Zeitschrift für deutsche Sprache

Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitschrift

für

deutsche Sprache.

Herausgegeben

von

Professor Dr. Daniel Sanders.

Zehnter Jahrgang.

Paderborn.
Druck und Verlag von Ferdinand Schöningh.
1897.
Zweigniederlassungen in Münster i. W., Osnabrück u. Mainz.

Digitized by Google

3400
.994
v.10

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite.

Rheinische Eigenthümlichkeiten bei Heinrich Heine 1
Sauer macht lustig 2
Gäng und gäbe 7
Eine Rede Stephan's 10
Bismarck als Redner 12
Einige sprachliche Bemerkungen zu den „Pfarrergeschichten" in dem 4. Bande der von Friedr. Bülau herausgegebenen Sammlung: „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen" 17
Bejahen und verneinen 20
Kurze sprachliche Bemerkungen zu der am 27. Januar 1896 gehaltenen vortrefflichen Festrede von Hans Prutz: „Die Begründung des preußischen Heeres durch den Großen Kurfürsten" 21
Auf der Landstraße 23
Zu der sprichwörtlichen Redensart: „Hunde nach Bautzen tragen" 25
Ein kurzer Brief aus Westfalen an den Herausgeber nebst dessen Antwort . . . 28
Mutterchens neues Kleid 29
Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen 30. 71. 111. 152. 193. 232. 278. 319. 358. 392. 435. 480
Briefkasten 37. 118. 158. 240. 279. 320. 357. 399
Eine Rede Stephan's 41
Die neueste — und eine über viertehalb Jahrhundert alte Homerübersetzung . . 48
Unausrottbare Unrichtigkeiten der Sprache 58
Relativpronomina 63
Sich stark machen 64
Aus dem komischen Epos von Adolf Bartels 65. 93
An, bei 69
Sich unterscheiden vor ꝛc 70
Anzeige der eingesandten Bücher . . 73. 157. 197. 240. 279. 320. 357. 398. 440
Zum Verständnis des Wörtchens: „außer" 81
Welches sind die Hauptverschiedenheiten zwischen der französischen und der deutschen Sprache? 87
Ein Erbprinz 97
Allerlei Geister 97
Zu Dr. Landau's Aufsatz „Gegensinn" 98

DEC -21915 352676

Digitized by Google

Seite

Alldeutschland, Ganzdeutschland 101
Aus einem Brief des Herrn Gymnasialprofessors Franz Arz in Hermannstadt (Siebenbürgen) 101
Einzelne Bemerkungen zu dem Buche: Aus Carmen Sylva's Königreich . . . 104
Paul Heyse 105
Amtlich eröffnet 106
Der arme Krebs 107
Eine Gewitternacht 108
Erbleichen 109
Aus dunkler Zeit 121
Schwester-Seele 125. 161
Zu Johannes Mathesius 138
Zwei Briefe des Herrn Dr. Rich. Rosenbaum in Berlin 144
Ein Brief des Herrn Dr. Stickelberger 149
Ein Brief des Herrn Dr. Wagner 150
Botenbrot ꝛc. 151
Frau Hilde 172. 260
Zur Alliteration bei Goethe 179
Antwort auf den Brief von Dr. Herrn Wagner 189
Ein Brief an den Herausgeber 190
Einige kurze sprachliche Bemerkungen zu einem Aufsatze: „Theater und Reichshauptstadt“ von Paul Schlenther 191
Geister und Menschen 201. 271. 309. 321. 368
Sternschnuppen 203
Abgründe des Lebens 212
Einige Bemerkungen zu der im vorigen Hefte S. 198 angezeigten Auswahl aus Friedr. Rückert's Gedichten aus dem Morgenlande 218
Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache 224
Vom Unterschiede schlichtgewöhnlicher Rede und gehobener Dichtersprache . . . 227
Goethe und Straßburg 230
Berichtigung 231
Kohinor. — Mal' Occhio. — Die Trovatella. — Die Holzhauer 241
Haus- und Kindermärchen der Gebrüder Grimm 255
Geiste(r)n und Zusammensetzungen 259
Einige beim Lesen niedergeschriebene sprachlich auffällige Stellen 265
Die deutsche Sprache in Belgien 267
Fügung nach dem Sinne 270
Zwei Briefe an den Herausgeber 276
Johann Peter Uz 281
Helmholtzens Vater 293
Einige Bemerkungen zu einer Kriminal-Novelle von H. Rosenthal-Bonin: Der große Fall des Assessors Max Fredeborn 294
Sächsischer Genitiv 296
Stellung von Genitiv und Dativ 298
Zwei sprachliche Bemerkungen zu einem Aufsatz von Eugen Zabel: „Zu Schiff nach Italien“ 298
G'wächte f 299
Bombenhaus 300

Digitized by Google

Seite

Gekentert 302
Schuster und Schneider 304
Einige kleine sprachliche Ausstellungen an den Reden zum Schluss der Berliner Gewerbeausstellung am 15. Oktober 1896 316
Kein 332
Schule und Politik 333
Komparativ von „leid". Konjunktiv des Imperfekts von „sterben" 334
Zu einigen Sätzen von Georg Hartwig 335
Zu einigen Zeilen Lessing's 335
Der gehörnte Siegfried 338
Die Entwicklung des Ausstellungswesens 346
Zu dem in der National-Ztg. 49, 190 enthaltenen Bericht über die 63. Sitzung des deutschen Reichstages (18. März 1896) 349
Schuster, Schusterei 351
Einzelne Bemerkungen zu einer Erzählung in der „Illustr. Zeitung" Nr. 2763 S. 729 ff. 351
Wie geht's? 361
Einige Bemerkungen zum 9. Jahrg. der Zeitschrift 377
Von der modernen Lyrik 378
Frug oder fragte? 381
Einzelne kleine Bemerkungen 388
Dufte 389
Radfahren, Radfahrer, Radfahrt, Radreiter, Reitrad 390
Verfahren n. und pl. 391
Kleinere Schriften Goethe's zur Kunst und Litteratur 400
Kiesätig 408
Bis in die Puppen 412
Die Halligen 415
Zu meinem Ergänzungswörterbuch. A. 417
B. (Buntes Allerlei) 421
Alterthümliche und mundartliche Ausdrücke 431
Sprachliche Bemerkungen zum 22. Hefte des 8. Jahrgangs der Illustr. Familien-Zeitung „Zur guten Stunde" von Rich. Borg 434
Mittheilung 441
Ältere Mittheilungen aus meinem Schreibpult 443
Plaudereien aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers 444
Meine Antwort 454
Zum Abschluss 455
Wort- und Sprachreichthum 456
Das Alter 464
Schwager Postillon 471
Zwischen 473
Abecelich geordnetes Inhaltsverzeichnis 481
Inhaltsverzeichnis I
Druckfehler VI

Digitized by Google

Bemerkte Druckfehler.

S. 144 Z. 24 ſt. Waſen lies Wochen (bereits berichtigt S. 200 Z. 1).

S. 198 Abſatz zwei iſt durch ein Verſehen der Titel des von Walter Rippmann . . . herausgegebenen Buches Twenty Stories from Grimm weggeblieben und vor Cambridge einzuſchalten (vgl. S. 255: „Haus- und Kindermärchen der Gebrüder Grimm, im Anfang).

S. 202 Z. 2 v. u. iſt [wie ſchon auf S. 280 berichtigt iſt] ſtatt „42 Monate Feſtungshaft“ zu ſetzen „44 Monate Unterſuchungshaft“.

S. 206 iſt in Nr. 14 zu ſetzen: ſ. u. Nr. 22, 26, 35.

S. 312 iſt in Nr. 59 Z. 2 zu ſetzen Nr. 148 (ſt. Nr. 147).

S. 331 in Nr. 148 Z. 4 Nr. 59 (ſtatt Nr. 158).

Digitized by Google

Rheinische Eigenthümlichkeiten bei Heinrich Heine.

Von Gustav Karpeles.

Ein seltsamer Zufall bringt mir gerade in dem Augenblick, wo ich in den Zeitungen die Nachricht lese, dass die Mainzer Bürgerschaft ein Denkmal für Heinrich Heine abgelehnt, — aus Waren in Meklenburg — ein Schulprogramm, welches eine mundartliche Plauderei „Rheinische Eigenthümlichkeiten in Heine's Schriften" enthält. Ich will mich über diesen Zufall, der hier wieder einmal als Geschichts-Philosoph gewaltet, nicht weiter auslassen, sondern nur in flüchtigen Umrissen die Züge hervorheben, welche ein von den Ufern des Rheins in das Land der Obotriten verschlagener Sprachforscher — Dr. G. Zillgenz — als rheinische Eigenthümlichkeiten in Heine's Prosaschriften und Dichtungen erkannt hat.

Im Grunde genommen war Heine kein Freund der niederrheinischen Mundart. „Köln ist das Toskana einer klassisch schlechten Aussprache des Deutschen", sagt Heine einmal in seinen „Memoiren". Allein man darf darum nicht glauben, dass der Dialekt des Niederrheins etwa keinen Einfluss auf den Dichter geübt hätte. Natur und Gewohnheit sind eben so oft stärker als Wille und Überzeugung Und nicht selten mag es gerade die Überzeugung Heine's gewesen sein, dass einzelne kräftige und prägnante Ausdrücke des rheinischen Dialekts sehr wohl auch in der Schriftsprache zu verwenden wären.

Mit Recht hebt Zillgenz in vielen Versen Heine's die Betonung der Schlusssilben als eine niederrheinische Eigenart hervor, so z. B. in Lied 32 der „Heimkehr":

Doch nur in einsamer Kammer
Sprach ich auf solche Art,
Und ach, ich habe geschwiegen
In deiner Gegenwart.

Die Betonung der letzten Silbe in „Gegenwart" ist düsseldorfische Manier. Dagegen klingt es durchaus nicht, wie Z. glaubt, nach dem Dialekt der Heimat, wenn Heine in seinem Gedicht gegen Meyerbeer den Leser zwingt, das Zeitwort „hat" lang zu sprechen.

Digitized by Google

Der Maëſtro im Theater
Meines Herzens iſt er jetzt,
Was ich fühl' und denke, hat er
Gleich ſchon in Muſik geſetzt.

Am Rhein heißt es das „Portrett“ und Heine findet es für hübſch, im „Wintermärchen“ zu ſagen:

Du biſt mein Liebling jetzt,
Es hängt dein Bildnis zu Häupten des Bettes.
Und ſiehſt du? Ein friſcher Lorbeer
Umkränzt den Rahmen des holden Portraites.

Rheiniſch klingt aber die Ausſprache von „Städte“ im Plural nicht, wie Z. behauptet:

Ich denk der alten Weiſe,
Die uns ſingt
Von den verlorenen Städten,
Wo aus dem Meeres-Grunde klingt
Glocken-Geläut und Beten.

Hat und Städte werden am Rhein nie mit langem Vokal ausgeſprochen; und mit demſelben Recht, wie Z. aus den Reimen Art und Gegenwart einen Schluſs zieht, könnte man behaupten, Heine habe die Reimvokale in gehüllt und Bild, Kleid und Leut', um und Armeſünderblum als gleichlautend gehört, während doch am Rhein ü und i, ei und eu, wie auch e und ö ſo ſcharf unterſchieden werden wie kaum irgendwo anders in Deutſchland, und dort weder um jemals lang noch Blum' jemals kurz geſprochen werden kann.

Aber nicht nur die Eigenthümlichkeit der Ausſprache hat Heine hie und da der Mundart des Niederrheins entnommen. Zillgenz weiſt uns auch nach, daſs die eigenthümliche Vorliebe, welche der Dichter in allen ſeinen Liedern für die Lilie an den Tag legt, gleichfalls eine Erinnerung der Heimaterde iſt. Die Lilie war damals in den Gärten des Niederrheins die Lieblingsblume. Das Wort ſelbſt wurde zweiſilbig gebraucht und das J wie ein weiches G geſprochen. So heißt es bei Heine:

Die praktiſche äußere Freiheit wird einſt
Das Ideal vertilgen,
Was wir im Buſen getragen —
Es war ſo rein wie der Traum der Liljen.

Der Dichter reimt alſo ganz unbefangen J auf G, denn wie das J dem G, ſo nähert ſich in der weichen rheiniſchen Ausſprache das G dem J. Heine reimt darum auch ganz vergnügt „Familie“ auf „Ottilje“, oder „entled'ge“ auf „Komödie“, „Beſtien“ und „beläſt'gen“.

Wenn es ihm in den Reim paſſt oder Spaß macht, ſo ſagt er auch gelegentlich „es regent oder begegent“ u. ſ. w. Das iſt aber durchaus

nicht besonders rheinisch, sondern gut sächsisch[1] (Luther) und überhaupt nachlässig deutsch.

Denselben Einfluss des Heimatdialekts weist Zillgenz auch in den Sprachformen bei Heine nach. Doch ist „Bankrott" statt „Bankerott" als Subst. nicht rheinisch. Es heißt der Bankerott, wohl aber als Adject. bankrott. Eher schon „Branntewein" = „Brandewin", „Braunen" statt

[1] S. mein Wörterb. II S. 699 a unter regnen (s. d. 1 b, wo aus Luther's Bibel angeführt ist: Es „regent" aufs Land —) und besonders Hauptschwier. S. 319 b unter dem Titelkopf: „Verkürzung in Konjugationsformen" Nr. 4 a, wo es heißt: „Selten: Wenn's regent [st. regnet] (Reim: Gegend)." Heine 18, 341.

Vielleicht darf ich hier auch — in Bezug auf reine und unreine Reime — gelegentlich auf Das hinweisen, was ich hierüber in meinem Abriss der „deutschen Silbenmessung und Verskunst" (2. Aufl.) S. 96 ff. in §§ 156 ff. gesagt habe, im Besondern auch auf das „musikalisch Reizende" in Heine's Frühlingslied („Leise zieht durch mein Gemüth ꝛc."), einem „Gedichte von unbestreitbarem und unbestrittenem Wohllaut", welches so viele Tonsetzer angezogen, und ferner z. B. in Bezug auf den oben erwähnten Reim eines gedehnten und eines geschärften u (in „um" und „Armesünderblum") auf S. 98 b in § 158 Nr. 5 Z. 87 ff., wo ich als Beispiele ähnlicher Reime bei Goethe angeführt habe:

Buch, Widerspruch Bd. 1, S. 9; 11, S. 108 ꝛc.;

Die Frau hat gar einen feinen Geruch,

Schnuffelt immer im Gebetbuch [s. § 168 Z. 87] S. 120 ꝛc.;

darum, Christenthum S. 151 ꝛc.

Und schließlich möchte ich mir noch erlauben, aus meinem hier angeführten Buche über die Verskunst S. 102 Z. 136 ff. den folgenden Absatz vollständig herzusetzen:

„Mit einem zum Stamm gehörigen nachfolgenden s (ſ) verschmilzt das ch in der Aussprache zu dem auch durch x bezeichneten Laute, während ein durch Flexion, in einer Nachsilbe (sam) oder durch Zusammensetzung auf ein ch folgendes s (ſ) in dialektfreier Aussprache davon getrennt wird. Daher gehört es nur der Mundart an, wenn z. B. Hans Sachs seinen Namen am Schluss seiner Gedichte so oft auf Ungemach's reimt, vgl. als Reime: Bach's und Flachs. J. J. Reithardt „Gesch. und Sagen aus der Schweiz" S. 253; Fluch's und Fuchs (69), — Gegluchs (236) ꝛc.; Auerochs, Jochs. Heine 171 S. 239 (= 10, S. 89 in 12 Bdn.); nächst, wächst (Lenau „Savanarola" (1837) S. 240; Rückert 1 S. 201; Scherr „Mixed-Pickles" (1864) S. 225; Spee „Trutznachtigall" 19 v. 14 und 16, vgl. lechzt, wächst Günther Tittmann 30, Z. 13 ff.; Hoffmannswaldau (Gruppe „Leben und Werke deutscher Dichter" 1, S. 382); Texte, Höchste. Hammer „Memnon" S. 246 ꝛc."

Es wäre, glaub' ich, nicht bloß mir erwünscht, sondern an und für sich wünschenswerth, wenn Sprachkundige, welche die mundartliche Aussprache des Deutschen zum Gegenstand eingehender und umfassender Forschung gemacht, sich durch die vorstehende Abschweifung veranlasst fänden, ihre eingehenden Beobachtungen über die angeregte Aussprache des ch vor nachfolgendem ſ (s) ꝛc. zu veröffentlichen. Einzelne — möglichst kurz gefasste — Beiträge dazu würden mir auch für die Zeitschr. sehr willkommen sein.

Der Herausgeber.

„Brauen“. Auch eine Reihe ungewöhnlicher Plural-Bildungen erklärt sich aus diesem Dialekte wie „Verlüste“, „Krägen“ statt „Kragen“, „Öhm“ u. s. w. Selbst in der Anwendung des Geschlechts bei einzelnen Hauptwörtern treffen wir mundartliche Erinnerungen an. So sagt Heine „der kleine Zeh“, „das Schnürleib“, („der Scepter“, „das Ornat“, beweist dagegen Nichts, denn die landschaftlichen Antipoden Schiller und Voß wandten auch neben dem neutr. das masc. an).

Ganz in der Sprache der Düsseldorfer ist die Art, wie Heine die Endung ian zur Bezeichnung einer tadelnden Eigenschaft oder Thätigkeit anwendet. Seine Dummerjahn, Strohmian u. dgl. sind bekannt. Dagegen geht Zillgenz wohl zu weit, wenn er das Wort „Lauberhütte“ statt „Gartenlaube“ auf niederrheinischen Ursprung zurückführt. Die Lauberhütte ist wohl mehr jüdischen Ursprungs.

Besonders auffallend ist bei Heine die Endung — nis — statt der hochdeutschen — ung — in der Ableitung der Hauptwörter wie z. B. Anerkenntnis, Bedingnis, Bedrohnis, Begebnis, Beklagnis, Entbehrnis, Störnis, Verwirrnis, Zerstörnis. Doch ist auch Dies weniger niederrheinische Eigenthümlichkeit als vielmehr Reimbedürfnis.

Das u in der Behandlung der starken Zeitwörter statt des hochdeutschen a mag niederrheinisch sein, aber es ist doch früher schon eine alte deutsche Form gewesen, die Heine eher aus des „Knaben Wunderhorn“ als aus dem heimischen Dialekt geschöpft hat, wie in folgenden Versen:

Sag mir, wer einst die Uhren erfund?

oder

Die Sonne lachte, die Vögel sungen.

Die Augen begunnen zu tropfen.

Das Weib nicht zähmen kunnt er.

Da klung ein schweres Glockenläuten.

Das Imperfektum „sie krieschten“ mit langem i ist ebenfalls niederrheinisch, wenn es auch Herr E. Elster in den „Jahresberichten für neue deutsche Litteraturgeschichte“ (Band I S. 164) für einen Druckfehler, „statt des in guten Heine-Ausgaben stehenden“ „kreischten“ hält.

Sogar zu sachlichen Erklärungen zieht Zillgenz den Dialekt des Niederrheins herbei. Wenn Heine einmal in seiner „Harzreise“ sagt: „Ich möchte wieder zerrinnen in die unerschaffene Gottheit“, so meint er natürlich die Gottheit, da sie noch nicht geschaffen hatte. Der unsichere Gebrauch der Participia ist aber nicht in der Sprache des alltäglichen Lebens, sondern vielmehr in der Schriftsprache — und nicht bloß am Niederrhein zu Hause. Diejenigen, welche den Anlass etwa benutzen wollten, Heine dieserhalb zu

tadeln, dürfte man wohl in diesem Fall mit Goethe's bekannter „wohlschlafender Nacht" auch zur Ruhe verweisen.

Dass viele Eigenthümlichkeiten in der Satzbildung bei Heine, die den Grammatiker oft zur Verzweiflung bringen, niederrheinischen Ursprungs sind, war mir von je her klar. Man braucht gar nicht an seinen Berliner Aufenthalt zu denken, wenn man ihn gar oft den Dativ mit dem Accusativ verwechseln und „während" mit dem Dativ gebrauchen sieht.

Aber auch in der Anwendung neuer Wörter, nicht bloß in der Verwendung der alten, zeigen sich bei Heine die Einflüsse der rheinischen Heimat. Er wendet schon viele französische Wörter im Deutschen an, bevor er noch Frankreich gesehen. Wir erfahren jetzt, dass sie niederrheinischen Ursprungs sind. Auch holländische Wörter gebraucht er, die zwischen Düsseldorf und Amsterdam heimisch, wie „Domine" für Pastor, „just" für gerade, „Gracht" für Gruft, „Begine" für Nonne, Jan Hagel, Halluten u. a. Dagegen sind einzelne Ausdrücke, die Heine anstandslos braucht, ihm nur aus seiner Heimat bekannt gewesen, wie Kirmeß, Knute, Nücken, Dreck-Michel, Erdäpfel, Krämpen, Klüngel, Buchs, Fettmännchen, Pott, Krümpe, Benauigkeit, schlabberig, stakig, Kracke, Roßkämme, schmuckeln, besefeln (was wohl nach meiner Meinung aus dem jüdisch-deutschen Rothwälsch kommt), Quicken, ausbeuteln, umfluttern, schrubben, gestovt, geruddelt, grummen. Dass Heine mit Vorliebe „Köllen" statt Köln und „Köllsch" gebraucht, darf als bekannt vorausgesetzt werden. „Der heiligen Stadt Köllen Geschichten" hat er ja immer in treuer Erinnerung behalten. Und auch für ihre Späße und Kosenamen hat er ein gutes Gedächtnis. Wir finden bei ihm sehr oft Drickes und Kobes, Pitter und Jupp, Marizzebill, Zippel und Sefchen. Dagegen vermisst Zillgenz mit Recht bei Heine echt rheinische Redensarten und Sprichwörter. Er erwähnt nur die drei folgenden: „Ja Jung", „zur Leiche gegangen", „auf und zu".

Das Sprichwort „Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein" erscheint Zillgenz unbekannt, obgleich Heine selbst hinzufügt „Man sagt am Rhein". Jeder geborene Köllner kann ihn darüber aufklären. Das Sprichwort „Ihrlich hat die Gais gestolln" ist am Rhein sehr bekannt. Auch das Mittelstück der „Tragödie" (Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht) vermag Zillgenz nicht als rheinisch nachzuweisen. Es sind ihm jedenfalls die ausgezeichneten Arbeiten Hermann Hüffer's nicht bekannt geworden, der in seinem Buche: „Aus dem Leben Heinrich Heine's" Ausführliches darüber beigebracht und den Nachweis geliefert hat, dass die Vorlage des Dichters ein „im Bergischen aus dem Munde des Volkes" aufgeschriebenes Lied von Wilhelm v. Waldbrühl war, das dieser in der „Rheinischen Flora" (1825 Nr. 15) veröffentlicht hat. Es ist überhaupt

Schade, daſs ein ſo trefflicher Forſcher wie Zillgenz mit der neueren Heine-Litteratur nicht bekannt iſt. Er hätte ſonſt auch dem Schreiber dieſer Zeilen den Vorwurf erſpart, daſs er das unverſtändliche Jüdiſche in Heine's Schriften den deutſchen Leſern nicht erklärt habe, was in meiner kritiſchen Heine-Ausgabe (Berlin 1892 2. Aufl.) wohl ausreichend geſchehen iſt.

Am ſchwächſten iſt in der ausgezeichneten Arbeit von Zillgenz, die nach der ſprachlichen Seite eine ſehr werthvolle Bereicherung der Heine-Litteratur bildet, die Partie behandelt, welche die volksthümlichen Elemente des Niederrheins, deſſen Sagen, Anſchauungen und Gewohnheiten in Heine's Schriften nachzuweiſen ſucht. Hier ließe ſich Vieles ergänzen und ein Forſcher wie Karl Heſſel ſollte Dies nicht unterlaſſen. Zillgenz verzeichnet nur zwei Wiegenlieder, die „Fallhütchen" im „Tannhäuſer", die Bretzeln und Nonnenfürzchen, die rheiniſchen Vogelſchützen, das niederrheiniſche Schilda „Dülmen" und zwei Sagen, die vom Baſilisk und die von den feurigen Männern, welche des Nachts umherwandeln.

Auch die katholiſchen Erinnerungen aus der Vaterſtadt Heine's hätten noch vermehrt werden können. Am liebſten hätte ich etwas litterar-hiſtoriſch Erklärendes über das bekannte Hundegebet gehört, welches Heine dem Kaplan Aſthöfer in ſeinen Memoiren in den Mund legt. Zillgenz nimmt auch mit Recht an, daſs eine katholiſche Jugenderinnerung ſeiner Heimat dem Dichter die Weiſe zum dritten Lied der „Romanze" eingegeben habe:

Eine ſtarke, ſchwarze Barke
Segelt trauervoll dahin,
Die vermummten und verſtummten
Leichenhüter ſitzen drin.

Dieſe trochäiſchen Verſe mit vier Hebungen und Reimen nicht bloß am Ende, ſondern auch in der Mitte ſind vielen katholiſchen Liedern eigen und paſſen beſonders mit ihrem feierlichen Tonfall zu Prozeſſionsgeſängen. Auch Beiſpiele ſolcher Art ließen ſich noch viele aus Heine's Schriften beibringen.

Alles in Allem liefert auch dieſe Unterſuchung wieder den Beweis, daſs Heinrich Heine die Erinnerungen ſeiner Jugend und ſeine Heimat nicht vergeſſen, ſondern auch in der Fremde gepflegt hat. Es war nur eine ſchlimme Stunde und ein unbedachtes Wort, als er in ſeinen letzten Lebensjahren ſich über „das fatale Kauderwälſch des Niederrheins" beklagte. Wie die Arbeit von Zillgenz beweiſt, hat Heine es nicht verſchmäht, die niederrheiniſche Mundart in Gedanken, Sprichwörtern und Erinnerungen an die Heimat ſo oft zu verwenden, als ihm Dies zweckmäßig erſchien, um ſeinen proſaïſchen und poetiſchen Gedanken eine lebendige Färbung zu geben oder einen eigenthümlichen Reiz zu verleihen.

Sauer macht luſtig.

Gäng und gäbe.

Von Dr. Herman Schrader.

Während unlängſt ein holländiſcher Gelehrter mich zu meinem Aufſatz über das O veranlaſste (ſ. Jahrg. 9, S. 454 ff.), iſt es diesmal eine Engländerin, welche Auskunft über die beiden Redensarten der Überſchrift zu haben wünſcht.

Sauer macht luſtig. Am kläglichſten ſind Erklärungen, welche den Urſprung in einem Geſchichtchen ſuchen. Im Theater zu Hannover, ſagen ſie, ſei ein beliebter Komiker Namens Sauer geweſen. Da ſei es wohl öfter vorgekommen, daſs, wenn Sauer auftrat, Einer zum Andern ſagte: Komm mit ins Theater, Sauer macht luſtig. — Schwerlich aber, wenn Jemand einen Schauſpieler rühmen will, drückt er das mit der ſonderbaren Wendung aus: „er macht luſtig“. Es iſt auch nicht denkbar, daſs ein gelegentliches Wort über einen unbedeutenden Schauſpieler aus einer Mittelſtadt zu einem allgemeinen deutſchen Sprichwort geworden wäre. —

Was ſagt nun der Sprachgebrauch und das Volk zu unſerm Worte? Saures Bier iſt nicht zu trinken und ſaure Schlehen verzerren den Mund. Saures Gras und ſaure Kräuter verſchmäht das Vieh als Nahrung. Saure Winde nennt der Seefahrer unangenehme, hindernde. In übertragenem Sinne bedeutet Sauer das Mühevolle, Beſchwerliche, Unliebſame, Unangenehme, Mürriſche, Verdrießliche. Ich laſſe es mir ſauer werden. Er macht mir das Leben ſauer. Er verdient ſich ſein ſaures Brot durch ſaure Arbeit in ſauren Wochen. Das iſt ein blutſaures Tagewerk. Ein Mann mit eſſigſauren Mienen. Jeſ. 5, 20: Wehe Denen, die aus Sauer ſüß und aus Süß ſauer machen (die Böſes gut und Gutes böſe heißen). Eine ſaure Süßigkeit (bei Heine) iſt rohe Geziertheit. Matth. 6, 16: Wenn Ihr faſtet, ſollt Ihr nicht ſauer ſehen wie die Heuchler.

Wir ſehen aus dieſen Beiſpielen, welche ohne Mühe verzehnfacht werden könnten, zur Genüge, daſs das Volk dem Sauer, faſt ausnahmslos, nur Böſes nachſagt oder doch nichts Liebenswürdiges und Lobenswerthes in ihm entdeckt. Damit ſteht nun unſer Spruch als einzige Ausnahme in offenbarem Widerſpruch. Es muſs alſo, wenn wir ihn nicht als offenbaren Lügner oder gedankenloſen Schwätzer brandmarken wollen, noch irgend ein Etwas vorhanden ſein, das dem Sauren ein freundliches Lächeln abzwingt. Fragen wir darum einmal die Chemie und — den Speiſeſaal. Die Chemie zunächſt vermag doch Eine wohlthätige Wirkung zu berichten: die Eſſigſäure wirkt auf genoſſene eiweißhaltige Speiſen auflöſend, alſo verdauend. Auch Salzſäure und Schwefelſäure, wenn ſie in ſehr ver-

dünntem Zuſtande als Medikamente angewandt werden, haben ſehr wohlthuende Wirkung bei Magenverſtimmung und heben die unbehagliche gedrückte Stimmung zu einer freien und behaglichen. Auch iſt nicht unbeachtet zu laſſen, daſs die Säuren das Verlangen nach Trinken weſentlich wecken und mehren. —

Was die Chemie nun nahe legt, Das benutzt das geſellige Leben und beutet es praktiſch weiter aus. Süße Weine, etwa griechiſche, haben nicht die ermunternde, belebende Kraft, wie etwa unſre deutſchen ſäuerlichen Rheinweine und Moſelweine. Wohl kein Volk hat eine ſolche unzählbare Fülle der köſtlichſten Geſänge zu Ehren der heimiſchen Weine wie das deutſche. Drum iſt eine ermunternde Aufforderung zum Trinken in unſerer Redensart leicht begreiflich. — Hierzu kommt noch eine zweite Begründung. Bei Tiſch ruft Einer ſeiner Nachbarin beim Überreichen des Salates wohl das Wort zu: Nehmen Sie; Sauer macht luſtig. Auch hier iſt es die — mit Maß angewandte — Eſſigſäure, welcher eine anregende, belebende, erheiternde Kraft zugeſchrieben wird. Ja, junge Mädchen ſtreiten wohl gar darum, wer von ihnen die unter dem Salat zurückbleibende ſaure Flüſſigkeit auslöffeln ſoll. Sie fühlen eben das Erfriſchende, ja das Erheiternde der genoſſenen Säure, welche das dicke Blut leichter und beweglicher macht. Aus ſolchem Grunde endlich tragen bleichſüchtige Mädchen und Frauen ein großes Verlangen nach Eſſig. Und in der That, der Genuſs desſelben mildert ſchnell ihre Schlaffheit und Mattigkeit und belebt ſie zu muntrer Friſche. —

Nach dem Geſagten weiſen wir die alberne Erklärung zurück, die wohl nur aus Verzweiflung an einer Deutung der Redensart geboren iſt. Es fordert Jemand einen Andern zum Trinken ſäuerlichen Weines und zum Genießen ſauren Salates auf, um ihn, wenn er das Geſicht verzerrt, gehörig auszulachen. Nein, zur Erklärung des Wortes bedürfen wir ſolcher Roheit nicht. Solchen Wein und ſolchen Salat giebt es auf einer anſtändigen Tafel nicht —

Gäng und Gäbe.

Man ſchreibt und ſchrieb früher auch geng und gebe. Ich ziehe meine Schreibung vor, weil ich an Gang und Gabe denke, und weil ſie jetzt auch wohl die gebräuchlichſte iſt. Heut zu Tage ſcheinen beide Wörter leider undeklinierbar geworden zu ſein; früher konnte man ſagen und ſagte (ſogar in Superlativbildung): die gängſten Pferde; den gängſten und beſten Gaul. Berlichingen (ſ. Sanders Wörterb. I S. 536); ein Pfund gäber Pfennige. In früherer Zeit wurden beide Worte auch einzeln gebraucht,

was jetzt nicht mehr üblich ist: Eine gänge Sprache, die gängen Laster. Jetzt werden beide Wörter zu einem Begriff verbunden. —

Der Gebrauch der Worte entspricht ihrer Herkunft. Zuerst im eigentlichen natürlichen Sinne: was gut geht, flink sich bewegt und läuft. Ein gänges Roß Ein Pferd soll sein gäng und sanfttrabend. Uns in der Stadt umzusehen, dazu waren wir gäng und bereit. Der alte Mann war noch ziemlich gäng. Selbst der menschliche Mund kann gänge sein, wenn er viel und schnell spricht. — Auch vom Fuße: Ein allzuweiter Schuh macht den Fuß nicht gänger oder besser. Er war auf seinen Füßen gäng beritten (spottend wie: er reitet auf Schusters Rappen). — Gänge kann auch das bezeichnen, wo man geht: hier ist die Straße durch den Wald am gängsten (gangbarsten). — Auch sonst wird das Wort in mannigfachen, zum Theil übertragenen Wendungen gebraucht. Das ist ein strenger und gänger Wind. Der Sauerteig macht den Teig gänge. Zur Arbeit faul und gäng im Maul (bei Fischart). Ein mehr als gänger (gewöhnlicher) Dank. Eine gänge Ansicht, Erklärung. Die Thürme in China haben meist einen lustigen und gängen Platz.

Gäbe (adjectivum verbale, s. gebe Sanders Wörterb. I S. 548a und gebig S. 553b/c) was gegeben wird und was gegeben werden kann; dann überhaupt gut, annehmbar, und ungäbe so viel als unfügsam, ungeschickt. Das goldne Geschmeide ist gut und gäbe. Eine ungäbe (schlechte) Waare. Ein ungäbes (unangenehmes) Wort.

Nun beide Wörter einzeln betrachtet sind, ergiebt sich mit Leichtigkeit ihre heutige jetzt allein übliche Verbindung. Ganz besonders häufig sagt man von Münzen, dass sie gäng und gäbe sind, d. h. gültig und annehmbar, die willig nach dem üblichen Werthe gegeben und genommen werden. Bei Deklination wird nur das zweite Wort umgewandelt: die Steuer ist in gäng und geber (gebiger) Münze zu entrichten. Die gang und gäben Redensarten. Ohne Umlaut (bei Droysen): Götter sind nicht gang und gäbe Münzen. Das Vorurtheil ist gäng und gäbe. Abraham (1. Mos. 23, 16) zahlt für Sara's Begräbnisstätte vierhundert Sekel Silber, das im Kauf gäng und gäbe war. Ein jeder Fleischer (in Leipzig 1701) soll genge und gebe Viehe schlachten.

Schließlich sprechen wir unser Bedauern aus, dass unsre Sprache in diesen Worten an Reichthum eingebüßt hat. In früherer Zeit konnte man jedes der beiden Wörter einzeln für sich gebrauchen. Man konnte sagen und sagte: Er kam gäng zu mir. Die Lügen sind gäng in der Unweisen Mund. Ein Pfund gäber Münze. Der Fleischer soll gäbe und unwandelbares (tadelfreies) Fleisch in die Stadt bringen. — Wir sehen, dass jedes der beiden Wörter dekliniert werden konnte. Auch Zusammen-

ſetzungen gab es wie durchgänge, fürgänge. Sogar geſteigert konnten beide Wörter werden: der vorgängſte. Die gäng und gäbigſte Münze. — Wir können es beklagen, daſs die heutige Sprache die Schmiegſamkeit im Gebrauch dieſer Wörter verloren hat. Jeder derartige Verluſt iſt eine Verarmung. Tröſten wir uns damit, daſs unſre Sprache in vielen andern Stücken, zumal in Wortbildung ſo wunderbar gewachſen iſt, daſs ihr Reichthum in vollem Sinne geradezu unerſchöpflich genannt werden kann.

Eine Rede Stephan's.

In Bezug auf die Mittheilungen „aus dem vortrefflichen Buche: Unter dem Zeichen des Verkehrs“ im 5. Heft des vorigen Jahrgangs der Zeitſchrift (S. 161—165) ſind mir aus Nord und Süd, aus Oſt und Weſt ſo zahlreiche Aufforderungen zu weitern Mittheilungen zugegangen, daſs ich mir vorgenommen, aus dem Buche — wenn nicht früher — doch im erſten Hefte des neuen Jahrganges für meine Leſer eine ältere Rede Stephan's zum Abdruck zu bringen. Doch habe ich die dafür beſtimmte (wenigſtens einſtweilen) zurückgelegt, weil unſer Generalpoſtmeiſter im neuen Jahr eine bedeutſame Rede gehalten, der ich den Vorrang einräumen zu müſſen geglaubt.

Ich entlehne dieſe Rede einem Bericht aus der Nat.-Ztg. vom 9. Febr. d. J. (Erſtes Beiblatt zu Nr. 92). Sie wird freilich den meiſten Leſern noch friſch in der Erinnerung ſein, aber alle werden ſie gern hier leſen und wiederleſen, wo ihr doch eine länger währende Aufbewahrung in Ausſicht ſteht als in den meiſt nur gar zu ſchnell dahin ſchwindenden Spalten einer Tageszeitung.

Der Bericht lautet:

Im Kaiſerhof fand geſtern zur Kriegsgedenkfeier der Poſt- und Telegraphenbeamten Berlin's ein Feſtmahl ſtatt, das einen harmoniſchen Abſchluß der vorgeſtern bei Kroll veranſtalteten großen Feſtlichkeit bildete. Die Speiſefolge war nach Erinnerungen aus der Kriegszeit abgefaſſt; ſo gab es Liebesgabenſchinken mit Francireurſauce, Feldtelegraphenſpargel mit brauner Relaisbutter, Käſe und Butter aus unbeſtellbaren Feldpoſtpacketen. Die Illuſtrationen zur Tiſchkarte ſtammten von poſtaliſcher Hand und wetteiferten an künſtleriſcher Kompoſition mit der Karte von der Kroll'ſchen Feſtfeier. Den erſten Toaſt brachte der Staatsſekretär v. Stephan aus, er galt dem Kaiſer. Zunächſt verlas der Staatsſekretär folgendes Telegramm, welches als Antwort auf die Huldigung vom Freitag vom Civilkabinet eingegangen war:

Herrn Staatssekretär des Reichspostamts,
Dr. v. Stephan, Excellenz, hier.

Seine Majestät der Kaiser und König haben Allerhöchstsich über die Huldigung der zur Gedenkfeier versammelt gewesenen Reichs-Post- und Telegraphen-Beamten, denen es vergönnt war, in dem ruhmreichen Kriege mitzukämpfen oder als Beamte thätig zu sein, herzlich gefreut und lassen für das Gelöbnis treuer Mitarbeit an des Reiches Wohl wärmstens danken. Auf allerhöchsten Befehl

v. Lucanus, Geh. Kab.-Rath.

Dann fuhr Herr v. Stephan fort:

Hochgeehrte Herren! Heute vor 25 Jahren näherte sich das blutige Drama auf französischem Boden seinem Ende. Die Scharen der Streiter und die Beamten der Verwaltungszweige der Armee bereiteten sich vor, die geliebte Heimath wieder zu begrüßen, wohin alle Sehnsucht ging. Und in strahlender Hoheit kam sie ihnen entgegen mit erhabener Freude und edelstem Stolz, geschmückt wie die Braut aus dem Hohen Lied, umflossen von dem majestätischen Schimmer geeinigter Macht und Größe, die kaiserliche Germania! Die Empfindungen, welche in jener großen historischen Stunde die Geister erfüllten und welche in dem Dank gegen Kaiser Wilhelm den Großen, den siegreichen Lenker so vieler Schlachten, der Geburtshelferinnen des deutschen Reichs, ihren Gipfelpunkt fanden, werden niemals erlöschen, so lange noch ein deutsches Herz auf dieser Erde schlägt. Auf die so lange Jahre in der Tiefe der Seelen gehegten patriotischen Wünsche der Nation war endlich „die Erfüllung, die schönste Tochter des größten Vaters beglückend herabgestiegen". Deutschland war einig und frei, womit zugleich gesagt ist, dass es mächtig war.

Wie tief und lebhaft jene Gefühle noch heute alle Kreise der Nation bewegen, Das hat wohl am besten die Reihe der erhebenden Gedenkfeiern dargethan, welche, einer Anregung Seiner Majestät des regierenden Kaisers folgend, in allen Gauen des Vaterlandes mit Begeisterung stattgefunden haben. Die vaterländischen Empfindungen von 1870 sind dadurch von Neuem verstärkt worden: es ist, als ob die ragenden Gewölbe des damaligen Reichsbaues gewaltige Widerlager erhalten hätten zu ihrer weiteren Befestigung und als Gegenwirkung gegen den Seitenschub. In solchen Gedenkfeiern kommt die aufgespeicherte Kraft längerer Zeiträume zur Auslösung; der nationale Geist nimmt gewissermaßen die Inventur auf über sein Vermögen; und wir dürfen, wohin wir auch blicken, sei es selbst bis in die entferntesten Gegenden der Erde, wo Deutsche wohnen, uns ohne Überhebung sagen, dass wir mit dem Abschlusse wohl zufrieden sein können. Wir gehen nicht auf Eroberungen aus, sondern wir wollen, frei und

ſelbſtändig, Theil nehmen an der Kulturarbeit der Menſchheit. Das dürfen wir dem mächtigen Herrſcher wohl zutrauen, aus deſſen hohen Munde das Wort ſtammt: Die Welt am Ende des 19. Jahrhunderts ſteht unter dem Zeichen des Verkehrs!

Unvergeſslich wird Jedem, der ihn erlebt hat, der begeiſternde Moment ſein, als Seine Majeſtät der Kaiſer am Schluſſe der erhebenden Gedenkfeier auf dem königlichen Schloſſe hierſelbſt am 18. Januar die Fahne des erſten Garde-Regiments mit ſtarkem Arm ergriff und, einen Schritt unter dem Thronhimmel hervortretend, eine wahre Siegfrieds-Geſtalt, das ruhmbedeckte Feldzeichen in der mächtigen Fauſt, jenes feierliche Gelöbnis erneuerte, für die Ehre und Sicherheit des Reichs alle Zeit einzuſtehen, wobei das dreieinige Loſungswort: „ein Reich! ein Volk! ein Gott!“ den ergreifenden Schluſs bildete. Dies dreifache Loſungswort laſſen Sie uns hoch und heilig halten. Ein Reich, Das iſt die unwandelbare Treue und Anhänglichkeit an die monarchiſche Spitze, jene Treue, die im Sinne der altgermaniſchen Gefolgſchaften auch des perſönlichen Bandes, der Liebe, nicht entbehrt. Ein Volk, Das bedeutet, daſs wir nicht ablaſſen ſollen, die edlen Keime, welche die Natur in den deutſchen Charakter gelegt hat, weiter zu pflegen und das patriotiſche Einheitsgefühl zu ſtählen. Ein Gott, Das iſt, daſs wir wandeln ſollen in Ehrfurcht gegen Den, der der Alleinige iſt, den die Deutſchen fürchten, ſonſt Niemanden auf der Welt, und im Sinne des Bibelworts: die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang! Zur Bekräftigung dieſer Empfindungen laſſen Sie uns die Becher erheben und in den Ruf einſtimmen: Seine Majeſtät der Kaiſer, unſer Allergnädigſter König und Herr, er lebe, hoch, hoch, hoch!

Eine zugehörige Rede Stephan's aus Nr. 90 der Nat.-Ztg. bleibt mit Rückſicht auf den Umfang der Zeitſchrift einem ſpäteren Hefte vorbehalten.

Bismarck als Redner.

„Man erweiſt mir manchmal die Ehre, mich für einen Dichter zu erkennen. Aber nur, weil man mich verkennt. Aus einigen dramatiſchen Verſuchen, die ich gewagt habe, ſollte man nicht ſo freigebig folgern. Nicht Jeder, der den Pinſel in die Hand nimmt und Farben verquiſtet, iſt ein Maler.“ Mit dieſen und ähnlichen Worten hat Leſſing wiederholt den Dichterkranz abgelehnt, der ihm von der gerechteren Mit- und Nachwelt trotzdem freudig zuerkannt iſt. Einen Anlauf zu einer ähnlichen beſcheidenen Selbſtkritik macht auch Bismarck, wenn er von ſich behauptet: „Ich bin kein Redner!“ Aber während der Verfaſſer der „Minna von Barnhelm“ und des „Nathan“ ſich nicht genug thun kann in der Ausmalung aller

der Gaben und Vorzüge, die den echten Dichter kennzeichneten, ihm aber abgingen, richtet sich Bismarcks kräftiges Selbstgefühl, kaum dass das zage Zugeständnis über seine Lippen gekommen, sogleich zu desto stolzerem Bewusstsein auf: „Ich besitze nämlich nicht die Fähigkeit, durch Erregung eines gefälligen Scheines die Gemüther zu bestechen, um auf diese Weise Thatsachen zu verdunkeln. Meine Rede ist einfach und klar.“ Damit deutet er an, dass er die politische Beredtsamkeit, die während der Revolutionszeit so üppig ins Kraut schoss, sogar für etwas Bedenkliches, ja Gefährliches halte, da in dem wirkungsvollen Redner doch immer ein gutes Stück von einem Dichter stecke und ein Dichter nicht der geeignete Mann sei, das Staatsruder zu führen, das volle kühle Überlegung fordere. Nicht bei Lunge und Zunge sucht er seine Hülfe, nicht der Vortrag macht für ihn des Redners Glück, seine Stärke liegt zunächst in Sprache und Stil und in den rhetorischen Kunstmitteln, die sich mit dem verhallenden Schall der Stimme nicht verflüchtigen, sondern vielmehr das rechte Leben erst auf dem Papiere gewinnen, wo Auge und Gedanke prüfend und sinnend nach Gefallen verweilen können. Freilich darf man dabei nicht auch der modernen Anschauung huldigen, dass es sich für das Papier nicht anders schicke und zieme, als wenn man möglichst steif in Zopf und Perücke, in Escarpins und Wadenstrümpfen auf „demselben“ einherwandele. Wer nicht für die lebendige Natürlichkeit, die erquickliche Urwüchsigkeit des Ausdrucks leichten Herzens einmal eine Anakoluthie, eine Epanorthosis, eine Katachrese in den Kauf nehmen will, Der wird bei der Lektüre der bismarckischen Reden kaum seine Rechnung finden. Jeder Andere aber, der über solche Oberflächlichkeiten hinwegzusehen, der das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden weiß, muss in diesen Reden eine schier unerschöpfliche Fundgrube geistvollen Witzes, würzigen Humors, dramatischer Anschaulichkeit und individuellster Phantasie entdecken und es begreifen, dass von verschiedenen Seiten ästhetische und sprachwissenschaftliche Studien daran gemacht worden sind. So haben sich kürzlich vor allem zwei klassische Philologen, die Professoren Blümner und Gerlach, in ausführlichen Untersuchungen mit dem Gegenstande beschäftigt; ihre Ergebnisse sind wohl interessant genug, für einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen.[1]

[1] Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck. Von Hugo Blümner, Prof. der klassischen Philologie an der Universität Zürich. Leipzig, 1891. Ferner „Der bildliche Schmuck in den Briefen des Fürsten Bismarck“ in mehreren Aufsätzen in der neuen Zeitschrift für Litteraturgeschichte „Euphorion“ (I. Jahrg. 1894. Heft 3 u. 4) u. in der Bismarck-Nummer (April 1895) der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins, so wie Fürst Bismarck als Redner. Eine rhetorische Studie von Prof. Dr. Gerlach. 3. Aufl. Dessau und Leipzig, 1892.

Als der geborene Märker verräth ſich Bismarck zunächſt in der ſprudelnden Quelle des Witzes, die ihm keine ihrer bunten Strahlen verſagt: vom bitterſten Sarkasmus bis zum heiter wohlwollenden Scherzwort ſteht er ihm zu Gebote. Doch bleiben die ſcharfen und giftigen Pfeile gerne im Köcher, falls die Herausforderung nicht gar zu trotzig erfolgt iſt. Dieſen Grundſatz, die ſchärfſten Pfeile immer nur zur Abwehr, niemals für den Angriff zu verwerthen, befolgt er ſelbſt noch in den hitzigſten Gefechten der Konflikt- und der Kulturkampfzeit: „Ich verletze ſehr ungern, erklärt er, man gewinnt nie Etwas damit, einen politiſchen Gegner bloß durch Worte zu reizen, wenn man nicht mehr als Worte bereit hat.“ Aber wehe! wenn er nun doch einmal ausholt und auf den Hieb, der ſeinen Zorn erregt hat, die vernichtende Antwort giebt. Der Freiſinn vor allem hat bei ſolchen Gelegenheiten ſeine blanke Fechterklinge mehr denn einmal geſpürt: „Der Herr Vorredner hat mir vorgeworfen, ſo wendet er ſich einmal an Richter, der Socialismus ſei gewachſen wie mein Schatten. Nun, wenn mein Schatten wächſt, ſo geht die Sonne unter; und ich ſetze voraus, daſs er ſeine eigene Sonne meint, die im Untergange begriffen iſt. Dann wird allerdings für ihn mein Schatten länger.“ Noch ſpitziger verfährt der Kanzler gegen Virchow, dem er ja wirklich einmal eine Herausforderung geſchickt hat: „Virchow hat uns vorgeworfen, wir hätten, je nachdem der Wind gewechſelt hätte, auch das Steuerruder gedreht. Nun frage ich, was ſoll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, anders thun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa ſelbſt Wind machen will? Das überlaſſen wir Andern.“ Doch dieſe biſſige Ironie, die allein mit Worten ficht, tritt verhältnismäßig ſehr ſelten auf; ein Zug innerer ſtiller Heiterkeit und erquickender Herzenswärme, die, jedem hohlen Pathos abhold, mit ruhiger Sachlichkeit die Thatſachen ins Feld führt, geht deutlich erkennbar durch die geſammten Reden; und deſshalb ſind auch blendende Fechterkunſtſtücke viel ſeltener zu finden als die ſtill und kühl überlegende Taktik logiſcher Beweisführung. Das zeigt ſich am beſten bei dem Gebrauch, den Bismarck von der wirkſamen Antitheſe macht. Niemals läſſt er ſich verleiten, zu Gunſten einer recht geiſtreichen Gruppierung von Gegenſätzen hiſtoriſchen oder politiſchen Thatſachen ins Geſicht zu ſchlagen. Hat er nicht Recht, wenn er ſeine Hoffnung, es werde ſich künftig einmal ein modus vivendi mit der römiſchen Kirche finden laſſen, damit begründet, daſs er ſagt: „Es iſt ja nicht nothwendig, daſs die Sache des Friedens und der Demuth ſtets mit ſtolzen und zornigen Worten vertreten werde“?

Dieſelbe vornehme von jeder Effekthaſcherei himmelweit entfernte Sachlichkeit verleugnet unſer Redner auch auf dem Gebiete der Vergleiche,

der Tropen, der Metaphern und der Bilder nicht, obwohl er gerade hier von einer so rührigen Beweglichkeit ist, dass einzelne Oberflächlichkeiten gar nicht Wunder nehmen könnten. Aber es ist ihm eben nie um den äußern Schmuck seiner Worte oder um den einschmeichelnden Tonfall seiner Sätze zu thun, sondern allein um möglichst deutliche und klare Bezeichnung des ihm vorschwebenden Gedankens, um möglichst helle und vielseitige Beleuchtung des besprochenen Gegenstandes. Ihm quoll Charakter und Sprache von je aus einem Lebensmark; der komödienhaften Unnatur „geistreichen" Witzes hat er nie gehuldigt. Von Blüthen und Knospen, Rosen und Dornen, woraus der ästhetische Backfischgeschmack seine Redebouquets zu binden pflegt, findet man bei ihm Nichts; und doch ist es vor Allem der volksthümliche Charakter, der Bismarck's Vergleichen und Metaphern rednerische Wirkung verleiht. Lieber einmal alltäglich, als geschraubt und gesucht, Das ist wie Lessing's so auch sein Grundsatz, und deutlich kann man bei chronologisch fortschreitendem Lesen der bismarckischen Reden und Ansprachen erkennen, wie es ihn immer mehr auf die ebene Erde, in die praktischen Werkstätten des modernen Lebens, auf die Feldflur, wo des Landmanns Saaten reifen, in die Eisenhämmer, in die Fabrikräume, in die Speicher der Kaufleute, aufs Deck der Schiffe, in die Zeughäuser und auf die Manöverfelder unsres Heeres zieht. Und nun offenbart sich wieder einmal der alte Segen einer festgefugten, in sich selbst wurzelnden und geschlossenen Persönlichkeit: gerade wo sie sich auf ihr Eigenstes und Vertrauteste zurückzieht, entfaltet sich der ganze Reichthum ihrer Kräfte. So schafft auch Bismarck's schöpferische Eigenkraft und kühner Sprachgeist Formen und Wendungen, die als glückliche Bereicherungen und Erweiterungen unsers Ausdrucks gelten dürfen und die sich zum Theil schon jetzt unbestrittenes Heimatsrecht in unserer Sprache erworben haben. Von der „konstitutionellen dem Simson der Monarchie die Locken verschneidenden Delila", mit der schon der Abgeordnete operierte, bis zu den „Hechten im europäischen Karpfenteich" in den Reden des greisen Kanzlers, ist's ein langer Weg, aber auf Schritt und Tritt fast begegnen Einem anziehende Bilder, bei denen man gerne einen Augenblick verweilt, ganz abgesehen von den zehn oder zwölf meisterhaft ausgeführten Gemälden, die der Erfindung eines Brouwer oder Teniers alle Ehre machen würden. „Es giebt Köchinnen, heißt es einmal, die grausam genug sind, die Krebse kalt an das Feuer zu setzen; wenn das Wasser zuerst warm wird, dann geben die Thierchen alle Zeichen des Behagens von sich; es ist ihnen sehr wohl, aber das Ende ist übel. So würde es auch hier sein; der ganze Staat, das ganze Volk würde zu Grunde gehen." Und aus einem andern Gebiet nimmt unser Redner folgenden hübschen Vergleich: „Es sind immer Leute gewesen, die sich auf einen Potsdamer Zug gesetzt

haben, während ſie nur bis Kohlhaſenbrück wollten, und wenn denen der Schaffner ſagt: der Zug hält da niemals, ſo meinten ſie, er hat bisher da zwar niemals gehalten, wird aber vielleicht heute da halten. So werden ſie nicht nach Kohlhaſenbrück gelangen, ſondern darüber hinaus nach Potsdam. So iſt es auch in der Politik; der Liberalismus geräth immer weiter, als ſeine Träger wollen." — Dieſelbe liebevolle, bis ins Einzelne ſich erſtreckende Ausmalung des Vergleichs macht auch das berühmte — zugleich das einzige — Gleichnis aus der deutſchen Mythologie ſo anziehend, das der Kanzler am 2. März 1885 in der großen Kolonialdebatte gebraucht hat: „Sobald es den Deutſchen gut geht, fehlt auch der Loki nicht, der alte deutſche Parteihader, der ſeinen Hödur findet, einen blöden, dummen Menſchen, den Urwähler, der die Tragweite der Dinge nicht beurtheilen kann, den er mit Gewalt veranlaſſt, den deutſchen Völkerfrühling zu erſchlagen."

Wie gegen die Mythologie, ſo verhält ſich der große Staatsmann mit ſeinen Citaten auch gegen die Litteratur ziemlich ſpröde, obwohl wir aus andern Quellen wiſſen, daſs ſich ſeine Beleſenheit, für einen überbürdeten Politiker wenigſtens, durchaus nicht in ſo engen Schranken bewegt. Allen andern Dichtern voran ſteht ihm Shakeſpeare, von deſſen Dramen ſich namentlich „Hamlet" und „Heinrich IV." ſeines Intereſſes und ſeines Gedächtniſſes erfreuen. In weitem Abſtande von dem großen Britten folgen dann erſt unſre einheimiſchen Größen: Goethe mit ſeinem „Fauſt", Schiller mit dem „Wallenſtein" und der „Jungfrau von Orleans", Heine mit ſeinem boshaften Doppelreim: „O Bund, du Hund, du biſt nicht geſund", Uhland, Bürger und Chamiſſo mit einigen Balladen.

Über die mannigfaltigen und von Bismarck meiſtens mit gutem Geſchick angewandten Plänklerkünſte der Redetaktik, über die Ironie, die Percontatio, die Occupatio und, wie ſie ſonſt noch heißen, gehen wir hinweg; denn Gerlach hat Recht: bei einem ſo ſcharf ausgeprägten Charakter wie Bismarck machen all die kleinen Talente, aus denen ſich ſonſt vielleicht der wirkungsvolle Redner bildet, herzlich wenig aus neben der geiſtigen Bedeutung ſeiner Perſönlichkeit, neben ſeinen Thaten und Erfolgen, ſeinem Anſehen und ſeiner faktiſchen Macht. Aus keinem andern Munde hätte das berühmte Wort: „Der Deutſche fürchtet Gott und ſonſt Nichts auf der Welt" die gleiche Wirkung gehabt, wie aus dem des Reichskanzlers am 6. Februar 1888, wo hinter ihm ein Heer von 4 Millionen Kriegern ſtand, jederzeit bereit, das ſtolze Wort einzulöſen. „Daſs es aber ſo gekommen, gehört auch zu ſeiner Größe, iſt es doch zum guten Theile ſein eigenes Werk." Die Größe und Erhabenheit ſeines Charakters iſt bei Bismarck vor Allem die Quelle, aus der ſeinen Reden eindringliche Kraft und nachhaltige Wirkſamkeit ſtrömt: ſein hochgemuther, über allen Zweifel

himmelweit erhabener Patriotismus ertheilt seinem Worte den höchsten Glanz und die oft geradezu elementare Gewalt. Mögen es kurze Aussprüche sein wie der bekannte: „Ein Appell an die Furcht findet kein Echo in deutschen Herzen", oder mag er in längerer Rede, wie z. B. in der oben erwähnten aus dem Februar des Jahres 1888, mahnend, warnend oder zürnend seine Stimme erheben, dann fallen plötzlich auch alle die kleinen Flecken und Fehler, die seinem Vortrage sonst wohl anhaften, von ihm ab, und seine aus tiefster Seele quellende Beredtsamkeit feiert ihre schönsten und stolzesten Triumphe. F. D.

Einige sprachliche Bemerkungen zu den „Pfarrergeschichten" in dem 4. Bande der von Friedr. Bülau herausgegebenen Sammlung: „Geheime Geschichten und räthselhafte Menschen"

(2. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1863, S. 445—459).

1. „Sie hatte ihm versprochen, ihn, wenn er 3 Jahre in dieser Stellung bliebe, auf eine Pfarre zu versorgen ꝛc." S. 445, — statt des sprachüblichen: ihn mit einer Pfarre zu versorgen (s. Sanders Wörterbuch III S. 112b). — (Ich möchte, bei dieser Gelegenheit, obgleich nicht streng hierher gehörig, noch besonders auf Das aufmerksam machen, was Sie über das Hauptwort Sorge, das Zeitwort sorgen und die Zusammensetzungen ꝛc. unter Hinweis auf das stammverwandte Sarg in Ihrem Ergänz.-Wörterb. S. 436a und 437 in gedrängter Kürze eben so belehrend wie überzeugend beigebracht haben.) Ich vermuthe, dass dem Schreiber bei der Fügung: „Jemand auf eine Pfarre versorgen" eine Wendung vorgeschwebt haben mag, wie: „ihn versorgend auf eine Pfarre bringen, versetzen ꝛc."

2. „Bei Pitschkow gerieth er mit vielen Menschen und Pferden in einen Sumpf, aus dem er mit Mühe herauskam und Knecht, Rock und einen Stiefel darin verlor, auch in Folge der Angst und Erkältung selbst gefährlich krank wurde." S. 446, s. über diese — z. B. auch bei Goethe nicht seltene — Ausweichung aus der Satzfügung in Relativsätzen Sanders Hauptschwier (25. Aufl.) S. 81/2 Nr. 7 und vielfach hier in der Zeitschrift. Vgl. in Bülau's Buch auf S. 450: „Dieser nahm sich darauf seiner an, unterstützte ihn und verschaffte ihm Stunden, durch welche und durch das Chorsingen [zu verbessern etwa: „durch welche in Verbindung mit Chorsingen"] er sich die Schuljahre über erhielt". S. 450 — und auf derselben Seite: „Er hatte sieben Thaler mit nach Leipzig gebracht, von denen und von [vgl. strenger richtig etwa: „von denen

nebſt"] dem Ertrage durch ihn gefertigte Gelegenheitsgedichte er ſich ein Jahr lang nährte" —, ferner S. 453: „Als er zwei Jahre dort war, ſchrieb ihm ſein Vater, er könne ihn nicht ſtudieren laſſen, er müſſe Schmied werden, welchem väterlichen Wunſche er ſich denn auch, wenn auch noch ſo ungern, unterwarf und [beſſer etwa: „indem er"] ein Jahr lang rüſtig und unverdroſſen an dem Amboſs arbeitete." u. S. 458 ꝛc.

3. „Chriſtian Köthe von Colditz, Sohn des daſigen Kirchners" ꝛc. S. 446, vgl. Grimm Wörterb. I Sp. 809; Sanders Wörterb. I S. 268a (mit Belegen aus Goethe, Leſſing, Zſchokke). Heute gilt dafür in der Schriftſprache wohl meiſt dortig; aber in Bülau's Sammlung iſt das Eigenſchaftswort ſehr häufig, z. B.: „Der Sohn des daſigen Schulmeiſters." S. 451. „Ging in die daſige Stadtſchule." S. 453 ꝛc.

4. „[Er] litt ſogar Schiffbruch, wobei er ſich auf einem Stück Holz erhielt, bis die Bergeleute ihn retteten" S. 447.

Die Zuſammenſetzung „Bergemann" und die entſprechende Mehrzahl „Bergeleute" iſt weder in Grimm's Wörterb. I Sp. 1, 1507 aufgeführt noch in dem von Sanders II S. 228a. Dieſer hat freilich S. 227b gleich im Anfang, wo er von den Zuſammenſetzungen von „Mann" ſpricht, dieſe als „unerſchöpflich" bezeichnet und weiterhin ausdrücklich geſagt: „Nach dem Vorſtehenden . . . und nach den folgenden Zuſammenſetzungen, bei denen ein vorgeſetztes * das Vorkommen der Mehrzahl auf „Leute" (ſ. d. u. [16f]) mit einer Nüance bezeichnet, ſind analoge leicht zu bilden und zu verſtehen, vgl. auch die von „Menſch"; aber meines Erachtens hätten doch grade die Zuſammenſetzungen Bergemann, Bergeleute als begriffsverſchieden von den in ihren verſchiedenen Bedeutungen aufgeführten und ausführlich beſprochenen Bergmann, Bergleute nicht ſtillſchweigend übergangen werden dürfen. [1]

[1] Ich für mein Theil ſtimme Ihnen hierin unbedingt und vollkommen bei und erkenne hiermit die durch das Überſehen und die Auslaſſung der Zuſammenſetzung Bergemann (woran ſich auch z. B. Bergemannſchaft ſchließt) und der Mehrzahl Bergeleute als eine tadelnswerthe und nachträglich auszufüllende Lücke an, vgl. in meinem Wörterb. I S. 645a, wo es unter den Zuſammenſetzungen des ſächlichen Hauptworts Gut unmittelbar hinter einander heißt: „Berg-Gut [5]: bergmänniſch gewonnenes Gut. Matheſius Lthr. 205b. — Berge-Gut [6d und f.]: geborgenes Strandgut" und weiter I S. 572c/3a: „Bergegeld: 1. Lohn für die Bergung geſtrandeter Güter. — 2. Geld an den Grundherrn der Küſte für die Verabfolgung der geborgenen Schiffsgüter", vgl. auch II S. 157a: „Berg(e)lohn: für das Bergen geſtrandeter Güter" und ich möchte nicht nur, wie ſchon oben angedeutet, als weitern Nachtrag zu den Zuſammenſetzungen von „Mannſchaft" (II S. 236b) hinzufügen: „Bergemannſchaft: die Mannſchaft, die Geſammtſchaft der Bergeleute, d. h. der mit der Bergung geſtrandeter Schiffe und Schiffsgüter Beſchäftigten", ſondern auch noch zu

5. „Sein älteſter Bruder Abel ſchlug ſich inzwiſchen durch die Schulnöthen durch.“ S. 451, ſ. über die Doppelform der Mehrzahl von Noth (die Nöthe und die Nöthen) und Zuſammenſetzungen Sanders Wörterb. I S. 447a ff. in Nr. 1d ꝛc. und Ergänz.-Wörterb. S. 373a/b.

6. „Das Lutherthum ſei ein leeres Lauenthum und Afterpapſtthum“ S. 459 [als Ausſpruch des 1697 geſtorbenen Geiſtlichen Daniel Kloſch].

Vgl. zu dem hervorgehobenen Wort Sanders Wörterb. II S. 42b/c unter lau II 3 (namentlich die dort angezogene Stelle aus der Offenb. Joh. 3, 16) und die in der Anmerkung mitgetheilten Fortbildungen. Das offenbar wortſpielend im Anſchluſs an Lutherthum gebildete Lauenthum (im Sinne von Lauheit, Lauigkeit ꝛc.) iſt ſchwerlich als ein wirklicher Beſtandtheil des deutſchen Wortſchatzes aufzufaſſen und ich erblicke in dem Fehlen dieſes Wortes bei Sanders durchaus keine tadelnswerthe Lücke, aber eine gelegentliche Erwähnung ſchien mir an dieſer Stelle doch nicht ganz ungehörig.

— — —

Sehr geehrter Herr Profeſſor!

Vielleicht findet ſich für die vorſtehenden kurzen Bemerkungen bald einmal ein Plätzchen in Ihrer geſchätzten Zeitſchrift, wodurch Sie zu Dank verpflichten würden

Ihren hochachtungsvoll ergebenſten
Pfarrer A. W.

— — —

Ehrwürdiger Herr Pfarrer!

Aus dem ſofortigen unverkürzten Abdruck Ihrer ſehr werthvollen und willkommenen Bemerkungen, wie aus der beigefügten Fußanmerkung, werden Sie erſehen, wie ſehr dankbar ich Ihnen für die Zuſendung bin, ſo daſs ich kaum hinzuzufügen brauche, daſs Sie durch weitere ähnliche Beiträge, um die ich hierdurch bitte, mich — und, wie ich wohl hinzufügen darf — alle Leſer zu aufrichtigen Dank verpflichten werden.

Mit vollkommner Hochachtung
Ew. Hochehrwürden ergebenſter
Dan. Sanders.

---

meinem Wörterb. I S. 116b, wo ich unter II bergen, in Nr. 1 geſagt habe: „Seemänniſch: die Güter eines verunglückten Schiffes bergen: ſie auffiſchen oder vom Strand in Sicherheit bringen . . . Dazu a) Berger, namentlich ſeemänniſch: Leute, die Güter eines Schiffes bergen“ ꝛc. ausdrücklich hervorheben, daſs z. B. in Seeſtädten in dieſem Sinne die Bezeichnung Bergemann und für die Mehrzahl Bergeleute die im Volksmund üblichere iſt, wie denn hier auch Bergemann oft genug als Eigenname vorkommt. Der Herausgeber.

Bejahen und verneinen.

„Darf man Das wohl Schwärmerei nennen, wenn wir darüber in Entzücken gerathen?“ Alſo fragt der Profeſſor und man muſs ſeine Frage bejahen und ſeinen guten Geſchmack anerkennen; denn das beigegebene Portrait Sakuntala's zeigt ein hübſches, lieblich-feines kluges Geſichtchen in der knoſpenhaft prangenden Anmuth der Jugend ꝛc. National-Zeitung 49, 131. (L. G.)

Meiner Anſicht nach hätte Herr L. G. ſtatt des hier von ihm gebrauchten Zeitworts bejahen vielmehr gradezu den Gegenſatz davon, verneinen, wählen ſollen. Man vergleiche in meinem Wörterb. III. S. 1037 b, wo ich unter ſchwärmen in Nr. 3 geſagt habe:

Jemandes Geiſt, Herz, Phantaſie ꝛc. ſchwärmt: ergeht ſich, begeiſtert und außer ſich, in ungezügeltem Schweifen den wirklichen Verhältniſſen die bloß gedachten (idealen) unterſchiebend (vgl. Gedanke 2; 3), z. B.: Einbildungskraft verlangt er [Shakeſpeare], die ſo gern | geſchäftig ſchwärmt, den Tag im Tag vergiſſt. Goethe 6, 242. So ſchwärmt die kranke Phantaſie | in Klärchen's ſanfter, ſchöner Seele | ſtets ſanft und zärtlich. Wieland 10, 149 ꝛc.

Von den zahlreichen Belegen hebe ich hier nur aus dem Abſchnitt a (ohne abhängige Verhältniſſe) die folgenden heraus:

In den Lebensjahren, wo Schwärmen ſo ſchön, der Irrthum ſo liebenswürdig iſt, ſchon ſo altklug. Börne Franzoſenfr. 5. Das Hervorbringen eines Unbegriffenen und Unbegreiflichen durch freies Denken iſt von je her Schwärmen genannt worden. Fichte 7, 114. So ſchwärmt er denn einen Augenblick, wie es erlaubt iſt, zu ſchwärmen, nicht finſter und ſtolz, ſondern froh und menſchenfreundlich; denn auch die Schwärmerei gehört zu den Dingen, deren Art man an ihren Früchten erkennt. Forſter Ital. 2, 144 . . . Daſs du ſchaueſt [ſ. d. 2 b], nicht ſchwärmſt. Goethe 2, 296. Adelheid: „Verlaſs mich, kleiner Schwärmer!“ Franz: „Der ſchwärmt, wer nicht fühlt und ſchlägt mit ſeinem Flügel den leeren Raum.“ 34, 130. Die Phantaſie, | die in den Streit ſich mengt, macht Schwärmer, | bei welchen bald der Kopf das Herz und bald das Herz | den Kopf muſs ſpielen . . . Sie ſchwärmt. „Allein ſo fromm, ſo liebenswürdig.“ Iſt doch auch geſchwärmt. Leſſing Nath. 1, 1; 2. Ein junger Laffe, | der immer nur an beiden Enden ſchwärmt. 5, 5. Ihr ſeid außer Euch. Die lang entbehrte Freiheit macht Euch ſchwärmen. Schiller 425 b. Das ſentimentaliſche Génie iſt der Gefahr ausgeſetzt, . . . ſich nicht bloß . . . über jede beſtimmte und begrenzte Wirklichkeit hinweg zu der abſoluten

Möglichkeit zu erheben oder zu idealisieren, sondern über die Möglichkeit noch hinauszugehen oder zu schwärmen. 1210b ꝛc.

Diese Belege, glaub' ich, genügen, man vergleiche dazu Weiteres unter den sich anschließenden Wörtern: Schwärmer, Schwärmerei, schwärmerisch ꝛc.

Wenden wir uns nun, nach dem Vorstehenden, zu dem an die Spitze dieses kleinen Aufsatzes gestellten Satze. Der ausgezeichnete Lehrer der Thierkunde an der Münchener Hochschule Em. Selenka hat in seinem gemeinsam mit seiner Gattin verfassten — auch in Bezug auf die Sprache vortrefflichen Werke — eine begeisterte entzückte Schilderung einer jungen von ihm Sakuntala genannten Indianerin entworfen und er fragt nun: „Darf man Das wohl Schwärmerei nennen, wenn wir darüber in Entzückung gerathen?" und der das genannte Werk anzeigende Herr L. G. will offenbar ihn von dem Vorwurf der Schwärmerei frei sprechen, indem er anerkennt, dass die entzückte Schilderung des Münchener Hochschullehrers eine in den wirklichen Verhältnissen wohl begründete sei und dass nicht etwa die Einbildungskraft des begeisterten Schilderers in ungezügeltem Schweifen der entzückenden Wirklichkeit bloß etwas Ideales (Unwirkliches) untergeschoben habe. Also, wie oben gesagt, nicht bejahen, sondern verneinen wollte der das Buch Selenka's anzeigende Herr L. G., dass das Entzücken des Verfassers mit dem Namen einer Schwärmerei zu bezeichnen sei. Vgl. Zeitschr. IX S. 19 Nr. 3; S. 476/7 Nr. 1.

Kurze sprachliche Bemerkungen zu der am 27. Januar 1896 gehaltenen vortrefflichen Festrede von Hans Prutz: „Die Begründung des preußischen Heeres durch den Großen Kurfürsten".

National-Ztg. 49, 74 ff.

1. „Hier hat all das namenlose Elend seinen Ursprung genommen, das Friedrich Wilhelm in den ersten Jahren seiner Regierung zu erdrücken drohte."

Der Hörer wird allerdings sich wohl sagen, dass von den durch Sperrdruck hervorgehobenen Wörtern das bezügliche Fürwort das als Subjekt im Nominativ, das darauf folgende Friedrich Wilhelm als Objekt im Accusativ aufzufassen ist; aber da hier Subjekt und Objekt beide, der Form nach, sowohl als Nominativ wie auch als Accusativ gelten können, so glaube ich, würde doch eine Fassung den Vorzug verdienen wie etwa: „das den jungen Kurfürsten ... zu erdrücken drohte", s. Hauptschwier. S. 322b ff. unter Zweideutigkeit 2 b.

2. Der unmittelbar darauf folgende Satz lautet:

„In einer Zeit, die in Waffen ſtarrte, wurde die bequeme politiſche Weisheit der Stände mit ihrer unbewaffneten Neutralität zu elender Selbſtaufgabe, die nur zu ruhmloſem Untergang führen konnte."

So weit ich ſehe, iſt der Ausdruck Selbſtaufgabe in den bisherigen Wörterbüchern nicht aufgeführt, man ſehe in meinem Wörterb. I S. 550b/c, wo in Nr. 4 „die häufige übertragene Bedeutung" angegeben iſt = etwas auffliegen, es fahren laſſen und dann weiter in Nr. 5: Einem Etwas aufgeben = zur Auflöſung geben, vorlegen . . ., dann allgemein = Einem eine auszuführende Arbeit geben, etwas zu Leiſtendes auftragen . . . und etwas weiterhin: Sich Etwas aufgeben: ſich eine Aufgabe ſtellen, wofür auf die Stelle aus Goethe 33, 166 als Beleg hingewieſen iſt.

Ich erlaube mir, dieſen Beleg hier folgen zu laſſen:

„Er [Walter Scott] giebt ſich auf, die Geſchichte ſeiner Zeit dergeſtalt vorzutragen, daſs er ſich die Eindrücke, welche ihm die jedesmaligen Ereigniſſe gemacht, wieder aufs genaueſte vergegenwärtigt ꝛc." —

Dann aber heißt es bei mir weiter: „und mit zu ergänzendem Dativ, wobei man ſich vor Verwechslung mit 4 hüte: Eine Arbeit aufgeben. Die aufgegebene Arbeit."

Ich glaube, das Vorſtehende wird genügendes Licht darauf werfen, warum das von Prutz gebrauchte Selbſtaufgabe in dem von ihm gemeinten Sinne nicht eben üblich iſt, man vergleiche in meinem Wörterb. I S. 527b: Aufgabe (ſ. auch Ergänz.-Wörterb. S. 217a), ferner S. 553b: Hingegebenheit; S. 554a: Aufgebung und Hingebung, wie auch II S. 477c Auf- und Hinopferung, Selbſtaufopferung ꝛc.

Wenn nun aber etwa die Leſer fragen, welchen Ausdruck Prutz meiner Anſicht nach für den von ihm gebrauchten unüblichen Selbſtaufgabe hätte ſetzen können, ſo würde ich darauf antworten: Er hätte vielleicht ſagen können: „zu elendem Aufgeben ihres eigenen Selbſt oder ihrer Selbſtändigkeit oder ihres Fortbeſtehens oder Fortbeſtandes ꝛc." oder auch: „zu einem elenden, kümmerlichen Scheindaſein ꝛc.", „zu einem elenden Verkümmern ꝛc."

Ich für mein Theil aber würde einen ſchärfern Ausdruck vorziehen, wie etwa: „zu elender unmannhafter Selbſtvernichtung" [ſ. mein Wörterb. II S. 435b].

Lieb würde es mir ſein, wenn das Vorſtehende in dem Kreiſe meiner Leſer zu weitern beſſern Vorſchlägen die Anregung gäbe.

3. Aus der zweiten Hälfte der Rede (Nat.-Ztg. 49, 77) habe ich mir nur noch folgende Kleinigkeiten angezeichnet:

„Auf das nachdrücklichſte betont Pfuel, daſs er den Weg zu einer dauernden Waffnung zeigen wolle“ heute gewöhnlicher: Bewaffnung (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 597b), wie es denn weiterhin bei Prutz heißt:

„Weit hinaus über das Maß, in dem Kurt Bertram v. Pfuel es für möglich gehalten, iſt der ihm [dem Kurfürſten] vorſchwebende große Gedanke der Volksbewaffnung durch die allgemeine Wehrpflicht zum militäriſchen und zum politiſchen Lebensprinzip Preußen's erſt und dann Deutſchland's geworden.“ —, in redneriſcher Stellung, wofür es in minder gehobener Sprache gewöhnlicher etwa heißen würde: „zuerſt Preußen's und dann Deutſchland's“. Im Vorübergehen mag auch noch die Zuſammenſetzung erwähnt ſein: „An der Spitze ſeines waffenſtarken, aber friedfertigen Volkes“, wie ich in meinem Wörterb. III S. 1180a aus Meißner's Gedichten den Beleg angeführt habe: „Mit waffenſtarken Armen ꝛc.“

Auf der Landſtraße.

Eine Erzählung aus dem Thüringer Wald v. K. Trinius (Illuſtr. Zeitung Nr. 2732/3, S. 577 ff.).

Kurze ſprachliche Bemerkungen.

1. S. 577b: „Von dort kommt's [der Lockruf] . . . Dort lang führt auch mein Weg“ — etwa im Sinne von entlang, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 330a unter lang, wo es unter „3. adv. a.“ heißt:

Mit „6 Pferden lang“ [der Länge nach lang angeſpannt] fahren. Gutzkow Ellr. 2, 316. Vier (=) lang fahren. Moltke Ruſsl. 111. Deutſch. Muſeum 15, 2, 491 ꝛc.; ferner (berlin.), wie in Meklbg. ꝛc.: Wo kommen Sie denn lang [= her, vgl. entlang]? Kladder. 323b, — woran ſich der Beleg aus Thüringen anreiht.

2. S. 577b: „Da und dort ragten bemooste Felskanzeln [vgl. Felſenkanzel Ergänz.-Wörterb. S. 294b] hervor, ſchmale Bächlein ſuchten ſich gluckernd [ebd. S. 322a] durch Laub und Geſträuch ihren Weg zu Thal,“ vgl. S. 579a: „Neue Quelladern ſprudelten heran; ein Rinnen und verſtohlenes Gluckſen drang aus dem Dickicht.“

3. S. 577b: „Als ich nun den Jauchzer hörte, da jauchzt' ich mit,“ ſ. Wörterb. I S. 836a—c; 841c/2a; Ergänz.-Wörterb. S. 288b.

4. S. 578c: „Dieſes Errathen und Erlauſchen, das ihm ihr Weſen aufgab, ſteigerte nur noch mehr ſeine Theilnahme für ſie“, — wo (ſtreng genommen) das mehr überſchüſſig iſt, da in dem Zeitwort ſteigern ſchon der Begriff des höhern Grades (oder Komparativs) liegt.

5. S. 578c: „Ich fühle mich glücklich heute — selten glücklich," vgl. über dies Adverb im Sinne von „in seltnem Maße" ꝛc. Zeitschr. IX S. 132 Nr. 33 u. ö., unzweideutig: glücklich wie (sonst) selten; ungewöhnlich glücklich ꝛc.

6. S. 579a: „Vor ihnen öffnete sich ein malerisch eingeschluchtetes Thal," — eine Zusammensetzung von schluchten (s. Wörterb. III S. 964a; Ergänz.-Wörterb. S. 453c, meist — wie hier — nur im Mittelwort vorkommend) die, wie in allen bisherigen Wörterbüchern, auch bei mir noch nachzutragen wäre.

7. S. 579a: „Nur ein Hahn schritt, gefolgt von einer Anzahl Hennen, würdevoll auf und nieder", s. über dies vielgetadelte und hauptsächlich dem französischen suivi de nachgebildete Particip, das sich aber bei unsern besten und mustergültigsten Schriftstellern findet, in gedrängter Kürze Hauptschwier. S. 152b/3a.

Ich habe die Stelle von Trinius hier nur angeführt, um an einem Beispiel zu zeigen, wie sich das allerdings nicht ganz streng richtige gefolgt vermeiden lässt, vgl.: „hinter sich eine Anzahl von Hennen" oder: „an der Spitze einer Anzahl von Hennen." ꝛc.

8. Nr. 2733 S. 611a: „Draußen wob der Mittagszauber eines goldenen Herbsttages," vgl. als intr., wofür im Allgemeinen die schwachformige Abwandlung die üblichere (aber — wie dieser Beleg zeigt — doch nicht die ausschließliche) ist, mein Wörterb. II S. 1501c/2a (unter II weben Nr. 1 und Nr. 2 und Hauptschwier. S. 327a).

9. ebd. „Am nächsten Ostern," s. über Geschlecht und Zahl von Ostern Wörterb. II S. 487a.

10. S. 611c: „Oben haben Sie auch die Sonne wieder. Es geht sich heute schön," s. hierzu Hauptschwier. S. 236b unter „Reflexiva" Nr. 3.

11. S. 612b: „Es überflog mich ein plötzliches Frostschütteln," vgl. Wörterb. III S. 1027c (unter schütteln 2 f.): Das Fieber, der Frost schüttelt Einen . . . Wie Fieberschütteln hat es mich gepackt. Freiligrath ꝛc. — und vgl. I S. 503c/4a in umgekehrter Folge der die Zusammensetzung bildenden Theile, als männliche Hauptwörter: der Fieberfrost, Schüttelfrost ꝛc.

12. S. 612c: „Eher wie sonst verließ er uns" — statt: eher als sonst, s. hierüber Hauptschwier. S. 306b Nr. 5 unter dem Titelkopf „Vergleichendes als und wie" und in den abecelichen Inhaltsverzeichnissen (unter wie und als) an zahlreichen Stellen.

Zu der ſprichwörtlichen Redensart: „Hunde nach Bautzen tragen“.

Über dieſe Redensart habe ich in meinem Wörterbuch I S. 803a unter Hund 1c geſagt:

Hunde tragen, führen müſſen: früher entehrende Strafe (ſ. Goethe 24, 187), daher noch: in der verächtlichſten Lage, ganz heruntergekommen ſein, zuweilen: nach Bauzen (ſ. d.), wo dann aber die Redensart auch in dem Sinne gilt: Waſſer ins Meer tragen ꝛc.

Ich laſſe nun zunächſt die angezogene Stelle aus Goethe (in dem 2. Theil ſeiner „italiäniſchen Reiſe“, in dem Abſchnitt: „Zweiter Aufenthalt in Rom“, im 8. Hauptſtück: „Philipp Neri. Der humoriſtiſche Heilige“) folgen. Dort ſchreibt Goethe:

„Auch ward ihm [Philipp Neri] eine entſchiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiäner ſich des ſchönen Wortes attrativa bedienen, kräftig verliehen, die ſich nicht allein auf Menſchen erſtreckte, ſondern auch auf Thiere. Als Beiſpiel wird erzählt, daſs der Hund eines Freundes ſich ihm angeſchloſſen und durchaus gefolgt ſei, auch bei dem erſten Beſitzer, der ihn lebhaft zurückgewünſcht und durch mancherlei Mittelchen wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weiſe verbleiben wollen, ſondern ſich immer zu dem anziehenden Manne zurückbegeben, ſich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehreren Jahren in dem Schlafzimmer ſeines erwähnten Herrn das Leben geendet habe. Dieſes Geſchöpf veranlaſſt uns nun auf jene Prüfungen, zu denen es ſelbſt Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es iſt bekannt, daſs Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt, und wahrſcheinlich auch in Rom höchſt ſchimpflich geweſen. In dieſer Rückſicht pflegte der fromme Mann jenes Thier an einer Kette durch die Stadt zu führen; auch muſsten ſeine Schüler dasſelbe auf den Armen durch die Straßen tragen und ſich auf dieſe Weiſe dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben ꝛc.“

Hieran möge ſich eine Stelle aus dem gar zu weitſchweifigen fünfbändigen „Deutſchen Sprichwörter-Lexikon“ von Karl Friedr. Wilh. Wander reihen, der auffälligerweiſe die Redensart: „Hunde nach Bautzen führen“ weder im erſten Bande unter Bautzen (Sp. 285), noch im zweiten (Sp. 818—898 Nr. 1—1769), noch in dem fünften (die Nachträge enthaltenden) Bande (Sp. 1452—1456, Nr. 1770—1889) unter Hunde aufführt. Dagegen findet ſich im zweiten Bande Sp. 895 Nr. 1699 die ſprichwörtliche Redensart:

„Ich wollte lieber Hunde führen als Dies oder Jenes thun“ mit der hinzugefügten Erklärung: ‚So hört man in unſerer Gegend‘, ſagt

J. F. Wenz in Frankenthal, ſich öfters Leute ausdrücken, wenn ſie der Unmuth anwandelt oder wenn ihnen ſonſt etwas Unfreundliches begegnet" — und dann wird weitläufig erzählt, welche Strafe Kaiſer Friedrich der Rothbart über Hermann, den Pfalzgrafen, in Italien verhängt. Hier genügt es, das Folgende herzuſetzen:

„So wurde ſchon in Italien über den Pfalzgrafen Hermann die Reichsacht ausgeſprochen, weil er landfriedensbrüchig geworden war und es gewagt hatte, Aufruhr, Empörung und Krieg anzuzetteln. Seine Strafe, die er ſpäter erleiden muſste, war folgende: Er und noch 10 andere Grafen am Rhein, ſeine Mitgenoſſen, muſsten ein jeder einen grindigen Hund bis Speier auf den Markt tragen; die Hunde muſsten auf dem ganzen Wege dahin bellen und wurden für dieſen Zweck von den ſie begleitenden Gerichtsdienern von Zeit zu Zeit gezwickt. Aber nur dieſen Edeln war die Strafe, einen Hund zu tragen, auferlegt, den nicht edeln Leuten wurde ein Stuhl an den Hals gehängt als Zeichen der Leibeigenſchaft und Unterthänigkeit."

Dann folgen noch geſchichtliche Belege dazu.

In der gleich zu Anfang angeführten Stelle aus meinem Wörterb. habe ich auch auf Bauzen hingewieſen, wozu ich aus meinem Wörterb. I S. 91a hier Folgendes aushebe:

„I **Bau!** interj., namentlich Hundegebell und Lärm von Schießgewehren nachahmend, ſ. baff!; bauz! ꝛc.: Bau! er ſtürzt. Goethe 34, 83" — und weiter S. 101c:

„**Bauz!** interj.: bardauz! (ſ. d. u. I Bau) . . ."

mit der Anm.: „In der Volksſprache auch bauzen intr. (haben): lärmend ſchlagen, ſchlagend hinfallen (Er iſt hingebauzt ꝛc.), bellen, ſ. d. [S. 113c/4a] und vgl. bums! — im Wortſpiel: Hunde nach Bauzen tragen = Eulen nach Athen, Waſſer ins Meer."

Man vergleiche auch in dem hauptſächlich von meinem leider im vorigen Jahre dahingeſchiedenen Freunde Prof. Villatte ausgearbeiteten deutſch-franzöſiſchen Theil des „encyklopädiſchen franzöſiſchen Wörterbuchs" von Sachs Villatte (Berlin, Langenſcheidt) I S. 201b/c, wo es heißt:

„Bautzen . . . géogr. id. m., Budissin m., pro.: Hunde nach ~ tragen (Wortſpiel mit bauzen 1) faire des choses inutiles."

Aber grade in Bezug hierauf iſt mir — in Berückſichtigung des Umſtandes, daſs ich — als Gegenſtück zu der vortrefflichen Arbeit meines Freundes Villatte — die Ausarbeitung des deutſchen Theils zu dem encyklopädiſchen engliſchen Wörterbuch von Prof. Muret (gleichfalls Berlin, Langenſcheidt) übernommen habe, aus Dresden eine Mittheilung zugekommen, wonach in Sachſen die ſprichwörtliche Redensart:

Hunde nach Bautzen führen

hauptsächlich die Bedeutung haben soll: „bei Erfüllung einer übernommnen Pflicht noch Geld zusetzen". Zur Begründung war hinzugefügt: „Das Hundeführen stammt aus der Zeit, wo die Jagdhunde nach Bautzen geführt werden mussten, und zwar vom Meißener Bischofssitze her über Dresden."

Aber hiermit vergleiche man aus dem von mir hier in der Zeitschrift wiederholt empfohlenen und nicht genug zu empfehlenden Werke meines verehrten Freundes und Mitarbeiters Dr. H. Schrader: „Der Bilderschmuck der deutschen Sprache" (2. Aufl. 1894) S. 160/1, woraus ich Folgendes hersetze:

„Hunde tragen gehört zu den symbolischen Strafen. Die Missethäter (sagt Götzinger) mussten in demüthigendem Anzug, ein Zeichen der verwirkten Strafe auf ihrem Hals oder Rücken tragend, vor ihrem Herrn erscheinen und eine vorgeschriebene Strecke, gewöhnlich bis zur Grenze des Gaus, durchwandern. Edle und Freie trugen ein bloßes Schwert, Unfreie den Strang um ihren Hals zum Symbol, dass sie verdient hätten, enthauptet oder gehangen zu werden. Missethäter trugen auch Ruthen oder Besen in der Hand zum Zeichen des verwirkten Staupenschlags. Edle Verbrecher trugen Hunde, um anzudeuten. dass sie werth wären, gleich einem Hunde erschlagen und aufgehängt, an der Seite eines Hundes aufgehängt zu werden (welch Letzteres als eine Erschwerung dieser Todesstrafe und als niedrigste Beschimpfung galt). Daher: er muss Hunde tragen, führen, d. h. er ist in der verächtlichsten Lage, ist ganz heruntergekommen. Häufig wird ein Ortsname beigefügt, in Franken: bis Buschendorf, im Elsass nach Lenkebach; am bekanntesten: bis Bautzen. Dieser Ortsname soll aber nur die Gaugrenze bezeichnen. Man bedarf daher nicht noch einer andern Erklärung über den Ort; eine solche verwirrt vielmehr den klaren Sinn . . . Heut zu Tage bedeutet diese Redensart auch: etwas Überflüssiges thun (als habe Bautzen Hunde schon übergenug), Wasser ins Meer, Eulen nach Athen tragen . . . Man hat das Wort durch die Annahme deuten wollen, dass einige Wendendörfer bei Bautzen Jagdhunde für ihre Landesherren verpflegen und bei den landesherrlichen Jagden die Hunde nach Bautzen führen mussten. Und weil Das ein beschwerliches Geschäft war, so entstand daraus die Redensart. Richtig ist dieser Deutungsversuch keinesfalls."

Ob die Redensart in Sachsen wirklich im Volksmund die Bedeutung hat: „bei einem Geschäft ꝛc. noch Geld zusetzen", kann ich hier in Altstrelitz nicht sagen, und sächsische Leser meiner Zeitschrift würden mich zu Dank verpflichten, wenn sie mir darüber zuverlässige Auskunft geben wollten, wodurch ich mich veranlasst sehen könnte, den in der Handschrift des

zweiten Theils von Muret stehenden einigermaßen entsprechenden englischen Wendungen:

a. to go to the dogs;

b. to carry coals to Newcastle

noch etwa hinzuzufügen:

c. to come off a looser (or to prove out of pocket) by a business.

Ein kurzer Brief aus Westfalen an den Herausgeber nebst dessen Antwort.

Sehr verehrter Herr Professor!

Nach Kuno Fischer's eben gesammelt erschienenen „Kritischen Streifzügen wider die Unkritik" (Heidelberg, C. Winter, 1896. 8°. 175 S.) S. 58 soll Lessing gesagt haben: „Meinen Faust holt der Teufel, ich will **Goethe's seinen** holen!" Und S. 83 schreibt Fischer selbst: Man hat „den ersten besten Johann Faust, der um die gleiche Zeit auf dem Büchermarkt erschien, für **Lessing's seinen** angesehen."

Ist denn die hier zweimal gebrauchte Verbindung des zueignenden Fürwortes mit dem Hauptworte, die uns im Niederdeutschen so geläufig ist, im Hochdeutschen auch nur erlaubt? Ich habe bisher das Gegentheil geglaubt und bitte um gefällige Aufklärung durch Ihr Blatt.

Hochachtungsvoll ergebenst

N. N.

Sehr geehrter Herr!

Die von Ihnen gewünschte Antwort finden Sie in meinem Wörterbuch III S. 1070c mit zahlreichen Belegstellen und daraus in etwas kürzerer Fassung in meinen Hauptschwier. S. 70a unter dem Titelkopf: „Besitzanzeigende Fürwörter" Nr. 4e. Es heißt dort:

„Die Fürwörter der 3. Person stehen, namentlich in der Volkssprache, zuweilen pleonastisch neben dem besitzanzeigenden Genitiv . . .: In der Prinzessin ihr Sommerlosier. Bürger 94a. Meines Herrn sein Vieh. Gellert 1, 260. Des Teufels sein Gepäck. Goethe 9, 124. Kellermeister: Der auf des Friedrichs seine Königskrönung | vom Meister Wilhelm ist verfertigt worden. Schiller 352b. Vierter Bedienter: Ich mach mir an des Illo seinem Stuhl | deswegen auch zu thun. 353b. Auf der Fortuna ihrem Schiff | ist Er zu segeln im Begriff 324a. [Sie mögen uns Alle nicht | und sähen des Teufels sein Angesicht | weit lieber als unsre gelben Kolletter. 327a]; auch (vgl. 2, Schluss: gehören) mit

Dativ ſtatt Genitiv: Für meinem Feldwebel ſeine Frau. Auerbach Dorfgeſchichten 1, 24; 272. Dem ſein Gequicks. 513. Dem König von Garba ſeine Braut. Goethe 6, 65. [Da iſt dem Kerl ſein Platz zu beten. | Es thut mir in den Augen weh, | wenn ich dem Narren ſeinen Herrgott ſeh. 7, 183. Gegen Dem ſeine Weisheit. Leſſing 3, 41; 11, 175 und andre Stellen in meinem Wörterb.] Auch (ſ. 5a) hinterm Genitiv ohne nebenſtehendes Hauptwort als Erſatz eines ſolchen, z. B.: Ihre Gewalt wie des Zeitgeiſts ſeine. Jean Paul 36, 29 = wie die Gewalt — oder: wie die — des Zeitgeiſtes ꝛc. Er reichte ihm die Hand, drückte des Emirs ſeine. Wieland 7, 54, vgl. Derjenige 2 und Sächſiſcher Genitiv 5b."

Sie ſehen aus dem Vorſtehenden wohl, daſs der von Ihnen — und wie ich aus vielfachen ähnlichen Anfragen weiß — von Vielen als ausſchließlich niederdeutſch angeſehene Gebrauch durchaus nicht auf das Niederdeutſche beſchränkt iſt, ſondern ſich bei vielen unſer beſten und anerkannteſten Schriftſteller findet, aber doch im Allgemeinen nicht, wo dieſe ſich in dem Ton der edeln Schriftſprache, ſondern in dem der Volksſprache bewegen; und ſo kann ich denn zum Schluſs Ihnen nicht ganz Unrecht geben, wenn Sie andeuten, daſs Kuno Fiſcher in dem zweiten von Ihnen angeführten Satz ſich dem Ton der eigentlichen Schriftſprache angemeſſener ausgedrückt haben würde etwa in der Faſſung:

„Man hat den erſten beſten Johann Fauſt . . . für Leſſing's Fauſt — oder: für den Leſſing's — angeſehen."

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Dan. Sanders.

Mutterchens neues Kleid.

(Zur guten Stunde 8, 875 ff.)

Von H. v. Kahlenberg.

Einzelnes Sprachliche mit Hinweiſen auf Sanders Wörterbuch.

1. Wir Kinder konnten nicht beten vor lauter Gaffen und die großen Weiber nicht vor lauter Geſpreiztheit S. 875a, ſ. Wörterb. III S. 1150b.

2. Es iſt nur wegen dem Geld. S. 875b, ſ. ebd. S. 1513c Nr. 2.

3. Die alte Jähnſchen erklärte ſehr laut: Wie'n leibhaftiger Engel Gottes, ſo fein und ſchön ſieht unſere Frau Paſtern [Paſtorin] aus mang [unter, ſ. Wörterb. II S. 322b] die ollen Taterſchen [den alten Zigeunerinnen, ſ. Wörterb. III S. 1287c unter „Tartar"] mit ihre uffgewichſten [aufgewichſten, ſ. Wörterb. III S. 1593c Nr. 2] Feinheit aus'm Wruckenacker [ſ. Wörterb. III S. 1666b].

4. Alle Leute ſchluchzten, ſogar ganz große Jungens [ſ. Wörterb. I S. 844c] . . . und große Jungens heulen [ſ. Wörterb. I S. 757a und III S. 1536c] doch bekanntlich nie.

Angermünde. Frau Dr. W . . .

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Ahnungslos a. mit Genitiv.

„Solche Aufzeichnungen, die ahnungslos einer künftigen Veröffentlichung geſchrieben wurden.“ Gegenwart 45, 87b (Hieronymus Lorm). Ahnungslos mit abhängigem Genitiv findet ſich z. B. auch in meinem Wörterb. II S. 161a belegt und iſt an und für ſich tadellos; aber hier hieße es doch beſſer aufgelöſt: „ohne Ahnung einer künftigen Veröffentlichung“, was ſprachrichtig nicht nothwendig auf das Subjekt die (d. h. die Aufzeichnungen) bezogen werden muſs, ſondern auch auf die Aufzeichnenden oder die Briefſchreiber bezogen werden kann.

2. Hurdel m.

„Mir war, als hätte ich einen Hurdel Wölfe vor einem Löwen fliehen ſehen.“ Rud. Lindau (Über Land und Meer Bd. 71 S. 470b). Das hervorgehobene Wort, das, wie in meinem Wörterb., ſo auch in deſſen Ergänzung ſich nicht findet, iſt mir, ſo weit meine Erinnerung reicht, hier zum erſten Mal aufgeſtoßen. Der Sinn iſt klar = Rudel; doch wage ich nicht, zu entſcheiden, ob das Wort mit Rudel oder vielleicht mit Horde zuſammenhängt, vgl. über beide Wörter z. B. auch Kluge Etymol. Wörterb. (4. Aufl.) S. 147b und S. 285a.

3. Nicht . . . als vielmehr.

„Herr Sadi Carnot werde ſich nicht unter den Präſidentſchaftskandidaten befinden . . ., und zwar nicht aus Überdruſs an der Regierungsgewalt und den herrſchenden wenig erfreulichen parlamentariſchen Zuſtänden als vielmehr, um ein Beiſpiel für die demokratiſch-republikaniſche Regel zu liefern ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 309. Hier iſt wohl hinter dem „nicht“ ein „ſowohl“ weggeblieben, ſei es durch Schuld des Schreibers oder des Setzers.

4. Obliegen.

„Um ſo eifriger obliegt ſie nun nach Feierabend dieſem Ehrenamt.“ Über Land und Meer. Bd. 71 S. 7b ſtatt des richtigen: . . . liegt ſie dieſem Ehrenamt ob, ſ. Hauptſchwier. S. 220a ꝛc.

5. Verwechslung eines dem Infinitiv gleichlautenden Infinitivs mit dem wirklichen Infinitiv.

„Er bedauerte, an der Verbreitung des Memorandums nicht haben mitwirken zu können.“ Nat.-Ztg. 47, 310, wo zu vor können wirklich ein Infinitiv sei, nicht bloß ein dem Infinitiv gleichlautendes Particip. Sprachrichtig, aber freilich steif und unbeholfen, würde der Schluſs etwa lauten müssen: nicht mitwirken gekonnt zu haben, — oder gefügiger und empfehlenswerther hätte statt des von bedauern abhängigen verkürzten Satzes ein Infinitiv mit „zu“ ein unverkürzter, eingeleitet mit „daſs“, gesetzt werden sollen: „Er bedauerte, daſs er . . . nicht habe mitwirken können“, — s. meine Schrift: „Satzbau und Wortfolge“ § 26, und vielfach hier in der Zeitschrift.

6. Absolutes Particip oder Eigenschaftswort.

„Tüchtig in den exakten Wissenschaften ist die Politik nicht seine Stärke.“ Nat.-Ztg. 47, 310, wo sprachwidrig das hervorgehobene (allein stehende) tüchtig sich nicht auf das Subjekt des Satzes (die Politik) beziehen soll, sondern auf das in dem besitzanzeigenden seine steckende persönliche Fürwort er, vgl. richtig z. B.: „Er ist tüchtig in den exakten Wissenschaften, aber die Politik ist nicht seine Stärke“ oder A. m.

7. Er.

„[Da] deckte feiner grauer Nebel den Himmel. Allgemach aber, als wir sachte zum Rheinsberger Thor hinaus wanderten, vorbei an der Löwenapotheke, bei dem Einem unwiderstehlich Theodor Fontane einfällt, wenn man sonst noch nicht seiner gedacht hat, löste er sich in silbrige Schleier und bläulichen Dunst auf ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, Sonntagsbeilage Nr. 20 (G. Lenz).

Der Schriftsteller hat hier den Lesern doch etwas viel zugemuthet, wenn sie bei dem von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen er an das weit davon entfernt (gleich am Anfang des Satzes stehende) Nebel denken sollen, viele werden im ersten Augenblick an das weit näher liegende Theodor Fontane denken. In derartigen Fällen thut der Schriftsteller Recht, das gemeinte Wort zu wiederholen, also hier: „löste der Nebel sich ꝛc.“ oder, wenn er die Wiederholung vermeiden will, etwa: „löste der graue Dunst sich ꝛc.“

8. Erschöpfen.

„Ich bewundere und beneide jene Menschen, welche die Fähigkeit des ‚Besprechens‘ so hoch entwickelt haben, daſs sie alle Tage über ein neues dreibändiges Werk ein ‚erschöpfendes‘ Urtheil zu geben wissen. Mein

Urtheil erſchöpft leider zu ſchnell, und zwar ſinkt die Kraft mit der Fülle des ſich bietenden Neuen.“ Gegenwart 45, 105 b (Kornelius Gurlitt).

Das Wortſpiel, das hier doch wohl mit dem „erſchöpfenden Urtheil“ getrieben wird, iſt — wenigſtens mir — nicht klar. Das erſte Mal iſt „ein erſchöpfendes Urtheil“ ein ſolches, welches das zu beſprechende Werk erſchöpft oder doch erſchöpfen zu können vermeint; wenn es dann aber weiter heißt: „Mein Urtheil erſchöpft leider zu ſchnell“, ſo will ſich der Vf., wenn ich ihn recht verſtehe, doch wohl im ſpottenden Gegenſinn darüber beklagen, daſs ſeine Kraft zu einem ſo ſchnell erſchöpfenden Urtheil nicht ausreicht; aber kann Das mit den Worten ausgedrückt werden: „Mein Urtheil erſchöpft leider zu ſchnell“? Sollte es nicht etwa heißen: „Mein Urtheil iſt leider eher erſchöpft, als daſs es ein dreibändiges Werk in ſo kurzer Zeit hätte erſchöpfen können“?

9. Nächſther.

„Anna iſt die Stieftochter des reichſten . . . Bauern . . .; nächſther hat ſie in der Stadt ſeine Penſionserziehung genoſſen ꝛc.“ Gegenwart 45, 110 b.

Dem hervorgehobenen Worte bin ich — ſo weit ich mich erinnere — hier zum erſten Mal begegnet. Es iſt daher eine bloße Vermuthung von mir, daſs es etwa ſo viel ſagen ſoll wie: „ferner, weiter, auch ꝛc.“; aber kann das Wort ſeiner Zuſammenſetzung nach dieſen Sinn ausdrücken? oder iſt es vielleicht ſogar irgend wo im deutſchen Vaterlande in dieſem Sinne üblich?

10. Brauchen.

„Perſönlichkeiten, deren Angriffe das Publikum glaubt ſich nicht gefallen laſſen zu brauchen.“ Nat.-Ztg. 47, 332, wo der von zu brauchen abhängige Infinitiv laſſen ohne zu ſteht (ſ. Hauptſchwier. S. 84 b), und allerdings iſt der Zuſammenſtoß zweier unmittelbar auf einander folgender Infinitive mit zu hart: „Deren Angriff das Publikum glaubt ſich nicht gefallen zu laſſen zu brauchen“; aber ſorgfältige Schriftſteller vermeiden dieſen Miſsſtand dadurch, daſs ſie ſtatt des hier von glaubt abhängigen Infinitivs mit zu (zu brauchen) einen mit daſs eingeleiteten Satz ſetzen, alſo: „Perſönlichkeiten, von denen das Publikum glaubt, daſs es ſich deren Angriffe nicht gefallen zu laſſen braucht“.

11. Abſcheu f.

„Auf dieſem Gebiet können wir allerdings Manches von der mündlichen Rede lernen; vor Allem die Abſcheu vor den umfangreichen Perioden, wie ſie der Kanzleiſtil baut ꝛc.“ Otto Behaghel, Sprachgebrauch und

Sprachrichtigkeit (in den „Wiſſenſchaftlichen Beiheften zur Zeitſchrift des Allgem. deutſchen Sprachvereins“ 1894, Heft VI S. 27), vgl. mein Wörterbuch III S. 911 b, wo Abſcheu als männliches Hauptwort mit zahlreichen Belegen aufgeführt iſt, am Schluſs mit dem Zuſatz: Veraltet auch fem. mit Hinweis auf drei Belegſtellen aus Zeſen, Matheſius und Opitz, die aber doch für den allgemeinen Sprachgebrauch heute füglich nicht maßgebend ſein können.

12. Merks.

„Dann haben die Magyaren ein Merks erhalten . . . Die liberale Partei hat gezeigt, daſs ſie nicht geſonnen iſt, ſich ein ‚Merks‘ ertheilen zu laſſen.“ Nat.-Ztg. 47, 339, vgl. mein Wörterb. II S. 296 a und Ergänz.-Wörterb. S. 354 b, wo (wie in Schmeller's bair. Wörterb. II S. 619) Merks nur als männliches Hauptwort aufgeführt iſt, auch in der hier vorliegenden Bedeutung = Schlag als Erinnerungszeichen, Denkzettel. In der obigen Stelle aus der Nat.-Ztg. ſteht es zweimal als ſächliches Hauptwort, vgl. in meinem Ergänz.-Wörterb. die Stelle aus Holtei: „Geben Sie ihr einen gehörigen Tölpelmerks in den Buckel!“ — mit dem erklärenden Zuſatz von mir: eigentlich Imperativ: Tölpel, merks! — wonach ſich auch das ſächliche Geſchlecht einigermaßen wird rechtfertigen laſſen.

13. Geiſter- oder Geſpenſterſtunde.

Zu der hier in der Zeitſchrift (ſ. IX S. 241 ff.) wiederholt erörterten Frage führe ich aus der Nat.-Ztg. 47, 341 das Folgende an: „Wenn es anders wo vom Thurm $^3/_4$ auf Geſpenſterſtunde ſchlägt, iſt es hier [in Italien] ſehr proſaïſch bald 24 Uhr.“

14. Zuſammenſtoß von Verhältniswörtern; Fügung nach dem Sinn.

„Daſs die Wohnhäuſer nicht ausſchließlich Spekulationsobjekte in der Hand des Kapitals mit von ihnen eingeſetzten und ſcheinbar als Beſitzer geltenden Haustyrannen werden.“ Gegenw. 45, 134 c (Kornelius Gurlitt). In den hervorgehobenen Wörtern beachte man außer dem harten Zuſammenſtoß der beiden Verhältniswörter mit von auch die Mehrzahl ihnen, in ſinngemäßer Fügung bezogen auf die Einzahl Kapital (im Sinne von Kapitaliſten).

15. Appoſition.

„Er hatte nur noch eine einzige, bedeutend jüngere Schweſter — ein wunderſchönes, zartes Kind, der [ſtatt: den] Stolz der Eltern, die ꝛc.“ Gartenlaube 42, 14 a. (Marie Bernhard.)

16. Koſtgängern.

„Dafür [wurde] an den koſtgängernden Studenten unſchön geknauſert.“ Nat.-Ztg. 47. 346 (Cajus Möller).

Das in meinen Wörterbüchern noch nicht aufgeführte zielloſe Zeitwort koſtgängern in dem Sinne: „ein Koſtgänger ſein, bei Jemand in die Koſt gehen, von ihm beköſtigt werden ꝛc.“ ſei hier nachgetragen und auf das entſprechend gebildete ſpaziergängern hingewieſen, das durch die Vorſilbe er- zum zielenden Zeitwort wird in dem (in meinem Wörterbuch I S. 536c) angeführten ſcherzhaften Belege aus Immermann: „Was will ſo ein Ding erſpaziergängern und erweltfahren?“ Man ſieht auch an dieſem Beiſpiele, wie ſich in unſerer bildſamen Mutterſprache derartige Wörter in unerſchöpflicher Anzahl bilden laſſen, von denen man nur in der von mir gewählten zuſammenfaſſenden Anordnung einige Proben zu bieten Gelegenheit findet, wobei man die Ergänzung nach Ähnlichkeit dem Nachſchlagenden wohl überlaſſen darf, während die rein abeceliche Aufführung vollſtändig im Stich läſſt. Ich benutze die Gelegenheit, um hier auf eine andere Fortbildung von Koſtgänger hinzuweiſen. Das Koſtgängerthum, Daheim 28, 719c, vgl.: die Koſtgängerſchaft und (in meinem Ergänz.-Wörterb.): die Koſtgängerei, wie auf das Eigenſchaftswort: koſtgängeriſch, u. a. m.

17. Anwurf m.

„Die Wiener Glaſergenoſſenſchaft veröffentlicht folgende Erklärung: In der Bevölkerung Wien's herrſcht allgemein die Anſicht, daſs die Glaſermeiſter die Hagelkataſtrophe, die Wien betroffen, in inkoulanter Weiſe zu ihrem Vortheil ausnützen, weil ſelbe den koloſſalen Schaden an Glastafeln mit einer bedeutenden Preiserhöhung herſtellen. Die Glaſermeiſter Wien's müſſen jedoch dieſen Anwurf als vollkommen ungerecht zurückweiſen“ — ſ. mein Ergänz.-Wörterb. S. 658a, wo ich unter Anwurf in Nr. 6 die, wie im Grimm'ſchen Wörterb., auch noch in meinem eigenen fehlende Bedeutung nachgetragen: „= Vorwurf 2, Tadel“ mit je einem Beleg aus der „Gegenwart“ und der „Roman-Ztg.“, wozu ich mir noch einen weitern öſterreichiſchen aus der Zeitſchrift: „Vom Fels zum Meer“ angemerkt und jetzt den hier mitgetheilten. Für die Aufnahme in die allgemeine deutſche Schriftſprache aber kann ich das Wort in dieſer Bedeutung nicht empfehlen, da wir in dem allgemein üblichen Vorwurf ſchon eine vollkommen ausreichende Bezeichnung haben für Das „was man Einem tadelnd vorwirft“ (ſ. mein Wörterb. III S. 1679a), woneben ich (ſ. ebd.) die früher häufige und z. B. noch bei Goethe, Leſſing, Schiller, Schlegel, Tieck, Wieland u. A.

vorkommende Anwendung von Vorwurf im Sinne von „Objekt, Gegenstand der Betrachtung, geistigen Beschäftigung, künstlerischen Behandlung“ in meinem Wörterbuch als veraltend bezeichnet habe.

18. Nominativ statt Accusativ.

„Das im Besitz der gesammten Menschheit befindliche Diamanten- und Brillantenmaterial wird von Sachkundigen auf kaum hundert Centner geschätzt, was bei der Schwere der Steine ein gar nicht großer Haufen ausmacht.“ Vom Fels zum Meer XIII, S. 1604a (H. Rosenthal-Bonin) statt: einen großen Haufen. Ob hier ein Fehler des Schriftstellers oder des Schreibers oder des Setzers zu Grunde liegt, bleibe dahingestellt.

19. Apposition.

„Vor dem Denkmal König Friedrich Wilhelm's I., dem großen Soldatenkönig, war . . . der Altar aufgebaut.“ Nat.-Ztg. 47, 361, wo die Apposition, statt in den Genitiv im Anschluss an „König Wilhelm's des Ersten“, in den Dativ gesetzt ist, als wäre nicht der Genannte, sondern „das Denkmal“ der große Soldatenkönig gewesen, s. meine Hauptschwier. S. 48 ff.

20. Von.

„Waren Das von Ihnen gestohlene Bilder?“ Nat.-Ztg. 47, 390. Frage des Gerichtsvorsitzenden an den Zeugen, den Maler Lenbach, — was dem Wortlaut nach bedeuten könnte: „waren Das Bilder, die Sie gestohlen hatten?“ aber natürlich bedeuten soll: „waren Das Bilder, die man Ihnen gestohlen hatte? —, s. Hauptschwier. S. 324b unter „Von“ Nr. 4.

21. Bilderwechsel.

„Die Peitsche spornt unbarmherzig unaufhörlich die kleinen flinken Pferdchen zu immer wilderer Eile.“ Nat.-Ztg. 47, 398. Das Wort spornen bedeutet eigentlich: „mit einem Sporn antreiben“, gilt dann aber auch sehr oft übertragen, s. Beispiele für Beides in meinem Wörterb. III S. 1145c; aber die Verbindung: „Die Peitsche spornt“ wird jedes feinere Gefühl verletzen, weil hier eben zwei verschiedene Ausdrücke unmittelbar neben einander bildlich gebraucht sind, s., was ich in meinen Hauptschwier. S. 82b ff. unter dem Titelkopf: Bilderwechsel gesagt habe. Man kann eben so wenig sagen, dass die Peitsche spornt, wie, dass der Sporn peitscht. Der Missstand wäre gehoben durch die Änderung: Die Peitsche treibt . . . die . . . Pferdchen zu immer wilderer Eile (an) ꝛc.

22. Vorhabend.

„Konnte und durfte ſie auch den vorhabenden Schritt als eine Nothwehr anſehen ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 398, ſtatt: „den Schritt, den der Sohn vorhatte“ — oder ganz kurz: „das Vorhaben [des Sohns].“ Darüber, daſs der ſogenannte „mediale“ Gebrauch des Particips habend, wie handhabend, auf-, bei-, in-, ob-, unter-, vorhabend ſprachlich nicht richtig iſt, aber trotzdem bei guten und muſtergültigen Schriftſtellern namentlich im vorigen Jahrhundert ſich nicht ſelten findet, waltet wohl kein Zweifel ob; und vorſichtige Schriftſteller vermeiden ſolche Participien heute mit Recht. Für: „Das Mädchen, das eine Schürze vorhat“ [= vorgebunden hat] — kann man, obgleich ſteif und unbeholfen, doch ſprachlich richtig ſagen: „das eine Schürze vorhabende [vorgebunden habende] Mädchen“ — aber man kann richtig nicht von einer vorhabenden Schürze ſprechen und eben ſo verhält es ſich mit den Sätzen: Der Sohn hat einen Schritt vor — und: der einen Schritt vorhabende Sohn, — aber nicht: der vorhabende Schritt, ſ. mein Wörterb. I S. 649c unter haben Nr. 19 und S. 651a unter vorhaben 4 und ganz beſonders meine Hauptſchwier. S. 171 ff. unter habend Nr. 2 u. 3a—c, worauf ich hier der Kürze halber nur hinweiſen kann.

23. Sondern.

„Es war mehr als ein bloßer Witz, ſondern der Ausdruck des Verlangens, nach Hamburg bald wieder zurückkehren zu können, wenn ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 400 (Eug. Zabel), wo das hervorgehobene ſondern, das — ſtreng genommen — nur auf eine beſtimmte Verneinung folgt, in einer Art ſinngemäßer Fügung (ſ. Hauptſchwier. 256b Nr. 3) nach einem in dem „mehr als“ liegenden verneinten Begriff ſteht, vgl.: Es war kein (oder nicht ein) bloßer Witz, ſondern ꝛc.

24. Falſche Zuſammenziehung.

„Das berühmte von Bennigſen verfaſste und [von] 35 hannover'ſchen Führern unterzeichnete Programm.“ Nat.-Ztg. 47, 400. Hier hätte das von mir in Klammern hinzugefügte zweite von nicht wegbleiben dürfen.

25. Stellung.

„Den Adreſsentwurf . . ., der . . . mit 243 Stimmen gegen 63 vom Centrum genehmigt wurde.“ Nat.-Ztg. 47, 400. Das könnte nach dem Wortlaut und nach der Stellung auch ſo aufgefaſſt werden, als ſei der Entwurf vom Centrum genehmigt worden. Der Miſsſtand wäre beſeitigt, wenn geſetzt wäre: gegen 63 des Centrums oder ſonſt etwa: gegen 63 vom Centrum abgegebene.

Briefkasten.

Herrn **Dr. Wilhelm Bernhardt,** Director of German Instruction in the High Schools of Washington City. Sie schrieben mir unterm 10. Jan. d. J.:

Am Ende von Seite 241 Ihrer Zeitschrift (Jahrg. IX) stoße ich auf den Satz von Paul Heyse: „So! die Geisterstunde wäre nun glücklich angebrochen." Welche Bewandtnis hat es mit dem Konjunktiv wäre? Was berechtigt uns zu sagen: „Da wären wir ja wieder in Merseburg?"

In gedrängter Kürze, zu der die Rücksicht auf den Raum mich zwingt, antworte ich: Dieser Konjunktiv, den Ausländern klar zu machen, allerdings Schwierigkeiten bereitet, entspricht dem Modus in einem unausgesprochen gebliebenen vorhergehenden Wunschsatze. Die Sprecherin hat bei sich gedacht: „Wäre doch nur erst die Geisterstunde glücklich angebrochen!" und, da nun die Geisterstunde wirklich glücklich angebrochen ist, ruft sie, entsprechend ihrem gedachten Wunsche: „So! Die Geisterstunde **wäre** nun glücklich angebrochen!"

Auf diese Weise werden Sie, denke ich, Ihren Zöglingen diesen (echt deutschen) Konjunktiv wohl begreiflich und klar machen können. Nehmen Sie dazu etwa den Anfang von Goethe's Egmont, wo Soest seinen Satz schließt: „Und so wär' ich hier das Jahr Meister" — entsprechend seinem im Stillen gehegten Wunsche: „Wäre (oder würde) ich doch Meister!"

Auf Ihre weitere Anfrage muss ich mit Rücksicht auf den Raum die Beantwortung einem spätern Hefte vorbehalten. Verlieren Sie die Geduld nicht! —, welche Bitte ich auch an andere Einsender, deren Fragen bisher haben unerledigt bleiben müssen, hiermit richte.

Herrn **Dr. Robert Berlin** in Langenberg (Rheinland): Herzlichen, verbindlichen Dank für den Beweis Ihrer wohlthuenden Theilnahme.

Zum bürgerlichen Gesetzbuch.

Art. 12. Abs. 1 des Entwurfes eines Einführungsgesetzes eines bürgerlichen Gesetzbuches, wie er dem Reichstage vorliegt, lautet im Abs. 1:

> „Die Eingehung der Ehe wird, sofern auch nur einer der Verlobten ein Deutscher ist, in Ansehung eines jeden der Verlobten nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem der Verlobte angehört. Das Gleiche gilt für Ausländer, die im Inlande eine Ehe eingehen."

Hierdurch soll die Frage entschieden werden, nach welchem Rechte die Ehehindernisse zu beurtheilen sind, wenn die Verlobten, d. h. der Verlobte und die Verlobte, verschiedenen Rechten unterstehen. Es wird kein Bedenken weiter erregen, dass mit den Worten

„sofern auch nur einer der Verlobten ein Deutscher ist"

auch die Verlobte, welche eine Deutsche ist, verstanden werden wird. Bedenklich ist, wer in den Worten

„nach dem Gesetze des Staates beurtheilt, dem der Verlobte angehört"

mit „der Verlobte" gemeint sei.

Es wird dafür eingetreten, dass das Gesetz sich dahin verstanden wissen will, die Ehehindernisse sollen nach den etwa verschiedenen Rechten des Bräutigams und der Braut geprüft werden.

Ist dies zum unzweifelhaften Ausdruck gebracht, hierüber, hochgeehrter Herr Professor, möchten Sie Sich erklären.

Bemerkt ſei, der einfache Bürgersmann, dem Art. 12 vorgeleſen wird, meint, „der Verlobte“ ſei nur der Bräutigam.

Sehr zu beachten iſt, daſs in der Rechtſprechung die Anſicht vertreten iſt, die Beurtheilung der Ehehinderniſſe ſei durchaus nach dem Recht, dem der Bräutigam unterſtellt iſt, zu beurtheilen. (Koch, Kommentar zum Allg. Preuß. Landrecht, 8. Aufl. Bd. III. S. 2; Gruchot, Beiträge, Bd. 21, S. 121.) Bei ſolchem Sprachgebrauch des Bürgers, bei ſolcher Rechtslage erſcheint „der Verlobte“ doch keine ſichere Bezeichnung für den Bräutigam und die Braut.

Wie hätte wohl die ſichere Faſſung lauten ſollen?

Ich darf Ihnen nicht verſchweigen, hochgeehrter Herr Profeſſor, daſs es nicht unerhört iſt, daſs in reichsdeutſchen Geſetzen „der Verlobte“ als doppelgeſchlechtlich betrachtet wird, eben ſo auch „der Ehegatte“.

So heißt es in der Reichscivilproceßordnung § 348:

„Zur Verweigerung des Zeugniſſes ſind berechtigt:

1. der Verlobte einer Partei; . . .

2. der Ehegatte einer Partei, auch wenn die Ehe nicht mehr beſteht . . .“

In der Strafproceßordnung § 51:

„Zur Verweigerung des Zeugniſſes ſind berechtigt:

1. der Verlobte der Beſchuldigten;

2. der Ehegatte der Beſchuldigten, auch wenn die Ehe nicht mehr beſteht.“

Niemand zweifelt, daſs „der Verlobte“ die Braut iſt, wenn die Partei, oder die Beſchuldigte ein Mann iſt. Damit zeigt ſich ſogar in dem Wort „der Beſchuldigte“ ein Zwitter, eben ſo wie in „der Angeſchuldigte“ § 195, „der Verurtheilte“ § 487. Die Beiſpiele hierfür könnten ſehr leicht vermehrt werden.

Sie, hochgeehrter Herr Profeſſor, werden die einſchlägigen Fragen in Ihren Werken bereits erörtert haben. Sie mögen verzeihen, wenn ich nicht ſelbſt ſuche, ſondern den bequemern Weg wähle, Sie in Anſpruch zu nehmen, und Sie für mich arbeiten zu laſſen. Möchte Ihnen die Beantwortung eine zerſtreuende Thätigkeit ſein!

Ein Richter, zugleich im Namen mehrerer Amtsgenoſſen.

Sehr geehrter Herr!

Sie machen es Sich allerdings bequem, aber in der That mir nicht leicht, in dem eng begrenzten Raum des Briefkaſtens meiner Zeitſchrift eine Sie und Ihre Amtsgenoſſen auch nur einigermaßen befriedigende Antwort zu geben. Sie wünſchen offenbar eine möglichſt kurze Antwort, und die geſtellte Frage verlockt doch den Sprachforſcher faſt unwillkürlich zu einer eingehenden, ausführlichen und umfangreichen Erörterung. Ich will das Möglichſte verſuchen, mich hier zwiſchen der Scylla und der Charybdis hindurchzuwinden, alſo zunächſt — ohne weitere Begründung — eine möglichſt kurze, allgemein verſtändliche und jede mögliche Misdeutung ausſchließende Faſſung, wie etwa die folgende:

„Die Eingehung der Ehe wird, ſo fern von dem verlobten Paare auch nur der eine Theil, ſei es nun der Bräutigam oder die Braut, eine dem deutſchen Reich angehörige Perſon iſt, in Anſehung beider Verlobten nach den Geſetzen des Staates beurtheilt, dem der Bräutigam angehört“ u. ſ. w.“

Wenn ich Ihre Rechtsauseinanderſetzung richtig verſtanden habe, ſo werden Sie, hoffe ich, gegen eine ſolche Faſſung, die auch dem Laien die Meinung des Geſetzgebers klipp und klar ausſpricht, wohl nichts Weſentliches einzuwenden haben; aber ich von meinem Standpunkt als Sprachforſcher aus vermuthe doch, daſs Ihnen oder manchem unter Ihren Amtsgenoſſen, wenn auch eine eingehende Erörterung aller in Betracht zu

ziehenden Fragen Ihre Geduld auf eine zu harte Probe ſtellen ſollte, doch ein kurzer Hinweis auf Stellen, wo Sie in Mußeſtunden oder — um mir Ihre Ausdrucksweiſe anzueignen — in Augenblicken, wo Ihnen „eine zerſtreuende Thätigkeit“ mehr oder minder erwünſcht iſt, Einſchlägiges, zu einer eingehenden Erörterung Anregendes finden können, nicht ganz unwillkommen ſein wird, und ſo nenne ich Ihnen denn in meinem „Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten in der deutſchen Sprache“ (25. Aufl. Berlin, Langenſcheidt 1895) S. 62b/63a unter dem Titelkopf: Beamter; S. 150a—151b unter dem Titelkopf: Feminina Nr. 7, beſonders S. 150b unten und 151a oben und ferner S. 282a/b Nr. 4c, wovon ich hier nur die folgenden beiden Beiſpiele aushebe: „Jeder biedere Deutſche und jede ſittſame Deutſchin. Scherr Mixpickles X. Bei theils Teutſchen und Teutſchin[n]en. Simpliciſſimus 4, 376 ff.“

Ich hoffe, daſs dieſe Hinweiſe — worauf ich überhaupt bei meinen Antworten im „Briefkaſten“ hinziele — auch Andern als den eigentlich Anfragenden zu Statten kommen und zur Anregung dienen mögen.

Eine Bemerkung des Anfragenden, die mir mit ſeiner Druckberichtigung erſt verſpätet zugegangen iſt, muſs dem nächſten Hefte vorbehalten bleiben.

Herrn Prof. **Dr. J. J. Simonet** in Schwyz (Schweiz): 1. In meinem Wörterbuch III S. 1683a finden Sie unter „Wurſt“ in Nr. 1a am Schluſs der dort aufgeführten Sprichwörter den Hinweis: „ſ. ferner: Speckſeite; Schinken 2; abwerfen 2“ und da heißt es denn (III S. 928a) unter „Schinken 2“:

„Mit einer Wurſt einen Schinken (oder eine Speckſeite) abwerfen, z. B. Leſſing 12, 513 „durch kleine Gaben Großes erlangen“ — und (III S. 1072b) unter „Speckſeite“: Eine Wurſt an eine Speckſeite wenden (Goethe Zelter 1, 429), ſetzen (Hebel 3, 339), nicht ſcheuen (Gotthelf Schuldenb. 106), eine Wurſt nach einer Speckſeite werfen (Leſſing 13, 29). Daſs ihm . . . die Bratwurſt eine Speckſeite abwerf. Rollenhagen Froſchmäuſeler 182 ꝛc., ſ. Schinken 2“ — und (III S. 1571c) unter „abwerfen“ 2o: „ſprichwörtlich: einen Schinken, eine Seite Speck (ſ. d. 1b), eine Speckſeite (ſ. d) mit einer (Brat-) Wurſt abwerfen, hergenommen von einem Spiel; auch metonymiſch: Daſs ihm ein Groſchen trag der Scherf, | die Bratwurſt eine Speckſeit abwerf. Rollenhagen Froſchm. 182 ꝛc., ſ. 3“ —, woraus ich nur den Anfang herſetze: „Eine Sache wirft Etwas oder ſo und ſo viel ab, bringt dies als Gewinn, Ausbeute ꝛc., vgl. 2o; auswerfen 12: Es muſs ein ſchönes Geld abwerfen, das Baumwollgeſchäft. Benedix 4, 230“ und zahlreiche andre Belege, die ich — mit Rückſicht auf den Raum — hier nicht wiederhole. — Wander's dickleibiges „Deutſches Sprichwörterlexikon“ wird Ihnen (ſehen Sie z. B. Bd. IV Sp. 679; Bd. V Sp. 472) in Bezug auf Ihre Frage wenige Ausbeute „abwerfen“. — Die von Ihnen aufgeführte Form: „Mit der Wurſt nach der Speckſeite ſchlagen“ fehlt, wie Sie ſehen, auch bei mir und wäre alſo nachzutragen, vgl. Sie in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 566b das unter Topf 1o als Spiel erwähnte und belegte „Töpfchen ſchlagen“ u. ä. m.

2. Sie theilen mit, daſs in May's Reiſeromanen ſich nicht ſelten nun in Anwendungen finde, wie in folgendem Satze: „Nun er (= da er nun) bemerkte, daſs er entdeckt ſei ꝛc.“ und Sie fragen an, ob dieſe Anwendung in der heutigen Schriftſprache berechtigt und begründet ſei.

In meinem Wörterb. II S. 402a habe ich dem Worte nun ein † vorgeſetzt, als Zeichen (ſehen Sie die „Anleitung zum Gebrauch“ des Wörterbuches in Nr. 5), daſs ich eine ins Einzelne eingehende Behandlung des Wortes einem eigenen Werke über die Formwörter ꝛc. vorbehalten habe, aus dem ich bisher nur einige wenige Proben zu

veröffentlichen Muße gefunden habe (ſehen Sie in meinem „Programm eines neuen Wörterbuches der deutſchen Sprache". Leipzig 1854 S. 66—79). Demgemäß heißt es in meinem Wörterbuch a. a. O. unter nun am Schluſs in gedrängteſter Kürze:

„als conj. = nun da."

Ich füge hier hinzu, daſs dieſe Anwendung des einen (vorangehenden oder nachfolgenden) Nebenſatz einleitenden grundangebenden nun in der heutigen allgemeinen Schriftſprache nur ſelten vorkommt, aber doch nicht ſo unerhört iſt, wie Sie annehmen und wie vielfach angenommen wird. Davon werden Sie die nachfolgenden mir ſofort zur Hand liegenden Beiſpiele aus Goethe und Schiller überzeugen, wenn ich auch zu weiterm Nachſuchen in meinen Sammlungen augenblicklich nicht Muße finde:

Aus Goethe (40bänd. Ausg.) IX S. 241 (Egmont 5. Aufz.) (Egmont zu Ferdinand): „Ich kenne ein Mädchen. Du wirſt ſie nicht verachten, weil ſie mein war. Nun ich ſie dir empfehle, ſterb' ich ruhig."

IV S. 11 (Weſtöſtl. Divan, 1. Buch, Nr. 12: „Im Gegenwärtigen Vergangenes" Str. 3): „Nun die Wälder ewig ſproſſen, | ſo ermuthigt euch mit dieſen" ꝛc.

Aus Schiller (1bändige Ausg.) S. 506a = Braut von Meſſina V. 1879 (Don Manuel zu Beatrice): „Was kann dich ängſtigen, nun du mich kennſt?"

S. 364b (Wallenſtein's Tod I Aufz. 5. Auftr.) (Wrangel zu Wallenſtein): „Und, nun | dies Blatt uns für die Truppen bürgt, iſt Nichts, | was dem Vertrauen noch im Wege ſtände (ſtünde)."

Das wird, denk' ich, für Sie genügen; da ich aber aus May's Reiſeromanen keine hergehörigen Belege aufgezeichnet habe, ſo möchte ich freundlichſt bitten, daſs Sie mir — in ähnlicher Weiſe, wie ich es im Vorſtehenden gethan — die Übrigen möglichſt vollſtändig für meine Sammlungen überlaſſen wollten. Beſten Dank im Voraus!

Herrn **Wilh. T . . .** in Brandenburg: Sie theilen mir aus der Nat.-Ztg. 49, 123 den Satz mit: „Iſt das Budget am 20. Febr. nicht erledigt, ſo ſoll die Regierung berechtigt ſein, die „Guillotine" anzuwenden, wie Das Gladſtone gethan, um ſeine Home Rule Bill durchzupeitſchen" — und wünſchen von mir eine Erklärung des Ausdrucks „Guillotine". Sie finden dieſe in dem vortrefflichen „Encyllopädiſchen Wörterbuch der engl. und deutſchen Sprache" (Berlin, Langenſcheidt) Bd. I S. 1012a, woraus ich Ihnen das Folgende herſetze:

„guillotine . . . I . . .: 4 parl., sl[ang] Wortentziehung, Redeſperre durch vorzeitigen Debattenſchluſs."

Herrn **Dr. Alfr. B . . .** in B . . .: Allerdings haben die von der engliſchen Regierung beabſichtigten Reformen der Sekundärſchulen eine lebhafte Aufregung in Großbritannien hervorgerufen. Ihren Wunſch, darüber ausführliche Berichte zu leſen, werden Sie durch die in London erſcheinenden Educational Times (Published by Francis Hodgson, 89 Farrington Street, E. C.) befriedigen können.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Eine Rede Stephan's.

Im 1. Heft dieses Jahrgangs habe ich (S. 10—12) eine Rede Stephan's mitgetheilt, eine zugehörige Rede einem spätern Hefte vorbehaltend. Diese lasse ich nun hier folgen, nach dem Berichte der National-Ztg. (49 Nr. 90), der ich auch die Einleitung und den Schluss entlehne.

— — —

Das Fest der Post bei Kroll.

Im großen Saal bei Kroll strahlten gestern Abend die Kronleuchter und verstreuten ihr Licht über die Logen und Galerien, welche einen reichen Damenflor trugen, über den Saal, wo in Mitten seiner Getreuen der Staatssekretär Dr. v. Stephan saß, um mit ihnen die Kriegsgedenkfeier der Post- und Telegraphenbeamten Berlins zu begehen. Das Arrangement hatte in der Hand des früheren Ministerialdirektors Wirkl. Geh. Rath Sachse gelegen, der selbst an den drei Feldzügen theilgenommen, an dem ersten als Offizier, an den beiden letzten als Leiter der Feldpost, der dann noch viele Jahre an der Seite des Chefs der Reichspost stand, bis in sein Haar sich Silberfäden schlichen und sein ermüdetes Auge ihn im verflossenen Jahre zwang, die Geschicke der Post von nun an nur noch mit seinen Sympathien mitzuerleben. Er saß mitten an dem Tisch, welcher quer vor der Bühne stand, ihm zur Seite rechts und links die Herren vom Komité; senkrecht auf diesen Tisch waren die Tische im Saale gerichtet; in der Mitte war Herr von Stephan, ihm zur Linken der auch im Parlament ihm als Mitstreiter nimmer von der Seite weichende Unterstaatssekretär Dr. Fischer, neben diesem der Gebietende der Berliner Oberpostdirektion Geh. Oberpostrath Griesbach und weiter hin die Herren vom Reichspostamt. Weiter fliegt das Auge über den Saal, es ist eine unabsehbare Zahl, die höchsten Postbeamten in Berlin bis zum Telegraphen- und Postsekretär, ihrer mehr als Tausend.

Ein schmuckes Programm, welches in einem Essay die staunenswerthen Leistungen der Feldpost schildert, theilt den Gang des Festes mit. Das künstlerisch gezeichnete Titelbild zeigt eine erstürmte Stadt; links Reiterei, rechts die durch das Stadtthor abziehende Batterie und auf der Seite erscheint die Feldpost und mit ihrem Reiter die Briefe, die ersehnten Briefe von den Lieben daheim. Auf der Rückseite ist ein zweites Bild, die

Telegraphie ſpannt ihre Drähte zum Feindesland. „Einer von den Unſerigen hat ſie gezeichnet“, lautet die freundliche Auskunft. Eingeleitet wurde das Feſt durch einen vom Obertelegraphen-Aſſiſtenten Richter komponierten Jubiläumsmarſch, den der vom Obertelegraphen-Aſſiſtenten Coßmann geleitete Muſikverein des Vereins der Berliner Reichstelegraphenbeamten wirkungsvoll zum Vortrag brachte. Selbſtgedichtet waren die ſchwungvollen Verſe, mit welchen Poſtdirektor Holtzendorff den Prolog ſpricht und das Hoch auf den Kaiſer ausbringt, das jubelndes Echo im Saale findet, während auf der Bühne der Vorhang ſich hebt, in Blumenſchmuck und Palmengrün das Bildnis des Kaiſers erſcheint, rechts und links flankiert von Poſtillonen in Gala, welche zum „Heil Dir im Siegerkranz“ die Poſthornbegleitung in den Saal hinausſchmettern. Und nun wird unter frohem Beifallsruf beſchloſſen, dem Kaiſer folgenden Huldigungsgruß zu überſenden:

An Se. Majeſtät den Kaiſer, Schloſs.

Tauſend zur Gedenkfeier in den Kroll'ſchen Sälen verſammelte Reichspoſt- und Telegraphenbeamte, die ſämmtlich in dem großen Kriege entweder im Dienſte der Feldpoſt und Feldtelegraphie oder mit der Waffe in der Hand an deutſchen Einheitswerken mitgeſchaffen haben, geloben Eurer kaiſerlichen und königlichen Majeſtät in deutſcher Mannentreue bis zu ihrem letzten Hauche unter Eurer Majeſtät erhabener Führung mitzuarbeiten an der weiteren Feſtigung deutſcher Einheit, der Förderung deutſcher Wohlfahrt.

von Stephan.

Wieder kommt die Muſik zweimal zu ihrem Recht; die Ouverture zu „Athalia“ von Mendelsſohn und der „Fackeltanz“ von Meyerbeer iſt verhallt und an dem Quertiſch erhebt ſich der Vorſitzende der Tafelrunde, Wirkl. Geh. Rath Sachſe, zu einer Anſprache, welche tief ergriff. Er hatte die große Zeit ſelbſt mit durchlebt und die Erinnerung beſeelte die Worte; er dankte der Verſammlung, daß ſie der friedlichen Mobilmachung Folge geleiſtet, und fuhr ungefähr fort, daß der Liebe zum Vaterland, der treuen Hingebung zu Kaiſer und Reich die Feier gewidmet ſei; er erinnerte daran, wie vor fünfundzwanzig Jahren an die durch den Lebensberuf geeinten Kameraden der Feldpoſt und -Telegraphie zum erſten Mal Aufgaben traten, wie ſie nie zuvor geſtellt, unter welchen Fährlichkeiten die Poſt ihre Etappen vorſchob, die Verbindung mit der Heimat und den jeden Augenblick ihren Standort wechſelnden Truppentheilen über Verhaue und Gebirgspfade, verſchneite Wege aufrecht erhielt, und betonte mit berechtigter innerer Überzeugung, daß Dies möglich wurde nur durch die ſittliche Kraft des deutſchen Beamtenthums. Die Bewegung in der Feſtverſammlung bezeugte, daſs dieſer Ruf Allen aus dem Herzen geſprochen. Dann gedachte er des

genialen Leiters und Erfinders dieſes neugeſchaffenen Organismus, des damals wenige Wochen zuvor an die Spitze der Reichspoſtverwaltung berufenen Generalpoſtmeiſters v. Stephan, und wie ein brauſendes Echo klang aus dem Saal der Hochruf zurück auf den oberſten Leiter der Reichspoſtverwaltung.

„Das Bismarcklied!“ ſo erging die Aufforderung vom Präſidententiſch; der Geheime Poſtrath Billig hatte ſchwungvoll in Verſe gebracht, was der eiſerne Kanzler der Poſt geweſen:

„Auch für uns hat er gehoben einen Nibelungenhort,
Denn mit ſeinem Eiſenbeien ſegt er Thurn und Taxis fort . . .“
„Bismarck hoch, der ehrne Kanzler, hoch der vielgetreue Mann“, —

ſo tönte das Lied aus und ſetzte ſich fort in einem mächtig wiederhallenden Hochruf. An dies Lied knüpfte der Staatsſekretär v. Stephan an, welcher auf die Rede ſeines Freundes und Mitarbeiters mit einer Anſprache antwortete, die in ihrem lebhaften Empfinden, ihrer Laune und ihren herzlichen Tönen den Redner Stephan kennzeichnet; nachdem er ſchwungvoll geſchildert, wie die Kriegsfurie am Rhein losbrach, und wie alle Kräfte im Vaterlande, Eiſenbahn, Sanitätsweſen, Johanniter und das „Rothe Kreuz“ ſich regten, fuhr er fort:

„Unſere heutige feſtliche Verſammlung gilt der Feldpoſt und der Feldtelegraphie; und wir werden uns daher weſentlich mit dieſen beſchäftigen, ohne daſs damit in irgend einer Weiſe eine Hintenanſetzung der großen Verdienſte verbunden ſein ſoll, welche alle Verwaltungszweige ſich in dieſem denkwürdigen Kriege um die Armee und das Vaterland erworben haben, zumal die Feld-Poſt und -Telegraphie nicht ſelten auf deren thatkräftige und immer bereitwillig geleiſtete Mitwirkung angewieſen war. Ich ſage zunächſt dem Feſtkomité, gewiſs in Ihrer Aller Namen, meinen Dank für die Liebe und Freudigkeit, mit welcher es an die Aufgabe dieſer Gedenkfeier herangetreten iſt. Ich danke Ihnen Allen, meine werthen Herren und Kollegen, für die mir ſoeben kundgegebenen freundlichen Geſinnungen; und ich danke endlich, aber nicht zuletzt, dem geehrten Herrn Vorredner für die Empfindungen, denen er ſo beredten Ausdruck gegeben hat. Wenn er dabei einen Vergleich zwiſchen einem Feldherrn und meiner Perſon angedeutet hat, ſo nehme ich denſelben mit Bezug auf die Ihnen bekannte Geſchichte an, nach welcher ein Heerführer aus den Freiheitskriegen das Räthſel aufgab, wie man es anfange, ſeinen Kopf zu küſſen: er ſtand auf und küſste den Kopf ſeines Generalſtabschefs. Mit vollem Recht haben Sie, verehrter Herr Miniſterialdirektor Sachſe und lieber Freund, erwähnt, daſs die Feldpoſt und Feldtelegraphie im Jahre 1870 ſich vor Aufgaben geſtellt fanden, wie ſie bis dahin niemals vorgekommen waren, namentlich

hinsichtlich der Truppenmassen, der weiten Entfernungen, und dann immer fortrückend der gewaltigen Ausdehnung des Kriegsschauplatzes. In dem ganzen Organismus mussten grundlegende Veränderungen erfolgen: das Post-Etappenwesen, die Sammelstellen, die Päckerei-Depots, der ambulante Postdienst auf den Eisenbahnen, die Transversal- und Gürtelposten — Alles mußte neu geschaffen werden. Die Telegraphie hatte die neuesten Fortschritte der Technik im Bau und Betriebe ins Feld zu führen: ihr fiel die mehr militärische Rolle zu, den strategischen Bewegungen und taktischen Aktionen, mitunter bis in die Höhe der Front und selbst in die Vorpostenlinie zu folgen, wo nicht selten eine neue Art von Störung in den Linien und Apparaten in überraschender Weise eintrat: Das waren die feindlichen Granaten. Welcher Jubel aber auch daheim, wenn der elektrische Draht mit Blitzesschnelle bis in die entlegensten Gaue des Vaterlandes Siegesbotschaft auf Siegesbotschaft brachte, die sich in einem Tempo folgten, wie es bisher im ganzen Verlauf der Geschichte noch nicht dagewesen war! Die Post hatte dagegen mehr die Aufgabe zu erfüllen, für den unausgesetzten und zuverlässigen Briefverkehr der Armee mit der Heimat Sorge zu tragen; und hier möchte ich einen Hauptpunkt in der Bedeutung der Feldpost erwähnen. Es ist öfter hervorgehoben worden, dass namentlich auch das stärkere sittliche Moment in der deutschen Armee einen wesentlichen Antheil an der Überlegenheit derselben über die Franzosen gehabt hat. In hohem Maße hat hierzu die regelmäßige Verbindung mit den Lieben in der Heimat beigetragen. Hunderttausende von Federn waren tagtäglich in Bewegung, um den Austausch der Gefühle und Gedanken zwischen Heimat und Armee zu vermitteln, da doch nur eins für das andere lebte. 400 000 Briefe und Postkarten wurden täglich durch die Feldpost befördert, in welchen die besorgte Mutter ihre Gebete, die junge Braut ihre liebevolle Sehnsucht, die Schwester ihre treue Fürsorge, und die Gattin, vielleicht mit einem innigen Blick auf ihr Häuflein Kinder, von denen sie nicht wusste, ob sie nicht schon morgen vaterlose Waisen sein würden, all die edle Fülle eines deutschen Frauenherzens dem geliebten Manne offenbarte. Und aus dem Felde kamen dann ebenfalls Hunderttausende schriftlicher Sendboten, Postkarten vom Schlachtfelde, zum Theil auf dem Tornister des Vordermanns geschrieben und von den reitenden Postillonen sofort aufgesammelt. Diese Briefe, noch vielfach jetzt in den Familienarchiven getreulich aufbewahrt, sie bildeten so zu sagen die Scheite, welche während des ganzen Feldzuges die trauliche Flamme des häuslichen Herdes unterhielten, so dass sie zwischen Armee und Heimat nie erlosch. Man muss es gesehen haben, mit welchem Ungestüm und heißem Verlangen unsere Krieger über die aus der Heimat angekommenen

Feldpoſten herfielen! Damals galt der Hauptruf: Pulver, Brod und Briefe! Wie anders in der franzöſiſchen Armee. Zu Etain traf ich Anfang September einen erſten Trupp der franzöſiſchen Gefangenen von circa 5000 Mann, welche in einem Steinbruch biwakierten. Ich kam dort mit Einigen ins Geſpräch und fragte u. A., wie es mit ihrem Briefverkehr aus der Heimat geweſen wäre, worauf ich die klagende Antwort erhielt: Seit drei Monaten, daſs ſie aus ihrer Heimat Toulouſe fortwären, hätten ſie nicht eine einzige Nachricht von den Ihrigen erhalten. In der That, man darf wohl ſagen, als unermeſslich iſt die ſittliche Stärkung anzuſehen, welche der deutſchen Armee durch dieſen ununterbrochenen und zuverläſſigen Verkehr mit der Heimat zugeführt wurde, eben ſo wie viel Troſt und Sicherheit die Briefe von der Armee im Vaterlande verbreiteten. Zu keiner Zeit wurden die Poſtverordnungen, obwohl ſie im Allgemeinen nicht ſehr unterhaltend zu ſein pflegen, ſo genau vom ganzen Publikum ſtudiert wie damals; und ich muſs auch bei dieſer Gelegenheit dankbar der Preſſe gedenken für ihre thätige und ſelbſtloſe Mitwirkung bei Verbreitung der Feldpoſtnachrichten. In Dankbarkeit muſs ich hier aber auch der erfolgreichen Unterſtützung und Mitwirkung gedenken, welche der Feldpoſt und Feldtelegraphie ſowohl von den einzelnen Truppenkommandos, als auch von den Armeeverwaltungszweigen, Etappenabtheilungen, beſonders aber von Seiten der Eiſenbahnbehörden bei Erfüllung ihrer Aufgaben gewährt worden ſind. Es herrſchte ein wahrhaft kameradſchaftlicher Geiſt und Jeder ſuchte dem Andern nach Thunlichkeit zu helfen und gefällig zu ſein. Wenn die Kolonnen marſchierten und unterwegs bei einer einladenden Gaſtwirthſchaft an der Straße ein petit verre oder auch ein Stehſeidel eingenommen wurde, ſo ward der kredenzenden Gallierin beim Weiterrücken regelmäßig zugerufen: „Die Feldpoſt bezahlt Alles!“, denn ſie kam am Schluſs, um alle Korreſpondenzen aufzuſammeln, und ſie hat auch in der ebengedachten Beziehung das auf ſie geſetzte Vertrauen durchaus gerechtfertigt. Im Quartier angelangt, konnten die Meiſten ſich erholen, aber für die Poſt und den Telegraphen ging nun die Arbeit erſt recht los. In Kegelbahnen, Ställen und Scheunen, oft im Freien, mitten im Walde wurden die fliegenden Bureaus aufgeſchlagen, manche Nächte zur Arbeit benutzt. Nicht immer trug das Publikum dieſen Umſtänden Rechnung, ſondern beſchwerte ſich mitunter in Ausdrücken, die viel an Gerechtigkeit, aber nichts an Deutlichkeit zu wünſchen übrig ließen. Bei einer ſolchen Gelegenheit legte ſich Fürſt Bismarck mal für die Feldpoſt ſchlagend ins Zeug. Es war auf einem Diner bei ihm ſelber, wo bei der Cigarre und dem Kaffee verſchiedene Klagen über die Feldpoſt vorgebracht wurden. Bismarck ſaß mit der gigantiſchen Pfeife auf dem Sopha „als Gewölk

aufſcheuchender Herrſcher“ und ſagte mit einem Mal: Sollte es nicht daran liegen, meine Herren, daſs die Feldpoſt es zu gut gemacht und Euch Alle verwöhnt hat? und nun erzählte er, wie ein Musketier, deſſen Regiment zur Armee des Prinzen Friedrich Karl gehörte und nach dem Fall von Metz drei Wochen lang von der Moſel bis Loire marſchiert war und Tag für Tag den Ort gewechſelt hatte, bei einem Hügel an der Loire auf Vorpoſten liegt und, als er morgens im benachbarten Dorfe in der Dämmerung die Uhr 6 ſchlagen hört, ganz entrüſtet ausruft: Was? ſchon 6 Uhr Morgens, und ich habe meine Briefe und Zeitungen von geſtern Abend aus Berlin noch nicht?? Das iſt ja eine heilloſe Wirthſchaft, die Feldpoſt! Ich kann Ihnen noch mittheilen, daſs mir im Felde Klagen ausgeſprochen wurden, die Briefe nach Schleſien brauchten elf Tage, worauf ich erwiederte, Das ſei unmöglich, es könnte höchſtens 5—6 Tage dauern; ſo lange wäre aber nöthig, da Toul noch nicht in unſeren Händen ſei. Darauf wurde mir wiederholt die Verſicherung entgegengehalten: Aber wenn wir an unſere Frauen in Schleſien ſchreiben, ſo dauert es in der That immer elf Tage, bis die Antwort von ihnen hier iſt. Indeß es ſind mir dieſen Einzelfällen gegenüber auch Tauſende und Abertauſende von Beweiſen rührendſter Dankbarkeit zu Theil geworden aus allen Schichten der Nation, den höchſten wie den niedrigſten, oft in ergreifender Weiſe, ſo daſs es ſich zeigte, wie tief die Wirkſamkeit der Feldpoſt in die Saiten der Volksſeele eingegriffen hatte. Ich habe dieſe Dankbarkeit dahin abgewälzt, wohin ſie hauptſächlich gehörte: auf die Schultern der pflichttreuen, gewiſſenhaften, bis zur letzten Kraft hingebenden Beamten, die unter den ſchwierigen Verhältniſſen in Feindes Land, unter Entbehrungen und Strapazen in Schnee und Eis die Schlachten der Arbeit ſchlugen, nicht umgeben vom Glorienſchimmer des Ruhmes, aber erfüllt von dem kategoriſchen Imperativ. Die Poſt- und Telegraphenverwaltung hatte über 7000 Köpfe aus ihren Reihen in Frankreich ſtehen, 3000 bei der Feldpoſt und Feldtelegraphie und 4000 als Kombattanten im Heer. Die Poſt- und Telegraphenanlagen erſtreckten ſich von Le Mans bis Weißenburg und vom Jura-Gebirge bis da, wo die Wellen des Kanals die Kreidefelſen von Dieppe umſpülen, und ich möchte hierbei bemerken, daſs die Tage der wichtigen Schlachten an der Liſaine unvergängliche Ruhmestitel für die deutſche Feldtelegraphie geweſen ſind. — Ich erwähnte der Kombattanten unter unſeren Kollegen und freue mich ganz beſonders, daſs die Gedenkfeier auch auf dieſe, wie es wohl Jedem von uns am Herzen lag, ausgedehnt worden iſt. Wir bewahren den Gefallenen ein unvergängliches Gedächtnis; von den Verwundeten befindet ſich eine ganze Anzahl hier unter uns, meine Herren, vom Geheimen Ober-Poſtrath und Poſtrath bis

zum Oberaſſiſtenten, und vom Sekretär bis zum Poſt- und Telegraphendirektor. Wir freuen uns dieſer Helden und wir wünſchen, daſs ſie noch lange Zeugen ſein mögen des Glücks und des Anſehens des deutſchen Reichs, deſſen Grundlage auch mit ihrem Blute gekittet worden iſt. Ich möchte Dies aber auch zugleich mit bezogen haben auf die Unterbeamten, welche als Kombattanten oder bei der Poſt und Telegraphie den Feldzug in rühmlichſter Weiſe mitgemacht, und von denen viele ihr Blut auch auf den Schlachtfeldern vergoſſen haben, und ich wünſche der Gedenkfeier, welche unſere braven Briefträger, Schaffner, Leitungsaufſeher, Poſtillone ꝛc. ebenfalls begehen, einen würdigen Verlauf. Mit Freuden auch blicken wir Alle auf die in jenem großen Jahre geleiſtete Arbeit. Der Charakter derſelben läſſt uns wiederum die Wahrheit erkennen, daſs es bei der Arbeit nicht allein auf die äußere Leiſtung ankommt, ſondern namentlich auch auf die Empfindung, welche die Arbeit begleitet, ob ſie mit der Liebe und Freudigkeit vollführt wird, welche ihr den von der freien Seele ausgehenden Demantglanz verleiht. Dieſe Ureigenſchaften werden, Das hoffen wir zu Gott, im deutſchen Weſen nie abſterben, und wenn wir auch nicht wünſchen wollen, daſs der Friede, den Seine Majeſtät unſer erhabener Kaiſer mit ſtarker Hand aufrecht hält, irgend eine Störung erleiden möchte: ſo ſind wir doch davon überzeugt, daſs, ſobald der klaſſiſch gewordene Donnerhall wieder erbrauſen ſollte, eben ſo wie die vergangene, ſo auch die gegenwärtige und die zukünftige Generation mit vollſter Kraft und Begeiſterung einſtehen werden für das Heiligthum des Vaterlandes. Erheben Sie die Herzen und die Becher, geehrte Herren und liebe Kollegen, und laſſen Sie uns dieſe Hoffnung bekräftigen mit dem Rufe: Alles fürs Vaterland!"

Nachdem man darauf das „Lied aufs Vaterland" geſungen, das ebenfalls von dem wiederholt genannten Feſtdichter Geh. Poſtrath Billig verfaſſt war, erhob ſich dieſer zu einem Toaſt auf die deutſche Frau; es war ein Gedicht, das tiefempfunden zum Vortrag kam und zündete. Aus allen Theilen des Reiches, wo dasſelbe Feſt begangen wurde, waren inzwiſchen telegraphiſche Grüße eingelaufen; aus der Maſſe wurde eine Stichprobe gemacht und ein Telegramm aus Braunſchweig verleſen.

Die Ouverture zu „Leichte Cavallerie" war der Übergang zum Feſtſpiel, einer gemeinſamen Arbeit des Telegraphendirektors v. Albedyll und des Poſtraths Billig. Es führte eine Feldpoſt in Feindesland vor, im Wald zwiſchen Paris und Amiens, in einem Schloſsſaal, links die Poſt, rechts die Telegraphie, mit allen launigen und ernſten Zwiſchenfällen. Es iſt Weihnachtsabend, der Packettransport iſt abgeſchnitten; nur der unverwüſtliche, in trüben Momenten die Väter Horaz und Homer citierende Poſtſekretär verliert die Laune nicht. Eine luſtige Marketenderin, die der

Feldpoſtſchaffner Kienholz nachher auch wirklich bekommt, ſchmettert ein fröhliches Lied dazwiſchen. Der Zeitungsberichterſtatter Mr. William Peef, ganz in gelb, aus England, der das Deutſche ſchrecklich verhunzt, kommt hereingeplatzt, und will ſie vom Fleck zur Frau; er wird in Folge deſſen ſehr ſchlecht behandelt, insbeſondere ſein gelber Cylinder. Nun kommt Mademoiſelle Babette und ſpricht in allerliebſtem gebrochenem Deutſch-Franzöſiſch ihren Zorn über die Franctireurs aus und ihre Sorge um den Vater, der wider Willen dabei iſt, und läſſt ſich von dem ſchmucken Herrn von der Telegraphie tröſten. Da verſagt der Telegraph, es wird zur Reviſion der Leitung aufgebrochen, nach einer Weile Rückkehr, Schüſſe, Franctireurs, Hurrah. Die Leitung iſt wieder hergeſtellt, die Poſt frei, die Packete kommen an und die Weihnachtsbeſcherung iſt den Truppen geſichert; der General kommt und belohnt den Leiter des Amtes mit dem eiſernen Kreuz; eine ſtimmungsvolle Schluſsgruppe und froh den Saal hinaus ſchmettert das Schluſslied:

„Wohin auch unſer Heer dann dringt, | Wir ſind ihm wieder nah,
Und überall, wie jetzt, erklingt | Der Feldpoſt hell Trara."

Die Aufführung packte, denn der ſceniſche Aufbau war vortrefflich, dazu wurde hübſch geſpielt und allerliebſt geſungen. Damit ſchloſs der officielle Theil und es begann eine fröhliche Fidelitas, welche vom Herrn Unterſtaatsſekretär Fiſcher damit ſtimmungsvoll eingeleitet wurde, daſs er einen kräftigen Trinkſpruch auf das Komité ausbrachte und ihm im Namen der Verſammelten für den ſchönen Abend dankte. Als die Frühſtunde zum Aufbruch mahnte, ſaßen noch viele Herren in fröhlichem Geſpräch und die älteren gaben dabei den jüngeren an Standhaftigkeit Nichts nach; wir nahmen dankend Abſchied von unſerem liebenswürdigen Nachbar, der uns freundlich Auskunft gegeben, und ſchieden mit der Überzeugung, in einem fröhlichen Kreiſe geweilt zu haben, in welchem nicht die bloße Subordination die Glieder zuſammenhält, ſondern das aufrichtige Gefühl perſönlicher Zuneigung und gegenſeitiger Werthſchätzung die Ringe der Kette vom höchſten Vorgeſetzten bis zum unterſten Beamten ſchließt.

Die neueſte — und eine über viertehalb Jahrhundert alte Homerüberſetzung.

I.

GÖTTJN in den hogen Hewen, ſtimm dat düſtre Leed mi an
Von den fürchterlichen Zorn von jennen königlichen Mann,
Von Achilles, Peleus ſinen äwerböſtgen groten Sähn,
De in duſendfaches Elend leet de Griechen ſtörten ben,

Dat de Helden ehre Seelen wild im Storm tom Hades flögen
Wildes üm ehr Fleesch und Knaken ſich de fretſchen Hunnen jögen
Und de Schowen von dat Rowtüg met ehr Flüchten dorup ſchlögen.
Denn ſo was dat Zeus ſin Will, und ſo geſchach d't, wil d't ſo müßt kamen,
Von den Dag an güng dat los, as de twee beid toierſt toſamen
An enanner wiren rönnt und ut enanner deden ſporen,[1]
Und denn wedder blind för Wut hart up enanner deden fohren
Und mit Gift und Gall upführten ſo en böſes willes Spill,
De Heerkönig Agamemnon und de Götterheld Achill.

Doch wer was d't? Wer von de Götter hetzt' ſe up, dat ſe Striet kregen?
Gott Apollon ded dat weſen. In em was de Gall upſtegen
Üm den König, wegen den he ſchickt' ne Peſtilenz in't Heer,
Dat ſe hülplos truppwies feelen as de Fleegen hen und her.
Dat was dorför, dat den Preeſter Chryſes Agamemnon nahmen
Hadd de Ihr, de em müßt warden. Denn letzt was de Preeſter kamen
In dat Lager von de Griechen, wo de raſchen Schäp toſamen
Stünnen up den Strand. De Mann, de wull ſind Dochter dor utlöſen,
Gatlich Lösgeld hadd de mitbröcht, ded d't doch üm ſin Dochter weſen.
Üm den gollnen Preeſterſtaw hadd Lurbeerbläder he rümwunnen,
De Apollon heilig ſünd, de ut de Fiern ſchleit böſe Wunnen.
Folgen[2] ded he hier ſin Hännen, all de Griechen füllen hüren
Nu ſin Bäd, vörup de beiden, de dat Ganze deden führen:
„Sähns von Atreus und ji Griechen all hier mit de blanken Schänen,
De olympſchen Götter mögen d't bald jug gewen, dat ji känen
Priamos ſin Stadt zerſtüren und denn glücklich na Hus kamen!
Äwer mi gewt min Kind trügg, nehmt hier dit Lösgeld alltoſamen.
Schugt, o ſchugt den Gottes-Säbn, de ſäker trefft — jug is d't tom framen!"

So lautet der Anfang des ſchön ausgeſtatteten Buches, welches den Titel führt:

Homers Geſänge
in niederdeutſcher poetiſcher Uebertragung
von
Auguſt Dühr
Teil I.
Niederdeutſche Ilias.
Kiel und Leipzig.
Verlag von Lipſius und Tiſcher 1895.

Als ich das Vorſtehende, den Titel und den Anfang, ſo wie auch die dazwiſchen befindliche hochdeutſche Vorrede geleſen, in welcher grade „das Plattdeutſche als dem griechiſchen (homeriſchen) Idiom ſeeliſch verwandt" und ſomit eine niederdeutſche Homerüberſetzung als die für uns Deutſche geeignetſte Form angeprieſen wird, konnte ich, dem doch der

[1] ſpuren. [2] Falten.

„Meklenburg-Strelitzer Dialekt", in welcher diese Übertragung verfaſst iſt, von früher Kindheit an ſtets wohlbekannt, lieb und vertraut geweſen, mich von Dühr's niederdeutſcher gereimter trochäiſcher Ilias, wenigſtens nicht ſofort, als von der geeignetſten und paſſendſten vertraut und heimatlich berührt fühlen.

Warum hat — dieſe Frage drängte ſich mir faſt unwillkürlich ſofort auf — warum hat denn Dühr ſeiner „niederdeutſchen Ilias" nicht einen nieder-, ſondern einen hochdeutſchen Titel gegeben, und dazu ſeine Vorrede nicht nieder-, ſondern hochdeutſch verfaſſt?

Gleichzeitig aber drängte ſich mir aufs lebhafteſte die Erinnerung an eine mehr als drei und ein halb Jahrhundert alte ſchlicht-proſaiſche Überſetzung auf, der ich manche frohe Stunde und für mein Wörterbuch zahlreiche Belege zu danken habe.

Die Leſer werden mir wohl geſtatten, daſs ich zunächſt aus meiner (kurzgefaſsten) „Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur" (3. Aufl., Berlin, Langenſcheidt 1887, die 1. Aufl. erſchien 1879) den Anfang des § 109 herſetze:

„Auch unter den Überſetzungen aus dem Lateiniſchen und — nicht ſelten durch deſſen Vermittelung — aus dem Griechiſchen (vgl. § 87 und ſ. namentlich Gödeke „Grundriſs" I S. 287 ff.) dienten manche der Unterhaltungslektüre. Wir rechnen dahin, hier abſehend von den mehr erwähnten ſelbſtändigern Bearbeitungen von Äſop's Fabeln, z. B. beſonders die ſchlicht-proſaiſche in ihrer Art trotz einzelner Miſsgriffe ſehr tüchtige Überſetzung der Odyſſea . . . durch Maiſter Simon Schaidenreißer genannt Mineruium, diſer Zeit der Fürſtlichen ſtatt München ſtattſchreiber. Alexander Weiſſenhorn, Augustae Vindelicorum excudebat. Anno M. CCCCC. XXXVIII."

Dazu — wobei ich nur den Titel etwas ausführlicher mitgetheilt — habe ich dann noch in einer Fußanmerkung geſagt:

„Vgl. über die „ſchlicht-proſaiſchen Überſetzungen" ꝛc. namentlich Goethe (Ausg. in 40 Bdn.) 4, 322 ff. — Es kann uns allerdings wohl ein Lächeln abnöthigen, wenn der wackre Schaidenreiſſer S. 60 b aus dem griech. Adv. τότε = damals (Odyſſee 14, 288) einen Eigennamen Totes macht."

Ich halte es an dieſer Stelle für durchaus angemeſſen, die kurzen Andeutungen der Fußanmerkung etwas ausführlicher herzuſetzen.

Goethe a. a. O. ſagt in ſeinen „Noten und Abhandlungen zu beſſerem Verſtändnis des weſtöſtlichen Divans" im 57. Abſchnitt:

„Es giebt dreierlei Arten Überſetzung. Die erſte macht uns in unſerem eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt, eine ſchlicht proſaiſche

ist hierzu die beste. Denn, indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasserebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den größten Dienst, weil sie uns mit dem fremden Vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserem gemeinen Leben überrascht und ohne dass wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut. Eine solche Wirkung wird Luther's Bibelübersetzung jederzeit hervorbringen."

Was Goethe nun weiter über die von ihm sogenannte parodistische Übersetzungsweise sagt, in der man eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen, aber mit eignem Sinn wieder darzustellen bemüht ist, und als deren Vertreter er namentlich Wieland nennt und rühmt, und was er schließlich über die höchste Stufe sagt, in der man die Übersetzung der Urschrift möglichst gleich machen möchte, so dass sie nicht anstatt dieser, sondern an deren Stelle gelten solle, wozu der Geschmack der Menge sich erst heranbilden müsse und als deren Muster und Meister er unsern Mecklenburger Landsmann, „den nie genug zu schätzenden Voß" preist, — Das, sage ich, ist zu umfangreich, als dass ich es hier vollständig hersetzen könnte; aber es wird mich sehr freuen, wenn recht viele Leser sich durch das Vorstehende angeregt finden, Goethe's Abhandlung vollständig zu lesen und sich mit dem Inhalt zu durchdringen.

Dühr's niederdeutsche Ilias bewegt sich — wie man schon aus dem oben als Probe mitgetheilten Anfang deutlich abnehmen kann — nicht überall ohne größern oder geringern Anstoß gegen das (wenn mein Gefühl mich nicht täuscht) nicht ganz glücklich gewählte trochäische Versmaß und oft in Reimen, die ein feineres Ohr kaum für wirkliche volle Reime wird anerkennen können. Man vergleiche diese niederdeutsche Ilias mit der homerischen, die in den abwechslungsreichen, aber niemals gegen das Gesetz des Verses verstoßenden, sich immer und überall dem Inhalt treu anschmiegenden und fortwährend das Ohr mit lauterem Wohlklang erfüllenden Hexametern dahinströmt. Und man wird bei aller Anerkennung des angestrengten Fleißes und des mühevollen Ringens, es der Urschrift möglichst gleich zu thun, doch die niederdeutsche Ilias nicht auf jene hohe und höchste Stufe setzen können, auf der nach Goethe's Bezeichnung die Übersetzung nicht nur anstatt der Urschrift, sondern fast an deren Stelle wird gelten können.

Dazu kommt als etwas sehr Wesentliches, dass das Plattdeutsche im Laufe von Jahrhunderten auf dem Gebiete der Schriftsprache durch ihre von den Verhältnissen begünstigte Schwester des Hochdeutschen mehr und mehr allmählich zurückgedrängt worden ist und, während die niederdeutsche

Mundart auf dem Gebiete des Hauſes, der Wirthſchaft, des Acker- und Landbaues, der Schiffahrt u. ſ. w., wie auch in dem Bereich des Gemüthes, der innigen, herzlichen, warmen und tiefen Empfindung, der treuen, ernſten und unverdroſſenen Hingebung und andrerſeits des heitern und muntern Scherzes, des ſchalkhaften, wie auch des derben tief eindringenden Spottes und vor Allem auch des durch das Gemüth Ernſt und Scherz, Großes und Kleines, Hohes und Niedres mit einander verbindenden und verſchmelzenden Humors der hochdeutſchen Mundart durchaus nicht nachſteht, ſondern in manchen Punkten ſie ſogar überragt und hier nicht ſelten kräftigere, reinere und wirkſamere Töne anzuſchlagen weiß, — daſs (ſage ich) doch das Plattdeutſche ſich auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft nicht gleichmäßig mit der Schriftſprache fortentwickelt und ausgebildet hat und ferner auch — wenigſtens zur Zeit noch nicht oder nicht mehr — die Alle Hörer ergreifenden und alle Herzen packenden Töne für das Heldenlied zu finden im Stande iſt.

Irre ich nicht ſehr, ſo würde für eine Überſetzung der Odyſſee das Niederdeutſche weit geeigneter und paſſender ſein als für eine Überſetzung der Ilias.

II.

Nun aber wende ich mich zu des wackern Meiſter Simon Schaidenreiſſer's „Odyſſea" und will zunächſt den oben in der Fußanmerkung erwähnten Verſtoß, „der uns wohl ein Lächeln abnöthigen kann", dem Leſer etwas ausführlicher mittheilen.

In der Urſchrift lauten die homeriſchen Verſe:

ἔνθα μὲν ἑπτάετες μένον αὐτόθι, πολλὰ δ' ἄγειρα
χρήματ' ἀν' Αἰγυπτίους ἄνδρας· δίδοσαν γὰρ ἅπαντες.
ἀλλ' ὅτε δὴ ὄγδοόν μοι ἐπιπλόμενον ἔτος ἦλθεν,
δὴ τότε Φοίνιξ ἦλθεν ἀνήρ, ἀπατήλια εἰδώς,
τρώκτης, ὃς δὴ πολλὰ κακ' ἀνθρώποισιν ἐώργει·
ὃς μ' ἄγε παρπεπιθὼν ἧσι φρεσίν, ὄφρ' ἱκόμεσθα
Φοινίκην, ὅθι τοῦ γε δόμοι καὶ κτήματ' ἔκειτο.
ἔνθα παρ' αὐτῷ μεῖνα τελεσφόρον εἰς ἐνιαυτόν κ. τ. λ.

und deutſch in Voſſens Homer (mir liegt grade die 3. Aufl. 1806 zur Hand):

Sieben Jahre verweilt' ich daſelbſt und ſammelte Güter
Mir im ägyptiſchen Volke genug; denn ſie gaben mir alle.
Aber nachdem das achte der kreiſenden Jahre daherkam,
Jetzo kam ein föniſiſcher Mann, der Täuſchungen kundig,
Trügeriſch, der ſchon Vieles zur Plag' ausübte der Menſchen.
Dieſer lockte mich ſchlau durch Verheißungen mit gen Fönike

Hinzugehn, wo er ſelber ein Haus und Beſitzungen hatte.
Dort bei ihm verweilt' ich bis ganz zur Vollendung des Jahres u. ſ. w.[1]

Bei Schaidenreiſſer aber lautet die Stelle buchſtäblich (was zugleich als Probe der damaligen ſchriftdeutſchen Sprache und Rechtſchreibung dienen mag):

Jn Egypten bin ich ſiben jar geweſen, hab vil guts darinn geſamlet, dz mir die einwoner miltiglich geſchenckt. Jm ſibenden jar hat mich Tottes ain Phenicianer, gar ain böſßliſtig menſch, überredt, das ich mit jhm in ſein vaterland gezogen, vnd ain gantz jar allda bliben bin. Vor wenig verruckten tagen vnnd monaten, hab ich mich den vorgnannten Tottes mer laſſen überreden u. ſ. w.

Nachdem nun aber meine Leſer immerhin ein wenig über den „Phenicianer Tottes" des biedern Schaidenreiſſer gelächelt haben mögen[2], will ich zunächſt hier den Anfang ſeiner Odyſſee folgen laſſen:

---

[1] Ich füge nachträglich die Stelle hinzu, wie ſie bei Voß in der erſten Ausgabe (von 1781) lautete, mich dabei der — nicht genug zu empfehlenden — grade hundert Jahre ſpäter in Stuttgart im Verlage der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienenen Ausgabe bedienend, deren Titel lautet:

„Homers Odyſſee von Johann Heinrich Voß. Abdruck der erſten Ausgabe vom Jahre 1781 mit einer Einleitung von Michael Bernays."

Der vortreffliche Herausgeber erwähnt in ſeiner ausgezeichneten Einleitung den wackern Schaidenreiſſer mehrfach (z. B. S. XIX ꝛc.) mit wohlverdienter Anerkennung. Die Gegenüberſtellung der voſſiſchen Überſetzung oben in der 3. und hier in der 1. Ausgabe kann auch meinen Leſern als Probe für die Umgeſtaltungen dienen, welche Voß mit der erſten Ausgabe vorgenommen. Die Stelle alſo lautet in der 1. Ausgabe (S. 259):

Sieben Jahre blieb ich bei ihm und ſammelte Reichthum
Von dem aigyptiſchen Volke genung; denn ſie gaben mir alle.
Doch wie das achte Jahr im Lauf der Zeiten herankam,
Siehe da kam ein fönikiſcher Mann, ein arger Betrieger
Und Erzſchinder, der viele Menſchen ins Elend geſtürzt hat.
Dieſer beredete mich, mit ihm nach Fönike zu fahren,
Wo der Bube ſein Haus und ſein Erworbenes hatte.
Und ein volles Jahr verweilt' ich bei ihm in Fönike u. ſ. w.

[2] Er ſelbſt ſagt am Schluſs ſeiner „Vorred": „Damit aber ich vnder vilen, nit ſeirende erfunden wurde [würde], vnd in gemains vatterlands ſprach, auch etwas herfür brächte, das vormals vnkantlich geweſen, ſo hab ich demnach auß anregung des Edlen, Ehrnfeſten Johan Seckers von Meſſenbach Mautners zu Gmünd, Rhö. Kün. Maie. ꝛc. Rath, meines gepietenden Herrns vnd Patrons, mich erſtlich vnderfangen ainzige [= einzelne] bücher Odyſſee Homeri zu Teütſch zebringen, vnnd die erſtgenantem meinem großgünſtigen Herren zu ainer ergetzlichkait ſeiner geſchäfft vnnd ſchwachait zugeſendet, folgends auf ſeiner herrligkait approbieren vnd anhalten weiter beherzigt worden, das gantze werck Odyſſeam nit von wort zu wort, ſunder ſinnsweiß wie ich die rechte mainung am nächſten vnd deütlichſten hab künnen bekummen, nach meinem geringen klainfugen verſtand vertolmetſcht, vnnd offentlich inn truck laſſen außgeen, guter

„Argumentum, das iſt, ain kurtzer begriff des erſten buchs. Juppiter helt ain gemaine berüffung der götter darinn auff embſiges anhalten Minervae, ainhellig von Vlyſſes widerkunfft auß der inſel Ogigia, in ſein vatterland Ithacam, beſchloſſen wirt. Minerva erſcheint Telemacho in angenomner geſtalt Mentis des künigs der Taphier, durch welches [deſſen] rath vnd antreibung, Telemachus ſich entſchleußt, nach ſeinem vatter erſtlich gen Pylum zu Neſtore, darnach zu künig Menelao in die ſtat Spartam zufaren. Vnn vor ſeiner außraiſung, helt er rede mit den werbern, haiſt ſie nun ſeines hauß müſſig ſteen, als aber kain volge bei jne gefunden, gehet Telemachus vnmuttig vnd bekommert zu beth.

Das erſt buch.

Gottin des geſangs dich rüff ich an
Hilff preiſen mir den thewren man
Der land vnd ſtedt durchrayſet hat.
Geübt darzu mang gefärlich that,
Da er ſein weißloſe gefertt
Auß nöten gern errettet het,
Welch doch all verdorben ſynd
Faulend in regen ſchnee vnd wind
Darumb das ſie muttwilliglich
Geraubet han der Sonnen viech.

Man ſieht, auch Schaidenreiſſer bedient ſich für die Anrufung der Muſe der Reimverſe (wie auch weiterhin z. B. im 12. Buch V. 187 ff. = Blatt LII a für den Geſang der Sirenen, im 8. Buch V. 167 ff. = Blatt XXXI a ꝛc.), was zum Vergleich mit Dühr's Verſen herausfordert. Man wird dem alten Dichter zugeſtehen müſſen, daſs ſeine Jamben gleichmäßiger, glatter und anſtoßloſer dahinrollen als Dühr's Trochäen; aber freilich beide Dichter haben in Betreff der befriedigenden Reimreinheit einander kaum Etwas vorzuwerfen.

In der aus Dühr mitgetheilten Anfangsprobe ſind dem Leſer Versausgänge begegnet mit Reimen wie Sähn und hen, utlöſen und weſen und daran ſchließen ſich unmittelbar auf Seite 2: hüren und ihren [= hören und ehren]; krieg und nich; Lurbeerbläder und beter;

---

hoffnung, ſolche edition werde den jhenigen, ſo kurtzweil auß Teutſchen büchern vnd hiſtorien ſuchen, zu nutz vnd luſt raichen. Die ich all hiemit gebetten will haben, ob ich yendert jrem judicio nit gnug gethon, ſy geruchten ſolchs meiner gebrächenlichkait (denn nichts in aller welt vollkummen iſt) zumeſſen, vnd mein gute mainung, treüwen fleiß, mer dann ſprachkündigkait günſtigklich erwegen, vnnd alſo mein Magiſter Simonis Mineruii, im beſten eingedenck ſein, ſolches mir aine fürnempſte anraitzung ſein wird, das gröſſer werck Homeri von der expedition vnd krieg für Troia, Iliada intituliert, welches ich yetz zutranßſerieren angefangen, vnd vnderhanden hab, auch etliche bücher Ciceronis nammentlich Paradoxa, Somnium Scipionis, in den truck zugeben."

wahnt [wohnt] und t(h)ront und auf S. 3: erfüllen und willen; güngen und tohopbringen; hüren und lihren; iwert [eifert] und liefert und S. 3/4: äwerſt [aber] und Öbberſt [der Oberſte]. Das iſt wohl nicht viel beſſer oder vielleicht noch ſchlimmer als bei Schaidenreiſſer (bei dem es ſich immer doch nur um ſehr wenige kurze Verszeilen handelt) Reime wie hat und that; gefertt und het; muttwilliglich und viech.

Aber, wie geſagt, für die richtige Würdigung von Schaidenreiſſer's Übertragung können nicht die einzelnen Verſe den Ausſchlag geben, ſondern nur ſeine ſchlichte Proſa, und ſo will ich denn von dieſer dem geneigten Leſer im Nachſtehenden einige Proben geben, die ich mehr herausgreife als auswähle und die der Prüfende mit der Urſchrift und mit Voſſens Homer vergleichen möge:

I. 1. Geſang V. 44 ff. = Blatt 1 b.

Darauff ſprach Minerva: . . . O liebſter vater, er [Egyſtus] iſt aines verdienten tods geſtorben vnd ich wunſch dz allen die ſolliche laſter würcken, kain anders noch peſſers end zuthail werde, mich rewet Egyſtus gar nit, aber der vnnfall des arm ſeligen Vliſſis bekommert mich, Der da fern von ſeinem vaterland, mitten im mör, in dem hauß Calypſos, der göttin vnd tochter Athlantis mit ſueſſen liebkoſenden worten aufgehalten vnn ongeſtrengt wird, das er ſeines vaterlands vergeſſe vnn bei jr beleibe. Aber Vlyſſes begert nur zuuor den rauch zeſehen auß den Caminen ſeines hauß, auffſteigen; iſt darnach willig one lenger friſt in ſeinem vaterland zeſterben. O vatter ſorgſtu nit für dz lieb haubt, gedenckſt du nit, dz er dir in dem Troianiſchen krieg angeneme opfer aufgeſchickt hat? warum beladſtu jhne mit ſo viel vnglück. Darauf Jupiter, O tochter, was für ein Wort iſt dir entfaren, mainſtu ich vergeſſe des Vlyſſis, Welcher in weißhait andere menſchen vbertrifft vnnd gegen den göttern mit opferung ſich alwege recht gehalten, ich gedenck wol an jne, Aber Neptunus hat bißher nit möcht nachlaſſen den [des?] ainmall gefaßten Zorns. Vnm das ſeinen ſone Polyphemum (den mechtigiſten vnder den Cyclopen) Vlyſſes ſeinen ainigenn awgs [einzigen Augs] beraubt hat, Vnn wiewol der zornige Neptunus, Vlyſſem bißher nit außgetilgt, ſo hat er jhne doch verhindert, das er ins vaterland nit wie andere komen iſt. Wir wellen aber yetzo all bedacht ſein, wie wir jne widerhaim fertigen. Neptunus wirt nun auch an dem rach bißher ain genügen haben vnd ſich allein wider aller götter will vnd mainung, nit ſetzen. Minerua ſprach, Iſt es dann ewer aller ainmütiger will das Vlyſſes wider zu den ſeinen komme, ſo laſt vns Mercurium in die inſel Ogigiam abfertigen mit beuelch [Befehl] der göttin

unſern willen zeverkünden, damit ſie ſich ſein thue verwegen [verzichten], Ich will dieweil auch nit feyren gen Ithaca rayſen den ſone Vlyſſis antreiben auf das er gen Pilum vnd Spartam ziehe nach ſeinem vatern zefragen, Darneben kuntſchafft vnd ruem zuerjagen, vnn ee er dieſe raiſe auff ſich nimt, will ich jme keckait vnn verſtand in ſein hertz vnn gemüt geben. Das er ain gantze gemain der Stat verſamle zu ihne ſamentlich ain zierliche rede thue, die werber damit zuerſchrecken. Auf dz ſie ſich in ſeinem abweſen etwo gebürlicher halten, dz ſeine nit ſo gar vnſchampen verzeren. Alſo redet ſie vnd legte, an ihre ſchneeweiſſe füeß guldene vnabnützliche ſchuch, nam ihren langen ſpieß (ob welchem gar off die krieghafftigen Helden erzittern) grymmig in die hand vnd vom hymel herab vber mör fliehend lieſſe ſie ſich in Ithaca darnied', ſtuend alſo in dem fürhoff des hauß Vliſſis, vnder der geſtalt des künigs der Taphier Mentis genant. Die Werber lagen in den eßpette [Eßbetten] ſo auß ochſenhäuten gemacht vnn außgeſpant waren, kürtzweileten mit knoden od' koten,

[wozu die Randbemerkung lautet: Spil mit den knoden od' kotten iſt vor der zerſtörung Troie im prauch geweſt] ꝛc.

II. 8. Geſang V. 62 ff. = Blatt XXX a ff.

Entzwiſchen ſolcher zeit kam der Herold wider, fürend an der hand den weitberümpten Poeten vnd ſinger Demodocum, welchen die göttin des geſangs fürnemlich lieb hett, ym guts vnd nachtailigs bey ainander gegeben, dann wie ſy yn mit ſießklingender ſtimm, mit ſubtiligkait vnd ſchärpffe der vernunfft vnnd ſunderer weißhait, auch wolkündigkait allerlay gedicht oder geſängen reichlich begabet, alſo herwider hett ſy ſein geſicht vnd augen mit ewiger nacht vertunckelt. Jetzgnanten Poeten oder ſinger ſatzte Pontonous mitten im Künigklichen ſal, zwiſchen den geſten neben ainem pfeiler auff ain gantz lauter ſilbern ſtul, hieng die harpffen über des Poeten haupt, auff das er die zur hand berait het, brachte auch ain tiſchlin vnd ſpeiß darauff ſampt ainem hohen bächer voll guts weins. Als nun die geſt frölich, mit ſpeiß vnd tranck erſättigt waren, hat die göttin Calliope Demodocum entzündet, die eer vnn geſchicht d' namhafftigſten helden mit ſolcher einprünſtigkait zuſingen vnn zupreiſen, das ſolchs geſangs lob gar biß in himmel erklingen thet, dann er ſang wie ſich vnainigkait zwiſchen Vlyſſe vnn Achille zugetragen, wie ſy offt mit herben ſpitzigen worten über tiſch anainand' gewachſen, wie ſich auch jrer vnainigkait Agamemnon ain künig d' völcker haimlich erfrewet, wie Apollo in Pytho mit Agamemnon geredt vnd jhm gewahrſagt. . . .

Dieſe vnd dergleichen geſchicht, ſang der ſcheinbar [ſ. d. in meinem Wörterbuch III S. 904a Nr. 5: „veraltet: glänzend, prächtig, ſchön,

vortrefflich — mit einem Beleg aus Luther und mit vier andern aus Schaidenreiſſer, und einem für das zugehörige Scheinbarkeit], dardurch die geſt zu freüden, aber Vlyſſes zu trauren vnd wainen bewegt ward, hierumb er das purpurklaid, ſo er dazumal antrug, über ſeinen kopff zoch, ſich damit zubedecken, vnd ſein wainen zuuerbergen. Als aber der ſinger Demodocus auffhöret, trücknet Vlyſſes ſeine augen, ließ ſein ſchönes haupt wider ſehen, vnn ſo bald Demodocus wieder anfing zu ſingen, wainet Vlyſſes wie zuvor vnder dem klaid oder mantel, kainer auß den vmmſitzenden erkante die vrſach der traurigkait vnn des wainens Vlyſſis, allein Alcinous, welcher zunächſt neben Vlyſſe ſitzende, ſein tiefſes ſeüffzen möchte höreu. Diſer verſtunds vnd ſprach zu den Pheacenſern, höret jr lieben geſt, vnſer leib ſeind nun mit ſpeiß vnd tranck erſettigt, darzu vnſere gemüt durch die ſieſſigkait d' harpffe vnn geſangs genugſam erfrewet, laßt vns yetz auff den platz geen ritterſpil vn geradigkait zuüben, auff dz diſer gaſt, ſo er wid' haim kumpt, den ſeinen auch künn ſagen, wie weit wir Pheacenſer in fechten, ringen, ſpringen vnn laufen über andere menſchen ſeind ꝛc.

III. 22. Geſang V. 393 = Blatt XCIIII a.

Telemache haiß Euricleam zu mir kommen. Telemachus ſaumet ſich nicht, klopfft an die Camer, darinn Euriclea ſambt andern verſchloſſen war, rüffende. O Euryclea, mein vatter erfordert dich lauff eylends, Sy ſchloß von ſtundan auff vnnd gieng mit Telemacho. Vlyſſes ſtund vnder den todten mit ſchwayſſigen henden vnnd füſſen, vnder ſeine augen vnd klayder allenthalben mit blut beſprengt, ſchnaubende vnn ſcheülich ſehende, wie ain lew d' in ainem walde ainen wilden ochſen zerriſſen hatt. Euriclea erkam hart ob dem traurigen ſpectackel, wolt angefangen haben zuſchreyen, aber Vlyſſes verpott jhrs ſprechende. Mütterlin du ſolt nicht waynen, ſonder vil meer frolocken vber die erwürgten, ſy ſeind mutwillige böſe leut geweſt, haben weder die götter geförcht noch niemands verſchonet, vnnd durch jhr boßhait zu jhrem verderben vrſach gegeben. Es ſoll niemands die klagen, welche auß des gerechte Richters gots verhencknuß, vmb jhr vbelthat geſtrafft oder getödt werden.[1] ꝛc.

[1] Der Kenner Homer's weiß, dais der griechiſche Dichter, wie auch aus Voſſens Überſetzung klar zu Tage tritt, hier eine tiefere heiligere Scheu vor den unbekannten, geahnten höheren Mächten kund giebt als der Überſetzer. Man vergleiche bei Voß V. 408—412:

Als ſie [Eurykleia] die Todten nunmehr und die Ström' anſchaute des Blutes,
Jauchzte ſie laut frohlockend; denn ſchrecklich und groß war der Anblick;
Aber Odyſſeus wehrt' es und zähmt' ihr wildes Entzücken;
Und er begann zu jener und ſprach die geflügelten Worte:
Freue dich, Mutter, im Geiſt; doch enthalte dich jauchzendes Ausrufs
Sünde ja iſt's, ſich ſtolz erſchlagener Menſchen zu rühmen —

Die Rückſicht auf den Raum verbietet die Mittheilung weitrer Proben, aber auch die gegebnen werden, glaub' ich, den Leſern zu einer rühmlich anerkennenden Würdigung dieſer vor mehr als viertehalb Jahrhundert veröffentlichten Homerüberſetzung genügen.

Unausrottbare Unrichtigkeiten der Sprache.

Von Dr. Herman Schrader.

Wenn man eine Erbſchaft überkommt, welche viel Gutes und Nützliches, aber auch etliches Unnütze und Häſsliche enthält, ſo kann man das Letztere abthun oder vernichten. Was wir aber in der Sprache von unſern Voreltern ererbt haben, mag es auch Unliebſames oder Unrichtiges ſein, Das ſcheint unausrottbar. Denn es ſteht nicht in der Macht eines Einzelnen, ſondern viele Millionen müſsten erſt eines Sinnes werden und in ihrer Geſammtheit das als unrichtig Erkannte verwerfen und abthun. Es finden ſich in unſrer Sprache Wörter, welche in der Zeit, als ſie gebildet wurden, ihre volle Richtigkeit hatten. Aber die Zeiten haben ſich geändert, die Menſchen wie die Verhältniſſe und menſchlichen Einrichtungen ſind nicht die gleichen geblieben, die ſie waren; allein die alten Wörter, die ſich eingebürgert hatten, ſind geblieben, und es iſt kaum Ausſicht vorhanden, daſs ſie vertilgt und durch neue richtigere erſetzt werden. Es iſt der Zweck dieſer Zeilen, das Geſagte durch einige Beiſpiele nachzuweiſen.

Das Thor. Meine Wohnung liegt „vor dem Königsthor". Die Neue Königsſtraße und die Greifswalderſtraße folgen unmittelbar auf einander in gleicher Richtung, nur durch die Querſtraße, die Friedensſtraße, von einander getrennt. Vor Jahren hat hier wirklich ein Thor geſtanden, das zu gewiſſen Stunden des Nachts verſchloſſen war. Das Thor iſt

---

und darauf erſt folgen die Verſe, in denen das „ſchreckliche Todesverhängnis" der hier erſchlagenen „von dem Gericht der Götter bezwungenen Frevler" als ein durch ihre eigne Schuld herbeigeführtes bezeichnet iſt.

Auch hier mögen die oben nach der 3. Ausgabe angeführten Verſe von Voß in dem Wortlaut der erſten ein Plätzchen finden (ſ. o., die Fußanm. S. 53).

Als ſie die Todten nun ſah und rings die Ströme des Blutes,
Da frohlockte ſie jauchzend; denn ſchrecklich und groß war der Anblick.
Aber Odyſſeus hielt ſie und zähmt' ihr lautes Entzücken
Und er redte ſie an und ſprach die geflügelten Worte:
Freue dich, Mutter, im Herzen, doch halte dich, daſs du nicht frohlockſt!
Über erſchlagene Menſchen zu jauchzen iſt grauſam und Sünde.
Dieſe vertilgte der Götter Gericht und ihr böſes Beginnen;
Denn ſie ehrten ja keinen von allen Erdenbewohnern;
Darum traf die Frevler das ſchreckliche Todesverhängnis ꝛc.

verſchwunden, aber der Name iſt geblieben. Eben ſo verhält es ſich mit dem Landsberger-, dem Kottbuſſerthore und anderen. — Auf jener nächtlichen Thorſperre ruht auch die Redensart: vor Thorſchluſs, wenn etwa eine Frau, die ihrer Entbindung entgegenſieht, ſpricht: ich muſs vor Thorſchluſs noch Dies und Jenes in Ordnung bringen. Wie beim wirklichen Thorſchluſs das Weiterwandeln in die Stadt unterbrochen und gehindert wird, ſo muſs jene Frau ihrer gewohnten Thätigkeit entſagen. —

Der Kirchhof iſt urſprünglich der eingefriedigte, oftmals ummauerte, oft auch freie Raum um eine Kirche. Jetzt heißt oft ſo der freie Raum bei einer Kirche. In früheren Zeiten diente dieſer Kirchhof (wie auch die Kirche ſelbſt) zur Begräbnisſtätte. Und von hier aus iſt es geſchehen, daſs noch heute das Wort Kirchhof geradezu im Sinne von Begräbnisplatz geſagt wird, wenn gleich der Kirchhof weit von der Kirche entfernt liegt. So liegt der „Kirchhof" der Berliner Bartholomäusgemeinde wohl eine Wegſtunde entfernt bei Weißenſee. Auch das Sprichwort faſſt unſer Wort in dem gleichen Sinne auf, wenn es ſagt: Ungarn iſt der Kirchhof der Deutſchen. Und Luther ſchreibt: (Es ſind) Urſachen genug, daſs man den Kirchhof außer der Stadt habe.

Die Vorleſungen der Profeſſoren auf den Univerſitäten waren und ſind meiſt noch jetzt im eigentlichen Sinne Das, was der Name ſagt: der Profeſſor lieſt ſein Heft und die Studierenden ſchreiben nach. Von allen Profeſſoren, die ich vor ſechzig Jahren in Halle hörte, war es allein der Profeſſor der Philoſophie Erdmann, der vollkommen frei ſprach, ohne irgend welche Benutzung ſeines Manuſkriptes, aber auch er nannte ſeine Vorträge Vorleſungen. So werden denn wohl auch die mündlich freien Vorträge der Profeſſoren in den Hörſälen den alten Namen behalten, zumal wohl immer ein Theil der Profeſſoren mit dem alten Namen auch die alte Sache beibehalten wird.

Sonderbare Wandlungen haben die urſprünglich lateiniſchen, bei uns völlig eingebürgerten Wörter Miniſter und Magiſter erfahren. Miniſter, von minus, iſt etwa Einer, der weniger iſt, und Magiſter Einer, der mehr iſt; bei uns aber iſt ein Miniſter Der, welcher in ſeinem Fache das höchſte Staatsamt bekleidet, und der Magiſter hat eine ziemlich untergeordnete akademiſche Würde inne. Bei den Römern war der magister eine hohe Perſönlichkeit. So war beiſpielsweiſe der magister equitum der ſtehende Gehilfe und Vertreter des Diktators, magister militum war ein Titel der kaiſerlichen Generale und Legaten. In Deutſchland aber iſt der Magiſter, den wir mit Betonung der erſten Silbe und mit Ausſtoßung des g in unſerm Worte Meiſter wiederfinden, eine ziemlich untergeordnete Perſon. Hatte der Schüler auf einer mittelalterlichen Hochſchule etwa zwei

Jahre gelernt, ſo ward er nach beſtandener Prüfung zum Baccalaureus ernannt, d. h. zu einem Belorbeerten (bacca laurea Lorbeer). Nach weiterem zweijährigem Kurſus ward er von der kirchlichen Behörde zum Licentiaten und von der Hochſchule zum magister ernannt. Wenn er dann eine der höheren Künſte (Theologie, Medicin, Jurisprudenz) erlernt hat, kann er in einer Fakultät Doctor werden. — Ein minister war bei den Römern ein Diener oder Aufwärter im Hauſe oder bei Gottesdienſten, auch bei öffentlichen Ämtern ein Gehilfe und Untergebener. In Deutſchland war er ein höherer Staatsbeamter, der Regierungsgeſchäfte beſorgte, erſt ſeit dem 18. Jahrhundert, während er früher, wie ſein Name ſagt, ein Diener war, auch in kirchlichen Angelegenheiten. Zuerſt in Frankreich wurde er einer der oberſten Räthe des Königs; und jetzt bezeichnet das Wort überall den höchſten Staatsbeamten, welcher an der Spitze der Staatsverwaltung, gewöhnlich eines beſonderen Theiles derſelben ſteht. — Die urſprüngliche Bedeutung des Wortes iſt aber beibehalten, wenn ein junger Theologe die Prüfung pro ministerio beſtanden hat und er nun candidatus ministerii geworden iſt. Er kann nun in ein Pfarramt eintreten. — Die Ableitung unſers Lehnwortes von manus Hand halten wir für falſch.

Die Kugel. Bis tief in das jetzige Jahrhundert hinein hatten die Schießkugeln, wie ihr Name ſagt, Kugelform; und man ſagte mit Recht Kanonenkugel, Büchſenkugel, Muſketenkugel, Piſtolenkugel, Flintenkugel. Solche Kugeln ſind gemeint, wenn es in einem Soldatenliede heißt: Große Kugeln hört man ſauſen, kleine aber noch viel mehr; oder wenn Körner ſagt: Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſt; oder wenn (bei Häring — Willibald Alexis — im Roman Kabanis) ein Soldat von ſeiner Liebſten Abſchied nimmt mit den tröſtenden Worten:

Adje, Lowieſe, wiſch ab das Geſicht,
eine jede Kugel, die trifft ja nicht.

Wie ſteht es aber in unſern Tagen? Weder Kanonen noch die Handfeuerwaffen führen kugelförmige, ſondern länglich abgerundete Geſchoſſe; aber dieſe heißen nach wie vor Kugeln, ja man redet drolliger Weiſe gar von Spitzkugeln, was doch nicht ſinnreicher iſt als ein viereckiger Kreis oder ein rundes Viereck. — Die Bezeichnung wird ſo bald nicht aus der Welt ſchwinden. —

Entzwei oder — wie man früher allgemein ſagte und wie man noch jetzt es häufig hören kann — inzwei, d. h. eigentlich in zwei Theile oder Stücke. Der Gedanke an die Zweizahl hat ſich im Sprachgebrauch ganz verloren, ſowohl im eigentlichen wie im übertragenen Sinne. Wenn Mephiſtopheles der wüthenden Hexe Gläſer und Töpfe zerſchlägt mit den

Worten: Entzwei! Entzwei! Da liegt der Brei, so hat Das sicherlich mehr als zwei Scherben gegeben. — Im Prediger Sal. 4, 12 werden gar ganz widersprechende Zahlen zusammengestellt: Eine dreifältige Schnur reißt nicht leicht entzwei (zur Empfehlung der Einträchtigkeit der Menschen gesagt). Eben so kann man auch von einer Vielheit von Menschen, die einen Verein gebildet haben, sagen, sie haben sich entzweit, selbst wenn sie in ein Dutzend Parteien sich zerspaltet haben. —

Der Mond. Man bezeichnet die vier Phasen als erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel, Neumond. Diese Benennungen sind dem Laufe des Mondes, nicht seiner Beleuchtung entnommen, da der Mond beim ersten und letzten Viertel zur Hälfte erleuchtet ist. Wenn ein Ding in vier Theile getheilt wird, so kann das letzte Viertel doch kein anderes sein als das vierte. Hier aber im Sprachgebrauche wird schon das dritte Viertel das letzte (also das vierte) genannt. — Auch das Wort Monat gehört hieher. Man hat in den frühesten Zeiten den Lauf der Zeiten nach dem Monde gemessen und das Jahr in Mond-Monate zerlegt. Da aber selbst dreizehn solcher Monate nicht für das Jahr ausreichten, musste man sich entschließen, das Jahr nach dem Umlauf der Erde um die Sonne zu messen. — Eine offenbare Unrichtigkeit aber ist es, wenn wir die vier letzten Monate des Jahres September, Oktober, November, December nennen. Zwar sind es alte lateinische Namen, aber sie sind so bei uns eingebürgert, dass sie als deutsche gelten können. Diese Namen bedeuten den siebenten, achten, neunten, zehnten, sind aber in Wahrheit der neunte, zehnte, elfte und zwölfte (Monat). Woher diese wunderliche Erscheinung? Um sie zu erklären, müssen wir in die alte römische Geschichte zurückgehen. Da heißt es nun, dass Romulus das Jahr in zehn Monate getheilt und den ersten derselben nach seinem göttlichen Vater Mars Martius (mensis) genannt habe. Durch den zweiten Aprilis (aperire sich öffnen) erinnerte er an das Aufgehen, Sich-Öffnen der Knospen an den Pflanzen. Den dritten, Majus, benannte er nach der Maja, der Mutter des Merkur. Der vierte erhielt seinen Namen Junius von der Göttin Juno. Nun aber hat die Weisheit und Erfindungsgabe der Römer ein Ende. Wie sie ihre Söhne nach den Zahlen bezeichneten als Quintus, Sextus, Decimus, so zählten nun auch ihre Monate als der fünfte, sechste und so fort, Quintilis, Sextilis und so auch weiter September bis December. Der Quintilis erhielt dann später nach Julius Cäsar den Namen Iulius, und der Sextilis nach dem Kaiser Augustus den Namen Augustus. — Dem Numa Pompilius wird zugeschrieben, dass er die Monate Januar und Februar hinzugefügt habe, den Ianuarius zu Ehren des von den Römern hochverehrten Gottes Janus, des Schützers der Eingänge und Ausgänge, der Thüren und Thore. Der Februar,

urſprünglich der letzte Monat, trägt ſeinen Namen von den in ihm üblichen großen Sühnopfern (Februalia).

Um des intereſſanten Gegenſtandes willen fügen wir noch Folgendes hinzu. Da die Beſtimmungen des Numa Pompilius unzureichend waren, auch der alle zwei Jahre eingefügte Monat, mensis intercalaris, zwiſchen dem 24. und 25. Februar nicht ausreichte, und nachdem auch die Decemvirn um 451 vergeblich zu beſſern verſucht hatten, ſchuf endlich Cäſar mit Hilfe des Mathematikers Soſigenes aus Alexandria im Jahr 46 v. Chr. eine ſehr weſentliche Verbeſſerung. Er half der eingeriſſenen Unordnung dadurch ab, daſs er in jenem Jahre (außer der Februar-Einſchaltung) noch 67 Schalttage zwiſchen November und December einfügte. Das Kalenderjahr begann nun mit dem erſten Januar, weil an dieſem Tage ſchon ſeit 153 die Konſuln ihr Amt antraten.

Länger als ein und ein halbes Jahrtauſend blieb dieſer Kalender in allgemeiner Anerkennung. Dann aber wurde doch einige Unrichtigkeit offenbar: das Jahr war zu lang geworden. Man hatte den Umlauf der Erde um die Sonne ſo viel zu hoch angenommen, daſs in 129 Jahren ein voller Tag zuviel herauskam. So kam es, daſs im 16. Jahrhunderte das Kalenderjahr dem Sonnenjahr um 13 Tage voraus war, daſs ſomit die Frühlingsäquinoktien ſchon auf den 11. März fielen. Da war es Gregor XIII. (Papſt von 1572 bis 1585), ſonſt bekannt durch ſeine Freudenfeſte über die Pariſer Bluthochzeit, der mit Hilfe deutſcher, ſpaniſcher und franzöſiſcher Aſtronomen und Mathematiker eine vortreffliche gründliche Verbeſſerung des Kalenders durchführte. Durch die Bulle vom 24. Februar 1582 ward feſtgeſetzt, daſs in dieſem Jahre auf den 4. Oktober gleich der 15. folgen ſolle. Und ſo geſchah es. Damit nun aber den alten Irrungen für die Zukunft vorgebeugt werde, wurde beſtimmt, daſs zwar wie bisher jedes Jahr, deſſen Zahl durch 4 theilbar ſei, ein Schaltjahr ſein ſolle, daſs aber das Schluſsjahr des Jahrhunderts nur dann ein Schaltjahr ſei, wenn die Zahl des Jahrhunderts durch 400 theilbar ſei. Deshalb war 1600 ein Schaltjahr, aber 1700, 1800 und auch 1900 ſind keine Schaltjahre, erſt 2000 wird wieder ein ſolches ſein. — Aber ſelbſt das Gregorianiſche Jahr iſt in 400 Jahren um etwa 2 Stunden zu lang, ſo daſs im Jahr 3600 die Leute wohl einen Schalttag werden ausfallen laſſen müſſen. Nun, qui vivra, verra.

Der neue Kalender ward alsbald darnach im Jahre 1582 in Italien, Spanien, Portugal und Frankreich eingeführt, in katholiſchen Theilen anderer Länder in den folgenden Jahren. Die proteſtantiſchen Länder Deutſchland's ſträubten ſich lange; erſt 1699 (auf Antrieb von Leibniz) nahmen ſie ihn an und ließen im Jahr 1700 auf den 18. Februar gleich

den 1. März folgen. Sie wollten ihn aber nicht gern nach einem Papſt nennen, und bezeichneten ihn lieber als „verbeſſerten Kalender.“ — Wie nützlich es aber ſein kann, wenn man ein wenig Kenntnis von dieſen Dingen hat, hab ich erlebt, als ich zwei Lehrer ſehr heftig über die Schlacht bei Lützen ſtreiten ſah. Der eine behauptete: am 6. November, der andere am 16. November. Jeder berief ſich auf ein Geſchichtswerk. Ich konnte den Streit dadurch ſchlichten, daſs ich ſagte, beide hätten Recht, das eine Buch rechne nach dem alten, das andere nach dem neuen Kalender. — Unſre Beſprechung über die Berechnung der Jahre veranlaſſt uns, ſchon im Voraus eines wilden wüſten Streites zu gedenken, der vorausſichtlich in wenigen Jahren entbrennen wird. Da wird nämlich (wie ſchon ums Jahr 1800) zahlreich ſich der Irrthum erheben und behaupten, das neue Jahrhundert fange mit 1900 (am 1. Januar) an. Sie laſſen ſich verblüffen durch die Zahl 9, welche ſtatt der 8 in die Jahreszahl tritt. — Um ſie zu widerlegen, genügt es wohl, ſie einfach zu fragen, wenn ſie von Jemand 100 Mark zu fordern hätten, ob ſie ſich begnügten, wenn er ihnen 99 Mark zahle. Und wie ſie mit Recht auch die hundertſte Mark fordern als ihnen zukommend, ſo fordert auch das jetzige Jahrhundert das Jahr 1900 als ſein rechtmäßiges Eigenthum. Das neue Jahrhundert wird alſo in der That erſt am 1. Januar 1901 beginnen (ſ. Zeitſchr. I S. 373 ff. u. ö.)

Ich ſchließe von meiner Beſprechung die Straßennamen der Städte aus, obwohl ſie oft auf alte, längſt nicht mehr vorhandene Zuſtände hinweiſen. Denn ſie können jeden Tag geändert werden, und werden oft über Nacht geändert. Die Grünſtraße in Berlin iſt längſt keine Wieſe mehr, und auf der Ackerſtraße geht kein Pflug. Aus der Kuhſtraße in Magdeburg iſt die Berliner Straße geworden; ich weiß nicht ob dort noch der Ellenbogen (eine ziemlich rund laufende Gaſſe) beſteht. Vielleicht hat auch der Flohwinkel in Braunſchweig (wo ich einſt köſtliche Schiffs-Mumme trank) ſeinen bedeutungsvollen Namen verloren.

Ich ſchließe mit der Bemerkung, daß ich durchaus nicht glaube, meinen Gegenſtand, erſchöpfend behandelt zu haben. Ich möchte aber anregen; und es ſollte mich freuen, wenn noch viele derartige Beiſpiele beigebracht, und — wenn nöthig — erklärt würden.

Relativpronomina.

In den Hauptſchwier. habe ich S. 6b ff. („Abhängigkeitsverhältniſſe des zweiten Grades“ Nr. 6) und S. 76a/b („Bezügliche Fürwörter“ Nr. 1 und Nr. 4, vgl. auch Nr. 3) auf Fälle aufmerkſam gemacht, in

denen die Formen von welcher ausschließlich oder doch abwechselnd mit denen von der zu gebrauchen sind.

Zufällig finde ich auf der ersten Spalte des 2. Beiblattes zu Nr. 206 der National-Ztg. (1896) zwei hergehörige Beispiele, denen ich hier ein Plätzchen einräumen will:

a. Zweifelhaft ist es noch, welche Einschränkung die Bergkrankheit, welche alle in so dünner Luft körperlich angestrengte Menschen befällt, den Plänen machen wird.

Für das erste welche könnte hier keinenfalls eine Form von der gesetzt werden: „Nur welcher, nicht der steht als adjektivisches Fürwort neben einem Hauptwort".

Dagegen stände statt des zweiten welche hier besser die: „Bei Relativsätzen bietet der Wechsel der bezüglichen Fürwörter (welcher, der) ein Mittel, die Verschiedenheit zwischen neben- und untergeordneten Sätzen hervorzuheben."

b. Der Vortragende berichtete auch von hohen Preisen, die Plakatsammler für alte Exemplare zahlen.

Hier stände statt des die besser welche:

„Eben so verdienen die Formen von welcher den Vorzug da, wo es von den entsprechenden von der scheinen könnte, als ob sie zu einem unmittelbar darauf folgenden artikellosen Hauptwort als Artikel gehörten."

Sich stark machen.

Zu Zeitschrift IX, S. 474.

Hierzu bemerkt Sanders mit Recht, der Sinn müsse wohl sein „sich dafür verbürgen", fügt aber hinzu, er wisse nicht, ob und wodurch diese Ausdrucksweise begründet sei.

„Begründet ist sie durch Nichts als durch die leider immer noch blühende deutsche Nachäffungssucht auf sprachlichem Gebiet. Wir haben es hier wieder mit einem recht plumpen Gallicismus zu thun: se faire fort de . . . Diese sehr geläufige Redensart heißt „sich anheischig machen zu, es auf sich nehmen zu . . .," eigentlich „versichern, dass man im Stande sei, zu . . ."

Paris. Alfred Bauer.

Sie haben vollkommen Recht; aber ich bin vielleicht doch zu entschuldigen: Die jetzt im 12. Heft des 9. Jahrgangs als Nr. 1 stehende Bemerkung hatte ursprünglich ihre Stelle am Schluss der „vereinzelten beim Lesen niedergeschriebenen Bemerkungen" (als Nr. 23 auf S. 438)

des 11. Heftes, mußte aber — wegen des mangelnden Raumes — in der Druckerei für das nächste Heft zurückgelegt werden, und darunter hat auch die Druckberichtigung gelitten, die ich grade in jener Zeit mit der gewohnten Sorgsamkeit zu erledigen nicht Sammlung genug besaß (sehen Sie auf S. 439 ff. den Briefkasten). So sind denn die Belegstellen im 11. Heft für Nr. 22 und im 12. Heft für Nr. 1 ausgefallen (aus der Nat.-Ztg. 47, . . .) und ich glaube — wenn mein Gedächtnis mich nicht ganz täuscht — auch ursprünglich geschrieben zu haben:

„ob aber und wodurch diese Ausdrucksweise im Deutschen begründet ist, wüßte ich nicht zu sagen"

denn die französische Redensart war mir — schon aus dem Dict. de l'Acad. — zur Genüge bekannt, worin es heißt:

Se faire fort, S' engager à quelque chose, se rendre caution, se rendre garant. Jedenfalls aber danke ich Ihnen bestens für Ihre durchaus zutreffende Berichtigung

Aus dem komischen Epos von Adolf Bartels

(s. S. 73)

theile ich hier als Probe — mit Ermächtigung des Verlegers — die erste Hälfte des zehnten Gesanges mit, in dessen Stanzen der Dichter seiner satirischen Laune und Spottlust vielleicht allzukeck den Zügel hat schießen lassen. Daß ich seinem Urtheil nicht überall zustimme, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben.

(Die zweite Hälfte des 10. Gesanges muß ich aus Rücksicht auf den Raum einem spätern Hefte vorbehalten.)

Zehnter Gesang.

Den Traum des dummen Teufels will ich singen,
Den schönen Traum vom deutschen Berg Parnaß,
Und ein'ge Bosheit gleich zu Markte bringen!
Denn freilich ärgert Einen Dies und Das.
Was hatt' ich doch von allem meinen Ringen
Nach Dichterehre? Qual ohn' Unterlaß,
Indeß Talente, die nur zu verachten,
Die allerglänzendsten Geschäfte machten.

Da muß man denn allmählich wohl verbittern
Und wird dabei auch neidisch, boshaft, schlecht.
„Ha, jene Schlauen sollen vor mir zittern,
Die Ruhm und Gold einheimsen als ihr Recht,
Da den Erfolg mit feiner Nas' sie wittern
Und Jeder gern des Bildungspöbels Knecht."
Nur leider stellt man Die auch leicht zu ihnen,
Die ehrlich sich den Lorbeerkranz verdienen.

Gerecht ſein, Gott, wer kann's in dieſen Zeiten,
Wo Jeder nur ſich ſelbſt für Etwas hält,
Wo Klicken wüthend gegen Klicken ſtreiten,
Und jeder Stammtiſch eine eig'ne Welt?
Ich ſcheue nicht, mir Feindſchaft zu bereiten,
Und hab' manch hartes Urtheil kühn gefällt.
Doch ob ich alles Gute auch erhoben,
Das weiß ich nicht. Es iſt nicht leicht zu loben.

Der dumme Teufel, der ſo manche Stunde
Mit Manuſkripteleſen zugebracht,
Daſs er die kommenden Genies erkunde,
Sah unſre jetz'gen all' in einer Nacht.
Ihm träumt', er ſtänd' in einem weiten Runde
Auf ſtattlicher Tribüne, die bedacht
Und reichbeflaggt, und glaubte zu erkennen,
Es handle ſich hier um ein Pferderennen.

Viel Publikum war da, ſo Herrn wie Damen,
Die letztern ſelbſtverſtändlich reichgeſchmückt.
Reporter wie auch Zeitungszeichner nahmen
Die Toiletten auf; und hochbeglückt
War jede, zu der ſie ſkizzierend kamen —
Die Gatten waren minder ſchon entzückt.
Das war ein Muſtern, Schnattern, Skandalieren,
Doch niemand wuſste, was da ſollt' paſſieren.

Vor Aller Blicken lag ein prächt'ger Raſen,
Die Sonne ſchien, der Himmel ſtrahlte blau.
Da ward ein rauſchendes Signal geblaſen,
Und ſieh, ein einzig Roſs kam auf die Au.
Dem ſprühten Flammen aus der ſtolzen Naſen,
Ein glänzend Flügelpaar trug es zur Schau,
Doch ob es ſchwarz, ob weiß, ob braun, das weiß ich
Wahrhaftig nicht, ob ich geforſcht gleich fleißig.

„Der Pegaſus zu Hoppegarten" könnte
Man dieſen Sang benennen, Das iſt klar.
Alex, dem Gott das Roſs zu ſchaun vergönnte,
Der ſagt', es ſei noch immer wunderbar,
Und daſs es mancher Dichter gar nicht könnte,
Der ſich zu reiten brüſte immerdar.
Mag ſein! Wer ſeinen Pegaſus im Munde
Allezeit führt, iſt meiſt ein fauler Kunde.

Nun ſprang das Roſs gar fröhlich auf und nieder
Und ſchien voll Feuer und doch ſanft und zahm,
Als harr' in Demuth es des Gotts der Lieder;
Zwar dieſer nicht, ein Herold aber kam.

Trompetenklang hallt' an der Brüſtung wieder,
Worauf der Mann zum Reden Stellung nahm;
Deutlich erſcholl es in der weiten Runde:
„Erſchienen iſt der Tag und da die Stunde!

Vor dieſer glänzenden Verſammlung ſollen
Des deutſchen Volkes Dichter insgeſammt
Jetzt zeigen, was ſie können, was ſie wollen,
Ob ihr Talent auch wahrhaft gottentſtammt.
Das edle Roſs verdanken wir Apollen,
Es harrt des Reiters, kraft- und muthdurchflammt.
Mit wahren Dichtern wird's zum Himmel ſteigen —
Wohlan, ihr Herrn, wollt eure Kunſt jetzt zeigen!"

Zuerſt erſchien denn nun der Chor der Alten,
Alle bekränzt, in wallendem Talar.
Sie wuſsten ihre Leier gut zu halten
Und ſtellten überhaupt ſich würdig dar.
Manch Einen ſah man fromm die Hände falten,
Vielleicht, weil ihm der Bauch beſchwerlich war.
Es giebt, Das kann ich aus Erfahrung ſagen,
Doch Dichter jetzt, die dieſe Zierde tragen.

Es waren etwa vierzig Mann — man zähle
Sie ſich gefälligſt ſelber, Stern bei Stern,
Ich bürge nicht dafür, daß keiner fehle —
Laut wiehernd grüßte Pegaſus die Herrn
Und kam heran, als ob er ſelber wähle
Den Reiter ſich. Nun, Miſsgunſt liegt mir fern,
Der erſte, dem er ſchnuppernd naht im Kreiſe,
War unſer kleiner Goethe, Don Paul Heyſe.

Der ließ ſich denn auch nicht zu lange bitten,
Gab Groſſe ſeine Leier in die Hand
Und wagte, als er dicht herangeſchritten,
Raſch einen Sprung; da ſaß er, elegant.
Die Leier nahm er wieder und inmitten
Des Rundes ritt er, wie ein Lieutenant.
Dann ließ er ſeinen Renner auch noch fliegen,
Doch nicht ſehr hoch. Drauf iſt er abgeſtiegen.

Nach Heyſe kamen ſeine Freunde alle,
Die Münchner, als da Groſſe, Lingg und Hertz.
Die hatten oft den Pegaſus im Stalle,
Und langſam trug er ſie jetzt himmelwärts.
Ein bischen Angſt, daſs Einer jählings falle,
Empfand man zwar; denn, ach, wo iſt der März,
Wo dieſe Sänger jung und fröhlich ſangen?
Doch iſt die Sache ſehr gut abgegangen.

Roquette und Wilbrandt, Hopfen, Jenſen wagten
Darauf den bügelloſen ſtolzen Flug.
Man glaubt mir wohl, daſs ſie nicht raſend jagten,
Und daſs der Gaul ſie nicht durch Wolken trug.
Doch ſah man auch, daſs ſie nicht ängſtlich zagten —
Sie hatten aber alle bald genug,
Umritten nun das grüne Rund am Ende
Und ſprangen ab, alle noch recht behende.

Das Publikum ſah Anfangs mit Erſtaunen,
Ja, faſt perplex ein Reiten dieſer Art
Und hatte viel zu flüſtern und zu raunen,
Dann fand es doch das Rennen höchſt apart.
Und mit Verwundrung merkte man am Braunen,
Daſs er bei jedem Ritt ein andrer ward. —
Nun hab' ich doch dem Thier Couleur gegeben;
Behalt' es ſie! Der Reim, der wollt' es eben.

Ja, Pegaſus blieb keineswegs der gleiche,
Wenn ihn ein andrer Reitersmann beſtieg.
Bald ſchrumpfte er zum Klepper ein, als reiche
Sein Futter nicht für dieſen Sängerkrieg;
Dann wiederum ward glänzend ſeine Weiche,
Sein mattes Auge ſtrahlend wie ein Sieg;
Bald war als Hengſt er aus Arabiens Gauen,
Und bald als deutſcher Droſchkengaul zu ſchauen.

Das letztre nur bei winzigen Poeten,
Die ich hier ſelbſtverſtändlich nicht genannt,
Obwohl ſie echt. Mancher, der angetreten,
Lag auch nach fünf Sekunden auf dem Sand.
Da half kein Ziehn, Anklammern, Fluchen, Beten,
Der Gaul hatt' übermenſchlichen Verſtand;
Sein Rücken trug ſelbſt den geringſten Dichter,
Doch keinen vom reimſchmiedenden Gelichter.

Sehr drollig ward es, als der edle Gote
Jordan erſchien, von Frankfurt her, am Main.
Natürlich war der Gaul ihm zu Gebote
Und ſchwang ſich wacker in die Luft hinein.
Doch glich der Reiter völlig Don Quixote,
Und Roſinante ſchien das Roſs zu ſein.
Warum Das war, weiß ich nicht zu berichten,
Denn immer ſchätzt' ich Wilhelm Jordan's Dichten.

Gottſchall brachte eine Hitſche fromm getragen
Und ſprang von ihr zum Muſenroſs hinauf.
Darauf begann er wild einherzujagen,
Doch plötzlich hielt das Röſslein an im Lauf.

Der Dichter zögerte nicht es zu ſchlagen,
Da ſtieg es kerzengrade himmelauf
Und ließ ſich dann mit Windesſchnelle nieder.
Gottſchall ſchrie laut: Ich thu's gewiſs nicht wieder.

Spielhagen kam, wie mich bedünken wollte,
Nun doch ſchon etwas altersſchwach und matt.
Da auch die Politik nach oben ſollte,
Setzt' er ſich aufs Berliner Tageblatt.
Wie da der Gaul die Augen wüthend rollte!
Er ruhte nicht, bis es ſein Huf zertrat.
Dann trug den Reiter er ohne Beſchwerde
So etwa hundert Fuß über der Erde.

Genug, ſo ſcheint mir, that ich jetzt einſtweilen,
Daſs mir die Bosheit nicht ganz mangelt, kund.
Nun will ich wieder Stern und Kranz ertheilen,
Und dich, Klaus Groth, dich, Landsmann, preiſt mein Mund.
Ja, du kannſt reiten, wie die Wolken eilen;
Wie ſcheint das Roſs nun kräftig und geſund,
Als ob es einſt in ſeinen jungen Tagen
Die grüne Marſch mit ſtarkem Huf geſchlagen.

Auch Meiſter Wilhelm Raabe ſei geprieſen!
Wie ragt der einſam aus dem Dichtertroſs!
Erſt tummelt er gemächlich auf der Wieſen,
Dann ſpornt zu tollen Sprüngen er das Roſs.
Vor allen deutſchen Dichtern lieb' ich dieſen —
O ſchöne Stunden, da ich ihn genoſs!
Und ſagt ihr mir, ſein Reich ſei eng noch immer,
Ja, meine Herrn, das Herz iſt auch kein Zimmer.

Noch mehr der Alten wuſsten gut zu reiten,
Es fehlt hier mancher Dichter von Gewicht.
Den Schweizer Meyer doch will ich begleiten
Hoch, hoch hinauf ins hellſte Sonnenlicht.
Auch Martin Greif fliegt wahrlich gut — zu Zeiten,
Und Adolf Stern weicht größern Namen nicht,
Und ſo wär' mancher Reiter noch zu nennen,
Den unſre Jüngſten nicht mehr anerkennen.

(Eine Fortſetzung folgt.)

An, bei.

In Zolling's „Gegenwart" 47, S. 220 b heißt es in einer Humoreske von Guſtav Beßnard (in Stuttgart): „Meine Frau hatte mir am Mittageſſen mitgetheilt, ſie ꝛc." ſtatt: beim Mittageſſen.

Wenn es in derſelben Humoreske auf S. 221 b heißt: „Wir ſaßen noch **am** Mittagstiſch ꝛc.“, ſo ſtimmt die Präpoſition an als Ortsbezeichnung zu dem Grundwort Tiſch, obgleich „Mittagstiſch“ in der Zuſammenſetzung hier als ſinnverwandt mit Mittagsmahlzeit erſcheint (ſ. mein Wörterbuch deutſcher Synonymen, 2. Aufl. S. 26 ff.), vgl. z. B. auch: „**Am** Mittagstiſch ging es dies Mal noch lärmender zu als ſonſt.“ Gartenlaube 43, 37 b (Marie Bernhard). „Da . . . Maſcha allein **am** Frühſtücktiſch ſaß.“ Roman-Bibliothek 23 Sp. 1567 (A. v. Klinkowſtröm). „Sie reisten nur fünf, ſechs Stunden des Tages, und zwar vor der Mittagsmahlzeit, **bei** der ſie dann immer bis 9 oder 10 Uhr des Nachts ſitzen blieben.“ Schiller 1086 a (Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marſchalls Vielleville). **Beim** Mittag-, wie **beim** Abendbrot ꝛc. **Beim** Frühſtück.

Ich habe dem Vorſtehenden hauptſächlich ein Plätzchen in der Zeitſchrift eingeräumt, um dadurch vielleicht einen oder den andern Leſer, beſonders unter den ſchwäbiſchen, zu einer eingehenderen Beſprechung der nach meiner Anſicht nur mundartlichen Verbindung: „**am** (ſtatt **beim**) Mittageſſen“ anzuregen, vgl. z. B. auch öſterreichiſch: „Nach erfolgter Einſegnung **am** [ſtatt: auf dem] hieſigen Friedhofe beſtattet“ u. ä. m.

Sich unterſcheiden vor ꝛc.

In meinem Wörterb. III S. 903 a habe ich das Zeitwort unterſcheiden in Nr. 1 als tr., refl. und intr. (haben) aufgeführt und in Nr. 2 hinzugefügt: „prägnant: Einen unterſcheiden: vor Andern auszeichnen.“ In meinem Ergänz.-Wörterb. habe ich zu den im Wörterbuch angeführten abhängigen Präpoſitionen hinzugeſetzt:

„auch: Etwas gegen etwas Andres (Nat.-Ztg. 29, 369), ſich vor Andern (Goethe 17, 88) unterſcheiden.“

Ich will hier den Beleg aus Goethe vollſtändig anführen:

Der edle Menſch kann ſich im Momente vernachläſſigen, der vornehme nie. Dieſer iſt wie ein ſehr wohlgekleideter Menſch: er wird ſich nirgends anlehnen und Jedermann wird ſich hüten an ihn zu ſtreichen: er unterſcheidet ſich vor Andern; und doch darf er nicht allein ſtehen bleiben ꝛc. = Meiſter's Lehrjahre V, 16. Kapitel;

und namentlich will ich einen weitern (verſehentlich unerwähnt gelaſſenen) Beleg aus Goethe 13, 134 = Taſſo II. Aufz. 1. Auftritt nachtragen, wo Taſſo ſich unterſcheiden mit den beiden Präpoſitionen von (der allgemein üblichen) und vor (entſprechend dem: ſich auszeichnen vor) neben einander gebraucht:

So unterſcheiden ſich die Erdengötter
Vor andern Menſchen, wie das hohe Schickſal
Vom Rath und Willen ſelbſt der klügſten Männer
Sich unterſcheidet.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Unbeachtlich.

„Weil er von ſeinem Standpunkt des Chirurgen aus den Widerſpruch des Vaters durchaus für unbeachtlich hielt.“ Nat.-Ztg. 47, 402, üblicher und beſſer: für nicht beachtungswerth ꝛc., vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 3 b.

2. Zwiſchen.

„Wie oft zuvor und öfter nachher, vermochte die furchterfüllte und erregte öffentliche Meinung zwiſchen den ſervilen Naturen, die ſich ſchlechthin der Macht beugen, den feilen Seelen, die für ein Stück Geld oder weltlicher Ehre ihre Überzeugungen wechſeln, und zwiſchen den vermittelnden Geiſtern nicht zu unterſcheiden, die aus tiefern Erwägungen nicht ſowohl von Unterwerfung unter die alte Kirche als von einer Verſöhnung in einer höhern Einheit träumten, die ein wahrhaftes chriſtliches Koncil erſt ſchaffen ſollte.“ Grenzboten 53, 1, S. 193 (Adolf Stern), ſ. über das wiederholte zwiſchen den Aufſatz in der Zeitſchr. VII S. 325/6 unter der Überſchrift: Zwiſchen.

3. Über.

„Dr. Greeff ſprach über die neueren Anſchauungen über den Bau der Netzhaut.“ Nat.-Ztg. 47, 412. Der Misſtand der beiden einander nicht untergeordneten über (ſ. Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: Abhängigkeitsverhältniſſe des 2. Grades Nr. 7, beſonders 7 k Seite 9 a) wäre auf verſchiedene Weiſe leicht zu vermeiden geweſen, vgl. etwa: Er beſprach (oder: behandelte in ſeiner Vorleſung) die ꝛc. oder: er ſprach über den Bau der Netzhaut nach den neuern Anſchauungen u. Ä. m.

4. Auf ihm.

„Daſs der Feſtplatz, dem natürlich bewegtes Leben und Treiben, wie es ſich geſtern auf ihm entwickelte, erſt den rechten Reiz verleiht, einen großartigen und doch gefälligen und anheimelnden Eindruck macht, wird Jeder, der ſich geſtern auf ihm bewegt hat, gern und freudig zugeſtehen. Es kann nicht fehlen, daſs ſich auch die turneriſchen Gäſte auf ihm behaglich fühlen ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 415. Statt des dreimaligen auf

ihm, worin das von dem Verhältniswort (auf) abhängige persönliche Fürwort (im Dativ) in der nicht gehobenen Darstellung, wenn auch nicht gradezu immer auf eine Person, so doch auf etwas mehr oder minder persönlich Aufgefaſstes oder Belebtes bezogen zu werden pflegt (ſ. Zeitſchr. I S. 162–170, beſonders S. 168 Nr. 7) würde füglich beſſer das kurze und einfache dort geſetzt ſein, das auch nicht bloß vor dem breitſpurigen und allzu kanzleimäßigen auf demſelben, ſondern auch vor darauf den Vorzug verdient.

5. Bald.

„Es iſt noch ſehr bald" Nat.-Ztg. 47, 416 (in einer „autoriſierten Überſetzung" aus dem Engliſchen), in der heutigen allgemeinen Schriftſprache gewöhnlich früh(e), ſ. mein Wörterb. S. 70b, wo bald (in Nr. 7) = frühe als mundartlich und veraltet bezeichnet wird, obgleich ſich unter den Belegen allerdings auch noch je ein Beleg aus Hackländer und Platen findet.

6. Dienlich.

„Die wahren Republikaner würden jedoch begreifen, daſs man der Demokratie nur durch die Freiheit dienlich ſei." Nat.-Ztg. 47, 417 ſtatt diene oder dienen könne, ſ. mein Wörterb. I S. 295 ff.

7. Aufwurf.

In den „Fliegenden Blättern" Nr. 2549 findet ſich S. 218b ff. ein ſpaßhaftes Geſchichtchen, aus dem ich hier folgende Stellen ausheb e:

„Herr Theobald Müller kam . . . in ein Gaſthaus, in deſſen Nebenlokal eine Verſteigerung vorgenommen wurde. Wie er hörte, handelte es ſich um nicht abgeholte Gewinnſte aus einer Weihnachtslotterie. Eben kam ein Zuckerhut zum Aufwurf. Halt, dachte ſich Müller, den ſteigere ich . . . ‚O ich Eſel!' rief da Müller, ‚da hab' ich alſo meinen eigenen Gewinnſt erſteigert!'"

Das hervorgehobene Wort Aufwurf ſteht hier in dem Sinne: Der Zuckerhut kam zur Verſteigerung, bei der Verſteigerung an die Reihe oder mundartlich norddeutſch: auf den Bot ꝛc. (ſ. mein Wörterb. I S. 192b). Dieſe Anwendung iſt, als auch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 658a noch unerwähnt geblieben, dort nachzutragen. Nebenbei erwähne ich, daſs man in der norddeutſchen Volksſprache gewöhnlich nicht ſagen würde: „Den ſteigre ich", ſondern etwa: „Auf den biete ich" oder: „Den kaufe ich" und ähnlich auch am Schluſs: „So hab' ich mir bei der Verſteigerung meinen eignen Gewinnſt gekauft."

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Adolf Bartels. Der dumme Teufel oder die Génieſuche. Komiſches Epos in 12 Geſängen. 170 Seiten. 1896. Dresdener Verlagsanſtalt (B. W. Eſche). 1 M. 35 Pf.

Dr. Robert Berlin. Friedrich Rückert, ſein Leben und Dichten für die Jugend dargeſtellt. Stuttgart. Kommiſſionsverlag des „Chriſtl. Verlagshauſes" (mit einem Titelkupfer) 32 S.

Prof. **Dr. Gotthold Böttticher,** Oberlehrer an der 4. Realſchule in Berlin: Übungen zur deutſchen Grammatik mit einem Abriſs der deutſchen Sprachlehre für die unteren Klaſſen höherer Schulen, insbeſondere für Realſchulen und verwandte Anſtalten. Leipzig 1896. VIII und 108 S. Pr. gebunden 1 M. 20 Pf.

Dr. Theodor Braune. Berlin NW. Spenerſtr. 30 I. Wiſſenſchaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königlichen Luiſen-Gymnaſiums zu Berlin. Oſtern 1896. Über einige ſchallnachahmende Stämme in den germaniſchen Sprachen. 18 S. (nebſt einer Überſichtstafel über die zu dem Stamm krap gehörenden Wörter).

C. Fleming. Cours complet de grammaire anglaise. Sixième édition VIII et 302 pages. Paris, Librairie Hachette et Cie. 79, Boulevard Saint-Germain [gehört zu der Méthode uniforme pour l'enseignement des Langues par E. Sommer].

Freytag's Schulausgaben

Sophokles. Antigone . . . v. F. Mertens. 1896. 94 S. Preis 60 Pf.

Dr. W. Gebhardt. Soll Deutſchland ſich an den olympiſchen Spielen betheiligen? Ein Mahnruf an die deutſchen Turner und Sportsmänner. 128 S. Berlin. Verlag von Karl Siegismund.

Mittheilungen des Allgemeinen Deutſchen Schriftvereins. Schriftleiter Adolf Reinecke. Nr. 6. (1. 3. 1896) S. 179—234.

P. G. von Möllendorff. Das chineſiſche Familienrecht. Schanghai 1895. VI. u. 66 S.

Pädagogiſche Blätter. Vereinigung des „Schweiz. Erziehungsfreundes" und der „Pädagog. Monatsſchrift". Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz und des ſchweizeriſchen kathol. Erziehungsvereins. Chef-Redaktion El. Frei zu Storchen, Einſiedeln. 3. Jahrg. erſcheint 2 Bogen ſtark je den 1. und 15. jeden Monats. Einſiedeln, Eberle und Rickenbach. 1896. (Heft 1—3).

Dr. Rieck. Städtiſches Leben in Mecklenburg in den Zeiten des Mittelalters. (Programm des Gymnasii Carolini. Oſtern 1896, enthält außerdem Schulnachrichten vom Oberſchulrath Dr. Schmidt) Neuſtrelitz 1896.

Louis XI et Charles le Téméraire by J. Michelet. Edited by Arthur R. **Ropes,** M. A. Late Follow of King's College, Cambridge. — Cambridge at the University Press. 1896. (Pitt Pres Series), with a map, introduction, genealogical table, chronological table, notes and index. Extra Fcap 8 o. Cloth. Price 2 s. 6 d.

Rudolf Ullrich, Präfekt der k. k. Thereſianiſchen Akademie a. D.: Die neue Schrift: 1. Thl.: a. Phono-Stenographie. 2. Aufl. 40 Kr.
b. Übungs- und Leſebuch. 40 Kr.

2. Thl.: Logo-Stenographie (Deutſche Redeſchrift). Geſetzmäßigſte und deshalb einfachſte Debattenſchrift. 40 S. Mit 9 Tafeln. 80 Kreuzer. Wien 1896. Verlag der „Neuen Schrift“ Wien, Neubau, Breitegaſſe 21.

Prof. **Dr. O. Weiſe.** Unſere Mutterſprache, ihr Werden und ihr Weſen. 2., verbeſſerte Aufl. 5.—8. Tauſend. Leipzig B. G. Teubner VIII und 270 S.

Zeitſchrift des allgemeinen deutſchen Sprachvereins. Begründet von Herman Riegel. Im Auftrage des Vorſtandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans. XI. Jahrg. Nr. 4. 1. April 1896.

Dazu: Wiſſenſchaftliche Beihefte zur Zeitſchrift ꝛc. Heft X (Ausgegeben am 1. April 1896).

„Deutſches Reich“ und „Deutſcher Kaiſer“, eine ſprachlich-geſchichtliche Betrachtung zum 18. Jan. 1896 von Otto Schrader — und:

Die Mundart im Spiegel der Schriftſprache . . . Von Th. Matthias.

Verlag des allgemeinen deutſchen Sprachvereins. Berlin.

Briefkaſten.

Der „Richter“, der „zugleich im Namen mehrerer Amtsgenoſſen“ meine Beantwortung ſeiner Anfrage gewünſcht hatte, hat mit ſeiner — mir leider verſpätet zugegangenen — Druckberichtigung mir folgende Bemerkung eingeſandt:

„Aus Ihrer gütigen Antwort erſehe ich erſt recht, hochgeehrter Herr Profeſſor, wie dringend der Abſatz aus dem Einführungsgeſetze zum bürgerlichen Geſetzbuche einer andern, allgemein verſtändlichen und unzweideutigen Faſſung bedarf; denn die von Ihnen auf S. 38 vorgeſchlagene ſagt etwas Andres als was der Geſetzgeber hat thatſächlich als Recht feſtſtellen wollen, nämlich:

Gehören die Verlobten verſchiedenen Staaten an, ſtehen ſie unter verſchiedenem Eheſchließungsrecht, ſo ſoll der Bräutigam nach ſeinem Recht, die Braut nach ihrem Recht beurtheilt werden.

Was meinen Sie zu folgender Faſſung? —:

„Die Eingehung der Ehe wird, ſo fern die Verlobten verſchiedenen Staaten angehören, für jeden der Verlobten nach den Geſetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört.“

Darüber mögen die Rechtsgelehrten entſcheiden; aber ich möchte die Gegenfrage an Sie richten:

Was meinen Sie zu der von mir vorgeſchlagenen Faſſung, wenn daran nur der Schluſs geändert würde —:

„dem der Betreffende [ſtatt: der Bräutigam] angehört,“ alſo (um den Satz vollſtändig zu wiederholen)? —:

„Die Eingehung der Ehe wird, ſo fern von dem verlobten Paare auch nur der eine Theil, ſei es nun der Bräutigam oder die Braut, eine dem deutſchen Reich angehörige Perſon iſt, in Anſehung beider Verlobten nach den Geſetzen des Staates beurtheilt, dem der Betreffende angehört.“

Das Vorſtehende habe ich vor Einſendung in die Druckerei dem Anfragenden mitgetheilt und dieſer hat mir darauf erwiedert:

„Beſten Dank für Ihre Mittheilung. Ich ziehe meinen Vorſchlag vor. In Geſetzen darf man Wortwiederholungen nicht ſcheuen. „Der Betreffende“ klingt mir

nicht angenehm. — Warten wir nun ab, welche Gestalt „der Verlobte“ im Reichstage erhalten wird.“

— — —

Herrn **Alfred A . . .** in Graudenz. Sie schreiben:

„In einem Bericht aus Paris in der Morgenausgabe der National-Ztg. vom 8 April finde ich die Mittheilung, dass ein Vertreter des Gaulois Emile Zola über seine Meinung hinsichtlich des gegenwärtig tobenden Streites zwischen Radikalen und Gemäßigten befragt und dass der Schriftsteller seine Ansicht in den Worten abgegeben habe: ‚Herr Poincaré (einer der jungen Führer der Opportunisten in der Kammer) ist ein sehr feiner Kopf, ein liebenswürdiger Mann und er würde ohne Zweifel einen sehr geschickten Ministerpräsidenten abgeben. Herr Bourgeois ist ein sehr geschickter Ministerpräsident, ein liebenswürdiger Mann und ein sehr feiner Kopf.‘ Der Schriftsteller wollte damit andeuten . . ., dass der augenblickliche Streit lediglich ein Personenstreit sei, ein Ringen um die berühmte ‚assiette au beurre‘ und dass radikales und gemäßigtes Ministerium ‚blanc bonnet‘ und ‚bonnet blanc‘ seien.“

Sie fahren dann fort: „Ich bin der französischen Sprache nicht ganz unkundig und weiß so auch, dass das französische c'est bonnet blanc et blanc bonnet etwa die Bedeutung hat, wie unser: „die Sache ist so lang, wie sie breit ist; sachlich und im Wesentlichen ist kein Unterschied ꝛc.“; und so glaube ich auch richtig zu verstehen, was der Pariser Berichterstatter in der deutschen National-Ztg. hat sagen wollen, es handle sich um eine reine Personenfrage, in der Sache sei es ziemlich Dasselbe und mache keinen wesentlichen Unterschied, wer von den beiden Genannten an der Spitze des französischen Ministeriums für die nächste Zeit stehen würde ꝛc.; aber ich muss offen gestehen, dass ich über die „berühmte assiette au beurre“ im Unklaren bin, weshalb ich mich eben um gütige Erklärung und Auskunft an Sie, geehrter Herr Professor, wende, Ihnen dafür schon im Voraus meinen verbindlichen Dank abstattend. Zugleich aber möchte ich Sie, wenn es nicht allzu unbescheiden ist, um Ihre Ansicht darüber bitten, ob eine deutsche Zeitung für gebildete Deutsche, worunter sich doch sehr viele ohne vertraute Kenntnis fremder Sprachen befinden, nicht die Pflicht habe, wenigstens die nicht allgemein üblichen und verständlichen Fremdwörter und ganz besonders fremden Redensarten nach Möglichkeit zu vermeiden und entweder zu erklären oder durch entsprechende deutsche Ausdrücke zu ersetzen (zu verdeutschen).“

Darauf antworte ich mit einem entschiedenen Ja, obgleich ich die Hast, mit welcher die Zeitungen hergestellt werden müssen, wenn auch nicht als Rechtfertigung, so doch einigermaßen als Entschuldigung in Anschlag zu bringen bitte.

Was nun aber Ihre eigentliche Frage betrifft, so theile ich Ihnen mit, dass die „berühmte assiette au beurre“ selbst noch in dem vortrefflichen encyklopädischen Wörterbuch von Sachs-Villatte unerwähnt geblieben ist und erst in dem 1894 erschienenen Supplement auf S. 25 b Aufnahme und Berücksichtigung gefunden hat.

Dort heißt es nämlich — mit vorgesetztem P (womit die Sprache des ungebildeten Volkes bezeichnet ist): „accaparer l'assiette au beurre sich den ganzen Raub aneignen; avoir l'assiette au beurre, wohlhabend sein, im Schmalz sitzen“, —
vgl. etwa (nach Aristophanes, s. mein Wörterb. II S. 155 b): „von dem Gemeinbrei (ein)löffeln“ (Droysen) oder: „vom Gemeingut (ein)löffeln“ (Voß) oder: „mit dem großen Löffel (s. d. S. 154 c) aus der Staatskasse schöpfen“ ꝛc. oder: „sich vornan an die große Krippe (s. d. I S. 1033) drängen und sich dort weidlich mästen“ (s. d. II S. 249 b); sich ein Ränzlein, Bäuchlein anmästen u. ä. m.

Herrn **Georg M.** in Frankfurt a./O. „In der Verhandlung erklärte P. in die G. ganz verrückt gewesen zu sein.“ Nat.-Ztg. 49, 182. Ihr Gegner hat Recht.

„Verrückt sein in Jemand" ist nicht zu rechtfertigen; es hätte wenigstens etwa heißen müssen: „bis zum Verrücktsein (oder rasend ꝛc.) in Jemand verliebt".

Herrn **Alfred Bauer** in Paris. Sie und Herr Prof. Gruber haben mir für mein Buch: „Satzbau und Wortfolge in der deutschen Sprache" schon bei dem ersten Erscheinen viele werthvolle Bemerkungen, die Sie beide bei Ihrem langjährigen Unterricht der deutschen Sprache in Frankreich gesammelt, zur Verfügung gestellt und die ich dann auch mit gebührendem Danke benutzt und verwerthet habe (s. Vorrede S. V). Heute senden Sie mir nun eine neue Bemerkung, die ich — da sie mir für die neue vermehrte Auflage meines Buches zu spät zugegangen ist, — wenigstens hier kurz nachtrage.

Es handelt sich um Bedingungssätze, eingeleitet z. B. durch: „sei es . . ., sei es" und ähnliche Wendungen (s. in meinem Buch § 21, besonders Nr. 4, namentlich S. 84—86, vgl. auch §§ 14 und 17).

Sie machen mit Recht darauf aufmerksam, es hätte ausdrücklich hervorgehoben werden sollen, dass, wenn derartige Sätze als Vordersätze auftreten, der Nachsatz in der Regel ohne einleitendes so steht, aber trotzdem auch (nachdrucksvoll) ohne Inversion, vgl. z. B. den auf S. 83 angeführten Satz aus Lessing's Nathan:

Und ob mich siebenfache Liebe schon
Bald an dies einz'ge fremde Mädchen band,
Ob der Gedanke mich schon tödtet, dass
Ich meine sieben Söhn' in ihr aufs Neue
Verlieren soll: wenn sie von meinen Händen
Die Vorsicht wiederfordert: — ich gehorche

[in der Form des Hauptsatzes, ohne Inversion] und ferner S. 61 aus Goethe's Wahlverwandtschaften:

Wenn mich der Postbote morgen früh nicht drängte, wenn wir uns nicht entschließen müssten, — ich hätte [nachdrucksvoller als: so hätte ich] vielleicht noch länger geschwiegen ꝛc., s. weitre Beispiele S. 57 ff. § 17 [3] und — um ein weitres Beispiel hinzuzufügen —: Gesetzt (oder angenommen, sei es ꝛc.) auch, dass er Unrecht hat: du als sein Freund, durftest ihm darüber in der Gegenwart Fremder keinen Vorwurf machen, — nachdrucksvoller als: so durftest du, als sein Freund ihm [meist mit einem den Gegensatz hervorhebenden doch] ꝛc. — und nun das von Ihnen mir gesandte Beispiel:

Sei es, dass wir kommen, sei es, dass wir nicht kommen: Das darf nicht [üblicher als: so darf Das doch] nicht geschehen, wozu ich zum Schluss noch fügen will:

Mag er auch sagen, was er will [oder auch in der Form des Hauptsatzes: Er mag sagen, was er will]: ich glaube ihm (doch) nicht, [üblicher und nachdrücklicher als: so glaube ich ihm doch nicht].

Herzlichen Dank und besten Gruß.

Fräulein **Emilie v. Fichtenhain** in Linz. Mit herzlichstem, innigstem Dank für Ihren liebenswürdigen Brief verbinde ich den aufrichtigen Wunsch für Sie: Alles Gute!

Frau **Karoline v. H . . .** in Breslau. „Vor zwei Jahren hat der Dichter [Otto Roquette] in seiner litterarischen Schöpfung ‚70 Jahre' dem deutschen Volke die Geschichte seines Lebens erzählt." Nat.-Ztg. 49, 191. Es ist allerdings sachlich kaum zu befürchten, dass ein Leser das hervorgehobene besitzanzeigende Fürwort, statt auf den Dichter, auf das deutsche Volk beziehen werde; aber sprachlich ist allerdings die

Ausdrucksweise nicht ganz tadellos. Sie wünschen, ich solle Ihnen eine Änderung vorschlagen, wodurch jede mögliche Missdeutung ausgeschlossen wäre. Hier haben Sie mehrere Vorschläge zur Auswahl. Der Schreibende durfte nur einfach die schwerlich von einem Leser vermissten Worte: „dem deutschen Volke" weglassen oder sonst sie etwa durch Ausdrücke ersetzen, wie: „der deutschen Nation", „uns Deutschen" oder was meinen Sie zu der Änderung: Vor zwei Jahren hat dem deutschen Volke der Dichter ꝛc. . . .?

Herrn **Hermann Heisler** in Stendal. Auf dieselbe Anfrage habe ich bereits in meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" im 4. Jahrg. 1890 S. 128a einem Herrn in Holzminden die Antwort ertheilt, die ich hier für Sie wiederhole:

Das neuerdings mehrfach gebrauchte „Speisenkarte" statt „Speisekarte" müsste dazu führen, dass man z. B. auch Speisen-Haus, -Kammer, -Saal, -Zimmer ꝛc. -Brei, -Röhre ꝛc. setzte.

Auf briefliche Antwort derartiger Anfragen kann ich mich aus wiederholt dargelegten Gründen nicht einlassen.

Fräulein **Wilhelmine H . . . r** in München. Der größte Silberklumpen . . . Erst nach beträchtlicher Mühe und Arbeit gelang es diesen riesigen „Nugeln", der ein Gewicht von 3300 Pfund und einen Werth von 100000 Mark hat, zu Tage zu fördern ꝛc. Zur guten Stunde (1896) 9. Jahrg., 2. Heft, Briefkasten (auf der Rückseite des Titelblattes). Das hervorgehobene in Anführungszeichen eingeschlossene Wort ist entstellt, sehen Sie mein Fremdwörterbuch II S. 115a, wo es heißt:

Nugget (engl. nögget), m., (n), —s; —s; in der Erde gefundener Goldklumpen, — worin Sie genauer nur für das Schlusswort zu setzen hätten: „edeln Metalls" und vergleichen Sie Webster's International Dictionary (1890) p. 985b:

Nugget (nuggot), n. [Earlier niggot, prob. for nigot, an ingot See INGOT] A lump; a mass, esp. a native lump of a precious metal; as, a nugget of gold, wie auch Muret's Engl.-deutsches encyklopäd. Wörterb. p. 1462b ꝛc.

Herrn **L. Levy** in Flensburg. Ihre Anfrage wegen des bis habe ich in der Zeitschr. II S. 407/8 [wo auf S. 408 Z. 7 bei dem Hinweise auf meine „Hauptschwier." (statt S. 86b) 36b zu lesen ist] und ausführlicher III S. 412—414 behandelt, worauf ich Sie hier mit Rücksicht auf den Raum verweisen muss. Wenn in Ihrer dortigen Mädchenschule gelehrt wird, „bis sei sowohl Konjunktion wie auch eine den Accusativ regierende Präposition, z. B. in dem Satze: von Hamburg bis Berlin", so würde man die Bezeichnung als „Präposition" wohl hingehen lassen können (wie ja auch andere Redetheile, z. B. Dank, trotz, während ꝛc.) den Präpositionen zugezählt werden; aber, dass diese „Präposition" „den Accusativ regiere", ist entschieden falsch, vgl. Sie in meinem „Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen" (Mit Beispielen und Übungsaufgaben). In 3 Stufen. (Berlin, Langenscheidt.) 3. Stufe S. 6 Nr. 3 u. 4.

Herrn **Dr. Wilh. Pr. . . .** in Frankfurt a./M. Das veraltende oder im Allgemeinen bereits veraltete „auf ein Lami ausgehen ꝛc." finden Sie in Wander's Sprichwörter-Lexikon II Sp. 1758 und V Sp. 1534 aufgeführt. Ich füge dazu aus meinem Fremdwörterb. II S. 5b.

Lami, n —s; 0; die kläglich klingende Verbindung der Töne La und Mi (s. aretinisch und Fa); veraltet sprichwörtlich: Es wird auf ein Lami ausgehen, sich mit einem L. endigen, ein Lami daraus entstehen.

Die dazu dort angezogenen beiden Belegstellen führe ich für Sie hier vollständig an.

„Weil ich ſahe, daſs meine Lebens-Art, die ich dazumal führte, in die Länge kein gut thun konnte, ſondern alles endlich auf ein lami ausgehen dörffte, gabe ich dem Arzt ſehr gute Wort ꝛc.“ Simplicianiſche Schriften herausgegeben von Heinrich Kurz (Leipzig 1863) II S. 300 Z. 24, wozu der nicht ſelten fehlgreifende und die Leſer — ſtatt ſie zurecht zu weiſen — irre führende Herausgeber die Anm. fügt:

„lami = eine alberne, nichtsbedeutende Sache.“

Die zweite Stelle findet ſich in Wieland's „Don Sylvio“ I, 9. Kapitel (Stereotypausgabe Leipzig Göſchen 1853 Bd. I S. 166) und lautet:

„Ich beſorge aber immer, es möchte am Ende noch auf ein Lami ausgeben“

und hierzu kann ich noch aus einem Briefe Wieland's an Voß vom 19. Auguſt 1779 die Stelle fügen:

„Mit dem Fund, worüber neulich der gute, ſonſt wackere und gelehrte junge Gallus ein ſolches Freudengekräh erhob, wird's wohl auf ein La Mi hinauslaufen ꝛc.“

Herrn **L. Ott** in Wien. Wiederholten herzlichen Dank und die beſten Wünſche. Alles Gute!

Herrn **Dr. H. S . . .** in Berlin. Sie theilen ein in einem Roman von Will. Alexis vorkommendes Lied mit, worin ein in den Krieg ziehender Soldat ſeine weinende Liebſte tröſtet:

„Adje, Louiſe, wiſch ab dein Geſicht,
Eine jede Kugel, die trifft ja nicht“ —

und bemerken dazu: Das kann doch nur heißen: keine Kugel trifft; gemeint aber iſt: nicht jede Kugel trifft.

Sehen Sie meine Hauptſchwierigkeiten S. 215b: „Ein *nicht* unmittelbar vor *all, jeder, jeglicher, jedweder, Jedermann, allemal, jedes Mal* oder *immer, überall, durchaus, ganz und gar* verneint die genannten Wörter; ganz verſchieden iſt der Sinn, wenn ein dieſe Wörter enthaltender Satz ganz verneint wird, vgl.: *Nicht alle* dieſe Diamanten ſind echt [ſondern nur einzelne] — und: Alle dieſe Diamanten ſind *nicht* echt [ſind unecht] ꝛc. Freilich kann, wenn man eben *alle* durch die Betonung ganz beſonders hervorhebt, auch der zweite Satz die Bedeutung des erſten annehmen; aber der Zweideutigkeit halber iſt im Allgemeinen doch ſolche Anwendung — namentlich in der gewöhnlichen Proſa — zu vermeiden, ſ. Abweichungen bei Sanders [Wörterbuch], auch für das verneinende *kein*.“

Die dort gegebenen Belege (von Zelter und Joh. Heinr. Voß) wiederhole ich hier nicht, will aber dafür aus dem laufenden Jahrgang (49) der Nat.-Ztg. (Nr. 128) die folgenden Sätze anführen:

„*Allen* Berichten der Times bitte ich *nicht* unbedingt Glauben zu ſchenken“ (Nr. 178). Nach langer Berathung erklärte der Rath, daſs *alle* Schritte *noch nicht* [ſtatt *noch nicht alle* Schritte] erſchöpft ſein. (Nr. 201.) Für *alle* Gegenden werden dieſe Kornhäuſer *nicht* angebracht ſein. (Nr. 265) ſtatt: *nicht* für *alle* Gegenden werden (oder: dieſe Kornhäuſer werden *nicht* für *alle* Gegenden) angebracht ſein.

ferner z. B. auch in Ernſt v. Wildenbruch's Roman „Schweſterſeele“ (1894) S. 109:

„Wenn man dann ſo Abends zu Dreien unter der Hängelampe ſaß — denn *alle* Abende ging Percival *nicht* in Geſellſchaft und auch *nicht* in die Kneipe ꝛc.“ — ſtatt: „denn *nicht alle* (oder *jeden*) Abend ging P. in Geſellſchaft oder in die Kneipe.“

vgl. auch (ſ. Wörterb. I S. 815b unter „immer“ 1b) in dem Märzheft der Zeitſchrift „Im deutſchen Reich“ (Berlin, Max Harrwitz) S. 127:

„Immer ist mit der Interessenwirthschaft nicht auszukommen; denn der Staat braucht zuverlässigere Stützen als jene, die ihm um Lohn dienen und nur zufrieden zu stellen sind, weil sie durch das ‚Ich gebe, damit du giebst' gründlich verwöhnt wurden."

Herrn **Dr. Stickelberg** in Burgdorf (Schweiz): Für Ihren Aufsatz, der für dies Heft zu spät eintraf, hoffe ich im nächsten den nötigen Raum zu finden. Besten Gruß.

Herrn **Karl Th . . .** in Würzburg: Wie bei den sinnverwandten Zeitwörtern anfangen, anheben hat auch bei beginnen ein abhängiger Infinitiv regelmäßig das anknüpfende zu vor sich. So schreibt z. B. Wieland im Oberon, 5. Gesang Str. 40: „Er ist's, beginnt auch sie zu rufen ꝛc." und wenn derselbe im 1. Gesang Str. 28. V. 6 mit Weglassung des zu sagt:

Beginnt er seine Geschichte dem Wirth erzählen ꝛc.,

so ist Das höchst vereinzelt und darf nicht als Regel gelten. Ich entsinne mich auch keines weitern Beleges für beginnen mit bloßem Infinitiv (ohne zu), weder bei Wieland noch bei einem andern Schriftsteller, während in Campe's Wörterbuch außer dem im Adelung'schen aus Wieland angeführten: „Hier war es, wo ich mir bewusst zu sein begann," aus demselben Schriftsteller steht: „Doch wenn das letzte Glas zu Kopf zu gehn begonnte" [in veralteter Abwandlung].

Herrn **F. P.** in Berlin: Sie theilen aus dem Feuilleton der Nat.-Ztg. Nr. 174 (Abend-Ausg. vom 12. März) folgenden Satz mit:

„Die außerordentlich umfangreichen Telephonstörungen, gegen die jene, welche die große Hagelkatastrophe am 4. Juni 1894 anrichtete gar nicht in Betracht gezogen werden kann, bilden eine Katastrophe für das Lokaltelephonnetz, wie sie in ähnlicher Ausdehnung noch nirgends vorgekommen ist"

und knüpfen daran die Frage, ob in der That Jemand ein so stumpfes Ohr haben könne, dass er den Ersatz der hervorgehobenen jene und welche durch das einsilbige die nicht unerträglich finden müsste:

gegen die die, die die große Hagelkatastrophe . . . anrichtete.

Mit verbindlichem Dank gebe ich hier Ihre Anfrage wieder und überlasse mit Ihnen die Antwort allen unbefangenen Lesern.

Herrn **Eugen Z . . .** in Basel. Sie senden mir einen Ausschnitt aus der Nat.-Ztg. (49, 223), enthaltend einen mir bereits bekannten Aufsatz von Th. Uhle: „Sklaverei und Christenthum". In diesem Aufsatz findet sich die Stelle:

„Im Gegentheil erkennt Jesus stillschweigend die Sklaverei als eine zu Recht bestehende Einrichtung an. So im Gleichnis von den anvertrauten Centnern. Matth. 25, 14—30 . . . Dass wir hier wirklich mit Sklaven zu thun haben, beweist unzweideutig der im 14. Vers vorkommende Ausdruck ‚Eigenknechte'." Sie knüpfen daran zwei „sprachliche Anfragen" in Bezug auf die durch Sperrdruck hervorgehobenen Ausdrücke. In Bezug auf den ersten mögen Ihnen Büchmann's „Geflügelte Worte" (16. Aufl. S. 45) antworten:

„Auf Matth. 25, 13—28, wo von den vertraueten Centnern und deren Verwerthung erzählt wird, beruht der Ausdruck: „Talent". Das griech. τάλαντον, in der Vulgata talentum, von Luther in diesem Kapitel mit Centner übersetzt, ist späterhin zu einem, allen westeuropäischen Völkern gemeinsamen Ausdrucke für geistige Anlagen geworden (s. unten: ‚anvertrautes Pfund' S. 51 und mein Wörterb. II S. 544b unter „Pfund" 2 am Schluss und III S. 1282c unter „Talent"). Ich füge nur noch hinzu, dass z. B. in der Übersetzung von van Eß in der Stelle aus Matth. statt des Luther'schen Centner überall Talent steht. Bei Eß aber — eben

ſo wie bei Luther — Matth. 25, 14 nur das einfache „Knechte", nicht das von Th. Uhle gebrauchte „Eigenknechte", das Sie z. B. auch in Grimm's Wörterb. III Sp. 98 nicht verzeichnet finden. In der griech. Urſchrift aber ſteht allerdings nicht als ein Wort, ſondern getrennt: τοὺς ἰδίους δούλους und in meinem Wörterb. I S. 952b finden Sie unter den Zuſammenſetzungen von Knecht ganz kurz: „Eigenknecht: Leibeigner" mit dem Hinweis auf das Grundwort Knecht Nr. 7, wo ich (S. 951c) geſagt habe:

„7. Jemand, der als Unfreier zu einem Herrn in dem entſchiedenſten Abhängigkeitsverhältnis ſteht, keinen eignen Willen hat, ſondern an den des Herrn gebunden iſt, ſ. Sklave und vgl. 8: Willſt du leibeigene Knechte und Mägde haben, ſo ſollſt du ſie kaufen von den Heiden. 3. Moſ., 25, 44 [ähnlich auch bei Zunz]; Knechte oder Freie. 1. Kor. 12, 13 [bei Eß: Sklaven oder Freie]. [Er ſei ein Knecht oder ein Freier. Epheſ. 6, 8], [er mag Knecht oder Freier ſein. Eß] ꝛc." — und dann weiter unter 8:

„8. (ſ. 7) Das, unter deſſen Botmäßigkeit und Herrſchaft Jemand ſteht, kann auch etwas Sachliches ſein, das dann aber immer einigermaßen perſonificiert gedacht iſt (vgl. fröhnen): Wer Sünde thut, Der iſt der Sünde Knecht. Joh. 8, 34 [„Jeder, der Sünde thut, iſt der Sünde Sklav" Eß]. Da ihr der Sünde Knechte waret, da waret ihr frei von der Gerechtigkeit] Röm. 6, 20 [= „So lange ihr noch Knechte des Laſters waret, waret ihr der Tugend nicht bedienſtet." Eß]. [Nun ihr frei geworden ſeid von der Sünde, ſeid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. 18 = Frei von dem Dienſte der Sünde, ſeid ihr nun in den Dienſt der Tugend getreten.] [Und verheißen ihnen Freiheit, ſo ſie ſelbſt Knechte des Verderbens ſind; denn, von welchem Jemand überwunden iſt, Deſs Knecht iſt er geworden] 2. Petr. 2, 19 [= „Freiheit verſprechen ſie ihnen, da ſie doch ſelbſt Sklaven der Verdorbenheit ſind; denn, von wem man beherrſcht wird, Deſs Sklave iſt man".]

— — —

Die National-Ztg. 49, Nr. 223 enthält einen Leitaufſatz:

„Das deutſche höhere Unterrichtsweſen und das Ausland" von Prof. Dr. H. Schiller. Geh. Oberſchulrath in Gießen.

Auf dieſen ſehr anregenden, höchſt beachtens- und empfehlenswerthen Aufſatz möchte ich hierdurch an meinem Theile die Leſer meiner Zeitſchrift, insbeſondere darunter die Lehrer an höheren Unterrichtsanſtalten, eindringlichſt hinweiſen, wie auch gleichzeitig auf die in dieſem Aufſatz von dem Geh. Oberſchulrath empfohlene im Verlage von R. Voigtländer in Leipzig erſcheinende, von Direktor Dr. Wychgram herausgegebene

Deutſche Zeitſchrift für Kenntnis des ausländiſchen Unterrichtsweſens.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Zum Verständnis des Wörtchens: „außer“.[1]

In meinem Wörterbuch habe ich (Band I S. 61c) über das Wort: außer möglichst kurz gehandelt; eine etwas ausführlichere Darstellung habe ich in dem von Ludwig Herrig herausgegebenen „Archiv für das Studium der neueren Sprachen ꝛc.“ Bd. XXIV S. 19—26 gegeben, die ich nach so vielen Jahren den Lesern meiner Zeitschrift zur gütigen Beachtung und Prüfung hiermit aufs Neue vorlege.

— — —

Außer (s. Aus I, 7) präp. und conj. 1. Es bezeichnet etwas Nicht-Miteingeschlossenes und zwar etwas Ausgenommenes, als nicht hinzugehörig Ausgeschlossenes, — aber auch Etwas, worüber das Erwähnte hinausgeht und was deshalb nur nebenbei mitberücksichtigt wird (vgl. 7), z. B.: Ich arbeite jeden Tag vierzehn Stunden außer [d. h. ausgenommen, mit Ausschluss, nur nicht ꝛc.] am Sonntag. Außer an den Werkeltagen arbeite ich auch am Sonntag noch vier Stunden [d. h. abgesehen von der gewöhnlichen Arbeitszeit, noch dazu, noch darüber hinaus]. — Das wissen Alle außer ihm [nur er nicht]. Außer ihm weiß es noch sein Vater. — Er ist ein sehr brauchbarer Arbeiter, außer dass er noch ein bischen flüchtig ist [wenn man davon absieht, mit der einen Ausnahme]. Außer (=dem) dass er flüchtig ist, ist er auch ungeschickt. — Er glaubte den Rheinstrom vor sich zu sehen, außer dass hie und da ein Strauch hervorguckte. Stilling, 4, 70 [Das war der Unterschied, die Ausnahme]. Da es, außer dass es nahrsam, im Geschmack uns so ergetzt. Brockes, 9, 260 [der Wohlgeschmack kommt zu der Nahrhaftigkeit hinzu]. — Er arbeitet nie, außer wenn man ihm Etwas aufgiebt. Er arbeitet auch, außer wenn man ihm Etwas aufgiebt, fleißig ꝛc. — Andere Bemerkungen über die Bedeutung finden füglich unten ihre Stelle. —

2. Die Konjunktion knüpft namentlich Sätze mit dass und wenn an (s. 1), wobei jene meist — doch nicht ausschließlich — die Bedeutung

[1] Probe aus dem die Formwörter ꝛc. umfassenden zweiten Theile meines „deutschen Wörterbuchs“, vgl. in meinem „Programm eines neuen deutschen Wörterbuchs“ die Vorsilbe Ab und die Endsilbe Chen. — Ich habe hier die Hinweise auf andere — dem Leser freilich nicht vorliegende — Artikel nicht fortlassen wollen, um wenigstens anzudeuten, dass manches Hierhergehörige an andrer Stelle seine ausführliche Besprechung gefunden. — Die Belegstellen sind mit Ausnahme der vorangestellten Bibelstellen (nach Luther's Übersetzung) alphabetisch nach dem Namen der Verf. geordnet.

haben, daſs noch Etwas mehr, obendrein hinzugefügt wird, dieſe eine Ausnahme bezeichnen, z. B.: Außer daſs er den Einfluſs nicht hat . . ., ſo braucht er gegenwärtig ſein bischen Armuth für ſich. Engel, 12, 200; Schiller's Abhandlung . . . hat, außer daſs ſie meine Einſicht . . . erweiterte, mir ſelbſt über die Grenzen ein neues Licht gegeben. F. Schlegel, Gr. und R. 1, XI ꝛc. Aber auch: Hörte ihn ohne andere Bewegung an, außer daſs ſie das . . . Auge zu ihm bedauernd aufhob. J. Paul, 3, 70 ꝛc. — [Die von ihnen Geführten] nicht liegen zu laſſen, außer wenn ſie in augenſcheinliche Gefahr ihres Lebens kämen. Goethe, 14, 232 ꝛc. —

Doch werden natürlich auch andere Sätze mit außer (meiſt im Sinne der Ausnahme) angeknüpft, z. B.: Phantaſierte die ganze Nacht, außer [nur] da man ihm die Kommunion reichen wollte, ſagte er ꝛc. Goethe, 28, 108; So nenn' ich dich | außer [es ſei denn] du bindeſt mich. Heine, Sal. 1, 254; Gott half gnädig ohne Schaden davon, außer nur [nur] bekam ich eine Beule [nur daſs ich eine Beule bekam]. Schweinichen, 3, 58; Den Franzoſen ſei jeder Gedanke unverſtändlich, außer [es ſei denn] er werde in den von der Akademie gebilligten Phraſen vorgetragen. A. Springer (Prutz, deutſches Muſeum 1, 2, 662); So giebt ſich nicht leicht ein ehrenhafter Mann — außer er brauchte den Gehalt — zum Sündenbocke her. Waldau, Nat. 2, 88 ꝛc.

3. Die Konjunktion fügt auch einzelne Worte und Satztheile an — ohne Einfluſs auf die Rektion, vgl. 4 und 7. — z. B.: Alles findet ſeines Gleichen außer ein Einziger. Goethe, 10, 63; Als ſie Nichts fanden außer ein paar Kupferkreuzer und einen vergoldeten Sechſer. Hebel, 3, 163; Weil es unüberwindlich und unzukommbar iſt, außer Verrätherei. Heinſe, Ard. 1, 38; Solche Dinge vertraut man nicht außer gegen wen man muſs. 117; Niemand kommt mir entgegen außer ein Unverſchämter. Leſſing 2, 163; Klinger, Fauſt 291; Außer dann als. F. Lewald, L. Ferd. 1, 269; Die Thore, die zublieben außer dem Rhonethor. Schiller, 1082a; Keine, außer nur zwei treue Diener. Talvj, Serb. 2, 248 ꝛc.

Anmerkung. Früher ſo auch: außerhalb: Ging das ganze Jahr über nicht in die Kirche, außerhalb in der Faſtnacht. Zinkgref, 1, 279 ꝛc. und häufig: ohne, das auch mit der Präpoſition außer vielfach vermengt wurde und hin und wieder noch wird. Doch bildet ohne den Gegenſatz von mit, wie außer von in, und Beide können jetzt nur in einzelnen Fällen ſtehen, wo etwas nicht mit in Etwas Enthaltenes bezeichnet werden ſoll und auch hier noch mit dem Unterſchiede, daſs das mit außer Beigefügte als das Hauptſächliche, das mit ohne als das Nebenſächliche erſcheint: Ich habe außer den zwanzig Louisd'ors noch zwei oder drei Thaler. Die Advokatur-Rechnung beträgt zwanzig Louisd'ors ohne die paar Thaler

Auslagen in Kourant. — Außer den Erwachſenen waren noch viele Kinder da. Es waren funfzig Perſonen ohne die Kinder (ſ. 2. Moſ. 12, 37). — Das Buch koſtet zwei Thaler ohne den Einband; außer den zwei Thalern für das Buch muſs ich noch ſechs Groſchen für den Einband bezahlen ꝛc. — Ganz verſchieden aber: Er hat ein Haus ohne Garten, — außer dem Garten noch ein kleines Haus geerbt ꝛc. Wer ohne Bett iſt, hat keins; wer außer dem Bett iſt, befindet ſich nicht in demſelben. Die Krankheit iſt ohne —, der Kranke außer Gefahr. — Als Konjunktion gebraucht z. B. Luther „ohne“: Wo iſt ein Gott ohne der Herr, oder ein Hort ohne unſer Gott. Pſ. 18, 32, was bei Mendelsſohn lautet: Wer iſt außer dem Herrn ein Gott? wer ohne unſern Gott ein Hort? — Und ſo verbindet Luther, 5, 492a: Ein Amt kann Niemand haben außer und ohne Befehl und Beruf. — Ferner: Wer den Göttern opfert ohne dem Herrn allein. 2. Moſ. 22, 20; 1. Kön. 15, 5; Ruth 4, 4; Joh. 45, 5; 1. Kor. 12, 3; Joh. 6, 46 ꝛc.; Hat noch nie geregnet ohne nur geſtern ein wenig. Luther 5, 21a; 535b; 6, 120a; 124b; 126b; 131a; 317b; 8, 310a; 314a; 317b u. o.; Berlichingen, 194; Zinkgref, 1, 182 ꝛc. und ſelbſt noch: Muſs ein nützlich Futter werden, | ohne [außerdem] daſs er in der Grütz', | auch zum Trank uns ſelber nütz. Brockes, 9, 146; Daſs ich nicht nachdenken kann ohne mit der Feder in der Hand. Leſſing, 11, 641; Trotz ihrer Marmorbläſſe, die Alle ohne den röthlichen Greis überzog. G. Keller, gr. Heinr. 3, 188 ꝛc. — Namentlich noch oft: ohnedies, ohnedem = außerdem, überdies, ſiehe auch 7 am Ende. —

4. Die Präpoſition außer. (Über die Betonung von: außer ſich ⏑ – vgl. Bei 3m.) Sie wird in den meiſten Sprachlehren als nur mit dem Dativ zu verbinden angegeben; doch findet ſie ſich auch — abgeſehen von der keinen Einfluſs auf den Kaſus übenden Konjunktion, ſ. 3 — mit Genitiv und Accuſativ, vgl. Spate 2, 237; 239. — Der Genitiv iſt außer in der Fügung: Außer Landes (ſ. d.) veraltet, obgleich er ſich auch ſonſt noch vereinzelt findet: Wie wir außer des Rathenauer Poſtkurſes gerathen waren. Chamiſſo, 5, 209; Im Jahrhundert der Reformation redete man ziemlich rein Teutſch außer weniger italieniſcher, zum Theil auch ſpaniſcher Worte. Leibnitz, 2, 457; Iſt jedoch außer Standes. Linck, Schlangen (1855) 84; Außer Mundes. Logau, 3, 5, 64; Im Hofe gilt unſtreitig ſein Reglement, allein außer Hofes ꝛc. Möſer, Osn. 1, 224; Außer (des) Weges. Schuppius, 729 (auch bei Opitz u. ö. vgl. unten). Unverrichteter Sachen, außer der zwei Belehrurtheil. Schweinichen, 3, 30; Außer des Eides gab es noch ꝛc. E. Willkomm, Pomerering (1855) 2, 70 ꝛc. —

Für den Accuſativ folgende Stellen: Mit ſeinem kleinen Hute kam er zweimal außer die Mode und zweimal wieder hinein. Engel, 12, 3; Daſs mein lieber Mann . . . mich durch ſeine gar zu große Sparſamkeit außer den Stand ſetzet, Jemandem Gefälligkeiten zu erzeigen. Gellert, 3, 223 (eine auch von Adelung angeführte, aber getadelte Stelle); [Das chineſiſche Volk] iſt ein Winkelvolk auf der Erde, vom Schickſal außer den Zuſammenhang von Nationen geſetzt . . . Außer dieſer Lage würde es ſchwerlich geblieben ſein, was es iſt. Herder, Phil. 5, 17; Du biſt nun außer unſere Gemeinſchaft geſtellt. Keller, gr. H. 2, 63; Da ſie nicht außer ihren Clan heirathen durften. Muſäus, Märch. 1, 173; Eitelkeit, die mich außer mich verſetzt. H. L. Nicolai, 1, 112; Der Scherer begleitete ſie außer die Stube. Peſtalozzi, 1, 50; Hüte dich . . ., je außer dich zu kommen. Rückert, Weish. 3, 63; Daſs mich das marmorne Mädchen etwas außer mich gebracht hat. Seume, Spaz. 101; Durch eine wahre Verzauberung außer die Natur verſetzt. Schelling, 2, 2, 184; Der Biſſen gelangt damit außer den Bereich des menſchlichen Willens. O. Ule, Natur (1855) 59b; Ein außer den Lear geſtelltes Ich des Lear. H. Voß an J. Paul, 44; Stellt ſich . . . außer den Kreis. Wurm, deutſche Sprache (1856) 47 ꝛc. — Beſonders oft: Außer allen Zweifel geſetzt oder geſtellt, z. B. Goethe, 39, 249; Leſſing 5, 325; 6, 290; Lichtenberg, 4, 93; Schelling, 2, 2, 12; Schiller, 741a ꝛc. — Hieran ſchließen ſich Fälle, in denen bei fehlendem Artikel ꝛc. die Form des Kaſus nicht erkennbar iſt, z. B.: Als die beiden Frauen den artigen Dichter außer Gravität und in ſeine liebenswürdige Stimmung verſetzten. König, Klubl. 2, 301; Außer Faſſung kommen, gerathen ꝛc. (dagegen als Dativ: — ſein); Eine Münze außer Kours, Umlauf ſetzen; Einen außer Thätigkeit bringen; Sich außer Athem laufen; Küſste ſie außer Athem. Muſäus, Märch. 5, 92 [wo „Athem" als Dativ zu faſſen iſt, wenn der Küſſende, — als Accuſativ, wenn die Geküſste als athemlos erſcheinen ſoll] ꝛc., wie man denn gewöhnlich ſagt: Außer Stande ſein, aber —: Einen außer Stand [ohne das Dativ-E, ſ. E] ſetzen, obgleich ſich auch findet: Außer Stande geſetzt. Knebel 2, 363.

Tritt in ſolchen Wendungen der Artikel oder ein Fürwort ꝛc. ein, ſo wird meiſt außer vermieden: Das brachte ihn außer Faſſung, — aus ſeiner Faſſung heraus, wie z. B. die Stelle aus Engel, 12, 3 gewöhnlicher lauten würde: Mit ſeinem Hut kam er zweimal aus der Mode ꝛc. Hierbei liegt das Gefühl zu Grunde, daſs außer dem Wo?, wie aus (ſ. d. I, 7) dem Woher? entſpricht, ſo daſs Einen außer Faſſung bringen als Ellipſe zu erklären iſt: In den Zuſtand des „Außer-Faſſung-Seins" bringen ꝛc., wie umgekehrt Lichtenberg, 5, 472 elliptiſch ſchreibt: [Die Geſchichte] iſt aber außer allen Zweifel, — etwa: geſetzt, und Leſſing, 8, 506: Rühmte

die Zierlichkeit außer alle Maßen, vgl. 11, 665: außer der Maßen, — analog: über alle Maßen, — so daſs das Rühmen über alle Schranken, über alles Maß hinaustritt, es überſchreitet (ſ. Aus, I, 7).

Jedenfalls ſind für das Schwanken des Gebrauchs hier Stellen zu erwähnen, wie: Daſs er ſchlechterdings außer aller Verbindung mit dem Vater herausträte. Engel, 12, 39; Nur von der bloßen Erinnerung komm' ich außer mir [ſ. 6]. Goethe, 9, 41; 34, 40; Wenn man mich außer mir ſelbſt herausbringen könnte, müſsten es dieſe Tage thun, aber ich falle immer wieder in mich zurück. 24, 124; Außer aller Faſſung gebracht. 16, 228; Ich ward halb außer mir. Klopſtock, 11, 18; Die ihr Vorgeben außer allem Zweifel ſetzen. Leſſing, 6, 114; Wie dich ſein wohlgemeintes Lob außer dir ſetzen können. Liscow, 404; 16; Daſs die Grenze bis außer den Säulen des Hercules ſich erſtreckte. Lohenſtein (Wackernagel, 3, 1, 866, Z. 22), vgl.: Daſs ich ihm nachfolgte auf den Fuß | bis außer der Menſchen Zuſammenfluſs. Rückert, Mak. 1, 88; Nächſt ihr ſtellt' er ſich ſelber den ſchöngebildeten Seſſel | außer dem Schwarm der Freier. Voß, Odyſſ. 1, 133; Und wann außer dem Haus und außer der Stadt ſie gekommen. Ovid, 1, 206; Dieſer verſtellte Unglaube brachte mich außer mir. Wieland, 9, 233 ꝛc. —

Die Erklärung iſt oben gegeben, z. B. für Goethe, 24, 124: Wenn man mich in das „Außer-mir" als an einen „außer mir" befindlichen Ort ꝛc. bringen könnte, vgl.: Wie klar und richtig die Alten das Außer-ihnen gewahr wurden. Goethe, 39, 50; Wir haben mit dem Außeruns Nichts zu ſchaffen, ſondern mit dem Inuns allein. Zſchokke, 1, 194 ꝛc., ferner: Wenn nun ſchon alle jene Thätigkeiten außerhalb der Seele fallen. C. Vogt, Köhlergl. 114, d. h. in das außerhalb derſelben liegende Gebiet ꝛc. —

Gewöhnlich gilt für das außer der Bewegung: aus—heraus (ſ. o.), z. B. ſprichw.: Niemand kann aus ſeiner Haut heraus ꝛc., doch iſt es nicht in allen Fällen anwendbar. Was z. B. aus der Stube herausgeſtellt werden ſoll, muſs drin ſein; auf die Frage aber: „Soll der neue Schrank in die Stube kommen?" müſste die Antwort wohl lauten: „Nein, außer die Stube, obgleich ich noch nicht weiß, wohin." Doch vermeidet man Dies meiſt durch eine verneinende Wendung: „Nein, nicht in die Stube" ꝛc.

Endlich ſei noch außer mit Accuſativ nach Analogie von ausgenommen bemerkt: Wer ſchon verheirathet iſt, Alle außer Einen, ſollen das Leben behalten. Schlegel, Haml. 3, 1.

5. Der Bedeutung nach iſt die Präpoſition zunächſt örtlich, ziemlich = außerhalb (ſ. d.): Ein Volk, das nur der Pferch zum Volk macht, das außer demſelben den Wolf fürchtet. Börne, 1, XVIII; Die Vögel bringen

außerm Leibe in Eiern ihre Frucht zu Stande. Brockes, 9, 233; zu Hauſe . . . Außer Hauſe. Bürger, 301a; Außer den Wegen durchs Gras gehend. Chamiſſo, 4, 243; In allen Städten in und außer der Halbinſel. Fallmerayer, Mor. 1, 71; Liegt außer unſerm Kreiſe. Goethe 39, 283; Warten außer dieſen Zelten. 4, 123; Da ſtehe ich auf meinem Platze ganz außer dem Dorfe. Leſſing; Hat man ihn in ſeinen ſcherzhaften Epopeen als in ſeiner Sphäre bewundert, ſo wird man ihn auch hier nicht außer derſelben finden. 5, 37; Der Mord des Lajus, welcher außer der Handlung iſt. 13, 27 (Nicolai); Auch außer Britannien leben Menſchen. Schlegel, Cymb. 3, 4; Liegen außer dem Bereich der Kunſt. Tieck, Nov. 5, 232; Welche den Rathſchluſs | außer dem Hauſe belauſcht, als Jene darin ſich beſprachen. Voß, Od. 4, 678; 23, 178; In und außer dem Gehege hetzen . . ., in oder außer ihrer Bahn fällen. Zinkgref, 2, 34. —

6. Außer ſteht aber wie ſein Gegenſatz in (vgl. inner) in vielen Fällen, wo die rein örtlichen außer- und innerhalb (ſ. d.) nicht anwendbar ſind, weil kein Bezug auf einen umgrenzten Raum ſtatthat, ſo namentlich vor Abſtrakten und vor Perſonwörtern: Wo Etwas außer Schick kam. Alexis, Hoſ. 1, 1, 14; Außer Acht laſſen. Bürger 299b; Die da außer Sicht [ſo daſs ſie nicht zu ſehen war] ſtand. Chamiſſo, 6, 274; Schon wieder außer Sorgen. 3, 204; Außer Brot geſetzt. Forſter, Br. 2, 307; Außer der Ordnung des laufenden Vortrags gezeigt. Goethe, 39, 445; Wo Alles außer uns herrlicher erſcheint. 14, 73; Dinge, die mich außer Athem und Beſinnung brachten. Gutzkow, Ritt. 7, 484; Außer Verlegenheit ſein. F. G. Jacobi, 1, 56; Außer Beſchäftigung ſein. Kohl, Jrl. 1, 159; Außer Vergleich geſetzt. Kürnberger, Am. 315; Denken wir uns als außer uns. Leſſing, 11, 93; In Acht und Bann gethan und ihre Nähe außer Geſetz erklärt. Rank, Sch. M. 51; Seid außer Furcht; Schiller 123a; Welchen Genuß ich außer mir hervorbringe, bringe ich in mir hervor. 755a; Selbſt wachend iſt er [der Traum] außer mir, wie in mir. Schlegel, Cymb. 4, 2; Das liegt nun vollends außer aller Zeit. Uhland, 201; Die Sache iſt außer allem Spaß; Außer Zweifel, Frage, Streit; Außer Dienſten, Thätigkeit, Wirkſamkeit, Kraft ſein; Außer der Reihe, der Ehe ꝛc.; Etwas außerm Zuſammenhang nicht verſtehen, ſ. Aus I, 7. —

Hierzu auch: Außer ſich ſein, kommen, gerathen, ſetzen, bringen ꝛc. (ſ. 4) im Gegenſatz von bei (ſ. d. 3b) ſich ſein, zu ſich kommen: Außer ſich ſein. Bürger, 291a; Goethe, 10, 112; 114; Schiller, 259b; 425b; Wieland, 11, 256 ꝛc., vgl.: Von ſich ſein. Goethe, 14, 110; Immermann, Münchh. 4, 55; Schiller, 303a ꝛc. (ſ. auch: Entzückt und Aus, I, 7); Die Seele war mir entwichen, ich war ja außer mir und nicht bei mir. Herder, Rel. 7, 42: „Jhr ſeid außer euch!“ Ha, daſs ich's wär, nicht in

mir, mir entronnen. Müllner, 4, 98; Iſt außer Verſtand. Döbel, Jäg. 1, 20b ꝛc.

7. Die Präpoſition außer in den unter 1 (ſ. auch 3, Anm.) angegebenen Bedeutungen: Er erbt außer den hundert Thalern Alles [wobei dieſe ausgenommen ſind]; Er erbt außer den hundert Thalern [dazu, darüber] noch einen Garten, Nichts ꝛc., vgl.: Ich ſelber hab vierzehn ſehen in die Herberg tragen, ausgenommen [ohne die zu rechnen] die ich nit geſehen hab ꝛc. Stumpf, 655a ꝛc. — Außer mir iſt kein Gott. Jeſ. 44, 6; Jemand außer deinem Mann. 4. Moſ. 5, 20; Was außer Meer und Maſt und Tauen | ſieht er auf ſeinem harten Stein? Freiligrath, Pol. 2, 41; Außer unſerm Maulthier ſind zwei Pferde beſtellt. Goethe, 14, 220; Außer dem Namen nicht das Mindeſte gemein. Wieland, 15, 111 ꝛc. — Man beachte namentlich: Außerdem = überdies, dazu kommt noch ꝛc.: Außerdem keimt unter alle dem Unkraut auch der unerſättlichſte Geiz auf. Bürger, 307b u. o., — ſeltner = ſonſt; ohnedies; wenn dies nicht ſtattfindet: Daſs man ſich . . . mit der philoſophiſchen Denkart des Mannes bekannt machen müſste . . . Außerdem verwirrt er unſer Studium nur. Goethe, 3, 273; Der Maßſtab muſs allgemein gültig ſein; außerdem iſt das Urtheil ein bloßer Machtſpruch. F. Schlegel, Gr. und R. 1, 167.

8. Veraltet adv. = außen: Außer ſind ſie fältlecht [faltig], innen glatt. Forer, Fiſchb. 131a; Brannt inn' und außer. Werder, Ar. 1, 29 ꝛc.; ferner = heraus (ſ. Her): Wenn du außer ſpieſt, was dir in's Maul fället. Luther, 1, 389a ꝛc. — Veraltete Form: Außert dem Prettigow. Stumpf, 658a ꝛc. —

9. Als Beſtimmungswort in Zuſammenſetzungen, z. B.: Außeramtlich, -ehelich, -europäiſch, -gerichtlich, -gewöhnlich, -irdiſch, -kirchlich, -natürlich, -ordentlich, -ſinnlich, -weltlich, -weſentlich und ähnliche Eigenſchaftswörter, dagegen nur in wenigen Adverbien wie: Außerhalb ꝛc. ſ. Außen, 3.

Dan. Sanders.

Welches ſind die Hauptverſchiedenheiten zwiſchen der franzöſiſchen und der deutſchen Sprache?

Von L. Jeanneret.[1]

Die deutſche Sprache weicht in vielfacher Beziehung von der franzöſiſchen ab, ja ſie ſteht meiſtens in vollem Gegenſatz zu derſelben. Schon

[1] Ein für deutſche und franzöſiſche Leſer gleich beachtenswerther Aufſatz aus Nr. 1 (13e Année Mars 1896) der Revue de l'Enseignement des langues vivantes. Directeur A. Wolfromm. Paris, A. Laisney, 6, rue de la Sorbonne (Prix de l'abonnement. Etranger 15 Francs par an.).

dadurch, daſs die deutſche Sprache an den indo-europäiſchen Sprachſtamm unmittelbar knüpft, die franzöſiſche hingegen durch die Vermittelung des Lateiniſchen daraus abgeleitet iſt, wird manche Abweichung bedingt.

Folge dieſer Thatſache iſt es, wenn das Deutſche über eine ſo überaus große Fülle von Wörtern gebietet, daſs es aus der unverſiegbaren Quelle der älteren Sprache und der Mundarten mit vollen Händen ſchöpfen kann, während das Franzöſiſche von Entlehnungen aus fremden Sprachen lebt und zehrt.

Eine Hauptverſchiedenheit beſteht überdies darin, daſs die deutſche Sprache mehr einen ſynthetiſchen, die franzöſiſche vorwiegend einen analytiſchen Charakter an ſich trägt, was gleichfalls als natürliche Folge der oben erwähnten Thatſache gelten muſs. Während nämlich das Franzöſiſche die verſchiedenen Verhältniſſe der Redetheile zu einander nur unbeſtimmt und manchmal einzig durch die Stellung der Worte ausdrückt und jeden einzelnen Begriff durch ein einziges Wort in der Regel vertreten muſs, ſo vermag das Deutſche, das an End- und Flexionsſilben überaus reich iſt, und dem ein bewunderungswürdiges Deklinations- und Konjugationsſyſtem zu Gebote ſteht, jedes Verhältnis beſtimmt und klar zur Anſchauung zu bringen und mehrere Begriffe in einem Worte zuſammenzudrängen, wodurch das Deutſche ſich mit dem Griechiſchen meſſen kann. Dieſem ſynthetiſchen Charakter iſt es auch entſprechend, wenn die deutſche Wortfügung durch ihre wunderbare Geſchmeidigkeit eine ſo ausdrucksvolle und ſo mächtig wirkende iſt. Da im Franzöſiſchen, wie geſagt, die verſchiedenen Beziehungen der Redetheile zu einander kaum anders als durch die Stelle der Worte ausgedrückt werden können, ſo iſt dieſe eine feſte, unverrückte, was nicht ſelten eintönig wirkt und den Nachdruck und Ausdruck der Rede beeinträchtigt. Durch dieſe wunderbare Biegſamkeit werden der deutſchen Sprache aber die Mittel an die Hand gegeben, einen Begriff ſcharf hervortreten zu laſſen, eine Wirkung, welche die franzöſiſche überhaupt nicht oder wenigſtens [nur] durch unbeholfene Wendungen oder ſchwerfällige Umſchreibungen hervorbringen kann.

Dagegen gebührt der franzöſiſchen Sprache in Bezug auf Deutlichkeit, Durchſichtigkeit, Wohlklang und Beſtimmtheit entſchieden der Vorrang vor der deutſchen. Dieſe ungemein große Fülle des Wortſchatzes, dieſe wunderbare Biegſamkeit der Wortfügung, welche die deutſche Sprache kennzeichnen, thun nicht ſelten der Klarheit Eintrag, zumal da der Hang zur Dunkelheit und Unbeſtimmtheit vielen Deutſchen angeboren zu ſein ſcheint. Was den Wohlklang betrifft, ſo verdient die franzöſiſche Sprache eine muſikaliſche genannt zu werden, weil ſie jede rauhe Häufung der Konſonanten und jeden harten Zuſammenſtoß der Laute ſorgfältig vermeidet. Beſonders

durch die Bindung wird der Wohlklang beträchtlich befördert. Solche Feinheiten verschmäht der Deutsche; an der Häufung der Konsonanten, an dem Übelklang der Kehl- und Zischlaute ist ihm wenig gelegen. Und doch ist die deutsche Sprache auch eine musikalische. Dass die Betonung höchst musikalisch wirkt, lässt sich nämlich nicht bezweifeln. Die Betonung ist, streng genommen, eine der französischen Sprache fremde Erscheinung, da der rhetorische Accent mit der eigentlichen Betonung nicht verwechselt werden darf. Hierin besteht auch eine der Haupteigenthümlichkeiten der deutschen gebundenen Rede. Im scharfen Gegensatz zu den alten klassischen Sprachen, welche den Rhythmus auf der Zeitmessung der Silben beruhen lassen, und zur französischen Verskunst, welche die Silben nicht misst, sondern zählt, wird im Deutschen der Rhythmus vorzugsweise nach den Tonverhältnissen der Silben geregelt. Kein Wunder also, wenn die deutsche gebundene Rede nicht an der Eintönigkeit leidet, welche insbesonders die epische und dramatische französische Dichtung auf die Dauer langweilig macht, und wenn sie den Reim entbehren kann, da hingegen die französische gebundene Rede, wollte man ihr diesen Bestandtheil rauben, in mehr oder minder wohlklingende Prosa ausarten würde.

Während andrerseits die französische Dichtersprache einen vornehmen Charakter an sich trägt und eine Menge Ausdrücke ausschließt, und folglich die dichterische Sprache von der prosaïschen im Französischen bedeutend abweicht, kennt die deutsche Sprache diese freilich nur zu oft kindischen Bedenklichkeiten nicht. Die französische Dichtersprache gebärdet sich wie eine vornehme Dame, die nur mit denen ihres Schlages umgehen will und Bedenken trägt, sich mit Bürgerinnen einzulassen. Die deutsche Dichtersprache hingegen kann mit einer gutmüthigen Bürgerfrau verglichen werden, die zwar die Gesellschaft der gebildeten Leute vorzieht, das gemeine Volk aber nicht scheut, und sich bisweilen bis zum Pöbel herablässt. Es darf dem französischen Romantismus hoch angerechnet werden, dass er im Reiche der Sprache die Vorrechte aufgehoben und die Natur in ihre Rechte wieder eingesetzt hat, da diese übertriebene Pracht der französischen Sprache nicht selten in Zierlichkeit ausartete. Trotz alledem wird das Französische, da in der Sprache eines Volkes sich das eigenthümliche Wesen desselben ausspricht, sein eigenes Gepräge behalten. So scharf das französische Wesen gegen das deutsche absticht, so scharf wird die französische Sprache gegen die deutsche abstechen. Wie die Franzosen sich von jeher durch Nüchternheit, Geschmack und feinen Witz ausgezeichnet haben, so werden sich diese Vorzüge auch in ihrer Sprache abspiegeln, so wird der französische Schriftsteller, will er sich beim Publikum beliebt machen, immer nach diesen Vorzügen streben müssen. So wie das deutsche Wesen von jeher ein

wunderliches Gemiſch von Empfindſamkeit und Sinnlichkeit dargeſtellt hat, ſo werden ſich in der deutſchen Sprache dieſe beiden Eigenſchaften ausſöhnen und durchdringen müſſen.

Es wäre kindiſch, der franzöſiſchen Sprache den Vorrang vor der deutſchen, oder umgekehrt ertheilen zu wollen, da in der einen wie in der andern die Eigenthümlichkeit des Volks klar hervortritt. Beide ſind wunderbare Werkzeuge, mittels deren die Schriftſteller Großes gewirkt haben. Beide ſind den Bedürfniſſen der betreffenden Nation angemeſſen und können ſich daher ohne Nachtheil mit einander meſſen.

Ein Erbprinz.

Roman von J. D. H. Temme. Leipzig 1878. 2 Bd.

Einige kurze ſprachliche Bemerkungen.

1. (ſ. Zeitſchr. IX S. 187—189) Die Gnade haben (in dem heute gewöhnlichen Sinne) z. B. S. 9 und 20 und entſprechend: Einem eine Gnade erweiſen S. 21; daneben: ich bitte um die Gnade Etwas thun zu dürfen (= daſs mir die Gnade zu Theil werde) S. 12 und 21.

2. „Sie [die Dame] hatte ihren Zweck verfehlt und ſie wurde nach ihm gefragt." S. 12. Das ſoll hier bedeuten: nach dieſem Zwecke; aber (ſ. Hauptſchwier. S. 140a, Nr. 2) die Leſer werden im erſten Augenblicke vielleicht, eher als an den Zweck, an eine männliche Perſon denken, nach der die Dame gefragt worden ſei, — vgl.: „Durchlaucht werden, bei Ihrer ſpeciellen Kenntnis der Thatſachen, unzweifelhaft im Stande ſein, auch über die Abſicht des Verbrechers mir Auskunft zu ertheilen. Darf ich unterthänigſt um ſie [= um dieſe Auskunft] bitten?" S. 13. — „Excellenz wollen geneigteſt einerſeits in Erwägung ziehen, daſs die Order, um die ich Sie bat, jeden Augenblick die nöthige Hilfe mir gewähren kann, und zum Andern meiner Anſicht und Vorſicht vertrauen, daſs ich im geeigneten Augenblicke den rechten Gebrauch von ihr [= von der Order] machen werde." S. 36. — „Der Kanonendonner wurde weit umher im Lande gehört; man konnte von ihm [= von dem Kanonendonner, daraus] auf die Lebhaftigkeit des Feuers der Kleingewehre ſchließen." S. 40. — „Er öffnete die Thüre; es war die Wirthsſtube. Er ſchritt in ſie [= in die Wirthsſtube] hinein." S. 45 (wo das „in ſie" füglich ganz hätte wegbleiben können). — „‚Iſt der Wein gut?' Meine Gäſte ſind mit ihm [= mit dem Wein oder: damit] zufrieden." S. 46 ꝛc.

3. „Aber darf ich um die gnädige Erlaubnis bitten, Eurer Durchlaucht die zweite Alternative zur hochgeneigten Erwägung vorzulegen? Sie dürfte die wahrſcheinlichere, die wahrſcheinliche ſein.“ S. 14/5, vgl. meine Sprachbriefe S. 317/8 [Abſchnitt 388], wovon ich § 1 hier wiederholen will: „Heißt es, daſs der Komparativ einen höhern Grad des Verglichnen bezeichne, ſo ſcheinen damit Sätze im Widerſpruch zu ſtehen, worin der Komparativ weniger beſagt als der Poſitiv, z. B.: „Er gehört zu den beſſern, wenn gleich noch nicht zu den guten Schülern.“ Die Löſung dieſes ſcheinbaren Widerſpruchs habe ich in dem Nachfolgenden gegeben, darf ſie aber auch füglich dem Scharfſinn meiner Leſer überlaſſen. Hier begnüge ich mich mit der Feſtſtellung der Thatſache, daſs die wahrſcheinlichere Alternative nicht mehr, ſondern weniger Wahrſcheinlichkeit für ſich hat als die einfach wahrſcheinliche.

4. „In einem Falle, wie dieſer“ [sc. iſt], „giebt es übrigens keine Landesgrenzen.“ S. 17, vgl.: wie in dieſem und ſ. dazu Hauptſchwier. S. 310b: „Vergleichendes als und wie“ Nr. 5k.

5. „Die Prinzeſſin muſste doch überlegen, welche Antwort ſie auf dieſe Frage zu ertheilen habe.“ S. 23. — „Der Herr von Stadel war entlaſſen. Er war doch verwirrt geworden.“ S. 26, ſ. über den grade bei Temme ſo „häufig wiederkehrenden Gebrauch des doch“ Zeitſchr. VIII S. 447 und die dort angeführte Stelle aus meinem Wörterbuch, ferner über die Form geworden neben dem eigenſchaftswörtlichen Mittelwort: „verwirrt“ Hauptſchwier. S. 335b unter „Werden“ Nr. 3a, während es in der Verbindung mit dem wirklichen Mittelwort „verwirrt“ zur Bildung des Paſſivs heißen müſste: „Er war doch [dadurch, daſs die Prinzeſſin ihn entlaſſen hatte] verwirrt worden“ [ohne die Vorſilbe ge] = (aktiv): Die Entlaſſung hatte ihn verwirrt.

6. „Er huſchte vor, er wollte vorüberhuſchen.“ S. 44, ſ. Wörterb. I S. 808a und Ergänz.-Wörterb. S. 282a, an welchen beiden Stellen unter den Zuſammenſetzungen von huſchen das freilich ſelbſtverſtändliche und keiner Erklärung bedürftige vorhuſchen nicht belegt iſt.

7. „Sie [die Gensdarmen] hatten ihn in der Landſtraße verfolgt.“ S. 50. „Sie ſprengten weiter in der Landſtraße“ S. 51. „Drüben in der Landſtraße konnte er uns nicht mehr entkommen.“ S. 54, üblicher: „auf der Landſtraße“, vgl. Zeitſchr. II S. 405 Nr. 5 und S. 496 über den umgekehrten öſterreichiſchen Gebrauch: „Ich wohne auf der (in der Mundart: af d'r) N. N.-Gaſſe, -Straße.“

8. „Sie . . . banden ihre Pferde an dem Walm vor dem Hauſe feſt.“ S. 52. Hier bin ich faſt geneigt einen Druckfehler ſtatt Wolm anzunehmen, vgl. mein Wörterb. III S. 1661b, wo unter Wolm m.

in Nr. 2 aus Temme's Schwarzer Marie angeführt ist. Eine Anzahl gesattelter und gezäumter Pferde ist an einem unendlich langen auf Pfosten befestigten Balken, dem „Wolme" angebunden, der vor der ganzen Länge und Breite des Gebäudes sich herzieht. 1, 11, unter Hinweis auf zwei weitere Stellen aus demselben Buche Temme's, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 653a, wo aus der Nat.-Ztg. 21, 149 noch folgender Beleg hinzugefügt ist: „An dem hölzernen Wolm vor der Thüre zum Anbinden der Pferde." Ob Walm (mit a statt des o) daneben mundartlich in derselben Bedeutung vorkommt, muss ich dahingestellt sein lassen.

9. „Sie [die Gensdarmen] musterten den Wirth, die Wirthin, die anwesenden Gäste. Sie sahen ehrliche Land- und Landesgesichter." S. 52, in nicht grade geschmacksvoller Ausdrucksweise für: Gesichter ehrlicher Landleute, die zugleich ihre Landsleute waren, vgl. mein Wörterbuch II S. 231b.

10. „‚Ich denke, ich habe hier lauter gute Patricier vor mir.' — Wir Bauern alle sind unseres allergnädigsten Landesherrn getreue Unterthanen." S. 53, wo Patricier ein allerdings auffälliger Druckfehler für Patrioten zu sein scheint. [Bauern sind doch keine Patricier, sondern eher das Gegentheil davon.]

11. „Die Gaststube des Posthauses in kleinen Städten pflegt, besonders des Morgens und des Abends, von den Bewohnern des Orts vielen Besuch zu erhalten. Die Gäste haben ihren Vortheil dabei; zum Frühschoppen [s. Ergänz.-Wörterb. S. 460c] wie zur Abendflasche bekommen sie als Gratiszugabe die neuesten Nachrichten ꝛc." S. 63/4.

12. „Am Hinterwalde wurde gekämpft." S. 64, hier = an dem hinter der Stadt gelegenen Walde.

13. „Kurfürst . . . Kürfürsten." S. 73, wohl nur durch einen Druckfehler statt „Kurfürsten".

14. „Den unterofficierlichen Rücken durchgebläut." S. 101 = den Rücken des Unterofficiers.

15. „Adrian musste mit Lenchen lernen, das Abece zuerst. Nachher folgte wieder das A auf das B ꝛc." S. 114. Es sollte heißen: das B auf das A.

16. „Das erste Gefecht — denn eine Schlacht war es nicht — fiel zu unsern Gunsten aus." S. 127, s. mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 101/2.

17. „Hatte man schon vorher das Schießen in der Entfernung sich nicht deuten können, für die Töne und die Laute in der nächsten Nähe hatte man völlig keine Erklärung." S. 129, wofür es in dieser Anwendung

heute gewöhnlich vollends heißt, ſ. mein Wörterb. III S. 1436a, woraus ich hier Folgendes herſetze:

Vollend adv. aus mittelhochd. vollen, Acc. von volle, m., ſ. Benecke 3, 363, vgl. voll 1q . . . Heute gewöhnlich vollends mit Belegen, darunter z. B.: Das geht den Staat vollends [ganz und gar, erſt recht] Nichts an. Leſſing. Geht mir mit der Demokratie und vollends [gar; nur erſt] mit der Republik bei ſolchem Geſindel. Ruge. Vollends [nun gar noch] Thränen? Schiller [Karlos II. Akt, 2. Auftritt], — in welchen Stellen, wie oben bei Temme, ein völlig nach dem heutigen Schriftgebrauch nicht am Platz wäre.

18. „Er beharrte bei ſeinem Entſchluſſe. Sie konnten ihm zuletzt kein Unrecht geben.“ S. 159, üblicher und richtiger: nicht Unrecht.

Aus dem komiſchen Epos von Adolf Bartels

(ſ. S. 65—69.)

Zehnter Geſang.

(Schluſs.)

Baumbach und Seidel ritten gleich zuſammen,
Und Pegaſus trug ohne Mühe ſie.
Wolff Julius wollte den Gaul entflammen,
Da ſank er hin als wahres Schindervieh.
Es thut mir leid, den Mann muß ich verdammen,
Zu thun war's ihm um wahre Dichtung nie,
Nur um poetiſch aufgeſtutzten Klingklang,
Und den Philiſtern nur gefiel der Singſang.

Profeſſor Ebers ritt, jedoch ein Maulthier,
Und auch nur um die abgeſteckte Bahn;
Als ein germaniſches Theatergaulthier
Erſchien das Kriegsroſs mir von Felix Dahn.
Ernſt Eckſtein's Pferd — das war ein Grau- und Graulthier;
Was hat man dir, du armes Roſs, gethan? —
Gottlob, jetzt darf ich wieder Athem holen
Und habe keine Bosheit noch geſtohlen.

Doch halt, da nahen noch die Weiberſchaaren!
O je, o je, das wird 'ne böſe Sach'.
Wie ſoll ich nur den Anſtand jetzt bewahren?
Und Weiber tragen einem ewig nach.
So laſs ich dich nur durch die Lüfte fahren,
Und zwar im Wagen, Ebner-Eſchenbach.
Die andern alle mögen meinetwegen
Sich ganz sans gêne auf den Raſen legen.

Wer kommt und ſchreit? Ihr himmliſchen Gewalten,
Paul Lindau iſt's. Er ſagt, er reitet mit,
Denn er gehöre jetzt auch zu den Alten —
Doch Pegaſus verſetzt ihm einen Tritt
Und rannte fort und war durch nichts zu halten.
O Gott, wie da der arme Schächer litt!
Auch thaten alle, die ſchon mitgeworben,
Als ſei ein Schatten er und längſt geſtorben.

Der Teufel hol's, das ew'ge Reitenlaſſen,
Die Phantaſie wird doch allmählich matt.
Wo ſoll ich jetzt das jüngſte Deutſchland faſſen,
Das eben anrückt aus der Bärenſtadt?
Leier im Arm, das ſcheint mir nicht zu paſſen,
Auch hat man längſt die Prieſterpoſe ſatt.
Der Dichter iſt heut der Geſellſchaft Diener,
Halb Volkswirthſchaftler und halb Mediziner.

Zwar giebt's ſchon wieder eine neue Schule,
Die nach dem Symbolismus ſich benennt.
Ein Zauberweſen ward des Dichters Buhle,
Und das Myſterium ſein Element.
Pan ſitzt und ſchläft auf ſeinem Felſenſtuhle,
Indes die Sonne ſtark herniederbrennt.
Was frühern Dichtern kam im Klang der Lieder,
Das bringt man jetzt als blödes Stammeln wieder.

So mögen ſie denn kommen! Seht, mit Stangen
Stattlicher Länge ſtellen ſie ſich ein,
An denen große Pappentafeln hangen —
Das werden wohl ihre Programme ſein.
„Die Revolution hat angefangen"
Heißt's hier und dort: „Der Frühling brach herein".
Dem Schlagwort folgen hundert Paragraphen,
Oft nachgeblökt von unſern Zeitungsſchafen.

Dem Zug voran, geſondert, ſchreitet einer
Mit hellem Auge, doch mit weißem Haar.
O Theodor Fontane, gedenk' ich deiner,
Dann glaub' ich an den Frühling wunderbar.
Denn jung wie du iſt von den Jungen keiner,
So eigen fein nicht und ſo friſch und klar.
Vor dir eilt Pegaſus die Kniee zu beugen,
Und heiter ſieht man dich zum Himmel ſteigen.

Jetzt Wildenbruch — ich kann ihn nicht vertragen,
Doch iſt er ſicher ehrlich, brav und gut.
Mag ſich ſein Gaul auch öfter überſchlagen,
Stets ſtürmt er wieder vor mit friſchem Mut.

Die Künſtlerſchaft kann man zwar nicht erjagen,
Doch Verve auch iſt viel und heißes Blut.
Auch diesmal ging's der Sonne zu mit Wonne,
War's auch vielleicht nur die Theaterſonne.

O Richard Voß, o, o! Wohl möcht' ich milde
Und gut ſein, aber ach, mir fällt's zu ſchwer.
Da kommt er ſchon geritten, und die wilde
Fieberglut jagt ihn haltlos hin und her.
Und er erbricht ſich. Nein, bei dieſem Bilde
Verweil' ich beſſer doch nicht länger mehr.
Ich konnt' nicht anders, laſſ' es drum auch gelten,
Will man mich jetzt ſchon roh und grauſam ſchelten.

Bleibtreu, mein lieber Freund, wie ſoll ich's machen,
Daſs deine Größe ſich hier deutlich zeigt?
Die gröſsste Stange trägſt du, und es lachen
Schon viele, die dir nicht recht wohl geneigt.
Pegaſus gleicht faſt 'nem papiernen Drachen,
Als er mit dir empor zum Himmel ſteigt.
Doch iſt's ein großer Drache, muſs ich ſagen,
Er hätte M. G. Conrad auch getragen.

Ihr beide habt, Das will ich konſtatieren
Hiermit für jetzt und alle Ewigkeit,
Zuerſt mit hocherhobenen Panieren
Die neuſte deutſche Litt'ratur befreit,
Und würdet längſt das Pantheon uns zieren,
Wärt ihr nur ſo beſcheiden wie geſcheit.
Conrad iſt auch noch Demokrat, ich bitte!
Und hält Genoſſenſchaft mit Meiſter Quidde.

Zwar werden euch die Harts den Ruhm nicht gönnen;
Die machten freilich Lindau ſchon Verdruſs,
Als ihr noch thatet in der Irre rennen;
Nur überſah ſie leider Publikus.
Da ſie mir Dramen einſt vermöbeln können,
So ſchick' ich ſie nicht auf den Pegaſus.
Sie werden mir darum, hoff' ich, nicht grollen
Und reiten, wenn ſie eben reiten wollen.

Nun fragt man: Muſst' nicht Pegaſus ermüden
Bei dieſer Dichter-Reiter Legion?
So geb' ich ihm, und ſtelle euch zufrieden,
Ambroſia 'ne tücht'ge Ration.
Jetzt wieder los! Wem iſt es nun beſchieden?
Ach, Bierbaum, Buſſe, Falke, Liliencron
Und Maurice Stern, der ganze lyr'ſche Kodex!
Tovote ſtürzt, doch fällt er auf den Podex.

Wenn ich nun Kirchbach noch und Kretzer nenne
Und Halbe und Hartleben hintendran,
So iſt's genug. Ob auch Alberti flenne,
Ich glaube ſchwerlich, daſs er reiten kann.
Auch drängt es mich, daſs ich es frei bekenne,
Mit Macht jetzund zu Hermann Sudermann.
Lag längſt das Publikum im halben Schlummer,
Jetzt wacht es auf, es kam die Prima-Nummer.

Der große Mann, den Matziken geboren,
Erſchien auf ſeinem eignen Raſſenpferd:
Er ſei auf Pegaſus nicht eingeſchworen,
Und grade dieſer Renner ſei ihm werth.
„Bei meinem Bart, was hab' ich hier verloren,
Da mich ganz Deutſchland doch als Dichter ehrt?
Allein ich wünſche mich nicht auszuſchließen,
Nur das Plaiſir con gusto zu genießen.

Denn io sono io" — und da ritt er!
Sein Roſs umflog im Nu die ganze Bahn,
Und einen rauſchenden Erfolg erſtritt er
Beim Publikum, wie er's ſo oft gethan.
Doch die Kollegen höhnten freilich bitter:
Aufs Fliegen käme eben alles an.
Herr Sudermann ſtrich ſeinen Bart verächtlich
Und ritt davon — Das ärgerte beträchtlich.

Da muſs man unſern Gerhard Hauptmann loben —
Und mit ihm komm' ich denn nun wohl zum Schluſs —
Der hat ſich über Andre nicht erhoben
Und Platz genommen auf dem Pegaſus.
Kein Zweifel, er kam wirklich hoch nach oben,
Und viele Leute ſahn es mit Verdruſs.
Von oben ließ der Gaul dann etwas fallen,
Was, weiß ich nicht, doch waren's weiche Ballen.

Auf dieſe ſtürzten Brahm und Schlenther plötzlich,
Das ſei die reine, goldne Poeſie;
Und ſie docierten laut und ſchrien entſetzlich:
Ja, Gerhard Hauptmann, der ſei das Genie
Und dreimal heilig, dreimal unverletzlich;
Der Pegaſus ſei doch ein liebes Vieh:
Kryſtalliſiert gleichſam hätt' er gegeben,
Was da die Quinteſſenz von allem Leben.

Na gut, ich laſſe es dabei bewenden,
Matt bin ich ſelber ſchon vom langen Ritt
Und eile unſres Teufels Traum zu enden.
Doch halt! Ob Ludwig Fulda denn nicht ſtritt?

Als der nicht kam, ließ Jordan zu ihm senden,
Und sieh, der Diener bracht' die Botschaft mit,
Er sei zwar Millionär und hab's nicht nöthig,
Doch immerhin zu Billigem erbötig.

So kam er auf dem Zweirad angefahren —
„Nee, guter Freund, nun wird's uns doch zu bunt",
So sagt ihr, „solche Witze kannst du sparen;
Am Ende kommt noch Einer auf den Hund".
Es kam auch einer; doch zu offenbaren,
Wer dieser war, scheu' ich mit gutem Grund.
Vielleicht — ihr habt ja früher schon vernommen,
Wie Einer blutig auf den Hund gekommen.

Als Gerhard Hauptmann wieder abgestiegen,
Da brach ein wildes Korps die Schranken ein,
„Wir wollen auch", so rief man rasend, „fliegen;
Ein jeder Deutscher darf ein Dichter sein."
Nun, Pegasus war längst nicht mehr zu kriegen,
Er flog zum Himmel gradenwegs hinein.
Da wälzt' die Menge prügelnd sich im Grase —
Auch unser Freund bekam Eins auf die Nase.

So dass er dann erwachte . . . Eilend brachte
Er Alles, farbenfrisch noch, zu Papier
Und drängte, bis ich Stanzen daraus machte —
Na, diese stehen denn nun glücklich hier.
Wer aber war der Meister? . Alex dachte
Viel drüber nach; zuletzt schien ihm wie mir:
Es hätten Manche wacker zwar gestritten,
Doch ein Genie sei gar nicht ausgeritten.

Allerlei Geister.

Von Karl Emil Franzos. Vom Fels zum Meer XV S. 58—68.

(Vgl. in Bezug auf den Inhalt einigermaßen Zeitschr. IX, 241 ff. und 297 ff.)
Sprachliches s. im Einzelnen mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

1. S. 58a: Plötzlich waren wir mitten drin im dichten Gespensternebel [etwa: wir waren in unserer Unterhaltung mitten drin in dem nebelhaften Gebiet der Gespenster, in welchem Alles in einander verschwimmt und kein scharfer klarer Blick möglich ist]. Zu verwundern war's nicht, man spricht nie lieber vom Unheimlichen, als wenn's Einem recht heimelig zu Muthe ist [vgl. Wörterb. I S. 729b/c Nr. 1b und c!] . . . Dasselbige schummerige [s. ebd. III S. 1023a/b und hier in der Zeitschrift S. 107 Nr. 6] Dämmer.

2. S. 59b: Es wäre sozusagen in einem Aufwaschen [s. d. Wörterb. III S. 1494c Nr. 3, vgl. abwaschen ebd. Nr. 2] gewesen.

3. S. 62a: Furcht empfand ich nicht, aber doch ein leiſes Grauen, vgl. meine Beiträge zur Syn. S. 21 ff. Nr. 5.

4. S. 65b: Ich war in jener Minute hart, ſehr hart am Wahnſinn, „zur Bezeichnung unmittelbarer Nähe“ (ſ. Wörterb. I S. 697a Nr. 14, vgl.: dicht, nahe ꝛc.).

5. S. 66a: Mit einem Muſterkofferchen in der Hand, — vgl. Belege für Kofferchen und Köfferchen Wörterb. I S. 967c.

6. S. 66b: Wieder ein Beitrag zur Entſtehungsgeſchichte ſolcher abergläubiſcher Märchen, — wofür ich: abergläubiſchen vorziehen würde, ſ. Hauptſchwier. S. 254b ff.

7. S. 66b: Nun heraus mit dem Märchen, das Sie auf der Pfanne haben! — hergenommen von der „Pfanne“ (ſ. d. 2b, Wörterb. II S. 522b Nr. 2b) am Steinſchloſs des Gewehrs, vgl. (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 447c): Schießen Sie los [mit Ihrem Märchen]! ꝛc.

8. S. 67a: Euer Brenno [Fluis] iſcht ä tück'ſch Luder [ſ. Wörterbuch II S. 175a Nr. 4] ſ. u., hier Dämme baue wär letz (verfehlt) ſ. ebd. S 42b, Anm. zu latz!] . . . So komme mer an die Stell, wo der Brenno ä Luder [ſ. o.] wird . . . Sonſt iſcht Alls für die Katz [= werthlos, unnütz ꝛc., ſ. Wörterb. I S. 878b Nr. 2g].

Zu Dr. E. Landau's Aufſatz „Gegenſinn“.

(Von Dr. H. Stickelberger zu Burgdorf in der Schweiz.)

Die anregenden Bemerkungen des genannten Verfaſſers im 11. Hefte des 9. Jahrg. dieſer Zeitſchrift veranlaſſen mich zu einigen Berichtigungen und Ergänzungen. Gleich zu Anfang werden eine Anzahl Wörter erwähnt, die im Schweizerdeutſchen einen andern Sinn haben als im Hochdeutſchen, ſo Plunder und bereits. Fälſchlich wird S. 424 geſagt, „daſs der Schweizer Dialekt mit Plunder ſchlechtweg Habe bezeichnet“, vielmehr bedeutet es Wäſche, Weißzeug (ſ. Stalder, Schweiz. Idiotikon I, 190 unter 2, und Seiler, Basler Mundart S. 35: ſ. „Blunder“), und ſo wurde es auch von dem erwähnten Dienſtmädchen gebraucht. Freilich führt Stalder a. a. O. unter 1 auch an: „Hausgeräth vorzüglich ſchlechtes, abgenutztes Hausgeräth“, eine Bedeutung, die zu der hochdeutſchen hinüberleitet. Für Wäſche wird in gewiſſen Gegenden der Schweiz Züg (Zeug) geſagt; z. B. heißt im Aargau die ſchmutzige Wäſche „b'ſchiſſes Züg“ (vgl. J. Hunziker, Aargauer Wörterbuch S. 313), worüber ſich die S. 424 erwähnte Dame noch mehr entſetzt haben würde.

Worin dagegen die Unhöflichkeit in der Verwendung des Wortes bereits als beinahe liegen ſoll, iſt mir unerfindlich. Falſch iſt auch die

Annahme Landau's S. 425, daſs dieſe Bedeutung die urſprüngliche ſei; das Grimm'ſche Wörterbuch giebt zum Adverb bereit, ſtatt deſſen ſeit dem 17. und 18. Jahrhundert bereits geſetzt wurde, folgende Begriffsentwicklung: „eigentlich promte, expedite, übergehend in illico und jam, mhd. gereite, bereite.“ [Vgl. über bereits (ſüddeutſch) = beinah ꝛc. auch mein Ergänz.-Wörterb. S. 418b. Der Herausg.]

Wie in vielen Punkten, z. B. in der Verwechslung von lehren und lernen, ſo berührt ſich auch in der Verwendung von niederträchtig und gemein das Norddeutſche mit dem Schweizerdeutſchen. Stalder II, 237 umſchreibt erſteres unter 1 mit „herablaſſend, freundlich gegen Perſonen geringen Standes“, und Hunziker S. 108 ſagt: „g'mein: 1. gemeinſam . . . 2. herablaſſend: e g'meine ma.“

Auf S. 426 erwartete ich in der Geſellſchaft von Borger und pumpen auch leihen und deſſen Ableitung lehnen zu finden; denn borgen, leihen und lehnen können nach Grimm, Weigand und Sanders „leihweiſe geben oder empfangen“ heißen.

Auf S. 427 wird noch einiger Zweifel über die Bedeutung der Schiller'ſchen Stelle (Tell I, 4):

Doch ihre Hilfe wird uns nicht entſtehn

geäußert. Dem Zuſammenhang nach heißt das Zeitwort unzweideutig „fern bleiben“. Zur Vermeidung von Miſsverſtändniſſen hat die Volksausgabe des „Wilhelm Tell“ im Basler „Verein zur Verbreitung guter Schriften“ nicht ganz ohne Berechtigung entſtehn in entgehn geändert.

Im Anſchluſs an Landau's Aufſatz erlaube ich mir noch an den Gegenſinn in den Wörtern Oheim und Neffe, Pathe, beziehungsweiſe Pathin, zu erinnern. Strehlke macht in der Hempel'ſchen Ausgabe von Goethe V, 35 zu Reineke Fuchs, 2. Geſang, V. 12

Endlich rief er und ſprach: „Herr Oheim, ſeid Ihr zu Hauſe?“

die Anmerkung: „Die Bezeichnungen ‚Oheim‘ (ôm) und ‚Neffe‘ werden auch im Rt. (Reinaert) und Rke (Reineke) nicht ſtreng geſchieden, weder in der gegenſeitigen Anrede zwiſchen Fuchs und Wolf noch in denen zwiſchen Fuchs, Kater, Dachs und Affe.“ So nennt III, 100 der Dachs den Fuchs Oheim:

„Oheim Reineke, ſeid mir gegrüßt!“

und III, 436 Neffe:

Grimbart ſah es und rief: „Wo laſſt Ihr, Neffe, die Augen
Wieder ſpazieren?“

Reineke redet VIII, 5 den Dachs als Oheim an:

„Lieber Oheim, höret mich nun!“

aber VIII, 78 als Neffen:

„Lieber Neffe, vergebet mir nun die ſündigen Werke!“

Ähnlich ist das Verhältnis der Taufzeugen zum Täufling; denn beide werden Pathe, Pathin genannt. In der Schweiz heißt dementsprechend Götti (woher der Name Goethe), mhd. götte, auch Täufling; Gotte, mhd. gotte, auch weibliches Pathenkind (vgl. Schweizerisches Idiotikon, bearbeitet von F. Staub, L. Tobler und R. Schoch II, 525, 531).

Ich überlasse es der Belesenheit des verehrten Herausgebers, durch weitere Beispiele die interessante Erscheinung noch näher zu beleuchten. [Ich darf für die hier genannten Ausdrücke wohl auf mein Wörterbuch II S. 407/8, 435a, 469a/b, 507a und I S. 611a (Anm. zu „Gott") verweisen. Der Herausg.]

Burgdorf i. d. Schweiz, den 20. April 1896.

Hochgeehrter Herr Professor!

Verzeihen Sie, dass ich Sie noch einmal belästige, indem ich Sie höflichst bitte, in meinem Artikel „Zu Dr. Landau's Aufsatz Gegensinn" folgenden Zusatz nach Oheim und Neffe anbringen zu wollen:

Auch Muhme wird zuweilen für Nichte gebraucht; außer dem im Grimm'schen Wörterbuch VI, 2646 angeführten Beispiel aus dem „Buch der Liebe" finde ich eines in Otto Ludwigs Trauerspiel „Der Erbförster" I, 1, wo die Försterin, die Nichte von Wilkens, zu dem Holzhüter Weiler sagt:

„Der Herr Wilkens wird nicht ausbleiben, wenn seiner Muhme Tochter Verlobung hat."

Aber schon in dem Satz: „Im Anschluss an Landau's Aufsatz erlaube ich mir noch an den Gegensinn in den Worten Oheim und Neffe, Pathe, beziehungsweise Pathin, zu erinnern" ist zwischen Neffe und Pathe noch Muhme hineinzusetzen.

Noch weiter vorn bitte ich Sie um Hineinfügung folgenden Satzes (bei Besprechung der Wörter niederträchtig und gemein, und zwar nach dem betr. Abschnitt):

„Ein prächtiges Beispiel liefert uns Jeremias Gotthelf, indem er (Werke V, 155) in „Leiden und Freuden eines Schulmeisters" den Helden der Erzählung sagen lässt: „Beim Abendessen rühmten mich die Vorgesetzten gar sehr und sagten, Das hätte ihnen gefallen, dass ich gar so ein Gemeiner sei und niederträchtig mit Jedermann."

Ich bedaure, Ihnen Mühe verursachen zu müssen; aber wenn man post festum noch ein paar prächtige Belege findet, ist es für einen Philologen bitter, sie zu unterdrücken, weshalb ich bitte, mich entschuldigen zu wollen.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Dr. H. Stickelberger.

Alldeutſchland, Ganzdeutſchland.

Alldeutſchland, dieſe — ſo viel ich weiß — von Ernſt Moritz Arndt zuerſt gebrauchte und dann namentlich durch Freiligrath dem deutſchen Sprachſchatz dauernd als „geflügeltes Wort“ einverleibte Bezeichnung, die ich z. B. auch auf dem Titel meiner

Vorſchläge zur Feſtſtellung einer einheitlichen Rechtſchreibung für Alldeutſchland

zur Verwendung gebracht (ſ. das Vorwort), dieſes — in jedem deutſchen Herzen ſo mächtig anklingende — Wort hat in Büchmann's „Geflügelten Worten“, ſo weit ich ſehe, — mir liegt zur Zeit nur die 16. von Walter Robert-Tornow fortgeſetzte Auflage (1889) zur Hand — noch keine Aufnahme gefunden, worauf ich hiermit für die demnächſt wohl recht bald zu erwartende neueſte Auflage dieſes vortrefflichen Buches aufmerkſam machen wollte. — Ich füge hinzu, daſs ich in meinem Verdeutſchungswörterbuch (Leipzig 1884) auf S. 145a unter Pan 1 geſagt habe:

„vgl. auch: Pangerman -e, -iſt m., -ismus m., -iſtiſch [u. ſ. w.], ähnlich: Panſlav -ismus, -iſt(iſch) ꝛc.: die Vereinigung aller Germanen (Deutſchen), Slaven ꝛc. zu einer ſtaatlichen Einheit, das Streben nach ſolcher Vereinigung, Anhänger desſelben, ihm anhängend, dafür wirkend, vgl. All-, ein Geſammt-, Groß-, Deutſchland ꝛc.; Deutſcheinheitsſtaat, -ler, -lich, Großdeutſch, (Alldeutſch)-thum ꝛc.“

aber auch zu dem hier Geſagten habe ich noch aus dem eben veröffentlichten Werke:

Moltke's militäriſche Korreſpondenz. Aus den Dienſtſchriften des Krieges 1866 (Berlin, E. S. Mittler-Sohn)

den folgenden Satz aus Moltke's Denkſchrift an Bismarck vom 8. Auguſt nachzutragen:

„Es würde in dieſem Fall das neue Bundesverhältnis nicht bloß mit Nord-, ſondern mit Ganz-Deutſchland ins Leben treten“ —, vgl. auch: ein Volldeutſchland.

Aus einem Brief des Herrn Gymnaſialprofeſſors Franz Arz in Hermannſtadt (Siebenbürgen).

(Vgl. Zeitſchrift IX S. 178—181.)

Hochgeehrter Herr Profeſſor!

. . . Vielleicht erlauben Sie mir nun, zu Ihrer Beſprechung meiner Überſetzung einige Bemerkungen zu machen und zwar zunächſt die, welche als

Entſchuldigung für Manches gelten mag, daſs nämlich Dies mein erſter Verſuch war, eine Überſetzung aus dem Ungariſchen zu liefern, und daſs ich dabei von dem — vielleicht irrthümlichen — Streben ausgegangen bin, mich möglichſt genau an das Original zu halten. Daraus läſſt ſich namentlich alles Dasjenige erklären, wozu Sie unter 1, 4, 12, 15, 18, 23 und 24 (S. 179 ff.) Ihre Bemerkungen gemacht, ganz beſonders aber, wozu Sie Sich unter Nr. 8 ausgeſprochen haben; es ſcheint ſich dabei wirklich, wie Sie ſagen, um eine den ſiebenbürgiſchen Sachſen im Beſondern eignende Ausdrucksweiſe zu handeln, die ſich wohl gerade aus unſerm Zuſammenleben mit den Ungarn erklären läſſt und die mir darum bei der wörtlichen Überſetzung der betreffenden Stellen, ohne den geringſten Verdacht bezüglich ihrer Berechtigung in mir zu erwecken, in die Feder gefloſſen iſt. Wir haben nämlich im Sächſiſchen mit ganz derſelben ſyntaktiſchen Verwendung, wie der entſprechende ungariſche Ausdruck ſie findet, allerlei Zuſammenſetzungen mit „mehr“ oder vielleicht richtiger: „mär“, in welchen dieſes „mehr“ oder „mär“ eine verallgemeinernde Kraft hat und welche den im Schriftdeutſch üblichen Zuſammenſetzungen mit „immer“ entſprechen, jedoch mit dem, wie es mir ſcheint, bedeutſamen Unterſchied, daſs dieſes „mehr“ („mär“) voran und nicht nachgeſtellt wird, wodurch der damit zuſammengeſetzte Ausdruck leichter als ſubſtantiviert erſcheinen kann. So kann denn „mehr (mär) wer“ ſehr wohl ſo gebraucht werden, wie das von Ihnen vorgeſchlagene „irgend Einer“ oder „irgend Jemand“, wie wir es denn auch thatſächlich im Sächſiſchen oft ſo gebrauchen. Wenn wir nun hochdeutſch ſprechen und ſchreiben, wiſſen wir freilich recht gut, daſs wir „mehr wer“, „mehr was“, „mehr wie“, „mehr wann“ u. ſ. f. nicht gebrauchen dürfen, und ſetzen dafür die Zuſammenſetzungen mit „immer“ ein, aber allerdings ohne zu beachten, daſs jene Verwendung für dieſe Ausdrücke, die in der That nur relativiſch gebraucht werden können, nicht zuläſſig iſt.

Wenn Sie unter Nr. 2 ſagen, daſs ſtatt des erſten der beiden geſperrt gedruckten „der“ beſſer „welcher“ ſtände, ſo glaube ich bemerken zu dürfen, daſs vielmehr das zweite durch „welcher“ zu erſetzen ſei, da nämlich das erſte mit dem Relativum des erſten Relativſatzes „mit dem“ gleichartig ſein und alſo „der“ lauten muſs, indem der Relativſatz: „der die Wartenden . . .“ mit dem ſoeben bezeichneten erſten Relativſatz: „mit dem . . .“ von gleichem Range iſt — und darauf kommt es wohl nach der von Ihnen angeführten Stelle aus den „Hauptſchwierigkeiten“ an, wie mir Ihre Beſprechung des erſten aus Goethe entnommenen Beiſpiels zu beweiſen ſcheint —, während der dritte: „der, ſeit 10 Jahren . . .“

dem zweiten untergeordnet ist, also mit dem andern Relativum, mit „welcher“, einzuleiten wäre.[1]

Zu Nr. 5 habe ich zu bemerken, dass „Lederer“ bei uns so ausschließlich üblich ist, dass z. B. auch eine unsrer hiesigen Gassen Lererergasse heißt. Das Wort „Gärber“ kommt bei uns nur in Zusammensetzungen, z. B. „Rothgärber“ vor, außerhalb derselben erscheint sein Gebrauch als Affektation.

Dem, was Sie unter 10 sagen, habe ich entgegenzuhalten, dass ich hier für unsre heimischen Leser habe sagen müssen: „Des Notärs Sohn“, denn hier in Ungarn haben wir außer den Notaren auch sogenannte Notäre, die einfache Gemeindebeamte, etwa Gemeindeschreiber, sind, und der Sohn eines solchen ist hier gemeint.

Was Sie in Nr. 23 der Erklärung bedürftig gefunden haben, dazu habe ich zufällig gerade heute in der neuesten Nummer der „fliegenden Blätter“ (Nr. 2623) auf der ersten Seite in dem Gedichtchen „Großstadt-Morgen“ ein interessantes Seitenstück gefunden: „Die lieben Kindlein schrei'n sich wach“, wobei mich besonders interessiert, dass die angegebene Wirkung des rückbezüglichen Zeitwortes, nämlich wach, hier und dort dieselbe ist.

Dass ich übrigens Ihre freundlichen Winke bei einer etwaigen Neuausgabe meiner Übersetzung dankbar beachten und befolgen werde, brauche ich Sie nicht erst zu versichern. Dass es aber dazu kommen möge, ist mein aufrichtiger Wunsch. Ich möchte nämlich gerne diese Erzählung nebst drei andern ebenfalls sehr schönen von Eötvös verdeutscht (wozu mir die Berechtigung gütigst gewährt worden ist) in Buchform herausgeben.[2]

Ihr Ihnen in aufrichtiger Dankbarkeit ergebener
Franz Arz,
Gymnasialprofessor.

---

[1] Nur verdient vielleicht nach Herrn Düsel's in der Zeitschrift gelegentlich ausgesprochener Bemerkung in derartigen Fällen für die Relativsätze der ersten Ordnung das gewichtigere welcher den Vorzug, während für die untergeordneten der zweiten Ordnung das minder gewichtige der einzutreten habe, — ohne dass ich diese Unterscheidung gradezu als Regel aufstellen möchte.

Der Herausgeber.

[2] Wozu ich Ihnen von Herzen Glück wünsche.

Der Herausgeber.

Einzelne Bemerkungen zu dem Buche: Aus Carmen Sylva's Königreich.

(Pelesch-Märchen, 3. Aufl. 1886.)

1. „Nicht so sehr wegen ihrer Schönheit als wegen ihrem großen Fleiße" S. 31. Über das Verhältniswort wegen mit dem Dativ statt des Genitivs s. Hauptschwier. S. 328a/b unter „Wegen" 2 ff.

2. „Das Leben im Ameisenhaufen wäre schwer schöner einzurichten gewesen als es war. Jede und alle setzten ihren Ehrgeiz hinein, am meisten zu leisten ꝛc." S. 36, in der gewöhnlicheren Stellung: alle [in der Gesammtheit] und jede [im Einzelnen]; ferner nicht: „Sie setzten ihren Ehrgeiz hinein", sondern: „darein". Der unbeabsichtigte Reim (meisten, leisten) wäre in der ungebundenen Rede besser zu vermeiden gewesen, vgl. etwa: „das Höchste zu leisten" ꝛc.

3. „Wir sind bereit, für das Wohl der Gemeinschaft und um unserer Königin Ehre zu retten, zu sterben." S. 45.

Über die beiden unmittelbar auf einander folgenden Infinitive mit „zu" (von denen der erste vom zweiten abhängt) s. Hauptschwier. S. 4a/b, S. 3b—5a („Abhängigkeitsverhältnisse" des 2. Grades Nr. 3a), vgl. als Verbesserungsvorschlag z. B. „Wir sind, . . . um unserer Königin Ehre zu retten, zum Sterben bereit" oder: „Für das Wohl der Gemeinschaft und um unserer Königin Ehre zu retten, sterben wir bereitwillig" — oder: „opfern wir bereitwillig unser Leben" ꝛc.

4. „Wobei Mititica sich oftmals hinkniete, dass er ihre Milch aussaugen könne." S. 163, s. über das rückbezügliche knieen und dessen Zusammensetzungen statt des zielloſen Zeitworts mein Wörterb. I S. 956b; Ergänz.-Wörterb. S. 314a.

5. „Bis er gelernt, die Zähne zusammenzubeißen und zu lachen." S. 163, s. über den von lernen abhängigen Infinitiv mit oder ohne „zu" hier in der Zeitschr. III S. 135—137 (von H. Koppel) und daran sich Anschließendes in den Inhaltsverzeichnissen der folgenden Jahrgänge.

6. „Lebendig wird da jed Gesicht." S. 196, dem Versmaß gemäß, während es in der ungebundenen Rede gewöhnlich jedes hieße, vgl. Hauptschwier. S. 95b/6a (Deklination der Eigenschaftswörter Nr. 6c) und den dort angeführten Beleg aus Goethe's Faust (2. Thl., 5. Akt, Bd. 12 S. 284): „Ein jed Gelüst ergriff ich bei den Haaren."

7. „Mir sang es in den Ohren grell,
Wie Sturm hat's Meer geheult" ꝛc.

ſ. für das (wie gewöhnlicher klingen) als unperſönliches Zeitwort gebrauchte ſingen Belege von Ernſt Schulze in meinem Wörterb. III S. 1100c Nr. 1.

8. „Als endlich für Amerika
Das erſte Schiff erſchien." S. 209,

in der ungebundenen Rede: Das für Amerika beſtimmte Schiff, vgl. (nach engliſcher oder franzöſiſcher Weiſe) für ſtatt nach in Verbindungen wie: „für Griechenland ſich einſchiffen ꝛc." bei Goethe u. Ä. m., ſ. Hauptſchwier. S. 260b unter „für" Nr. 4.

Paul Heyſe.

Die Leſer des vorigen (9.) Jahrgangs meiner Zeitſchrift erinnern ſich gewiſs der anmuthigen Erzählung: „'s Liſabethle", zu der ich — wie zu andern Novellen von Paul Heyſe — im 7. Hefte ſprachliche Anmerkungen gegeben habe. Dieſelbe Erzählung hat auch A. W. Spanhoofd in Nr. 11 des 7. Bandes ſeiner Germania A Monthly Magazine for the Study of the German Language and Litterature (die ich wiederholt der Aufmerkſamkeit und Beachtung meiner freundlichen Leſer empfohlen habe) aufgenommen, und in der Nr. 12 findet ſich in der Abtheilung Editorials auf S. 493/4 der folgende kleine Aufſatz, den ich als eine Probe aus der genannten Monatsſchrift hier zum Abdruck zu bringen mir erlaube:

„'s Liſabethle."

Mit Recht wird Paul Heyſe, „der Meiſter der deutſchen Novellette und der größte Künſtler in der Entwicklung pſychologiſcher Probleme" genannt. Jede einzelne ſeiner hundert und mehr Erzählungen iſt ein kunſtvoll in ſich abgeſchloſſenes und vollendetes Miniaturgemälde, gerade groß genug, um die Charaktere ſeiner Helden und Heldinnen voll und plaſtiſch ſich entwickeln zu laſſen. Seine Heldinnen! Ja, ſie ſind es ganz beſonders, an denen Paul Heyſe ſeine tiefe pſychologiſche Einſicht an den Tag legt. Die meiſten von ihnen haben etwas Außergewöhnliches, Myſteriöſes, Dämonenhaftes an ſich (man denke nur an Laurellia in „L'Arrabiata", ſo wie an Fenica in „Das Mädchen von Treppi" —) aber ſie alle, ſelbſt die extremſten, werden uns dadurch menſchlich näher gebracht, daſs ſie ſchließlich doch der Allgewalt der Liebe unterliegen, einer Liebe, welche alle Schranken, die ſich ihr entgegenſtellen, ſiegreich zu überwinden weiß.

Dieſelbe Idee, wenn ſchon bedeutend modificiert, liegt der Erzählung „'s Liſabethle" zu Grunde, der kleinen ſentimentalen Spukgeſchichte, die wir in der vorigen Nr. der „Germania" brachten. Wie weiß der Dichter vom erſten Moment an unſer Intereſſe für das ungewöhnlich entwickelte

Kind zu gewinnen! Wie ſchnell finden wir uns vom Erzähler unter den myſteriöſen Bann verſetzt, unter dem wir die kleine Heldin leben, lieben und leiden ſehn! Es iſt ein undefinierbares Etwas, das unſer Mitleid für dieſe Mignongeſtalt en miniature erweckt und bis zu dem pathetiſchen Schluſs fortwährend ſteigert. Auch hier giebt die Allgewalt der Liebe den Grundton an, der Liebe, welche trotz der beſchränkten Sphäre der Heldin über Tod und Grab hinausreicht, der Liebe des aufopferungsfähigen Kindes zu den ihr anvertrauten hilfloſen Pflegebefohlenen.

Amtlich eröffnet.

Nach dem Leben erzählt von M. v. Below.

lautet der Titel einer in der Illuſtrierten Zeitung Nr. 2701 S. 406/7 enthaltenen allerliebſten kleinen Erzählung in Briefen, aus welcher ich mir während des Leſens die folgenden Stellen angemerkt habe, denen ich hier ein Plätzchen einräume.

1. „Jeder wird zugeben, daſs du ſchön und klug, Keiner aber kann wiſſen, daſs du eben ſo gut wie klug im Grunde biſt," vgl. mein Wörterbuch I S. 634b Nr. 9. Der Sinn würde durch eine veränderte Stellung (daſs du im Grunde eben ꝛc.) ein weſentlich anderer werden.

2. „Die Tante iſt nun zwar kein Unikum an Geiſt und Wiſſen, vielmehr der Typus eines lieben kleinen ehrpuſſelichen Altjüngferchens," ſ. für das hervorgehobene z. B. im Grimm'ſchen Wörterbuch fehlende Eigenſchaftswort Zeitſchr. 9, 322 u. weitere Belege in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 397c.

3. „Küſs mir dein Kindervolk, grüß meinen Neckfreund, deinen Gatten ꝛc." Die beiden hervorgehobenen Zuſammenſetzungen gehören zu den nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu vermehrenden, von denen ich planmäßig in meinem Wörterb. nur beiſpielsweiſe einige unter dem Grundwort aufgeführt habe, die aber ein die Grundwörter und die Zuſammenſetzungen rein nach der abecelichen Aufeinanderfolge durch einander aufführendes und dabei nur einigermaßen nach Vollſtändigkeit ſtrebendes Wörterbuch für unſere Sprache zur Unmöglichkeit machen müſſen. Jeder Leſer weiß auch ohne Erklärung, daſs hier „dein Kindervolk" ſo viel bedeutet wie „deine (ſämmtlichen) Kinder; deine Kinderſchar ꝛc." und: „mein Neckfreund" ſo viel wie: „der, als Freund von Neckereien, ſich gern mit mir neckt, mich zu necken liebt ꝛc."

4. Bei dem Satze: „Meiſt trennte mich von ihnen und ihren Intereſſen, ihren Geſchmacksrichtungen und Lebensanſchauungen eine Welt" möchte ich in Bezug auf das Schluſswort auf mein Wörterbuch III S. 1554c unter Nr. 4 f—g hinzuweiſen mir erlauben.

Der arme Krebs.

Märchen von Hans Hoffmann (Daheim 32, 207—210).

Aus dem in der Überschrift genannten Märchen habe ich mir — zunächst für mein Ergänz.-Wörterb. — einige Stellen angemerkt, die ich hier auch meinen Lesern mitzutheilen für angemessen erachte, dabei die Wörter, auf die es mir ankommt, einfach durch Sperrdruck hervorhebend. Man vgl. über diese mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

1. „Das gab einen Empfangsjubel. Die junge Frau räufelte sich auf vor Freude und Eifer." S. 207b, wie etwas Gestricktes, Gewebtes, das nicht zusammenhält, sondern auseinander geht, sich auflöst ꝛc., also übertragen, vgl.: sie war (oder gerieth) vor Freude, in ihrem Jubel in ihrem eifrigen Bemühen um den angekommenen Gast ganz außer sich, war ganz außer Fassung, aus dem Häuschen, konnte sich vor Freude nicht halten, nicht fassen, nicht lassen (s. Goethe 1, S. 140 Ballade vom vertriebenen und zurückkehrenden Grafen, Str. 4).

2. „Am nächsten Morgen wies dieser [der alte Fischer] mit Behagen den Gästen den Fang [die gefangenen Krebse] vor. Es war ein tolles Gekribbel der so wenig schönen und doch so sehr appetitlichen Thiere." S. 208a, vgl. auch: Gekrabbel.

3. „Es ist 'ne kleine Schwäche, so 'was muss Einer haben, sonst wird er zu tugendhaft und Das macht ihn dann dicknäsig." S. 208b, bildlich = aufgeblasen, stolz ꝛc., vgl. hochnäsig u. ä. m.

4. „So hat sie [die Junge] sich ganz sachte und sanftmüthig auf die Hinterbeine gesetzt . . . Sie [die Alte] hat auch ihre Hinterbeine gehabt und hat sich auch darauf gesetzt, dass es nur so 'ne Art hatte . . . Sie [die Junge] hat ihn aufgehetzt und mit auf ihre Hinterbeine genommen und sie sind so zusammen der Alten ans Leder gegangen, bis der die Puste ist ausgegangen . . . Die Frauensleute . . . haben ihm mit ihren hinterbeinigen Redensarten den Abschied versüßt." S. 208b.

5. „Dass er [der in die See Versunkene] der beste Mensch unter der Sonne bei den oberseeischen Zeiten gewesen ist" S. 210a = in den Zeiten, da er noch über der See, auf dem Lande weilte.

6. „Als es aber endlich [in der Johannisnacht] gegen die Mitternacht kam und es war doch nicht recht dunkel, sondern ein glimmriges Licht, das doch keinen Schatten machte, Alles war schummrig (s. o., S. 97 Nr 1) und greulig ꝛc." S. 210a.

Eine Gewitternacht.

Novelle von Hermine Villinger. (Vom Fels zum Meer. XIV S. 93 ff.)

Hieraus hebe ich — namentlich in Bezug auf die schwäbische Mundart — die folgenden Stellen aus:

1. „So ist's recht, sagte die Einödbäuerin, wir sind uns genug da heroben, wir brauchen kein Fremdes." S. 93a, s. über Einöd ꝛc. mein Wörterb. II S. 42b/c; da heroben, z. B. auch S. 94b ꝛc. (süddeutsch = hier oben) s. Ergänz.-Wörterb. S. 375a, s. u. Nr. 13, kein Fremdes, s. Hauptschwier. S. 214b/5a: „Neutrum".

2. „Sie holte ein Schweinernes [s. mein Wörterb. III S. 1044a] aus dem Kaminschoss herunter" S. 93a, wo das letzte hervorgehobene Wort (= Schornstein) in meinen Wörterbüchern nachzutragen wäre.

3. „Ich weiß, warum ich so herb auf die Welt bin." S. 94a, vgl. in meinem Wörterb. I S. 744c unter herb, Anm.: „Mundartlich: herb [böse] sein auf Einen. Schmeller ꝛc." und Ergänz.-Wörterb. S. 269c.

4. „Dieben und Betrügen, Mord und Todtschlag sind in der Welt draußen daheim." S. 94b, vgl. mein Wörterb. I S. 293a, woraus ich den Anfang hersetze:

„Dieben, tr., intr. (haben) diebisch Etwas entwenden, sich zueignen, wofür im Allgemeinen stehlen üblich ist wie umgekehrt Dieb für Stehler (s. d.)" ꝛc.

5. „Der soll uns den Sommer über 's Abece einlernen." S. 95a statt des seltnern, obgleich der heutigen Unterscheidung von lernen und lehren gemäßern einlehren, s. Wörterb. II S. 89c, 112c, vgl.: Einem das Abece eintrichtern, einpauken ꝛc., beibringen.

6. „'s kommt wer herauf, Vater, 's kommt wer' — „So, so" wunderte sich der Alte, „Das ist schön". — ‚Wer, dass wir's Abece lernen sollen'" ꝛc. S. 95a, für das üblichere Jemand oder Einer, s. Wörterb. III S. 1565a mit einer größern Anzahl von Belegen aus guten und mustergültigen Schriftstellern.

7. „Er wusste jetzt, warum sie Alle so ungefreute Menschen waren auf der Einöd." S. 95b, s. Wörterb. I S. 494b, woraus ich hier wenigstens hersetzen will: „Im Städtlein ist ein gefreuter [freudiger] Tag. Reithard Schweiz. Sag. 52; vgl.: Gefreut a: angenehm, Freude machend." Ein ungefreuter [unangenehmer] Mensch. Stalder 1. 398, vgl. auch unfroh.

8. „Dass sie auslangte und Jedem eine Ohrfeige verabreichte." S. 96b, s. Wörterb. II S. 24b unter auslangen 2a = die Hand ꝛc. ausstrecken, ausrecken.

9. „Ich werd' mich gewiſs um Keinen mehr vereifern.“ S. 96 b, ſchwäbiſch ſtatt ereifern, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 173 c.

10. „Ich bin nit ſchreckig [nicht ſchreckhaft, ſ. Wörterbuch III S. 1008 a] . . . 's zahlt ſich nit aus [es verlohnt nicht, es nützt nicht, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 97 a], mich fürchten machen zu wollen.“ S. 97 a.

11. „Sie holte eine kleine Holztruhe vom Kaminſchaft herunter.“ S. 97 b = Sims, vgl. Kammbord, Kammbank.

12. „So, ihr Madeln! [Mädchen, ſ. Wörterb. II S. 200 c ff. unter „Magd“] . . . der iſt nit geſcheiter als ein Stück Vieh und mag ſich zu die [ſtatt: zu den] Ochſen.“ S. 98 a.

13. „Haſt nix mehr zu ſuchen da herinnen, — geh ſchlafen.“ S. 99 b = hier drinnen (in der Stube) ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 283 c und vgl. hier Nr. 1 „da heroben“.

14. „Eh ſoll uns der Blitz mit einand derſchlagen.“ S. 100 = mit einander erſchlagen.

Erbleichen.

In den von Paul Lindau überſetzten „Unheimlichen Geſchichten“ von Dick-May (Engelhorn's Allgemeine Roman-Bibliothek 10. Jahrg. Bd. 12) findet ſich auf S. 81 der Satz: „Das Haar war vollkommen erbleicht“, — wofür es gewöhnlich lauten würde: es war vollkommen bleich (oder weiß) geworden.

Man ſehe hierzu, was ich hierüber in meinem „Wörterbuch deutſcher Synonymen“ (2. Aufl. S. 668 ff.) geſagt habe und was ich hier in der Zeitſchr. zu wiederholen und den Leſern zur Prüfung vorzulegen für angemeſſen erachte. Es heißt dort unter dem Titelkopf: „Werden; er- (Vorſilbe)“:

Werden, verbunden mit Eigenſchaftswörtern, erſcheint in vielen Fällen ſynonym mit Zeitwörtern, die von den entſprechenden Eigenſchaftswörtern mit der Vorſilbe er- gebildet ſind, in ſo fern auch dieſe den Übergang in den durch das Eigenſchaftswort angegebenen Zuſtand bezeichnen. Doch iſt dabei der Unterſchied, daſs bei den Zeitwörtern mit er- der Übergang in den genannten Zuſtand als ein von innen heraus erfolgender, auf innerlicher Wirkung beruhender erſcheint. Das Geſagte wird klar und empfängt ſeine Beſtätigung durch die folgenden Beiſpiele:

1. Roth werden und erröthen ſind ſinnverwandt, aber Jenes gilt ganz allgemein, mag der Übergang in die rothe Farbe erfolgen, auf welche Weiſe und wodurch es auch ſei, z. B.: Lackmuspapier, in Säure getaucht, wird roth, während das geröthete durch Einwirkung von Alkalien

wieder blau wird. Hier könnte es nicht heißen: Das Lackmuspapier erröthet ꝛc., welches Zeitwort in der gewöhnlichen Prosa eigentlich nur von Personen gebraucht wird, deren Gesicht in Folge innerer Erregung sich durch den Erguſs des Blutes plötzlich wie mit Purpur übergießt, so namentlich: Vor Scham erröthen, aber z. B. auch vor Zorn, vor Wuth ꝛc.; doch wird man z. B. von einer Person, deren Gesicht sich in Folge von Anstrengung, von Erhitzung beim Laufen, beim Tanz ꝛc. roth färbt, nicht wohl sagen: Sie ist erröthet, sondern roth geworden; ferner z. B.: Ich habe das früher bleichsüchtige Mädchen kaum wieder erkannt, weil sie durch den Landaufenthalt so frisch aussehend und roth geworden ist ꝛc.

In der gehobenen und dichterischen Sprache, die es liebt, das Sachliche zu beleben, das Unpersönliche zu personificieren und das Äußerliche zu verinnerlichen, finden sich freilich auch Anwendungen, wie die folgenden (s. Sanders 2, 790c ff): Wie manche Ros' im Thal erröthet ungesehn. Gotter. Der leisen Fluth | sanft erröthendes Blau. Matthisson. Erscheint Aurora plötzlich in der um sie her erröthenden Aurora. Forster. Des Ostens Volk soll bluten heut' | und vom Krieg die Sonn' erröthen. Freiligrath. Von ihrem [der Sonne] Lächeln die Kinder des Apfelbaums erröthen. König; auch z. B.: Er sah auf seinen Ring | mit den zwiefarbigen Steinen, den er dort empfing. | Er sah, dass der eine da nicht erröthet sei | und dass sie treu ihn meine, erkannt' er wohl dabei. | Er sahe durch die Thränen den andern an und fast | wollte dabei ihm wähnen, als ob dieser sei erblasst (s. 2). Rückert 3, 498, vgl.: Dieses Ringes Steine haben solche Kraft | Wenn an der Farben Scheine sie werden wandelhaft, | der ein' hier, wie er blasset [blass wird], wisse, dann bin ich todt; | untreu bin ich geworden, wenn der andre da wird roth. 495 ꝛc.

Aber jeder fühlt sofort, dass diese Anwendungen ungewöhnlich (oder dichterisch) sind, und so bestätigen sie denn gerade das für den gewöhnlichen Sprachgebrauch Gesagte.

2. Ähnliches, was nun keiner weitern Ausführung bedarf, gilt z. B. für erblassen, erbleichen — und blass, bleich werden, s. Sanders 1, 152c; 162a. So wird man z. B. in der gewöhnlichen Prosa sagen: Die meisten Farben von Zeugstoffen werden in der Wäsche oder durch die Einwirkung von Luft und Sonne blass (nicht: sie erblassen). Diese Tinte ist zuerst sehr schwarz, aber sie wird leicht und bald blass ꝛc.; dagegen: Vor Schreck ꝛc., vor etwas Überstrahlendem — sowohl erblassen, erbleichen als: blass, bleich werden.

Die a. a. O. sich weiter anreihenden Nummern (3—6) übergehe ich hier mit Rücksicht auf den Raum.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Stellung des Relativsatzes.

„Gestern fand ich bei Ellikon, beim Ausfluſs der Thur, eine Flasche mit diesem Zettel, als ich mit dem Weidling heimfuhr, welchen ich Ihnen hiermit übersende.“ (Nat.-Ztg. 47, 419, aus dem „Badener Wochenblatt“.) Da der Schreiber wohl nicht seinen Weidling (Fischernachen) übersandt haben wird, sondern vielmehr den Zettel, so hätte er richtig setzen müssen: „beim Ausfluſs der Thur, als ich mit dem Weidling heimfuhr, eine Flasche mit diesem Zettel, welchen ꝛc.,“ vgl. in der Zeitschr. außer VII S. 75 Nr. 30 in den Inhaltsverzeichnissen unter „Stellung“ und „Relativpronomina“. Ich füge aus der Nat.-Ztg. noch folgende hergehörige Sätze bei, in denen das Wort, worauf das bezügliche Fürwort bezogen werden soll, fett, das, worauf es bezogen werden könnte, gesperrt gedruckt ist:

a) „Indessen bei seinem ersten **Besuch** im Krankenzimmer, von dem Adolf v. Ettermann thunlichst wenig Notiz nahm, fand er [der Rittmeister] es doch gerathen, mit seinen dringenden Wünschen vor der Hand im Hinterhalt zu bleiben.“ 46, 729 (Gg. Hartwig) — unzweideutig: Indessen im Krankenzimmer beim ersten Besuch, von dem ꝛc.

b) „Gestern machte sie . . . eine sehr anstrengende Fußtour zur **Wallfahrtskirche** Unserer lieben Frau vom Berge, die 900 Meter überm Meeresspiegel liegt und nur auf einem sehr steilen Wege zu erreichen ist ꝛc.“ 47, 5 ꝛc., jede Misdeutung ausschließend: zu der 900 Meter überm Meeresspiegel liegenden und nur auf einem sehr steilen Wege zu erreichenden Wallfahrtskirche ꝛc.

c) „Baccelli brachte einen **Toast** auf den König, die Königin und den Kronprinzen von Italien aus, welcher ebenfalls mit großem Beifall aufgenommen wurde.“ 47, 204, vgl.: einen ebenfalls mit großem Beifall aufgenommenen Toast auf ꝛc.

d) „Ein **Brand** in einem Tuchgeschäft, Kochstr. 31, dessen Meldung am Sonnabend früh gleich nach 5 Uhr erfolgte, war . . . angelegt.“ 47, 254, richtig: Ein Brand, dessen Meldung . . . nach 5 Uhr erfolgte, in einem Tuchgeschäft ꝛc.

e) „Zur Zeit der normännischen Eroberung stand an jener Stelle der **Herrensitz** eines sächsischen Grafen, der einige Jahrhunderte später durch Erbschaft in den Besitz des Johanniterordens kam.“ 47, 350, vgl.: eines sächsischen Grafen Herrensitz, der ꝛc. — oder: ein im Besitz eines sächsischen Grafen befindlicher Herrensitz, der ꝛc.

2. Indirekte Rede.

„Trotz aller seiner Vorzüge blieb Lloyd so obskur, dass selbst sein Taufname unbekannt war; erst jetzt wissen wir, der Mann habe Eduard geheißen.“ Gegenw. 45, 245a. Da wir es jetzt „wissen“, also als etwas Thatsächliches, Unzweifelhaftes, so sollte statt des hervorgehobenen Konjunktivs oder der unbestimmten Redeweise die bestimmte (der Indikativ) gesetzt sein: „Erst jetzt wissen wir, der Mann hat Eduard geheißen“ oder: „dass er E. geheißen hat“.

3. Schaudern.

„Sein Herz ist steinern geworden. Das Licht der neuen Zeit zeigt ihm ein Räuberloch. Ihm schaudert's vor der Zukunft.“ Grenzb. 53, 1, 248 (J. Collin), — aber auf der folgenden Seite schreibt derselbe: „Aber auch da giebt sie sich nicht den Tod; es schaudert sie, den Tod zu rufen, wenn er ihr nicht entgegenkommen mag,“ vgl. über die hier so auffallend schnell wechselnde Fügung des „es schaudert“ mit dem persönlichen Dativ oder Accusativ mein Wörterb. III S. 896c; Ergänz.-Wörterbuch S. 442c und Hauptschwier. S. 169b.

4. Stellung; sein (besitzanzeigendes Fürwort).

„Sie entbietet Gyges zu sich. Offen gesteht er die That; sie ruft ihren Gemahl zur Rache auf, doch so unedel ist er nicht, den Freund für seinen Frevel büßen zu lassen.“ Grenzb. 53, 1, 255 (J. Collin). In dieser Stellung tritt sprachlich nicht bestimmt und entschieden hervor, ob das von mir durch Sperrdruck hervorgehobene besitzanzeigende Fürwort (seinen) auf den Gemahl oder auf Gyges (den Freund) zu beziehen sei; gemeint ist dem Zusammenhang und dem Sinne nach das Erstere. Die mögliche Missdeutung wäre durch eine geänderte Stellung zu vermeiden gewesen, s.: Doch so unedel ist dieser nicht, für seinen (oder für den eignen) Frevel den Freund büßen zu lassen.

Ich schließe hier gleich aus den Grenzb. S. 355 den folgenden Satz eines ungenannten Verfassers an:

„Der Jenaer Litterarhistoriker Albert Lietzmann hat daher recht daran gethan, dass er uns kurz vor dem Säkulartage seines Todes“ [wer bis hier gelesen, kann doch kaum anders glauben, als dass es sich um den hundertjährigen Todestag des Jenaer Litterarhistorikers handle; aber er wird bald enttäuscht, wenn er die Fortsetzung liest]: — „(11. Januar 1894) durch Veröffentlichung von Forster's Briefen und Tagebüchern im Frühling 1790, der auch die ‚Ansichten vom Niederrhein‘ ihre Entstehung verdanken, das Bild seiner Persönlichkeit einmal näher gerückt hat.“

Der auffallende Missstand wäre etwa so zu beseitigen gewesen:

„Der Jenaer Litterarhistoriker A. L. hat sehr recht daran gethan, dass er kurz vor dem hundertjährigen Todestag Forster's . . . uns das Bild von dessen Persönlichkeit wieder näher gerückt, indem er Forster's Briefe und Tagebücher während der Reise im Frühling 1790 veröffentlicht hat, jener Reise, der ꝛc."

5. Erbringen.

„Sie [die Bücher] erbrachten [bei der Versteigerung] . . . einen Preis von 50 Pfd. Sterling." Illustr.-Ztg. Nr. 2651 S. 426c, wofür es (s. mein Wörterb. I S. 219a und Ergänz.-Wörterb. S. 107b) gewöhnlich bloß brachten heißen würde, vgl. im Vorangegangenen: „Das Originalmanuskript . . . erzielte 208 Pfd. Sterling."

6. Als.

„Das Handschreiben . . . Sein Inhalt . . . war vielleicht ein Mittel, die Talente Stambulow's für den Fall, als seine Zeit wieder gekommen schien, dem Lande und Throne aufs Neue nutzbar zu machen." Nat.-Ztg. 47, 427. Da es sich hier um einen nur möglicherweise künftig eintretenden Fall, nicht um einen schon eingetretenen handelt, so ist das hervorgehobene als nicht an seiner Stelle, es müsste heißen: für den Fall, dass — oder kurz: wenn ꝛc.

7. Was.

„Die Thatsache, dass alles Silber, was" [statt das oder welches] „gefördert werde, thatsächlich seinen Käufer finde." Nat.-Ztg. 47, 419.

8. Verfahren n (pl.).

„Prof. Frenzel . . . ersucht alle Fischzüchter, über die von ihnen gemachten Anzuchtverfahren und angewendeten Futtermittel ihm Mittheilung zu machen." Nat.-Ztg. 47, 419. Über die Mehrzahl der substantivischen Infinitive s. Hauptschwier. S. 218b ff. unter „Numerus" 3f—g. Ich füge hier noch folgende Stellen bei: „Zur Fernleitung der Kraft besitzen wir bereits eine Reihe von Verfahren." Nat.-Ztg. 46, 95 (G. van Muyden). „Die photomechanischen Verfahren." Illustr.-Ztg. Nr. 2584 S. 2a.

9. Vermögen, können.

„Wenn auch irgend eine rechtliche Verpflichtung hierzu heute so wenig wie 1878 . . . anerkannt zu werden vermag." Nat.-Ztg. 47, 421, richtiger: anerkannt werden kann, vgl. dagegen: Wenn wir sie auch nicht anzuerkennen vermögen, s. Hauptschwier. S. 321a Nr. 3.

10. Zu vermeidende Wiederholung.

„Die chineſiſche Regierung habe durch Vermittelung des engliſchen Geſandten Japan gewiſſe Vorſchläge gemacht. Der Geſandte habe Japan angerathen, eine friedliche Löſung des Konflikts mit China herbeizuführen, Japan habe die Vorſchläge China's abgelehnt, worauf China Japan erklärt habe, wenn Japan die Truppen nicht aus Söul und Chemulpo zurückzöge, würden die Unterhandlungen abgebrochen werden." Nat.-Ztg. 47, 423. Der Satz iſt ſprachlich richtig und auch verſtändlich, aber die fortwährende Wiederholung der beiden Ländernamen fällt dabei gewiſs Jedem unangenehm ins Ohr. In einer Geſellſchaft, wo die Frage erörtert wurde, wie dieſem Miſsſtand abzuhelfen geweſen wäre, wurden mehrere Vorſchläge gemacht, von denen ſchließlich der folgende allgemeine Billigung fand:

Die chineſiſche Regierung habe durch Vermittelung des engliſchen Geſandten der japaniſchen gewiſſe Vorſchläge gemacht, und er habe dieſer gerathen, eine friedliche Löſung herbeizuführen, die Vorſchläge der chineſiſchen Regierung ſeien aber von Japan abgelehnt worden, worauf China erklärt habe, die Unterhandlungen würden abgebrochen werden, wenn nicht die japaniſchen Truppen aus Söul und Chemulpo zurückgezogen würden.

11. Kleiden in.

„Vier Magiſtratsausreiter eröffneten den Zug, ihnen folgten drei Ausſchuſsmitglieder mit zwei in mittelalterlichen Koſtümen gekleideten Stadtknechten." Nat.-Ztg. 47, 423, ſ. über den hervorgehobenen Dativ ſtatt des üblichen Accuſativs meine Hauptſchwier. S. 191b unter „Kleiden" 1.

12. Entſchuldung.

„Die Beſeitigung dieſes Zuſtandes kann nur erreicht werden . . . durch eine planmäßige Entſchuldung des Grundbeſitzes. Die Entſchuldung des Grundbeſitzes iſt vorzunehmen durch öffentlich rechtliche Körperſchaften ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 423 (Grundkredit-Kommiſſion des Bundes der Landwirthe), vgl.: Es muſs eine öffentliche Organiſation des Bodenkredits die Entſchuldung und durch Errichtung einer Schuldgrenze die Möglichkeit einer Verſchuldung in Zukunft zum Ziele haben. Gegenw. 43, 210b, vgl. mein Wörterb. III S. 1026a, wo ich unter entſchulden zwei Bedeutungen angegeben habe, die erſte (mit Belegen) = von Schuld frei machen (vgl. das üblichere: entſchuldigen) und als zweite (aber ohne Beleg) im Gegenſatz zu dem veralteten beſchulden (vgl. verſchulden, im Sinne von: mit Schulden beladen), alſo = von Schulden frei machen.

13. Man, wir, solch.

„Aus dem heiteren Bereich solchen [richtiger: solches, s. Hauptschwier. S. 253b Nr. 2] tritt man so zu sagen in den Bannkreis des historischen Zeitdramas zurück, wenn wir den Autor nach Breslau ‚zur Partei' begleiten." Nat.-Ztg. 47, 424, wofür es besser heißen würde: treten wir . . ., wenn wir . . . begleiten — oder: tritt man; wenn man . . . begleitet, s. mein Wörterb. II S. 220c und Hauptschwier. S. 202a.

14. Imperfekt statt Plusquamperfekt.

„Virchow legte" [in der anthropologischen Gesellschaft] „einige der in letzter Zeit erörterten Mondhenkel vor, die er aus Italien mitbrachte." Nat.-Ztg. 424 [statt: mitgebracht hatte], vgl. Zeitschr. IX S. 54 Nr. 8.

15. Ziffer.

„Die größere Hälfte der Nationalrumänen überhaupt lebt auf dem Gebiet der habsburg-lothringischen Monarchie, in einer Ziffer, gegen welche die in Serbien und dem jetzt wieder russischen Bessarabien lebenden Rumänen nicht in Betracht kommen." Nat.-Ztg. 47, 426, besser: „in einer Anzahl" ꝛc., vgl. über Ziffer und Zahl mein Wörterb. III S. 1764a/b (und S. 1693a/b); Ergänz.-Wörterb. 676 und Zeitschr. VII S. 280.

16. Wir Deutsche(n).

S. hierüber Zeitschrift, besonders II S. 145—151 und im Übrigen die Inhaltsverzeichnisse unter „wir". Als sehr bezeichnend für die noch immer schwankenden Formen führe ich hier an, dass in dem an erster Stelle stehenden Aufsatz in der Nat.-Ztg. 47, 426 (auf der zweiten Spalte) zu lesen ist: „Das wissen wir Deutschen am besten" und etwa 15 Zeilen weiterhin: „Das dürfen wir Deutsche in der Beurtheilung der dortigen Verhältnisse am wenigsten außer Acht lassen."

17. Bezügliche Fürwörter.

„Dem König Friedrich, dem der Pandurenoberst verhasst war, der einmal das ganze silberne Tafelgeschirr des königlichen Zeltes erbeutet hatte — die Kriegssage erzählte, er hätte den König selbst gefangen, aber gegen eine ansehnliche Summe frei gegeben — kamen Gerüchte über eine Korrespondenz des preußischen mit dem österreichischen Trenck zu Ohren." Franz Hirsch in einem sehr anregenden Aufsatze (Nat.-Ztg. 47, 426), vgl. meine Hauptschwier. S. 6b, wo ich unter dem Titelkopf: „Abhängigkeitsverhältnisse des 2. Grades" in Nr. 6 gesagt habe:

„Bei Relativſätzen bietet der Wechſel (welcher, der) ein Mittel, die Verſchiedenheit zwiſchen neben- und untergeordneten Sätzen hervorzuheben."

In den obigen Sätzen von Frz. Hirſch kann zunächſt der Leſer oder Hörer glauben, daſs die beiden unmittelbar auf einander folgenden Relativſätze nebengeordnet ſeien und daſs auch der zweite ſich auf den König Friedrich beziehen ſolle, alſo: „Der König Friedrich . . ., der einmal das ganze Tafelgeſchirr . . . erbeutet hatte." Wie viel klarer und deutlicher träte ſofort das Verhältnis zwiſchen dem Relativſatze des erſten und dem des zweiten Grades hervor, wenn der Schriftſteller geſetzt hätte:

Dem König Friedrich, welchem der Pandurenoberſt verhaſſt war, der ꝛc. (vgl.: weil dieſer ꝛc.).

18. Mandel = Getreidehocke.

„Die beiden Andern hatten ſich dorthin [auf das Feld] verfügt und er konnte ſie durch die Getreidemandeln wandern ſehen . . . Deſshalb trat er in den Schutz des nächſten Getreidemandels ꝛc." Nat.-Ztg. 47, 426.

Die Form der Mehrzahl auf n deutet im Allgemeinen auf ein weibliches Hauptwort (die Mandel), der Genitiv auf s dagegen auf ein männliches oder ſächliches, wonach alſo zwiſchen den beiden hervorgehobenen Formen ein Mangel an Übereinſtimmung herrſcht. Ich füge hier aus dem 2. Bde. meines Wörterbuches das Nachfolgende hinzu, S. 222a ff.:

Mandel f. . . .: 2. eine Zahl von 15, ¼ Schock . . ., auch als n. und veraltet als m. und in Mehrzahl als Maß unverändert (vgl. 7 Fuß ꝛc.) . . . [ſ. die Belege], vgl. das mit der Bedeutung 1 [als Frucht] und 2 ſpielende Räthſel: Wenn's in einer Schale liegt, ſind's der Theile zweie; | wenn's auf einem Haufen liegt, ſind es zwölf und dreie. Rückert Makamen 192c ꝛc. — a) Mandel, eine Hocke von 15 Garben. Voß 2, 188; allgemein (ſ. Anm.) = Hocke . . ., z. B. bei Schmeller (2, 578) von 10—15 Garben, z. B.: Zündet alſo an die Mandel [pl.] ſammt dem ſtehenden Korn. Richter, 15, 5. Leget ſich hinter einen M. Ruth 3, 7. So viel als M. auf dem Felde ſtehen. Hoſea 12, 12 ꝛc., gewöhnlich f. . . ., vgl. im Spiel mit 1: „Iſt ein Obſtdieb, wer Mandeln geſtohlen?" Nein, ein Getreidedieb. Rückert Mak. 2, 58. . . .

Anm. . . . In Bd. 2a, nach Schmeller, Verkleinerung von Mann (ſ. d. 17f u. 20b) als Bezeichnung der aufrecht geſtellten Garben, wie man z. B. von Haſen, die ſich aufrecht hinſtellen, ſagt, daſs ſie ein Männchen, Männlein (mundartl. Mandel) machen. Dafür ſpricht die Bezeichnung Kind (ſ. d. 6c) = Endelhocke (ſ. d.), das neutr. bei Schmeller, masc. bei

Luther und aufmandeln, die Garben aufrecht ſtellen. Möglich, daſs ſich daraus — weil die Hocken meiſt aus 5 Garben beſtehen — die allgemeine Bedeutung 2 entwickelt hat.

19. Doppelſteigerung; hindern.

„Die Kerkerhaft wird natürlich dadurch noch verſchärfter. Die grauſamſte Beſtimmung iſt die, daſs man ihm den Schlaf hindert. Alle Viertelſtunden des Nachts hat er auf den Anruf der Schildwachen zu antworten.“ Nat.-Ztg. 47, 428. (Franz Hirſch). — Da verſchärfen (ſ. mein Wörterb. III S. 892a) die Bedeutung hat: „empfindlich Treffendes noch ſchärfer eindringlich machen“, alſo in dem Mittelwort verſchärft ſchon der höhere Steigerungsgrad ausgedrückt iſt, ſo genügte dies ohne Hinzufügung der Endung -er, vgl. Zeitſchr. VI S. 473 Nr. 99 über den „Pleonasmus“ in dem Satze: „Wenn die Kritik in verſtärkterem [ſtatt: in ſtärkerem oder: in verſtärktem] und ſchärferem Maß erfolgen ſollte“ —, ähnlich: Das gilt in erhöhtem (oder: in höherem, — mit einer tadelhaften Überfülle des Ausdrucks in erhöhterem Grade), vgl.: Etwas wird vermehrt (nicht: vermehrter), geſteigert (nicht: geſteigerter) vgl. Zeitſchr. S. 23 Nr. 4 ꝛc. — Außerdem hieße es wohl auch üblicher und richtiger: „daſs man ihn fortwährend im Schlafe ſtört ꝛc.“ oder: „daſs man fortwährend ſeinen Schlaf unterbricht, ihn aus dem Schlaf aufſtört, da er alle Viertelſtunde auf den Anruf der Schildwache zu antworten hat.“

20. Paſſiv.

„Aber das Haar des 37jährigen Mannes, deſſen eiſerne Geſundheit die Kettenhaft gebrochen hat [deutlicher und klar paſſiviſch, ſ. Hauptſchwier. S. 352b Nr. 2b: deſſen eiſerne Geſundheit durch die Kettenhaft gebrochen iſt], iſt grau geworden.“ Nat.-Ztg. 47, 428 (Frz. Hirſch).

21. Rückbezügliches Fürwort.

„Um Trenck's Natur zu verſtehen, muſs man die Phyſiognomie ſeiner Heimatsgenoſſen kennen. Der ‚unheilbare Haſs gegen Zwang und Aberglauben‘, den Trenck ſelbſt als bezeichnend für ihn hervorhebt, iſt dabei eben ſo charakteriſtiſch, wie der offenherzige Freimuth, die Rechthaberei ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 428 (Franz Hirſch), vgl.: „Den Trenck ſelbſt als bezeichnend für ſich hervorhebt“ aus dem Geſichtspunkte Trenck's, nicht des Schriftſtellers.

22. Einfluſs nehmen.

„Wenn da und dort angedeutet worden, daſs hierauf die deutſche Regierung Einfluſs genommen, ſo ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 431. Einfluſs

auf Etwas nehmen (ſtatt: üben, ausüben, gewinnen) iſt wohl eine Übertragung aus dem franzöſiſchen prendre de l'ascendant, die Brandſtäter in ſeinem empfehlenswerthen Buche: „Die Gallicismen in der deutſchen Schriftſprache" (Leipzig 1874) S. 99—101 (wo er die Anwendung des deutſchen nehmen nach dem franzöſiſchen prendre beſpricht) nicht hätte übergehen ſollen. Einen Einfluſs nehmen findet ſich z. B. auch in Hanslick's Oper ꝛc. S. 126; 136, vgl. Einfluſsnahme in meinem Wörterb. II S. 387 a. Manchen Leſern wird es nicht unerwünſcht ſein, wenn ich hier aus Bourdaloue den folgenden franzöſiſchen Satz herſetze, den ich Lafaye's Dictionnaire des Synonymes I p. 699 b entlehne: Je laisse la foi prendre sur moi l'ascendant et exercer son empire.

23. Zeugenſchaftlich.

„Die zeugenſchaftliche Vernehmung E...'s ſcheint von beſonderer Wichtigkeit zu ſein." Nat.-Ztg. 47, 431. Das hervorgehobene Eigenſchaftswort trage ich, als noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 672 c fehlend, nach. Ob es ſich in den allgemeinen Sprachſchatz einbürgern wird, ſteht dahin. Hier hätte es einfach heißen können: Die Vernehmung E.s als Zeugen.

24. Vermiſchung der dritten und der erſten Perſon.

„[Der transcendentale Realismus . . . zeigt . . . daſs] Dasjenige, was ſchließlich wahrgenommen wird, weder äußere Vorgänge in den Sinnesorganen, noch im Gehirn, ſondern rein pſychiſche Vorgänge ſind, die in der Seele durch jene äußeren Vorgänge ausgelöſt werden. Daraus ſchließt er dann, daſs die Welt bloß meine Vorſtellung, daſs ſie nur Erſcheinung, bloße Modifikation des eignen Subjekts ſei" ꝛc. Gegenwart 45, S. 264 b. (Arthur Drews.) Hier ſtimmt das hervorgehobene er (Fürwort der dritten Perſon) nicht mit dem meine (Fürwort der erſten Perſon). Der dem „transcendentalen Realismus" Huldigende kann wohl ſagen: „Die Welt iſt bloß meine Vorſtellung . . ., bloße Modifikation meines Subjektes"; aber, ſtreng genommen, müſste es doch heißen ſtatt: „Daraus ſchließt er [der transcendentale Realismus], daſs die Welt bloß meine Vorſtellung ſei" —: daſs die Welt bloß Vorſtellung des Individuums — oder, deutſch geſprochen: jedes Einzelnen ſei ꝛc.

Briefkaſten.

Herrn **Wilh. A . . .** in Schweidnitz: „Wie hoch wir Rubens ſtellen, in Hinſicht auf die Frau verſtehen wir uns nicht ihm" Nat.-Ztg. 49, 266. Ich ſtimme Ihnen vollkommen bei, daſs hier wohl ein Druckfehler vorliegt, aber wie er zuverläſſig zu verbeſſern iſt, wüſste ich Ihnen nicht mit voller Sicherheit anzugeben.

Herrn **Dr. Wilh. Bernhardt,** Waſhington City (vgl. Heft I S. 37): Ich mache Sie auf den Aufſatz in dieſem Hefte S. 97 beſonders aufmerkſam, um ſo mehr als die von Ihnen gewünſchte Antwort dem Bereich meiner Zeitſchrift ziemlich fern liegt.

Herrn **Joſ. Sp. . . .** in Breslau: Warum Herr v. Schalſcha in ſeinem „Schreiben an die ſchleſiſche Volkszeitung“ geſchrieben hat:

Daſs nicht die Bedürfniſſe der Wähler, ſondern die gänzlich unfundierten Vorurtheile der Gewählten maßgebend wurden

ſtatt des ſo nahe liegenden unbegründeten, Das iſt mir nicht klarer als Ihnen.

Herrn **Dr. H. Stickelberger** in Burgdorf (vgl. S. 98 ff.): Ihr weiterer Brief muſs wegen Raummangels einem ſpätern Heft vorbehalten bleiben.

Herrn **Dr. H. Schrader** in Berlin: Für Ihren wahren Freundesbrief nochmals herzlichen, wärmſten Dank! Alles Gute!

Herrn **Guſt. A . . .** in Potsdam: Daſs der Satz in der Morgen-Ausgabe der National-Ztg. vom 28. April:

Geſchieht Das nicht, ſo werden wir nicht vor Jahresfriſt um um unſern auswärtigen Einfluſs gebracht ſein ꝛc.

durch Druckfehler entſtellt iſt, unterliegt keinem Zweifel. Das eine der doppelt geſetzten um iſt natürlich zu ſtreichen, wahrſcheinlich aber auch das hier durch Sperrdruck hervorgehobene nicht. Sie würden übrigens richtiger thun, in derartigen Fällen Sich an die Redaktion der Nat.-Ztg. als an mich zu wenden, der ich hier doch nicht mehr als eine Vermuthung ausſprechen kann.

Mr. **Charles V . . .** in Bordeaux: Daſs es einem mit der deutſchen Sprache ſich eingehender beſchäftigenden Ausländer wie Sie ſehr auffällt, wenn er die Beiwörter alt und jung unmittelbar einander nebengeordnet findet, in Verbindungen wie: „Das erſt 15 Jahr alte junge Mädchen“ ꝛc., finde ich ſehr begreiflich, weil er eben zunächſt alt und jung nur als entſchiedene Gegenſätze auffaſſt, wie im Franzöſiſchen jeune und vieux. Aber da Sie, wie ich aus Ihrem Briefe erſehe, mein Wörterbuch der deutſchen Sprache beſitzen, ſo darf ich Sie wohl auf dieſes Werk Bd. I S. 24 c hinweiſen, wo ich unter „III Alt“ geſagt habe:

Gegenſatz von neu, friſch und bei Dem, was ein inneres Wachsthum hat, von jung

und dann weiterhin in Nr. 3:

Alt mit beigefügter Zeitangabe im Accuſativ . . ., was dieſe — oft kurze — Zeit hindurch exiſtiert hat: Das Kind, der Brief iſt vier Wochen, einen Monat alt. Ein 12 Jahr alter Knabe ꝛc.,

vgl. Sie franzöſiſch âgé de . . .

Das Vorſtehende wird, glaub' ich, genügen, Ihnen zu erklären, daſs es uns Deutſchen nicht auffällt und durchaus keinen Widerſpruch zu enthalten ſcheint, wenn wir (z. B. in der „National-Zeitung“ 1896, Morgen-Ausgabe vom 1. April Seite 2, Spalte 2) leſen:

Das etwa 22 Jahre alte junge Mädchen

und Ähnliches oft.

Hiermit könnte ich alſo ſchließen; aber ich möchte doch die Gelegenheit benutzen und Ihnen nicht bloß empfehlen, in meinem Wörterbuch das unter den Titelköpfen „alt“ und „jung“ Geſagte vollſtändig durchzuleſen, vielleicht unter Hinzufügen des unter dem letzten Titelkopf in meinem „Ergänzungs-Wörterbuch“ — wenn Ihnen das vielleicht zugänglich iſt — Enthaltenen, ſondern auch Sie beſonders auf den aus dem Märzheft der von A. Wolfromm geleiteten Revue de l'Enseignement des Langues vivantes entlehnten Aufſatz von L. Jeanneret aufmerkſam machen (ſ. hier in dieſem Hefte S. 87).

Mit dem Wunſche: alles Gute

Ihr hochachtungsvollſt ergebener
Daniel Sanders.

Herrn **Wilh. Z . . .** in Darmſtadt: Über den jüngſt verſtorbenen, nicht überall in vollem Umfang nach Gebühr gewürdigten Otto Roquette finden Sie u. A. auch für Sie beachtenswerthe Mittheilungen in der National-Ztg. Nr. 225 und (mit einer Abbildung) in Weber's Illuſtr. Zeitung Nr. 2752 S. 369.

Herrn **Chriſtian . . .** in Neuſtettin:

In einem nicht freigemachten Briefe, für den ich 20 Pfennig zu bezahlen hatte, theilen Sie mir mit, daſs Sie zu Ihrem letzten Geburtstage ein „Autographen Album" zum Geſchenk erhalten hätten, für das Ihnen auf Ihre Bitten auch ſchon manch werthvolle Beiträge zugegangen ſeien; und Sie fügen hinzu, daſs es Sie freuen würde, wenn auch ich Ihnen einen Beitrag für Ihre Sammlung einſenden wollte.

Ich weiß nicht, ob Ihnen in dem Feuilleton der National-Zeitung (Abend-Ausgabe vom 1. April) das Nachſtehende zu Geſicht gekommen iſt, das ich für Sie in meiner von Ihnen gewünſchten Handſchrift abzuſchreiben mir die Mühe mache:

„Profeſſor Felix Dahn erſucht uns um Aufnahme folgender Zuſchrift: ‚Um der ganz unglaublichen Beläſtigung durch die Autographenſammler Schranken zu ziehen' oder doch eine erſprießliche Wirkung abzuzwingen, werde ich fortab jedes Geſuch der Art durch Zuſendung eines gedruckten Formulars des Inhalts beantworten: ‚Handſchriftproben gewähre ich nur gegen Erlegung einer Mark für die deutſche Schillerſtiftung'. Ich erſuche die Leidensgenoſſen um Befolgung dieſes Vorgangs.

Breslau, 29. März 1896. Hochachtungsvoll Felix Dahn."

Ich ſchließe mich — wenigſtens in Ihrem Falle — Herrn Profeſſor Dahn an.

Schicken Sie in einem freigemachten Briefe dem Verleger dieſer Zeitſchrift die Beſcheinigung der deutſchen Schillerſtiftung zu, daſs ſie von Ihnen den Betrag von mindeſtens einer Mark erhalten habe, und fügen Sie eine Freimarke bei. Dann wird ohne Weiteres der geehrte Verleger, Herr Ferdinand Schöningh in Paderborn, den über eine volle Seite füllenden von Ihnen gewünſchten Beitrag in meiner Handſchrift Ihnen poſtfrei zuzuſenden die Güte haben.

Sollten Sie aber, was ich Ihnen keineswegs verdenken würde, Sich nicht innerhalb eines Monats nach dem Erſcheinen dieſes Heftes bei Herrn Schöningh melden, um den gewünſchten Beitrag für Ihre Sammlung unter den Ihnen geſtellten Bedingungen zu erwerben, und ſollte unter Erfüllung dieſer ſelben Bedingungen ein Anderer das Blatt für ſich erwerben wollen, ſo ſteht es dem Erſten, der ſich dazu meldet, gern zur Verfügung.

Altſtrelitz (Mecklenbg.), 30. April 1896. Daniel Sanders.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Aus dunkler Zeit.

Roman von Adolf Streckfuß.

Um die Besprechung des in der Überschrift genannten, in dem „Berliner Tageblatt“ veröffentlichten Romans bin ich vielfach aus dem Kreise meiner Leser ersucht worden. Einer darunter, Herr Dr. Paul R . . . in Stettin, schreibt:

Ich weiß aus Ihren bisherigen derartigen Bücherbesprechungen — und kann es nach der Eigenart Ihrer Zeitschrift nur durchaus billigen —, dass Sie dabei — wenn auch nicht ausschließlich — doch hauptsächlich nur das Sprachliche ins Auge fassen, die Würdigung des Kunstwerks den zahlreichen dafür bestimmten Fachzeitschriften überlassend. Was nun den sachlichen Inhalt und die künstlerische Behandlung des Romans betrifft, so habe ich die Ansicht und das Gefühl, dass die Voraussetzungen, auf denen als Grundlage die Geschichte beruht und aufgebaut ist, nicht sehr wahrscheinlich sind; aber, sobald man dem Verfasser zugiebt, dass diese Voraussetzungen, wenn auch nicht eben sehr wahrscheinlich und glaubhaft, doch auch nicht gradezu unmöglich sind, so wird man ihm, glaub' ich, nicht bestreiten können, dass er auf dieser Grundlage mit großem Geschick einen von Anfang bis zu Ende höchst spannenden Roman aufgebaut hat, welcher Fragen berührt, die grade in der heutigen Zeit von den verschiedenen Parteien je nach deren Standpunkte meist einseitig erörtert und verfochten werden, und dass der Vf., wenn er auch seinen Standpunkt durchaus nicht verleugnet, doch auch den entgegengesetzten — freilich nicht als berechtigt, sondern meist als auf selbstsüchtigen Beweggründen beruhend — doch als auf geschichtlicher Entwicklung früherer Zeiten beruhend, zu erklären und so einigermaßen zu entschuldigen sucht.

‚Aus Gemeinem ist der Mensch gemacht | und die Gewohnheit nennt er seine Amme. | Weh Dem, der an den würdig alten Hausrath | ihm rührt, das theure Erbstück seiner Ahnen! | Das Jahr übt eine heiligende Kraft; | was grau vor Alter ist, Das ist ihm göttlich. | Sei im Besitze — und du wohnst im Recht,‘ s. Schiller's „Wallenstein's Tod“ I, 4.

Nachdem ich aus dem Briefe des Herrn Dr. Paul R . . . das Vorstehende eingerückt, glaube ich um so eher — mit Rücksicht auf den Umfang — mich auf das Sprachliche beschränken zu dürfen, wozu ich voraufschicken

will, dass der Vf. mir nur zu sehr wenigen Bemerkungen, kaum zu einem wirklichen Tadel Anlass giebt. Da jeder Abschnitt des Feuilletons gleichmäßig vier Spalten umfasst, so habe ich für Die, welche vielleicht einzelne Stellen im Zusammenhange nachschlagen wollen, zur leichtern Auffindung in eckigen Klammern den in kleinerer Schrift gesetzten Nummern der Fortsetzungen die Buchstaben a, b, c, d zur Bezeichnung der 4 Spalten hinzugefügt:

1. [2 b] „So kraftlos, dass selbst der Laie die entsetzliche Krankheit erkennen musste, die in England zahllose Opfer erfordert."

In meinem Wörterb. I S. 478 b habe ich unter erfordern als veraltet und mundartlich aufgeführt: a) Etwas erfordern: es (zurück)fordern. Luk. 19, 23. — b) Einen erfordern: fordern, auffordern, zu sich berufen, mit einigen Belegen (s. Ergänz.-Wörterb. S. 209 b/c und im Grimm'schen Wörterb. III Sp. 802 und 804 unter erfodern, erfodern, erfordern). Weiter aber heißt es in meinem Wörterb. dem heutigen Gebrauch gemäß: Eine Sache erfordert Etwas: nimmt nach ihrer Beschaffenheit es für sich in Anspruch, macht es nothwendig: Die Arbeit erfordert Fleiß, Aufmerksamkeit, Übung, viel Zeit ꝛc. S. Erforder-lich, -nis.

Danach hätte also dem heutigen allgemeinen Sprachgebrauch gemäß der Vf. statt des Schlusswortes das einfache Grundwort fordert setzen müssen. Es wäre erwünscht, wenn aus dem Kreise der Leser Nachweise gegeben würden, wo etwa in Deutschland noch heute ein derartiges erfordern statt fordern üblich ist.

2. [2 c] „Zu diesem Zwecke schickte sie mir eine nicht zu bemängel[n]de. mit allen juristischen Klauseln versehene Vollmacht."

Hier ist das von mir in eckigen Klammern hinzugefügte n wohl nur durch einen Druckfehler weggeblieben.

3. [9 b] „‚Das war das Gescheidteste, was du thun konntest,' fiel Herr Kunzen, Leo billigend zunickend, ein." —, besser: indem er ihm billigend zunickte, s. Hauptschwier. S. 9 b Nr. 8.

4. [11 a] „Ein ständisch gegliederter Feudalstaat war das Jugendideal des Königs gewesen, der aus der Revolution hervorgegangene Scheinkonstitutionalismus war ihm in der Seele verhasst, er duldete ihn eben nur und hätte er sich nicht an seinen Eid gebunden erachtet, hätte er nicht zugleich den Wiederausbruch einer Revolution gefürchtet, dann würde er längst die klägliche Scheinverfassung umgestoßen haben, um nicht zum rohen Absolutismus zurückzukehren, sondern um, gestützt auf den Feudaladel, dem Lande eine glänzende ständische Verfassung zu geben," — in richtiger Stellung: nicht, um . . . sondern, um ꝛc.

5. [15 c] „Er konnte ſich eines unbehaglichen Gefühls des Miſstrauens gegen Klenze als ſelbſt gegen deſſen reizende Frau nicht erwehren," — wo ſtatt des hervorgehobenen als richtig wie ſtehen müſste, vgl. auch: ſowohl gegen Klenze als (oder wie) gegen ꝛc.

6. [25 c] „Das Blut drängte ihm zum Herzen," — wofür es auch heißen könnte: drang, ſ. über das Verhältnis von dem intranſitiven drängen und von dringen mein Wörterb. I S. 312 b in Nr. 3.

7. [33 a] „Iſt es denn ſo eilig?" — „Na, ob? Die Frau [Hebamme] iſt ooch da, ſie hat geſagt, ich ſoll mau ſchnell zum Doktor Werner loofen, es wäre die höchſte Eiſenbahn" — in Berliner Mundart für auch, nur, laufen und (volksthümlich, natürlich erſt in der Zeit der Eiſenbahnen entſtanden) für: die höchſte Zeit, — höchſt eilig (preſſant), die dringendſte Eile erfordernd.

8. [37 d] „Sie ſind verhaftet, Herr v. Wedeln! Von dieſem Augenblick an haben Sie Sich als Gefangener zu betrachten," — wofür es auch heißen könnte: als Gefangenen, ſ. Hauptſchwier. S. 236 a; 72 b und vgl. [65 c]: „Graf Leo, der vielbeneidete, der glänzende Kavallerieofficier, der letzte Stammhalter des erlauchten gräflich Walloden'ſchen Geſchlechts, der Erbe des großen Majorats, war der unglücklichſte Menſch auf Gottes weiter Welt, wenigſtens fühlte er ſich ſelbſt als ſolcher" [vgl.: als ſolchen].

9. [50 c] „Eine nicht unbeträchtliche Zahl anderer weniger bekannter Revolutionäre," — wofür es richtiger und keiner Miſsdeutung ausgeſetzt heißen müſste: anderer weniger [oder minder] bekannten, ſ. Hauptſchwier. S. 40 b Nr. 2 und S. 333 b/4 a Nr. 3.

10. [51 d] „Noch einmal, zum dritten Mal las der General den Brief, der ihn ſo tief erregte, jedes Wort prüfte er; mehr und mehr beſchäftigte ſich in ihm die Überzeugung, daſs die von Werniſſen gegen Leo erhobene Beſchuldigung auf einen durch den Haſs gegen Streber erzeugten Irrthum beruhen müſste," — durch zwei Druckfehler entſtellt: lies: befeſtigte — und: auf einem.

11. [65 b] „Er ſetzte mir mit dieſen Worten das Piſtol auf die Bruſt, ich muſste ihm antworten" ſtatt des heute üblicheren die Piſtole, ſ. mein Wörterb. II S. 553 c und Fremdwörterb. II S. 275 a.

12. [66 c] „Mit vor Zorn bebender Stimme herrſchte er ihn an," — beſſer, mit Vermeidung des Zuſammenſtoßes der beiden Präpoſitionen (ſ. Hauptſchwier. S. 232 b/3 a) etwa: „Indem ſeine Stimme vor Zorn bebte" oder: „In heftigem Zorn, der ſeine Stimme erbeben ließ" oder in ähnlicher Weiſe.

13. [67 d] „Ich bin Ihnen Aufklärung darüber schuldig, weshalb ich jetzt von Ihnen fordern muss, dass Sie selbst die Erklärung abgeben, Sie treten von Ihrem Gelöbnis zurück . . . Dann muss ich den Beweis führen, dass ich zum Besten meiner Schwester voll berechtigt bin, das Verlöbnis zu lösen . . . Ich fordere von Ihnen, dass Sie die Verlobung auflösen, ohne dass auf mich oder meine Schwester der geringste Makel, der kleinste Vorwurf fallen darf," — s. über das Verhältnis der drei hervorgehobenen, hier gleichbedeutenden Wörter mein Wörterb. II S. 149 b und c, namentlich verloben 2 b. Der Vf. hat für den bestimmten Ausdruck Verlobung die umfassenderen Ge- und Verlöbnis gesetzt der beliebten Abwechslung halber, s. in meinen Hauptschwier. S. 327 b „Wechsel der Ausdrücke".

14. [70 c] „Immer zwei Stufen auf einmal nehmend eilte der alte General die Treppen in die Höhe," vgl. mein Wörterb. II S. 409 b, wo unter dem „in seiner Anwendung sehr ausgedehnten Zeitwort" nehmen in der Nr. 5 „mit persönlichem ꝛc. Subjekt und sachlichem Objekt" in a unter Anderem Beispiele gegeben sind, wie: „den Weg wohin nehmen; einen Anlauf (zu Etwas), einen hohen Flug, Aufflug, Aufschwung ꝛc. nehmen," aber das hier von Streckfuß gebrauchte sehr übliche „mehrere Stufen einer Treppe ꝛc. auf einmal nehmen" nicht aufgeführt ist, das ich hiermit nachtrage, vgl. auch (Ergänz.-Wörterb. S. 272 b: „Hindernisse nehmen — beim Wettrennen") u. ä. m.

15. [74 a/b] „Er berief sich dabei auf seine ausführlichen Berichte, die er unmittelbar nach jeder Versammlung und jeder Unterredung mit frischem Gedächtnis eingeschrieben hatte," wofür es — wenn ich nicht irre — üblicher etwa heißen würde: „wo er Alles noch ganz frisch im Gedächtnis hatte" ꝛc.

16. [78 a] „Jetzt gilt es, das Errungene festzuhalten, die neue deutsche Reichsverfassung zu schirmen gegen alle schon jetzt sich geltend machende Sonderbestrebungen, sie freiheitlich weiter auszubauen und zu befestigen," — wofür es nach dem heute durchgedrungenen Sprachgebrauch (s. Hauptschwier. S. 30 a/b, Anm. zu Nr. 13) heißen müsste: „gegen alle schon jetzt sich geltend machenden Sonderbestrebungen". Vielleicht aber liegt hier auch nur ein Druckfehler zu Grunde, da gleich auf der nächst folgenden Spalte [78 b], mit dem heutigen allgemeinen Gebrauch übereinstimmend, gesetzt ist: „Gegen ihn wurden in der dunklen Zeit auch nach seiner Freisprechung alle nur denkbaren [nicht: denkbare] Polizeischikanen aufgeboten."

17. [79 d] „Unsere junge, von dem Erfolg des Jahres 1870 berauschte Generation glaubt gar nicht, dass Das, was die Zeitungen erzählten,

jemals möglich gewesen sei, sie hält die wahrheitsgetreuen Berichte für tendenziös übertrieben; in wieder zwanzig Jahren wird man sie vielleicht ganz in das Bereich der Märchen verweisen, wenn nicht etwa, im ewigen Wechsel der Geschichte, der jetzigen lichten Glanzperiode abermals eine ähnliche dunkle Zeit folgt."

Hier am Schlusse glaube ich aus meinem Wörterb. II S. 704c das Folgende hersetzen zu müssen:

Bereich: das Einem oder einer Sache zukommende Gebiet nach seinem Umfange, so weit es reicht, m. und n. — Adelung und Campe haben dies so gewöhnliche Wort noch nicht, Grimm nur als m. Wir geben Belege: 1. mit nicht erkennbarem Geschlecht [aus Chamisso, Goethe, Platen, Tieck ꝛc.]. — 2. m. [aus Burmeister, Chamisso, Ense, Goethe, Gotthelf (gleich darauf auch als n.) Gutzkow, Fanny Lewald]. — 3. n. [aus Auerbach, Boas, Ed. Devrient, Gervinus, Goethe, Gotthelf, Gutzkow, Kladderadatsch, Jos. König, Kühne, Kurz, Jos. Rank, Roquette, Arn. Ruge, Tschudi, Volger, Waldau, Walesrode, wie hier bei Streckfuß]. Weitere Belege im Ergänz-Wörterb. S. 414c.

Schwester-Seele.

Roman von Ernst v. Wildenbruch. Stuttgart 1894. (J. G. Cotta Nachf.)

Zu diesem 467 Seiten starken Roman habe ich mir für meine Zeitschrift gleich beim Lesen viele Stellen angezeichnet, zu denen ich die folgenden (meist kürzeren und hauptsächlich das Sprachliche betreffenden) Anmerkungen den Lesern meiner Zeitschrift durch mehrere Hefte zur Anregung und Beurtheilung vorzulegen für angemessen erachte:

Erstes Buch. (S. 1—245.)

1. Manchmal ging sie allein, manchmal auch am Arme ihres Gatten, des alten Majors a. D. Bennecke; und dann schritt hinter ihnen noch ein Drittes, die braune Hühnerhündin Diana, die uralte mit dem langen seidenweichen Fell und dem sanftmüthigen Augenaufschlag. Außer der Diana hatten sie keine Kinder, hatten nie welche gehabt. „Hat eben nicht sein sollen," meinte Tante Löckchen. S. 2. Über das sächliche: ein Drittes für das weibliche Wesen (die Hündin) vgl. Hauptschwier. S. 214b/c und s. unten Nr. 95.

Auf den gutmüthigen Spott, womit die Hündin gleichsam als das verhätschelte „Kind" des von dem Schriftsteller mit Vorliebe im Ganzen als besonders gut und liebenswürdig geschilderten alten Ehepaars bezeichnet wird, braucht nicht wohl erst eigens aufmerksam gemacht zu werden.

2. Darum konnte er „ein Haus" machen. Und über dem Hause stand der Wahlspruch: „Semper fidel!" Immer lustig. Darum, wenn

zum Abende Einladungen nach dem Hauſe jenſeit des Waſſers ergangen waren, gab's ein freudiges Rumoren unter dem jungen Geſchlecht: Heute Abend bei Tante Löckchen! Heute Abend wird ‚gesempert'! S. 2 (auch S. 156); vgl.: Es war gar keine „Semperei", wie gewöhnlich. S. 231.

Dieſer Satz iſt hier wegen des Zeitwortes sempern und der Fortbildung ausgehoben, das als Beleg dafür dienen kann, mit welcher Leichtigkeit im Deutſchen ſelbſt aus Fremdwörtern Fortbildungen möglich ſind, die in der Urſprache nicht gewagt werden könnten, ſ. u. Nr. 4.

3. „Merkwürdig," pflegte Papa Nöhring in ſpäteren Jahren zu ſagen, wenn er ſeinem Buſenfreunde, dem Major a. D. Bennecke, den Vorgang erzählte, . . . „merkwürdig, wie ſich das Mädchen damals ſchon über den Bruder gefreut hat. War doch noch ein ganz kleines Ding dazumal, war aber ſchon wie toll mit dem Jungen und hat ihn gehätſchelt und getätſchelt und für Nichts Augen und Ohren gehabt als nur für den Percival und iſt ſo geblieben bis auf den heutigen Tag. Merkwürdig!" — „Iſt aber auch danach, der Percy," pflegte er dann eben ſo regelmäßig hinzuzuſetzen, . . . „iſt ja auch wirklich ein ganz famoſer, allerliebſter Junge, ein lieber Kerl." S. 10.

Hauptſächlich habe ich dieſe längere Stelle hergeſetzt, weil ſie als Grundlage und für die Entwicklung der meiſten Hauptfiguren des Romans — mit allen guten Eigenſchaften und Schwächen des Romans, inſonderheit der Hauptfigur, d. i. Percy's Schweſter, Freda (der „Schweſter-Seele" des Titels), ſo bezeichnend iſt (ſ. u. Nr. 30); nebenbei aber mögen hier auch folgende Bemerkungen ein Plätzchen finden. In meinem Wörterb. III S. 1333a habe ich unter toll 1bγ den nachſtehenden Beleg aufgeführt:

Petronius war toll mit Häuſer aufzubauen. [Joach.] Rachel 4, 85 mit dem Zuſatz: „= mit Häuſerbauen, von Bauwuth beſeſſen (bautoll)"; aber, wenn ich mich nicht täuſche, ſo iſt nach dem heutigen Sprachgebrauch auch die Verbindung: „wie toll **ſein** mit Jemand oder mit Etwas" nicht üblich, vgl. dagegen: „ſich wie toll **haben** mit ꝛc. oder **freuen** mit (über) ꝛc.," wo aber das „mit" nicht von „toll", ſondern von dem Zeitwort abhängt.

Über die formelhafte Verbindung durch den Gleichklang (auch in der ungebundenen Rede), wie hier: „hätſcheln und tätſcheln" ſ. in meinem Abriſs der . . . Verskunſt (2. Aufl.) S. 60—70, beſonders S. 69 § 129, wo die Stelle aus Wildenbruch einzureihen wäre, ſ. u. Nr. 17; 48; 70; 79; 80; 82; 85; 93; 94; 96; 100; 106; 112; 115; 116.

4. „Auch noch was bekommen, du Taugenichts, für all deine Lumpacivagabunderei?" [als liebkoſende Schelte] S. 13, ſ. o. Nr. 2.

5. [Er] begann mit dröhnender Stimme und rollendem Zungen-R die „Kraniche des Ibykus" zu deklamieren. S. 18, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 401a unter „R" 1.

6. Herr Major Bennecke, von der braunſeidenen alten Diana gefolgt. S. 21, vgl.: dem die braunſeidenhaarige Diana folgte ꝛc., ſ. Hauptſchwier. S. 152b/3a.

7. Aus den Mantelkrägen, die hoch aufgeſchlagen waren ꝛc. S. 21, ſ. Wörterb. I S. 1009c.

8. Maſſenhafte Korrekturen überſäeten das Ganze. S. 28, vgl. Wörterb. III S. 834c: „Überſäen: beſäen (ſ. d. 1; 2) in dichter Menge überdecken, zumeiſt im Partic." ꝛc. — und ſo würde es ſprachüblicher etwa heißen: „Maſſenhaft hinzugeſchriebene Verbeſſerungen bedeckten (oder überdeckten) das Ganze" oder ſonſt: „Das Ganze war von maſſenhaft hinzugeſchriebenen Verbeſſerungen überſäet" ꝛc.

9. Ihre Seele erfüllend mit einem Meere von tiefem, ſattem, goldenem Licht. S. 38, gemäß der von mir in den Hauptſchwier. S. 96 ff. unter dem Titelkopf: „Deklination der Eigenſchaftswörter" in Nr. 10 aufgeſtellten und begründeten Regeln für den heute überwiegenden Sprachgebrauch, (ſ. u. Nr. 29), vgl. z. B. auch bei Wildenbruch. Was die Welt ihr zu bieten hatte an geliebten Menſchen, an liebem, vertrautem Hausrath. S. 109. Mit kurzem, herausfordendem Blicke. S. 128. Daſs ſie . . . ſich in langem, träumendem Denken verlor. S. 194, In langem, ſchwarzem Mantel. S. 228. Ein Kleid von weißem, türkiſchem Baumwollenſtoff. S. 285. Voll dumpfem, todtem Schweigen. S. 295. Mit feſtem, ſicherem Schritt. S. 328 ꝛc.

10. Weil er ein Verlegenheitsthierchen iſt und vor Geſellſchaften . . . eine Angſt hat wie vor'm Feuer. S. 40/1, eine noch in meinem Ergänz.-Wörterb. unter den Zuſammenſetzungen von „Thier" nachzutragende Bezeichnung für einen blöden, linkiſchen und vor Verlegenheit ſich in Geſellſchaften unbeholfen benehmenden Menſchen, vgl.: Es iſt ja ein ſo furchtbar verlegenes Thierchen, ſobald mehr dabei ſind, verliert er die Kourage. S. 106.

11. Er verkehrte nicht einmal mit ſeinen Kollegen, mit Niemandem. „Mit Niemandem?" S. 44, ſ. Hauptſchwier. S. 190a: „Jemand: (vgl. Einer, ſ. Ein 10f. Das Bemerkte gilt eben ſo für Niemand ſubſtantiviſch = Keiner): 1. Abwandlung: Genitiv: -(e)s (abhängig von Hauptwörtern dieſen gewöhnlich vorangeſtellt); Dativ: unverändert, -em -en, Accuſativ: unverändert, -en," — verkürzt aus meinem Wörterb. I S. 838a mit hinreichenden Belegen für die verſchiedenen Formen, wozu ich aus Wildenbruch's Roman, außer der obigen, noch folgende Stellen

fügen will: Sie konnte mit Niemandem mehr sprechen. S. 186. Das Bedürfnis . . ., seine Freude an Jemandem auszulassen. S. 195. Dann machte sie sich, um Niemanden ansehen zu müssen, an den Blumen zu schaffen. S. 219. Dass du nur immer Jemand an deiner Seite haben möchtest, der dich versteht. S. 223. Der Augenblick gehört Jedem, aber die Zukunft Niemandem. S. 230. Wenn er sich mit vollem Brustton über Etwas oder über irgend Jemanden begeistern konnte. S. 231. Ohne noch Jemanden anzusehen, . . . stürzte er zur Thür. S. 238. Von Niemandem gesehen in der todtenstillen Nacht. S. 244. Wenn sie heute Jemandem die Hand reichte. S. 353. Jemandem, den man liebt, thut man wohl Etwas zu Liebe. S. 394.

12. „In fünffüßigen Jamben." Ein wieherndes Gelächter brach aus. „In fünfbeinigen Jamben." S. 43, — womit der Witzling ferneres höhnisches Gelächter erregen will, wie man denn (s. Wörterb. I S. 323 b, unter „Fuß" Nr. 6) in der Verskunst wohl von Füßen eines Verses, von Vers-, Silben-, Wortfüßen, aber nicht von Beinen eines Verses ꝛc. spricht, vgl. kurz vorher: Er [der nach wieherndem Gelächter haschende Witzbold] wusste, dass er noch mehr Bonbons [hier übertragen = Süßigkeiten, Leckereien, Näschereien ꝛc. für die lachlustigen Hörer] in der Tasche hatte.

13. Im Geheimen verbrach er doch auch Gedichte. S. 44, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 101 b, wo es unter verbrechen in Nr. 5 heißt: „In neuerer Zeit auch in scherzhafter Färbung mit bestimmtem Objekt, namentlich von litterarischen ꝛc. Sünden, z. B. als Ausdruck des Tadels oder der Bescheidenheit von Seiten des Verfassers: ein Gedicht . . . ꝛc. verbrechen [vgl.: auf dem Gewissen, zu verantworten haben]" mit vielen (leicht zu mehrenden) Belegen.

14. Während er [der Dichterling] drüben in der Gesellschaft glänzte, deklamierte, den Mädchen den Kopf verdrehte und sich als „Dichter von Gottes Gnaden" feierte, saß Das [der wirklich gottbegnadete Dichter] hier einsam und still und schrieb Dramen in fünffüßigen Jamben. S. 48, vgl. Hauptschwier. S. 215 a (unter dem Titelkopf: Neutrum), woraus ich hier folgende zwei Belege hersetze: Ich bin bei Kindern, Das schreit und weint und lacht! Gutzkow. Aber Unser Eins! [s. o.] Ich bin so ein Ding, was man Hagestolz nennt. Das hat keine Frau! Lessing und ferner bei Wildenbruch S. 268: „Das hat ein Talent zum Verliebtsein, — diese deutschen Jungfrauen."

15. Die Nasenlöcher — beinahe hätte man sie Nüstern [s. Wörterb. II S. 455 a] nennen können, blähten sich auf. „Was drängst du dich an mich? Was suchst du? Was willst du?" fragte der Blick.

S. 49, mit Perſonifikation des „Blicks“ in gehobener Sprache und eindringlicher als mehr im Ton der gewöhnlichen Rede etwa: Das lag (als Frage) in dem Blick.

16. Wie er da vor ihm ſtand, der kleine vierſchrötige Kerl auf ſeinen kurzen, feſt in den Boden gepflanzten Beinen! Wie ein knorriger Baumſtamm, der zum Winde ſagt: Puſte du nur! — woll'n ſehen, ob du mich umpuſten kannſt. S. 55, ſ. Wörterb. II S. 607c/8a.

17. Percival knurrte und murrte etwas Unverſtändliches. S. 55, ſ. o. Nr. 3 (Schluſs) und Verskunſt S. 70a § 126 Z. 16.

18. Die Handſchrift machte ihm zu ſchaffen; ſie war eckig, krakelig und nervös. S. 58, vgl. Wörterb. I S. 1010c, wo es in der Anmerkung zu Krakel am Schluſs heißt: „Kri(c)kelkra(c)kel (m): in manchen Kartenſpielen, namentlich im Grobhäuſern, eine Reihe von 4 auf einander folgenden Karten in 4 verſchiedenen Farben, wohl zunächſt das „Hin und Her“ bezeichnend, vgl. Krakel-, ſchleſiſch Gragelwerk, wie mundartlich auch: Schlechtgeſchriebenes, vgl. Krickelei, Krähenfüße und krakeln, kakeln, verächtliche Bezeichnung eines Gemäldes. Kürnberger Amerikan. 219 ꝛc, ſ. auch Kritikakel.

19. „Ich werd's Ihnen vorleſen, — aber ganz ohne rhetoriſchen Schwung . . . Dann mit eintöniger, beinahe verlegener Stimme begann er das Gedicht herunterzuleſen.“ „Herunterzuleſen,“ es gab keinen andern Ausdruck dafür ꝛc. S. 58, ſ. Wörterb. II S. 115a und vgl. bei Wildenbruch S. 80: Einen Dienſt konnte er dem Verfaſſer des Gedichts immerhin erweiſen und den wollte er ihm thun, er würde es prachtvoll ſprechen, ein bischen anders, als der gute Schottenbauer es ihm neulich heruntergeleiert hatte.

20. Dann . . . hatte ſie ſich in Empörung, Stolz und Wuth aufgeſträubt. S. 63, ſ. Wörterb. III S. 1233a.

21. Solch ein kleiner, häſslicher, unbedeutender Kerl . . . Solch ein Wurzelmann ſollte es ſein, der . . . ihren ſchönen, ſtrahlenden Percy unterkriegte? S. 64, vgl. Wörterb. II S. 234a, wo ich unter den Zuſammenſetzungen von Mann für Wurzelmann in der Bedeutung 3 erklärt habe:

„3. Alraun (ſ. d. 1 und 2, vgl. Mandragora, Galgenmann ꝛc.) Arnim 33. Der verfluchte kleine Wurzelmann 83 ꝛc., ſo auch von Perſonen: Er blieb ein trocknes Wurzelmännchen. Freytag. Dram. W. 9.“ —,
vgl. ebd. S. 220b:

„Burzelmann: Purzelmann, Steh- auf ꝛc., ſ. Blei-, Hanſel-Mann und Wurzelburzius“

unter welchem letztgenannten Worte (III S. 1085a) auf Purzel verwiesen ist, worunter ich (II S. 607b) in Nr. 1a gesagt habe:

„ein abgestumpftes, kurzes Ding, namentlich ein kleiner, raschbeweglicher und possierlicher, koboldartiger Kerl ꝛc. (s. Bernd) 224; 210 und Putz I; Purzel wird, wie im Niedersächs. Purrel (s. Brem. Wörterb. 3, 379) Einer genannt, der kurz und dick mit jeglichem Ende oben zu sein scheint. Voß 2, 205 als Anmerkung zu: Den Ausbund drolliger Purzel. 70, vgl.: Ein kleiner Wurzelburzius . . ., ein Alraunchen. Arnim 93; purzelich; Purzel-Alp und b" —, s. überhaupt das darauf Folgende. — Über unterkriegen s. Wörterb. I S. 1032c.

22. Wie ein Käfer, der seine kurzen Beine strampelnd durch einander wirft. S. 64, s. Wörterb. III S. 1231b.

23. Es war ein geradezu krampfhaftes Bestreben in ihr, sich vorzumachen, dass das Gedicht, das Percival heute Abend sprechen würde, von ihm selber verfasst sei. S. 67, s. Wörterb. II S. 194c, wo aber nur Belege in Nr. 3 gegeben sind für: „Einem Etwas vormachen," nicht aber mit rückbezüglichem Dativ: sich. Und in der That heißt es — wenn mein Sprachgefühl mich nicht trügt — durchaus sprachüblich: sich (nie: Einem) Etwas einreden, einbilden, aber gewöhnlich doch nur: Einem (nicht: sich) Etwas vormachen.

24. Das Blut in ihr siedete und wallte, wie das brodelnde Wasser im Kessel, unter dem eine Flamme brennt. S. 70. Vgl. über die Abwandlung von sieden Wörterb. III S. 1096c/3a Nr. 2 und Anm. und vgl. I S. 966a unter kochen 1b. In der übertragenen Bedeutung ist das starkformige Imperfektum heute fast ganz veraltet, obgleich z. B. noch Rückert in seinem Gedicht Rostem und Suhrab S. 82a geschrieben: „Der Kampflust heißes Blut in seinen Adern sott," was ich a. a. O. als „selten" bezeichnet habe.

25. Als thäte sich der Rachen des Ungeheuers gierig begehrlich auf. S. 71, s. die beiden hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterb. I S. 565b und 583a, je in Nr. 1. Die Zusammenstellung beider habe ich als erwähnenswerth für mein Ergänz.-Wörterb. angezeichnet.

26. Also wollen wir ihm allein die Beichte abhören. S. 106, s. Hauptschwier. S. 10b/1a unter abhören 3.

27. Wie der stille Hausgeist dazusitzen und Wache zu halten über dem Hause und den geliebten Beiden, die es umschloss. S. 108, s. Hauptschwier. S. 207b (Über Nr. 9a).

28. Alle Abende ging Percival nicht in Gesellschaft ꝛc. S. 109, s. Heft II S. 78/9.

29. Ein Vulkan, aus dem ſtatt der Lava Gold entſtrömte, Gold in ſchwerer, heißer, Alles umſtrickender, Alles betäubender Welle. S. 122, wo die vier Dative der weiblichen Beiwörter gleichmäßig ſämmtlich ſtarke Abwandlung haben, was auch für männliche und ſächliche Beiwörter wohl ausſchlag- und maßgebend ſein muſs (ſ. o. Nr. 9).

30. „Sehr intereſſant“ — von allen Worten, die dem Menſchen zu Gebote ſtehen, um den Eindruck einer Dichtung wiederzugeben, das ödeſte und ſchnödeſte S. 127, ſ. o. Nr. 3 (Schluſs) und Verskunſt § 123.

31. „Was mir an unſrer Zeit ſo miſsfällt, was mir gradezu gräulich iſt, Das iſt, daſs es noch nie eine Zeit gegeben hat, wo der Individualität des Dichters ſo alle Berechtigung abgeſprochen worden iſt, wie heut zu Tage. Die Poeſie, um mich ſo auszudrücken, iſt doch wie ein Garten und in einem Garten blüht Alles durch einander und Das gerade giebt ihm doch ſeinen Reiz. Wenn nun ein Menſch käme, der nur eine beſtimmte Sorte Blumen mag und darum alles Andere, was die Blumenart nicht iſt, ausriſſe und zertrampelte — na, ſehen Sie, man würde ſolchen Hottentotten doch am Kragen nehmen und hinausjagen auf Nimmerwiederſehn. In der Litteratur aber, da iſt es erlaubt. Da kommen dieſe Kerle mit ihren verfluchten ſogenannten ‚Richtungen‘ und die nehmen ſie wie eine Keule in die Hand und damit wird Alles, was nicht in die Richtung paſſt, kurz und klein geſchlagen! Iſt Das erlaubt? frag’ ich . . .“

Zu dieſem längern Redeerguſs des alten „Papa Nöhring“ (ſ. o. Nr. 3) halte man, was der Verfaſſer des Romans ziemlich im Anfang (S. 3) geſagt:

„Der alte Herr Nöhring war . . . in ſeiner Jugend auch poetiſch angehaucht geweſen. Wahrſcheinlich hatte Percival [der Sohn] die dichteriſche Ader von ihm geerbt. Sehr ſtark war ſie bei dem alten Herrn Nöhring nicht gerade geweſen, nur eine dünne Silberhaut, unter der das eigentliche Metall ſeiner Natur, mochte es nun Kupfer oder Eiſen ſein, bald wieder zum Vorſchein kam. Darum hatte es ihn keine allzuſchweren Kämpfe gekoſtet, über die Leichen ſeiner Jugenddichtungen hinwegzuſchreiten und die Landſtraße des Lebens zu gewinnen, die ihn zu Amt und Rang und vernünftigem Auskommen führte. Aber die Sehnſucht war ihm geblieben, nicht eben leidenſchaftlich, aber nachhaltig, gewiſſermaßen chroniſch, und das Bedürfnis, ſich in ſeinem Berufsleben ein Guckloch offen zu halten, aus dem er in das Land der Träume hinausſchauen könnte ꝛc.“

Alſo, um es kurz mit einem Goethe’ſchen Ausdruck zu bezeichnen, Papa Nöhring war ein „Dilettant mit Ehre“ (ſ. Goethe 40bänd. Ausg. Bd. 31, S. 423).

Wenn ich durch dieſen meinen Hinweis recht viele meiner Leſer veranlaſſe, ſich mit dieſem — ſo weit meine Erfahrung reicht — wenig geleſenen Aufſatze aus dem J. 1799: „Über den ſogenannten Dilettantismus oder die praktiſche Liebhaberei in den Künſten“ (S. 422—446) vertraut zu machen und dadurch ſich reiche Belehrung und nachhaltigen Nutzen zu verſchaffen, ſo wird es mich freuen.

Hier begnüge ich mich, nur die kurze Stelle aus S. 433 herzuſetzen:

„Impudenz des neuſten Dilettantismus, durch Reminiscenzen aus einer reichen kultivierten Dichterſprache und die Leichtigkeit eines guten mechaniſchen Äußern geweckt und unterhalten,“ —

wobei gewiſs den meiſten Leſern Schiller's bekanntes Zweizeil ins Gedächtnis kommt:

„Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubſt du ſchon Dichter zu ſein?“

Wie Papa Nöhring erſcheinen in dem Roman auch deſſen Buſenfreund, der Major a. D. Bennecke und deſſen beſonders liebenswürdige und allbeliebte, in dem Bekanntenkreis und darüber hinaus als „Tante Löckchen“ verehrte Gattin nicht als die Dichtkunſt ausübende, wohl aber als an den Werken von Dichtern und Dilettanten ſich mit Hingebung erfreuende Perſonen. Von Nöhring's Kindern aber iſt der Sohn Percy (ſ. Nr. 3) der echte Dilettant, in welchem aber ſeine ihn vergötternde Schweſter einen gottbegnadeten Dichter erblickt, bis ſie einem ſolchen wirklich im Leben begegnet.

Daſs ſie bei ihrer Empfänglichkeit für das wahrhaft Dichteriſche ſich den Einwirkungen des gottbegnadeten Dichters nicht verſchließen und entziehen kann, von dem ſie ſich ſträubend und widerſtrebend eingeſtehen muſs, daſs er ihren in ihrer „Schweſterſeele“ ſchwärmeriſch geliebten und verehrten Bruder weit in den Schatten ſtellt, in ihrer ſtolzen, herben, keuſchen und ſpröden Mädchenhaftigkeit dem in ſeiner äußern Erſcheinung hinter ihrem ſtrahlenden und alle Herzen gewinnenden Bruder ſo weit zurückſtehenden, aber ihn geiſtig eben ſo weit überragenden Dichter zunächſt ihren jungfräulichen Stolz und ihren Haſs entgegenſtemmt, bildet den hauptſächlichen Inhalt des Romans.

Nach dieſer — hoffentlich den Leſern nicht unwillkommenen — Mittheilung über den Inhalt des Romans — wende ich mich nun wieder der Eigenart meiner Zeitſchrift gemäß — dem Sprachlichen zu.

32. Sein Geſicht war in Gluth getaucht, er lächelte wie ein ſchämiges Kind. S. 134, vgl. Wörterb. III S. 889.

33. Nöhring, Vater und Sohn, reckten die Köpfe auf. S. 137,

vgl.: Freda und Schottenbauer richteten gleichzeitig die Köpfe auf. S. 387, ſ. Hauptſchwier. S. 130b, wo ich unter dem Titelkopf: Einzahl in Nr. 2 geſagt habe:

„Subſtantiva zur Bezeichnung von etwas bei einem Weſen nur einmal Vorhandenem oder in Betracht Kommendem ſtehen dem Geiſt der deutſchen Sprache gemäß, auch wenn von mehreren Weſen die Rede iſt, in der Regel nicht (wie z. B. im Engliſchen) im Plural, ſondern im diſtributiven Singular, z. B.: Alle Verſammelten gelobten mit Herz, Mund und Hand, für ihr Vaterland Alles, ihr Leben, ihr Gut und Blut zu opfern, wobei zu beachten, daſs hier auch Hand im diſtributiven Singular ſteht, weil jeder Gelobende zum Handſchlag eben nur eine Hand, die rechte, reicht (ſ. u.), auch Gut (als kollektiv die einzelnen Güter jedes Gelobenden umfaſſend) ꝛc."

Das weiter Folgende muſs ich — mit Rückſicht auf den Raum — a. a. O. nachzuleſen bitten, wo ich auch Beiſpiele aus guten Schriftſtellern gegeben, in denen der Plural ſtatt des richtigern diſtributiven Sing. ſteht. Dazu wäre auch der Satz von Wildenbruch zu fügen, vgl.: Beide reckten den Kopf auf — und ferner: Die drei Inſaſſen des Hauſes gingen ſchweigend um einander herum, die beiden Männer mit etwas ſchweren Häuptern [ſtatt: mit etwas ſchwerem Haupt], Freda mit offenen, ſcharfen, ſpottluſtigen Augen. S. 146. Alles war ja im ſchönſten Gleiſe. Das ſah man Percival und Papa Nöhring an den Geſichtern [ſtatt: am Geſicht] an. S. 194; ſ. auch unten Nr. 94.

34. Freda blieb ſtehen, wie ſie geſtanden hatte, bis daſs die Thür hinter ihm ins Schloſs fiel. S. 140, vgl. Zeitſchr. VII S. 14—16, wo ich zahlreiche Belege aus Wildenbruch's Novellen für das Bindewort bis daſs ſtatt des heute gewöhnlichern einfachen bis gegeben habe, vgl. auch IX S. 369 Nr. 2. Daran ſchließen ſich noch folgende Stellen aus dem Roman an: Alt und grau wollen wir doch wahrhaftig nicht werden, bis daſs wir heirathen. S. 178. Stieg man . . . hinauf, bis daſs man auf der Höhe und bei der Ruine angelangt war. S. 288. Bis daſs der Vater aufgeſtanden. S. 381. Er ruhte nicht, bis daſs ſie ſich die längſten und ſchönſten Zacken abgebrochen hatte. S. 408. Einmal habe ich auch bei Wildenbruch das einfache bis gefunden, S. 227, wo es heißt: Der ſtand nun in einer Ecke des Gemachs und rührte ſich nicht, bis alle Andern abgefertigt waren.

35. Daſs ich neugierig bin, wer von euch Beiden den größeren Kater haben wird. S. 40 = Katzenjammer, ſ. Wörterb. I S. 835a; 877 Nr. 4; Ergänz.-Wörterb. S. 287b; 295c.

36. Daſs, wenn er ſo viel Talent hätte . . ., als er ſich einbildet, Shakeſpeare ein Waiſenknabe wäre. S. 141, ſ. Wörterb. S. 312a.

37. Da kein anderer Platz mehr frei war, ſetzte ſie ſich unmittelbar vor der Thür [sc. hin, vgl.: vor die Thür, ſ. Hauptſchwier. S. 197b/8a], ſo daſs ſie ihm gerade gegenüber ſaß und ihr Geſicht vom Lichte der Lampe beleuchtet wurde, nieder. S. 150, vgl. Hauptſchwier. S. 213b unter dem Titelkopf: „Nachklappende Satztheile“, wo es in Nr. 2 heißt: „Tadelhaft iſt es aber andrerſeits auch, die grammatiſch richtig abgetrennte Vorſilbe nach einer längern Zwiſchenſchiebung kaum noch erwartet nachklappen zu laſſen“ ꝛc., z. B. in dem vorliegenden Fall beſſer: . . . ſetzte ſie ſich unmittelbar vor der Thür nieder, ſo daſs . . .

38. „Brauchen Sie wirklich noch die Anerkennung der Einzelnen, nachdem Alle Ihnen gehuldigt haben?“ . . Natürlich wuſste ſie recht gut, daſs es gerade die Anerkennung „der Einzelnen“ war, auf die es ihm ankam. S. 153/4. Aus dem Zuſammenhang weiß der Leſer, daſs hier: „der Einzelnen“ als Genitiv der weiblichen Einzahl (die Einzelne) aufzufaſſen iſt, während es der Form nach auch als Genitiv von der Mehrzahl (die Einzelnen) aufgefaſſt werden könnte. Wo Dies nicht ſo klar hervortritt, wäre ein ſolcher Genitiv als zweideutig zu vermeiden (vgl. Hauptſchwier.] S. 353a Nr. 2b) und als unzweideutig zu ſetzen: die Anerkennung der Einzigen, wo der Begriff „einzig“ die Auffaſſung als Mehrzahl ausſchließt.

39. Papa Nöhring . . . pries . . . das Schickſal ſeines Hauſes, dem durch die Bekanntſchaft mit dem genialen jungen Mann ein ſo köſtliches Stück Menſchenthum [ſ. d. Nr. 1 im Ergänz.-Wörterb. S. 354a] angewachſen [ſ. anwachſen 4 Wörterb. III S. 1444c] war. S. 155.

40. „Junge — ich falle um und bin hin“ [vor Entzücken ꝛc.] S. 158, ſ. hin Nr. 4 Wörterb. I S. 762a.

41. „Geh — ſchäme dich, du biſt ſchlecht — oder gar, du biſt verrückt!“ — Vielleicht war ſie ja wirklich verrückt; wenn Jemand mit ſeinen Empfindungen ſo ganz aus der Reihe der Andern heraustritt, ihnen ſo ganz entrückt ſteht, nun, ſo iſt ſolche „Entrücktheit“ in den Augen der vernünftigen Menſchen eben „Verrücktheit. S. 166 — hier hervorgehoben als ein für meine Wörterbücher unter ent-, verrücken, Ent-, Verrücktheit hinzuzufügender Beleg, ſ. Wörterb. II S. 798a/b und c; 799a; Ergänz.-Wörterb. S. 429c!

42. Wenn er am Schluſſe des Halbjahrs eine gute Cenſur nach Hauſe brachte, — dieſer Jubel, dieſer ſchmetternde, durchs ganze Haus! S. 167, ſ. Hauptſchwier. S. 276b/7a über die Nachſtellung der attributiven Adjektiva bei Dichtern und in der gehobenen Proſa, vgl. ohne

ſolche nachdrückliche Hervorhebung z. B.: dieſer durchs ganze Haus ſchmetternde Jubel.

43. Percival ſah ſie ſchon dahin gleiten, natürlich dem Unglück zu, das ꝛc. S. 171, wo dem Sinne nach das an der Spitze des Satzes ſtehende Percival Objekt und das auf das Zeitwort folgende ſie Subjekt ſein ſoll (ſ. über ſolche zu Miſsverſtändniſſen irre leitende „Inverſion" Hauptſchwier. S. 352b). Zur Beſeitigung jeder möglichen falſchen Auffaſſung hätte der Schriftſteller etwa ſetzen können: Ihren Percival ꝛc. (als auch durch die Form deutlich erkennbaren Accuſativ, ſ. u. Nr. 47).

44. Papa Nöhring klopfte ihn verſtändnisvoll auf den Rücken. S. 177. Dazu hatte er ihn auf die Schulter geklopft. S. 178. Percival klopfte den Vater auf die Hand. S. 179. Leiſe klopfte er ſie in den Rücken. S. 423, vgl. (im Dativ): Er klopfte dem beſorgten Mann lachend auf die Schulter. S. 440, ſ. Wörterb. I S. 942a unter klopfen 1c, Hauptſchwier. S. 91a und ausführlicher in Herrig's Archiv XV, 60 und ſ. hier bei Wildenbruch z. B. auch S. 30: „Indem ſie ihn dreimal nach einander auf die Schulter ſchlug" ꝛc., aber doch auch: Indem er ihm auf die Schulter ſchlug. S. 377.

45. Wallnows und Nöhrings, Nöhrings und Wallnows, Das war von jetzt an alles Eins, ein Haus, eine Wirthſchaft, ein Kuddelmuddel. S. 180, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 324a, 358a (unter Moder ꝛc.).

46. Es war Freda immer unangenehm geweſen, wenn Brautleute ſich vor den Augen Anderer herzten und küſsten, jetzt wurde es ihr geradezu widerwärtig, unerträglich. Sie ging hinaus, ſie konnte es nicht mit anſehen, wie die Beiden „ſich ableckten" [verächtlich = einander abküſſen ꝛc.]. Sie ging in den Garten, in die freie Luft; es war, als wenn der „Arme-Leut"-Geruch [wie er in den niedrigen nicht gelüfteten, dumpfen Wohnungen armer Leute zu herrſchen pflegt], den ſie vorhin verſpürt hatte, ſie überall verfolgte. S. 180/1.

47. Das Haus dröhnte förmlich wieder. S. 181 = „dröhnend wiederhallen" (ſ. d.) Ergänz.-Wörterb. S. 163b.

48. Ein Vortheil war es, daſs ſie [Nanettchen] gar keine Antwort verlangte; ſo brauchte Freda Nichts zu ſagen. Nachdem ſie dieſe aus den Armen gelaſſen, wandte ſie ſich wieder zu dem Bräutigam zurück ꝛc. S. 181. Hier iſt (vgl. Nr. 43) ohne Inverſion ſie Subjekt, dieſe Objekt und in dieſer natürlichen Stellung keine Verwechslung zu befürchten; aber trotzdem wäre doch meiner Anſicht nach eine andere Wendung vorzuziehen, z. B. etwa: Nach beendeter Umarmung ꝛc.

49. So ein huſchliches, muſchliches Neſt. S. 182, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 282a, woraus ich Folgendes herſetze:

„**Huſchelig** a: . . . 3. Ein Heim . . ., ſauber, huſchlich. R. Waldmüller. Ein Orden 6 [traulich eng?, ſ. das Folg.] — **Huſcheln** ſ. auch (Frommann) Mundart. 3, 132; 6, 132; 154 und: Das junge Volk huſchelt ſich [rückte leiſe ꝛc.] näher zuſammen. Bazar 17, 264c, vgl. hübern [ſ. u.], huſchern. — **Huſchen** . . .: Man huſcht eben zuſammen wie die Vögel im Neſt. Auerbach N. Dorfgeſch. 3, 11; Freytag Bild. 2, 1, 329, auch: ſich zuſammenhuſchern, ſ. hubern," ſ. S. 279b:

„**Hubern** tr.: Die Bruthenne . . ., damit ſie die Jungen unter ihren Flügeln hubern (erwärmen) kann. Winkell Handb. für Jäger, 1, 363, vgl.: Die jungen Scharrvögel . . . werden von ihr [der Alten] gehubert. Ausland 52, 752a; v. Tramm 1, 309; auch huddern. Mundart. 6, 213; Vilmar 180; huckern 178, vgl. auch: Sich (zuſammen)hüfeln [hockend, kauernd] zuſammen krümmen. Schmeller Bair. Wörterb. 2, 160 = ſich hüfern (z. B. vor Froſt, von Falken) Becher Jäg. 1778 S. 926. Hüfern ſie ſich an einander, Männlein und Weiblein. Gartenlaube 27, 184b ꝛc. Die jungen Faſanen huſchern ſich. Winkell 1, 365; ſ. zuſammenhuſche(l)n ꝛc.; hutſchen 1a."

Für muſchlich in demſelben Sinne wie huſchlich (vgl. franz. coi, engl. snug) zur Bezeichnung eines Raumes, in dem man ſich eng, traulich, heimelig an einander ſchmiegt, wäre in meinem Wörterb. II S. 351b ff.; Ergänz.-Wörterb. S. 362a die Stelle aus Wildenbruch nachzutragen. Für die Reimverbindung beider Wörter (wiederholt S. 349: eine „huſchliche, muſchliche", allerliebſte Wohnung) ſ. o. Nr. 3 Schluſs.

50. „Kindchen, du ſiehſt mir ein bischen blaſsſchnäbelig aus." S. 185, eigentlich von Vögeln, aber auch ſehr häufig, wie hier, übertragen auf Perſonen, deren Geſicht, Lippen ꝛc. blaſs ausſehen. Wegen dieſer Übertragung hätte dieſe — auch bei Grimm ꝛc. unerwähnt gebliebene Zuſammenſetzung unter den Zuſammenſetzungen von ſchnäbelig in meinem Wörterbuch III S. 983a wohl beſonders erwähnt werden ſollen, weſshalb ich ſie hier nachtrage.

51. „Der Alltag iſt die Wirklichkeit und die Wirklichkeit hat Recht" . . . Alſo gab es auch für ſie von nun an Nichts weiter als den Alltag und den Kleinkram des Lebens! S. 186. Ich habe ſchon vor 43 Jahren im 2. Heft meiner Kritik des Grimm'ſchen Wörterbuches (Hamb. 1853) S. 71 auf die wunderliche Behauptung Jakob Grimm's (Bd. I Sp. 239) hingewieſen

ALLTAGS, adv. quotidie, wie tags könnte auch alltags gesagt werden, doch ist es nicht üblich, noch weniger ein subst. alltag und ſie durch Belege widerlegt, denen ich in meinem Wörterb. III S. 1279a (und gelegentlich auch hier und da einige in der Zeitſchr.) hinzugefügt.

Daran schließt sich der obige von Wildenbruch, vgl. auch S. 392: Schottenbauer wurde sich bewusst, wie der Alltag des menschlichen Lebens mit den größten Ereignissen fertig wird.

52. „Sie wissen ja . . ., was für länglich-säuerliche, gurkenähnliche Gesichter die Herren vom Gericht bei uns zu Hause zu machen pflegen, wenn das Gespräch auf den schiefgegangenen Referendar kommt, der statt ordentlicher Referate Trauerspiele schreibt ꝛc." S. 190, s. mein Wörterb. III S. 918a unter schief Nr. 4.

53. Dessen Stück . . . hat einen Bombenerfolg errungen. S. 198, in der Schauspielersprache, ähnlich: ein Bombenhaus (in einem künftigen Hefte).

54. Im nächsten Augenblick hielt er den alten Mann in leidenschaftlichen Armen umfangen. S. 203. Nicht die Arme, sondern der ganze Mensch war leidenschaftlich. Vgl. die in den Hauptschwier. S. 347a unter dem Titelkopf: „Zusammengesetzte Hauptwörter" in Nr. 1 besprochenen Beispiele. Meinem Gefühle und meiner Ansicht nach würde es hier in der Erzählung, im Ton der gewöhnlichen Rede einfacher und besser heißen: „. . . hielt er den alten Mann leidenschaftlich — umarmt oder: in seinen Armen — oder vielleicht auch (was ich weniger gut heißen würde): in leidenschaftlicher Umarmung umfangen." Vgl. auch S. 152 Nr. 2.

55. „O du Himmelherrgott, diese Seligkeit!" S. 203, welcher Ausruf dem in meinem Wörterb. I S. 611c unter „Herrgott" Gesagten hätte hinzugefügt werden können.

56. Ihr Fettschwänze und Neidhämmel! S. 207, s. Neidhammel Wörterb. I S. 677b unter Hammel 3 allgemein üblich als Schimpfwort für Personen (wie Dreck- ꝛc., Geiz- ꝛc. Hammel) und vgl. ebd. Fetthammel, zunächst eigentlich von einem zum Schlachten bestimmten, aber auch (besonders in Meklenburg, s. Ergänz.-Wörterb. S. 252b) „übertragen auf wohlhäbige Nichtsthuer" mit Belegen aus Reuter, vgl. hier bei Wildenbruch in ähnlicher Übertragung vom Thier auf Personen Fettschwanz, s. Wörterb. III S. 1035b, vgl. unten Nr. 68.

57. Sie werden's ja wohl gefühlt haben, wie mir das Herz von Liebe zu den Menschen überschwoll und überquoll. S. 210, s. über die Reimverbindung oben Nr. 3 (Schluss).

58. Sie fühlte, wie Mutter Wallnow und Therese mit neugierigen Augen auf sie einblickten. S. 219, vgl. Wörterb. I S. 165 den Beleg aus Heinr. v. Kleist: auf Einen höhnisch einblicken, vgl. gewöhnlicher: wie sie mit neugierigen Augen (oder Blicken) auf sie eindrangen ꝛc.

59. „Gastein und wie die andern Altenmännerbäder [s. einstweilen Zeitschr. 10, S. 247 Nr. 34] da oben in den Bergen heißen ꝛc."

S. 224 = Bäder für alte Männer, zu ihrer Kräftigung und Verjüngung ꝛc., vgl. Wörterb. I S. 67 b, wo ein Beleg für das in andrer Auffaſſung gebildete, aber einigermaßen ſinnverwandte Jüngelbad aus Luther (mit Hinweis auf Jungbrunnen, Zauberbad) ſich findet.

60. Den Bogen geſpannt und, ehe ſie ſich's verſah, — furr! — hatte er abgeſchoſſen und ſie hatte ihren Pfeil im Leibe. S. 226, vgl. Wörterb. III S. 1273 b/c (und Ergänz.-Wörterb. S. 545 c), woraus ich hier nur herſetze: „furren, intr. tr.: ſchwirrend ſummen (ſ. d. II 1 a und furren, ſchnurren ꝛc.)" mit vielen Belegen, auch für die Zuſammenſetzungen und ſich anſchließend, das Gefurr (mit Zuſammenſetzungen). Die tonnachahmende Interjektion furr! bei Wildenbruch wäre nachzutragen.

61. Dann ſind wir alleſammt futſch, in alle vier Winde! ſ. Wörterbuch I S. 525 b; Ergänz.-Wörterb. S. 217 a; Fremdw. I S. 418 b.

62. Daſs der Herr Bengel da wirklich zum Examen arbeitet und nicht alle 3 Tage von Berlin zu ihnen herübergeflitzt kommt. S. 233, ſ. Wörterb. I S. 466 a; Ergänz.-Wörterb. S. 207 a/b.

63. So ging das Geſpräch herüber und hinüber, — aber es klappert S. 234, vgl. Wörterb. I S. 920 b, wo es unter klappern 1 a heißt: „oft mit Hervorhebung des hölzernen, klangloſen Tons", mit Belegen (gegenübergeſtellt dem klingen).

64. Ihren Blick . . ., der ſonſt ſo ruhig und bewuſſt auf ſein Ziel losging und jetzt, wie ein verflogener [ſ. Wörterb. I S. 463 b Nr. 2] Vogel im Zimmer umherflatterte [ſ. ebd. S. 456 b/c] S. 235.

65. Sie war ſtark wieder, ſtark und feſt. S. 242, wo richtiger die Stellung lautete: Sie war wieder ſtark ꝛc.

66. Nach den Ereigniſſen von heute, würde er keins von beiden thun, weder herankommen noch ſchreiben. S. 243, richtiger wohl: Nichts von Beidem.

67. Freda ſtraffte ſich auf. S. 244, = ſich ſtraff auf-, emporrichten (aus der ſchlaffen Haltung, in der ſie ſich befand) ꝛc., öfter bei Wildenbruch, ſ. Zeitſchr. 9, S. 375 Nr. 34.

(Die Beſprechung des 2. Theils bleibt einem ſpätern Hefte vorbehalten.)

Zu Johannes Matheſius.

Von Georg Loeſche, Doktor der Philoſophie und Theologie, k. k. o. ö. Profeſſor der Kirchengeſchichte in Wien.

In meiner (kurz gefaſsten) „Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur bis zu Goethe's Tod" (3. Aufl. 1887) findet ſich S. 25 a in § 97, [3] das Folgende:

Johannes Mathesius, geboren 1504 in Rochlitz, einer der liebenswürdigsten Schüler Luther's, von 1541 ab Pfarrer in Joachimsthal, wo er 1565 starb. Wir nennen besonders seine Sarepta oder **Bergpostill** (Nürnberg 1562 u. o.) und ferner seine Historia von des Ehren Mannes Gottes Dr. Martini Luthers Anfang, Lehr, Leben vnd Sterben ꝛc. (Nürnberg u. a.). Von ihm sind auch viele einfach liebliche Kirchenlieder (Schöne geistliche Lieder, Nürnberg 1580) und ein kleines Lehrgedicht Oeconomia oder Bericht, wie sich ein Haußvater halten soll. Nürnberg 1561.

Welche Schriften von Mathesius ich für mein Wörterbuch der deutschen Sprache benutzt habe, ist aus dem am Schluss des 3. Bds. befindlichen „Quellenverzeichnis" S. 1822a zu ersehen. Dr. Loesche hat auch in dem „Verzeichnis der Sigla" in dem 1. Bde. seines „Johannes Mathesius" S. XV mein Wörterbuch aufgeführt, und meine sprachlichen Bemühungen um Mathesius haben ihn veranlasst, sich mit einigen Anfragen über einiges ihm Unklare an mich zu wenden, und ich habe mit großem Vergnügen, so weit ich es vermochte, ihm die gewünschte Auskunft gegeben. Als Dank dafür sandte er mir seine in den Bücheranzeigen des 11. Heftes vom 9. Jahrg. meiner Zeitschr. auf S. 439 mit genauer Titelangabe aufgeführten bis dahin erschienenen Bücher über Mathesius. Ich benutze gern die Gelegenheit diese ungemein reichhaltigen und fleißigen Arbeiten, wie sie es verdienen, allen Betheiligten aufs angelegentlichste zu empfehlen.

Heute aber empfing ich das in den Bücheranzeigen mit dem ausführlichen Titel verzeichnete Buch des Herrn Dr. Loesche und gleichzeitig den nachfolgenden Brief.

Wien, 23. 5. 96. XIX, 4. Cobenzlp. 42.

Hochgeehrter Herr!

In dankbarer Erinnerung an Ihre freundliche Hilfe neulich erlaube ich mir, Ihnen den betr. Band Mathesius zu überreichen, in dem freilich einige der damals mitgetheilten Ausdrücke unerklärt bleiben mussten.

Gleichzeitig nehme ich mir die Freiheit, für einen weiteren Band einige Anfragen an Sie zu richten, die ich mit meinen Hilfsmitteln nicht beantworten kann.

Ihrer gütigen Gewährung entgegensehend,

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr. Loesche.

Ich lasse nun die Anfragen des Herrn Dr. Loesche, in denen die ihm unklaren Ausdrücke durch Sperrdruck hervorgehoben sind, in der Reihenfolge, wie er sie — leider! zumeist ohne genaue Angabe der Stelle, wo,

oder des Zuſammenhanges, in welchem die Ausdrücke ſich finden — mitgetheilt, her — auch da, wo ich keine (oder wenigſtens keine vollſtändig befriedigende) Erklärung zu geben im Stande bin, weil doch vielleicht aus dem Kreiſe meiner Leſer einer oder der andere eine Erklärung hier in der Zeitſchrift mitzutheilen ſich angeregt fühlen dürfte, wodurch er, wie Herrn Dr. Loeſche, auch mich zu Dank verpflichten würde.

Gott ſagte zu Adam und Eva im Paradieſe:

Ich untergebe euch den ganzen Erdenkreis; ihr ſollt alles zu eurem Beſten brauchen:

allein das einige löchlein oder heunlein das ich mit meinem wort abgezirket habe, will ich mir zum Gottesdienſt vorbehalten und ausgezogen haben.

Bemerkung des Herausgebers.

Gleich hier im Anfang ſetze ich Etwas her, das ich doch für Nichts mehr als eine Vermuthung ausgeben möchte, mit dem auch für Manches im Folgenden zu beherzigenden Spruche: Si quid novisti rectius istis | candidus imperti, si non, his utere mecum.

Ich möchte nämlich annehmen, daſs „heunlein" vielleicht nur (einer mundartlichen Ausſprache zufolge) als Verkleinerung von Hain (ſ. d. in meinem Wörterbuch I S. 659 b auch die Belege, als gehegtes Gehölz ꝛc.) anzuſehen iſt, und ähnlich möchte ich in löchlein eine Verkleinerung des in meinem Wörterb. II S. 149 c unter I Loch in Nr. 1 mit der Erklärung = Buſchholz, Hain und dem Hinweis auf Loh I 1 erblicken, ſ. hier die Belege, worin ich — außer den Stellen von Juſt. Möſer — namentlich auch nach Friſch (Teutſch-Lat. Wörterb. Berlin 1741, S. 620 b) die Stelle aus Matheſius in etwas anderer Form angeführt habe, wie ich ſie auch hier wiederholen will:

Mathes. Sarept. Conc. 14: Gott verbot dem Adam ein Löchlein oder Hain, davon er nit eſſen ſollt. Auch was Friſch weiter dort ſagt, verdient volle Beachtung, z. B. über Eigennamen wie Hohenloh und Hohenloch; doch mit Rückſicht auf den Raum laſſe ich es an dieſem Hinweiſe hier bewenden.

In Bezug auf die freilich von Herrn Dr. Loeſche nicht in Frage geſtellte Verbindung am Schluſs möchte ich — wenn auch nur ganz kurz — auf mein Wörterb. III S. 1750 a/b unter ausziehn 3 hinweiſen, woraus ich wenigſtens den einen Beleg aus Luther herſetzen möchte: Dieweil er's ihm ſelbſt [Chriſtus es ſich allein] „auszogen" und vorbehalten ꝛc.

Rebekka, ein plüntſtiges (alſo wohlgenährtes) und trewſtlichs Jungfräulein.

Bemerkung des Herausgebers.

Hier hat Herr Dr. Loeſche kein Wort beſonders hervorgehoben. Die Bedeutung von „plüntſtig" = wohlgenährt ſcheint alſo ihm keinem Zweifel zu unterliegen; da die Stelle mir nicht im Zuſammenhang vorliegt und ich das Wort in dieſer Form geleſen zu haben mich nicht entſinne, ſo ſcheint es mir fraglich, daß an einen Zuſammenhang mit Plunz zu denken ſein dürfte, worüber es in meinem Wörterb. II S. 567 a ganz kurz heißt: Blutwurſt Blumauer 2, 135, ſ. Schmeller, vgl. Plunzen [plumpe Kerle]

Fiſchart Garg. 197 b. Nach Schmeller aber (1, 336) haftet dem Hauptwort Plunz ꝛc. in der Übertragung ꝛc. etwas Verächtliches an: „Er iſt lauter Plunz, homo mollis, ignavus. Promp. v. 1618, 2 (verächtlich) Weibsperſon; plunzet adj., ſchlapp, ſchwerfällig," — wie es denn auch z. B. in Hügel's Buch: Der Wiener Dialekt (1873) S. 42 a heißt: „Blunz'n eine Blutwurſt, auch Spottwort für eine dumme Perſon. (Redensart) Dei' Weib iſt a dicki Blunz'n" —, während nach Dr. Loeſche plüntſtig in lobendem Sinne zu ſtehen ſcheint; bei „trewſtlich" wird man zunächſt wohl an tröſtlich denken (ſ. d. u. Troſt in meinem Wörterb. III S. 1388 und namentlich Friſch II S. 385 a unter treiſt). Wie geſagt, iſt mir die Stelle außer ihrem Zuſammenhang nicht klar, und hier wird wohl Herr Dr. Loeſche mir eher Aufklärung zu geben im Stande ſein als ich ihm.

Seltſam, auch bei Wander nicht vorkommend, iſt die Redensart:
Main und Mord anrichten.

Bemerkung des Herausgebers.

Hier wird es genügen, ganz kurz auf mein Ergänz.-Wörterb. S. 352 b hinzuweiſen, wo aufgeführt iſt:

Mein n. = Falſch. Hans Sachs Göd. 1, 135 [43] ſ. Mein-Eid und meinen 6, wo es — in Bezug auf Mein-Eid — heißt: d. i. erſonnen, zu meinen wie lat. mentiri zu mens. Wackernagel Gloſſar 477, vgl. vielfach die etymologiſchen Wörterbücher, beſonders aber Friſch I 635 c/6 a: Main s. m. dolus hat vor Alters allerhand Bosheit, Falſchheit, Untreu u. dgl. . . . bedeutet, woraus ich nur noch herſetze:

Matthesius Sarept. Conc. 13. Mahn und Mord anrichten (ſ. o.).

Faſanen und Karpelaunen = Kapaunen?
Merrettich in einer Fleiſchbrühe giebt ein gut Commentel.

Bemerkung des Herausgebers.

Außer Stande, hierzu eine auch nur einigermaßen befriedigende Erklärung zu geben, will ich doch die Gelegenheit benutzen, aus meinem Fremdwörterb. I S. 674 b das Folgende herzuſetzen:

„Commentar (lat.) m. . . . z B. Cäſar's Kommentarien über den galliſchen, über den Bürgerkrieg . . ., heute zumeiſt: . . . Fortlaufender Kommentar zu einem Schriftſteller ꝛc. Einem über etwas Auffallendes einen Kommentar geben ꝛc., ſ. auch: Als Gloſſen oder Comment über den Alloran . . . Im Comment Mahmet. Luther 8, 25 a." Vielleicht leitet dieſer Gebrauch Luthers Herrn Dr. Loeſche oder einen der Leſer meiner Zeitſchrift auf eine richtige Spur zur Erklärung der fraglichen Stelle aus Matheſius.

Mandelkern und überzogenen Kümmel.

Bemerkung des Herausgebers.

Ich wage kaum auf mein Wörterb. III S. 1755 b/c hinzuweiſen, wo es unter „Überziehen" in Nr. 3 heißt: das Objekt mit Etwas überziehen . . . Mandeln, Fenchelkörner mit Zucker überziehen, vgl. ebd. I S. 211 c unter „brennen" in Nr. 6 i: „Mandeln brennen, ſie mit gebranntem Zucker überziehen". Ich ſtand bisher in dem Glauben — oder muſs ich ſagen: in dem Wahne? —, daſs Ausdrücke wie überzogene Anis-, Fenchel-, Kümmelkörner ꝛc. in allen Konditoreien und Apotheken Alldeutſchlands allgemein üblich, verſtändlich und klar ſeien. Sollte Das für Öſterreich nicht zutreffen? Ich möchte Herrn Dr. Loeſche freundlich bitten, mich darüber aufzuklären und mir mitzutheilen, welche Ausdrücke dafür in Öſterreich gebraucht werden.

Zemen und Hechtkopf.

Bemerkung des Herausgebers.

Es ſcheint, ſo weit ich aus dem — ohne genaue Angabe der Stelle oder des Zuſammenhanges — mitgetheilten Satze vermuthe, ſich um beſonders leckere Speiſen zu handeln; und da ſetze ich denn aus Friſch II S. 471 c das Folgende her:

Zemer „Hirſch-Zemer, gallico cimier von cima, dem Schwanz, das Stück vom Hirſchen, woran der Schwanz iſt" ꝛc. — ſ. beſonders mein Wörterb. III S. 1761 c unter Ziemer 3, woraus ich Folgendes anführe:

(nach frz. cimier, ſ. Zimier, mhd. zimier und zimbor. Benecke 3, 892 a, 893 b vgl. Schmeller 4, 259) bei Zerlegung zahmer und wilder Thiere: der Rücken, beſonders des Hinterviertels, auch mit Nebenform . . .: Der Schwanz [des Hirſches] heißt die Blume. Von der Blume über die Keulen bis an die Rippen wird der Zimmer genennet; von dem Zimmer bis auf die Blätter heißt es der Rücken. Döbel Neu eröffnete Jägerpractica 1, 25 b. Die Sauen . . . haben Mehr- [oder Mürbe-] Braten, Blätter, Keulen, Zimmer. 25 b. Wenn der Hirſch zerwirket und zerſchlagen wird, werden 3 Zämer gemacht. Heppe Wohlred. Jäger 342. Zerlegen: ein zerwirktes Wild weidmänniſch zerſtücken . . . Wedel- oder Blumen-Zimmer; Mittel-Zimmer; Vorder- oder Blatt-Zimmer. Laube Jagdbrevier 303 ꝛc. Ein Kapitalhirſch! . . . Das iſt ein Zimmer, wie ihn kein Reichsprälat auf die Tafel kriegt. Gartenlaube 13, 243 b . . .; ferner Zuſammenſetzungen nach den Namen der Thiere: Ein Gemszimmer auf der Tafel. Monatblätter zur Allgem. Ztg. 1, 77 a. Hirſchzimmer mit Salat. Gutzkow Ritter v. Geiſt 5, 468 . . . Einen koſtbaren Rehzimmer. König Klubbiſten 1, 147. Ein delikater Rehzimmer. Jean Paul 21, 106. Das Rehzimmer (bei Andern: der) das Rückenſtück, beſonders das hintere. Voß Ged. 1, 189. Dies Spießerzimmer, das wunderbar zart und köſtlich ſchmeckte. Mügge Rom. 3, 6, 221 ꝛc. und ſcherzhaft in der Thierfabel: Sechzig feiſte Mäuſezimmel | machten die Verſammlung [der Katzen] ſatt. | Ob geſpickt, Das weiß der Himmel ꝛc. Lichtwer (Mendelſohn 4, 1, 300) ꝛc.

Ein feſter Schmarn hat neben dem Einhenkel ſein Preis.

Bemerkung des Herausgebers.

Vielleicht (für mehr als eine bloße Vermuthung gebe ich in keinerlei Weiſe das Folgende aus!) hat man unter Einhenkel ein henkelförmiges Backwerk zu verſtehen, etwa in der Form eines Brezels, Kringels, ſ. dieſe Ausdrücke in meinem Wörterbuch! und vgl. dort auch das bei Luther und Matheſius vorkommende Hängel für Wehrgehänge, wie auch das ſprichwörtliche: Das hat ſeinen feſten Preis, wie die Semmel beim Bäcker ꝛc.

Die Kinder kriegen oft ſtumpfe Zähne, wenn die Eltern Wintertrollen gegeſſen haben.

Bemerkung des Herausgebers.

S. mein Wörterb. I S. 320 b:

I **Troll** m., —en: —en; ¨e f.; —n: plumpe, grobe Perſon: Ei ſeht, wie dick die Amme thut! . . . | Wenn ich vor Tag am Waſchtrog ſteh, | ſo bleibt die Drolle ruhig liegen. Pfeffel Poet. Verſ. 3, 26, vgl. Trülle und Trulle. Grober Acker-Troll [Bauer]. Hans Sachs 4, 3, 57 d. Ihr groben Narren und Acker-Trollen. Schaidenreißer Odyſſea 88 a; Kirchhof Wendunmuth 448 b ꝛc.

Anm. Wohl von trollen (ſ. d.) als ſinnverwandt zu traben, trappen, vgl. Ackertrappe, und ſo ſcheint Trapp = Troll, ſ. d. Friſch 2, 389 b; in der Bedeutung:

„Kamm der Weintraube“ (vgl. Hopfentrollen. Schmeller 1, 489 = Kätzchen; Drodeln oder Troddeln. Nemnich 114, Eichenzäpfchen ꝛc.) nur Umdeutung mit Anlehnung an frz. grappe“ . . .
und im Anſchluſs daran in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 163b:

Droll: 1 m. ꝛc.; -e f. ꝛc.: 1. ſ. auch Troll, Trull und z. B.: Eine Drolle, auch Rabener 3, 188; Baurentroll m. Paracelſus Chir. 263c = Paurtrülle m, Uhland Volksl. 647, vgl. Bauerntrolle f. Reinwald Henneb. 1, 170, auch drollig 1. — 2. (ſ. Anm.) Troll(en) m. (vgl. Troddel 1; 26), wie Hopfen- auch Rebentrolle. Fiſchart Großm. 116 und: Es trägt oft eine gute Rebe einen Wintertrollen ſ. Friſch 2, 389b = Herling (ſ. d.) und nach Jer. 31, 29 ꝛc.: Wintertrollen, von denen den Söhnen die Zähne einiglen. Seb. Franck Kriegsl. des Friedens 210 u. ö. (v. Schmid, Schwäb. Wörterb. 142) ꝛc.

Lieber tot ſein, als eine Braut haben mit vollem rath.

Jetzt muſs ich noch (in meiner Rede und Ermahnung) den jungen Geſellen einen Trab ſchenken.

An andrer Stelle: Jemandem etwas eintraben = einſchärfen, aber woher?

Ein voller Zapfer, der geflucht oder über neun geworfen oder ſonſt eine Leichtfertigkeit begangen.

Bemerkung des Herausgebers.

In meinem Wörterb. III S. 1056c habe ich unter dem Worte: See f. in Nr. 1a u. A. geſagt:

Über Sand (ſ. d. 2d) und See. In das Land und weiter, | vielleicht gar über die See. Goethe 1, 69. Der Norden über See. Görres Die heilige Allianz ꝛc. (1832) S. 24 (ſ. überſeeiſch) ꝛc. Dazu (vgl.: weit weg ſein ꝛc.) oder hergenommen von Seekranken (ſ. [einen Aufſatz von mir] Herrig's Archiv 16, 238): Er war etwas über See [betrunken] und ſchlief ſogleich ein. Seume Spaz. nach Syrakus 175, engl. to be half seas over [ſ. Webſter (1890) p. 1296a; Murot Encyclop. Engl. Dictionary I p. 1023b ꝛc.]; niederd. halver see oder söe wesen, hochd. halb ſieben ſein, halb berauſcht ꝛc., vgl.: Über ſieben werfen. Schmeller [III S. 185], wozu ich die dort gegebenen Belegſtellen füge: Über ſiben werfen vomitare. „Bey den Gaſtereien füllten ſich die Töchter und Jungfräwlin dermaßen an, daß ſie über ſiben werffen (das heißt aber ein jungfrawtrünclein!) und ſambt der Mutter auf offne Gaſſen und Plätzen blitzblatz voll herumſtörtlen.“ Albertini's Gusman 475. „Alles über ſibene werffen, was im Leib iſt.“ Desſelben überſetzter Guevara;
ſ. ferner Schwäbiſches Wörterb. . . . von M. Johann Chriſtoph von Schmid S. 415, wo es heißt:

„olfe, eilf, er hat olfe geworfen, er iſt ſtark berauſcht; wer im Würfelſpiele eilf wirft iſt dem höchſten, zwölf, ganz nah.“ Die Umwandlung von ei in o findet auch in Holge, d. i. Heiligenbild ſtatt.

Ich darf auch wohl darauf aufmerkſam machen, daſs ich in meinem

Deutſchen Sprachſchatz, geordnet nach Begriffen zur leichten Auffindung und Auswahl des paſſenden Ausdrucks. Ein ſtiliſtiſches Hilfsbuch für jeden Deutſch Schreibenden. Hamburg 1873, 1877. Th. I: 1040 S. und XXXII S.; II Regiſter-Theil VI und 2136 S.

in Thl. I am Schluſs von Nr. 214c neben einander aufgeführt habe:

vomieren; brechen; ſich erbrechen; ausbrechen; ſich übergeben; ſpeien (ſ. o.): ausſpeien; [nach Speier] appellieren; löcken; ausklöcken; (aus)kotzen; kotzen wie die Gärberhunde; kalben; kälbern; ein Kalb machen, anbinden, legen; den Fuchs ſtreifen, rupfen; Elf —, über Sieben — werfen (269 m) ꝛc.; ſeekrank ſein, werden; dem Meeresgott [Neptun, lat., Ocean ꝛc.] den ſchuldigen Tribut zahlen, bezahlen, abſtatten ꝛc.; kotzern; walgern; wühlen; würgen; worgen; gärben; † unwillen; ekeln ꝛc.

Meiner Anſicht nach iſt die urſprünglichſte und auch am weiteſten verbreitete Ausdrucksweiſe: über Sieben werfen; dazu kommt, wie wir aus Herrn Dr. Loeſche's Mittheilung erſehen, in gleichem Sinne: über Neun werfen und in einem von Ägidius Albertini aus dem Spaniſchen überſetzten Schelmenroman: Olfe (d. i. E(i)lf) werfen, vgl. über die von Würfel- (oder auch Karten- ꝛc.) Spielen hergenommene ſprichwörtliche Redensart „mit wechſelnder Zahl“ (ſ. mein Wörterb. I S. 58 a unter Auge 13 m): auf ſeinen fünf, neun, e(i)lf, zwölf, achtzehn Augen halten, bleiben, beſtehen u. ä. m.

Wer (von Verlobten) heimlich dem anderen die Abreden außfellet, fället Gott in ſein Gericht.

Bemerkung des Herausgebers.

Sollte das tranſitive ausfallen (für das ich in dieſer Anwendung keinen weitern Beleg zu geben weiß) etwa ſo zu erklären ſein:

Wer das vor der einzugehenden Ehe bei der Verlobung Verabredete und feierlich Gelobte ſpäterhin „ausfallen läſſt“, d. h. nicht hält und redlich erfüllt, ſei es, daſs er ſein gegebnes Wort ganz oder theilweiſe zurückzieht, Der fällt Gott ins Gericht, da der Menſch nicht löſen ſoll, was Gott zuſammengefügt? ꝛc.

Eine rechte Hausmutter, die nicht ſtets vor dem Spiegel ſteht und täglich für die Waſen geht.

Crabaten (? = Kroaten, Karpathen?) gibt gute Wildpacher (Wein).

Bemerkung des Herausgebers.

Ich würde eher geneigt ſein, als gutes Weinland an Kroatien [vgl. mein Fremdwörterb. I S. 716 a Krabat 1 die Stellen aus dem Simpliciſſimus!] zu denken, auch ſchon wegen des Singulars giebt, während der Plural: (die) Karpathen auch das Zeitwort geben erfordern würde.

Roſatzer-, Scherkethaler-Wein.

Spechler voll guten Weins muß ein Becher ſein.

In dreien ſitzeten Räthen, ſoll heißen: 3 Rathsſitzungen ſitzenden Räthen.

Gott wehre dem Türken, der uns den Simcher der alten Deutſchen und ſchiemer edlen Trunk verwüſtet hat.

Zwei Briefe des Herrn Dr. Rich. Roſenbaum in Berlin.

Hochverehrter Herr Profeſſor!

Vor kurzem hatte ich J. Möſer's Patriotiſche Phantaſien zu einem beſtimmten Zweck in der Hand und fand darin I 92 den Satz: „Adieu patrie, ich gehe nach Holland . . .“ So ſagt der in ſeiner Heimat

unzufriedene Knecht zu seinem Brotherrn, um sich vielen seiner Osnabrücker Landsleute anzuschließen, die alljährlich in Holland Dienste suchen. — Ich kenne aus meiner Heimat (Böhmen) den Ausdruck: adieu partie! Er ist in hohen und niederen Kreisen gebräuchlich, also ganz landläufig und besagt im allgemeinsten Sinne, dass man sich von Etwas abwende, sei es von einer Sache, sei es von einer Person oder gar auch von einer Idee. Er wird am häufigsten auch von Kindern angewendet, wenn sie etwas zerschlagen haben, es weg werfen, namentlich in die Tiefe oder ins Wasser, also auf Nimmerwiedersehen. (Seltener hört man auch die Umbildung: à la marche partie! die beispielsweise die Bekräftigung eines dem Kinde gegebenen Befehles zur sofortigen Ausführung sein soll.) Erwachsene bedienen sich des Ausrufes gern, wenn ein unangenehmer Besuch sie verlassen hat. Kurz, es ist ein Abschied von Etwas, und zwar einer, der Einem nicht besonders schwer wird.

Die Form bei J. Möser (patrie für partie) lässt mich daran denken, in patrie die ursprüngliche Form des Ausrufes vor mir zu haben. Und Das bestätigt mir bis zu einem gewissen Grade auch Ihr Fremdwörterbuch, das I, 12 vermerkt: „Adieu, Partie, und über Stock und Stein nach Holland . . .“ Hamb. Th. 2, 351 ꝛc. Ich vermuthe in dem Citat Schröder's Hamburg. Theater. Ist Das richtig? Leider ist mir dieses Werk nicht zugänglich, ich kann also daraus auch nicht den näheren Zusammenhang ersehen, aus dem die Worte bei Ihnen genommen sind. Offenbar aber entstammen sie einer ähnlichen Situation wie die von mir oben aus Möser angezogene. — Ich habe in den verschiedensten Wörterbüchern nachgeschlagen und finde nur noch in Wander's Deutschem Sprichwörterlexikon III, 1186 s. v. Partie als Nr. 3 angeführt: Adje, Partie. (Rottenburg.) Die Erklärung Wander's deckt sich mit meiner etwas allgemeiner gehaltenen. Ich kenne den Ausdruck, wie gesagt, aus meiner österreichischen Heimat auch in dem von Wander speciell vermerkten Sinne. Rottenburg ist also die Wander bekannte Gegend, in der diese Formel geläufig ist.

Es würde mich nun sehr interessieren, hochverehrter Herr Professor, wenn Sie aus dem reichen Schatze Ihres Wissens und Ihrer Sammlungen mir andeuten wollten, ob Ihnen die Redensart als noch anders wo im Schwunge bekannt ist, in welcher Bedeutung Sie sie kennen, und ob Ihnen litterarische Belege dafür außer den hier angezogenen zu Gebote stehen.

Da ich es schon einmal wage, Sie in Anspruch zu nehmen, so gestatten Sie mir gütigst noch eine kurze Frage: Aus dem Munde meiner hiesigen Wirthin, deren Wiege in Marienwerder in Ostpreußen stand, bekam ich auf die Frage nach einer mir unbekannten Straße Berlin's den Bescheid:

„Ach, das ist schon beim Teufel auf der Rinne!“ Die Redensart war mir unverständlich, ich fragte nach der Bedeutung und man sagte mir, Das hieße: sehr, sehr weit von hier weg! — Ich finde die Redensart unter den 1694 verschiedenen Formeln mit „Teufel“ in Wander's Sprichwörterlexikon nicht, auch unter „Rinne“ nicht. Wohl finden sich andere, die man leichtlich damit zusammenstellen könnte, wie 1092: Da hat der Teufel Adje gesagt (Troppau); oder 1395 das bekannte: Dort geben die Teufel einander gute Nacht (statt Teufel auch: Füchse, Hasen), mit der Erklärung: Ein Ort, wo es recht öde, einsam und unerquicklich ist.

Meine Gewährs„frau“ versichert mich, die Ausdrucksweise „beim Teufel auf der Rinne“ sei in ihrer Heimat ganz geläufig, sie wisse sich namentlich zu erinnern, dass ihre Mutter sie nur allzuhäufig gebrauchte.

Wenn ich Sie bitten dürfte, hochverehrter Herr Professor, mir auch darüber Ihre Meinung zu sagen, so würden Sie mich zu ganz besonderem Danke verpflichten.

Ich verharre in ausgezeichneter Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ergebenster
Richard Rosenbaum, Dr. phil.

Berlin, d. 7. 5. 1896. W. 8, Friedrichstr. 79 a.

Hochverehrter Herr Professor!

Seit Empfang Ihrer gütigen Antwort vom 10. Mai, für die ich Ihnen bestens danke, hab ich mich bemüht, Schröder's Hamb. Theater, Band II irgend wo zu erlangen. Es war leider überall vergeblich. Ich kann also das betreffende Citat weder ausführlicher angeben noch aus seinem Zusammenhange beleuchten. Im Übrigen ist es doch unwesentlich für den zwischen uns verhandelten Gegenstand.

Ich bin gerne bereit, für Ihre von mir sehr geschätzte Zeitschrift gelegentlich einen Beitrag einzusenden. Ich habe ein größeres litterarhistorisches Thema vor und gelange deshalb schwer dazu, sprachliche Beobachtungen in größerem Zusammenhange zu machen. Es sind meist nur Einzelbeobachtungen, die da abfallen, und mit Miscellen will ich Sie nicht belästigen. Sobald ich einmal eine Gruppe einheitlich umfassen kann, werde ich nicht versäumen, mich an Sie zu wenden. Ich gehöre ja zu den aufmerksamsten Lesern Ihrer Zeitschrift; denn ich veröffentliche in Sauer's Euphorion regelmäßig einen knappen Inhalt der Beiträge in Ihren Heften.

Mit dem Wunsche recht guter Gesundheit und den besten Empfehlungen zeichne ich mich

Ihr verehrungsvoll ergebenster
Richard Rosenbaum.

Berlin W., Friedrichstr. 79 a, den 21. Mai 1896.

In meiner Antwort auf den erſten Brief hatte ich Herrn Dr. Roſenbaum etwa geſchrieben (eine Abſchrift habe ich nicht zurückbehalten), daſs die von ihm aus Möſer's Phantaſien angeführte Stelle aus einem Aufſatze — nicht von Möſer, ſondern, wie es in der Fußanmerkung S. 87 ausdrücklich heißt: „Dieſes Stück, welches von einem andern Verfaſſer iſt, wird der Verbindung halber mit eingerückt" — auch in der vierten verbeſſerten Auflage. (Berlin bei Friedrich Nicolai 1820) Bd. I S. 91/2 buchſtäblich ſo geſetzt iſt:

Der Knecht iſt kaum der Kinderlehre entlaufen, ſo fängt er an, trotzig gegen ſeinen Brodherrn zu werden. Er ſpricht im hohen Tone: Wollet ihr mir nicht 20 bis 24 Thaler Lohn, ſo viele Ellen Hemde- und Wollenlaken nebſt ein paar Schuhe jährlich geben, adieu patrie! ich gehe nach Holland. Vermiethet ſich ein auswärtiger Knecht bei einem hieſigen Bauern, ſo fordert er obigen Lohn, und bedinget ſich dabei einen jährlichen holländiſchen Gang ausdrücklich mit aus ꝛc.

Danach ſcheint auch mir das partie aus dem urſprünglichen patrie entſtellt zu ſein. Hinzufügen will ich, daſs ich aus meinen Kinderjahren mich ſehr wohl entſinne, die Redensart: adieu partie! häufig — ganz in dem von Herrn Dr. Roſenbaum angegebenen Sinne von meinen Spielkameraden hier in meinem Geburtsort Altſtrelitz gehört und ihnen gegenüber ſo gebraucht zu haben; heute iſt hier die Redensart, wenn auch nicht ganz, doch faſt ganz in Abgang gekommen.

Ich hatte Herrn Dr. Roſenbaum auf das am Schluſs des dritten Bandes meines Wörterbuches befindliche „Quellenverzeichnis" aufmerkſam gemacht, wo es auf S. 1820a heißt: Hamburgiſches Theater [herausgeg. v. F. L. Schröder] Hamburg 1776 ff. und damit ſeine Vermuthung beſtätigt — unter der (wie ich aus dem 2. Brief erſehe) irrigen Annahme, — er werde auf der Königlichen oder Univerſitätsbibliothek in Berlin die fragliche Stelle wohl mit Leichtigkeit auffinden können. Ich füge nun nachträglich hinzu, daſs ich das Buch zur Zeit aus der Großherzoglichen Bibliothek in Neuſtrelitz entliehen hatte, wo es in allen Theilen ſich auch wohl noch befindet und von wo ihm (etwa durch Vermittlung der Königlichen oder Univerſitäts-Bibliothek) der 2. Band oder ſämmtliche Bände gern auf einige Zeit zugeſandt werden würden.

Was nun aber die Redensart „auf des Teufels Rinne" betrifft, ſo konnte ich durch einen glücklichen Zufall ſchon hier in Altſtrelitz aus der gütigen Mittheilung einer aus der früheren Provinz Preußen mit ihren Töchtern in unſer Städtchen übergeſiedelten Apothekerwittwe entnehmen, daſs die fragliche Redensart in Oſt- und auch wohl in Weſtpreußen gäng und gebe iſt, und meine aus Königsberg ſtammende liebenswürdige Schwägerin

Frau Betty Friedländer in Berlin ſchrieb auf eine an ſie gerichtete Anfrage:

„Auf des Teufels Rinne wohnen“ heißt ſo viel wie: „an einem weit entfernten Theile der Stadt, an einem ſchlechten Platze wohnen, z. B.: Dorthin gehe ich nicht, der wohnt auf des Teufels Rinne“. Übrigens habe ich dieſe Bezeichnung ſehr häufig auch in Berlin angewendet, ohne daſs ich bisher im geringſten geahnt, daſs ich mich dadurch als Oſtpreußin verrathe.“

Freundliche Leſer meiner Zeitſchrift würden Herrn Dr. Roſenbaum und auch mich zu Dank verpflichten, wenn ſie mittheilen wollten, in welchen andern Gegenden von Alldeutſchland die fragliche Redensart im Munde des Volkes lebt und wie ſie etwa zu erklären ſei.

Zum Schluſs will ich hier eine Vermuthung nicht zurückhalten, die vielleicht zur Erklärung dienen kann, die ich aber natürlich für Nichts als eine bloß mögliche gebe:

In einem im „Berliner Tageblatt“ 1895 veröffentlichten Roman von Adolf Streckfuß heißt es in der 68. Fortſetzung:

„Wohin in aller Welt willſt du in dieſer gottvergeſſenen Stadtgegend?“ —, vgl. in meinem Wörterb. I S. 580 b, wo in Nr. 12 d unter den verſchiedenen Zuſammenſetzungen des Particips vergeſſen mit einem dem Genitiv-Verhältnis entſprechenden Beſtimmungswort für die mit „Gott“ freilich nur der eine Beleg aufgeführt iſt: Nun begann | mit einer Stirn von Erz der gottvergeſsne Mann. Alxinger Doolin 151, vgl. im Ergänz.-Wörterb. S. 227 b in Nr. 12 d aus den Simplicianiſchen Schriften (herausg. von Heinr. Kurz. Leipzig 1863) I S. 50 Z. 8 einen Beleg, den ich hier etwas vollſtändiger buchſtäblich herſetze: „Als er ſich nun von den Ehr- und Gottes- vergeſſenen Schelmen ſo gar geſchmähet geſehen“ ꝛc., — vgl. ferner in meinem Wörterb. I S. 36 c unter „verlaſſen“ Nr. 12 d: Von allen Freunden verlaſſen. Von Gott und Menſchen verlaſſen. In der von Menſchen und Gott verlaſſenſten Wildnis. Kohl Irland 1, 21 ꝛc. . . .; auch in Zuſammenſetzungen, wo das Beſtimmungswort einem Hauptwort mit von entſpricht: . . . Der Fluch der gottverlaſsnen Unnatur. Hölderlin Hyp. 2, 113 – und Ergänz.-Wörterb. S. 331 c: 1 d: . . . Die kleinſten Städte, wenn ſie nicht gänzlich gott- und eiſenbahnverlaſſen ſind. Gegenw. 14, 308. So gottverlaſſen [verdammt] dumm. Ebers Schw. 248; Max v. Mexiko 4, 20 ꝛc., vgl. Hackländer Don Quix. 2, 31 ꝛc. Vgl. ſchließlich auch als ſinnverwandt das Eigenſchaftswort unſelig in meinem Wörterb. III S. 1075 c, aus deſſen zahlreichen und leicht zu mehrenden Belegen (vgl. leidig ꝛc.) ich hier nur zwei herſetzen will: Wuſste er ſich denn doch ſo zu richten und zu ſchicken, daſs er von

dem unſeligen Dorfe loskam. Goethe 25, 42. Alles dies ſoll mir nun in dieſem unſeligen Venedig zu Trümmern gehen. Schiller 736a.

Meine Vermuthung iſt nun die, daſs „des Teufels Rinne“ etwa die „gottvergeſſene“ oder „gottverlaſſene“, „unſelige“ Kluft bezeichnen dürfte, welche das „verdammte“ Teufels- oder Höllengebiet von der reinen, ſeligen, wonnigen Gotteswelt trennt. Ich ſchließe mit der an Herrn Dr. Roſenbaum und an die Leſer gerichteten Bitte:

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum (ſ. o. S. 140).

Ein Brief des Herrn Dr. Stickelberger.

Burgdorf in der Schweiz, den 17. April 1896.

Hochgeehrter Herr Profeſſor!

Indem ich Ihnen die eingehende Beantwortung meines Briefes durch Ihre Fußnoten in Nr. 11 des 9. Jahrg. dieſer Zeitſchrift beſtens verdanke, erlaube ich mir, Sie um die Aufnahme einiger Zuſätze zu erſuchen.

S. 431, Anm. 1 führen Sie eine Stelle aus Ihrem Wörterbuch der Hauptſchwierigkeiten an, wonach im Niederdeutſchen das prädikative Subſtantiv in Verbindung mit dem unbeſtimmten Artikel Accuſativ-Form hat. Nun heißen Ihre Beiſpiele, ins Schweizerdeutſche übertragen „er iſch e rīche Mā“, dagegen mit beſtimmtem Artikel: „er iſch der rīchſte Mā“. Da bei uns im Allgemeinen auslautendes e ſchwindet, en aber als tonloſes e erſcheint, ſo liegt es nahe, „e rīche Mā“ wie den entſprechenden plattdeutſchen Ausdruck als Accuſativ aufzufaſſen. Eine äußere Unterſcheidung zwiſchen den beiden Fällen findet in dieſem Zuſammenhang nicht Statt, und die betreffenden Worte können ebenſo wohl als Subjekt oder Prädikatsnormen, wie als Objekt dienen. In meiner „Mundart von Schaffhauſen“ (Paul und Braune, Beiträge zur Geſchichte der deutſchen Sprache und Litteratur XIV, 400) nahm ich an, daſs das ſchweiz. Adjektiv in Verbindung mit dem unbeſtimmten Artikel den Nominativ nach dem Accuſativ bilde, erfuhr aber Widerſpruch von Seiten Peter Schild's in ſeiner „Brienzer Mundart“ (Beiträge XVIII, 384–385), indem dieſer Dialektforſcher den Nominativ auf e durch Ausfall des r erklärte. Schild findet es S. 385 unwahrſcheinlich, daſs die Mundart in der ſtarken Flexion anders verfahren ſollte als in der ſchwachen; ſo gewichtig ſeine Gründe auch ſind, ſo unterſtützen doch die von Ihnen angeführten niederdeutſchen Beiſpiele meine Anſicht, wenigſtens in Bezug auf meine Mundart.

Gestatten Sie mir, auch auf meine eigenen Bemerkungen im 11. Heft des 9. Jahrg. zurückzukommen. S. 430 erwähnte ich die Vermuthung, dass Pestalozzi der Urheber des Wortes Zweitel sein könnte, worauf Sie dieses als älter nachwiesen. Da es nun aber außerhalb der Schweiz fast gar nicht im Gebrauch ist, so ließ es mir keine Ruhe, und desshalb durchstöberte ich zwei Werke des großen Pädagogen, die mir unbedingt Aufschluss geben mussten. Es sind dies „Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse" und „ABC der Anschauung oder Anschauungs-Lehre der Maßverhältnisse" (beide Zürich, Bern und Tübingen 1803). In diesen Werken kommt nirgends das Wort Zweitel vor, auch wo die Zusammenstellung mit andern Brüchen es nahe gelegt hätte; sehr oft aber werden halb und Hälfte ausgeschrieben, z. B. „Zahlenverhältnisse" I, S. 16: „der halbe, der dritte ꝛc. Theil". II, S. 30 ff.: „Auflösung der Ganzen in Halbe". „Maßverhältnisse" II, 1: „Die Hälfte der ersten Linie hat drei Sechstel" ꝛc. II, 111: „Jeder von zwei gleichen Theilen heißt ein Halbes, oder eine Hälfte".

In der Hoffnung, dass Sie das Weiterspinnen der angeknüpften Gedankenfäden nicht verdrieße,

grüßt Sie hochachtungsvollst
Dr. H. Stickelberger.

Ein Brief des Herrn Dr. Wagner.

Colmar i. E., 2. Mai 1896.

Sehr geehrter Herr!

In dem interessanten Aufsatz von Dr. H. Schrader über das O (Zeitschr. IX Heft 12) finden sich zwei Stellen, zu denen ich mir folgende kurze Bemerkungen gestatten möchte.

1. „Sehr viel Kopfzerbrechen hat mir das französische Wort Les O de Noël gebracht . . . Und ich habe jetzt die große Freude, dass ein Freund von mir in dem Wörterbuche der französischen Akademie die bestimmte Angabe gefunden hat, diese O bezeichnen Gesänge, welche in den letzten 9 Tagen vor Weihnachten gesungen werden und welche alle mit einem O anfangen. Das Räthsel ist somit gelöst!" — Diese O de Noël kennt man nun aber nicht bloß in der französischen Akademie, sondern überall im katholischen Deutschland. Es sind nämlich die sieben (nicht neun) Antiphonen zum Magnificat, welche mit O anfangen und an den 7 letzten Tagen vor Weihnachten gesungen werden. Darnach giebt es am Rhein in dieser Zeit auch deutsche Andachten, welche die O-Andachten heißen.

Es wäre also sehr leicht gewesen, in Deutschland Aufschluss über die O-Gesänge zu erhalten.

2. Die Salve-Andachten, von denen S. 459 die Rede ist, haben meines Erachtens mit den Passionsliedern des hl. Bernhard von Clairvaux gar Nichts zu thun. Sie sind vielmehr ein Rest aus katholischer Vorzeit, in der, wie überall in der katholischen Kirche, am Samstag Abend eine Andacht zu Ehren der Mutter Gottes gehalten und dabei die bekannte Antiphon Salve regina gesungen wurde. Auch der Name „das Salve" für diese Andacht am Samstag Abend ist in katholischen Gegenden überall bekannt.

Hochachtungsvoll
Dr. Wagner, Oberlehrer.

Botenbrot ꝛc.

Herr Professor M. Lazarus aus Berlin schrieb mir aus Schönefeld bei Leipzig unterm 12. Juni v. J. für mein Wörterbuch das Folgende:

„In meiner Kindheit hörte ich oft ‚Beckenbrod' in der Bedeutung von Lohn für das Bringen einer guten Botschaft, z. B. für eilige Meldung eines daher kommenden lieben Gastes, meist von Armen erjagt und in Geld bezahlt. Nun versteh' ich auch das danach gebildete Zeitwort: ‚beckenbroden'. In einem 1776 in Amsterdam gedruckten Gebetbuch „in Teutsch" wird ein Satz aus einem Gebet am Versöhnungsabend übersetzt:

Und auch du sollst beckenbrot zu Den[en], die sich an dir beschützen: . . . ich hab Israel vergeben."

Ich füge dazu das Folgende aus meinem Wörterb. I S. 223 b (unter den Zusammensetzungen von Brot):

„Botenbrot: Botenlohn; Geschenk, das dem ersten Überbringer einer freudigen Nachricht gereicht wird, zuweilen ironisch: Dem guten Boten | kein Botenbrot? Lessing 2, 330 [Nathan V 1 v. 3165/6] . . .; Schaidenreisser 59 b (Odyss. 14, 152; 166 = bei Voß: Der Lohn für die fröhliche Botschaft . . . der Botschaft Lohn) ꝛc. . . . Nebenform: Böten- (Schaidenreisser 66 b), Betten- (Stalder Schweiz. Idiot.), Bäcker (ebd.; Auerbach Dorfgesch. 1, 269) Brot" — und weiter in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 109 a andere Belegstellen; dann: (veraltet für die Botschaft selbst): Bring das Botenbrot, | Berner hat mich geschlagen todt. Hans Sachs Göd. 3, 245 [b], 351 ꝛc. und dazu (s. Frisch 1, 122 c): Paulus . . . hat das Evangelium [ge-] „bottenbrotet" [verkündigt]. Hedion Kirchenhist. 245 b."

Daran ſchließt ſich die von Prof. Lazarus oben mitgetheilte Stelle in ungefügem Deutſch, deren Sinn etwa iſt: Du (Israel) ſollſt Dank bezeigen Denen, welche Dir die frohe Botſchaft gebracht, daſs Gott Israel vergeben habe.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Miſslaut.

„Die Überzeugung, daſs . . . eine Steigerung der Fahrgeſchwindigkeit andere Betriebsmittel nothwendig mache, ſcheint unter den Verkehrstechnikern immer weiter um ſich zu greifen; ſie ſpiegelt ſich namentlich in dem in den zahlreich auftauchenden neuen Syſtemen zu beobachtenden Beſtreben wieder, die Elektricität als Helferin in der Noth zur Dienſtleiſtung heranzuziehen.“ Sonntags-Beilage zur Nat.-Ztg. (Jahrg. 47) Nr. 30, vgl. minder miſslautend: „in dem **bei** den zahlreich auftauchenden ꝛc.“ oder (wenn man die beiden in beibehalten will): „in dem Beſtreben wieder, welches ſich in den zahlreich auftauchenden neuen Syſtemen beobachten läſſt.“

2. Gehobene und ſchlichte Darſtellung; kleiden.

„Die gebirgige Natur der Halbinſel verhindert die Entwicklung größerer Flüſſe; die Mehrzahl ſind echte Gebirgsſöhne mit kurzem Unterlauf.“ Sonnt.-Beilage zur Nat.-Ztg. (47) Nr. 30. In der gehobenen Sprache, zumal der Dichter, kann ein Gebirgsſtrom wohl als Gebirgsſohn bezeichnet werden (ſ. in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter Sohn 2f und Zuſammenſetzungen); aber hier in der ſchlichten Proſa waren doch Gebirgsſtröme wohl mehr an der Stelle, vgl. 137 Nr. 54. Wenn es in demſelben Aufſatze weiterhin heißt:

„Im Gegenſatz zu ihren Häuſern kleiden ſich die Koreaner, wenigſtens die Städter, im Allgemeinen gut“,

ſo bedarf es wohl keiner weitern Ausführung, daſs das Zeitwort kleiden in Bezug auf die Häuſer hier nicht paſſt, zumal es ſich im Vorangehenden nicht etwa um den äußern Mauerbewurf (den ſogenannten Putz der Häuſer), ſondern um die innere Ausſtattung mit Hausgeräth (Möbeln ꝛc.) handelt.

3. Kein; Sammlerei.

„Wir gingen durch Ebermannſtadt; aber Wagen war keiner zu haben.“ Vom Fels zum Meer 13, 118a (Max Haushofer), üblicher: aber es war kein Wagen zu haben — oder: ein Wagen war nicht zu haben, ſ. meine Schrift: Satzbau und Wortfolge S. 219/220 und das dort Angezogene.

Etwas weiterhin heißt es: „Ich konnte nur bedauern, daſs geologiſche Sammlerei für einen Fußwanderer etwas beſchwerlich iſt“ —, üblicher. geologiſches Sammeln, vgl.: das Sammeln von Verſteinerungen ꝛc.

4. Hauſen.

„Die Wahl meines Nachfolgers überließ ich grundſätzlich ganz der Fakultät, weil mit ihm künftig nicht ich, ſondern die Fakultät zu hauſen habe.“ v. Pettenkofer (Nat.-Ztg. 47, 436), ſ. in meinem Wörterb. I S. 712c unter hauſen IV 2c und Ergänz.-Wörterb., allgemeiner üblich etwa: gemeinſam zu wirken ꝛc.

5. Unkund (als Beiwort).

„Die Deſſen unkunden Ariſtoteliker.“ Rud. Kleinpaul Sprache ohne Worte (1888) S. 100 ſtatt unkundig, ſ. mein Ergänz.-Wörterbuch S. 325c.

6. Gläubigeriſch.

„Mit den gläubigeriſchen [kreditoriſchen] Bankgruppen ... Den gläubigeriſchen Banken.“ Nat.-Ztg. 47, 440, bis jetzt nicht üblich, aber ſprachrichtig gebildet.

7. Netzen.

„Eliſabeth ... netzte mit vielem Fleiße.“ Nat.-Ztg. 47, 440 (Thomas Hardy, in einer „autoriſierten Überſetzung aus dem Engliſchen“). Die Urſchrift iſt mir nicht zur Hand, doch glaube ich, daſs das hervorgehobene Wort hier die Bedeutung haben ſoll: ſie fertigte Netzgeſtricke oder Netze (vgl. mein Wörterb. II S. 431b und Ergänz.-Wörterbuch S. 370c unter netzen 2). Der Überſetzer hätte füglich ſtatt des hier wohl den wenigſten Leſern ſofort verſtändlichen Zeitworts eine der von mir gewählten Umſchreibungen ſetzen ſollen, vgl. über das von Juſtus Möſer gebrauchte Zeitwort knötchen = Filet machen. Zeitſchr. VI S. 450.

8. Wenig.

„Vor dem Gebäude haben ſich verhältnismäßig wenige Neugierige, die ſich ruhig verhalten, eingefunden.“ Nat.-Ztg. 47, 441. Das iſt nicht ganz unzweideutig; es ließe dem Wortlaut nach die Deutung zu: es haben ſich dort nur ... wenige Neugierige, die ſich ruhig verhalten, eingefunden, die Mehrzahl von ihnen ſuchten Unruhen zu machen. Das iſt aber grade das Gegentheil von Dem, was geſagt werden ſollte; jede Zweideutigkeit war vermieden, wenn der Schluſs etwa hieße: „und dieſe verhielten ſich ruhig.“

9. Phlogiſton.

„Da doch das Metall bei dieſem Proceſs um **den räthſelhaften Phlogiſton** erleichtert wird. Erſt Lavoiſier gelang es, dieſen Widerſpruch zu löſen, indem er **den Phlogiſton** aus der Chemie verbannte“ ꝛc. Illuſtr. Zeitung Nr. 2653 S. 470a (Dr. M. Weinberg). Es ſollte heißen: **das (räthſelhafte) Phlogiſton**, ſ. mein Fremdwörterb. II S. 253a und z. B. Gehler Phyſikal. Wörterb. (790) III S. 460 ff.

10. Überanſtrengen.

Darüber daſs das Mittelwort richtig nur **überangeſtrengt** heißen darf, nicht (mit Wegfall des ge): **überanſtrengt** ſ. meine Hauptſchwier. S. 299a. Daſs ſich die letztere Form daneben findet, iſt dort erwähnt; aber hier möchte ich doch als beſonders auffälliges Beiſpiel für das Schwanken der Schriftſteller auf die vortreffliche Leipziger Illuſtr. Ztg. Nr. 2653 hinweiſen, wo in einer Erzählung von Max Montani auf S. 487a richtig ſteht: „Sie haben Sich . . . bei der Pflege des Kindes **überangeſtrengt**“, dagegen auf der 2. Spalte derſelben Seite: „Wäre Maus nicht krank geworden, ſo hätte ſich die alte Johanne nicht **überanſtrengt** und, hätte ſie ſich nicht **überanſtrengt**, ſo ꝛc.“

11. Die kalte Schulter zeigen; Zuſtrich.

„Die böſe Welt hatte ihn bekanntlich angeklagt, daſs er der Home Rule nur **die kalte Schulter zeige**.“ National-Ztg. 47, 443 (aus London). Das werden deutſche Leſer kaum verſtehen, wenn ſie ſich nicht die deutſchen Worte in das Engliſche überſetzen: to show the cold shoulder = ſich kalt, kühl, gleichgültig verhalten gegen . . .

Wenn es in demſelben Aufſatz weiter heißt: „Daſs die Lords einen Abſtrich und **Zuſtrich** im Budget vornehmen können“, ſo wird der Leſer wohl durch den Gegenſatz errathen, was der hervorgehobene Ausdruck ſagen ſoll, aber im Deutſchen üblich iſt er bis jetzt nicht, man ſpricht gewöhnlich von einem Abſtrich und im Gegenſatz von einer **Erhöhung** des Budgets.

12. Von.

Von dem Volke der Barken hat kürzlich der bekannte Anthropologe . . . intereſſante Unterſuchungen angeſtellt. Nat.-Ztg. 47, 444 ſt.: **über** das Volk.

13. Entehren.

Unter dieſem Worte habe ich in meinem Wörterb. I S. 344b als „ungewöhnlich“ bezeichnet: „einen Officier ꝛc. **entehren**, ihm ſeine Officiers-würde nehmen; dagegen verſtößt es, wenn in der Nat.-Ztg. 47, 445 es

heißt: „Gerüchte, welche über eine Entehrung Li-Hung-Tschang's [des Vicekönigs durch den chinesischen Kaiser] in London umliefen . . . Der Kaiser habe ihm . . . als Zeichen seiner Ungnade einen hohen Orden entzogen ꝛc.“ Nach deutschem Sprachgebrauch würde es etwa heißen müssen: eine Ehrenentziehung ꝛc.

14. Ausplatten.

Unter diesem Zeitwort habe ich in meinem Wörterb. II S. 560a in der Bedeutung: „Zu einer Platte ausdehnen“ auch einen Satz von Ad. Stahr angeführt: „Dass er die kurzen Schlagworte aufgreift, durch langweiliges, sich immer wiederholendes Ausspinnen den Dukaten zu einem Reitermantel ausplattet.“ In ähnlicher bildlicher Anwendung schreibt Ernst Moritz Arndt in einem Briefe vom 2. Nov. 1820 an Gottlieb Christian Friedr. Mohnike (s. Nat.-Ztg. 47, 446): „Das sind die Hauptpunkte; es wird auch durchs Ausbreiten und Ausplatten im Wesentlichen nicht klarer.“ Da z. B. in Grimm's Wörterb. I Sp. 924 nur ausplätten angeführt ist (und zwar nur mit der Erklärung lavigando tollere und dem Beispiel: Falten ausplätten, vgl. mein Wörterb. a. a. O.), so schien es mir angemessen, dem Satze von Arndt hier ein Plätzchen einzuräumen.

15. Abhängige Rede.

„Erfreut sagte der Arzt zu, um dann seinerseits zu bitten, Fräulein von Arnsfeld möchte ihrem Neffen erlauben, sich gelegentlich sein kleines Museum anzusehen. Unter den Sammlungen mannigfachster Art, die er auf früheren weit ausgedehnten Reisen im In- und Auslande erworben hatte, befanden sich einzelne seltene Stücke, die für den Jüngling von Interesse sein möchten.“ Roman-Ztg. 31, 3 Sp. 530 (A. Marby). Das Schlusswort (möchten) zeigt, dass der zweite Satz eine Anführung der von dem Arzte gesprochenen Worte enthält. Dem gemäß müssten auch die in diesem Satz durch Sperrdruck hervorgehobenen Zeitwörter statt im Indikativ im Konjunktiv stehen: Unter den Sammlungen, . . . die er . . . erworben habe (oder hätte), befänden sich ꝛc., vgl. Hauptschwier. S. 180/1 Nr. 4.

16. Unsicherheit im Gebrauch der Biegungsfälle.

In der Beilage zum „Daheim“ 1894 Nr. 42, S. 1 findet sich auf der 2. und 3. Spalte der folgende Satz:

In den denkbar günstigsten Verhältnissen, im Besitze einer holden Frau, dem ehemaligen Hoffräulein der Herzogin, Regina Wekkinger, zweier Töchter und vier Söhnen, geehrt und geliebt von ganz München, fühlt der geniale Mann sich dort so wohl, dass ꝛc.“

und ebd. auf der vierten Spalte heißt es:

„Er schlägt einen derb komischen Ton in seinen ‚deutschen Liedern', in seinen ‚italiänischen Vilanellen" an, Stücke, welche zumal in München große Beliebtheit erlangten."

Ich möchte fast annehmen, der Vf. sei kein Deutscher, solche befremdende Unsicherheit zeigt er in dem richtigen Gebrauch der deutschen Biegungsfälle: er setzt zu dem Genitiv „einer holden Frau" die Apposition (statt in denselben Biegungsfall) in den Dativ (s. meine Hauptschwier. S. 48a und vielfach in den Inhaltsverzeichnissen der Zeitschr.) und umgekehrt zu den Dativen: „in seinen . . . Liedern" ꝛc." die Apposition ohne das Dativ-n am Schlusse: „Stücke" statt „Stücken" (vgl. richtig: „welche Stücke . . . große Beliebtheit erlangten") und ferner verbindet er durch das gleichstellende „und" Genitiv und Dativ: „im Besitze zweier Töchter und vier Söhnen" (vgl. hierzu Hauptschwier. S. 73b Nr. 2a). Ich füge hierzu gleich den folgenden Satz, den die Nat.-Ztg. (47, 448) aus dem „Centralorgan der Socialdemokratie" u. a. mittheilt:

„Aber, was Denen geglückt ist in Folge hervorragender Talente [Genitiv] und eisernem Fleiße [Dativ, statt: eisernen Fleißes], dazu ist nicht Jeder im Stande."

17. Hermachen.

„Der Centurio zu Kapernaum bittet Jesus (nach Matth. 8; nach Luk. 7 lässt er ihn bitten), seinen Jungen zu heilen, der an der Gicht darniederliege und schreckliche Schmerzen leide. Und er macht so viel mit diesem Jungen her, daß sogar der Gemeinderath des Städtleins ausrücken und bei dem Wunderarzte Fürbitte einlegen muſs." Grenzb. 53, 1, 385. — Was will der Schreiber mit dem Ausdruck sagen: „Er macht so viel mit ihm her?" — etwa: er macht so viel Wesens von dessen Krankheit, spricht (klagt, jammert) so viel darüber?

18. Bezügliches Fürwort.

„Während der Sohn und ein Freund des Vaters, der eine exemplarische Züchtigung fest beschlossen hat, den Erzürnten zu besänftigen bemüht sind ꝛc." Grenzb. 53, 1, 394.

Da das hervorgehobene bezügliche Fürwort sich auf das unmittelbar davor stehende Hauptwort im Genitiv: „des Vaters" bezieht, so ist es ganz richtig gebraucht. Aber vielleicht empfiehlt sich doch auch hier eine Umstellung: „Während den erzürnten Vater, der . . ., der Sohn und ein Freund zu besänftigen bemüht sind ꝛc."

19. Präpositionen; Imperfekt und Präsens.

„Rom, . . . Warschau wurden nach dem deutschen System ähnlichen Grundsätzen befestigt.“ Nat.-Ztg. 47, 450 (v. Boguslawski), besser: nach Grundsätzen befestigt, die dem deutschen System ähnlich sind, vgl. Hauptschwier. S. 233a, wo es in Nr. 7 heißt: „Noch tadelhafter ist, wenn unmittelbar auf die Präposition ein Kasus folgt, der davon abhängig scheinen kann, es aber nicht ist.“ — Auf derselben Spalte schreibt v. Boguslawski: „Außerdem konstruierte man die sogenannten Brisanzgeschosse, d. h. Hohlkugeln, welche, mit einer besondern Sprengladung versehen, sowohl die stärksten Mauer- als auch Erddeckungen durchschlugen,“ wo statt des hervorgehobenen Imperfekts im Schlusworte richtiger das Präsens (durchschlagen) stehen würde.

20. Was.

„Keiner sollte mir das blauseidene Tuch streitig machen, was“ [statt: das oder welches] „dort oben an dem höchsten Ast hängt.“ Illustr. Ztg. Nr. 2654 S. 515a (Trinius), s. Hauptschwier. S. 327a Nr. 2.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Jerome **A. Anderson,** M. D., F. T. S. Reincarceration, a study of the human soul, in its relation to rebirth, evolution, post mortem states, the compound nature of man, hypnotism, etc. XII and 192 pages.
The Lotus publishing company, 1504 Market Street, San Francisco, Cal. Second edition.

Karl Breul: Wallenstein (II): Wallenstein's Tod, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller, edited with introduction, notes, appendices and a map. LXVII and 304 pages. Cambridge: at the University Press (Pitt Press Series). Extra Fcap. 8vo. cloth. Price 3 s. 6 d.

Freytag's Schulausgaben klassischer Werke für den deutschen Unterricht:
Theodor Körner, Zriny, herausg. von Karl Ludwig. Mit einer Abbildung. 126 S. 1896. Preis gebunden 70 Pf.

Homer's Ilias. Nach der Übersetzung von Joh. Heinr. Voß, herausg. von Dr. Bruno Stehle, Seminardirektor in Colmar. 248 S. 1896. Preis geb. 1 Mark. (Vgl. Zeitschr. S. 48—58.)

William O. Judge. Fellow of the theosophical society. Second edition VIII and 154 sides.
The Ocean of Theosophy. New York; the Path, 144 Madison Avenue. London Theosophical Publishing Society, 7 Duke Street, Adelphi, W. C.
Theosophy as a guide in life. 4 p. New York, the Path, 144 Madison Avenue.

Karl Kehrbach. Das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft nebst Mittheilungen über Lehrmittel. Im Auftrage der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Berlin 1896. Jahrg. I Heft 1. Kommissionsverlag v. J. Harrwitz Nachfolger. Pr. vierteljährlich (3 Hefte) 5 Mark.

Hugo Keyßner, Geh. Justiz- und Kammergerichtsrath. Das Recht am eignen Bilde. (IV und 64 S.). Berlin. J. Guttentag, Verlagsbuchhandlung. 2 M.

Dr. Georg Loesche, Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. Erster Band: Leichenreden. In Auswahl herausgegeben, erläutert und eingeleitet. Mit Porträt. XXXVIII und 284 S. [als 4. Bd. der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen". Verlag von F. Tempsky in Wien und Prag und G. Freytag in Leipzig]. Preis geheftet 2 M.

Briefkasten.

Herrn **Rich. Wr. . . .** in Altbrandenburg. In der National-Ztg. 49 S. 305 steht auf der ersten Spalte gedruckt:

„Das Hauptziel jeder brittischen Regierung in Südafrika ist, unsere Stellung als vorherrschender Staat (paramount state) zu erhalten. Es macht nichts aus, ob wir uns Suzerän oder Paramont nennen ꝛc." Sie haben Ihrem Gegner gegenüber vollkommen Recht, dass in dem hervorgehobenen Worte (sei es mit lateinischen oder deutschen Buchstaben gedruckt) hinter dem o ein u hätte hinzugefügt werden müssen.

Herrn Prof. **Dr. Ebrard** in Nürnberg. Ihren Aufsatz hoffe ich schon im nächsten Heft zum Abdruck bringen zu können.

Herrn **Fr. H. . . .** in Münster: Das „überwachungspflichtige Rindvieh" (in dem Münsterischen Anzeiger vom 6. Juni d. J. Nr. 151) — entlehnt aus dem Reichsgesetz — ist nicht unrichtig gebildet, aber gehört allerdings zu den langathmigen und schwerfälligen Zusammensetzungen, die nicht als wirkliche Bereicherungen des deutschen Sprachschatzes zu betrachten sind Ich habe mich darüber wiederholt in der Zeitschrift ausgesprochen, vgl. Sie auch im laufenden Jahrg. den Aufsatz von L. Jeanneret, namentlich die Schlussbemerkung S. 90, und sehen Sie in meinem Wörterb. II. S. 538a und Ergänz.-Wörterb. S. 385c/6a zahlreiche (aber unerschöpfliche) Beispiele der Zusammensetzungen von Pflicht und pflichtig.

Herrn **Karl Hempel,** vereid. Sachverständ. für Stenograph. und Schriftleiter der kurzschriftl. Gabelsberger Blätter in Charlottenburg. Mit verbindlichem Dank für die freundliche Zusendung der monatlich erscheinenden „kurzschriftl. Blätter", von denen jetzt die Nr. 6 des 9. Jahrg. für 1896 zum Jahrespreis von M. 1,50 erschienen ist, muss ich von einer Besprechung als außerhalb der enggezogenen Grenzen meiner Zeitschrift liegend absehen. Freundlichen Gruß.

Den Brüdern **Ludwig** und **Wilh. R. . . .** in Hamburg. Ich theile durchaus die Ansicht, die Karl Frenzel in dem Feuilleton der Nat.-Ztg in Nr. 345 in Bezug auf die Anfrage ausgesprochen hat, die Sie an mich richten. Ich will daraus, nicht bloß für Sie, wenigstens das Folgende hersetzen:

„Wenn es nach seinen [des Publikums] Wünschen ginge, müssten die Zeitungen die Lebensläufe aller berühmten Persönlichkeiten immer bereit halten, um sie in dem

geeigneten Augenblick [nach dem Vorangegangenen = in kürzeſter Friſt nach dem Hinſcheiden des hervorragenden Mannes] veröffentlichen zu können. Das Einſeitige, Flüchtige, Ungenügende und Schiefe einer ſolchen eiligen Berichterſtattung, der jede genauere Beobachtung, Verdichtung des Materials auf das Weſentliche fehlt, wird nicht beachtet, es genügt, daſs die Leſer einen Tag lang über den „berühmten" Mann, je nach der Tonart ihrer Zeitung, mitzureden im Stande ſind."

Herrn **Dr. Rich. Roſenbaum** in Berlin: Verbindlichen, freundlichen Dank für Ihre gütige Einſendung, die ich hier folgen laſſe:

„Die | Witzige | Tyrolerin. | — | Eine | Wochenſchrift. | [Vignette.] | — | Nürnberg, | In Commiſſion zu haben, in Joh. Jac. Bauers | Buchhandlung, 1765. |

Aus der Vorrede:

„Wer die Tyroler-Mädgen kennet, wird wiſſen, daſs ihr Umgang angenehmer als mancher Fräulein Schlender oder Mademoiſelle Andrien iſt. Sollte jemand das unbeſonnene Urtheil fällen, ich hätte meiner Tyrolerin Handelwaaren [sic!] aufgeladen, welche ihrem Beruf nicht gemäß iſt [sic!]; dem gebe ich zu bedenken, daſs auch zuweilen das Hoch-Erbare Frauenzimmer mit einer phyſikaliſchen Betrachtung über die Natur der Hermaphroditen, oder ſogenannte Zwiedorn unterhalten wird."

Ich erlaube mir hierbei, darauf aufmerkſam zu machen, daſs ich in meinem „Wörterbuch" und in deſſen „Ergänzung" planmäßig mir nur die möglichſt vollſtändige und erſchöpfende Behandlung des zu dem allgemeinen ſchriftdeutſchen Sprachſchatze Gehörenden zur Aufgabe gemacht und die unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen und Bildungen mit Vorſilben, welche v. beiden Klaſſen ſich ins Unendliche mehren laſſen, ohne eine wirkliche Bereicherung des ſchriftdeutſchen Sprachſchatzes (von Luther bis auf die Gegenwart) zu bilden, ſo wie alles mehr oder minder nur Mundartliche nur nebenbei und in einzelnen Beiſpielen berückſichtigt habe. Ich darf vielleicht die Schlussverſe aus Platen's Epigramm: „Sankt Peter" herſetzen (II S. 280), die mir dabei vorſchwebten:

„Mäßige Tempel . . ., nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?"

Um nun aber nach dieſer Abſchweifung auf Ihre gütige Mittheilung zurückzukommen, bemerke ich, daſs die mundartlichen Nebenformen für das heutige ſchriftdeutſche Zwitter auch in meinem Wörterb. und deſſen Ergänzung nicht ganz unerwähnt geblieben ſind. Sehen Sie gefl. in meinem Wörterb. I S. 267a, wo es unter den Zuſammenſetzungen von Darm (mit dem Hinweis auf deſſen Nr. 2) heißt:

Zwiedarm: (mundartlich) Zwitter, halb unentſchiedener Menſch. Schmeller [1, S. 396].

Ich ſetze für Sie die Stelle aus Schmeller etwas vollſtändiger her:

„Der Darm, wie hochdeutſch; fig.: Ding, das im Verhältnis zur Breite oder Dicke allzulang iſt, . . . Der Wêdarm, Menſch, der keinen Schmerz ertragen kann; Knicker, Filz . . .; der Zwidarm, der von zwei Dingen, von denen er eigentlich eines ſein ſollte, weder das eine noch das andere iſt oder recht iſt; Grenzbewohner, Zwitter, Hermaphrodit. In dieſem letztern Sinn hat das Voc. von 1482 zwidorn; gl. a 572 zwitara nothus; o. 458 zuitharm hibris."

Weiter heißt es in meinem Wörterb. III S. 1806b in der Anm. 21 zu Zwei:

„Zwitter, ahd., mhd zwitarn (zwidorn), daraus mundartl.: Zwie-Darm (ſ. d. u. Schmeller 1, 396; 4, 299!) und Zwiſchdorn Ryff [Thierbuch Alberti Magni 1545] 185."

welche Stelle ich auch im Wörterb. III S. 1815 c (ſ. dort die beachtenswerthen Belegſtellen für die dort allgemein angegebene Bedeutung: „ein Weſen, das — und in ſo fern es — an der Natur zweier verſchiedenen Arten Theil hat") vollſtändig angeführt habe: Den Strauß halten Etliche einen „zwiſchdorn", nämlich für einen halben Vogel und ein halb vierfüßig Thier —
und im Ergänz.-Wörterb. S. 691 b die beiden Stellen aus den von Heinr. Kurz herausgegebenen „Simplicianiſchen Schriften": „Wiewol ich kein Reuter, ſondern nur ein Zwidder zwiſchen ihnen und den Mußquetierern bin" 1 S. 280 c — und: „Das andere Geſchlecht [Sprachmenger], ſo Zwickdärm oder Zwitter" 4, 380 3 und nun zum Schluſs des alten, wackern Joh. Leonh. Friſch Teutſch-Lat. Wörterb. (1741) II S. 489 b: „Zwitter, von zwey. Zwidder Alber. ad voc. Maus androgynus, der beyderley Geſchlechts iſt. vulgo Zwidern hermaphroditus" (vgl. Regiſter p. 48 b) und des Altmeiſters Adelung's Wörterb. der hochd. Mundart (1786) V Sp. 476 unter Zwitter die Anm.: „Dieſes Wort iſt gleichfalls von zwie, zwey. In einigen gemeinen Mundarten lautet es in der eigentlichen Bedeutung: Zwiedarm, Zwiedorn, Zwickdorn."

Ich hoffe, daſs Sie in dem Vorſtehenden einiges für Ihren Zweck Brauchbares finden werden. Mit beſtem Gruß. Ihr hochachtungsvoll ergebener Dan. Sanders.

Herrn **Chriſtoph Jo. . . .** in Hannover. Sie machen darauf aufmerkſam, daſs in dem erſten Aufſatze in Nr. 332 der Nat.-Ztg. folgende Formen der Mehrzahl von Anwalt und Zuſammenſetzungen hinter einander vorkommen:

„Zur Vermeidung der übermäßigen Anſammlung von Rechtsanwalten in den großen Städten" — „Ob und wie viel Anwälte." — „Wo man noch Anwälte braucht." — „Ernennung der Rechtsanwälte" — und Sie fordern mich auf, hier in der Zeitſchrift aus einander zu ſetzen, welche Form die richtige ſei. Ich kann Sie aber nur auf mein Wörterb. III S. 1468 c verweiſen, woraus ich hier — kurz zuſammengefaſſt — das Folgende herſetze:

Anwalt . . . = Sachwalt, Sachwalter . . ., oft, namentlich bei nicht juriſtiſchen Schriftſtellern unrichtig mit d als Auslaut . . .; in Mehrzahl mit und ohne Umlaut, z. B.: a) in der Einzahl Anwald, mit Belegen aus Chamiſſo, Freiligrath. Von dieſem Anwalde. Leſſing; Anwald und: Ohne Anwald's Hilfe. Schiller Mar. Stuart (in der 1bändigen Ausg. geändert in „Anwalt's"); Schlegel's Shakeſp.; Thümmel . . . — Mehrzahl, z. B. b) Anwalte, bei Wil. Alexis; Börne; Enſe; Varnh. v. Enſe; Jer. Gotthelf; Schlegel's Shakeſp.; Joh. Heinr. Voß. — c) Anwalde bei Klopſtock; Muſäus; Tieck. — d) Anwälte, bei Droyſen; Gutzkow; Herder; Heine; Scherr; Wieland. — e) Anwälde, bei Peſtalozzi; Sealsfield.

Die unter c gegebenen, dem Vorangegangenen entſprechenden Belege für Zuſammenſetzungen kann ich hier füglich übergehen.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Schweſter-Seele.

Roman von Ernſt v. Wildenbruch. Stuttgart 1894. (J. G. Cotta Nachf.)

(Schluſs, ſ. Heft 4 S. 125—138 Nr. 1—67.)

68. Sie war in einem Zuſtande beſtändiger Gerührtheit, ſo daſs Freda ihr den Beinamen „Thränenreſervoir" zulegte. S. 248, ſ. in meinem Wörterb. II S. 813a unter rühren 13 „im adjekt. Partic. Paſſ." zu 5d und e (ſ. d.!) und dazu die (als ſelbſtverſtändlich nicht immer beſonders aufgeführte) Fortbildung auf -heit, wie hier z. B. auch: Zu der unter Thränen lächelnden Gerührtheit. Nat.-Ztg. 48, 313 u. o.; auch mit dem Gegenſatz: Ungerührtheit. — Für Thränenreſervoir (ſ. Fremdwörterb. II S. 434a) hätte hier vielleicht als Spottname (neben: Thränen-Behälter ꝛc.) auch z. B.: Thränen-Quelle, -Urne ꝛc. geſetzt werden können.

69. Darum ging ſie, wie eine mit Vorwurfſtoff geladene Kanone umher. Wäre die Kanone losgegangen, ſo hätte es einen fürchterlichen Knall gegeben; denn die ganze Geſchichte war doch zu unſinnig und verdreht! S. 249, — vgl. für die eben nur ſcherzhaft für den Augenblick gebildete Zuſammenſetzung Vorwurfsſtoff etwa das unter S. 173 Nr. 5 Geſagte.

70. Aber nun ging ein Tag nach dem andern um, nun rückte die Abreiſe näher und näher ꝛc. S. 249, vgl. in meinem Wörterb. I S. 563a, wo ich unter dem trennbar zuſammengeſetzten úmgehen (mit dem Ton auf der Vorſilbe) am Schluſs von Nr. 1 geſagt habe: „Wie das Jahr umgeht = ſeinen Kreislauf vollendet, — auch in Bezug auf einen Theil: Acht Tage waren umgegangen. Linck Schlangen 76"; aber dieſer mit der Stelle bei Wildenbruch übereinſtimmende Gebrauch iſt doch wohl nur als mundartlich zu bezeichnen; in der allgemeinen Schriftſprache wird man — wenn mich nicht Alles täuſcht —, wo es ſich in Bezug auf den Verlauf einer Zeit, nicht um einen in ſich geſchloſſenen Kreis, — wie bei dem „Umlauf" eines Jahres ꝛc. handelt — gemeinhin nur ſagen: die angegebene Zeit geht hin, geht dahin, vergeht (vgl.: verläuft, verſtreicht ꝛc.), nicht: ſie geht um.

71. So kam es, daſs ſein Name nicht mehr genannt wurde, daſs er verhallte und verſchallte. S. 250, vgl. für die Reimverbindung oben (Heft 4) S. 126 Nr. 3 und die dort angeführten Stellen.

72. Als sie sie [die Kleider] zu Hause einpackte, waren sie ihr ganz schön, sogar recht schön erschienen. S. 265. Obgleich auch von feinhörigen Schriftstellern der unmittelbare Zusammenstoß zweier „sie" nicht immer peinlich vermieden wird, so würde doch in Fällen, wie hier, eine Umstellung meiner Ansicht nach sich wohl empfehlen: Als sie zu Hause sie einpackte ꝛc. Aufmerksam machen möchte ich hier auf recht als Steigerung des vorangegangenen ganz, s. in meinem Wörterb. I S. 539b unter ganz Nr. 5 und vgl. II S. 673b unter I recht Nr. 2c, wo auf ganz Nr. 5 hätte verwiesen werden können oder sollen.

73. Indem Papa Röhring aufstand, machte er den zunächst Sitzenden seine Verbeugung, um ihnen nach deutscher Sitte gesegnete Mahlzeit zu wünschen. Freda bemerkte, dass man seinen Gruß einigermaßen überrascht ansah und kaum erwiederte. Das ärgerte sie wieder. War der schlichte alte Mann diesen Leuten nicht gut genug? Sie wusste eben noch nicht, dass man in andern Ländern die schöne deutsche Sitte nicht kennt, sich gesegnete Mahlzeit zu wünschen, dass andere Nationen es vorziehen, sich stumm an den Tisch zu setzen und stumm wieder aufzustehen. S. 266.

Dieser Unterschied zwischen deutscher Sitte und der anderer Völker ist vielfach erwähnt, ich verweise z. B. auf den deutsch-franz. Theil von Sachs-Villatte S. 1141c/2a, wo es heißt:

„ich wünsche Ihnen eine gesegnete Mahlzeit, gesegnete Mahlzeit (oder F [d. h. familiär] pros(i)t Mahlzeit, F Mahlzeit! in Frankreich nicht üblich), etwa bonne digestion!"

und auf Langenscheidt's Nothwörterbuch der engl. und deutschen Sprache. Theil III. Sachwörterbuch S. 385, wo man unter dem Titelkopf: Mahlzeiten die Bemerkung findet:

„Gesegnete Mahlzeit" oder: „Guten Appetit" hört man in England niemals wünschen, dagegen sagt man das Tischgebet (grace) vor dem Essen und das Dankgebet (returns thanks) nach demselben."

Ich habe aber der Stelle aus Wildenbruch hier einen Platz eingeräumt, weil ich wohl nicht mit Unrecht annehme, dass unter Deutschen und Ausländern viele Leser der Zeitschrift gern von diesem Unterschied deutscher und nicht-deutscher Sitte hören oder wieder hören werden. Vielleicht giebt auch meinem verehrten Mitarbeiter Herrn Dr. H. Schrader das Vorstehende eine Anregung zu einem seiner von allen Lesern immer aufs freudigste begrüßten Aufsätze.

Erwähnen möchte ich schließlich noch (außer dem Hinweis auf mein Wörterb. III S. 2726a unter „Mahlzeit" (b und c), dass der treffliche Joh. Heinr. Voß — gewiss mit herzlicher innerer Freude — die echt deutsche Redewendung unverändert, nur durch ein zweisilbiges Anredewort

eingeleitet, in ſeiner Luiſe zu dem von ihm ſo geliebten und unſerer Sprache dauernd einverleibten Hexameter benutzt hat:

Kinder, ich wünſche euch Allen nun eine geſegnete Mahlzeit.

74. Hier nun zum erſten Male kam ihr eine Ahnung von dem dunklen großen Etwas, das man „Muttererde“ nennt, eine Ahnung, daſs unzerreißbare Bande uns an die Scholle binden, die uns geboren hat ꝛc. S. 267, ſ. mein Wörterb. I S. 372c, wo unter den Zuſammenſetzungen von Erde ſich Muttererde in zwei andern Bedeutungen findet, aber die hier geltende (= Geburtsland, Heimat[land]) ꝛc. nachzutragen wäre.

75. „Er hat ſo Etwas von einem Dandy,“ fuhr der Regierungsrath fort, „beinahe, wie man heut zu Tage ſagt, von einem Gigerl,“ — man vgl. über dieſe in der jüngſten Zeit aus Wien in die allgemeine deutſche Schriftſprache eingedrungene Bezeichnung z. B. in dem encyklopädiſchen Wörterb. der engl. und deutſchen Sprache (1891) Theil I — von Muret 1891 — S. 625c, wo es unter dandy in Nr. 1 heißt:

„Dandy m., Stutzer m., feines Herrchen; Geck m., Gigerl m., Modenarr m.“ Ich füge für dies — mit ſeinen Fortbildungen — z. B. in Hügel's bekanntem Buch: Der Wiener Dialekt. Lexikon der Wiener Volksſprache. (1873) noch nicht zu findende Wort noch einige Belege bei:

Der Gigerl, der in Amerika Johnnies heißt. Nat.-Ztg. 46, 209 [vgl. bei Muret a. a. O. S. 1195b: „Johnny . . . (pl. Johnnies): Spitzname, den die föderaliſtiſchen Soldaten den Südſtaatlern beilegten; (in Amerika) Gigerl n., Stutzer m. (der beſonders Schauſpielerinnen nachläuft) ꝛc.“]. Das Gigerl. Nat.-Ztg. 46, 184 (Hopfen, zweimal); gigl erhaft. 47, 444. Die engliſchen Gigerlkähne [Schuhe], in denen auch die Zierlichgeborene ungeheuerliche Plattfüße hat. 46, 18. In Gigerlſchritt. 46, 27; Das Gigerl. Grenzboten 53, 1, 642; 647 u. ä. m.

76. In der Fremde iſt der Deutſche ein anderer Menſch als bei ſich zu Hauſe. Nicht, daſs ihm der Fremde immer ſympathiſch wäre, — im Gegentheil, manchmal iſt er ihm durchaus unangenehm und gegen den Strich —; aber Das ändert Nichts an der Sache, er imponiert ihm unbedingt ꝛc. S. 278

Dieſen wenigen Zeilen (die allerdings nicht eigentlich in meine „Zeitſchrift für deutſche Sprache“ hinein gehören) habe ich in dieſer das Plätzchen doch nicht verſagen wollen; aber Wildenbruch füllt auch noch faſt die ganze folgende Seite mit Darlegung ſeiner Anſicht über dieſe Eigenart der Deutſchen. Mit Rückſicht auf den Raum muſs ich mich begnügen, für die Leſer, die gern die Darlegung und die Begründung dieſer ſeiner Anſicht hören möchten, auf den Roman ſelbſt zu verweiſen.

77. Das [das Eſſen der Fadennudeln] iſt ja eine ganz unmenſchliche Eſſerei. S. 289, ſ. Wörterb. I S. 378c, hier etwa: ein mit Schwierigkeit verbundenes Eſſen ꝛc.

78. „Gefällt es Ihnen in Italien?“ . . . Aber ſehr. S. 290, ſ. Zeitſchr. II S. 259/60 u. ö. (ſ. Inhaltsverz. zu den folg. Jahrgängen, z. B. III und in dieſem Hefte S. 173 Nr. 3).

79. So daſs das Ganze . . . beinahe wie ein gläſerner, von innen leuchtender Berg ausſah, von denen man in den Märchen von Tauſend und einer Nacht [ſ. hierzu Zeitſchr. I S. 454/5 und VI S. 113 Nr. 12] lieſt. S. 297. Der Verbindung: ein . . . Berg [Einzahl] . . ., von denen [Mehrzahl] ꝛc. liegt eine ſogenannte „Fügung nach dem Sinn“ [ſ. dieſen Titelkopf in den Hauptſchwier. S. 156—160 und insbeſondere Nr. 2, S. 159, vgl. das dort weiter Angezogene] zu Grunde, in dem aus dem Hauptwort in der Einzahl dem Sinne nach dasſelbe in der Mehrzahl zu ergänzen iſt, vgl. als ganz gewöhnlich und allgemein üblich z. B.: Er iſt ein Mann, wie es deren [sc. der (oder ſolcher) Männer] viele (oder: zu Dutzenden ꝛc.) giebt u. ä. m.

80. Dieſer geſchniegelte und geſtriegelte Patron mit dem aufgewichsten Schnurrbart. S. 302, vgl.: In der geſchniegelten, gebügelten, parfümierten Toilette des neunzehnten Jahrhunderts. S. 308. Weil er einen wohlgebügelten und geſchniegelten Anzug, einen aufgewichsten, parfümierten Bart trug. S. 339, ſ. (Heft 4) S. 126 Nr. 3 (Schluſs) und Verskunſt S. 69a (§ 121a Z. 33).

81. Alſo verrauſchte und verbrauste die ganze Sturmfluth der Empfindungen lautlos nach innen. S. 302, ſ. über dieſe Verbindung durch den Gleichklang (ſ. Heft 4 Nr. 3, Schluſs) hier durch die Aſſonanz oder Übereinſtimmung des Inlauts meinen Abriſs der Verskunſt § 92—98, inſonderheit § 97 und vgl. hier Nr. 83.

82. Die gezückten Meſſer in der Fauſt, ſo daſs die nackten Klingen in der Sonne auflechzten, wie Zungen, die nach Blut dürſten. S. 307, ſ. lechzen und auflechzen Wörterb. II S. 70c; Ergänz.-Wörterb. S. 338a.

83. Daſs in dem großen weiten Raume ein dumpfes Summen und Surren war. S. 311, wo zu der in Nr. 81 erwähnten Aſſonanz auch noch die Anfangs-Allitteration (ſ. Verskunſt § 67; § 96 und § 104) als verbindender Gleichklang hinzutritt, ſ. u. Nr. 94; 97.

84. „Aber ſo ſeien Sie doch nicht ſo!“ S. 320. Über die beiden hervorgehobenen ſo (welches Wort ich in meinem Wörterbuch als eins bezeichnet habe, das in dem geplanten, aber nicht ausgearbeiteten Wörterbuch der Formwörter eine ausführliche Behandlung finden ſollte) will ich

hier bei der ſich ſo bequem darbietenden Gelegenheit wenigſtens in aller Kürze das Folgende bemerken: Das ſo am Schluſſe (vgl. in demſelben Sinne, nur noch gewöhnlicher: „Haben Sie Sich doch nicht ſo!“) iſt durch eine ſogenannte Ellipſe zu erklären (wonach etwas bloß Gedachtes unausgeſprochen bleibt und von dem Hörer ꝛc. ergänzt, d. h. hinzugedacht werden muſs): ſeien Sie doch nicht ſo [wie Sie jetzt in der That ſind oder Sich zeigen]. Haben Sie Sich doch nicht ſo [, wie Sie Sich jetzt haben oder behaben, benehmen], d. h. im vorliegenden Falle: ſo zimperlich.

Auch das erſte ſo beruht auf einer Ellipſe, entſprechend dem einen Nachſatz einleitenden ſo (ſ. in meiner Schrift: „Satzbau ꝛc.“ das ſo im Inhaltsverzeichnis!), etwa zu ergänzen: **da die Sache einmal ſo liegt, ſich ſo verhält, ſo u. ſ. w.**

85. Das Lächeln [ſ. Wörterb. II S. 3] auf ſeinem Geſicht war zu einem Grinſen geworden, zu einem frech vertraulichen gemeinen Grinſen [ſ. ebd. I S. 628c]. „Fräulein Kompagnon, — ich gratuliere.“ S. 322.

86. Als würde er ſich über ſie ſtürzen und ihr Geſicht bedecken und beflecken mit plumpen, dicken, ſcheußlichen und abſcheulichen Küſſen. S. 323, ſ. Heft 4, S. 126 Nr. 3, Schluſs.

87. Wir wollen doch nicht ſo ein Zwanzigfrancsſtück nach dem andern eingrapſen [vgl. Wörterb. I S. 118a, Ergänz.-Wörterb. S. 235b], S. 327, vgl. einſtreichen als minder gemeinen Ausdruck.

88. Sie hatte ſich ja vorgenommen, zu vergeſſen, hinwegzuleben über das graulige Erlebnis, als wäre es nicht dageweſen. S. 337, ſ. die Zuſammenſetzungen von leben (Wörterb. II S. 66a; Ergänz.-Wörterb. S. 336b), hier nachzutragen als eine nicht eben gewöhnliche Bildung im Sinne von: durch das Leben über Etwas hinwegkommen.

89. Weil ſie geglaubt hatte, er wäre ein „engliſcher Lord“, irgend ein bedeutender Fremdländer. S. 338 ſtatt des üblichern Ausländer, vgl. Wörterb. II S. 20a.

90. Sank ſie auf den Stuhl . . . und hängenden Hauptes ſaß ſie alldort. S. 341, vgl. Wörterb. I S. 309c, wofür es heute wohl üblicher bloß dort hieße, und auch der Ausdruck hängenden Hauptes (ſ. Wörterb. I S. 688a Nr. 1d) iſt nicht eben in der heutigen Sprache ſehr geläufig; täuſcht mich mein Gefühl nicht, ſo würde es üblicher lauten: das Haupt hängen laſſend oder: geſenkten Hauptes.

91. Den Spaß wollen wir ihr nu mal nicht machen. S. 342, ſ. Wörterb. II S. 450a: „ſtatt des in der Schriftſprache heute gewöhnlichen nun, aber noch allgemein üblich in der Volksſprache und im Ton derſelben auch in der Schriftſprache“.

92. Es war ja, als wenn Einem der Boden unter den Füßen wippte [ſ. Wörterb. III S. 1624a und Ergänz.-Wörterb. S. 641a] und federte [ſ. Wörterb I S. 422b Nr. 3 und Ergänz.-Wörterb. S. 195b] S. 349.

93. Immerfort zu den beiden Alten zurückblickend, als wollte ſie ſich vergewiſſern, daſs keiner davon verloren gegangen ſei. S. 349 = von ihnen [da es ſich nicht um etwas Sachliches, ſondern um Perſonen handelt].

94. Alles . . . brummelte und brodelte [ſ. o. Heft 4. Nr. 3, Schluſs und in Bezug auf die gemeinſame Anfangs-Allitteration Nr. 83; 97] in lauter ſtiller Freude, Zufriedenheit und Beglücktheit. S. 349, wo vielleicht vorzuziehen wäre: in eitel ſtiller Freude, weil — der Form nach — lauter [ſ. d. Wörterb. II S. 62a Nr. 2] nicht bloß als unveränderliches Beiwort im Sinne von ganz ꝛc. aufgefaſſt werden könnte, ſondern auch als weiblicher Dativ des Beiworts laut, was freilich im Widerſpruch ſtände mit dem unmittelbar folgenden ſtill.

95. Um für ſich und für ſeine Thereſe für all die Liebe zu danken [vgl. Hauptſchwier. S. 8a Nr. 7b, beſſer: um im eignen Namen und in dem ſeiner Thereſe für ꝛc.], die ihnen in ſo überreichem Maße zu Theil geworden ſei und die ſie „in aufrichtig gerührten, treubewahrenden Herzen" [Mehrz., vgl. mehr im Geiſt der deutſchen Sprache (ſ. Heft 4, S. 132/3 Nr. 33) in der Einzahl: in aufrichtig gerührtem, treubewahrendem Herzen — oder auch mit dem unbeſtimmten Geſchlechtswort in einem . . . gerührten, treubewahrenden Herzen] hegen, pflegen [ſ. Heft 4, S. 126, Nr. 3, Schluſs] und weiter tragen würden."

96. Percival brach wie ein junger Sturmwind herein, ſeine Thereſe an dem einen, die „Karyatide" [Nanettchen] am andern Arm. Hinter ihnen erſchienen ein Drittes und Viertes [ſ. Heft 4, S. 126 Nr. 1], Mutter Wallnow und Herr Rechtsanwalt Feßler. S. 359.

97. Officiellerweiſe iſt er fort, futſch [ſ. Heft 4, S. 138 Nr. 61] und heidi [ſ. Wörterb. I S. 725a]. S. 360. Vgl. über die durch den Gleichklang (hier durch die Anfangs-Allitteration) verbundenen beiden erſten Wörter Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluſs) und inſonderheit Nr. 83; 107.

98. Und, wenns ſchummerig [ſ. Wörterb. III S. 1023a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 465a], dann wird der Hut aufgeſetzt und dann geht's 'raus. Und nach einer Stunde — zwei [ſ. Wörterb. I S. 353b unter II Ein, Anm. 1e und Hauptſchwier. S. 120b—122 unter Ein 7a—h] iſt er ſchon wieder zurück. S. 361 (Worte der Wirthsfrau im Ton der Volksſprache).

99. Ich [der eben verheirathete Regierungsrath] habe ein paar Wochen Bummelurlaub. S. 362 = Urlaub, den ich verbummeln kann, ein noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 332c unter den Zuſammenſetzungen von Urlaub nachzutragendes Wort.

100. Wann dem Schottenbauer ſein Stück in Berlin wieder geſpielt wird. S. 362/3, vgl. Zeitſchr. IX S. 28/9.

101. Über das Geſicht des ſchweigſamen alten Mannes ging ein Rucken und Zucken. S. 368, ſ. Heft 4, S. 126, Nr. 3 (Schluſs).

102. Percival, der mit zwei Gläſern Limonade erſchien, und Herr Major a. D. Bennecke, der draußen „in Seidel" gemacht hatte. S. 369, ſt. getrunken, eigentlich eine nur burſchikoſe Ausdrucksweiſe, vgl. Wörterb. II S. 189 unter machen 1, wo dieſe aber nachzutragen iſt, vgl. S. 192b/c unter machen 3 (intr. haben) in Nr. a, wo es heißt: „kaufm: In einer Branche, in einem Artikel machen. . . . und danach übertragen mit komiſcher Färbung: Von Vielen, die in Patriotismus machen. Freſe Goethe 2, 212. Der Kondukteur machte ſtark in dem Artikel [Punſch] Goltz 3. 142, er trank ſtark.

103. Ich arbeite . . . in Steuerſachen an unſerer Regierung . . . So biſt du mir als Steuerſchraubenzieher verfallen. S. 377, ſ. Schraubenzieher. Wörterb. 3, 1758c gewöhnlich nur ſachlich, aber hier in der ſcherzhaften Zuſammenſetzung perſönlich von Jemand, der die „Steuerſchraube ſcharf anzieht" (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 461c).

104. „Sie dürfen mir einen Kuſs geben, Frau Thereſe, geborene Wallnow." — „Du Laps" [ſ. S. 312 Nr. 23], erwiederte Thereſe, indem ſie ihm lachend mit dem Fächer über die Wange ſtrich. S. 378.

105. „Soll ich euch einmal den Franz Moor hinlegen oder Richard den Dritten?" S. 378; auch S. 392. Dieſe der Bühnenſprache entlehnte Bedeutung = vordeklamieren wäre noch im Ergänz.-Wörterb. S. 338 nachzutragen.

106. Es muſste ſein und darum ſollte es ſein — ihre ſtarke Seele ſtand auf und biſs die Zähne auf einander. S. 380. Daſs die „Seele" aufſteht (vgl. ſich auf-, emporrichtet, ſich aufrafft, aufbäumt, empört ꝛc.) widerſtreitet dem Sprachgebrauch nicht; aber die Verkörperlichung der Seele, wonach ſie „die Zähne zuſammenbeißt" ſcheint mir — jedenfalls in der ungebundenen Rede — die Grenzen des ſprachlich Statthaften zu überſchreiten.

107. Wie mit Siebenmeilenſtiefeln ſprang es [das Bühnenſtück] durch Deutſchland und, wohin es ſprang, da ſchlug es Funken und Feuer aus dem Boden. S. 381, ſ. Heft 4, S. 126, Nr. 3 (Schluſs) und hier Nr. 83, 97.

108. Es war kein ſchaumgebackner Erfolg. S. 381, übertragen vgl. mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter backen 4—6; Gebäck und vgl. — außer Schaum — auch z. B. Auflauf 3; Puffer 5 ꝛc. Etwas Schaumgebackenes, ein Schaumgebäck bezeichnet ein Backwerk aus (geſchlagenem, gequirltem) Schaum, das hoch aufläuft, aber ſchnell in ſich zuſammenſinkt. Danach bedarf „ein ſchaumgebackner Erfolg“ keiner weitern Erklärung.

109. Den Strom von Liebe . . ., der wie ein lebendiger Quell aus den jungen Herzen aufſtieg und ſein altes Leben umwärmte und umfing. S. 387, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 608b, wo das echt zuſammengeſetzte (auf der zweiten Silbe betonte) umwärmen erklärt iſt: mit Wärme umhüllen, umfangen und dazu Belege aus Goethe und Jean Paul gegeben ſind.

110. Der iſt ja jetzt der reine Sektierergeiſt geworden; unterwegs iſt er beim Weinhändler ausgeſtiegen, um ein paar Flaſchen Champagner zu holen . . . Du wirſt ja rein toll mit deinem ewigen Sekt . . . „Papa,“ erwiedert er, „ſoll ein Abend, wie dieſer, unbegoſſen bleiben?“ S. 391. Auf welchem wunderlichen Wege das Wort Sekt (entſtanden aus vino secco = Trockenbeerwein) in Deutſchland als Bezeichnung für Champagner üblich geworden, iſt aus Büchmann's „Geflügelten Worten“ (16. Aufl.) S. 218 zu erſehen, ſ. auch mein Fremdwörterb. II S. 486b und das dort Angezogene. Das ſcherzhafte „Sektierergeiſt“ (im Sinne von Schwärmer für Champagner) gehört zu jenen wohlfeilſten Wortwitzen, denen Nichts als ein bloßer Wortanklang zu Grunde liegt. Zu (un)begoſſen vgl. Zeitſchr. VIII S. 351 Nr. 19.

111. Die große, feierliche Stimmung, die vorhin in dieſen Räumen geherrſcht, verflachte ſich und plattete ſich ab. S. 392, in übertragener Bedeutung, die noch im Ergänz.-Wörterb. nicht belegt iſt.

112. Wie ich das [Geld] bekam . . . und den Haufen Goldſtücke ſo darin fühlte — hu — ganz kalt kam mir das Zeugs vor. S. 399. Laſs das Zeugs [die alten Papiere] liegen! S. 410; ſ. Wörterb. III S. 1735a unter Zeug Nr. 27.

113. Eine kleine flitternde, glitternde Welle. S. 408, ſ. Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluſs); über glittern (= glitzern) ſ. Ergänz.-Wörterbuch S. 231b.

114. „Eine Idee, die man wieder vergeſſen kann, iſt überhaupt gar keine geweſen . . . Solch eine Idee . . ., ſiehſt du, heut zu Tage brauchen ſie dafür den Ausdruck, daſs man einen ‚Einfall‘ hat“ — er lachte ärgerlich auf — „Solch ein dummes lächerliches Wort! An dem einzigen Wort ſiehſt du, daſs die Menſchen heut zu Tage gar nicht mehr

wiſſen, was Poeſie iſt, wie ſie entſteht. Ein Einfall! Als ob Einem eine Dichtung einfallen könnte! als ob ſie Einem von draußen wo angeflogen käme! Das, was man eine dichteriſche Idee nennt — nun — was ſind' ich denn nur für einen Ausdruck, um es zu beſchreiben — ſiehſt du — das iſt ein Aufleuchten der Seele, des tiefſten Innern, wo man plötzlich in Fernen ſieht, von denen man keine Ahnung gehabt hat. Na, mit einem Wort, ſolch eine Idee, das iſt eben ein Erlebnis; und ein Erlebnis, das man gehabt hat, nicht wahr? - das braucht man nicht erſt aufzuſchreiben, das vergiſſt man nicht." ꝛc. S. 411/2.

Dieſem Erguſs eines hier im Roman als gottbegnadeter Dichter Geſchilderten habe ich zunächſt um des Sachlichen willen eine Stelle eingeräumt; aber das Vorſtehende fände auch wohl, wenn der Raum dazu ausreichte, als Beleg paſſende Aufnahme in einem Wörterbuch, z. B. in dem meinigen, ſei es unter Einfall (I S. 398c Nr. 2c) oder unter Idee (ebd. S. 814a Nr. 1), wobei von dem einen Wort auf das andere verwieſen werden könnte.

Daſs aber der gottbegnadete Dichter hier und weiterhin wiederholt ein durchaus unnöthiges: „ſiehſt du?" einſchiebt, finde ich nicht grade paſſend. Ich vermuthe, daſs Wildenbruch von dem Dichter, der ihm für die Hauptfigur ſeines Romans, den Dichter Schottenbauer — ſo zu ſagen — als Modell gedient hat, das erwähnte Flickwort als Rede-Einſchiebſel oft genug gehört habe, — aber war es wirklich nöthig, daſs er ihm dieſe Schwäche (wie ſie ſich allerdings zuweilen auch bei geiſtbegabten Menſchen findet) in dem Roman aufheftete, nachdem er ihn ſchon, im Gegenſatz zu dem ſchönen ſtrahlenden Percy, als einen kleinen, häſslichen, unbedeutenden Kerl, als einen Wurzelmann (ſ. Heft 4, S. 129/30 Nr. 21) geſchildert hatte?

115. „Sie ſind alſo wohl hölliſch hinter dem Stück her?" — „Ja, in den erſten Tagen Novembers ſollte es herauskommen." S. 416, hier = zur Aufführung kommen, auf die Bühne, vgl. Wörterb. I S. 978a, ähnlich wie (ſ. dort) von erſcheinenden Büchern (auf den Büchermarkt kommen, ausgegeben werden) ꝛc.

116. Einen unabſehbaren Garten . . ., wo es aus allen Beten quoll und ſchwoll und ſich nicht zu laſſen wuſste vor treibender Luſt, ſ. Heft 4, S. 126 Nr. 3 (Schluſs).

117. Es regte und bewegte ſich Etwas in ihrem Innern ꝛc. S. 419, ſ. o., Heft 4, Nr. 3 (Schluſs).

118. Im Vertrauen auf ihre Hilfe hatte er ſich in thörichte Verſprechungen verſetzt [verwickelt]. S. 427, ſ. Wörterb. I S. 452c; Ergänz.-Wörterb. S. 202c.

119. Das ist ja dem Schottenbauer seine Handschrift. S. 428, s. Zeitschr. X S. 29.

120. Die Gedanken Schottenbauer's waren in roher Weise vernutzt; der Vorgang voll tief innerlichen Lebens, den er angedeutet, war zu einem rein äußerlichen Geschehnis verunstaltet. S. 436/7, s. mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 31 ff. Nr. 1 und Nr. 7.

121. Heute Abend wird schon wieder ein Stück von ihm in Berlin aufgeführt, am königlichen Schauspielhaus. S. 440, mundartlich statt des allgemeinen schriftdeutschen im, vgl. über die ursprünglich österreichische Vertauschung von an (am) mit andern Präpositionen, z. B. in Verbindungen wie am [statt im] Theater, am [statt auf dem] Schlachtfelde. Der Antrag am [statt: bei dem] Bunde. Zeitschr. VI S. 216, und z. B. in österreich. Todesanzeigen, allgemein üblich: „nach abgehaltenem Trauergottesdienste und erfolgter Einsegnung am [st.: auf dem] hiesigen Friedhofe im eigenen Grabe bestattet ꝛc.," am [statt auf] dem Wege bleiben VII, S. 31 Nr. 4 u. ä. m.

122. Diese Feste . . ., wo man . . . eine endlose Reihenfolge verschiedener Weinsorten angeboten erhielt. S. 441, mehr nach englischem als nach deutschem Sprachgebrauch, wonach es üblicher im Passiv hieße: „wo Einem eine endlose Reihenfolge verschiedener Weinsorten angeboten wurde", s. Hauptschwier. S. 68 unter dem Titelkopf: bekommen, woraus ich Folgendes hersetze:

„Etwas geschenkt [= als Geschenk] bekommen. Ich bekomme [mir werden] die Bücher zugeschickt ꝛc. Danach bei Einigen verallgemeint (ohne hervortretenden Begriff des Empfangens ꝛc.) sogar: Zum Schluss bekomme ich [= wird mir] nach Neujahr wieder abgenommen, was ich zu Weihnachten erhalten habe ꝛc., so auch kriegen und erhalten, als nicht nachahmungswerthen Anglicismus" — und weiter die drei genannten Zeitwörter in meinem Wörterb. (mit Belegstellen).

123. Noch nie war es ihr so fürchterlich schwer geworden, sich an der kleinstädtischen Vergnügtheit zu betheiligen, die nach jedem Gange [beim Festmahl] lärmender wurde. S. 441, s. Ergänz.-Wörterb. S. 233a unter vergnügen 5d = das Vergnügtsein mit Belegen, wozu auch noch Wildenbruch's Roman „Eifernde Liebe" S. 188 gefügt werden könnte. In der vorliegenden Stelle nahe grenzend an den substantivischen Infinitiv (s. a. a. O. Nr. 6) das Vergnügen.

124. Jetzt hielt die Droschke an, vor ihrem Hause hielt sie an; einen Augenblick noch, dann wurde der Schlag von innen geöffnet; aus dem Innern stieg Jemand heraus, ein Mann, ein fremder Mann, der

leiſe in den Wagen hineinſprach, zu Dem oder zu Denen, die ſich im Wagen befanden.

Der hervorgehobene Schluſs iſt in der Sprache des Gerichts gehalten, wonach bei einem von Gerichtswegen eingenommenen Augenſchein über alle dabei wahrgenommenen thatſächlichen Umſtände nicht eingehend und beſtimmt genug mit peinlichſter Genauigkeit Bericht erſtattet werden kann. In einem ſolchen Bericht durfte nicht unausgeſprochen bleiben, ob der Ausgeſtiegene ſeine Worte nur an eine einzelne Perſon im Wagen oder an mehrere gerichtet habe. Vom ſprachlichen Standpunkt aus will ich hierbei bemerken, daſs bei der Zuſammenfaſſung des letzten Relativſatzes die Mehrzahl des Zeitwortes in dem Schluſswort einen — freilich entſchuldbaren und leicht verzeihlichen — Anſtoß enthält, da der Plural befanden nur zu dem zunächſt ſtehenden „zu Denen“, nicht zu der voraufgegangenen Einzahl „zu Dem“ paſſt. Dieſen kleinen Anſtoß hätte der Schriftſteller vielleicht vermeiden können durch die Umgeſtaltung des Schluſsſatzes, wobei zugleich der von einem Relativſatz erſter Ordnung abhängende Relativſatz zweiter Ordnung beſeitigt wäre, etwa ſo: „ein fremder Mann, der leiſe zu dem oder zu den Inſaſſen des Wagens hineinſprach.“ Aber Das nur nebenbei, da es ſich hier nicht um die Ausdrucksweiſe eines gerichtlichen Berichterſtatters handelt. Für den Romanſchriftſteller hätte es meiner Anſicht nach genügt, einfach zu ſagen: „ein fremder Mann, der leiſe in den Wagen hineinſprach, vielleicht — um die Spannung Freda's auszudrücken und zu begründen — mit der Hinzufügung: „hineinſehen konnte Freda nicht.“

125. Dieſe breite, wölbende Stirn. S. 451, ſ. Hauptſchwier. S. 56a über „den medialen Gebrauch von Zeitwörtern, zumal im attributiven Participium Präſentis ꝛc.“, unter denen — neben andern — namentlich auch wölbend aufgeführt iſt, und im Wörterb. III S. 1654b, woraus ich hier kurz das Folgende herſetze:

„2. beſonders oft paſſives Particip . . . — 3. refl.: gewölbt ſich — aufbauen, erheben, zeigen . . . — 4. zu 3, mit Wegfall des ſich (ſ. d. †) im adjektiviſchen Partic. Präſ., ſehr häufig, faſt = 2“

mit zahlreichen Belegen (ſ. auch Ergänz.-Wörterb. S. 6), denen ſich auch die Stelle aus Wildenbruch anſchließt; vgl. hier aus Wildenbruch auch Nr. 128.

126. Sein Geſicht war wie vereiſt in Beſtürzung und Angſt, ſ. Wörterb. III S. 358c.

127. „Aber nun ſagen Sie mir, Kindchen, Kindchen, was Sie uns für Geſchichten [ſ. Wörterb. III S. 913b] machen. Halb zu Tode haben wir uns erſchrocken, als wir es gehört haben.“ S. 461, ſ.

hierzu im 3. Jahrg. der Zeitſchrift den Aufſatz: „Etwas über rückbezügliche Zeitwörter, namentlich über erſchrecken und deſſen Abwandlung“ S. 64—66 und beſonders S. 106—113 und außer dem dort Angezogenen Weiteres in den „abecelich geordneten Inhaltsverzeichniſſen“ meiner Zeitſchr.

128. Ihre Seelen waren es, deren Aufblühen ſie vernahmen, die ſich öffneten in ſchauernder Luſt und in einander wuchſen mit Faſern, Fäſerchen und ſehnſüchtig klammernden Trieben. S. 465 = ſehnſüchtig ſich an einander klammernden Trieben, ſ. o. Nr. 125.

129. Schließlich nur noch eine ſachliche Bemerkung über Etwas, das ich zum vollen Abſchluſs des Romans ausdrücklich hinzugefügt ſehen möchte.

Im 9. Kap. des 2. Theils (S. 346) hatte der Papa Nöhring ſeiner „ſich bemakelt fühlenden“ Tochter Freda auf ihre reuige Beichte geſagt, ſie werde erſt dann wieder rein werden, wenn ſie ſich nicht in Stolz verhärte, ſondern fühle, daſs jeder Menſch einmal in die Lage kommen könne, daſs er ſich von Andern Etwas vergeben laſſen müſſe, und daſs es eine wunderſchöne Sache ſei, wenn man ſich von einem edlen, guten Menſchen Etwas vergeben laſſen könne.

Meiner Anſicht und meinem Gefühl nach hätte der Verfaſſer zum vollen Abſchluſs des Romans es den Leſer in irgend einer Weiſe beſtimmt erkennen laſſen müſſen, daſs die im Anfang des Romans, wie eine in der Knoſpe verhüllte und verſchloſſene Blüthe, voll jungfräulichen Stolzes und, wie eine Art von Brunhilde, im Gefühl ihrer Hoheit und ihrer geiſtigen Überlegenheit über ihre Umgebung ſich gegen Männerliebe gefeit wähnende Freda durch ein ſchmerzliches Erlebnis gereifter Entwicklung und Entfaltung doch ſchließlich durch die geiſtige und ſeeliſche Schönheit und Hoheit eines gottbegnadeten edlen Dichters und durch gute, liebevolle Menſchen überwältigt, ihm nicht nur ihre hingebende Liebe widmet, ſondern auch — wie früher ihrem Vater — nun ihrem Geliebten eine vollſtändige Beichte ablegt, weil ſie fühlt, „daſs es eine ſchöne Sache iſt, wenn man ſich von einem edeln, guten Menſchen Etwas vergeben laſſen kann.“

Erſt durch einen ſolchen Schluſs und Abſchluſs würde von dem Leſer das Gefühl genommen werden, daſs zwiſchen dem Paare doch ein dunkler Punkt bleibt, der die volle Befriedigung ausſchließt.

Frau Hilde.

Roman von Georg Hartwig (Nat.-Ztg. 49, 95 ff.).

Sprachliche Bemerkungen.

1. „Trotz der achten Abendſtunde wehte der Wind noch warm und trug den Blumenduft kleiner Vorgärten mit ſich fort.“ Nr. 95. Hier

ſcheint mir das die beiden Sätze mit dem gemeinſamen Subjekt (der Wind) ꝛc. verbindende und nicht ganz ſtreng richtig. Daſs der Wind trotz der achten Abendſtunde noch warm weht, iſt ganz richtig ausgedrückt; aber, daſs er — da er einmal weht — den Blumenduft mit ſich fortweht, iſt die natürliche Folge ſeines Wehens und man kann nicht eigentlich ſagen, daſs er Dies trotz der achten Abendſtunde thut. Meines Erachtens hätte auf das hervorgehobene und ein er folgen ſollen, alſo ein nicht zuſammengezogener Satz.

2. „Einen ſo durchſiebten Hut“ Nr. 95, — üblicher und richtiger: einen ſo durchlöcherten ſ. mein Wörterb. III S. 1095 b.

3. „Werde ich denn willkommen ſein? — ‚Aber natürlich‘“. — ſ. über dies dem franzöſ. mais nachgebildete aber Zeitſchr. II S. 259; VII S. 173/4 Nr. 15 u. ö., ſ. o. im vorliegenden Hefte, S. 164 Nr. 78.

4. „Wendſtein ſprang, von dieſer rückſichtsloſen Hinterwäldlerei entſetzt, auf.“ Nr. 98 = Grobheit, Ungeſchliffenheit ꝛc., wie ſie dem Weſen eines Hinterwäldlers gemäß iſt, ſ. hierzu und zu ähnlichen Fortbildungen mein Wörterb. III S. 1464 c; Ergänz.-Wörterb. S. 602 a.

5. „Zwiſchen der Frau Landſchaftsſyndikus Röhling und Herrn van Emden beſtand eine Scheffelſalzverwandtſchaft ... Ihres Viertelsvetters.“ S. 101. Vgl. Wörterb. III S. 845 a, wo es unter Salz in 1 b heißt: „einen Scheffel Salz eſſen — an einem Ort [lange dort verweilen], mit Jemand [lange mit ihm umgehen, ſo daſs man ihn genau kennt] ꝛc.“ und ferner II S. 55 a unter weitläufig in Nr. 2 heißt: „weit auseinanderlaufend, von einander entfernt, nicht nahe zuſammenſtehend: ... Eine weitläufige Verwandtſchaft; man braucht einen Scheffel Erbſen, um ſie abzuſäen; ein weitläufiger Vetter“, wo Erbſen üblicher und richtiger als Salz iſt, da man wohl Erbſen und zwar ‚dünn‘ ſäet (ſ. Wander Sprichwörterlex. I Sp. 833 Nr. 11), aber nicht Salz. Solche allgemein übliche Wendungen gehören wirklich ins Wörterbuch, und danach kann man auch in der Umgangsſprache füglich ſcherzhafte Zuſammenſetzungen bilden, deren Sinn man, da man ihn, ſich aufs halbe Wort verſtehend, bei der unerſchöpflichen Zuſammenſetzungsfähigkeit unſerer Sprache, aus dem Zuſammenhang erräth; und auch der Schriftſteller mag, wo er ſich im Tone der ſcherzhaften Umgangsſprache bewegt, ſolche Zuſammenſetzungen verwenden; aber der Verfaſſer eines deutſchen Wörterbuches wird von derartigen Zuſammenſetzungen nur vielleicht ein oder das andere Beiſpiel geben, aber nicht das Unerſchöpfliche in einer ausſchließlich abecelichen Anordnung erſchöpfen wollen, worüber ich mich in der meinem Wörterbuch vorangeſchickten „Anleitung zum Gebrauch“ (ſ. Hergehöriges auf dem Umſchlag des 1. Bandes vom 23. Aug. 1867) und öfter hier in der Zeitſchrift ausgeſprochen. Die

hier von dem Vf. gebrauchten Ausdrücke: Scheffelſalzverwandtſchaft und Viertelsvetter für „weitläufige Verwandtſchaft und Verwandte“ boten mir eine erwünſchte Gelegenheit, wieder einmal auf die — für ein wirklich vollſtändiges deutſches Wörterbuch vor Allem zu beachtende, aber zumeiſt außer Acht gelaſſene Anordnungsweiſe hinzuweiſen (ſ. die folgende Nr.).

6. „Unſer Chriſtenthum iſt nur ein veredeltes Judenthum und ein verunedeltes Heidenthum,“ ſ. mein Wörterb. I S. 341 b, wo unter dem Grundworte „edeln, tr. edel machen“ die gewöhnlichen Zuſammenſetzungen veredeln und deſſen Gegenſatz: verunedeln unmittelbar hinter einander behandelt ſind (ſ. d. vorhergehende Nr.) und vgl. Ergänz.-Wörterbuch S. 171 a/b.

7. „Er betrachtete das glühende, edle Antlitz ſeines Weibes, die gleichwohl mit ihren Gedanken weit entfernt von ihm weilte, mit ſtolzer Liebe.“ Nr. 110, — wo das weibliche die, in ſinngemäßer Fügung bezogen auf das ſprachlich ſächliche Hauptwort Weib (ſ. Hauptſchwier. S. 159 a Nr. 1 m), in empfehlenswerther Weiſe verhütet, daſs der Leſer auch nur einen Augenblick ſchwanken könnte, ob das bezügliche Fürwort im ſächlichen Geſchlecht nicht auf das ſächliche Hauptwort Antlitz bezogen werden ſoll.

8. In einer etwas gewagten Zuſammenſtellung zweier treugedienter [lies: treugedienten, ſ. Hauptſchwier. S. 351 b und hier S. 167 Nr. 23] Roben zu einer Toilette. Nr. 113. Über das gedient im aktiven Sinne (auch von Sachen), ſ. unter dienen 1 d in meinem Wörterb. I S. 294 a; Ergänz.-Wörterb. S. 147 a, woraus ich hier den Beleg aus Mörike herſetze: Sein wohlgedientes rechtſchaffenes Rohr [als Spazierſtock].

9. „Ich habe zweimal geliebt . . . Beide Lieben zerrannen.“ Nr. 119, ſ. über die ſeltene Mehrzahl von Liebe Hauptſchwier. S. 219 a Nr. 3 g und mein Wörterb. II S. 128 c.

10. „War ſie verwandelt, daſs ſie plötzlich eine Seligkeit überdrang, welche ſie aufjauchzen machen wollte?“ Nr. 131, vgl. (worauf in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 162 b hingewieſen iſt) die bekannte Stelle aus Goethe's Fauſt (Bd. II S. 202):

„Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
Ein ganzer Himmel mich überdrang:
Und du mich küſsteſt, als wollteſt du mich erſticken ꝛc.“

und ferner die dort aus Hans Sachs angezogene Stelle. Dieſe Anwendung des zielenden Zeitworts iſt — wohl nach Goethe's Vorgang — bei Neueren nicht ſelten, z. B. auch Nat.-Ztg. 46, 629.

Nebenbei bemerkt hätte wohl die natürliche Stellung des Subjektes

vor dem Objekt (da beide ſich durch die Form der im Nom. und Acc. gleichlautenden Wörter nicht unterſcheiden) den Vorzug verdient: „Daſs plötzlich eine Seligkeit ſie überdrang ꝛc.“

11. Den Raufbold, der ein kräftiges Individuum wie einen Hund über den Haufen knallt [tr.] Nr. 143, ſ. Wörterb. I S. 948c, und niederknallen (und ſinnverwandte Ausdrücke), auch Ergänz.-Wörterb. S. 312.

12. War er nicht Mannes genug, die eigene thörichte Gefühlsſpielerei . . . zu überwinden? Nr. 143, vgl. Wörterb. I I S. 1141a; Ergänz.-Wörterb. S. 493a, ähnliche Zuſammenſetzungen, wonach entſprechende ſich bilden laſſen und keiner weitern Erklärung bedürfen.

13. Mit etwas kurzathmiger und verfetteter Stimme. Nr. 143, vgl.: „Die Stimme, wo ſie nicht den Metallmangel durch ſtarkes Schreien erſetzen konnte, klang fett und ſchwerfällig ꝛc.“ Wörterb. I S. 438a (unter „fett“ 5) und Ergänz.-Wörterb. S. 199c unter: verfetten, Verfettung (des Herzens) ꝛc.

14. „Was Sie dann noch,“ fügte er mit knorrigem [derbem?] Spott hinzu, „Rührendes an die große Glocke hängen wollen, muſs verdammt lang angebaumelt werden“ —, ſ. Glocke Wörterb. I S. 600b/c Ergänz.-Wörterb. S. 231, ferner in Bezug auf den Ton des Glockengeläuts in beiden Werken unter „Bam(m)“ und den dort weiter angegebenen Stellen. Die hier von Hartwig angewendete Zuſammenſetzung anbaumeln [wohl in dem Sinne: mit dem tönenden Glockenläuten muſs (in einer verdammt lang entfernten Zeit) angefangen, angehoben werden] fehlt bei mir, iſt aber auch meines Erachtens keine glückliche Bereicherung des Sprachſchatzes.

15. Ein ſchwer belaſtendes Verdachtsmoment . . ., darüber ſo leicht keine Fürſprache half. Nr. 146, ſtatt des heute in der gewöhnlichen Rede üblichern worüber.

16. „Er ſchweningert wahrſcheinlich ſeiner Taille zu Liebe“ entgegnete Eckhof. „Jeder muſs nun einmal nach ſeiner Façon ballſelig werden.“ Nr. 152, Anſpielung auf die von Prof. Schweninger in Heidelberg 1886 errichtete Heilanſtalt zur Behandlung der Fettſucht (hier = er ſucht ſich durch vieles Tanzen auf dem Balle zu entfetten, vgl. Heft 4, S. 126 Nr. 2 u. 4) und auf Friedrich des Großen bekannten Ausſpruch.

17. Der Dank für dieſe verkehrte Selbſtzurückſetzung des Weibes [= dafür, daſs das Weib ſich in ſeiner Werthſchätzung hinter den Mann zurückſetzt] iſt — Untreue des Mannes. Nr. 164.

18. Die Verlobung eines Mädchens iſt nach unſerem Ritus immer eine Folge, nie die Urſache. In dieſem Fall beißt zuerſt der Mann an

und, wenn die Betreffende demſelben irgend wie einen Geſchmack abzugewinnen hofft, ſo beißt ſie nach. Nr. 164, vgl. mein Wörterb. I S. 112a.

19. Die den ausgeträumten Rauſch mit ſeinem häſslichen Bodenſatz von Erinnerungen unter Beihilfe einer Thräne veraßen. Nr. 164, vgl. Wörterb. III S. 1359b.

20. „Gewiſs!“ ſagte ſie, ihm erröthend nachſchauend. Nr. 176, wo das erſte Mittelwort der Gegenwart dem unmittelbar nachfolgenden nicht neben-, ſondern untergeordnet iſt, — beſſer (vgl. Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: Abhängigkeitsverhältniſſe des 2. Grades, — wo derartige Fälle nachzutragen wären) etwa: indem ſie erröthend ihm nachſchaute.

21. An der nächſten Ecke nahm er [Wendſtein, der Arzt] einen Schlitten. „Ins Inquiſitoriat!“ Der alte ſpatlahme Gaul ſetzte ſich willig in einen wärmenden Trab. Der Schließer droben im Hauptgang des Gebäudes ſagte ihm, dass ſich Rechtsanwalt Eckhoff bei der Gefangenen Eliſe Nitting befinde. Nr. 176.

Der Leſer ſagt ſich ohne Weiteres, dass der Schließer ſeine Worte nicht an den ſpatlahmen Gaul gerichtet haben werde, ſondern an den Arzt, aber ſprachlich wäre doch die Weglaſſung des ihm oder als Erſatz dafür: dem Arzt vorzuziehen, um auch dem Spottluſtigen die bei der Mehrdeutigkeit der Fürwörter der 3. Perſon nicht bloß mögliche, ſondern eigentlich nächſtliegende Miſsdeutung zu entziehen.

22. Es legte ſich alpſchwer auf ihre Bruſt. Nr. 185, was den unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen von „ſchwer“ in meinem Wörterb. III, S. 1047c vielleicht hätte hinzugefügt werden können, ſ. ebd. I S. 23a unter Alp.

23. „Der Kampf zweier unverſöhnlicher [vgl.: unverſöhnlichen] Mächte.“ Nr. 183, ſ. S. 174 Nr. 8.

24. Laſſen Sie den Fall, welcher jetzt Ihrer Begutachtung unterliegt, nicht einen Beitrag zu dieſer beklagenswerthen Begriffsirrung werden. Nr. 188, vgl. Hauptſchwier. S. 195b, wo es unter „laſſen“ in Nr. 5 heißt:

„Iſt der abhängige Infinitiv ein Zeitwort mit doppeltem Nominativ, wie ſein, werden, bleiben, ſcheinen ꝛc., ſo ſteht auch das Prädikat meiſt im Accuſativ, ſ. namentlich: Gott einen guten Mann ſein laſſen und 7 [und ausführlich] Herrig Archiv 27, 228; doch findet ſich auch zuweilen ſtatt deſſen der minder korrekte Nominativ ꝛc.“

25. Ich warne die Herren Geſchworenen, ſich von ſolchen Luftſpiegelungen nicht blenden zu laſſen. Nr. 188, wo nach heutigem Gebrauch die nach warnen überſchüſſige Verneinung (ſ. Hauptſchwier. S. 228a

unter Pleonasmus 4c) beſſer weggeblieben wäre, namentlich unter Hinzufügung eines auf den abhängigen Infinitiv mit „zu“ vorbereitenden davor.

26. Sie haben den Ausſagen des Zeugen Nitting entnommen, daſs er mit brüderlichem Sinn einer Ausſöhnung entgegenſtrebte ꝛc. Nr. 188.

Ich benutze die Gelegenheit, um hier von Dem, was ich unter dem Worte entgegen in meinem Wörterb. I S. 554b/5a geſagt, das Folgende anzuführen:

„Entgegen, hochdeutſch gewöhnlich nur in Verbindung mit Zeitwörtern, zumeiſt mit abhängigem Dativ, bezeichnet das Sich-hin-Bewegen nach Etwas, und zwar: 1. in ſo fern dadurch ein Näherkommen, eine Annäherung bewirkt wird, die, fortgeſetzt, zum Zuſammentreffen, zum Begegnen führt, örtlich und übertragen ꝛc. . . . 2. in ſo fern die Richtung des Entgegenkommenden der des Kommenden konträr iſt, zur Bezeichnung des ſich Widerſetzenden, etwas Feindliches Bekämpfenden ꝛc.“

Am Schluſs der hierzu gegebenen Belege heißt es dann:

„Veraltet, wegen nahe liegender Verwechslung mit 1: Einem entgegen wandeln. 3 Moſ. 26, 21; 28 ꝛc.“

Ich will zur Verdeutlichung hinzufügen, daſs die hier angezogenen Stellen bei Luther lauten:

„Und wo ihr mir entgegen wandelt und mich nicht hören wollt, ſo ꝛc.“ (V. 21). — „Werdet ihr aber dadurch mir noch nicht gehorchen und mir entgegen wandeln, ſo will ich euch im Grimm entgegen wandeln und will euch ſiebenmal mehr ſtrafen ꝛc.“,

daſs dagegen in den von Zunz herausgegebenen „24 Büchern der heiligen Schrift“ die Stellen lauten: „Und wenn ihr mir widerwärtig wandelt und euch weigert, mir zu gehorchen, ſo ꝛc. . . . Und, wenn ihr bei Dem mir nicht gehorchet und mir widerwärtig wandelt, ſo werde ich mit Grimm euch zuwider wandeln und werde auch ich euch ſiebenfach züchtigen ꝛc.“

In dem oben angeführten Satze von Georg Hartwig iſt allerdings durch den Zuſatz „mit brüderlichem Sinn“ jede Miſsdeutung ausgeſchloſſen, als ob es ſich um ein Entgegenſtreben in feindlichem, bekämpfendem Sinn handeln könnte, und es liegt mir durchaus fern, die Ausdrucksweiſe des Schriftſtellers zu tadeln; aber ich wollte doch die Gelegenheit benutzen, um bei den Leſern die Frage anzuregen, ob ſie nicht doch vielleicht einer Wendung den Vorzug geben würden, wie etwa: „daſs auch er mit brüderlichem Entgegenkommen eine Ausſöhnung wünſchte, nach einer Ausſöhnung verlangte ꝛc.“

27. Die Tugendſpiegelei einer 20jährigen Erzieherin wird wohl nicht ſo weit her geweſen ſein. Nr. 191. Das hervorgehobene Wort fehlt

noch in meinem Ergänz.-Wörterb., vgl. in meinem Wörterb. I S. 381a (unter E.) von dem Eigennamen Eulenſpiegel die Fortbildung Eulenſpiegelei und III S. 1136a, wonach die Bedeutung ſich ergiebt: die Eigenſchaft, daſs die Erzieherin ein Tugendſpiegel geweſen.

28. Mit unendlicher Selbſtbeherrſchung nahm Frau Hilde ihre ruhige Haltung zurück. Nr. 194, wo ſtatt des mehrdeutigen und danach leicht miſszuverſtehenden zurücknehmen (ſ. Wörterb. II S. 420b) deutlicher und üblicher ein Ausdruck wie zurückgewinnen (ſ. ebd. III S. 1621c) ſtände.

29. Bei dieſer Bewegung ſchreckte ſie heftig zuſammen. Nr. 197, wofür das ſtarkformige ſchrak nicht üblicher, aber ſprachlich richtiger wäre.

30. Was anders war denn der Grundzug aller Hinneigung als ſinnliche Wünſche? Alle Umdichtungen und Nebenumſtände waren Lügen, mit denen die Natur ihre Opfer anlockt oder, mit denen die Menſchen ſelbſt die nackte Wahrheit umſchleiern. S. 197, vgl. in meinem Wörterbuch I S. 291a umdichten (erklärt durch: dichtend umgeſtalten) und III S. 951c (mit einem Schleier umhüllen). Wie bei dem Grundwort dichten (ſ. d. 2 und 3) die Bedeutungen: „denkend durch Thätigkeit der Phantaſie ſchaffen, wie Dies zumal der Poet thut" — und — daran ſich anſchließend, —: durch Thätigkeit der Phantaſie ſchaffen, im Gegenſatz zu dem in Wirklichkeit Vorhandenen, vorſpiegeln (gewöhnlich erdichten) nah an einander grenzen und auch mehr oder minder unvermerkt in einander übergehen, ſo auch bei umdichten. In dem hier vorliegenden Satze tritt mehr die Bedeutung der Abweichung von der Wirklichkeit, wie bei dem umſchleiern die täuſchende Verſchleierung oder Verhüllung in den Vordergrund.

31. Er athmete tiefer auf; dann ſagte er leiſe: „Wir lieben uns!" Was ſie an ſich tauſendmal erfahren, überdrang ſie in dieſen drei Worten mit ſo ſchmerzlicher Gewalt, daſs Hilda wie geblendet ihre Hand gegen die Augen drückte. Er bezwang das berauſchende Gefühl, das dieſe Verwirrung in ihm wachrief. „Es iſt nicht anders. Wir lieben einander: Daran ſind wir unſchuldig ꝛc.", ſ. zunächſt mein Ergänz.-Wörterb. S. 162b, wo ich zu dem zielenden überdríngen ganz kurz die Erklärung gegeben: „an-, eindringend und überwältigen" mit dem Hinweis auf die bekannte Stelle in der Schluſsſcene des erſten Theils von Goethe's Fauſt, wo Margarethe zu Fauſt ſagt:

> Wenn ſonſt von deinen Worten, deinen Blicken
> Ein ganzer Himmel mich überdrang ꝛc.,

mit dem Hinweis auf eine ganz ähnliche Anwendung ſchon bei Hans Sachs.

Aber doch wohl erſt nach Goethe (a. a. O.) und durch ihn iſt das zielende überdringen in allgemeinen Gebrauch gekommen.

Wenn es im Anfang des zweiten Satzes heißt: „Was ſie an ſich tauſendmal erfahren", ſo iſt Das zweideutig, zwar nicht weil die Form erfahren als 3. Perſon der Mehrzahl im Präſens aufgefaſſt werden könnte (ſ. Hauptſchwier. S. 170b Nr. 3), — was durch den Sinn hier ausgeſchloſſen iſt —, ſondern, weil nicht klar hervortritt, ob das hinter dem Particip erfahren zu ergänzende Imperfekt von haben, entſprechend dem Subjekt, ſie hatte (als Einzahl) oder hatten (als Mehrzahl) zu lauten hätte. Wenigſtens war ich Zeuge, daſs, als der Satz vorgeleſen wurde, im erſten Augenblick die Anſicht Vertreter fand, es ſei unter dem ſie nur die weibliche Perſon zu verſtehen. Freilich einigte man ſich bald dahin, daſs es ſich bei dem ſie um beide Liebende handelt. In Fällen wie dieſer iſt die Fortlaſſung des Hilfszeitworts (die, wo ſie unzweideutig iſt, wohl dazu dienen kann, den deutſchen Stil minder ſchleppend zu machen) nicht zu empfehlen. Der Schriftſteller hätte etwa ſetzen müſſen: Was ſie an ſich tauſendmal erfahren hatten, überdrang ſie [vielleicht noch mit dem verſtärkenden Zuſatz: Beide] in dieſen drei Worten mit ſo ſchmerzlicher Gewalt, daſs Hilde ꝛc. . . . Er bezwang das berauſchende Gefühl ꝛc.

(Schluſs folgt.)

Zur Allitteration bei Goethe.

Allitteration in Goethe's Götz von Berlichingen.

Von Dr. Ebrard, Gymnaſial-Profeſſor in Nürnberg.

Die Allitteration, welche Begriffe, die in innerem Zuſammenhang ſtehen, durch gleichen Anlaut auch äußerlich verbindet, iſt ſeit längerer Zeit der Gegenſtand mannigfacher Unterſuchungen. Aber gerade unſern deutſchen Klaſſikern iſt in Bezug auf die Allitteration bis jetzt im Ganzen nur wenig Beachtung geſchenkt worden, wiewohl ſie ſich derſelben in ausgedehntem Maße bedient haben. Über die Allitteration bei Schiller findet ſich in Herrig's Archiv für das Stud. d. n. Spr. Bd. 63 S. 379 ff. ein längerer Aufſatz,[1] der ſich indeß nur darauf beſchränkt, das Vorhandenſein allitterierender Redewendungen in den poetiſchen Werken dieſes Dichters zu konſtatieren; dagegen iſt die Allitteration bei Goethe, der dies zum Schmuck der Rede nicht wenig beitragende Mittel viel reichlicher angewendet hat als Schiller, meines Wiſſens bis jetzt noch keiner eingehenderen Forſchung unterzogen worden. Es dürfte ſich daher vielleicht

[1] Die Allitteration in den Schiller'ſchen Dichtungen, von H. Schults.

verlohnen, die Allitteration bei Goethe zum Gegenstand einer näheren Unterſuchung zu machen.

Verſchiedene Fragen ſind es, deren Beantwortung hierbei von Intereſſe iſt: z. B. ob die Allitteration in Goethe's proſaiſchen Schriften in demſelben Maße auftritt wie in ſeinen poetiſchen Werken, in wie weit er den bereits vorhandenen Beſtand feſtſtehender allitterierender Formeln und Redensarten durch Neubildungen erweitert und bereichert, ob er ſich der Allitteration in allen Perioden ſeines Lebens in gleichem Maße bedient hat. Indem ich mir vorbehalte, auf die beiden erſten Fragen bei anderer Gelegenheit ausführlich zurückzukommen, ſoll zunächſt nur die letzte etwas näher ins Auge gefaßt werden.

Für die Beantwortung der Frage, ob Goethe in allen Perioden ſeines Lebens die Allitteration in gleichem Maß angewendet hat, ſind beſonders diejenigen ſeiner Werke von Wichtigkeit, die uns in mehrfacher Bearbeitung, in einer früheren und ſpäteren Geſtalt, vorliegen. Vergleicht man die verſchiedenen Bearbeitungen mit einander, ſo wird man nicht ſelten finden, daſs in der ſpäteren der ſprachliche Ausdruck durch Anwendung allitterierender Wortverbindungen im Vergleich zu der früheren einen beſonderen Schmuck erhalten hat. Zwei Beiſpiele mögen genügen. So ſind in dem Gedicht „Die Freude" die beiden Verſe:

Da fliegt der Kleine (= der Waſſerpapillon) vor mir hin
Und ſetzt ſich auf die ſtillen Weiden.

in der ſpäteren Bearbeitung folgendermaßen abgeändert:

Sie (= die Libelle) **ſchwirrt** und **ſchwebet**, raſtet nie!
Doch ſtill, ſie ſetzt ſich an die Weiden.

Ferner: Iphig. auf Taur. II, 1, 701 ff. lauten die Worte Oreſt's an Stelle der urſprünglichen, kürzeren Faſſung, wie ſie in den drei früheren Bearbeitungen vorliegt:

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren, daſs . . . bewährte Feinde fallen,
dann dank' er. Mich haben ſie u. ſ. w.

in der endgültigen vierten Bearbeitung:

Wenn ſie dem Menſchen frohe That beſcheren,
Daſs . . . alte Feinde fallen oder **flieh'n**;
Dann mag er danken! Denn ihm hat ein Gott
Des Lebens erſte, **letzte** Luſt gegönnt.
Mich haben ſie u. ſ. w.

Wenn es auch bekanntlich in vielen Fällen ſchwer zu entſcheiden iſt, ob man eine Allitteration für zufällig und unbeabſichtigt halten oder ihr beſtimmte Abſicht des Schriftſtellers unterlegen ſoll, ſo unterliegt es doch wohl keinem Zweifel, daſs an Stellen, wie die beiden eben angeführten,

die Anwendung derſelben in der ſpäteren Faſſung nicht zufällig, ſondern vom Dichter gewollt und aus bewuſster Abſicht hervorgegangen iſt.

Von ganz beſonderem Intereſſe aber iſt in dieſer Beziehung Götz von Berlichingen. Wenn in dieſem Schauſpiel, in welchem „die handelnden Perſonen ihre wahre und echte Sprache, kein gemachtes Schriftdeutſch reden", „wo überall die kräftigſte, einfach volksthümliche Sprachweiſe herrſcht"[1], auch allitterierende Redewendungen eine gewiſſe Rolle ſpielen, ſo iſt Dies nicht zu verwundern. Bei einer Vergleichung der drei Bearbeitungen, in denen uns dies Drama vorliegt: A (1771), B (1773), C (1804) ergiebt ſich nun, daſs Goethe von Bearbeitung zu Bearbeitung in immer ausgedehnterem Maße von der Allitteration Gebrauch macht, und im Folgenden ſoll der Verſuch gemacht werden, nachzuweiſen, in wie weit Dies der Fall iſt.

Ohne auf das ſyntaktiſche Verhältnis der durch Allitteration verbundenen Redeteile näher einzugehen, ohne zu unterſuchen, ob dieſelben koordiniert (Ruh und Raſt, wahr und warm, ſchützen und ſchirmen, drunter und drüber, auf und an), oder nicht koordiniert (bewegte Welt, Heilige des Himmels, das Leben laſſen, zu Kreuz kriechen, im Herzen hegen), oder ob ſie durch Zuſammenſetzung zu einem Wort vereinigt (Meuchelmörder, lichterloh) ſind, ſollen, dem Gang des Stückes folgend, zunächſt I. diejenigen Allitterationen angeführt werden, die ſämmtlichen drei Bearbeitungen A, B, C gemeinſam ſind. Ich lege die Ausgabe von Baechtold[2] zu Grunde und führe die einzelnen Stellen mit Angabe der Seitenzahl an.

I. Aufzug.

Seite 12. es iſt ſchwer und beſchwerlich ihn zu tragen.
„ „ durch die wir werden, wachſen und gedeihen.
„ 14. bin ich die ritterliche Rechte nicht werth?
„ 15. im edelſten, einfältigſten Vertrauen.[3]
„ 18. das Kind kurierte König und Kaiſer.
„ 25. A: erbeigentümlich; B und C: erb und eigenthümlich.
„ 31. was die Fürſten da für weite Mäuler machten.
„ 36. (A und B = C II, 7 S. 56) Kenntnis des innern und äußern Zuſtandes.
„ „ alles in einem.
„ 47. (A und B = C II, 4) A: weder zu gehorchen noch zu herrſchen;
„ „ B und C: weder zu herrſchen noch zu gehorchen.

[1] Bielſchowsky, Goethe I S. 177. — Rich. W. Meyer, Goethe S. 75.

[2] Jak. Baechtold Goethes Götz von Berlichingen in dreifacher Geſtalt herausgegeben. 2. Freiburg i. Br. 1888.

[3] Daſs alle Vokale unter ſich allitterieren (edel einfältig, aus ein), ſowie daſs unbetonte Vorſilben bei der Allitteration nicht in Betracht kommen (ge-horchen herrſchen), ſondern nur betonte Silben (die Augen aufthun), darf als bekannt vorausgeſetzt werden. Vgl. hierüber auch D. Sanders Abriſs der deutſchen Silbenmeſſung und Verskunſt (2. Aufl.) III: Vom Gleichklang, beſonders § 100—119.

Seite 48. (A und B = C II, 5) A und B: mit der geſchäftigſten Geſchwindigkeit; C: geſchäftig und geſchwind.
„ 52. (A und B = C II, 5) ihre ſüße Seele.

III. Aufzug.

„ 84. einen Fußfall thun.
„ 96. wenn er nicht Herr von ſeinen Handlungen iſt.
„ „ A und B: ich muſs die Augen ſelbſt aufthun; C: indeſſen wir die Augen aufthun.
„ 108. ich wollt . . . ich hätte eine Kugel vorm Kopf.
„ 109. es geht Alles drunter und drüber.
„ 112. es flohe Freund und Feind.
„ 120. (A und B = C IV, 8) ein rothröckiger Schurke.
„ 123. (A und B = C IV, 12) ein braver Reiter und ein rechter Regen kommen überall durch.
„ 131. (A und B = C IV, 17) hilf, heiliger Gott.

IV. Aufzug.

„ 135. ich würde mich nicht ſatt an ihnen ſehen können.
„ „ ich wollte die Zähne zuſammenbeißen.
„ 141. wer kein Ungriſcher Ochs iſt.
„ 144. und biſt von jeher zu kurz kommen.
„ 145. eher . . . als daſs ich ihnen übern Kopf kommen werde.
„ 151. ſeine Anſchläge vernichten, ſein Anſehen untergraben.

V. Aufzug.

„ 167. A mein (B und C: dein) Leben zu laſſen.
„ 168. weil Blut an deinen Kleidern klebt.
„ 174. (A und B = C S. 177, 1, 27) das Land . . . gleicht einer Metzge, wo Menſchenfleiſch feil iſt.
„ 179. keine Ruh und Raſt.
„ 180. du Engel des Himmels bringſt die Qualen der Hölle mit dir.
„ „ dein höchſter Haß würde zerſchmelzen.
„ 184. Richter des heimlichen Gerichts.
„ „ ihr ſchwurt auf Strang und Schwert.
„ 185. ſind eure Herzen rein und eure Hände.
„ „ A: weſſen (B des, C deſs) Herz rein iſt und weſſen (B und C deſſen) Hände rein ſind.
„ „ mein Herz iſt rein von Miſſethat und meine Hand (B C: meine Hände) von unſchuldigem Blut.
„ „ Gott hemme den Weg zum Willen.
„ „ ich hebe meine Hand auf und klage.
„ 186. bewahrt euer Herz vor (B: für) Miſſethat und eure Hände vor unſchuldigem Blut.
„ 190. A: daſs du ihn . . . ſähſt und ſegneteſt; B C: ſiehſt und ſegneſt.

II.

Nun findet ſich aber allerdings in A eine Reihe von Allitterationen, die in B und C fehlen, in B oder gemeinſam in A und B ſolche, die C nicht enthält, die mit dem oben aufgeſtellten Satz alſo in Widerſpruch zu

ſtehen ſcheinen. Fragt man aber nach der Urſache, warum ſie in der ſpäteren Bearbeitung fehlen, ſo wird man finden, daſs nur an folgenden zwei Stellen Goethe in der ſpäteren Bearbeitung die urſprünglich angewandte Allitteration als ſolche beſeitigt oder durch eine andere Wendung des Ausdrucks erſetzt hat:

III. Aufzug, S. 125 A: wo ſie's nicht mit einem **W**ald von **W**ünſchelruthen finden ſollten.
Dagegen B: mit keinen Wünſchelruten. (C: völlig verändert.)

IV. Aufzug, S. 140. A: eine ſo **e**hrliche, ſo **e**dle That.
Dagegen B und C: eine ſo edle That.

In allen andern Fällen hat das Fehlen der Allitteration in den ſpäteren Bearbeitungen ſeinen Grund nicht in der Beſeitigung der allitterierenden Redewendungen an ſich, ſondern in der völligen Umgeſtaltung oder gänzlichen Tilgung entweder der ganzen Scene oder einzelner Partieen derſelben, wodurch dann natürlich auch das Verſchwinden der Allitteration im Einzelnen bedingt und veranlaſſt war.[1] Hieher gehören folgende Stellen:

a) in A allein (jedoch nicht in B und C):

I. Aufzug.

Seite 5. ge**br**andſchatzt und ausge**br**ennt.
„ 18. Menſchen, die aus **W**eichheit **w**ohlthun.
„ 19. ein ewiger un**w**irkſamer **W**inter.
„ 21. ritten wir **h**in und **h**er.
„ 32. ich will dich um dieſe **L**üge **l**iebkoſen.
„ 43. eine **e**inzige, **e**igene **E**rfahrung.

II. Aufzug.

„ 53. Berg **au**f und Berg **a**b und Thal **au**s und Thal **e**in.
„ 72. **H**unde **h**eulen und zittern.
„ 73. ich würde in **e**wigen **Ä**ngſten ſein.
„ 78. ihr wolltet der **e**rſte ſein und der **e**inzige.
„ 79. **l**eben und **l**eben **l**aſſen.

III. Aufzug.

„ 83. da ihn feurige Roſſe zur **H**errlichkeit des **H**errn führten.
„ 113. der wird eine reiche Kitzlung für ſeine **L**unge ſein ganz **L**ebenlang haben.
„ 119. die **H**eiligen des **H**immels.
„ 123. daſs er uns bei dem **A**nfang gegen das **E**nde gleichgiltig gemacht hat.
„ „ von **e**inem Punkt zum **a**ndern.

IV. Aufzug.

„ 134. in **w**ilden **W**ald.
„ 151. unbändig wie ein **W**irbel**w**ind.

[1] Auch an der zuletzt angeführten Stelle (S. 140) ſteht die Beſeitigung der Allitteration offenbar im engſten Zuſammenhang mit der unmittelbar auf obige Worte folgenden bedeutenderen Kürzung, die in B und C — gegenüber A — von Goethe vorgenommen wurde.

V. Aufzug.

Seite 152. im wilden Wald, in der Winternacht.
„ „ da kamen des Nachts sieben Währwölf zu mir, waren sieben sieben Weiber vom Dorf.
„ 153. Hilf, heilige Mutter Gottes.
„ 154. meinen Knaben zu suchen und meine Knechte.
„ 156. beißt die Zähne zusammen.
„ 157. wie ein Heiliger des Himmels.
„ 158. alle guten Geister geleiten dich.
„ 156. sind eure Eingeweide auch eisern[1] wie eure Kleider?
„ 161. in den tiefsten Thurm.
„ „ er lag im tiefen Thurm.
„ „ heiße, höllenheiße Flüche.
„ „ stürm, stürm, Winterwind.
„ „ um eines wankelmüthigen Weibes willen.
„ 167. aus dem Fegfeuer.
„ 169. wir müssen auf- und abziehen.
„ 173. arm und alt und unglücklich.
„ 189. ich umfass deine Füße.

b) in A und B (jedoch nicht in C):

I. Aufzug.

„ 39. der Kaiser hält seinen Hof.

II. Aufzug.

„ 54. des knurrischen Hofhundes.
„ 57. zur Leimstange . . . zum Lockvogel.
„ 69. die Ritterpflicht, der heilige Handschlag.
„ 70. du Weislingen mit deiner sanften Seele.
„ 76. ich werd meines Wunsches gewährt.
„ „ A: zum ordinären Haushahn; B: ein ordinärer Haushahn.
„ 77. auf Lebenslang.

III. Aufzug.

„ 92. um ihr Herz und ihre Hand zu bitten.
„ 93. sein lebenlang.
„ 105. sie kommen mit hellem Hauf.

IV. Aufzug.

„ 146. die Zähne zusammengebissen.
„ 150. Andrer Gut und Geld.
„ „ um hohe Reichthümer und Rang zu gewinnen.
„ „ eines tapfern und treuen Ritters.

V. Aufzug.

„ 152. A: einen Hasen . . . einen Hamster. Entsprechend B Seite 170: einen Hasen . . . einen Hahn.
„ 163. er hat sich zu Rebellen, Missethätern, Mördern gesellt.
„ 185. Rufer, beginne das Gericht.

---

[1] Vgl. Schiller, Zerst. von Troja, Str. 3, 8 erste Lesart: eisern ist sein Eingeweide.

c) Eben so verhält es sich mit denjenigen Allitterationen, die sich noch nicht in A, wohl aber in B finden, dagegen in C fehlen. Unter den hieher gehörigen Stellen ist nur eine einzige, an welcher durch Veränderung des Ausdrucks die Allitteration als solche beseitigt zu sein scheint:

V. Aufzug. S. 158 B: bei Strafe ihm (= dem Vertrag) streng nachzukommen. C: mit Strenge muss man darauf halten.

An allen andern, nunmehr folgenden Stellen hat das Fehlen der Allitteration in C wie oben seinen Grund in der völligen Umgestaltung oder Kürzung der Scene:

I. Aufzug.

Seite 44. Diese einfache, einzige Glückseligkeit.

II. Aufzug.

„ 53. wollt muthilich kriegen und männilich siegen.
„ „ auf! auf! an! an!
„ 56. ein altes Weib, das Warzen . . . vertreibt (A: eine alte Frau, die W. v.)
„ 61. wir wollen ihnen die Hölle heiß machen.
„ 72. mein guter Geist.
„ 78. könntest du mich lieben, könntest du meiner heißen Leidenschaft einen Tropfen Linderung gewähren.
„ „ hin und her zerrissen.
„ „ dessen Andenken lebhaft neu in Liebe bei mir ist.
„ 81. achtzehn Goldgulden.
„ „ fünfzehn Goldgülden.
„ „ Haus und Hof steht gut.

III. Aufzug.

„ 98. so wahr und warm hat noch Niemand an mir gehangen.
„ 116. das Glück fängt an mir wetterwendisch zu werden (A: launisch; so auch B in der Ausgabe von 1773).
„ 128. wie sie theilnahmen an der Herrlichkeit ihres Herrn.

V. Aufzug.

„ 152. drunter und drüber.
„ „ mit hellem wütigem Hauf.
„ 169. brennen zwei Dörfer lichterloh.
„ 170. die Jäger jauchzen holla ho.
„ 171. man hört scharf schießen.
„ 173. zitternd auf deinen Zehen zu mir schleichen.
„ 174. in den tiefsten Thurn.
„ 187. des heitern Himmels und der reinen Luft.

Unter sämmtlichen in diesem Abschnitt angeführten Stellen bilden also nur drei wirklich eine Ausnahme von dem oben aufgestellten Satz; alle übrigen stehen nur scheinbar mit demselben in Widerspruch, weil es sich bei diesen nicht um Beseitigung der Allitteration als solcher handelt.

III.

Im Gegensatz zu den bisher angeführten sollen nunmehr die (in A noch fehlenden) Allitterationen, die B und C gemeinschaftlich

angehören, folgen, und zwar vor Allem a) diejenigen Stellen, an welchen der in A noch schmuckloſere, kürzere Ausdruck durch allitterierende Wortverbindungen bereichert oder erweitert iſt:

	A (ohne Allitteration):	B und C:
Seite 9.	. . . muſs ich ihnen pfeifen, allerlei Weiſen.	dafür pfeif ich ihnen . . . allerlei Weiſen und lerne ſie allerlei luſtige Lieder.
„ 12.	Kreuze und Friedensfahne zu tragen.	Kreuze und Friedensfahnen zu führen.
„ 22.	. . . niſtelten uns an ihn . . . und hielten ihn feſt.	. . . niſtelten uns an ihn . . . daſs er ſich nicht regen noch rühren konnte.
„ „	inzwiſchen der Herr die Knechte überwältigte.	und der Herr und der Hanns fielen über die Knechte her.
„ 28.	wir haben Freud und Leid mit einander getragen.	wie wir Liebs und Leid zuſammen trugen.
„ 130.	es fing ein Knab' ein Meiſelein.	es fing ein Knab' ein Vögelein.
„ 166.	wollt, ich wär tauſend Meilen davon.	wollt, ich wäre tauſend Meilen davon und läg im tiefſten Thurn, der in der Türkei ſteht.

b) An folgenden, ebenfalls hieher gehörigen Stellen verdankt die Allitteration in B und C ihre Anwendung nicht einer Veränderung des Ausdrucks, ſondern der völligen Umgeſtaltung der urſprünglichen Faſſung.

I. Aufzug.

Seite 4. kroch er zum Kreuz.
„ 5. in meiner Stub' (C: in meinem Hauſe) ſoll's ehrlich und ordentlich zugehen.
„ 6. das iſt ein gefunden Freſſen.
„ 20. die rechtſchaffenſten Ritter begehen mehr Ungerechtigkeit.
„ 24. B: in tiefen Thurm; C: im tiefſten Thurm.
„ 29. das Schlenzen und Scharwenzen mit den Weibern.
„ „ daſs ſie ihrer Leut und Länder Beſtes (C: beſtens) wahren.
„ „ von den ungerechten Rittern.
„ 30. iſt's nicht ein guter Geiſt.

III. Aufzug.

„ 128. B (= C S. 127) Fried und Freundſchaft der Nachbarn.
„ 141. Land und Leute.

IV. Aufzug.

„ 143. Das war Hilfe vom Himmel.

V. Aufzug.

„ 168. mit dir feigen Kerl, Fürſtendiener.
„ 174. B (= C S. 177) als Meuter, Miſſethäter in den tiefſten Thurn geworfen.
„ 188. Die Hand des Herrn liegt ſchwer auf ihm.

IV.

Verhältnismäßig groß iſt endlich die Anzahl derjenigen Allitterationen, die C allein angehören, durch welche alſo die letzte Bearbeitung unſeres Dramas im Vergleich mit den früheren bereichert und erweitert iſt. Wie im vorigen Abſchnitt verdankt ein Theil derſelben (a) einer

ſpeciellen Veränderung des Ausdrucks, die andern (b), und zwar bei weitem die Mehrzahl, der völligen Umgeſtaltung der früheren Faſſung ihr Vorhandenſein.

a) Frühere Faſſung (A oder B) ohne Alliteration: C:

Seite 13. A: wenn ihn die eurige (Stimme) wanken macht. B: wenn ihn die eurige überwältigte. — wenn ihn euer Anruf überwältigte.

„ 20. B: der ſo treulos . . . handelt. — der . . . für einen fürtrefflichen Mann gilt und ſo treulos . . . handelt.

„ „ der ſeinem beſten treuſten Freund nachſtellt. — der ſich von ſeinem beſten treuſten Kameraden losſtrennt.

„ 48. A und B: Bamberg und zehn Meilen in die Runde entbieten euch ein tauſendfaches Gott grüß euch. — vom Biſchoff an bis zum Narren herunter grüßt euch der Hof und vom Bürgermeiſter bis zum Nachtwächter die Stadt.

„ B: alle Welt hofft. — alle Welt iſt voll Werden und Gedeihen.

b) I. Aufzug.

Seite 3. dann weiter in die weite Welt.

„ 4. mit ſüßen Blicken, mit ſanften Winken.

„ „ iſt's nicht Wand-, Band-, Nied- und Nagelfeſt.

„ 6. ſo gut als ein Reiter und vielleicht ſo gut als ein Ritter.

„ 15. wenn ihr wacker auf euern Wegen bleibt.

„ 20. aus dieſer wilden Welt heraus und in ein Kloſter.

„ 41. hegt ſie nur im ſtillen Herzen.

„ 43. wäre doch auch dem Äußern ſchnell wie dem Innern geholfen.

„ 47. alle . . . empfangen ihn mit offenen Armen.

II. Aufzug.

„ 54. man geht klüger vom Rathhaus herunter als man hinaufging.

„ 58. gefangen und gefeſſelt im engen Kreis.

„ 59. der alte Kauz, der alte Kunz von Bamberg ſteht vor euch.

„ „ fußfällig.

„ 60. ſtehend, ſitzend, liegend, laufend.

„ 62. wie der Faden einmal geſponnen iſt, wird er gewebt und verwoben.

„ „ Kiſten und Kaſten.

„ 63. heute Feind, morgen Freund.

„ 67. für kalte Küche geſorgt.

„ „ wir ſind verloren! Ritter und Reiter!

„ „ habt ihr keine Ritter und Reiter geſehen?

III. Aufzug.

„ 84. ein höheres Haupt als unſern Bürgermeiſter.

„ „ das iſt ein übler Umſtand.

„ 88. unmittelbare Folge ſo weiſer, väterlicher Vorkehrungen.

„ 89. aus einer Hand in die andere.

„ „ ein Wahrzeichen, ein Wunderzeichen.

„ „ einen jungen, raſchen Ritter.

„ „ tückiſch iſt er, nicht klug; feig, nicht vorſichtig.

Seite 90. leidenſchaftliche Gunſt, launiſcher Haſs beherrſchen unſer Leben.
„ „ den tüchtigſten, den treuſten.
„ 91. die ganze Welt, ich weiß nicht wie, weiſt immer mich zurück auf ſie.
„ 93. Land und Leute.
„ 94. eher den Äbtiſſinnen eines Kloſters als Amazonen gleichen.
„ 106. er zündet die Zelten an.

IV. Aufzug.

„ 114. alſo freiſt du doch eine Fremde.
„ 118. ich will nicht ruhen noch raſten.
„ 119. die nicht ſo leicht biegen oder brechen.
„ „ da kam ein Rothrock auf einem Schimmel . . . geritten.
„ 120. ob Mauern wohl bewacht, ob Thore wohl verwahrt ſind.
„ 121. verriegelt und verrammelt.
„ 123. wie eine der andern ſo ähnlich ſieht.
„ 126. ohne deſſen Willen kein Haar von euerm Haupte fällt.
„ 127. es muſs ein Herr ſein im Hauſe.
„ „ dem müſſen ſie horchen und gehorchen, zinſen und zahlen.

V. Aufzug.

„ 154. ſie haben mich aufgefaſſt und angeſprochen.
„ 155. nun geht alles drunter und drüber.
„ 157. euch zu ſchützen, zu ſchirmen.
„ 159. nach Geld und Gut.
„ 164. nach einzig eigner Willkür.
„ 165. Leib und Leben gewagt.
„ „ fußfällig bitt' ich euch.
„ „ dieſe ungeheuern Übelthaten.
„ 169. die ſtille, die bewegte Welt.
„ 170. Ich leid es nicht. Ich laß es nicht.
„ 174. mit Zuverſicht einen zaudernden Zweifler.
„ 175. zur großen That, zur erſten, einzigen, größten.
„ 176. findet, feſſelt ihn.
„ „ ein Meuchelmörder.
„ 177. meine Worte mit dem Ton . . . der Liebe beleben.
„ 186. alle heben die rechte Hand empor.

Um auch noch Zahlen ſprechen zu laſſen, ſo gehören 42 Allitterationen gemeinſam A B C an, 37 A allein, 18 A B, 24 B allein, 23 B C, 65 C allein. Während alſo (abgeſehen von den 24 Allitterationen, die B allein eigen ſind, ſich mithin noch nicht in A finden, aber auch in C wieder fehlen) 55 Allitterationen Anfangs (in A oder A B) vorhanden ſind, ſpäter aber (in B oder C) wieder verſchwinden, beträgt die Anzahl derer, die in A oder A B noch fehlen und erſt in B oder C auftreten, 88. Was endlich die Summe der oben angeführten allitterierenden Stellen betrifft, ſo ergiebt ſich, daſs der älteſten Faſſung des Götz A im ganzen 97, der Bearbeitung B 107 und C 130 Allitterationen angehören.

Antwort auf den Brief von Dr. Herrn Wagner

auf S. 150 der Zeitschrift (Juli 1896).

Wenn Herr Dr. Wagner in dieser Zeitschrift S. 150 zu meinem Aufsatze einige Bemerkungen über das O de Noël und das Salve gemacht, so ist mein Wunsch wohl berechtigt, meine Ansicht zu vertheidigen.

Ich hatte auf Grund der französischen Akademie neun Andachten angenommen; er behauptet, es seien nur sieben. Da wird es mir wohl erlaubt sein, dass ich an der Autorität der Akademie auch jetzt noch festhalte. Und wenn er meint, es sei sehr leicht gewesen, über jene Gesänge in Deutschland Auskunft zu erhalten, so ist diese Behauptung etwas sonderbar, da ich ausdrücklich gestehe, dass es mir hier in Berlin sehr schwer geworden ist, Auskunft zu erhalten. — Es lag mir gar nicht daran, die Orte zu erforschen, w o der Ausdruck gebraucht wird. Möglich, dass er auch in Spanien und Italien üblich ist. Ich suchte vielmehr Ursprung und Erklärung. Und da ist es doch wohl sehr natürlich, dass ich von dem französischen Worte Beides in Frankreich suchte und auch fand.

Wenn Herr Dr. Wagner ferner behauptet, die Salve-Andachten hätten ihren Namen nicht von den Salve-Gedichten Bernhard's von Clairvaux, sondern von der Antiphon Salve regina, die einstmals in katholischer Vorzeit gesungen sei, so ist Das eine von ihm durch Nichts bewiesene Behauptung. Warum denn Naheliegendes und Gewisses in Fernliegendes und Ungewisses umtauschen? Wenn ich das Wort auf Bernhard von Clairvaux zurückführe, so habe ich klaren geschichtlichen Boden, und die Bestätigung liegt in den noch jetzt in evangelischen Kirchen gebrauchten Liedern desselben, die mit dem Worte Salve beginnen. Wie sollten die Evangelischen dazu kommen, Gesänge aus katholischer Vorzeit aufzunehmen? Übrigens ist das Salve regina (mater misericordiae hätte Herr Doktor hinzufügen können) ein Abendgebet an die heilige Jungfrau in der katholischen „Vorzeit" gewesen, während das evangelische Salve ein förmlicher Nachmittagsgottesdienst ist, in welchem gern jene Salvelieder gesungen werden. Man darf auch wohl sagen, wenn das Salve lediglich auf die Jungfrau Maria hätte müssen bezogen werden, so würden die Evangelischen schwerlich Namen und Sache angenommen haben. Drum halten wir mit Entschiedenheit an der Herkunft von dem heiligen Bernhard fest. — Es ist übrigens das Wort Salve (sei gegrüßt!) in deutschen Landen gar nicht ungewöhnlich. Ja sogar die römischen Gladiatoren begrüßten den Kaiser mit dem Zuruf: salve Caesar imperator. Die Inschrift Salve in Goethe's Hause rief den Gästen ein freundliches Willkommen zu. Salve heißen auch die Ehrenschüsse und Begrüßungsschüsse durch Kanonen.

Dr. Schrader.

Ein Brief an den Herausgeber.

Hochgeehrter Herr Professor! in der Hoffnung, Ihnen und Ihrer Sammlung einen kleinen Dienst erweisen zu können, schicke ich Ihnen unter Kreuzband die Nummer 27 von dem 2. Jahrg. der „Welt am Montag" zu. In dieser finden Sie an der durch Blaustift hervorgehobenen Stelle den Begriff des Zeitwortes „lukanisi(e)ren" dargelegt[1]; ob die Begriffsbestimmung dieses neuen, vielleicht von Bosheit und politischer Gegnerschaft gebildeten Wortes richtig oder schief ist, überlasse ich gerne Ihrem berufenen Urtheile; doch möchte ich meine unmaßgebliche Ansicht über die Bildung des Wortes in den nachfolgenden Zeilen kurz ausdrücken:

1. hätte man in dem von dem Namen des Herrn v. Lucanus gebildeten Worte das „C" (c) des Eigennamens nicht durch „k" ersetzen dürfen,

2. scheint mir das Zeitwort auch nicht ganz richtig gebildet zu sein, wenigstens ist seine Abstammung für einen, dem der innige Zusammenhang mit dem Eigennamen Lucanus unbekannt ist, vollständig unklar.

In den Tageblättern schwärmt es jetzt von Bildungen folgender Art: Der Fall (Proceſs) Hammerstein (oder noch wohlklingender: der Fall v. Hammerstein); das Duell Kotze-Schrader u. s. w. Wenn man solche Fügungen, (welche man Kinder-Lallen und -Gestammel nennen kann), sich laut vorliest, bekommt man sehr leicht eine Gänsehaut. In vielen Fällen ist unsern Zeitung(s)?schreibern das grammatische Wissen in der deutschen Sprache noch nicht gänzlich abhanden gekommen, sie fühlen noch richtig und schreiben: der Sturz Caprivi's, die Angelegenheit Friedmann's u. s. w.

Weshalb die Zeitungsschreiber bei den von Wörtern wie „Fall, Proceſs, Duell" abhängigen Eigennamen die Abhängigkeit nicht mehr bezeichnen, scheinen sie selbst nicht zu wissen.

Über die Zulässigkeit der in erster Linie aufgezählten Fügungen in der guten Schriftsprache, bitte ich Sie, Sich im Briefkasten Ihrer Zeitschrift äußern zu wollen.

Über das Verbum lucanisiren theile ich Ihnen noch mit, daſs der „Vorwärts" das Wort in seinen politischen Mittheilungen sehr oft gebraucht.

In Hochachtung grüßt Sie Ihr aufmerksamer Schüler
Emil Gründling.

Berlin N., Ackerstr. 169, den 9. Juli 1896.

---

[1] Die Stelle lautet: Da das Wort „lukanisiren" in den deutschen Wörterbüchern bisher noch keinen Platz gefunden hat, so wollen wir zu Nutz und Frommen unserer politischen Leser eine genaue Definition dieses Begriffes zu geben suchen. Lukanisiren bedeutet, wenn ein Staatsmann nicht über große Principienfragen und

Einige kurze sprachliche Bemerkungen zu einem Aufsatze: „Theater und Reichshauptstadt“ von Paul Schlenther.

(In Th. Barth's „Nation“ vom 20. Juni 1896 S. 573 b ff.)

1.

Im 4. Heft S. 137 Nr. 52 hatte ich über das Wort „Bombenerfolg“ in der Schauspielersprache gesprochen, auf Späteres verweisend. Kurz, nachdem der Bogen bereits gedruckt war, las ich den in der Überschrift genannten Aufsatz, aus dem ich hier das Folgende nachtrage (S. 573b/4a).

„Wo irgend etwas Zugkräftiges geboten wird, ist der Andrang groß. Immer taucht bald hier, bald dort ein Stück auf, von dem es heißt, Jeder müsse es gesehen haben. Und, bis in Berlin und Umgegend Jedermann es gesehen hat, vergeht ein fetter Winter, während dessen der Theaterdirektor unter Umständen zum Millionär werden kann. Fast jedes unserer Theater hatte in den letzten Jahren derartige im Agentenjargon sogenannte Bombenerfolge. Bald war es im Deutschen Fulda's Talisman, bald im Leissingtheater Sudermann's Ehre, bald bei Herrn Barnay der alt. schreckliche ‚Kean‘, bald im Residenztheater irgend eine Pariser Boulevardscene ꝛc.“

2.

„Seitdem Berlin wirklich die deutsche Theaterhauptstadt geworden ist, herrscht im gesammten deutschen Schauspielerstand eine heiße Sehnsucht nach Berlin zu gelangen und hier Erfolg zu haben. Ehe dieses Ziel nicht erreicht ist, hält sich der Schauspieler für ein verkanntes Génie ꝛc.“ (S. 574b.)

Über die — allerdings auf älteren Gebrauch sich stützende, aber jedenfalls nach der heutigen Schriftsprache mindestens überschüssige und oft zu Missverständnissen oder (absichtlichen) Missdeutungen Anlass gebende — Verneinung nach „ehe“ ꝛc. s. Hauptschwier. S. 227 b ff. unter „Pleonasmus“ Nr. 4, besonders 4b ff. Dort heißt es beispielsweise: Nicht früher oder nicht eher als bis (nicht); nicht eher oder bevor (nicht). Bevor Sie mir Nichts [= Etwas] schicken, sollen Sie auch meine Ballade nicht haben. Bürger 464a ꝛc., vgl. auch Zeitschr. IX, 324 Nr. 1; 388/9 Nr. 36.

Differenzen der Weltanschauung zu Fall kommt, sondern über die Intriguen einer kleinlichen Tagespolitik. Derartiges pflegt sich nicht im offenen Parlamentssaal abzuspielen, sondern mehr hinter den Kulissen. Dann kommt der schwarze Mann, Herr v. Lucanus, der milde Scharfrichter, und hebt zu geräuschlos tödlichem Streiche das Schwert. — Graf Caprivi wurde lukanisirt, nicht aber Herr v. Berlepsch.

Der Herausg.

In dem obigen Satze von Schlenther aber ist der zu dem Nebensatz mit „ehe nicht“ gehörende Hauptsatz kein verneinter und dadurch wird die Verneinung nach dem ehe entschieden fehlerhaft, was wohl Jedem einleuchten wird, wenn statt des falschen „ehe“ das richtige Bindewort gesetzt wird, also etwa: So lange dieses Ziel nicht erreicht ist, (so lange) hält sich der Schauspieler für ein verkanntes Génie ꝛc.

3.

„So wenig es undeutsch gewesen wäre, wenn draußen im Treptower Park statt der Berliner Gewerbeausstellung eine Weltausstellung entstanden wäre, so wenig ist es undeutsch, wenn dem weltlitterarischen Standpunkt Goethe's gemäß im deutschesten aller Theater neben Lessing, Goethe, Schiller, Kleist, Grillparzer auch Kalidasa, Sophokles, Shakespeare, Calderon, Molière zur Geltung und zur Wirkung kommen. Ob sie dort immer zur Wirkung und zur Geltung gebracht worden sind, lasse ich unter diskretem Hinweise auf Laube's Burgtheater, die Meininger und die Nothgedrungenheit des ‚deutschen Theaters‘ dahingestellt.“ S. 575a, s. mein Wörterbuch I S. 317c; Ergänz.-Wörterb. S. 162b, als hinzuzufügenden Beleg für diese meiner Ansicht nach als steif und unbeholfen besser zu meidende Wortbildung. Ich würde hier das Wort Nothlage als üblicher und gefüger vorziehen.

4.

„Diese zweitoberste Aufgabe überläßt das Berliner Hoftheater andern Bühnen“ S. 575a, vgl. Bildungen wie: der zweit-, dritt-älteste ꝛc. (s. mein Wörterb. I S. 25a Nr. 9). Ich würde als üblicher hier etwa vorziehen: Diese zweite der Hauptaufgaben (vgl.: diese — in der Reihenfolge, nach ihrer Rangordnung, Wichtigkeit, Bedeutsamkeit ꝛc. — zweite Aufgabe).

5.

„Daher sieht sich die Leitung der Hofbühne genöthigt, sogenannten harmlosen und anspruchslosen Bretterspäßen den Vorzug zu geben“ (S. 575b), vgl. — für das Verständnis — mein Wörterb. I S. 214a Nr. 3g und „bretterhaft“, ebd. 214c, wozu ich, da der Beleg der letzten Stelle dort fehlerhaft angeführt ist, zugleich ergänzend, das Folgende hersetzen möchte: „Calderon's Tochter der Luft ... Wenn irgend ein Verlauf menschlicher Thorheiten hohen Stils über Theaterbretter hervorgeführt werden sollte, so möchte genanntes Trauerspiel wohl den Preis davon tragen. Goethe [40bänd. Ausgb.] 35, 431. Eigentliche Naturanschauung verleiht er [Calderon] keineswegs; er ist vielmehr durchaus theatralisch, ja bretterhaft; was wir Illusion heißen, besonders eine solche, die Rührung erregt, davon treffen wir keine Spur.“

Mit Bretterſpäßen will hier Schlenther offenbar Bühnenaufführungen bezeichnen, die von allen hohen und erhebenden Kunſtforderungen und Kunſtgeſetzen der Bühne abſehen und durch mehr oder minder derbe Späße, Poſſen, Hanswurſtereien ꝛc. die Zuſchauer beluſtigen und vor allen Dingen nach Herzensluſt lachen machen wollen.

6.

Die neuerdings von Fachleuten lebhaft erörterte Frage, ob die Gewerbefreiheit alles Übels Urſaat iſt. S. 576a.

Das hervorgehobene Wort iſt — ſo weit ich ſehe — bisher noch in keinem Wörterbuch zu finden und verdient meines Erachtens auch keine Aufnahme in den deutſchen Wortſchatz, vgl. üblich, und auf richtiger Anſchauung beruhend, z. B.: ob die Gewerbefreiheit alles Übels Wurzel (oder Grund, auch Urſache ꝛc.) iſt.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Deſſen.

„Admiral v. Werner iſt ein entſchiedener Verehrer des Generals v. Stoſch und deſſen [ſtatt: ſeiner] Leitung der deutſchen Marine.“ Nat.-Ztg. 47, 459, ſ. Hauptſchwier. S. 239 ff. Nr. 3.

2. Relativſätze.

„Es liegt in ſolch einer großen Flagge, welche wir nur an hohen Feſttagen in Gebrauch nehmen, [| alſo in gewiſſer Beziehung doch auch eine Bedeutung beilegen, ein ſelbſtbewuſstes Hervordrängen ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 459 (Admiral v. Werner). An der durch [| bezeichneten Stelle wäre (wenn der Vf. nicht aus der Satzfügung hätte herausfallen wollen) etwa hinzuzufügen: „welcher wir“, ſ. Hauptſchwier. S. 81 Nr. 7.

3. Entlang (mit vorangehendem Dativ).

„Das tropenhaft Gigantiſche dieſes ungaſtlichen Gürtels [aus ſtachligen Aloen] bewundernd, ſchritt ich ihm entlang.“ Wh. Jenſen (Vom Fels zum Meer 1894, S. 151a), ſ. mein Wörterb. II S. 22c/3a über entlang mit vorangehendem oder nachfolgendem Acc., Genit. und folgendem Dativ, wozu hier noch der Beleg mit vorangehendem Dativ tritt.

4. Steifleinenthum n.

„Ein Feind des franzöſiſchen klaſſiſchen Stils und Steifleinenthums.“ Nat.-Ztg. 47, 460 (K. Frenzel), eine, wie in meinem Wörterb.

auch noch in meinem Ergänz.-Wörterb. fehlende Fortbildung des Eigenſchaftswortes „ſteifleinen“ in der übertragenen Bedeutung, — zuweilen (wie Steifheit ꝛc., ſ. mein Verdeutſchungswörterb. S. 152a) für Pedanterie, Pedantismus verwendbar.

5. Sich verſchwimmen.

„Der Miſserfolg des berühmten Meiſterſchaftsſchwimmers . . ., der beim Wettkampf um den Preis der Stadt Charlottenburg ſich verſchwamm ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 460 (vgl. fehl ſchwimmen) in dieſer Anwendung des rückbezüglichen Zeitworts noch in meinem Ergänz.-Wörterbuch fehlend.

6. Nicht (Stellung); ohne.

„Zum Kampfe in der bekannten Opernkonkurrenz . . ., aus der freilich, wie Viele vielleicht erwartet hatten, ein deutſcher Mascagni nicht hervorgegangen iſt.“ Gegenw. 45, 295. (Alfr. Stößel) ſtatt: „aus der freilich nicht, wie . . . Viele erwartet hatten, ein . . . Masc. hervorgegangen iſt. —“ „Daſs ſich auch ohne muſikaliſche Veranlagung und einem damit eng zuſammenhängenden [ſtatt: und ein damit eng zuſammenhängendes] Verſtändnis für die Tonkunſt doch ein Anſpruch auf das Attribut der höchſten geiſtigen Befähigung wohl erheben läſſt.“ ebd. S. 296a. Der veraltete, noch bei Goethe, Herder, Leſſing und in der Verbindung ohnedem vorkommende Dativ (ſtatt des Accuſativs), abhängig von ohne (ſ. Hauptſchwier. S. 221a), kann hier nicht als Rechtfertigung angeführt werden, da Stößel bei den — durch das gleichſtellende und verbundenen Hauptwörtern das erſte in den Accuſ., das zweite in den Dativ geſetzt hat.

7. Relativſatz.

„Er gab . . . einen Revolverſchuſs auf den Beamten ab, der indeſſen fehl ging.“ Nat.-Ztg. 47, 462, ſtatt: Er gab . . . auf den Beamten einen Revolverſchuſs ab, der ꝛc.

8. Nachbildungen nachahmen?

„Nachbildungen von Goldgegenſtänden . . . Dieſe Nachbildungen ſind vom Hofjuwelier Telge in Berlin vollendet nachgeahmt worden.“ Nat.-Ztg. 47, 466. Nicht die Nachbildungen, ſondern die Goldgegenſtände ſind nachgeahmt worden, vgl. richtig: Dieſe Nachbildungen (oder Nachahmungen) ſind von dem Juwelier hergeſtellt worden, ſind ein Werk des Juweliers ꝛc.

9. Aber.

„Für die Betriebe aber, bei denen als auf der Grenze liegend von Fall zu Fall geurtheilt werden muſs, entſcheidende Merkmale zu finden,

wäre aber nicht nur eine Aufgabe für die Gewerbeinſpektion, ſondern ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 468. Hier wäre das zweite hervorgehobene aber zu ſtreichen.

10. Beziehungsloſes Mittelwort.

„Schon ſeit längerer Zeit kränkelnd, hatten die Freunde doch geglaubt, daſs die ärztlich verordnete Kur in Elſter dem nunmehr Heimgegangenen die alte Kraft wiedergeben werde.“ Nat.-Ztg. 47, 469 —, aber nicht die Freunde kränkelten, ſondern der nunmehr Heimgegangne kränkelte. Es hätte alſo etwa heißen müſſen: „Obgleich der nunmehr Heimgegangne ſchon ſeit längerer Zeit kränkelte, ſo hatten die Freunde doch geglaubt, daſs ihm ꝛc.“

11. Appoſition.

Das hübſche Gedicht von Davies, eines [ſtatt: einem] der Freunde Bacon's. Nat.-Ztg. 47, 470, ſ. Hauptſchwier. S. 48 b Nr. 8 b.

12. Wortſtellung; wie und was ꝛc.

In einem aus dem Engliſchen überſetzten Aufſatze (Nat.-Ztg. 47, 471) finden ſich folgende Sätze:

„Die Chineſen haben mehr Schlachtſchiffe, aber es fragt ſich, wie viel Schlachtſchiffe im modernen Seekriege Werth haben,“ — wo wohl gemeint iſt: „wie viel Werth Schlachtſchiffe im modernen Seekriege haben“ —

und etwas weiterhin:

„Bei dieſen Manövern wuſste ich nicht, wen“ [ſtatt: was] „ich mehr bewundern ſollte, das“ [üblicher: den] „Elan der Truppen oder ihre Geduld“ [wohl beſſer: Ausdauer] „im Feuergefecht.“

13. Kein, nicht.

„[Das] hätte keinen Anlaſs zu Bemerkungen geben können und auch nicht gegeben.“ Nat.-Ztg. 47, 472, richtiger: Das hätte (einen) Anlaſs zu Bemerkungen nicht geben können und auch nicht gegeben, ſ. S. 92 Nr. 18.

14. „Es“, abhängig von Präpoſitionen.

ſ. darüber Zeitſchr. I S. 44 ff. und S. 163 ff. und im 2. Jahrg. die im Inhaltsverzeichnis angegebenen Aufſätze über „Betonung von Präpoſitionen von perſönlichen Fürwörtern“, wie auch die Inhaltsverzeichniſſe der ſpätern Jahrgänge. Die Frage hier noch einmal anzuregen, veranlaſſen mich zwei Sätze, die ſich beide in Zolling's „Gegenwart“ 45, 308 b finden. Der erſte lautet:

„England ſollte weiter bedenken, daſs Ruſsland und Frankreich in einem Kriege mit ihm Alles zu gewinnen und wenig zu verlieren haben, während für es ſelbſt ſein Alles auf dem Spiele ſteht.“

Und etwas weiterhin heißt es:

„Bedenkt man in der That, was für England auf dem Spiele ſteht, bedenkt man weiter, daſs Dank ſeiner Politik der Iſolierung ſich auch nicht für es regen würde, ſo ꝛc.“

In dieſer zweiten Stelle widerſtrebt, wenn mein Sprachgefühl mich nicht ganz täuſcht, das von dem Verhältniswort für abhängende tonloſe (oder ſchwachtonige) es dem deutſchen Ohre, während dies in dem erſten Satz gegen die Verbindung: „für es ſelbſt“ (wo der Ton auf dem nachdrücklich hervorzuhebenden ſelbſt liegt) Nichts einzuwenden haben wird, ſ. hierüber namentlich Zeitſchrift II S. 155 oben.

15. Druckfehler?

„Der Officier hatte ſich der vorſchriftsmäßigen [? vorſchriftswidrigen?] Behandlung zur Übung eingezogener Volksſchullehrer durch Schimpfworte ſchuldig gemacht.“ Meklbg.-Strel. LandesZtg. 9, 196.

16. Zeichengeld und Geldzeichen; ſämmtlich.

„Das aus einem völlig werthloſen Stoff geſchaffene Papiergeld hat überall nur die Bedeutung eines Zeichengeldes.“ Grenzb. 53, 1, 471. (O. Bähr.) Das hervorgehobene Schluſswort ſoll hier offenbar bedeuten: „nicht ein wirkliches Geld, ſondern ein bloßes Zeichen anſtatt des Geldes“; genauer würde alſo der Schluſs wohl lauten: die Bedeutung eines bloßen Geldzeichens.

„Sämmtliche große Kulturländer“ ebd. S. 477, wofür es nach der Ähnlichkeit mit „alle“ dem heutigen Gebrauch gemäßer wohl richtiger heißen würde: „ſämmtliche (wie: alle) großen Kulturländer“, ſ. Hauptſchwier. S. 30a und 243b.

17. Forderung auf.

„Die ſloveniſche Forderung auf Utraquiſirung, d. h. Errichtung ſloveniſcher Parallelklaſſen am deutſchen Gymnaſium.“ Nat.-Ztg. 47, 479. Man ſagt zwar: eine Forderung auf — Piſtolen ꝛc., aber hier müſste ſtatt auf der Genitiv ſtehen: Die Forderung der Errichtung ſloveniſcher Parallelklaſſen.

18. So wenig wie.

„Damit es ſich die preußiſchen Polen abgewöhnen, dieſe Gebiete als Theile ihres künftigen Reichs anzuſehen, ſo wenig wie Schleſien und Pommern dazu gehören werden.“ Grenzb. 53, 1, 491. Die Theile dieſes Satzgefüges ſtehen in keinem richtigen Zuſammenhange. Der Vf. hat etwa

ſagen wollen: Dieſe Gebiete werden ſo wenig Theile eines künftigen polniſchen Reiches ſein, wie Schleſien und Pommern dazu gehören werden; aber durfte er dafür ſagen, daſs die preußiſchen Polen ſich etwaige Gedanken abgewöhnen müſſen, — ſo wenig wie Schleſien und Pommern zu einem künftigen polniſchen Reiche gehören werden? Das aber hat er dem Wortlaut nach geſagt, vgl. Anakoluth.

Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Prof. **Dr. H. Althof.** Das Waltharilied, überſetzt und erläutert (Sammlung Göſchen). 152 S. Leipzig, Göſchen 1896. Pr. in eleg. Leinwandband 80 Pf.

W. Bleich, Oberlehrer a. D. Vereinfachte deutſche Rechtſchreibung und richtige Ausſprache 42. S. Berlin 1896. Druck und Verlag von Max Schildberger. Pr. 80 Pf.

Friedrich Duckmeyer (Oberlehrer am Klaſſ. Gymn. in Taſchkent in Turkeſtan, Ruſſ.-Aſien):
Die ſiebente Großmacht oder der Schatten. Luſtſpiel in 5 Akten. 136 S. Pr. 1 M. 50 Pf. Leipzig. Verlag von Ernſt Wieſt Nachfolger.

Rob. Gersbach. Deutſche Treue, Zeitſchrift für Militäranwärter der deutſchen Armee und Marine. 1. Jahrg. Nr. 7. 4 Bogen. Preis für jedes Vierteljahr 1 M. 50 Pf., einzelne Nr. 30 Pf. Rob. Gersbach, Friedenau-Berlin (Wieland-Str. 20).

Goethe, Clavigo, für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Böttticher (Freytag's Schulausgaben für den deutſchen Unterricht). Leipzig, G. Freytag, 1896. 64 S., Preis geb. 50 Pf.

Heath's Modern Language Series. Edited with introduction and notes by A. W. Spanhoofd, Editor of „Germania" and President of the New England College ob Languages. Boston U. St. D. C. Heath u. Co. Published 1896:
Fritz auf Ferien von Hans Arnold 1896. geb. 58 S.
Krambambuli von Marie v. Ebner-Eſchenbach.
Memoiren eines Officiersburſchen v. A. Oskar-Klaußmann. geb. 78 S.

E. Th. A. Hoffmann. Le Tonnelier de Nuremberg. Meiſter Martin der Küfer und ſeine Geſellen. Texte Allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer Membre de la Société de Linguistique de Paris. Deuxième édition, revue et augmentée de nouvelles notes. Paris Librairie Hachette et Cie. 79, Boulevard Saint Germain, 79. 1896. X et 196 pages. Format petit in — 16, cartonné 2 frcs.

Dieſe ſehr hübſch ausgeſtattete 2. Ausgabe von dem — den Leſern dieſer Zeitſchrift wohl bekannten Herrn Alfr. Bauer, dem — wie Herrn Prof. Chriſt. Gruber — ich ſehr werthvolle Beiträge für meine (jetzt ebenfalls in 2. Aufl. erſchienene) Schrift: „Satzbau und Wortfolge in der deutſchen Sprache" danke, hat außer den ſehr beachtenswerthen Fußanmerkungen auch — worauf ich beſonders aufmerkſam machen möchte —

Notes additionnelles et justificatives

gegeben, von denen viele erſt in dieſer neuen Ausgabe hinzugekommen ſind.

Friedr. Pfaff. Alemannia, XXIV. Jahrg. 1. Heft (S. 1—96). Sagen und Erzählungen aus Baden. Zum Vokalismus des Alemanniſchen. Über Herm. Fiſcher's Geographie der ſchwäbiſchen Mundart. Deutſche Handſchriften in Maihingen. Zur Erklärung des Radolfzeller Marktprivilegs vom Jahr 1100. Anzeigen und Nachrichten. Bonn, P. Hanſtein's Verlag.

Walter Rippmann. M. A., Late Scholar of Gonville and Caius College, Cambridge: at the University Press. 1896. VIII and 246 pages Extra Fcap 8vo cloth. Price 3 sh.

Friedr. Rückert. Gedichte (Auswahl), für den Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Herm. Fietkau: I. Gedichte deutſcher Art (188 S. Pr. geb. 80 Pf.). II. Aus dem Morgenlande (136 S. Preis geb. 70 Pf.) Leipzig. Freytag 1896. (Schulausgaben für den deutſchen Unterricht).

[Einige Bemerkungen dazu in einem der folgenden Hefte.]

A. W. Spanhoofd. Germania, a monthly Magazine for the German Language and Literature. Newest Language Texts. Published by the Germania Publishing Company. Boston Mass. Per year $ 1.00, per copy. 10 cents (Agent for Great Britain Henry Schaefer, 19 Ludgate Hill, London E. C.)

R. Schmidt-Cabanis. Humoriſtiſch-ſatiriſcher Krimskrams aus dem Bazar der Kunſt und der Marktbude des Lebens. Berlin 1896. Verlag von Freund und Jeckel. VIII und 158 S.

Derſ. Geheimrath's Jette's Poeſie-Album. Vom Dichter-Herd einer Berliner „Dienenden für Alles" herausgegeben von Richard Schmidt-Cabanis. I. Berlin 1896. Verlag von Hugo Steinitz SW., Charlottenſtraße 2. VIII und 112 S. Preis 1 M.

Die Widmung an Karl Helmerding lautet:

Wenn mancher ooch Berlin'ſch dhut radebrechen:
Wie richt'je Spree-jedooſte Jöhren ſprechen —
Ob je meinswejen Herrſchaft oder Köchen
De wenigſten verſchſtehn det leider heit;
So'n Kwatſch kann mir den janzen Witz verleeden . . .
Na, Eens ſteht doch bomfeſt mang uns zwee beeden
Wir kennen Vogtländ'ſch ſchreiben un ooch reeden —
Und darum hab' ick Dir det Buch geweiht.

Berlin, im Mai 1896. Richard Schmidt-Cabanis.

Volkskalender für das Jahr 1897. Neunter Jahrgang. Verlag und Druck von K. W. Kaſmann in Danzig (Ketterhagergaſſe 4). 103 S. und (auf ungezählten Seiten) Verzeichnis der Märkte in ganz Deutſchland, in 100000—150000 Ex. erſcheinend. Pr. 50 Pf.

Heinr. Winkler. Germaniſche Kaſusſyntax I. VII und 552 S. Berlin 1896. Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung.

A. Wolfromm. Revue de l'Enseignement des Langues Vivantes. 13e Année. Dépot. Paris A. Laisney 6, rue de la Sorbonne. 1896.

Briefkaſten.

Herrn **Peter A . . .** in Münſter: Das Wort Ehetheil iſt, — ſo weit ich im Augenblick ſehe, — bisher in keinem Wörterbuch beſonders aufgeführt. Um Ihre

Anfrage in möglichſter Kürze zu beantworten, möchte ich Sie erſuchen, im 1. und 2. Heft des laufenden Jahrganges der Zeitſchrift S. 37—39 und S. 74 nachzuleſen, womit meine Antwort auf Ihre Anfrage — natürlich nur vom ſprachlichen Standpunkt aus — eigentlich ſchon gegeben iſt. Die fragliche Stelle in der Rede des Centrumsabgeordneten Dr. Lieber in der 113. Sitzung des deutſchen Reichstags vom 24. Juni lautet nach dem Berichte der National-Ztg. (Parlaments-Ausgabe Nr. 405) — ſo weit es für das Verſtändnis des Zuſammenhangs nöthig iſt —:

„Heute und damals halten die katholiſchen Mitglieder des Centrums daran feſt, daſs die Geſetzgebung über die Ehe an und für ſich, abgeſehen von ihren Wirkungen auf rein bürgerlichem Gebiete, der Kirche gebührt, weil die Ehe nach katholiſchem Glauben ein Sakrament und als ſolches jeder ſtaatlichen Zuſtändigkeit entrückt iſt. Wir bedauern nun, daſs es nicht gelungen iſt, noch irgend welche Ausſicht auf Gelingen bietet, den von unſern Vertretern in der Kommiſſion geſtellten Antrag auf Anerkennung des kirch[lich]en Eherechts wenigſtens für kirchentreue Ehetheile zur Annahme zu bringen."

Über den Sinn des hervorgehobenen Wortes wird gewiſs Niemand im Zweifel ſein können; aber meiner — mit der Ihrigen übereinſtimmenden — Anſicht nach würde der Redner doch wohl richtiger gethan haben, eine andre — wenn auch längere — Wendung zu wählen, die allgemeiner üblich iſt und auf ſofortiges allgemeines Verſtändnis rechnen durfte, etwa:

auf Anerkennung des kirchlichen Eherechtes wenigſtens für Perſonen, denen — oder: für ein Paar, deſſen beiden Theilen (oder Hälften) als treuen gläubigen Katholiken die Ehe ein — der ſtaatlichen Zuſtändigkeit entrücktes — Sakrament iſt.

Herrn Prof. **Wlaſendorff**, Vorſitzendem des Stettiner Sprachvereins z. Z. in Laaſe bei Zarnow: Die Verdeutſchung Becken für Baſſin iſt allgemein üblich, ſ. mein Wörterbuch, Verdeutſchungswörterb., Fremdwörterb. Dort finden Sie auch Zuſammenſetzungen, die nach Ähnlichkeit ſich vermehren laſſen und keiner beſondern Erklärung bedürfen. Da ich — eben ſo wie Sie — meine Bücher nicht mit ins Seebad genommen, ſo kann ich nicht mit Sicherheit ſagen, ob ich die von Ihnen angeführten Verdeutſchungen Bade- und Schwimmbecken für Bade- und Schwimmbaſſins beſonders aufgeführt habe. Jedenfalls ſind ſie meiner Anſicht nach durchaus empfehlenswerth und vollkommen berechtigt. Der Zufall fügt es, daſs ich gleichzeitig mit Ihrer Anfrage eine Nr. der National-Ztg. (49, 435) empfing, worin es u. A. heißt:

„Durch Sammelbecken am Queis Waſſerkräfte zu gewinnen, welche in den Thalſperren ſelbſt 8000 Pferdeſtärken . . . betragen", ſtatt Sammelbaſſins u. ä. m. Freundlichſten Gruß Ihnen und den Mitgliedern des Stettiner Sprachvereins.

Herrn **Dr. Friedr. Düſel** in Strelitz. Ihre guten Nachrichten haben mich ſehr erfreut. Ihre Beſprechungen über Paul Bornſtein's Gedichte: „Aus Dämmerung und Nacht" und . . . E. Petzet's Werk über Joh. Peter Uz muſs ich wegen Raummangels einem ſpätern Hefte vorbehalten. Herzliche Grüße von uns in Warnemünde hier an Sie und Ihre verehrte Frau Mutter. Alles Gute!

Frau Oberappellationsrath **M. Fleiſcher**, geb. Gelpcke in Charlottenburg. Herzlichen, verbindlichen Dank für Ihr freundliches Schreiben, das mich ſehr erfreut hat. Meine Antwort aus Warnemünde, wohin mir aus Altſtrelitz Ihr Brief nachgeſendet worden iſt, werden Sie hoffentlich richtig erhalten haben.

Herrn **Georg Loeſche**, Dr. der Philoſophie und Theologie, k. k. o. ö. Prof. der Kirchengeſch. in Wien. Mit beſtem Dank für Ihre freundliche Zuſchrift theile ich die in Ihrem Matheſius-Aufſatz zu berichtigenden Druckfehler auf S. 144 mit, wonach

Z. 24 (ſtatt des ſinnloſen „Waſen") „Wochen" zu leſen iſt. [Sollte Das etwa zu erklären ſein: die täglich (= alltäglich, an den Wochentagen) nicht im Sonntagsſtaat, ſondern in dem Anzuge für die Woche = im Alltagsanzuge geht?] In Z. 36 (der letzten des Aufſatzes) iſt (ſtatt „ſchiemer") „ſchirmer" zu leſen. Ferner weiſen Sie für Z. 31 zur Erklärung von „Roſatzer-Wein" auf Glaß Weinbuch 1885 S. 160 hin, wonach Roſacio ein italiän., wenig haltbarer Rothwein im Genueſiſchen iſt. — Freundlichſter Gruß!

Herrn **L. Ott** in Wien. Ihre zarte Aufmerkſamkeit hat mich hoch erfreut und innig gerührt. Herzlichſten Dank und den Wunſch alles Guten! Von dem Aufenthalt in Warnemünde darf ich mir nach dem bisherigen Erfolge wohl ſchließlich Günſtiges verſprechen.

Fräulein **Johanna S . . .** aus Meklenburg. Als Verdeutſchung für das franzöſiſche Modewort Dessous habe ich Unteranzug gebildet, aber auch das von Ihnen gebildete Unterkleidung iſt meiner Anſicht nach vollkommen zutreffend und empfehlenswerth.

Herrn **Dr. H. Schrader** in Berlin. Mein vortrefflicher Mitarbeiter, den ich als „Freund" begrüßen zu können ſtolz bin, Sie haben nicht nur mich, ſondern ſicher alle Leſer der Zeitſchrift lebhaft erfreut durch die Mittheilung, daſs wir von Ihnen, dem rüſtigen Achtziger, demnächſt ein neues Buch zu erwarten haben, auf das ich — ohne bisher den Titel zu kennen — höchſt geſpannt bin. Glück auf! — und: alles Gute Ihnen und den Ihrigen, namentlich auch Ihrem Sohne Otto!

Herrn **Johannes B . . .** in Mainz. Sie theilen die folgenden Sätze aus der Gegenwart 49, S. 162a mit:

„Die Entfremdung weniger vom Chriſtenthum als von der Kirche nimmt auffallend zu. Wer die Augen nicht abſichtlich verſchließt, ſieht ſie förmlich wachſen. Sie iſt zu klar und ſichtbar, um länger über ſie zu ſchreiben."

und Sie fragen bei mir an, wie hier das hervorgehobene Schluſswort zu erklären ſein dürfte. Meiner (unmaßgeblichen) Anſicht nach durch die einfache Annahme eines Druckfehlers, indem — ſtatt ſchreiben — ſchweigen zu leſen ſein dürfte.

Herrn **Eug. Z.** in Treptow: Wenn das hervorgehobene Wort (in dem in der Nat.-Ztg. 49, 159 aus der Zeitſchrift „Der Socialiſt" abgedruckten Schriftſtück) nicht auf einem Druckfehler beruht, ſo ſagt das Wort jedenfalls nicht, was der Schreiber hat ſagen wollen: „Ein muthwerther Verfechter und Vertheidiger ꝛc." Gemeint iſt etwa: ein muthvoller oder muthiger, vielleicht auch: ein muthbewehrter ꝛc.

Herrn Prof. **Aug. Ziemann** in Celle. Ihr ſehr willkommener Beitrag folgt, ſobald ſich der nöthige Raum dafür finden läſſt, hoffentlich ſchon im nächſten Heft. Beſten Gruß.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Meklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

I. Vorbemerkung.

In diesem vor 32 Jahren erschienenen Buche hatte ich mir schon vor mehreren Monaten die Stellen angezeichnet, an die ich meine sprachlichen Bemerkungen für meine Zeitschrift knüpfen wollte.

Der 1837 in Rostock geborene Verfasser des Romans hat seine Kinder- und Jugendjahre in dem zu Rostock gehörigen an der Mündung der Warnow gelegenen Warnemünde verlebt, wo auch viele seiner Novellen spielen, und wohin ich jetzt, da mich die Verordnung meines Arztes dorthin geführt, das zu besprechende Buch Adolf Wilbrandt's mit mir genommen.

Das erste Mal, dass ich in dem Seebade Warnemünde verweilt, bildet einen Lichtpunkt in meinem Leben, an den ich heute froh und wehmüthig zurückdenke, — froh in der Erinnerung an den anregenden, heitern, geselligen Kreis, den wir dort im Jahre 1848 bildeten, und wehmüthig, weil die Meisten aus diesem mir so nahe stehenden und innig verbundenen Kreise bereits dahin geschieden sind.

Ich nenne unter diesen Dahingegangenen zuerst meine vortreffliche Gattin Ida, geb. Friedländer, meine treue Stütze, die mir durch einen unerwarteten plötzlichen, aber sanften Tod am vorletzten Tage des Jahres 1895 entrissen ward, dann deren Schwester, Sophie, die Gattin meines bessern Ichs, des Kaufmanns und Senators Alexander Sanders, den ich in dem Vorwort zu meinem „Deutschen Wörterbuche" als meines Vaters „ähnlichen Sohn" mit Recht habe bezeichnen dürfen, — ferner den nun schon vor 20 Jahren dahin geschiedenen Adolf Glassbrenner, mit dem ich gemeinsam die bei Hoffmann und Campe in Hamburg erschienenen „Xenien der Gegenwart" verfasst habe und den die deutsche Litteraturgeschichte mit Recht den „Vater des (älteren) Berliner Witzes" genannt hat, der sich selbst aber in vielen seiner Schriften gern als Brennglas bezeichnete, aber in Hinblick auf seinen Ernst und Heiterkeit verbindenden Humor auch als Ernst Heiter, während er mich — wenn ich nicht alle die Freiheiten, die er sich mit der Sprache, in seinen Gedichten,

namentlich auch im Versmaß, erlaubte, ungerügt durchgehen lassen wollte — als den allzustrengen Dr. Zopf zu bezeichnen liebte. Hier reihe ich seine im vorigen Jahre verstorbene vortreffliche Gattin Adele an, die als Schauspielerin und als Lehrerin der Schauspielkunst sich mit Recht einen anerkannten und gefeierten Namen als Peroni-Glassbrenner erworben hat und die in Verbindung mit meiner oben genannten Schwägerin Sophie sich meiner Unterweisung im Englischen anvertraute, wobei ich den vielfachen anregenden Bemerkungen beider vielleicht mehr zu danken hatte, als sie mir.

Weiter nenne ich den 1816 in Rostock geborenen und vor zwei Jahren verstorbenen Rechtsanwalt Moritz Wiggers, der in demselben Maße, wie er bei allen Freisinnigen der beiden Meklenburg in wohlverdienten hohen Ehren stand, bei den sich „konservativ" nennenden, aber von allen andern Bewohnern der beiden Großherzogthümer „Rückschrittspartei" Genannten verhasst und gefürchtet war, den Vorsitzenden des konstituierenden meklenburgischen Landtags, später in den berüchtigten sogenannten „Rostocker Hochverrathsprocess" verwickelt und zur Zuchthausstrafe verurtheilt, wodurch Moritz Wiggers in der Achtung, Ehre und Liebe des Meklenburger Volks Nichts verlor, sondern als Märtyrer für seine Überzeugung nur um so höher stieg, während die bis dahin im ganzen Volk als entehrend betrachtete Zuchthausstrafe bei Vielen nicht mehr als entehrend betrachtet wurde.

Ferner die beiden weit über den Kreis ihrer Zuhörer hinaus durch ihre schriftstellerische Thätigkeit bekannten und hochgeehrten Professoren der Rostocker Universität, Professor Wilbrandt (den Vater Adolf Wilbrandt's) und Professor Türk, und den gesinnungstüchtigen, freisinnigen Gutsbesitzer Samuel Schnelle auf Buchholtz, den Schwiegervater des weiter unten zu nennenden Professors Julius Wiggers, und, um abzuschließen, den Rechtsanwalt August Cohn aus Neustrelitz, mit dessen Vater schon mein seliger Vater befreundet war.

Diese Reihe von bereits verstorbenen Mitgliedern aus unserm damaligen engern, trauten Warnemünder Kreise hätte ich noch um einige Namen vermehren können; um so kürzer fällt leider! die Reihe Derer aus, die, wie ich, noch am Leben sind und die mir — wie ich ihnen — durch allen Wechsel der Zeit hindurch treu verbunden geblieben sind.

Es sind Dies der ausgezeichnete Professor der Theologie, Dr. Julius Wiggers, der ältere Bruder von Moritz Wiggers (geb. in Rostock 1811) und, wie dieser, in den berüchtigten „Rostocker Hochverrathsprocess" verwickelt und — verurtheilt. Sein dem Reuter'schen „Ut de Festungstid" an die Seite zu stellendes Buch: „42 Monate Festungshaft" möchte ich bei dieser Gelegenheit allen Denen angelegentlichst empfehlen, die von

den damaligen Meklenburger Zuſtänden ein getreues Bild gewinnen wollen, — ferner der Roſtocker Rechtsanwalt Karl Müller, der ſchon damals — wie noch jetzt — Redakteur der über Meklenburg's Grenzen hinaus in Norddeutſchland verbreiteten, jetzt im 186ſten Jahrgang ſtehenden „Roſtocker Zeitung" war.

Dieſen Beiden, die, wie ich, aus unſerm trauten Warnemünder Kreiſe von 1848 noch am Leben ſind, rufe ich meinen beliebten kurzen, aber Alles in ſich ſchließenden herzlichen Wunſch zu:

Alles Gute!

Die Leſer dieſer meiner Zeitſchrift aber werden, ſo hoffe ich, mir, dem im 77ſten Lebensjahre Stehenden, es zu Gute halten, daſs ich — der loquacitas senilis folgend — den Bemerkungen zu dem Romane von Adolf Wilbrandt dieſe „Vorbemerkung" voranzuſchicken mir erlaubt habe. (Die Bemerkungen zu dem Wilbrandt'ſchen Roman ſelbſt muſs ich — mit Rückſicht auf den Raum — den ſpätern Heften vorbehalten.)

Sternſchnuppen.

(Roman von Robert Byr im Feuilleton der National-Ztg. 49 Nr. 269 ff.)

1. Die elektriſche Glocke, welche die Abfahrt des Abendzuges von der letzten Station ſignaliſierte, hatte bereits zu klingen begonnen, als auf der von jungen Lindenbäumen geſäumten Straße, die das Gebirgsſtädtchen mit ſeinem kleinen Bahnhofe verband, ein raſches Gefährt herangejagt kam ꝛc. Nr. 269, vgl. Zeitſchr. I S. 327 Nr. 5, wo zwei Belege für den nicht genauen Gebrauch des Imperfekts ſtatt des richtigen Präſens gegeben und beſprochen ſind. Ich ſetze davon den einen her: „Mimi nahm die Pferdebahn, um in das Villenviertel zwiſchen der Alſter und der Wandsbecker Chauſſée zu gelangen, wo die Uhlandſtraße lag" [lies: liegt]. — mit einem Hinweis auf einen Brief von Heinr. Heine, ebd. I S. 308 § 99, ſ. ferner auch z. B. Zeitſchr. I S. 193/4 § 12; S. 343 § 44 u. ö. Demgemäß wäre ſtatt des hervorgehobenen verband genauer verbindet zu ſetzen, vgl. (mit dem kürzern Mittelwort ſtatt des Relativſatzes): „auf der das Gebirgsſtädtchen mit ſeinem kleinen Bahnhof verbindenden Straße."

2. Die flüchtigen Grauſchimmel . . . fielen . . . wieder in ſchlanken Trab, um ſo die letzte Strecke zu hinterlegen. Nr. 269, mundartlich ſtatt des in der Schriftſprache üblichen zurückzulegen, ſ. Wörterb. II S. 81a Nr. 2a.

3. In kleinen abgelegenen Orten iſt alle Welt in Kenntnis auch der unbedeuten[d]ſten Veränderung des Beamtenſtandes. Nr. 274, ſ. über das von mir in eckigen Klammern hinzugefügte d „im Superlativ vor ſt"

meine Hauptſchwier. S. 86 Nr. 2 (vgl. umgekehrt ebd. in Nr. 1 den regelrechten Ausfall des d in Wörtern wie Unbedeutenheit ſtatt des nur vermeintlich korrektern (oder regelrechtern) Unbedeuten[d]heit).

4. Du kleiner Haſenfuß brauchteſt überhaupt keine Angſt zu haben. War [= Es war] nur eine Beule in der Patentbüchſe [des Wagens]. Jetzt iſt der Buckel heraus. Alles in Ordnung. Das Werkel hält noch. Alſo friſch aufgeſtiegen ꝛc. Nr. 274. Die durch Sperrdruck hervorgehobene öſterreichiſche Verkleinerung von Werk (ſ. mein Wörterb. III S. 1576a ff.) bezeichnet hier, wie man ſieht, das kleine kunſtvolle Werk, die Patentbüchſe des Wagens, dagegen (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 631a) in Öſterreich zumeiſt einen Leierkaſten, ſ. a. a. O. auch die Fortbildungen (ein-, fort-)werkeln.

5. Willſt du zu mir auf den Bock, Bachſtelzchen? Nr. 274, als koſende Anrede an die Tochter nach dem zierlichen beweglichen Vogel (ſ. Wörterb. III S. 1208a).

6. Wir muſsten im Bernauer Hof untertreten. Mama trank ein Glas Wein. Nr. 274, vgl. für das auf der erſten Silbe betonte, alſo unecht zuſammengeſetzte untertreten (verſchieden von dem gleich geſchriebenen, aber auf der dritten Silbe betonten, echt zuſammengeſetzten Worte) mein Wörterb. III S. 1373a/b, woraus ich hier nur den Beleg aus Tieck herſetze: Ein Überdach, wo die Bauern untertreten, wenn der Regen ſie überfällt.

7. „Ja, ſo macht er's immer. Hat noch Keiner je einen Knopf von ihm beſehen. Mich kriegt er nicht mehr daran." — „Na, er iſt doch wenigſtens freundlich." — Was kauf ich mir davor? Die Freundlichkeit! Geld iſt mir lieber." ꝛc.

Vgl. mein Wörterb. I, S. 959b/c unter Knopf 4, woraus ich hier Folgendes herſetze: „Andrerſeits bezeichnet die Redensart: Knöpfe haben „Geld haben", mit Bezug auf die namentlich früher bei wohlhabenden Landleuten übliche Sitte, angeöhrte Geldſtücke ſtatt der Knöpfe zu tragen: Da der Alte Knöpfe in der Lade und gute Freunde an der Hand hatte. Höfer Leb. 12, ſ. Frommann Mundart. 6, 118 ꝛc. und burſchikos: Knöpfe ſpringen laſſen. Geld ausgeben. Vollmann" ꝛc.

In Bezug auf das hervorgehobene mundartliche davor ſt. des in der heutigen Schriftſprache geltenden dafür ſ. mein Wörterb. I S. 519a/b und beſonders Büchmann's Geflügelte Worte (16. Aufl.) S. 190, wo es heißt:

„Was ich mir dafür kaufe!" (eigentlich: Wat ick mir davor kofe!) im Sinne von: Was ich mir daraus mache! ſtammt aus der Poſſe von David Kaliſch (1820—72): ‚Berlin, wie es weint und lacht'."

8. Bin ich es, der ihnen den Rauſch antrinkt? Nr. 277, hier ausgehoben als Nachtrag und Ergänzung zu meinem Wörterb. III S. 1379a/b, wo nur Beiſpiele mit dem rückbezüglichen Dativ aufgeführt ſind: ſich einen Rauſch, Haarbeutel ꝛc. antrinken.

9. Flor de Habana iſt es juſt keine [ſ. Wörterb. I S. 892a unter „kein“ Nr. 8, ſtatt nicht oder: es iſt juſt keine Havannacigarre], ſ. u. Nr. 29; 43; aber dich ſchüttelt's [= ſchaudert es; ſ. mein Wörterb. III S. 1027c unter ſchütteln 2 f.] ja förmlich vor dem demokratiſchen Kraut [ſ. Wörterb. I S. 1020c unter Kraut 1d]. Ja, man entwöhnt es, wenn man unſere Verſammlungen ſeit lange nicht mehr aufſucht. Nr. 227 = man wird deſſen ungewohnt, verliert den Geſchmack daran ꝛc., ſ. mein Wörterb. III S. 1650b ff., woraus ich mit Rückſicht auf den Raum nur Folgendes (mit Weglaſſung der meiſten Belege) herſetze:

„Entwohnen . . . 2. einer Sache ungewohnt, entfremdet werden, ſ. entwöhnen 1: a) mit abhängigem Genitiv . . .; b) zuweilen mit Accuſativ ſtatt Genitiv, nicht bloß: Ich bin es (ſ. d. 9) entwohnt ꝛc., ſondern auch: Sie müſſen ihn [den Landjunker] unter fremde Leute thun, damit er die Dorfluft entwohnt. Rabener 4, 101 . . .

Entwöhnen: 1. vereinzelt intr. ſtatt entwohnen (ſ. d.), z. B.: Ich bin wohl alt genug, der Mutter zu entwöhnen. Rückert Weish. 4, 139 . . .

Gewohnen . . . 1. intr. (haben) bei Älteren und noch in gehobenem Stil . . . a) mit Genitiv: Daſs du nicht gewohneſt der Narrheit. Sirach 23, 19 . . . Er konnte nicht der dumpfen Luft gewohnen. Uhland 503 . . . b) mit Accuſativ ſt. Genitiv (vgl. gewöhnen 1), zunächſt (ſ. Es 9) bei allgemeinen Fürwörtern: Keine üble Nahrung, wenn man's nur gewohnt. Auerbach Gevatt. 532 . . .; dann auch: Daſs es [das Füllen] den Zwang gewohnen ſoll. Gellert 1, 13 . . . Noch ehe du dein Glücke wirſt gewohnen. Leſſing 1, 95. Bis wir durch öfteres Tragen ſie [die Kleider] gewohnen. Schiller 559a . . .

Gewöhnen: 1. zuweilen (volksüblich beſonders in Öſterreich) mit Accuſativ gewohnen (ſ. d. 1b; 3b), gewohnt werden: . . . „Man gewöhnt's!“ — wie Bauernfeld in ſeinem „deutſchen Krieger“ ſagt. Laube Dram. W. 5, XVII. Dem allein | die blöde Menſchheit zu vertrauen, bis | ſie hellern Wahrheitstag gewöhnen. Leſſing Nath. 4, 4 . . .“

An dieſen wenigen Andeutungen muſs ich es hier genügen laſſen; vielleicht regen ſie manchen Leſer an, die angeführten Wörter in meinem Wörterb. vollſtändig nachzuleſen.

Hier will ich nur in Bezug auf den Vf. des beſprochenen Romans kurz hinzufügen, daſs unter dem Schriftſtellernamen Robert Byr ſich der

1835 in Bregenz geborene und auch jetzt dort lebende Robert von Bayer verbirgt (oder vielmehr bekannt ist), der bis 1862 österreichischer Officier war.

10. Die . . . Äuglein schielten . . . an dem stattlichen Ansatz zu einem Bäuchlein . . . herab . . . „Ja, es gedeiht dir.“ Nr. 277, vgl. mein Wörterb. I S. 276a unter „gedeihen 1“, woraus ich hier nur das erste Beispiel herſetze: „Er isſt viel, aber er gedeiht dabei nicht, es gedeiht ihm nicht“ (vgl.: es schlägt ihm nicht an, ſ. III S. 939c unter anſchlagen Nr. 17).

11. Jetzt werde ich [als Ingénieur] bald dahin, bald dorthin geſteckt, wie eben wieder hier, Flickſchuſterei zu treiben. Nr. 283, — verächtlich im Gegenſatz zu „ganzer, ſelbſtändiger Arbeit ꝛc.,“ vgl. Flickerei, Flickwerk, Flickarbeit ꝛc.

12. Er macht gar kein Hehl daraus, daſs ich ihm nicht zu Geſicht ſtehe. Nr. 283 = daſs ich ihm nicht paſſe, nicht recht bin, daſs er mich nicht leiden mag, ſ. „Geſicht“ I 2 (Wörterb. III S. 1091b Nr. 2 und Ergänz.-Wörterb. S. 480c.)

13. Bis das liebe Schweſterchen ſich plötzlich als Goldſchmetterling entpuppte. Nr. 286, vgl. in meinem Wörterb. I S. 450b: „Goldfiſch: Name mehrerer Fiſche mit Goldglanz . . ., zuweilen auch als Bezeichnung eines reichen Mädchens, das gefiſicht oder geangelt wird.“ — Naturgeſchichtlich bezeichnet übrigens Goldſchmetterling keine beſtimmten Arten von Schmetterlingen.

14. Wenn man bedenkt, was werden hätte können, auch die Folgen, für die unbeſonnenen Leute ꝛc. Nr. 290, in gewöhnlicher Stellung: was hätte werden können, vgl. meine Schrift: „Satzbau ꝛc.“ S. 114, ſ. u. Nr. 22; 25; 34.

15. Sie leitete dabei den Gaſt ſo, daſs er mit der Hauptniederlaſſung im Rücken vor einem Winkelchen ſaß, in das mit einem Verſuch kapriciöſer Anordnung ein paar kiſſenüberdeckte Korbſtühle um einen kleinen Blumentiſch zuſammengeſchoben waren. Nr. 292. Ich geſtehe, daſs die hervorgehobenen Wörter mir nicht ganz klar ſind; vielleicht kann einer der Leſer mich darüber ganz aufklären.

16. Nur flüchtig erwiederten ſie denſelben [den Gruß], ſie waren beide ſo beſchäftigt, ſo kurz an der Zeit ꝛc. Nr. 307, mundartlich = ſie hatten ſo wenig Zeit; ihre Zeit war ſo kurz bemeſſen oder zugemeſſen, ſo knapp, ſo ſehr in Anſpruch genommen ꝛc., in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. noch unerwähnt.

17. Nicht einen Augenblick konnte das elektriſierte Korkmännlein ruhig an derſelben Stelle bleiben. Nr. 307, bildlich zur Bezeichnung eines

fortwährend hin und her ſich bewegenden Männleins, das durch die Elektricität angezogen und dann wieder abgeſtoßen, hin und her pendelt, vgl. in einem andern Bilde: Queckſilbermännchen u. ä. m.

18. Der erſtbeſte Sonntagsparadeur Nr. 307, hier = Sonntagsreiter (ſ. mein Ergänz.-Wörterb. S. 419a/b [der nur Sonntags auf's Pferd kommt, um mit ſeinem Reiten Parade zu machen]).

19. Das war ja niemand Anderer als die Darſtellerin der Gräfin Orſina ꝛc. Nr. 335, — in der allgemeinen Schriftſprache üblicher: kein Anderer oder: Niemand anders, ſ. Hauptſchwier. S. 190a u. Wörterb. I S. 838b (Nr. 2 f.), vgl.: Es war Dies niemand [kein] Geringerer als Prinz Eduard ꝛc. Nr. 355. Daher eigentlich niemand Anderem [keinem Andern] ein Verdienſt dabei zufalle. Nr. 361 u. o.

20. Jede ſchrumpfelige Schlaffheit, die der häufige Gebrauch von Schminke unvermeidlich hinterläſſt. Nr. 335 = runzelig, ſ. Wörterbuch III Seite 1016c/7a, mit der Nebenform ſchrump(e)lig, vgl. ſchrump(f)eln ꝛc.

21. Sie haben Recht. Die Rolle liegt mir eigentlich nicht . . . Jetzt erſt wird es mir völlig klar, warum mir die Rolle dieſer eigennützigen Italiänerin [der Orſini in Leſſing's Emilia Galotti] nicht liegt. Nr. 337. Für dieſe in der Schauſpielerſprache durchaus übliche Ausdrucksweiſe vgl. man zunächſt in meinem Wörterb. II S. 135/6 liegen, beſonders Nr. 2 („mit abhängigen Präpoſ., alphabetiſch") und Nr. 3 („mit Adverbien der Art und prädikativen Beſtimmungen"). Sie bedeutet ſo viel wie: Die Rolle liegt nicht eigentlich in dem Bereich oder Kreis (nicht innerhalb des Kreiſes ꝛc.) meiner ſchauſpieleriſchen Eigenart, Befähigung, Natur ꝛc., nicht innerhalb meines eigentlichen Rollenfaches, — nicht ganz paſſend für mich, mir nicht ganz paſsgerecht ꝛc., vgl. z. B. auch in meinem Wörterb. III S. 1110c unter ſitzen 2g, woraus ich Folgendes herſetze: „von Kleidungsſtücken . . . Gut, ſchlecht ſitzen (oder kleiden, ſ. d. 2). Alles ſaß wie angegoſſen. Höfer . . . Wie euch die Hoſen ſitzen! Schiller . . . Die Weſte ſaß ſchlotterig. Spielhagen . . . und übertragen: Eine Gabe, die ihr ſo fremd ſitzet [ſteht ꝛc.] wie jener Eſelin die Redeſeligkeit. Wieland" — und ferner mein Wörterb. II S. 505a: „**Paſſen** . . . 4: genau ſo ſein, wie Etwas, wofür oder wozu es beſtimmt iſt, ſein ſoll und muſs, dieſem gemäß ſein, damit in Übereinſtimmung ſein", mit zahlreichen Belegen, von denen ich hier nur folgende herſetze: „Etwas paſſt Einem in den Kram. In alle Sättel paſſen oder gerecht ſein. Etwas paſſt wie die Fauſt aufs Auge [ſchlecht, nicht]. Doch paſſt eine ſolche Anſtellung mir am füglichſten auf den Leib. Chamiſſo."

22. Das ſind die Zuſtände, die man heranwachſen hat laſſen.

Nr. 341, in gewöhnlicher Stellung: hat heranwachſen laſſen, vgl. oben Nr. 14.

23. Ein hübſcher Menſch, mit dem man ſich gut unterhält und der hier, wenn man ihm noch geſchickt den letzten Schliff giebt, vortrefflich zu brauchen ſein wird, deine fixen Gähnabende im Winter ein bischen aufzuputzen. Nr. 345, wo — wie man aus dem Zuſammenhang entnimmt — die „fixen Gähnabende" die unter Gähnen verbrachten (oder langweiligen) jours fixes bezeichnen, als eine der unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen, deren Sinn man erräth, ohne daſs ſie als Vermehrung des deutſchen Wortſchatzes anders als gelegentliches Beiſpiel Aufnahme ins deutſche Wörterbuch beanſpruchen können, vgl. in derſelben Nr.: Wirklich ein beneidenswerthes Glück! Andere [Schauſpielerinnen] haben ſich Kronen erſpielt = durch ihr Spielen auf der Bühne erworben, während das tranſitive erſpielen in meinem Handwörterb. S. 215 b nur ganz allgemein erklärt iſt (und erklärt werden konnte): durch Spielen erwerben (auch von anderen Arten des Spiels), vgl. z. B.: Er hatte durch ein Börſenſpiel geſtern 1000 Mark erſpielt und hat heute 2000 verſpielt u. ä. m., und weiterhin in derſelben Nr.: Die ſtarken dunkeln Brauen [der Schauſpielerin] zogen ſich ſo eng zuſammen, daſs ſie beinahe in einander liefen und nur eine tiefe Furche ſie trennte, — die Medeafalte, d. h. die Falte, wie ſie die Schauſpielerin (ihrer Rolle gemäß) als Medea den Zuſchauern zeigt und zeigen muſs ꝛc., vgl. unten Nr. 27.

24. Der Muſikſinn iſt bei unſerer kleinen Blödheit noch am meiſten entwickelt, — wo nach dem Zuſammenhange das hervorgehobene Wort nicht den Zuſtand einer blöden und ſchwachſinnigen Perſon, ſondern eine ſolche Perſon ſelbſt bezeichnen ſoll, vgl.: Du kleiner Leichtſinn! du Übermuth! u. ä. m. — Ich bezweifle, daſs in dieſem Sinne das Wort Blödheit in den allgemeinen Gebrauch übergehen wird.

25. Zugleich war jedoch Hilde, die ein paar Schritte weiter zurück hinter ihrer Hoheit geſtanden . . . vorgeeilt. Nr. 355 = eilig vorgetreten, vorangeeilt.

26. Es lag Nichts in dem Befehl, was auffallen hätte können. Nr. 355, in gewöhnlicherer Stellung: was hätte auffallen können; und z. B. Nr. 361: „Und wenn ſie etwa ihren Augen nicht glauben hätte [ſtatt: hätte glauben] wollen u. ä. m., ſ. o. Nr. 14.

27. Was? hat dich die Auszeichnung . . . ſo grandig gemacht? Nr. 355, vgl. mein Wörterb. 1 S. 617 c, wo es unter Grandig II heißt: „II Grand (frz. gráng) = groß: G. thun. Da geht's g. her ꝛc. Zuweilen verlängert: grandig." — Hier, wo die zur „vornehmen Hofgeſellſchaft" zählende Sprecherin die nicht dazu gehörende Angeredete in

höhnischem Spott so darstellen will, als ob diese durch die einmal ihr widerfahrene Auszeichnung sich von dem Wahn und dem Dünkel erfüllt glauben könnte, als ob sie trotz ihrer abhängigen dienenden Stellung von nun ab mit zu der „vornehmen Hofgesellschaft" gehöre, ist das französierende grandig wohl ganz an seiner Stelle.

28. Die wohlverhüllten, tugendbemäntelten Moralpredigten, die sie jetzt mit ergebener Miene hinzunehmen gehalten war. Nr. 358, in dem leichten Ton dieses in der Hofgesellschaft spielenden Romans nicht unberechtigt statt des genauer und strenger richtig gebildeten: mit dem Tugendmantel bedeckten ꝛc.

29. Das Hoffräulein hielt ihren Vortrag über die Kinderbewahranstalt in dem Wöchnerinnenunterstützungsverein. Nr. 361, als ein Beispiel dafür, zu welch langathmigen und schwerfälligen Wortbildungen im Deutschen die fast unbegrenzte Fähigkeit Zusammensetzungen zu bilden verführen kann, mit denen das Maß der Vielsilbigkeit noch keineswegs erschöpft ist (vgl. z. B.: Wöchnerinnenunterstützungsvereins-Mitglied, -Sitzung ꝛc.), s. o. Nr. 23 u. vgl.: Fast wundert man sich, dass die „Kleinkinderbewahranstalt" sich die Verkürzung um die erste Silbe hat gefallen lassen. —

30. Inkorrektheit dulde ich keine in meinem Palais. Nr. 361, s. o. Nr. 9, statt: Inkorrektheiten dulde ich nicht ꝛc. oder: Ich dulde keine Inkorrektheit(en).

31. Es wird also wohl geboten sein, . . . ein Auslangen mit ihm zu finden. Wohl nicht auf die Dauer, aber doch vorläufig. Nr. 370, statt des schriftdeutsch allgemein üblichen Auskommen, unter welchem Titelkopf es in meinem Wörterb. I S. 976b in Nr. 2f heißt: „Mit Einem auskommen: fertig werden, in Frieden leben: Wie schwer und unmöglich es sei, mit manchen Menschen auszukommen. Hebel 3, 489, s. 3 und durchkommen, vgl.: Mit Jemand nachkommen. Mathesius Luther 141a, s. umgehen." Vgl. etwa: Es wird also wohl geboten sein, sich mit ihr, wenn auch nicht auf die Dauer, so doch vorläufig zu vertragen ꝛc.

32. Zum Abbruch jener Mauerreste verwendet, die ihrer Schadhaftigkeit oder Uneinfügbarkeit in den neuen Plan wegen zum Verschwinden bestimmt waren. Nr. 397.

Die Präposition wegen kann bekanntlich dem von ihr abhängigen Genitiv vorangehen oder nachfolgen (s. mein Wörterb. III S. 1513c ff.); doch verdient die Voranstellung unbedingt den Vorzug, wo (wie hier) der abhängige Biegungsfall durch etwas dazwischen Stehendes getrennt ist, also besser: die wegen ihrer Schadhaftigkeit oder Uneinfügbarkeit in den neuen

Plan zum Verſchwinden beſtimmt waren, vgl.: die, weil ſie zu ſchadhaft waren oder in den neuen Plan ſich nicht einfügen wollten, ꝛc.

33. Der den Bau raſcheſtens gefördert zu ſehen wünſchte. Nr. 397, vgl. in meinem „Lehrbuch der deutſchen Sprache“ (8. Aufl.) § 84: „Bemerkungen über den Superlativ und den Komparativ der Adverbia“ beſonders Nr. 7.

34. Eine Feuerfeſte könnteſt du dir doch wohl anſchaffen. Weiß Gott, man bekommt ja förmlich Luſt, bei dir einzubrechen. Nr. 400. Die Eigenſchaftswörter feuer-, diebes-, einbruchs-feſt, -ſicher ꝛc. zur Bezeichnung von Räumlichkeiten, die gegen die Gefahr vor Feuer, Dieben, Einbrüchen ꝛc. geſichert (geſchützt, feſt ꝛc.) ſind, ſind allbekannt und gebräuchlich (ſ. Wörterb. 1 S. 436c und Ergänz.-Wörterb. S. 198c, ſ. namentlich das hier in der Zeitſchrift wiederholt beſprochene bombenfeſt). Für feuerfeſte Geldſchränke gebraucht man oft nach dem Namen eines in der Herſtellung ſolcher beſonders bewährten Berliner Kunſtſchloſſers deſſen Namen Arnheim als männliches Hauptwort und ſo auch wohl in Gedanken an das zu ergänzende männliche Hauptwort „Geldſchrank“ die Bezeichnung: der Feuerfeſte, ein Feuerfeſter. Das von Byr gebrauchte weibliche: „Die Feuerfeſte“ iſt mir bisher noch nicht begegnet und, wie ich glaube, wenigſtens in Norddeutſchland nicht üblich, obgleich durch eine Ergänzung, wie etwa von Kaſſette ꝛc., leicht erklärbar. Ich habe bei dieſer Gelegenheit darauf beſonders aufmerkſam machen wollen. Vielleicht theilen freundliche Leſer mit, ob in nicht norddeutſchen Gegenden dieſe Bezeichnung allgemeiner verbreitet iſt.

35. Er rechtfertigte ſich mit der Eile, in der er die Reſidenz wieder verlaſſen hatte müſſen [ſtatt: hatte verlaſſen müſſen]. Nr. 403, ſ. o. Nr. 14.

36. So hatte er auch keinen Grund, ihr ſein Unbehagen fühlen zu laſſen. Nr. 409, wo ſtatt des franzöſiſchen Dativs ihr richtiger der Accuſativ ſie ſtände (ſ. Hauptſchwier. S. 195b Nr. 4).

37. Damit hopste ſie ſelbſt in ziemlich gelungener Nachahmung [eines Känguruhs] mit vor dem Buſen neben einander gehaltenen Händen davon. Nr. 419, vgl. gefüger — den Zuſammenſtoß der beiden Präpoſitionen vermeidend — etwa: Damit hopste ſie, in ziemlich gelungener Nachahmung, die Hände vor dem Buſen neben einander haltend, davon.

38. Es fehlte nicht viel und er hätte „Hurrah“ gerufen. Nr. 426, vgl.: es fehlte nicht viel, — daſs er „Hurrah“ gerufen (hätte) oder: — ſo hätte er „Hurrah“ gerufen, vgl.: faſt, beinahe, bei einem Haare ꝛc. hätte er „Hurrah“ gerufen.

39. „Sie müſſen alſo zugeben, daſs Unregelmäßigkeiten ſtattgefunden haben.“ Ich werde mich gegen dieſen Anwurf vertheidigen. Nr. 430, ſ. mein Wörterbuch.

40. Der Hartnäckige durfte in ſeiner Widerborſtigkeit nicht fortgelaſſen werden. Nr. 430, ſ. mein Wörterbuch.

41. Nun wurde der noch immer Geiſtesabweſende . . . erſt in die richtige Klammer genommen. Nr. 430, vgl. Klemme ꝛc.

42. Sie kennen den tiefen Widerwillen Seiner Hoheit gegen alle radikalen Strebungen. Nr. 430, ſ. mein Wörterbuch.

43. In der feuchten Luft, die große häſsliche Flecken an der Wand abſetzte. Nr. 432, als zurückbleibende Spur hinterließ.

44. Nutzen bringt mir dein Sturz auch keinen (ſtatt: nicht), ſ. o. Nr. 9 ꝛc.

45. „Es ſind beide [Hände] Künſtler.“ Und werden nun geſchmeichelt über Verdienſt. Nr. 438, ſ. über die Fügung von ſchmeicheln mein Wörterbuch und Hauptſchwier.

46. Während die beiden Herren zu verhandeln begannen, huſchelt ſich Valeska traulich zu Hilda ins Sopha. Nr. 448, ſ. mein Wörterbuch.

47. Den Hut auf der Seite, die brennende Cigarre im Munde, Irrlichter in den kleinen gekniffenen Augen und ein blödes Lächeln auf den feuchtenden [ſtatt: feuchten, ſich feuchtenden] Lippen. Es war nicht das erſte Mal, daſs ſie ihn in dieſem [trunkenen] Zuſtande ſah, aber nie noch [gewöhnliche Stellung: noch nie] hatte er ſie mit gleichem Widerwillen erfüllt. Nr. 456.

48. „Was haben Sternſchnuppen ſonſt für ein Loos? Sie leuchten auf, erlöſchen und — verſchwinden im Nichts.“ — „Nein, ſie verſchwinden nicht! . . . Im Nichts? Das iſt eine irrige Anſchauung. Sie ſind da und müſſen bleiben. Nun hat ſie die Erde aufgenommen und auf ihr führen ſie ihre Einzelexiſtenz als ein neuer Theil dieſer Geſammtheit und in neugeſchaffener Wechſelwirkung zu ihr. Nur der Glanz erliſcht dem Auge, dem er einen Stern vorgetäuſcht. Der trügeriſche Lichtſchein iſt vorüber — weiter Nichts. Iſt es denn ſo ſchrecklich zu verlöſchen? Man lebt auch ohne Glanz, der uns verzehrt und glücklicher vielleicht als in dem kalten Äther, hier unten im erwärmenden Anſchluſs an dieſe große Alles umſchlingende Einheit der Kräfte.“

Das durch Sperrdruck hervorgehobene er iſt hier nicht ganz in der Ordnung. Im Vorhergehenden iſt von „Sternſchnuppen“ (weibliches Hauptwort in der Mehrzahl) die Rede; hier wird nun aus der Mehrzahl in die Einzahl übergegangen, es hätte alſo ſtatt des ſogenannten perſönlichen Fürworts im männlichen Geſchlecht (er) das im weiblichen Geſchlecht (ſie)

gesetzt werden müssen; aber dieses sie träte nicht deutlich und bestimmt genug hervor, weil eben in seiner Form mit dem sie als Mehrzahl des Fürworts zusammenfallend, vgl. als Verbesserungsvorschlag z. B.: „Nur der Glanz der Sternschnuppe erlischt dem Auge, dem sie einen Stern vorgetäuscht." (s. über das Schlusswort mein Wörterbuch.)

(Forsetzung folgt.)

Abgründe des Lebens.

Novellen von Ida Boy-Ed, Leipzig, Verlag von Karl Reißner. 1887.

I. Der alte Randolph. (S. 1—86.)

1. Der helle Sonnenschein, welcher blendend vom Schnee wiederblinkte. S. 5, s. mein Wörterbuch.

2. Damit schlug der Konsul, während er langsam neben dem Greis weiter schritt, diesem [vgl.: diesen] kräftig auf die Schulter. S. 8, s. Zeitschr. S. 135 Nr. 44 und das dort Angeführte.

3. Wenn du so langsam gehst, frieren meine Füße. S. 14, vgl. (mehr im Geist der deutschen Sprache): frieren mir die Füße, s. Hauptschwierigkeiten: „Dativobjekt".

4. Das Unfehlbare ist hier sichtbar worden, das dunkle Sehnen zur offenbaren Ehrfurcht. S. 19, nach älterem Gebrauch (z. B. in der Bibel) statt des heute üblichen geworden.

5. Bei dem Hause Dollfus in Hamburg arbeitete der zwanzigjährige Sohn und Enkel der beiden Randolph's in einer Zwitterstellung als Volontär und Kommis. S. 25.

Die beiden Randolph's sind „der alte Randolph" (nach dem die Erzählung benannt ist, s. o.) und dessen Sohn Albertus Randolph, selbst schon „ein grauhaariger, alternder Mann" (S. 19). Wenn in dem obigen Satze von dem „Sohn und Enkel" der beiden Randolph's die Rede ist, so sagt sich der Leser bei dieser Zusammenfassung, dass damit des „alten Randolph's" Enkel gemeint ist, dessen Vater „Albertus Randolph" ist. Stilistisch aber ist diese Zusammenfassung nicht ganz ohne Anstoß, vgl. —, was ich vorziehen würde, —: „Dort arbeitete in der Zwitterstellung eines Volontärs und Kommis ein zwanzigjähriger Jüngling, der Sohn des Herrn Albertus Randolph und Enkel des bekannten „alten Randolph" ꝛc." — oder: „Dort arbeitete in der Zwitterstellung eines Volontärs und Kommis der zwanzigjährige Gustav Randolph, des Herrn Albertus Randolph Sohn und somit natürlich der Enkel des bekannten „alten Randolph" ꝛc. oder in ähnlicher Weise.

6. Des Fiſchers, der das düſtere Auge auf die Heimkehr ſpähend erhebt, um das Aufleuchten des Fanalfeuers an der Fluſsmündung zu beobachten, damit er ſeines Hafens nicht fehle. S. 27, vgl. mehr im Ton der gewöhnlichen (nicht gehobenen) Rede: damit er ſeinen Hafen nicht verfehle, ſ. mein Wörterb.

7. Wenn Albertus ... ſeinen ... Arbeitstag dem Abend zufliehen ſah. S. 28, vgl. in gewöhnlicher Rede: dem Abend ſich nähern oder ſich zuneigen.

8. Die ſchneehellen, von ſpärlichem Gaslicht ſchwankend überhuſchte Straße. S. 31, ſ. mein Wörterbuch, vgl.: die von ſchwankendem, flackerndem Gaslicht ſpärlich erleuchtete Straße.

9. Er brütete lange ſchweigen [wohl nur Druckfehler ſtatt: ſchweigend] vor ſich hin. S. 32.

10. Im Herbſt einer Ehe, die tief glücklich war, und in welche nun die Angſt Schatten wirft, daſs eine Stunde der Trennung kommen könne, kommen müſſe! S. 37/8, gewöhnlich: tief unglücklich, aber: im höchſten Grade glücklich, vgl. Zeitſchr. IX S. 428.

11. Dieſelbe Lampe ... ſtrahlte ſtill ihr weißes Licht auf die furchtblaſſen Geſichter der Beiden. S. 38, warf ſtrahlend ꝛc.

12. Es litt ihn nicht zu Hauſe. Zu eng umſchrankten ihn die Wände, zu tief drückte das Dach ihn nieder. S. 43/4, ſ. mein Wörterb. und unten Nr. 37.

13. Schon tropfte leiſe klingend zuweilen eine Waſſerperle herab von dem Geäſt auf den eiſig ſchimmernden Boden. S. 44, vgl.: Schon fiel ... zuweilen ein Tropfen wie eine Perle ꝛc.

14. Er war ganz erfüllt von einem ungeheuren, furchtbaren und noch gegenſtandsloſen Zorn. S. 45, vgl.: Der ungeheure gegenſtandsloſe Zorn in ihm wallte jetzt ſekundenlang zielbewuſſt auf gegen den Greis und gegen den Jüngling. S. 46 [gegen die als ſeinen Gegenſtand ſich der Zorn richtete].

15. Setzte ſie eine Minder im Zeh ihres Strumpfes an die rechte Stelle, — vom Abnehmen der Maſchen, wodurch deren Zahl vermindert wird.

16. Er arbeitete nur noch raſtloſer wie [ſtatt als] ſonſt. S. 72.

17. Als er auf ſeinem täglichem [wohl nur Druckfehler ſtatt: täglichen] Berufswege mit düſtern Mienen einherſchritt. S. 73.

18. Dabei entlud ſich das Geſchloſs [l.: Geſchoſs] ..., bläulicher Dampf wölbte empor. S. 79, ſ. mein Wörterbuch, vgl.: ſich wölken.

19. Dann hallte wieder ein Schuſs; ſchnell entfluthet die Schallwelle hinauf zum klarblauen Äther. S. 80, bringt fluthend ꝛc.

20. An ſeinem Bette hatte ein Weib gewacht, aus deſſem hagerem Antlitz thränenloſe brennende Augen Tag und Nacht ſorgſam auf ihn ſchauten. S. 81.

Über die Misformen deſſem, derem (den Dativ eines Genitiv!!) ſ. Hauptſchwier. unter deſſen.

21. Sie war gewiſs, daſs ein Wort von unſeren Lippen geht wie ein Samenkorn von eines Säemanns Hand auf fruchtbaren Boden [mit dem Accuſativ nach auf, zu erklären durch ein hinzuzudenkendes Particip, wie: geſäet, geworfen ꝛc. ſ. Hauptſchwier. unter Präpoſitionen]. Fürchterliche Saat war aufgegangen aus dem Wortſamen, den ihr Mund geſäet. An Geduld und Liebe hatte es ihr gebrochen [von gebrechen, das aber nur im Infinitiv, Präſens, Imperfekt ꝛc. allgemein gebräuchlich iſt, aber nicht — wie hier — im Particip].

22. Die kahlen oder epheuumrangten [Druckfehler: ſtatt epheuumrankten] Gräber. S. 83.

II. Das ſtumme Gericht. (S. 87—108.)

23. Der rauhe Weſt warf die Wogen der Nordſee gegen die flache jütiſche Küſte, daſs ſie lang über den ſandigen Strand leckten und bis nahe an den Fuß der beiden Fiſcherhütten einen naſſen Saum vorſchoben. S. 89.

Man beachte am Anfang dieſer Novelle die „Allitteration in der Proſa“ (ſ. den Aufſatz von Dr. Ebrard S. 179—188) in den Worten: Weſt, warf, Wogen; über lecken ſ. mein Wörterbuch.

24. Vor den Hütten der weiße, von Wogen überworfene [ſ. unten Nr. 31 u. 46] Strand, hinter den Hütten die Heide, die moorige, flache, des Nachts von Nebeldünſten überſpielte [ſ. mein Wörterbuch] jütiſche Heide. S. 89.

25. Ein Kiefernbäumchen . . . ſpiegelte ſeinen röthlichen, geduckten [ſ. mein Wörterbuch] Stamm im Moorwaſſer. S. 89.

26. Er ſtand eine Weile und ſah auf die beiden Boote, die wie ein ruhendes Doppelgeſpann [ſ. mein Wörterbuch] friedlich beiſammen zwiſchen den Hütten lagen. Dann ging er mit ſchweren Schritten zur Nachbarhütte und ſtieß mit dem Knie die Thür ein [ſ. in meinem Wörterb. ein- und aufſtoßen], die vor dem zweiten Anſtoß erſt [in gewöhnlicherer Wortſtellung: die erſt vor dem zweiten Anſtoß] zurück ging. Während der Mann über die Schwelle trat, fegte [intr., ſ. mein Wörterbuch] ihm voraus eine Windwelle in den Raum. S. 90.

27. Sein Antlitz war mit einem leiſen Schein von Fröhlichkeit überbreitet. S. 96, ſ. mein Wörterbuch.

28. Endlich erſchienen Niels und Antje in der Thür. „Guten Tag auch“, ſagten alle drei faſt zu gleicher Zeit auch. S. 97. Irre ich nicht ſehr, ſo wird die Grußformel: „Guten Tag auch!“ in Mittel- und Süddeutſchland in der Regel nur als Erwiederung auf einen Gruß wie: „Guten Tag!“ gehört; aber plattdeutſch ſagt auch der zuerſt Grüßende: „goden dach ok!“, wobei als eine kennzeichnende Eigenheit der traulichen niederdeutſchen Mundart der Hinzufügung des „auch“ als ſelbſtverſtändliche Vorausſetzung zu Grunde liegt, daſs auch der Begrüßte dieſelbe freundliche und wohlwollende Geſinnung gegen den Grüßenden hegt, wie er ſie gegen dieſen ausſpricht.

29. Im kümmerlichen Geäſt der ſchwarzen Kiefern . . ., die wie Arme aus dem öden Boden emporgriffen in die herbe düſternde Luft. S. 103, ſ. mein Wörterbuch.

30. Als ſie das Boot abſchoben und hineinſprangen, trat Antje aus der Thür. Das hatte ſie noch nie gethan, außer man rief nach ihrer Hilfe. S. 102, = außer wenn man nach ihrer Hilfe rief, vgl. den Aufſatz „außer“ Zeitſchr. X S. 81–87.

31. Am Kiel rauſchte weißes Schaumgeſprüh ziſchend auf und überwarf Niels, der unbeweglich daſaß in dem naſſen Tropfenſchauer S. 102, vgl. die hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterbuch.

32. Seitdem kann er nicht mehr lange ſchwimmen, ſeit Das mit dem Arm war. S. 103, vgl. — in gewöhnlicherer Stellung —: Seit das (Unglück) mit dem Arm war, [ſeitdem] kann er nicht mehr lange ſchwimmen.

33. Wenn Niels den Löffel zum Munde führte, konnte er nicht anders, er muſste Antje anſehen und dann würgte ihn der Biſſen. S. 104, vgl.: dann blieb ihm der Biſſen im Halſe ſtecken, ſo daſs er ihn nicht hinunterwürgen konnte ꝛc.

34. Aber er, der ſonſt ſchlief wie ein Todter, er konnte nicht die Augen ſchließen. Er ſah dem Schein des Mondes zu, der das vor dem Fenſter hängende Netz als dunkelfadiges Karré [ſ. Fremdwörterbuch, hier etwa: Gitternetz] an die gegenüberliegende Wand hinſchattete, ſ. die hervorgehobenen Wörter in meinem Wörterbuch.

35. Das ſind verrückte Menſchen da draußen . . . Da wirſt du wohl nicht mehr viel an verdienen. S. 108, da . . . an getrennt ſtatt daran oder, da es ſich hier um Perſonen handelt: an denen.

III. Sein Schüler. (S. 109–186.)

36. Der Plan der Pflaſterſteine auf dem [hier = der mit Steinplatten gepflaſterte] Schulhof war durch Lindenbäume unterbrochen. S. 111.

37. Den ganzen heißen ſonnigen Schulhof umſchrankte eine rothe Backſteinmauer. S. 112, ſ. o. Nr. 12.

38. Dafern Sie Alban nicht mit größerer Strenge zur Erfüllung ſeiner Pflichten anhalten, könnten wir ihn nicht behalten. S. 119, ſ. in meinem Wörterbuch dafern, wofern.

39. Der Letzte ſchritt Wallroth über die glühenden Pflaſterſteine hinaus auf die Straße. S. 120, ſtatt: als der Letzte oder als Letzter.

40. Den . . . Villentheil der Stadt, allwo [ſ. in meinem Wörterbuch ſtatt des einfachen wo] . . . das kleine Haus ſtand, welches ſein und ſeines Weibes eigene Heimat war. S. 121.

Ohne die Zuſammenfaſſung würde es mit dem eigenſchaftswörtlichen beſitzanzeigenden Fürwort heißen: „welches ſeine eigene Heimat war", aber in der Zuſammenfaſſung mit dem beſitzanzeigenden vorangeſtellten (ſogenannten Genitiv) verwandelt ſich hier das eigenſchaftswörtliche (als Eigenſchaftswort abzuwandelnde) beſitzanzeigende (poſſeſſive) Fürwort in den (natürlich unabwandelbaren) Genitiv des perſönlichen Fürworts, vgl.: „In meinem [Poſſeſſivpronomen] und in meines Bruders Namen" (mit wiederholtem in), dagegen zuſammengefaſſt (ohne Wiederholung des in) auch: In mein und meines Bruders Namen, vgl. etwas anders: „Mit meinem herzlichſten Glückwunſch" — und: „Mit der Meinigen herzlichſtem Glückwunſch" (ſ. Hauptſchwierigkeiten), dagegen in der Zuſammenfaſſung: „Mit meinem und der Meinigen herzlichſtem Glückwunſch", dagegen in umgekehrter Reihenfolge: „Mit der Meinigen und meinem herzlichſten Glückwunſch", wo — wie man ſieht — die Wahl des ſtark- oder des ſchwachformigen Dativs des Eigenſchaftswortes ſich je nach dem unmittelbar vorangehenden beſitzanzeigenden Fürwort oder ſächſiſchen Genitiv zu richten hat.

41. „Scht, ſcht!" [vgl. „ſt!"] machte ſie, mit beiden Händen dem Geräuſch abwinkend, vgl. in meinem Wörterbuch die Bemerkung unter „machen" (ſ. d.), wonach dies tadelhaft iſt, wenn es ſich um Geſprochenes handelt, aber in der Ordnung, wo an Stelle des Geſprochenen bloße Laute treten, wie hier das Stille gebietende „ſcht" (Interjektion).

42. Bin ich doch deine Gefährtin —, bin ich nicht? Ich arbeite mit dir für dich und unſer Kind, wie ein guter Kamerad. — Thu ich nicht? S. 125, mehr engliſch (am I not? — do I not?) als deutſch, wo gewöhnlich ein hinweiſendes Fürwort: Das oder es hinzuzufügen wäre: bin ich Das nicht? — Thu ich Das nicht? —, vgl.: Iſt es nicht ſo? oder bloß: Nicht?

43. Haartracht und Kleidung wies die Mode von vor ſechszehn Jahren zurück. S. 126, vgl. — zur Vermeidung des Zuſammenſtoßes

der beiden Präpositionen [s. die Sachregister in den verschiedenen Jahrgängen der Zeitschr.] und in einer der richtigen Aussprache des Zahlwortes gemäßern Schreibweise [s. Zeitschr. IX S. 38]: „die Mode aus der Zeit vor sechzehn [ohne das Schluss-s der ersten Silbe] Jahren" — oder z. B. auch: „Haartracht und Kleidung wies (oder: wiesen) auf eine um sechzehn Jahre zurückliegende Zeit hin ꝛc."

44. Er faſste die lieben Hände fest, welche seine Rechte umfalteten [⏑ ⏑ ⏑ ⏑] S. 128, als untrennbare auf der zweiten Silbe betonte Zusammensetzung, = welche gefaltet seine Rechte umgaben.

45. In einem ziemlich großen Salon, dessen dreifach getheiltes, und mit buntem Glaswerk umziertes [⏑ ⏑ ⏑, als Zierat umgebenes] Fenster auf den Vorgarten hinaussah. S. 143.

46. Die Chaiselongue, mit einem persischen Teppich überworfen. S. 143, s. o. Nr. 24, vgl.: worüber ein persischer Teppich geworfen war.

47. Neben gingen Thüren. S. 144, statt des Adverbs: nebenan = in den Nebenräumen ꝛc.

48. Es ist schon aus manchem leichtfertigem [richtig: leichtfertigen, vielleicht ein bloßer Druckfehler]. S. 153, vgl.: In seinen Adern rollt auch noch ein besonderer Tropfen Blut, der wallt plötzlich in einem heißem und doch engherzigem [statt einem heißen und doch engherzigen] Ehrgeiz auf. S. 155, s. Hauptschwier.: Deklination der Eigenschaftswörter.

49. Schwöre es mir! Verspreche es! S. 159, statt des richtigen: versprich, entsprechend den Formen des Präs.: du versprichst, er verspricht ꝛc.

50. Du musst die Hefte noch einmal überkorrigieren. S. 162, vgl.: die bereits von mir korrigierten [von mir in Bezug auf die Fehler durchgesehnen] noch nachkorrigieren, einer zweiten Berichtigung unterwerfen.

51. Heinz brütete still über ein Buch. S. 166, s. brüten über mit Accus. oder Dativ in den Hauptschwier. unter über 9.

52. So blieb er liegen ohne Schmerzen, fast ohne Schwäche, aber in einem seltsamen Zustande des Halblebens [= eines Lebens, das nur als ein halbes Leben bezeichnet werden kann], in welchem sein Körper ihm jede Bewegung zur Riesenlast machte, in welchem sein Geist es verweigerte, zurück oder vorwärts zu denken, und immer nur starr und hilflos an den eigenen Gedanken hing. S. 171/2.

53. Alle Scham, die Konstanze wegen ihres missrathenen Sohnes schon erduldet, jeder Augenblick der Leiden ward in ihr wach und gebar einen plötzlichen großen Zorn gegen ihren Sohn. S. 173, vgl.: erzeugte, rief hervor ꝛc.

54. Auf dem mondblinkenden [im Lichte des Mondes blinkenden] Kiesweg. S. 175.

Einige Bemerkungen zu der im vorigen Hefte S. 198 angezeigten Auswahl aus Friedr. Rückert's Gedichten aus dem Morgenlande

von Dr. Herm. Fietkau (in Freytag's Schulausgaben) Bd. II.

I.

Auf Seite 29 ſind die Anfangszeilen des (dem Inhalte nach mit Platen's Gedichte „Harmoſan" übereinſtimmenden) Gedichtes „Hormuſan" ſo gedruckt:

Hormuſan, der edle Perſer, iſt, gebunden und geſchmückt,
Daſs er ſeinen Tod empfange, ſeinen Siegern vorgeführt.

Da das ganze Gedicht aus zweizeiligen durch männliche Reime verbundenen Strophen beſteht, ſo liegt in dieſer erſten Strophe offenbar ein Druckfehler vor, der von dem Druckberichtiger durch die Änderung des von mir hervorgehobenen Schluſswortes der erſten Zeile in „geſchnürt" hätte beſeitigt werden müſſen.

II.

In Bezug auf den Versbau hätte zu dem Gedichte Nr. 7 auf S. 48/9 der Herausgeber, meiner Anſicht nach, wohl darauf aufmerkſam machen müſſen: a) daſs es ſich hier um ein Ghaſel handelt (ſ. die Einleitung zu dem erſten Bändchen der Auswahl S. 13), in dem aber nicht bloß ſämmtliche grade Verszeilen mit der erſten am Schluſs, ſondern auch am Anfang durch den Reim gebunden ſind. Ich ſetze das ganze Gedicht als Probe dieſer kunſtvollen Reimart her, wobei ich die Reimwörter am Anfang und die am Ende durch Sperrdruck hervorhebe:

Klage nicht, daſs du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen,
Klage nicht, daſs du der Erde Joch muſſt tragen. 2
Klage nicht, die weite Welt ſei ein Gefängnis,
Zum Gefängnis machen ſie nur deine Klagen. 4
Frage nicht, wie ſich das Räthſel wird entfalten:
Schön entfalten wird ſich's ohne deine Fragen. 6
Sage nicht, [die] Liebe habe dich verlaſſen,
Wen hat (die) Liebe je verlaſſen? Kannſt du's ſagen?[1] 8
Zage nicht, wenn dich der grimme Tod will ſchrecken;
Er erliegt Dem, der ihn antritt ohne Zagen. 10
Jage nicht das flücht'ge Reh des Weltgenuſſes!
Denn es wird ein Leu und wird den Jäger jagen. 12
Schlage nicht dich ſelbſt in Feſſeln, Herz, ſo wirſt du
Klagen nicht, daſs du in Feſſeln ſeiſt geſchlagen. 14

[1] In Vers 7 und 8 habe ich dem Versmaß gemäß das in eckige Klammern eingeſchloſſene [die] hinzugefügt, das in runden Klammern eingeſchloſſene (die) als überſchüſſig (die) beſeitigt. Hier liegt offenbar eine Nachläſſigkeit des Druckberichtigers vor; in der Schlusszeile ſind die Anfangsworte klagen nicht (ſtatt klage nicht) kein ganz reiner Reim.

III.

Auf S. 23/4 steht ein Gedicht: „Der Sack des Kadi" mit dem Hinweis auf die Anmerkung 143. Hier (S. 120) hätte meiner Ansicht nach wohl darauf aufmerksam gemacht werden müssen, dass sämmtliche grade Zeilen durch die männliche Assonanz (s. d. in meinen Abriss der Silbenmessung und Verskunst, 2. Aufl.) auf au gebunden sind, s. die ersten vier Zeilen:

Bei Beschir, dem Kadi, klaget
Eine arme Wittwe **laut**,
Unrecht sei ihr widerfahren
Von der Gläub'gen Oberh**aupt**,

i. im Folgenden die Schlusswörter der graden Zeilen: **auf**; **gekauft**; **Kauf**; **geraubt**; **erlaubt**; **getraut** u. s. w.

IV.

Auf S. 35—45 steht das Gedicht: „Der Blinde", dem ein Stoff aus „Tausend und einer Nacht" zu Grunde liegt. Denselben Stoff hat Chamisso in seinem bekannten Gedicht „Abdallah" in schlichter und gelungener Form dem Schatz deutscher Dichtung einverleibt und, so zu sagen, verdeutscht, während in der Rückert'schen Bearbeitung mehr die orientalische Weise ausgeprägt ist. Bei Chamisso lautet z. B. der Anfang einfach und schlicht:

Abdallah liegt behaglich am Quell der Wüste und ruht,
Es weiden um ihn die Kamele, die achtzig, sein ganzes Gut 2c.;

bei Rückert dagegen (wobei ich auf Einzelnes nur durch Sperrdruck aufmerksam mache):

Es zieht mit seiner Schar von hohen[1]
Kamelen, achtzig an der Zahl,
Derweil des Mittags Flammen l**o**h**e**n,
Abdallah durch das öde Thal. 1

Und, wo ein Kranz von Dattelpalmen
Umziehet eines Quelles Rand,
Str**e**ckt er sein H**e****e**r [s. u. zu Str. 7] auf weichen Halmen
Und s**i**ch auf's schwellende Gewand. 2

Dem Sultan gleich, d**e**r in der festen
Umzinglung seiner Treuen ruht,
Fr**u**ch**t**, Sch**a**tten n**i**mmt **e**r v**o**n den Ä**s**ten
Und kühlen Sch**ö**pfstr**u**nk aus der Fluth. 3

[1] Man beachte auch, dass das am Schluss der ersten Verszeile stehende Eigenschaftswort h**o**h**e**n dem Sinn nach eng zu dem den Anfang der zweiten Verszeile bildenden Hauptwort K**a**m**e**l**e**n gehört (Enjambement), wodurch der Versbau nicht ganz einfach und schlicht erscheint, vgl. Strophe 3.

Vgl. außer dem Enjambement (ſ. Fußanm. zu Str. 1) die Anakoluthie (den Übergang aus dem mit dem hervorgehobenen „der“ beginnenden Nebenſatz in den Hauptſatz mit dem Subjekt „er“), vgl. u. in Nr. 3 Str. 22 u. 23.

Da tritt, die ernſten Mannesſchritte
Gelenkt von einem Cederſtab,
Ein Derwiſch in des Kreiſes Mitte
Und grüßt zum Ruhenden herab. 4

2. Strophe 6—8 lautet:

Steh auf und zieh mit deinen Scharen
Auf meiner Spur vertrauensvoll!
Den Schatz will ich dir offenbaren,
Der achtzig Rücken laſten ſoll. 6

wo das hervorgehobene Zeitwort ungewöhnlich als zielendes gebraucht iſt, vgl.: der eine Laſt für achtzig Kamelrücken werden ſoll.

Gleich wie der Wolf mit freud'gem Schrecken
Neuhungernd auf vom Lager ſpringt,
Wenn ihm, dem Satten, fernes Blöken
Der ungehofften Beut' erklingt. 7

So ſpringt der Kaufmann wie von Sinnen
Empor und fühlt ſich plötzlich arm.
Kann ich die Schätze nicht gewinnen,
Was ſoll mir dieſer dürft'ge Schwarm? 8

Man beachte das ungewöhnliche dichteriſche neuhungernd, vgl.: Wie der ſatte Wolf, mit neu erwachendem Hunger freudig erſchreckt vom Lager aufſpringt, wenn ihm das Blöken einer fernen Schafherde die Hoffnung auf eine neue Beute erregt (oder — im Reim zu „erſchreckt“ — „erweckt“), ſo ꝛc. — Dieſer dürft'ge Schwarm, vgl.: dieſe werthloſe (oder: wenig Werth habende) Kamelherde, die der Dichter in Str. 2 und weiterhin als „Heer“ bezeichnet. — „Schrecken, Blöken.“ Bei dieſem unreinen Reim könnte darauf aufmerkſam gemacht werden, daſs Rückert nicht ſowohl auf unbedingte Reinheit der Reime ſieht, wie auf bedeutungsvolle und durch den Reiz der Neuheit überraſchende Reime, ſ. über reine und unreine Reime meinen Abriſs der Silbenmeſſung und hier z. B. in Strophe. 15: Blicken und Rücken ꝛc.

3. Strophe 14—16:

Hier, ſpricht er, laſs die Träger [= die zum Laſttragen dienenden Kamele, ſ. u. Nr. 8 Str. 38 u. Nr. V] raſten,
Nach rechter Art auf's Knie geſenkt,
Bereit, um zu empfahn [empfangen] die Laſten,
Die dir des Himmels Wille ſchenkt. 14

Abdallah winkt mit ſchnellen Blicken
Ihr Zeichen der gewöhnten Schar [vgl.: der daran gewöhnten Schar ꝛc.]

Schon ſenkt den achtzigſten der Rücken [nicht ganz reiner Reim auf Blicken, ſ. oben die Schlussbemerkung zu Nr. 2.]
Mit Stolz der letzte Dromedar. 15

Hier liegt in der Verſchiebung der beiden Ordnungszahlwörter: „der achtzigſte“, „der letzte“ eine Abweichung von der gewöhnlichen Rede vor, die meiner Anſicht nach ſich durch die hergebrachte Bezeichnung einer dichteriſchen Freiheit (licentia poëtica) nicht wird rechtfertigen, ja kaum entſchuldigen laſſen.

Dem Wortlaut nach laſſen die beiden letzten Verszeilen nur die Deutung zu, daſs der [oder, ſ. u.: das] letzte der achtzig Dromedare achtzig Rücken gehabt habe, von denen es auf den Wink des Kameltreibers auch den achtzigſten geſenkt habe, um die aufzupackende Laſt ſich aufladen zu laſſen, während doch gemeint iſt, daſs auch der (oder das) achtzigſte der Dromedare auf das Zeichen des Treibers ſich auf das Knie niedergelaſſen habe, um die aufzupackende Laſt auf ſeinen Rücken in Empfang zu nehmen. Über das zwiſchen dem männlichen und dem ſächlichen Geſchlecht des Hauptworts Dromedar ſchwankende Geſchlecht ſ. mein Wörterbuch und Fremdwörterbuch.

Der ſtrenge Beter aber ſchreitet
Zum Felſen, der ſich dräuend ſtrafft,
Indem er leicht die Hand verbreitet,
Ihn zu berühren mit dem Schaft. 16

wo der Dichter den lebloſen Fels wie ein lebendes Weſen behandelt, das ſich ſtraff emporrichtet (= ſchroff emporſteigt, ſteil oder jäh in die Höhe geht, ſ. mein Wörterbuch.)

Indem er leicht die Hand verbreitet, dichteriſch ſtatt: ausbreitend, ausſtreckt, ſ. mein Wörterbuch.

4. Strophe 18/19:

Dem Krämer preſſt die ſtrenge Kehle
Das Ach, das in der Bruſt ſich regt. 18

Er blinzt das Auge, krampft den Finger. 19

dichteriſch, vgl.: Der Kehle des durch den wunderbaren Glanz geblendeten Krämers möchte ſich als Ausruf bewundernden Staunens ein „Ach“ entringen, aber die Kehle iſt ihm wie zuſammengepreſſt, ſo daſs das „Ach“ nicht aus der Kehle hervordringen kann; er blinzt [intr.] mit dem Auge, der Finger krampft ſich [reflex.].

5. Strophe 22—24:

Wie wenn auf ſchroffer Felſenzinne
Ein Schifferjüngling ſieht die Fee,
Die ſüß ihm winkt zum Spiel der Minne,
Dann ſtürzt ſie brauſend in die See; 22

Die aufgehobnen Wogen ſchlagen
Den grünen Schleier um ſie her;
Und, will er ſeine Beut' erjagen,
Muſs er ſein Leben weihn dem Meer. 23.

So wird von innerlicher Fehde
Abdallah's giere Bruſt zerfleiſcht,
Da ſeines Führers kalte Rede
Von ihm das halbe Leben heiſcht. 24.

Vgl. dieſe ſich hauptſächlich in nebengeordneten Hauptſätzen bewegende dichteriſche Darſtellung mit der ſtrafferen Zuſammenziehung zu einem ſtreng in Haupt- und Nebenſätzen verbundenen, gegliederten Satzganzen (einer Periode), z. B.:

Wie der Schifferjüngling, der von ſchroffer Felſenzinne aus die Fee ſieht, die ihm zum ſüßen Spiel der Minne winkt und ſich dann brauſend in die See ſtürzt, ſo daſs die aufgehobenen Wellen den grünen Schleier um ſie her ſchlagen und er, wenn er ſeine Beute erjagen will, ſein Leben dem Meer weihen muſs, ſo wird die von Gier erfüllte Bruſt Abdallah's von innerlicher Fehde zerfleiſcht, da die kalte Rede ſeines Führers von ihm das halbe Leben verlangt, vgl. über die Anakoluthie — den Übergang aus dem Nebenſatz in den Hauptſatz — S. 219/20 Nr. 3.

6. Strophe 26:

Willſt du vielleicht mit Gold umſpangen
Den Koran, der dein Gold ſein ſoll?

in gehobener Sprache = mit Gold als einer Spange umgeben, ſ. mein Wörterbuch.

7. Strophe 29—31:

Nun auf! ruft Jener, auf die Hände! [= hebt auf, erhebt ꝛc.]
Wir tauchen ſie in goldne Fluth,
Daſs unſer Tagewerk ſich ende,
Bevor die Sonn' ab ihrem ruht [= von, ſ. mein Wörterb. I S. 2] 29

Gleich wie der Maulwurf blind mit Schnaufen
Wühlend [Trochäus als Versanfang ſtatt des Jambus, ſ. Silbenmeſſung ꝛc.] im Koth die Furchen zeucht,
So rafft der Krämer Goldeshaufen,
Keucht, kommt und geht, geht, kommt und keucht. 30

Man beachte hier im Schluſsvers die Tonmalerei des raſtlos im eiligen und doch mühſamen Hin- und Her-ſich-Bewegens, welche in den kurzen (einſilbigen) Wörtern hervortritt, von denen die zweite Hälfte nur die Umkehr der erſten Hälfte iſt (ſ. u. Str. 80).

Doch wie die Biene ſummend leiſe
Den Seim trägt, daſs die Zelle ſchwillt,
So hat mit ſeinem Zauberreiſe
Der Greis die Säcke leicht gefüllt. 31

Es ist wohl kaum nöthig, auf den Gegensatz dieser und der vorhergehenden Strophe besonders aufmerksam zu machen, wonach dem blind mit Schnaufen und Keuchen mühselig im Koth wühlenden Maulwurf die leicht durch die Luft schwebende und mit leisem Summen die Zelle mit süßem Honigseim füllende Biene gegenübergestellt wird.

8. Strophe 38:

Als er getheilt die Herde [der Dromedare] sieht.
Stumm nimmt er seine vierzig Gänger,
Indeſs mit vierz'gen jener zieht

vgl. die mehr orientalische als deutsche Bezeichnung für die Kameele (s. o. in Nr. 3 Strophe 14 Träger).

9. Strophe 55:

O gebt zu meinem ganzen Trabe
Mir auch die letzten zehne noch,

im Deutschen ungewöhnlich für die einhertrabende Kamelherde.

10. Strophe 60:

So quell' aus ihrem [der Zauberflasche] Schäumen
Dir der Zufriedenheiten Bach ꝛc.

Über die seltne Mehrzahl abstrakter Hauptwörter wie Zufriedenheit vgl. Hauptschwier. „Numerus". Vgl. für diese beiden Zeilen in deutscher Fassung etwa: So ströme dir aus dem Schoße der Zauberflasche die Fülle der Zufriedenheit zu ꝛc.

11. Strophe 65:

Dann thun sich auf des Erdleibs Gründe, [vgl. Erdenleib Str. 7]
Dich grüßen mit dem Silberblick [s. mein Wörterbuch.]
Die schlängelnden Metallgewinde [vgl.: die sich schlängelnden und windenden Metalladern im Innern der Erde.]
Der Adern lebendes Verstrick [= die sich in einander verstrickenden Metalladern].

12. Strophe 69:

Und dreimal streichend überwebt er
Des rechten Auges Wimperhang

vgl.: er bewegt streichend den in der Zauberſalbe getauchten Finger über die einen Vorhang vor dem Auge bildenden Wimpern.

13. Strophe 76:

O komm geschwind mich blind zu thauen,

hier = mich durch den Thau der Wunderſalbe, die du in das linke Auge flößest (wie du mich glauben machen willst) blind zu machen.

14. Strophe 77:

Der beugt sich weigernd noch zurück,
Dann neigt er vor sich und willfahrt,

vgl. (in der gewöhnlichen Rede): dann neigt er ſich vor und willfahrt [mit hinzugefügtem Dativ] dem Bittenden, die Bitte ꝛc.

15.

Er fällt geblendet, todestrunken, [wie ein Trunkener taumelnd in den Tod ſinkend?]
Vernichtet auf ſein Angeſicht. 79

16. Strophe 80, vgl. oben Str. 30:

Und liegt und ſchweigt und ſchweigt und ſtarrt.

V.

Zum Schluſs will ich für dies Mal nur noch, weil es ſich in der vorhergehenden Nr. IV mit um die Kamele Abdallah's handelt, die dort nach arabiſcher Weiſe in Nr. IV als Träger und Gänger bezeichnet ſind, auf das auf S. 12—16 mitgetheilte Gedicht: „das Kamel" hinweiſen, aus dem ich hier wenigſtens ein Versgebinde herſetzen will:

Von ſchauenden Dichtern geſchildert,
Von verliebten Blicken verfolgt,
Umkoſt von keckern Geſellen,
Deren einer
Heißt der Küſſer der Reiterinnen,
Weil er zu Fuß herſchreitend
Neben ihnen hohen Wuchſes
Auf zu ihrem Munde ragt

— — —

Ich benutze die Gelegenheit, als Ergänzung zu der „Einleitung", die dem 1. Bde. der hier beſprochenen Schulausgabe von Rückert auf S. 3—15 vorangeſchickt iſt, ein ſehr empfehlenswerthes Büchlein beizufügen, das den Titel führt:

Friedrich Rückert, ſein Leben und Dichten, für die Jugend dargeſtellt von Dr. Robert Bertin. Stuttgart, Kommiſſionsverlag des „Chriſtlichen Verlagshauſes" (32 S.).

Aus dem Wundergarten der deutſchen Sprache.

Von Dr. Herman Schrader,

ſo heißt das Buch, auf das ich ſchon im 5. Heft der Zeitſchrift auf Seite 200 die Aufmerkſamkeit der Leſer zu lenken geſucht habe, ohne daſs ich damals ſchon im Stande geweſen, ihnen den Titel des Buches zu nennen und über den Inhalt nähere Angaben zu machen, — weil mich der Vf. aufs freudigſte und verbindlichſte hat überraſchen wollen. Wie ſehr ihm Dies gelungen, werden die Leſer ermeſſen, wenn ich ihnen mittheile, daſs mir von dem Vf. ſein ganz vortreffliches Werk in Warnemünde (wo ich mich zur Stärkung meiner angegriffenen Geſundheit z. Z. aufhalte) zuging

mit der mich hoch erfreuenden und hochehrenden, wenn auch durch die Überschätzung meines geringen Verdienstes beschämenden Widmungsinschrift:

„Herrn Professor Dr. Daniel Sanders, dem großen Meister der Sprachwissenschaft, seinem hochverehrten Freunde

Berlin, 4. August 1896. der Verfasser"

und wenn ich aus dem begleitenden Briefe den Anfang und den Schluss hersetze.

Jener lautet:

„Sie sind von Rechtswegen der Erste, dem ich mein eben erschienenes Buch zusende. Sie werden zwar manche alten Bekannten darin finden, aber auch Manches, was Sie noch nicht kennen."

Das bezieht sich darauf, dass ein Theil der hier gesammelten Aufsätze zuerst in meiner Zeitschrift erschienen ist, wo sie in hohem Grade die wohlverdiente Anerkennung und den lebhaften Beifall bei allen Lesern gefunden haben. Ich darf, hierauf gestützt, wohl meine fest begründete Überzeugung aussprechen, dass das neu erschienene Buch, Altes und Neues, sehr bald einen sehr ausgedehnten Leserkreis und in diesem überall hohe Anerkennung und lebhaften Beifall finden werde.

Der Schluss von Dr. Schrader's Brief aber lautet:

„Die herzlichsten Wünsche für Ihr Wohlergehen, nebst den treuesten Grüßen auch von meinem Sohne Otto, sendet Ihnen mit der Hoffnung: „Alles Gute!"

der Ihre Schrader."

Zur richtigen, vollkommnen Würdigung der innigen Freundschaft zwischen Dr. Schrader und mir muss ich noch bemerken, dass wir beide einander bisher niemals persönlich gesehen und dass wir auch ohne Dies durch viele gemeinsame Beziehungen, namentlich durch unsere Liebe zum deutschen Vaterland und zu unserer herrlichen Muttersprache einander immer näher und näher getreten und mit der Zeit treue Freunde geworden sind.

Was ich noch etwa über das jetzt erschienene Buch zu sagen hätte, geschieht wohl am besten, wenn ich aus dem „Vorwort" des Verfassers das Folgende hersetze, wobei ich freilich mich selbst vielfach wiederholen muss. Der Anfang des Vorwortes lautet:

„Wenn ich dieses Werk als eine Fortsetzung oder Weiterbildung meines Bilderschmuckes der deutschen Sprache ansehen darf, so ist es wohl erlaubt oder berechtigt, dass ich mit hoher Freude und innigem Danke der so überaus wohlwollenden und günstigen Besprechungen jenes frühern Werkes gedenke. Wenn ich hier zwei derselben anführe, so geschieht Das wahrlich nicht aus Prahlerei oder Ruhmsucht (obschon wohl Niemand einem Verfasser Freude über günstige Aufnahme seines Werkes verargen wird),

ſondern ich möchte dem Leſer Muth machen, mit ein wenig Hoffnung und Vertrauen dieſes neue Werk aufzuſchlagen und zu leſen. Vor Allem ein Wort . . .[1] des Herrn Profeſſor Dr. Sanders. Ihm ſchrieb ein gelehrter Doktor aus Wien, daſs ihm ſeine Gattin dies vortreffliche und nicht genug zu rühmende Werk verehrt habe und daſs ſie ſich beide daraus belehrt und daran erfreut, erfriſcht und erquickt haben und daſs ſie aus vollem Herzen dem Urtheile des Sanitätsraths Dr. Ed. Mayer[2] beiſtimmen, der dies Buch einen wahren Schatz für das deutſche Haus genannt, das jeden echten Deutſchen mit Freude und Stolz über unſere ſo herrliche und namentlich ſo bilderreiche Mutterſprache erfüllen muſs.

Profeſſor Sanders fügt hinzu: Es wird Sie erfreuen, wenn ich Ihnen mittheile, daſs wohl die geſammte Preſſe in der Empfehlung dieſes Buches, „das einer Empfehlung für Keinen bedarf", der ſich Einſicht in das Werk verſchafft, übereinſtimmt.

In der in Paris im Verlage von Profeſſor Gaidoz herausgegebenen Mélusine (März-April 1895 Nr. 8) ſagt der Herausgeber zu Anfang: Voici un livre de lecture fort agréable et fort instructive pour celui qui a déjà une certaine connaissance de la langue allemande et qui désire en connaître surtout et en comprendre les metaphores familières et les expressions proverbiales . . . Und der Schluſs lautet: Nos observations n' ont d'autre but que d'apporter notre Scherflein à la prochaine édition de cet aimable livre.

Ich hoffe ein wenig, daſs mein neues Buch nicht hinter dem vorigen zurückſteht . . .

Ich kann nicht ſchließen, ohne daſs ich auch hier dem Prof. Dr. Sanders, den ich mit gerechtem Stolz meinen Freund nennen darf, meine herzlichſte Verehrung und meinen innigſten Dank ausſpreche, da er mir nicht bloß durch ſeine Meiſterwerke, ſondern auch durch briefliche Mitteilungen jederzeit in der liebenswürdigſten Weiſe förderlich geweſen iſt.[3]

So gehe denn das neue Buch mit einiger Hoffnung in die Kreiſe der gebildeten Welt und wecke und fördere die Hochachtung vor dem gedankenreichen und dichteriſch begabten deutſchen Volke und die Liebe zu unſerer herrlichen deutſchen Sprache.

Berlin, 21. Juni 1896.

Der achtzigjährige Verfaſſer."

---

[1] Die hier durch Punkte bezeichnete Lücke enthält in Bezug auf meine Verdienſte um die deutſche Sprachwiſſenſchaft eine Bezeichnung, die ich ſchon oben als Überſchätzung habe ablehnen müſſen.

[2] In Halle.

[3] Vgl. auch hierzu die Bemerkung in der erſten Fußanmerkung.

Es thut mir leid, daſs ich dem Vorſtehenden eine tadelnde Bemerkung nachhinken laſſen muſs, nämlich in Betreff des langen Druckfehlerverzeichniſſes auf S. VII und VIII (das noch nicht einmal ganz vollſtändig iſt); aber freilich trifft — wie ich aus langjähriger Erfahrung und aus brieflicher Mittheilung weiß — mein Vorwurf nicht den Verfaſſer, ſondern den Verleger, der ihm (wie er mir ſchreibt) die rechte reine Freude an dem Werk vergällt hat und ſich auch manche Eigenmächtigkeiten erlaubt hat.

Ich wünſche dem Vf. (und hoffe, daſs dieſer Wunſch in Erfüllung geht), daſs er ſich an einer von den Druckfehlern und den Eigenmächtigkeiten des Verlegers gereinigten, zweiten und den weiteren Auflagen werde erfreuen können, worin namentlich auch der „philoſophiſch" gehaltene Aufſatz φθόνος θεῶν Unberufen, die ihm von dem Vf. beſtimmte Stelle als ernſter würdiger Schluſs einnehmen möge.

Alles Gute!

Daniel Sanders.

Vom Unterſchiede ſchlichtgewöhnlicher Rede und gehobener Dichterſprache.

Zum Winter (1870).

Winter naht, ſchutzloſen Volkes Dränger;
O, wie bebt vor ihm der Armuth Hütte,
Der ſo lang ſchon der Ernährer fern iſt.

Müßig in der Ecke ſteht das Werkzeug,
Ungeduldig nach der Hand ſich ſehnend,
Die ihm Seele leiht und Stimm' und Kräfte,
Mit der Noth, der drohenden, zu ſtreiten.

Sorge blickt in das Geſicht der Kleinen,
Wenn ſie ſchlafend mit geſchloſsnen Händchen
Ahnungslos in ſüßem Frieden athmen.
Sorge deckt den Tiſch zu kargem Mahle,
Theilt das Brot und überzählt und rechnet,
Wie viel Tag' es reicht, und rechnet wieder,

Wer wird nun dem Zorn des Winters wehren,
Wenn er einbricht ins verwaiſte Obdach?
Wer dem Hunger ſich entgegenſtellen
Auf der Schwelle, wenn er frech ſich eindrängt?
Und die ſchleichende, die Sorge, bannen?

Thät'ge Liebe, freundliches Erbarmen
Liebt den Schritt hin zu der Armuth Hütte.
Wem gegeben iſt mit reichen Händen,

Selbſt mit reichen Händen geb' er wieder!
Wem ein Wen'ges drüber iſt gegeben,
Als er braucht, ein Wen'ges mög' er ſpenden!
Beſſern Gang kann Keiner thun vom Hauſe
Als, der ausgeht, fremde Noth zu lindern;
Reinre Freude trägt im Herzen Keiner
Als der heimkehrt und er hat geholfen.

Von drinnen und draußen. Gedichte von Johannes Trojan. 1888. S. 116/7.

— — —

Ich hatte veranlaſſt, daſs eine junge liebenswürdige Dame, die ſich durch einen kunſtgerechten Vortrag auszeichnet, das vorſtehende Gedicht einem befreundeten Kreiſe von Zuhörern vorlas. Die Vorleſerin ſelbſt und die Hörer waren von dem ihnen bis dahin unbekannten Gedichte ergriffen und, als ich die Bemerkung hinwarf, daſs grade dies ſchlichte, einfache, und doch ſo ergreifende Gedicht ſich wohl dazu eigne, einige Unterſchiede zwiſchen der ſchlicht-gewöhnlichen Rede und der gehobenen Dichterſprache zum klarern Bewuſſtſein zu bringen, ſo knüpfte ſich daran eine Unterhaltung, von der nach ihrer Beendigung die Theilnehmer übereinſtimmend meinten, auch den Leſern meiner Zeitſchrift würde die zuſammenfaſſende Mittheilung als Anregung willkommen ſein.

Und ſo biete ich denn den Hauptinhalt der Unterhaltung hiermit den Leſern als einen kleinen Beitrag zu dem in der Überſchrift bezeichneten Gegenſtand.

Von vorn herein war man darüber einig, daſs die Reimloſigkeit des Gedichtes (ein Reim tritt nur in den Schluſswörtern der Verſe 21 und 24 hervor) ganz dem Weſen dieſer Dichtung entſpreche, die — auf den Schmuck des Reimes verzichtend — ſich von der einfachen ſchlichten Proſa nur durch die regelmäßige Versbewegung unterſcheidet und abhebt.

Weiter bemerkte man, daſs die gehobene Sprache des Gedichtes durch eine Stellung der Worte, die ein wenig von der gewöhnlichen der Proſa abweicht, und durch Weglaſſung des Artikels, wodurch namentlich abſtrakte Begriffe mehr oder minder als belebte und beſeelte Weſen (perſonificiert) erſcheinen, unterſchieden iſt, vgl. z. B. zu Vers 1:

Der Winter, der Dränger (oder Bedränger) des ſchutzloſen Volkes [oder: der das ſchutzloſe Volk bedrängt] naht,

vgl. auch V. 8 und 11 „Sorge" (perſonificiert), wofür es in der einfachen, ſchlichten Proſa gewöhnlicher mit dem Geſchlechtswort heißen würde: „die Sorge", wie denn auch in der letzten Stelle die Sorge offenbar als Perſon auftritt, wenn ihr in den von ihr ausgeſagten Zeitwörtern eine mit Bewuſſtſein ausgeübte Thätigkeit beigelegt wird: ſie deckt den Tiſch, theilt das Brot, dabei überzählend [die Zahl der damit zu Speiſenden]

und rechnend und wiederrechnend [= wiederholt rechnend, weil ſie ſorgſam und ängſtlich überlegt, ob ſie nicht durch eine andere Eintheilung ein günſtigeres Ergebnis erzielen könne], wie ſie mit dem Vorrath reichen könne ꝛc.

Aber auch eine in der Wirklichkeit vorhandene Sache, ein Ding wird als beſeelt und belebt dargeſtellt, wenn es z. B in V. 4 von dem Werkzeug heißt, daſs es ſich ungeduldig nach der Hand ſehne, die ihm erſt Seele, Stimme und Kräfte leihe [man beachte auch hier die abweichende Wortſtellung!], mit der drohenden Noth zu ſtreiten (d. h. den Kampf gegen ſie aufzunehmen).

Hierbei iſt aber auch in Bezug auf das neben dem Hauptwort ſtehende Beiwort die dichteriſche Abweichung in der Stellung beſonders zu beachten. In der gewöhnlichen Rede nimmt das Beiwort die Stellung zwiſchen dem Geſchlechtswort und dem Hauptwort ein: die drohende Noth, wofür es hier im Gedicht heißt: die Noth, die drohende, mit nachgeſtelltem Beiwort unter Wiederholung des Geſchlechtsworts, vgl. dazu in V. 18 eine andere dichteriſche Stellung, wobei dem mit dem vorangehenden Geſchlechtswort verſehenen Hauptwort das gleichfalls mit dem Geſchlechtswort verſehene Beiwort ſeinem Hauptwort nicht nach- ſondern vorangeſtellt iſt: die ſchleichende die Sorge (ſtatt: die ſchleichende Sorge).

In den Verſen 21 und 22 bemerken wir wieder die ſchon erwähnte Abweichung von der gewöhnlichen ſchlicht proſaïſchen Wortſtellung, wonach die Worte etwa lauten würden: Wem mit reichen Händen gegeben iſt, Der gebe ſelbſt mit reichen Händen wieder.

Die beiden folgenden Verszeilen (V. 23 und 24) ſind die einzigen, gegen die ich in Betreff der Abweichungen von der gewöhnlichen Proſa einige Einwände erheben zu dürfen glaube.

Meiner Anſicht und meinem Sprachgefühl nach würde der Inhalt in der gewöhnlichen Sprachweiſe etwa lauten müſſen:

„Wem ein Weniges über Das [ſtatt: drüber] gegeben iſt, was [ſtatt: als, das einem vorangegangenen mehr entſprechen würde] er braucht, Der möge ein Weniges ſpenden“ und die Abweichungen des Dichters hiervon ſcheinen mir nicht ganz einwandfrei.

Ob meine Leſer, eben ſo wie meine Hörer ſchließlich in ihrer Mehrzahl dieſer Bemerkung zuſtimmen werden, muſs ich dahingeſtellt ſein laſſen, vgl. die hier folgende Bemerkung zu den beiden Schluſszeilen des Gedichtes (V. 27 und 28). Auch dieſe enthalten eine — und zwar ſtärkere — Abweichung von der rein proſaiſchen Darſtellungsweiſe, in welcher ohne die dichteriſche Verkürzung durch Weglaſſung eines Satzgliedes die Worte etwa lauten würden:

Reinere Freude trägt Keiner im Herzen, als der heimkehrt mit dem Bewusstsein, dass er geholfen habe.

Meiner Überzeugung nach werden wohl alle Leser darin übereinstimmen, dass die dichterische Wirksamkeit hier grade in dem Nicht-Aussprechen des durch Sperrdruck in der prosaischen Darstellungsweise Hervorgehobenen beruht, in so fern das Aussprechen der **Thatsache**: „er hat geholfen" mehr sagt als die Mittheilung der **Empfindung**: er hat das Bewusstsein, dass er geholfen habe.

Goethe und Straßburg.

(Aus der National-Zeitung vom 26. Juli 1896, Nr. 466.)

In der Geschichte der Straßburger Universität leuchtet ein Tag hervor, der demnächst zum 125. Male wiederkehrt. Es war am 6. August 1771, als Goethe dort promovierte und sich den Titel eines Licentiaten der Rechte erwarb. Am 9. August 1871 feierte Straßburg die 100. Wiederkehr des Tages. Welche Bedeutung Goethe für Straßburg gehabt, Das hob der damalige greise Nestor der hiesigen Gelehrten, Ludwig Spach, bei der Festfeier in der Aula der Akademie in folgender sinnig-ernster Weise hervor: „Wenn sich die ganze gebildete Welt an Goethe's Meisterwerken erbaut, wenn sie ihn als ebenbürtig neben die größten Genien des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit hinstellt, so ist Straßburg ganz absonderlich zur Dankbarkeit gegen ihn verpflichtet. Ertheilte er doch Straßburg und dem Elsass ein Adelsdiplom, nicht ausgefertigt auf vergängliches Pergament oder chinesisches Seidenpapier,[1] nein mit tiefem Schriftzug eingegraben in die Felsen Hohenburg's, in die versteckteſten Thalgründe der Vogesen, gezeichnet auf den Muscheln des Basltberges, dessen geologische Bedeutsamkeit er vorahnend errieth; niedergelegt in eine einsame Pfarre, nahe an den weidebegrenzten Werdern des Rheinstromes, aber vor allem mit Keilschrift gemeißelt in die Münsterpyramide, von dessen Spitze er zum ersten Male hinaussah in das paradiesische Land, bei dessen bloßer Erinnerung auf seine achtzigjährige Stirn ein jugendlicher rosenrother Schimmer sich ergoß. Einen Adelsbrief hat er ausgeschrieben für jeden ausgezeichneten Geist, für jede damalige intellektuelle Größe der hohen Schule und des Elsasses, für dich, Schöpflin, den Mann eisernen Fleißes mit der Suada ciceronischer Beredtsamkeit um den heiter lächelnden Mund; für den dreifach begabten, der in Deutschland's, Gallien's und des alten

[1] üblicher: nicht ausgefertigt auf vergänglichem Pergament oder chinesischem Seidenpapier, s. Hauptschwier.

Latium's Sprache gleichsam zu Hause, ein bindendes Mittelglied wurde zwischen Ost und West und Süd; für dich, Jeremias Oberlin, den sinnigen Antiquar, den ersten ernsten Forscher auf dem unbeackerten Boden des altgermanischen und altfranzösischen Idioms, für Koch, den Begründer eines faßlichen chronologischen Idioms und den gefeierten Lehrer des Staatsrechts, für die auf medicinischem und chemischem Gebiete noch jetzt bekannten Namen von Spielmann, Ehrmann und Lobstein; für dich, Franz Lerse, den Freund und treuen Gehilfen des früh erblindeten Sängers des Prinzen Eugen, des Storches zu Delft und des opfermuthigen Pelikans; für den ehrenhaften Aktuar Salzmann, den Mentor der Goethe'schen Tischgesellschaft, den väterlichen Rathgeber und Freund des nach Erfahrung gierigen Jünglings; für euch alle, des Dichters Freunde und Studiengenossen, die, gleich ihm, an der Brust der Alma mater gelegen; für den mystischen Geisterseher und den praktischen Okulisten[1] Jung Stilling: für den unseligen Reinhold Lenz, der, wenn er zugelassen wird in die Vorhalle des Tempels der Unsterblichkeit, es einzig und allein der neidlosen Freundschaft seines großen Gönners und Beschützers schuldet: für Dietrich, den Gründer der Hochöfen im Jägerthal, den Vater des juridisch gemordeten Maires von Straßburg . . . Was nur Goethe's Zaubergerte hier und in weiterer Umgebung vorübergehend streifte, ist unter dieser leichten Berührung zu höchstem Leben erstanden; die von ihm im eigentlichen Sinn geformten Gestalten umschweben ihn, im Geisterreiche jenseits, auf reellem Boden diesseits, sie danken ihm, daß er sie aus dem Schattenlande der Vergessenheit errettet." Straßburgs akademische Bürger wollen wir auf diesen Gedenktag aufmerksam machen.

Berichtigung.

In meinen Brief Heft 4, S. 149 dieser Zeitschrift hat sich ein sinnstörender Druckfehler eingeschlichen. Z. 17 von unten sollte der schweizerdeutsche Satz heißen: „er isch der richst Ma" (nicht: der richste Ma). Wie der darauf folgende Satz zeigt, kam es mir gerade darauf an, die Endungslosigkeit des Adjektivs nach dem bestimmten Artikel im Gegensatz zu dem e nach dem unbestimmten Artikel hervorzuheben.

Burgdorf, den 29. Juli 1896.

Dr. H. Stickelberger.

[1] Augenarzt.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Erstmals.

„Die 7. Auflage [des Dictionnaire de l'Académie] von 1879 hat das Verdienst, nach ihrer eigenen Vorrede die Vorreden aller früheren Ausgaben erstmals wortgetreu abgedruckt und zusammengestellt zu haben." Nat.-Ztg. 47, 486, vgl. mein Wörterb. II S. 215b, mit einem Beleg aus Mörike's „Maler Nolten", mehr süd-, als allgemein schriftdeutsch. Wenigstens in Norddeutschland würde man für diese — in der älteren Sprache nicht seltene — Zusammensetzung gewöhnlicher sagen: zum ersten Mal.

2. Fürwort der 3. Person, falsch gebraucht.

„Der Anspruch nun vollends, den die noch lebenden Mitglieder des Gründungskomités von 1873 erheben als ein ‚Permanenz-Komité' für diese Kongresse zu gelten, ist gänzlich haltlos. Wie viele von ihnen leben noch?" Nat.-Ztg. 47, 492.

Wie viele von ihnen [d. h.: von den noch lebenden Mitgliedern] leben denn noch? Statt Dessen hätte es heißen müssen: Wie viele von den Mitgliedern leben denn noch?

3. Stellung.

„Dr. Hein ist an Stelle des auf seinen Antrag ausscheidenden Zeichenlehrers Moré zum Zeichenlehrer . . . gewählt worden." Nat.-Ztg. 47, 492. Das ließe auch die Deutung zu, dass der Zeichenlehrer Moré nicht auf seinen eigenen Antrag, sondern auf den des Dr. Hein ausgeschieden sei. Diese Missdeutung wäre vermieden durch die Änderung: „An Stelle des auf seinen Antrag ausscheidenden Zeichenlehrers M. ist Dr. H. ꝛc."

4. Blüher ꝛc.

In der Zeitschr. VI S. 395 Nr. 1 habe ich aus der Kreuz-Zeitung einen Beleg angeführt, worin eine Rose als „unermüdliche Blüherin" bezeichnet ist. Daran schließe ich noch die folgenden Stellen: Ein sehr dankbarer Blüher ist die faserige Palmenlilie. Vom Fels zum Meer XI (Sammler S. 34c). Mit einem Spätherbstblüher. Nat.-Ztg. 46, 629. Die Viktoria regia ist eine Nachtblüherin. 47, 494. Die Pflanze erscheint nun als echter Tagblüher. ebd.

5. Überflüssiges.

„Er war erst fünf Jahre alt, als er den Vater verlor [und einer Wittwe Sohn wurde]. Das ist für jeden Knaben ein großes Unglück,

ganz besonders aber für ein Kind voll künstlerischer Anlagen." Daheim 30, 743a (Th. H. Pantenius). Das von mir in eckigen Klammern Eingeschlossene hätte hier als überflüssig füglich weggelassen werden können und sollen.

„Was er mir weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils," vgl.: „Die Geschicklichkeit im Weglassen macht in allen Dingen einen großen Theil unseres Könnens und Wissens aus." Akadem. Reden von Sir Joshua Reynolds.

6. Sein, unser.

„Mitten in das russische Leben unter der Regierung des Kaisers Nikolai [Nikolaus] führen uns die Erinnerungen des berühmten russischen Arztes Pirogow, die soeben als dritter Band der von Herrn Professor Theodor Schiemann herausgegebenen ‚Bibliothek russischer Denkwürdigkeiten' erschienen sind," schreibt Th. H. Pantenius im „Daheim" 30. Jahrgang S. 740 b.

Am Schluss seiner Anzeige des genannten Buches (vier Spalten weiter) sagt er dann von Pirogow:

„Da, wo seine Urtheile allgemeiner werden, wird man immerhin gut thun, fest zu halten, dass Pirogow trotz aller von ihm bestandenen Examina wissenschaftlich ein Autodidakt war"

und — ohne weitern Übergang heißt es dann:

„Unsere Erinnerungen sind von Herrn Dr. August Fischer in Berlin vortrefflich übersetzt."

Warum nicht deutlicher:

Seine „Erinnerungen" — oder: Pirogow's „Erinnerungen" [mit Anführungszeichen] oder sonst: Sein (oder Pirogow's) Buch ist ꝛc.; denn das von Dr. Fischer übersetzte Buch sind doch in der That Pirogow's — und nicht: unsere — „Erinnerungen".

7. Aushauchen.

„Mit halb erloschenen Augen blickte er noch einmal auf, sprach ein paar unverständliche Worte und hauchte aus." Nat.-Ztg. 47, 498, selten in nicht gehobener Sprache ohne Objekt, vgl.: er hauchte die Seele, das Leben ꝛc. aus, s. mein Wörterb. I S. 703c

8. Aber.

„Doch verlor sie den Vater schon sehr früh und da dann auch die Mutter alsbald starb, so wurde das noch nicht zwei Jahre alte Kind zu einem Onkel, einem Zollbeamten, gebracht, der es aber aufs liebevollste und zärtlichste erzog." Illustr. Ztg. 2658 S. 621c. Das hier durchaus nicht an seiner Stelle stehende aber könnte einfach gestrichen werden.

9. Wollen.

„Von Seiten dieſer Kommiſſion wird vorgeſchlagen: 1. Es wolle . . . eine Sammelforſchung . . . organiſiert und das Reſultat . . . dem nächſten Kongreſs vorgelegt werden, 2. Es wolle . . . eine Statiſtik . . . angefertigt werden ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 502 ſtatt: es möge oder es ſolle u. ſ. w. oder aktiviſch: man wolle eine Sammelforſchung organiſieren ꝛc., ſ. mein Ergänz.-Wörterb. S. 652b Nr. 101.

10. Ereignet.

„Weilen bei ereignetem Krieg mit Frankreich Würtemberg noch allezeit großen Schaden erlitten.“ Nat.-Ztg. 47, 504 (aus dem. J. 1716), vgl.: Eine ſich ereignete Begebenheit. (Eckermann) Hauptſchwier. S. 172a und andere Belege in meinem Wörterb. I S. 350c und Ergänz.-Wörterb. S. 107a. Richtig z. B.: Weil, ſo oft ſich ein Krieg mit Frankreich ereignet hat ꝛc. oder mit Weglaſſung des entbehrlichen Zeitworts: Weil bei jedem Krieg mit Frankreich ꝛc.

11. Mit, mit.

„Die Kloſterinſel iſt mit einem loſe zuſammengefügten Damm mit dem Feſtland verbunden.“ Nat.-Ztg. 47, 504 (Marie v. Bunſen), beſſer (ſ. Hauptſchwier. S. 8b Nr. 7h): iſt durch einen . . . Damm mit dem Feſtland verbunden.

12. Genitiv.

„Die Pracht des blutrothen Mohn.“ Nat.-Ztg. 47, 504, ſtatt Mohn(e)s, vgl.: „Tadelhaft iſt die Fortlaſſung des Genitiv-s (oder es)“ Hauptſchwier. S. 104a.

13. Otterin; Brüterin.

„Eine beherzte Otterin. Der fürſtlich Schwarzenberg'ſche Heger F. Zina in Mysnec bei Piſek, Böhmen, ſah auf einem ſeiner Revierbegänge in der Blanice eine Fiſchotterin mit vier Jungen ſchwimmen ꝛc.“ Paul Wolff's Weidmann 25, 415a, ſ. mein Wörterb. II S. 487b/c über I Otter m. und f., woraus ich hier nur Folgendes aushebe: „Das männliche Geſchlecht ſcheint [für das marderähnliche Säugethier] ſowohl mit Rückſicht auf die ältere Sprache . . . und den weidmänniſchen Gebrauch wie auch zur Unterſcheidung von II [die Giftſchlange] vorzüglicher und empfehlenswerther.“ Otterin als Bezeichnung für das Weibchen des Otters iſt, wie in meinem Wörterb. auch noch in dem Ergänz.-Wörterb. S. 487 und — ſo weit ich ſehe — in allen bisherigen deutſchen Wörterbüchern nicht aufgeführt, weſshalb ich den obigen Beleg nachgetragen.

In derſelben Nr. des Weidmanns findet ſich auf S. 413b auch ein in den bisherigen Wörterbüchern gleichfalls nicht aufgeführtes weibliches Hauptwort, indem es dort heißt: „Die Rebhenne als Brüterin.“

14. Zu erſcheinend

falſch, ſtatt „erſcheinend“ oder „zu veröffentlichend“ (ſ. Hauptſchwier. S. 144a/b) ſteht z. B auch in der „Gegenwart“ 45, 377a: Die neu zu erſcheinende Auflage.

15. Bangen.

„Bangſt du meiner?“ heißt es in einem Operntext von Axel Delmar, ſ. Gegenwart 45, 383a, ſtatt: „um mich, (um) meinetwillen, meinetwegen“, vgl. mein Wörterb. I S. 77c, wo aus Anaſtaſius Grün's „Schutt“ als ſelten angeführt iſt: „Wir brauchen ſeines Sturzes [wegen] nicht zu bangen.“

16. Appoſition; Satzzeichnung.

„So figuriert neben der Königin von Frankreich, Marie Antoinette, bekanntlich die [ſtatt — mit Wegfall des „bekanntlich“ — bloß: der] Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia, die Frau Trankſteuereinnehmerin Eſchke.“ Roman-Bibl. 22, 2063. So wie der Satz daſteht, wird der Leſer „die Tochter“ zunächſt als Subjekt des Satzes, nicht als Appoſition zu Marie Antoinette auffaſſen. Jedenfalls hätte der verkürzte Satz als ſolcher durch die Einſchließung in Klammern bezeichnet werden müſſen:

Marie Antoinette (bekanntlich die Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia).

17. Ohne.

„Schwarzkoppens Handlung ging aus dem Gefühle der Pietät hervor ohne höhere Inſtruktionen, wie fälſchlich behauptet wurde.“ Nat.-Ztg. 47, 516, wofür es unzweideutiger etwa heißen würde: „nicht — wie fälſchlich behauptet wurde — in Folge höherer Inſtruktionen.“

18. Giſcht f.

„Er [Lazarus] vertiefte ſich in das Studium idealer Fragen, ob auch die brauſende Giſcht der ungeſtümen Zeitſtrömung ſie zu überfluthen drohte.“ B. Münz in einem Aufſatz: „Zu Moritz Lazarus' 70ſtem Geburtstag“ (Nat.-Ztg. 47, 516), vgl. mein Wörterb. I S. 587c, wo ich Giſcht (mit zahlreichen Belegen) nur als männliches Hauptwort aufgeführt habe, eben ſo in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 228b, wo ich doch hinzugefügt: „Ungewöhnlich: Die weiße Giſcht. Nat.-Ztg. 34, 286.“

19. Nicht ganz richtig verkürzter Satz.

„Vollſtändiger Neuling in allen die See und ihre Beſchiffung berührenden Fragen, war meine Wiſsbegierde natürlich groß.“ Nat.-Ztg. 47, 522, ſtatt: „Da ich ein vollſtändiger Neuling . . . war, ſo war meine Wiſsbegierde ꝛc.“ Richtig wäre die Verkürzung, wenn auch im Nachſatz ich das Subjekt wäre, z. B.: „Vollſtändiger Neuling . . . war ich natürlich ſehr wiſsbegierig ꝛc.“

20. Behilf; als.

„Vielleicht ſtammt dieſer armſelige Behilf“ [gewöhnlich: Behelf, ſ. mein Wörterb. I S. 735b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 268a] „aber auch gar nicht aus dem Wunſch unſerer Poeten, ihrer unzulänglichen Individualiſierungskunſt beizuſpringen, als aus dem Erbfehler der Nation, das fremdländiſch Klingende vornehmer und ſchöner zu finden.“ Hebbel (ſ. Mittheilungen des deutſchen Sprachvereins. Berlin V S. 13). Hier ſollte entweder ſtatt des „als“, — „ſondern“ oder ſonſt ſtatt des „gar nicht“ — „nicht ſowohl“ ſtehen.

21. Selten.

„Die Fülle der groß und ſchön entwickelten, ſelten geſunden Äpfel, Birnen ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 530.

Dies Beiſpiel iſt wie geſchaffen, die hier in der Zeitſchrift wiederholt ausgeſprochene Warnung vor dem zweideutigen Umſtandsworte ſelten im Sinne von: „in ſeltnem Maße, Grade ꝛc.“ eindringlichſt einzuſchärfen. Bei den Worten: ſelten geſunde Äpfel denkt der Leſer oder Hörer doch zunächſt an Äpfel, die nur ſelten (d. h. in ſeltnen Fällen) geſund ſind.

22. Deklination von „der“.

„Durch eine Liebesangelegenheit, in Folge der er vom Konſiſtorium zur Ehe gezwungen wurde.“ Nat.-Ztg. 47, 536. L. B[ellermann] ſtatt üblicher: in Folge deren, ſ. Hauptſchwier. S. 109b.

23. Doppelte Verneinung.

„Weder in Frankreich noch in Italien . . . machten ſeine Anſichten, unmittelbar nach ihrer Veröffentlichung, keinen [ſtatt: einen] ſtärkeren Eindruck.“ Nat.-Ztg. 47, 540 (K. Frenzel) mit überſchüſſiger Verneinung, ſ. Hauptſchwier. S. 227.

24. Überführen.

„Dann [wurde] . . . in aller Stille die Verhaftung vorgenommen und die Inhaftierten nach Magdeburg überführt.“ Nat.-Ztg. 47, 543.

Noch auf derſelben Spalte findet ſich dafür das richtige: „In Magdeburg wurden die Verhafteten nach der Citadelle übergeführt“, ſ. Zeitſchr. 8, S. 6 Nr. 12 und das dort Angegebene.

25. Behindernd.

„Sie [die Leuchte] wäre mir auf der Wanderung nutzlos und behindernd geweſen“ Vom Fels zum Meer XIV S. 303a (Wilh. Jenſen). vgl. in meinem Wörterb. I S. 764a unter hindern: „Dazu das Partic. Präſ. (adjektiviſch) = binderlich, ſtörend mit Dativ der Perſon oder mit für“ ꝛc., ſ. Hauptſchwier. S. 55: „Attributive Participia Präſentis Nr. 1.“ Darunter fehlen Beiſpiele oder Belege für behindernd, weſshalb ich hier den mitgetheilten Satz nachgetragen, in welchem ich freilich hinderlich für behindernd vorgezogen haben würde.

26. Gemüthlich.

Unter dieſem Worte habe ich in meinem Wörterb. II S. 393a als erſte Bedeutung angeführt: „das Gemüth betreffend, darauf bezüglich ꝛc.“ mit Belegen aus Börne, Goethe, Gutzkow, Koſegarten, woran ich hier den folgenden von Wh. Jenſen reihe: „Schwer ermattet, mehr gemüthlich als körperlich, fiel ich . . . gegen Morgen in tiefen Schlaf.“ Im Allgemeinen aber überwiegt die a. a. O. angegebene prägnante Bedeutung.

27. Erbreitern.

„Der demokratiſche Parteitag in Ravensburg hat den Riſs zwiſchen den leider bisher in gleicher Richtung kämpfenden Parteien gründlich erbreitert.“ Nat.-Ztg. 47, 547. Zu den Belegen für das ſeltene erbreitern in meinem Wörterb. I S. 209c und Ergänz.-Wörterb. S. 102c (vgl. auch Grimm's Wörterb. III Sp. 737) habe ich hier den obigen (aus Würtemberg ſtammenden) Beleg gefügt. Irre ich nicht ſehr, ſo würde man dafür in der allgemeinen deutſchen Schriftſprache hier gewöhnlicher erweitert ſetzen.

28. Sein.

„Damals lernte er [Wilhelm Müller] auch Guſtav Schwab auf ſeiner [ſtatt: deſſen] Reiſe in Norddeutſchland kennen.“ Nat.-Ztg. 47, 554.

29. Konjunktiv.

„Am 25. Sept. 1827 war er [Wilh. Müller] mit ſeiner Gattin nach Deſſau zurückgekehrt, zwar angegriffen von der Reiſe, aber doch heiter und vergnügt in der Erinnerung an die Genüſſe, die er gehabt, vor Allem aber auch froh darüber, daſs er wieder in ſeinem trauten Heim bei ſeinen

Kindern ſei.“ Nat.-Ztg. 47, 544, wo für das Schlusswort (im Konjunktiv der indirekten Rede) üblicher wohl der Indikativ des Imperfekts (war) stände.

30. Zwiſchenſchiebungen.

„Er [Joſeph v. Maiſtre] vergleicht das ruhmreiche, freie und blühende Italien des 13. und 14. Jahrhunderts mit dem von den Öſterreichern, die er als Savoyarde eben ſo haſſt, als er die Franzoſen liebt, unterdrückten Italien ſeiner Zeit.“ (K. Frenzel) Nat.-Ztg. 47, 554, beſſer ohne die das Zuſammengehörige aus einander reißende Zwiſchenſchiebung (vgl. Hauptſchwier. S. 213 b, Fußanm. und S. 244 b): Er vergleicht das ruhmreiche . . . Italien des 13. und 14. Jahrh. mit dem ſeiner Zeit, welches von den Öſterreichern unterdrückt war, die er ꝛc.

31. Wupp.

Über dieſe Interjektion zur Bezeichnung des ſchnell, im Nu Eintretenden ſ. mein Wörterb. III S. 1674 c und Ergänz.-Wörterb. S. 637 b, auch Belege und Fortbildungen; nachzutragen aber iſt Wupp als männliches Hauptwort, ähnlich wie Nu, z. B.: „Ein Wupp, da war der Wunſch erfüllt!“ Fliegende Blätter Nr. 2560 S. 66 a.

32. Bezügliches Fürwort.

„Gegen das läſtige Verſchlucken kann ich noch ein anderes, eben ſo einfaches Mittelchen als das bereits genannte angeben, das nicht allgemein bekannt iſt.“ Daheim 30. Jahrg. Nr. 51, Beilage S. 5 b. Welches Mittelchen iſt nicht allgemein bekannt? das bereits genannte? oder das andere?

33. Verfüttern.

„Indem wir [Landwirthe] unſere weniger gute Waare in unſer Vieh verfüttern.“ Gegenw. 46, S. 4 a, wo üblicher für ſtatt in ſtände oder ſonſt etwa: als Futter für unſer Vieh verwerthen (verwenden, verbrauchen).

34. Wer, weſſen, deſſen ꝛc.

„Wer der Erſcheinungen Kette ins Unbegrenzte ſich verlieren ſieht, wird nicht leicht ſich entſchließen, in ihren Gang einzugreifen; deſſen Blick gewohnt iſt, den entfernten Zuſammenhang der Dinge zu verfolgen, Der wird nicht gut ſein Auge für die nächſte Nähe einſtellen können.“ (Ed. Sokal) Gegenwart 46, 5 a. Hier ſtände ſtatt des hervorgehobenen deſſen richtiger (entſprechend dem vorangehenden wer) weſſen, vgl. Hauptſchwier. S. 77 b ff. und z. B.: Der(jenige), welcher der Erſcheinungen Kette ꝛc. . . . Der(jenige) deſſen Blick ꝛc. . . ., Der wird ꝛc.

35. Übergehen.

„Übergehen wir nun zur eigentlich krankheitserregenden Wirksamkeit der Bakterien so ꝛc.“ Gegenw. 46, 66 (Ed. Sokal) österreichisch statt: gehen wir . . . über, s. mein Wörterb. I S. 562c und Ergänz.-Wörterbuch S. 224c unter übergehen Nr. 9.

36. Dazuhin

ein, wie im Grimm'schen Wörterb., auch in dem meinigen und in meinem Ergänz.-Wörterb. fehlendes und — meiner Ansicht nach — auch sehr überflüssiges und schleppendes Bindewort für das einfache dazu in dem Sinne von „dazu kommt noch ꝛc.“ Ich bin diesem Bindewort — so weit mein Gedächtnis reicht, zum ersten Mal — in der Nat.-Ztg. 47, 557 begegnet, wo es nach einer Aufzählung von Verlegenheiten an der Delagoabai heißt: „Dazuhin ist den Portugiesen der Versuch, unter den Eingeborenen Verbündete zu werben, übel ausgeschlagen.“

37. Lücke.

„An Schlafen ist auf den schmalen Polstern und [bei] dem Rasseln und Stoßen der Wagen nicht zu denken.“ Nat.-Ztg. 47, 558. Das von mir in [ ] hinzugefügte bei fehlt wohl nur durch eine Flüchtigkeit des Setzers und Druckberichtigers.

38. Sargen.

„Im klatschenden Guss [Regen] ließen wir uns . . . in den großen Omnibus sargen und fuhren zum Bahnhof.“ Nat.-Ztg. 47, 558, statt der üblichen Zusammensetzung einsargen, s. dies und andre in meinem Wörterb. III S. 856c und Ergänz.-Wörterb. S. 436a. Ein Beleg für das Grundwort fehlt noch in beiden Wörterbüchern.

39. Jung.

„Die Chansonette Elly Mondey, ein junges Mädchen im Anfang der zwanziger Jahre ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 558, wo das hervorgehobene Eigenschaftswort überflüssig ist (s. die Inhaltsverzeichnisse der Zeitschrift).

40. Abknöpfen.

Einem etwas abknöpfen, auch in der figürlichen Bedeutung: es ihm wegnehmen, ihn dessen berauben, wofür in meinen Wörterbüchern sich noch kein Beleg findet, vgl.: „Dass ihnen ahnungslos ein Titel abgeknöpft werden würde, in dessen ungestörtem Besitz sie sich vielleicht seit Jahrzehnten befunden haben.“ Grenzboten 53, 2, 187, wofür es in der Schriftsprache gewöhnlich etwa heißen würde: entzogen.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Freytag's Schulausgaben ꝛc.: Das Gudrunlied in Auswahl und Übertragung. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Walter Hübbe, Gymnasial-Lehrer in Hamburg. 1896. 112 S. Pr. geb. 60 Pf.

Dr. Herman Schrader. Aus dem Wundergarten der Sprache. VIII und 288 S. Weimar 1896. Verlag von Emil Felber, s. in diesem Hefte S. 224.

Briefkasten.

Herrn Prof. **H. Bischoff** in Montzen (Belgien). Freundlichen Dank für Ihren Aufsatz, der möglichst bald zum Abdruck gelangen wird.

Herrn **Dr. Th. Braune.** Verbindlichen Dank für die freundliche Mittheilung Ihrer „neuen Beiträge zur Kenntnis einiger romanischer [romanischen] Wörter deutscher Herkunft" in der Zeitschrift für romanische Philologie.

Herrn **George E. Keidel,** Johns Hopkins University, Baltimore, Md. U. S. A. Ihre Postkarte vom 25. Juli ist mir in dem Seebad Warnemünde, wo ich mich z. Z. aufhalte, am 4. August richtig nachgesandt worden, aber das darin erwähnte Heft über Ihre AEsopic Fable Literature habe ich nicht erhalten. Vielleicht haben Sie die Güte, das verloren gegangene Exemplar durch ein zweites zu ersetzen. Besten Gruß. Nachschrift: Das von Ihnen verspätet abgesandte Exemplar ist mir jetzt zugegangen. Verbindlichen Dank.

Fräulein **Ella P . . t** in Kassel: Sie theilen mir aus dem Kasseler Tageblatt vom 20. Juli (Nr. 199) den in einer Novelle: „In zwölfter Stunde" von Karl Ed. Klopfer enthaltenen Satz mit:

„Es kam übrigens öfters vor, dass sich Zwehlen im Lehnstuhl einem kleinen Vorschläfchen überließ, ehe er das Bett aufsuchte", und fragen an, ob die hervorgehobene Verkleinerung üblich und zu billigen sei. Bei der Leichtigkeit, mit der wir im Deutschen Zusammensetzungen bilden können, ist gegen die Bildung: Vorschlaf und die Verkleinerung: Vorschläfchen (entsprechend den Wörtern Schlaf, Schläfchen) in dem Sinne eines dem eigentlichen Schlaf vorangehenden Schlafes oder Schläfchens wohl Nichts einzuwenden.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Kohinor. — Mal' Occhio. — Die Trovatella. — Die Holzhauer.

Novellen von A. Baron von Roberts. Dresden und Leipzig. Verlag von Heinrich Minden. 1886.

Einzelne sprachliche Bemerkungen.

I. Zu „Kohinor". S. 1—46.

1. S. 9. Plötzlich überschlug Kohinor [das Pferd der Kunstreiterin], — ein dumpf dröhnender Fall, die hart prallenden Schläge der Hufe gegen die Holzwand und ein entsetzliches Durcheinander, das sich am Boden wälzt, — vgl. mein Wörterb. III S. 943b, wo unter Überschlagen II (⏑ ⏑ ″ ⏑) in Nr. 2 in dem hier geltenden Sinne Belege für das rückbezügliche Zeitwort gegeben sind, von denen ich hier die folgenden ausführlicher herſetze:

Alles ſeh ich ſo gerne von dir; doch ſeh ich am liebſten
Wenn der Vater behend über dich ſelber dich wirft,
Du dich im Schwung überſchlägſt und nach dem tödlichen Sprunge
Wieder ſtehſt und läufſt, eben ob Nichts wär' geſchehn.
Goethe 1. S. 284 [Epigramm, Venedig. Nr. 45.]

Doch bald erregten die luſtigen Springer ein lebhaftes Vergnügen, wenn ſie erſt einzeln und zuletzt alle zuſammen ſich in der Luft überſchlugen. 16. S. 110 [Meiſter's Lehrjahre I. 2. Buch 3. Kap.]

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd vor einem ſolchen Chok niederſtürzte, drei der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallnen wegſprangen und ihre Reiſe fortſetzten. 24. S. 237 [Italiän. Reiſe II. Das römiſche Karneval.]

Er ſetzte ſich auf's Mäuerchen, blieb eine Zeit lang ruhig, dann überſchlug er ſich rückwärts in die Tiefe und ward nun todt aus dem Waſſer herausgebracht. 25. S. 32/3 [Kampagne in Frankr., 3. Sept. 1792.]

Sein Roſs wird ſcheu — es überſchlägt ſich — ſtürzt,
Er windet ſchwer arbeitend ſich hervor.
Schiller 485 a [Jungfr. v. Orl. V, 11, V. 3457].

u. a. m.

Ein Beiſpiel für das bloße überſchlagen ohne das rückbezügliche Fürwort in dieſem Sinne habe ich weder angeführt noch (ſo weit mein Gedächtnis reicht) früher gehört oder geleſen; weitere Belege hierfür würden ſehr willkommen ſein.

2. S. 11. Statt deſſen erſcheint Mr. O. Loyal mit ſeinen ſechs ungariſchen Vollblut und läſſt in ohrenbetäubendem Schellengeraſſel ſeine unvergleichliche Cſikospoſt durch die Manége dahinraſen, —
vgl. in meinem Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. unter Blut und Zuſammenſetzungen Stellen und Belege wie: Ein Roſs aus arabiſchem Blut. Platen 4, 274. Daſs die Pferde ausgeartet und das reinſte ſchöne Blut ſehr ſelten geworden iſt. Niebuhr Nachgel. 204. Halbblut Gegenſatz Vollblut, deſſen Geſchlecht nur von einer Seite edel iſt, zumal von Pferden, zuweilen auch masc.: Als er auf ſeinem Halbblute dem Schloſſe zuſprengte. Freytag Soll 1, 31. Ein Halbblut, das [vgl.: der] noch im Stall ſteht. Df. 3, 64; auch Mehrzahl: Für Vollblute [Vollblut-Pferde] ſind Rennen nothwendig. Nat.-Ztg. 27, 79 ꝛc. Den geſammten Adel, lauter Vollblute. Hausblätter (66) 4, 241 ꝛc.

Die unveränderte Mehrzahl (wie oben bei Baron Roberts) dürfte wohl nur in der Sprache der Jockeys und der Sportliebhaber vorkommen, vgl. üblicher: Mit ſeinen ſechs Vollblut-Pferden [oder Hengſten]. Weitere Belege wären erwünſcht.

3. Für das wie ſtatt des empfehlenswerthern als nach einem Komparativ oder einem komparativiſchen Begriff (ſ. Hauptſchwier. Seite 306 b ff. und die Inhaltsverzeichniſſe der Zeitſchr.) führe ich hier aus der erſten Novelle an:

„Sie werden ihr die thörichte Rückwärtseiferſucht [= die Eiferſucht auf eine Liebe aus einer Zeit, die weit zurückliegt, aus einer Zeit, da der Liebende die jetzt einzig Geliebte noch gar nicht gekannt] zu heilen ſuchen, die ja Nichts iſt wie [ſtatt als] ein plötzliches Aufflammen geheimer Liebe.“ S. 37; ferner aus der zweiten Novelle S. 79: „Wie die Kranke ausſah? Nun, nicht anders wie die meiſten alten Damen“; und in der vierten S. 265: „Eine Weile war es ſtill, Nichts wie das Rauſchen des Waſſers neben uns“ und S. 264: „Mehr wie zehn Mann werth ꝛc.“

„Und Stille — Nichts wie [ſt.: als] das Praſſeln und Kniſtern der Flammen.“ S. 40.

4. Vgl. über das Schwanken eines auf den Genitiv zweier folgenden Eigenſchaftswortes ꝛc. in der Form auf -er oder auf -en (die nach meiner Anſicht die empfehlenswerthere und heute auch überwiegende iſt) ſ. Hauptſchwier. S. 351 Nr. 2.

Baron v. Roberts ſchreibt S. 36: „Das Schickſal zweier guter Menſchen“ u. S. 37: „Das Glück zweier edler Menſchen“, wofür ich guten, edlen vorziehen würde.

5. Die Ausdrücke, die ich mir ſonſt noch aus der erſten Novelle angemerkt habe, ſind Zuſammenſetzungen, die ſich entweder in meinen Wörterbüchern finden oder nach Ähnlichkeit der dort aufgeführten ſich ins Unendliche vermehren laſſen und keiner beſondern Erklärung bedürfen. Von dieſen Zuſammenſetzungen gebe ich im Folgenden eine Auswahl von vielleicht mehr oder minder willkommenen Belegen, in der Anordnung meines Wörterbuches, d. h. abecelich geordnet nach den Grundwörtern, wodurch allein ſich eine annähernde wirkliche innere Vollſtändigkeit deutſcher Wörterbücher erreichen läſſt (vgl. im Einzelnen — wie geſagt — mein Wörterb. und mein Ergänz.-Wörterb.) u. ſ. unten Nr. 21 und 69.

Brachte Borris das Geſpräch auf Romane und Novelle, er, der ſolche „Zuckerbäckereien“ [= Waaren der Zuckerbäcker oder Konditoren], wie er ſie nannte, niemals genoſs. S. 40, — vgl. etwa: Leckereien, Naſchereien ꝛc.

Begann mit einem Elfenbein [etwas aus Elfenbein Gefertigtem, vgl. Falzbein, Elfenbeinmeſſer ꝛc.], das er auf dem Kaminſimſe fand, die Bogen aufzuſchneiden. S. 40.

Mit gedankenblöden Augen die hohe Hünengeſtalt des Ankömmlings anblinzend. S. 40, hier etwa = mit den blöden (kurz-, ſchwachſichtigen) Augen des der Wirklichkeit abgekehrten Dichters ꝛc.

Deine zweifelnde Seele verlangt nach einem Ausweis [vgl. Beweis, Dokument ꝛc.] meiner Liebe, nach einer Bethätigung meiner Liebe, die jener fernen Gewaltthat [= Gewalt aus einer fernliegenden Zeit] gleichblütig wäre. S. 42, etwa = einer Liebe, die an Heißblütigkeit jener Gewaltthat gleich wäre ꝛc.

Aus Furcht, daſs dann die Morgenröthe eines wirklichen Glücks, die zuweilen ihre Seele ahnend umdämmern mochte, für immer in graue, eintönige Nacht verblaſſen möchte. S. 21.

Paſſt der Schluſs [der Erzählung] nicht in unſern Plan, ſo wird er eben ſo herumgedrechſelt werden müſſen, daſs er paſſt. S. 32, vgl. umdrechſeln und (ſ. u.) umkneten ꝛc.

Ein ſchwüles, geheimnisſchweres Wort. S. 20.

Schwer und ſchickſalsſchwül wie eine drohende Gewitterwolke. S. 30, vgl. gewitterſchwül.

Durch den herbſtſtillen Wald. S. 21.

Rückwärts-Eiferſucht ſ. o. Nr. 3.

Daſs er, der ſtrahlende Held, in ſolch mattem **Alltag** proſaïſch verklingen ſollte. S. 23, hier nur beſonders angeführt, weil Jakob Grimm in ſeinem Wörterbuch I Sp. 239/40 ausdrücklich in unbegreiflicher Weiſe geſagt hat:

ALLTAGs, adv. quotidie, wie tags könnte auch alltags gesagt werden, doch ist es nicht üblich, noch weniger ein subst. alltag. da hingegen die accusative allentag und alletage adverbialisch stehn und letzteres in alletag verkürzt wird, so sind die folgenden zusammensetzungen von ihm abzuleiten und stehen für alletages,

vgl. die Berichtigung in meiner Kritik des Grimm'ſchen Wörterbuches (2. Heft, Hamburg 1853) S. 71 und zahlreiche (leicht zu mehrende) Belege aus guten Schriftſtellern in meinem Wörterb. III S. 1279 und z. B. in der zweiten Novelle von A. v. Roberts S. 154: Ich hoffe, daſs auch Dies ſich mit der Zeit geben werde, nachdem ſie ſich mehr und mehr dem Alltag dieſes Lebens wieder befreundet, ſ. auch Zeitſchr. S. 136 Nr. 51.

Ein borſtiges Zebra gab ein paar ſeiner hohen **Wuthtöne**. S. 12.

Strahlend im **Volltriumph** ihrer Schönheit. S. 8.

Wir müſſen eben dieſes **Teufelszeug** von einer Geſchichte [vgl.: dieſe verteufelte Geſchichte] mit in unſere Berechnung ziehen. S. 32.

II. Zu der zweiten Novelle: „Mal' Occhio. (S. 47—162.)

6. Dann leugnete er ſo ziemlich alles, woran **wir armen Sterblichen** unſere gläubige Hoffnung zu **hangen** pflegen. S. 54. Vgl. den ausführlichen Aufſatz über die Frage: „**Wir Deutſchen oder wir Deutſche?**“ hier in der Zeitſchr. II S. 145—151 und daran ſich weiterhin Anſchließendes, worin ich mich für die auf das **wir** folgenden Eigenſchaftswörter oder eigenſchaftlichen Hauptwörter in der hier auch von Baron v. Roberts angewandten **ſchwachen** Abwandlung entſchieden habe. — Für das umlautloſe hangen würde hier als zielendes Zeitwort die umgelautete Form **hängen** den Vorzug verdienen, ſ. Hauptſchwier. S. 173a.

7. Auf die breite Mauerbrüſtung gelehnt, ſchaute ich hinaus, in jene violette Bergtiefe hinein, **daraus** [ſtatt des heute in der ſchlichten ungebundnen Rede (ſ. Hauptſchwier. S. 88a) üblichern **woraus**] ſich der Mülheimer Schlepper keuchend und fauchend emporarbeitet. S. 57.

8. **Während dem Klappern** des Geſchirres . . . wiederholte ſie ꝛc. S. 64, ſ. Hauptſchwier. S. 232a über „Präpoſitionen mit Genitiv und Dativ“, und im Beſondern über **während** mein Wörterb. III S. 1461c Nr. 3.

9. Bewirkten es die Gedanken an die verhängnisvollen Augen der Frau Doktor ſelig? S. 65, vgl.: der ſeligen Frau Doktor u. ſ. dazu Wörterb. III S. 1074b unter ſelig 1c.

10. Daſs irgend ein beſonderes Schickſal über deinem Hauſe gewaltet hat oder gar noch waltet. S. 68, vgl.: So muſste ich faſt ſtaunend fragen, wie die äußerſt wohnliche, anheimelnde Ausſtattung der innern Räumlichkeit mit den dunkeln Gerüchten in Einklang zu bringen ſei, die über dieſem Anweſen walteten. S. 80, vgl. walten über zumeiſt mit Dat., aber daneben auch mit Accuſ. Wörterb. III S. 1470a Nr. 2 und Hauptſchwier. S. 296b Nr. 7.

11. Es war ein langes zweiſtöckiges Gebäude mit vielen dicht an einander gereihten Fenſtern, ſeiner Bauart nach durchaus nicht ſehr alt, aber durch Vernachläſſigung vor der Zeit alt geworden, ehemals hell getüncht, nun vom Wetter unfreundlich grau angehaucht . . .

[Dann folgt noch eine weitere Schilderung des düſtern Eindrucks, den das Gebäude mit ſeiner Umgebung macht; und dann heißt es weiter]:

Nicht weniger einladend ſah der Garten aus, der das Haus von drei Seiten umgab ꝛc.

Es bedarf keiner Auseinanderſetzung, daſs hier nicht Alles in Ordnung iſt. Dem Sinn nach könnte man ſtatt der Verneinung des vermindernden Komparativs grade im Gegentheil die eines ſteigernden vermuthen: Nicht einladender ꝛc.; aber den Buchſtaben nach weicht Das zu ſehr von dem Gedruckten ab und ſo neige ich denn der Annahme zu, daſs der Schriftſteller etwa geſchrieben haben wird:

Noch weniger einladend ꝛc.

12. Überall Bilder an den Wänden, hie und da eine Statuette, Sammelwerke auf dem Tiſche und die hunderterlei eleganten und originellen Nichtigkeiten [ſ. Wörterb. II S. 435b und vgl. Kleinigkeiten ꝛc.], welche einem Hausinnern nach unſern Begriffen den Charakter des Wohnlichen verleihen. S. 80/1. Täuſcht mich mein Sprachgefühl nicht, ſo wäre hier die Auflöſung der Zuſammenſetzung das Üblichere und Empfehlenswerthere: dem Innern eines Hauſes [vgl. auch mein Fremdwörterb. I S. 551b: Intérieur].

13. „Herr Doktor," hauchte ſie leiſe hin, „es iſt doch keine Gefahr?" Das Zeitwort hinhauchte (ohne hinzugefügtes Objekt) iſt freilich verſtändlich, aber doch nicht eben gewöhnlich, vgl. in meinem Wörterb. I S. 703c den Beleg: Olga hauchte die Erklärung hin, daſs ꝛc. Gutzkow Ritt. vom Geiſt 6, 445 und entſprechend etwa: Herr Doktor, — dieſe Worte hauchte ſie leiſe hin — oder: dieſe Worte tönten wie hingehaucht (oder: wie ein Hauch) an mein Ohr ꝛc.; doch ſchreibt von Roberts in

derſelben Erzählung S. 148: Plötzlich füllten ſich ihre Augen mit Thränen, „Arthur!“ hauchte ſie hin. Ich neigte mich zu ihr hinab. S. 164. „Das arme Kind!“ hauchte ſie mit einem Seufzer hervor.

14. Was war aus jenem Freigeiſt geworden, dem Leugner überirdiſcher Gewalten. S. 84/5, vgl. Wörterb. II S. 120a, wo es unter leugnen heißt: „Dazu: a) Leugner(in), leugnende Perſon, namentlich Zuſammenſetzungen: Gottesleugner“ ꝛc. Dem entſprechend hätte es vielleicht am Schluſs üblicher gelautet: der überirdiſche Gewalten geleugnet.

15. Und wie ich da ſaß, kam es über mich wie unendliches Mitleid: haben dieſe Wangen nicht das Recht, mit dem freudigen Roth der Jugend zu prangen? — vgl. in Bezug auf die hier von mir durch den Druck hervorgehobenen „Reime in der Proſa“ z. B. die in dem Inhaltsverzeichnis des erſten Jahrgangs der Zeitſchr. S. 563a angegebenen Stellen (wo auch auf weitere in meinem Stil-Muſterbuch hingewieſen iſt) u. ſ. w.

Ich will übrigens nicht unterlaſſen, ausdrücklich zu bemerken, daſs gerade in dem vorliegenden Satze des Barons v. Roberts der (vielleicht unbeabſichtigte) Reim ſich doch wohl erklärt durch die Annahme, daſs die ſchlichte Rede ſich, wenn auch unbewuſſt, zur dichteriſchen Sprache emporhebt.

16. Wer war Bambino? Kein Kind mehr, wie der Name beſagen möchte. Nein völlig ausgewachſen, wenn auch nicht gar groß gerathen, fein und zart gebaut, wie ein Païno vom Corſo. S. 100, mit der Fußanmerkung zu dem hervorgehobenen Fremdwort: „Römiſcher Stutzer“. Da das italiäniſche Wort in meinem Fremdwörterbuch ſich nicht findet, ſo habe ich es hier nachgetragen und will noch gleich einen zweiten Beleg hinzufügen: Der mit dem Monokle bewehrte „paino“. Telmann (Nat.-Ztg. 47, 251).

17. Bambino ſchrak zuſammen bei dieſer Frage. S. 122, richtig und empfehlenswerth ſtatt des freilich nicht ſeltnen ſchreckte zuſammen, ſ. Hauptſchwier. S. 249b und vielfach in den abecelichen Inhaltsverzeichniſſen der Zeitſchrift.

18. „Ai!“ kreiſchte ſie mit dem Tone, den ihr der kochende Haſs aus der Bruſt preſſte, „Ai!“ Und ſie hebt den hagern Arm mit der geballten ꝛc. S. 141, ſ. über die auch z. B. von Goethe als Wehruf gebrauchte Interjektion Ai! mein Wörterb. I S. 19a.

19. Die Sonne neigte ſich den Bergen zu und dieſe Berge begannen ins Violette zu dunkeln. S. 162 = wie es dunkler wurde, ins Violette überzugehen, ſ. Wörterb. I S. 330c/1a, unter dunkeln 3, woraus ich hier nur anführen will: Bei den tieferen Keſſeln dunkelte dies Grün zu einem tiefen ſchönen Blau. Kohl Alp. 1, 163.

20. Ein Gekrabbel und Gezappel, dabei ein Juchzen und ausgelaſſenes Heia! S. 190, ſ. Wörterb. I S. 724b unter Hei! Nr. 2: „Jubelruf, Jauchzen“ und ſich anſchließende Verlängerungen, wie auch S. 346a: Eia!

21. (ſ. o. Nr. 12) Beiſpiele einzelner nach Ähnlichkeit leicht zu mehrender und aus dem Zuſammenhang ſich ſofort von ſelbſt erklärender Zuſammenſetzungen:

Eine Gaſſe . . ., an deren grauen überhangenden Häuſerhöhlen alte Weiber mit matten Glas**augen** [hier = gläſern ſtarre, ausdrucksloſe Augen, ſ. Wörterb. I S. 58c] kauerten: S. 133.

Gebenedeit ſei ſie, die das Stammel**gebet** des bangen Mutterherzens erhörte. S. 166 = das ſtammelnde oder geſtammelte, vgl. Wörterb. I S. 120a ꝛc.

Wie ich . . . die Macht, die fremde Augenpaare urplötzlich über uns auszuüben vermöchten, ins Roman**gebiet** verwies. S. 78 (ſ. Wörterb. I S. 129a).

Bei dieſen [den Thierbändigern] wird der brennende Starr**blick** des Auges meiſt unterſtützt durch eine kräftige Erſcheinung ꝛc. S. 62 (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 83c, vgl. Wörterb. I S. 164c).

Daſs die Hoffnung auf Geneſung Olga von den neuerwachten Wahn**gedanken** befreien würde. S. 89. Jede Spur des geſpenſtiſchen Wahn**gedankens**. S. 154 (ſ. Wörterb. I S. 265a, Ergänz.-Wörterb. S. 135b).

Iſt das arme Weſen wirklich eine Wahn**befangene**? S. 95 (ſ. Wörterb. I S. 409c; II 190b).

Um**glänzt** [ſ. Wörterb. I S. 589b] und um**flimmert** [ſ. ebd. S. 465c] von dem goldigen Schimmer ſtand ſie. S. 77/8.

Am Abend, da ich [der Arzt] von meinen Berufs**gängen** heim kam. S. 157, vgl. Geſchäftsgang 1 (Wörterb. I S. 534b/c).

Die braunen arbeits**harten** Hände in einander gelegt. S. 64 (ſ. Ergänz.-Wörterb. I 258c).

Häuſer**höhlen** (ſ. o. Glasaugen), vgl. Wörterb. I S. 777c.

Als ich die magere, feucht**kalt** anzufühlende Hand der Patientin ergriff. S. 78, ſ. Wörterb. I S. 855b.

Der Sirocco lag an jenem Tage wie ein Blei**mantel** über der ewigen Stadt. S. 123, ſ. Wörterb. II S. 238a, vgl. bleiſchwer ꝛc.

Wie die Blume, die eben noch eine Knoſpe war, die am Früh**morgen** ihre Hüllen ſprengt. S. 123. An jenem Früh**morgen** ꝛc. S. 148, ſ. Wörterb. II S. 333c.

Solche Traum**naturen** thun dergleichen wie auf ein Geheiß, das ihnen plötzlich vom Himmel herniederfällt. S. 122 = träumeriſche Naturen, vgl. Wörterb. II S. 401a (Natur 36 und Zuſammenſetzungen).

Signora Olga malte ihn im **Dreiviertelprofil** [ſ. Wörterb. II S. 593b]. Es war ein Glück, daſs die Signora keine **Vollanſicht** [ſ. ebd. III S. 1092c] begehrte . . . In dieſer **Dreiviertelſtellung** [ſ. ebd. S. 1208a]. S. 115.

Nachdem ſich der zweite **Flurabſchluſs**, ächzend wie die Hausthür, hinter mir geſchloſſen. S. 76, ſ. Wörterb. III S. 967b.

Die Monate eines **ſonnenſtrahlenden**, ſtillverklärten Glückes. S. 154, ſ. Wörterb. III S. 1230c.

Die **grasdurchwachſene** Schwelle. S. 75, ſ. Wörterb. III S. 444c.

Einzelne von jenen Händen wieſen nach einem dunklen **Thürwege**, welcher die immer enger werdende Gaſſe abſchloſs . . . So gelangten beide zu dem **Thürwege**. S. 134, ſ. Thürweg (unter: Thorweg) Wörterb. III S. 1512c/3a; Ergänz.-Wörterb. S. 617c ꝛc.

III. Zu der dritten Novelle: „Die Trovatella. (S. 163—238.)

22. Das italiäniſche **Trovatella** (ſ. auch S. 176 ꝛc.) bezeichnet ein weibliches Findelkind. Das in meinem Fremdwörterb. fehlende Wort wäre dort II S. 575b nachzutragen, eben ſo (das aus dem Griechiſchen entlehnte): Aus dem **Bephotrophio** [Findelhaus] in Neapel (S. 181). Eine gewiſſe **Donnina** (S. 171), Verkleinerung von **Donna**, = Fräulein. **Figliuolo** (S. 171) = Söhnchen, Schmeichelanrede gegen den Sohn und entſprechend: **Mammina** (S. 165); felice notte mammina! (S. 177). **Parocco** (S. 172; 206) = Pfarrer. Steht halbe Nächte lang vor gewiſſen Fenſtern, ſingt ſeine **Riſpetti** und Canzonen (S. 180). Sangue di Dio! Das will ich. S. 186, vgl. in meinem Wörterb. I S. 177a ꝛc. die Bemerkung über **Potz Blut!** Seid ſo gut, **Sora**, und kommt ein ander Mal wieder! (S. 223), Verkürzung aus **Signora** (ſ. d. Fremdwörterb. S. 500a und ebd. Signor, wie S. 512b: Sor). — Wenn aber auf S. 238 zu leſen iſt:

„Ein Madonnenbild mit dem ſchönen Schifferſpruch, der lateiniſch und italiäniſch zugleich lautet:

In mare irato, in subita procella,
Incovo te, nostra benigna stella" —,

ſo iſt das erſte Wort in der zweiten Zeile der Inſchrift durch einen Druckfehler entſtellt; es ſollte lauten: **Invoco**, vgl. Nr. 25.

23. Und wie nun ihre mittelgroße, faſt feingliederige Geſtalt am Herde hielt, von dem unruhigen **Geflacker** (ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 263a) des anbrennenden Dochtes grell beleuchtet [**wurde**], da hätte Benetto wohl die deutlichen Spuren der **durchſorgten** (ſ. Wörterb. III S. 112b) und

durchwachten Nächte in ihrem olivenblaſſen [ſ. u. Nr. 38], ohnehin etwas ſcharf ausgeprägten Antlitz bemerken müſſen. S. 167.

24. Weſs die Noth am größten iſt, Deſs Opfer das ſchwerſte. S. 170. Hier hätte nach weſs (eben ſo wie nach dem entſprechenden Deſs) der beſtimmte Artikel vor dem nachfolgenden Hauptwort fehlen müſſen, ſ. Hauptſchwier. S. 238a: Weſs (oder weſſen) Noth am größten iſt, Deſs (oder Deſſen) Opfer iſt das ſchwerſte.

25. Auf einmal: Krie! Krach! feſt ſaß das Boot, dass wir nur ſo durch einander flogen. S. 174. Auch hier (vgl. Nr. 22, Schluſs) darf ich wohl einen Druckfehler annehmen, wonach ſtatt des e am Schluſs des hervorgehobenen Wortes ein c zu ſetzen wäre, ſ. mein Wörterb. I S. 1005c die Anm. zu Krach, deren Anfang lautet: „Ahd. krach, mhd. krach, Tonwort, vgl. franz. Interjektion crac, cric-crac, ſo auch deutſch: Das muſs auf! (Er bricht) Krick! Krack! Goethe 10, 133“ ꝛc.

26. Wie er die getreppte Gaſſe nach der Marina herunterſtieg. S. 178, ſ. Wörterb. III S. 1369b.

27. Es war ein nüchterer, eiskalter Raum. S. 184, ſ. Wörterb. II S. 450c, woraus ich das Folgende herſetze: „Über die Form nüchtern neben dem veraltenden nüchter, vgl. alber und ſo auch Nüchterkeit (H. Sachs Götz 1, 150; Zincgräf 1, 359; Hutten, ſ. Wackernagel 3, 233 Z. 10) ſtatt Nüchternheit (ſ. d.) ꝛc.

28. An ſolche ſeltſame [oder beſſer: ſeltſamen, ſ. Hauptſchwier. S. 254b] Fälle ſind wir in einem Findelhauſe ſchon gewohnt. S. 185/6 — ſ. Wörterb. III S. 1650c unter gewohnen 3d, üblicher ohne das an am Anfang des Satzes (ſ. ebd. b) oder ohne Präpoſition im Genit. (ſ. ebd. a): Solcher ſeltſamen Fälle ꝛc. oder ſonſt: An ſolche . . . Fälle ſind wir . . . gewöhnt, ſ. ebd. S. 1651b unter gewöhnen 2a.

29. Es wurde uns bös mitgeſpielt und der Sakramenter von einem Sturm hat uns hölliſch — verzeiht, ehrwürdige Mutter! — nun ja, der Sturm hat uns tüchtig zuſammengeworfen. S. 186, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 474c, unter ſehr 2b, woraus ich das Folgende herſetze: „gewöhnlich adv., ſ. arg 2, vgl.: Dieſe Sache iſt hölliſch, ochſig, knollig, blödſinnig, verflucht, eklig theuer, nur ſagt er [der Berliner] nicht: ſie iſt ſehr theuer. Gegenwart 3, 108b, vgl. Zeitſchr. IX S. 476 Nr. 10.

Sehr hübſch verbeſſert der an derbe Ausdrücke gewöhnte Mariner (oder Matroſe) der hochwürdigen Oberin des Kloſters gegenüber das ihm geläufige hölliſch in das minder anſtößige tüchtig.

30. Die feſten tapfenden Tritte der kleinen Perſon hallten laut in den gewölbten Gängen, dazu klitterte der großkörnige Roſenkranz an ihrem Gürtel. S. 188. Zu dem erſten der hervorgehobenen Wörter vgl.

in meinem Wörterb. III S. 1179b und 1286c die Bemerkungen über Stapf ꝛc. und Tapp ꝛc. Zu klittern aber vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 310b, wo es unter Nr. 4 heißt: „(Tonwort) mit hellern Klang klattern (ſ. d.), z. B.: Die Perlen [der zerriſſenen Schnur] fliegen in der Stube umher, an die Wände klittern ſie ꝛc. Über Land und Meer 38, 850 ꝛc.“ u. ſ. w., vgl. das üblichere Tonwort klirren (und die Bemerkungen darüber) Wörterb. I S. 940c.

31. Wie er durch das ſtarrende Unkraut, das den Fuß der Mauer gleichſam bewehrte, mit Mühe dahinſchritt ꝛc. S. 197, hier etwa = gleichſam als Wehr gegen das Erklimmen, Erklettern ſchützte (vgl. Wörterbuch III S. 1521b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 620a) in nicht gewöhnlicher, ſondern mehr gezierter Ausdrucksweiſe.

32. In gleichmäßig braunes Kattun gar ſauber gekleidet. S. 183. Zuerſt ſah Benetto nur das braune Findlingskattun . . . Das Kattun ihres Kleides knitterte ihr um die ſchlanken Beine. S. 198, gegen den allgemeinen Gebrauch, wonach das Fremdwort Kattun (ſ. mein Fremdwörterb. I S. 639b; Wörterb. I S. 877c/8a) nur männlichen Geſchlechts iſt.

33. Seine Stimme feſtigte ſich und nun kamen die Worte in hellem, faſt ſicherem Klang heraus. S. 199, üblicher: Seine Stimme wurde (oder erklang) feſter ꝛc., vgl. Wörterb. I S. 437a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 199a.

34. Sie führte eine große braune ſehr nachdenkliche Priſe langſam zu ihrer Naſe. S. 203, ſ. was ich über den freieren und kühneren Gebrauch der Beiwörter neben Hauptwörtern z. B. Hauptſchwier. S. 347a in Nr. 1 geſagt, und vgl. z. B. auch Wörterb. I S. 701b die Anm. zu haſtig. Ohne ſolche Kühnheit würde man gewöhnlich etwa ſagen: Sie führte langſam und ſehr nachdenklich eine große braune Priſe zu ihrer Naſe.

35. Die Schwalben ſtrichen mit lautem Schwi! durch die zitternde Luft. S. 205, als eine noch in meinem Wörterb. und in deſſen Ergänz. nicht aufgenommene Tonnachahmung für den zwitſchernden (ſ. d.) Laut der Schwalben.

36. Mit in einander gepreſsten Händen ſaß ſie da. S. 221, vgl. (ohne Zuſammenſtoß der Präpoſitionen): Die Hände in einander gepreſſt (oder preſſend) ſaß ſie da [ſ. u. Nr. 47].

37. Zwei weiße Schmetterlinge haſchten darüber hin. S. 235 (ob Druckfehler ſtatt huſchten?)

38. (ſ. o. Nr. 5 und 21): Zuſammenſetzungen, z. B.: Ein kleiner keckäugiger Knabe. S. 191, ſ. Wörterb. I S. 59c; Ergänz.-Wörterb.

S. 24c. — Olivenblaſs ſ. o. Nr. 23. — Zuerſt zuckte eine Trotzfalte zwiſchen ihren Brauen. S. 199, (vgl. in der vierten Novelle S. 270: Die Trotzfalten begannen wieder zwiſchen ihren Brauen zu zucken — und S. 282: Zwiſchen den Brauen jene zuckende Drohfalten) — Fand er mich in Fieberfroſt. S. 221. — Da aus dem Herzen ein Lerchenjubel ſchöner irdiſcher Glückſeligkeit ſtatt des Gebetes emporſtieg. S. 238. — Ein mehrſtimmiger Ausbruch hellen Spieljubels. S. 189 [hier = Jubel ſpielender Kinder]. — Findelkloſter. S. 197; 205 [ein Kloſter als Findelhaus]. — Das Muttergotteslämpchen [das vor dem Muttergottesbilde brennende] . . . kniſterte hell auf. S. 166. — Mit blinkenden Muttergottesmünzen am Halſe. S. 183. — Unſere Kleine aber, die Anita [der Findling] trägt von Anfang an die Merkmünze am Halſe [als Erkennungszeichen]. S. 232. — Eine Stimme, die ſehr verſtändig klang, aber einen vollen Chor girrender Lachnoten zur Folge hatte. S. 185. — Das blaſſe Antlitz der Oberin, eingerahmt von der ſchneeweißen, papierſteifen Ordenshaube. S. 185. — Ein leiſes Flüſtern, aus dem ſich zuweilen eine halblaute Gebetsſilbe löste. S. 209. — Zwiſchen den braunen Travertinſäulen zog der Himmel mit blendend weißen Wolken vorüber und darunter von einem Schrägſtrahl entflammt, gleißte das Meer im ſtärkſten Spiegelglanze. S. 189. — Die braunen Strandwände hatten gezittert im ſchäumenden Anprall der Wogen. S. 166. — Zwei Tage lang hatte es geſtürmt, gerade wie diesmal, es war wie ein Gotteszorn und dann plötzlich eine Stille. S. 167.

IV. Zu der vierten Novelle: „Die Holzhauer". (S. 239—288.)

39. Der Klotz fuhr ſplitternd (intr., ſ. Wörterb. III S. 1145b Nr. 2) und krachend auseinander und das blanke Eiſen ſtak (ſ. ebd. S. 1191a unter ſtecken Anm.) tief im unterliegenden (ᵉᵛᵉᵛᵉᵛ, ſ. ebd. II S. 138a/b unterliegen I und II) Holze. S. 244.

40. Die dicken Ringe der zuſammengewulſteten Hemdärmel. S. 245, eine von mir nicht beſonders aufgeführte Zuſammenſetzung von wulſten (Wörterb. III S. 1670c; Ergänz.-Wörterb. S. 656a).

41. Mit welchem faſt zärtlichen Ausdruck ihres rothgedunſenen Geſichtes ſie das Eiſen der Säge mit der Speckſchwarte ſtrich und gleichſam ſchmeichelte. S. 246, ſ. über die Fügungen von ſchmeicheln ausführlich (mit zahlreichen Belegen) Wörterb. III S. 973a/b, wie auch Ergänz.-Wörterb. S. 455b und kurz zuſammengefaſſt Hauptſchwier. S. 248b. Nach dem heutigen Gebrauch hat die Ausdrucksweiſe des Schriftſtellers, der ſtreichen und ſchmeicheln zuſammenfaſſend gleichmäßig als zielende Zeitwörter behandelt, etwas Ungefüges (ſ. darüber Hauptſchwier. S. 344a/b

unter Zuſammenfaſſung 2b, als ſogenanntes „Zeugma“ ſ. u. Nr. 49). Verbeſſerungsvorſchlag: Mit welchem faſt zärtlichen Ausdruck ihres roth-gedunſenen Geſichtes ſie gleichſam ſchmeichelnd u. ſ. w.

42. Das gekräuſelte Wildhaar [ſ. u. Nr. 69], das ihre Stirn und Schläfen umwölkte (ſ. Wörterb. III S. 1658a/b), war ganz beſtäubt vom Sägemehl. S. 248.

43. Nach ein paar Monaten erſchien ſie mit einer Traghotte ... Damit ſollte ſie das zerkleinerte Holz ... auf den Boden ſchaffen. S. 248, vgl. Hotte S. 251. Ich ſtreifte ihr gewaltſam die Tragbänder von der Schulter ... und riſs ſie etwas unſanft vor der Hotte weg. S. 252 ſ. Wörterb. I S. 795c, ſ. u. Nr. 48.

44. [Das] hieß mich zu neuem kindiſchen [ſtatt richtig: kindiſchem] Zornesausbruch emporfahren. S. 250, ſ. Hauptſchwier. S. 98a/b und vielfach im Inhaltsverzeichnis der verſchiedenen Jahrgänge der Zeitſchrift unter „Deklination der Eigenſchaftswörter.

45. „Du bringſt es ja doch nicht fertig,“ ſagte ſie mit einem kalten wegwerfenden Ton, die Lieder faſt mit dem Ausdruck einer Miſsachtung halb über den Glanz der Augen geſenkt. „Weißt du, du biſt ein Preuß!“ Damals herrſchte in der Bevölkerung der Feſtung Luxemburg eine unausrottbare Antipathie gegen das Preußenthum, das ihr der deutſche Bundestag in Form einer ſtarken und wohl auch etwas herriſch ſich gebärdenden Beſatzung auferlegt hatte. Es war die Zeit nach dem italiäniſchen Feldzug von 1859 und die Verherrlichung des Zuaventhums ſtand in höchſter Blüthe bei den dortigen Franskillions. Beſonders wir Preußenkinder hatten in den ganz in franzöſiſchem Geiſte geleiteten Schulen viel unter dieſer Antipathie zu leiden. „Preuß! Ein Preuße!“ und wir muſsten uns mit unſern Fäuſten dagegen wehren ꝛc. S. 251, hier angeführt als Ergänzung zu Dem, was ich im Wörterb. II S. 589a und beſonders im Ergänz.-Wörterb. S. 394c unter Preuße ꝛc. geſagt.

46. Da nahm ich alle Kraft zuſammen, ruckte mich empor ꝛc. S. 252, hier etwa = ſich emporraffen, vgl. über rücken und rucken Wörterb. II S. 797b, Anm. und Ergänz.-Wörterb. S. 429b/c.

47. „Gelt, Herr Student! (wir [Gymnaſiaſten] vom Athenäum wurden im Volke „Studenten“ genannt) [ſ. Fremdwörterb. II S. 525a] Studieren und Arbeiten iſt Zweierlei, he? Dazu noch ein Preuß!“ (ſ. o. Nr. 45). Mit über der Bruſt gekreuzten Armen ſtand ſie vor mir [ſ. o. Nr. 36], beſſer: Die Arme über die Bruſt gekreuzt (oder kreuzend) ꝛc.

48. Eine Trage [hier = Hotte mit, ſ. o. Nr. 43] Holz den Speicher hinaufzuſchleppen S. 254, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 568b.

49. Meine gluthzitternden [ſ. u. Nr. 69] Augen haſchten, baten, flehten nach einem Blick. S. 155, in einem „Zeugma“ (ſ. o. Nr. 41), da es ſprachüblich heißt: nach Etwas haſchen, aber —: um Etwas bitten, flehen, vgl. gefüger: . . . haſchten nach einem Blick, baten und flehten darum ꝛc.

50. Das Räthſel dieſes Rendezvous, das trotzig auf ſeine Löſung beſtand! [ſ. über beſtehen auf mit Dat. oder Acc. Wörterb. III S. 1194c Nr. 11 und Hauptſchwier. S. 72a]. Es war Etwas, das mit brutal packendem Griff mein Herz zu umkrampfen [ſ. Wörterb. I S. 1013b] ſchien.

51. Die von Gewehrſchüſſen umknatterte Fantaſia [ſ. Fremdwörterb. II S. 244b Nr. 6] der Wüſtenſcheiks. S. 263. Das keiner beſondern Erklärung bedürfende zielende Zeitwort umknattern wäre unter den Zuſammenſetzungen von knattern (Wörterb. I S. 950b; Ergänz.-Wörterb. S. 313a) nachzutragen.

52. Unter dem Bajonett fiel ſie, das handhabte ſie wie eine Spielerei, wie ihr andern Frauensleute die Nadel. S. 264/5, ſ. über dies überſchüſſige ander (beſonders nach wir, ihr) Hauptſchwier. S. 41 unter Ander Nr. 7.

53. Ein famoſer Kerl [ſ. d., Ergänz.-Wörterb. S. 299c und das dort Angezogene], das Mädchen . . . Du gehſt mit ihr [= als deiner Geliebten, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 221a Nr. 5h] S. 267. Der Erfolg des ſchönen Mädchens, mit dem er „ging“. S. 273.

54. „Freilich, ein ſchwierig Ding das Frauenzimmer da 'Cré [ſ. Fremdwörterb. I S. 717b und II 461b/2a Nr. 2] nom![1] Da muſs man ſchon die afrikaniſche Praxis hinter ſich haben [wie der Sprechende aus der Fremdenlegion]. Du armer Jung das — ich fürchte, du kommſt mit ihr nicht klar [vgl. Wörterb. I S. 973c unter kommen 4h: „mit Etwas zurecht (ſ. d.) kommen, zu Stande kommen (ſ. 10k)“ — und S. 974c: „über Etwas ins Klare, ins Reine kommen]. Du muſst Das Andern überlaſſen. Wie man ſolche Frauenzimmer manipulieren muſs (er machte dabei eine ſchraubenartige Bewegung mit den Fingern der einen Hand), Das lernt man nur da unten.“ Dann, die Hände in den Hoſentaſchen, die er nach Franzoſenart ausſpreizte [in beſſerer Stellung, da das bezügliche die ſich nicht auf „Hoſentaſchen“ ſondern auf „Hände“ beziehen ſoll: die Hände, die er nach Franzoſenart ausſpreizte, in den Hoſentaſchen], ließ er das Feuerwerk ſeiner algieriſchen Liebſchaften los. S. 267.

[1] Seine Rede bildete ein Kauderwälſch von franzöſiſchem Kaſernen-Jargon, arabiſchen Benennungen und luxemburgiſchem Patois (ſ. u. Nr. 68).

55. „O, du biſt bös, Preuß, Das muſſt du nicht. Wenn du nicht ſolch ein Geſicht machen willſt, ſo kann man [= ich, ſ. Hauptſchwier. S. 207b unter man 2a] dir's ſagen." S. 270.

56. Es gab damals im September ſchon einen gewiſſen Moſel-Frühmoſt dort zu Lande [in Luxemburg], „Grechen" genannt, ein wegen ſeines berauſchenden Dämons berüchtigtes Getränk. S. 273/4, in meinen Wörterbüchern nicht aufgenommen, vgl. hier Moſt und Zuſammenſetzungen (Wörterb. II S. 335); der Heurige (I S. 756b, Ergänz.-Wörterb. S. 271a).

57. Er nannte ſie Du — nun ja, ſie waren ja Nachbarskinder, — aber hatte er ſie nicht neulich mit dem [in Luxemburg] landesüblichen „Ihr" angeredet? S. 274, vgl. über die Anredefürwörter mein Wörterb. I S. 325b unter „Du" I.

58. Der Wein ſchüttete über den Tiſch. S. 276, ungewöhnlich intr. = der verſchüttete Wein floſs (ergoſs ſich) über den Tiſch, vgl. Nr. 60.

59. Trum, trum, trum [Nachahmung des Trommelklangs] — paff, paff [des Schießens]. Zuletzt klangen die Schüſſe und das Getrommel nur noch aus gedämpfter Ferne.

60. Er ſchüttelte ihr Haupt in ſprühendem Eifer. Ihre Haare wälzten [ſelten intr. = wälzten ſich, fielen ſich wälzend] ſchwer herab. S. 278 (vgl. Nr. 58 und ſ. wälzen intr. Wörterb. S. 1473b Nr. 3; Ergänz.-Wörterb. S. 604b.)

61. Nach meiner Geſundung brachte man mich auf das Gymnaſium des benachbarten Trier. S. 278/9, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 545a, üblicher: nach meiner Geneſung oder: nachdem ich wieder geſundet (oder gewöhnlicher: geſund geworden) war ꝛc.

62. Ihre Kleider zerzauſt und beſchmutzt, als hätte ſie ſich durch allerlei Unwegſamkeiten Bahn gebrochen. S. 281 = unwegſame Strecke ꝛc.

63. Neu aufziſchelnde Feuersbrünſte S. 283 = die ziſche(l)nd neu aufflammten, aufflackerten ꝛc., wie ähnliche, ſelbſtverſtändliche Zuſammenſetzungen im Wörterb. und deſſen Ergänzung nicht einzeln aufgeführt.

64. Aus einer Lücke in der zerſchlitterten Balkenwand. S. 284, etwa im Sinne von „zerſplitterten" (ob bloßer Druckfehler ſtatt deſſen?) oder „zerſchmetterten, durch das Geſchütz zertrümmerten ꝛc.

65. Sie war toll auf ihn. S. 286 = wie toll, raſend in ihn verliebt, vgl. Wörterb. III S. 1333a unter toll 1aγ: Die Dirne iſt toll nach Männern ꝛc.

66. Eine der ersten von Euren Zuckerhüten [s. Ergänz.-Wörterb. S. 282b „Zuckerhut auch = Geschoss von dieser Form" — mit Belegen] warf das Ding [die Kantine] über den Haufen. S. 286. Natürlich müsste das erste Wort einer heißen bezogen auf das männliche Hauptwort Zuckerhut. Vermuthlich liegt eben nur ein Druckfehler vor.

67. Plang! Plang! Plang! ein Axthieb nach dem anderen. S. 287, vgl. Wörterb. II S. 556b: „Plang! interj. z. B.: Pling, plang, pling! Bode Empfindſ. 4, 6, Nachahmung von Saitengeklimper" ꝛc.

68. (ſ. o. d. Fußanm. zu Nr. 54) Wenn das Eisen sich verfing, entfuhr seinen zusammengebissenen Zähnen ein zischelndes „sacré nom d'un chien!" oder ein „Krrr—t Jes seines Patois, verdorben aus Christo Jesus! S. 243/4, auch Krr—t Jes! welch ein Weib! S. 264.

69. (ſ. o. Nr. 5 und 21) Beispiele von Zusammensetzungen:

Die von dem Stangengerüst herabhängenden Öllampen waren wie Straßenlaternen in Nebelwetter von dichten Dunstballen umhüllt. S. 274; 275. — Tragband ſ. o. Nr. 42. — Aus meinen Augen brach die Vollgluth meiner Seele. S. 270. — Auf dem helleren Wegegrund. S. 260. — Wildhaar ſ. o. Nr. 42. — In seiner gallonierten und rothbehosten Pracht. S. 261. — Auf einem Seelenverkäufer von einem Kahn. S. 287. — Sein grinsendes Taugenichtslächeln. S. 268. — In heisern Wimmerlauten. S. 242. — Wie ein Stehauf-Männchen emporschnellen. S. 263. — Ich hörte den Hassesschrei. S. 277, 285. — Es klang so dunkel, so verhängnistief. S. 258. — Ein dürres gleichsam holztrockenes Männlein. S. 245. — Vom rauchumwallten Kirchthurm. S. 284. — Branntweinflasche, die er in Reichweite . . . liegen hatte. S. 244. — Gluthzitternd ſ. o. Nr. 49 u. ä. m.

Haus- und Kindermärchen der Gebrüder Grimm.

Die unter den Bücheranzeigen in einem früheren Hefte aufgeführte englische Ausgabe einer Auswahl der Grimm'schen Märchen hat in mir eine alte — fast meinem Gedächtnis entschwundene — Erinnerung wachgerufen, an einen Aufsatz, welchen ich in Nr. 4 des 1. Bandes einer Zeitschrift veröffentlicht habe, die den Titel führt:

„Die Frauen-Arbeit. Ein internationales Kunst-Journal für die weibliche Geschmacksbildung und die socialen Interessen der Frauen. Herausgegeben von Jeanne Marie von Gayette-Georgens, Dr. Hermann Kletcke und Dr. Jan Daniel Georgens."

Es schien mir nicht unangemessen, diesem alten Aufsatz hier in meiner Zeitschrift ein Plätzchen einzuräumen, weil die dort ausgesprochenen An-

ſichten mir auch heute noch der Beachtung vieler meiner Leſer und namentlich meiner Leſerinnen nicht unwerth erſcheinen.

Der Aufſatz ſelbſt aber lautet:

Einige Aphorismen über Kindermärchen.

Das Märchen iſt ein vortreffliches Mittel, auf die Phantaſie der Kinder anregend zu wirken. Aber, je wirkſamer dies Mittel iſt, je empfänglicher ſich die Kinderphantaſie für die erſten, durch die Kinderſtubenmärchen eingepflanzten Eindrücke zeigt und je bleibender und von je nachhaltigerem Einfluſs auf die ſpätere Entwicklung und für das ganze Leben dieſe erſten kindlichen Eindrücke ſind, um ſo ſorgſamer werden denkende und achtſame Eltern, zumal die Mütter, denen die Kindererziehung für die erſten Lebensjahre hauptſächlich obzuliegen pflegt, in der Auswahl der zu erzählenden Märchen ſein, wie ſie auch die Vortragsweiſe ſelbſt und die Kunſt des Erzählens als ein wohl zu beachtendes Moment mit ins Auge faſſen werden. Wir beſchränken uns aber hier abſichtlich auf den erſten Punkt als den unbedingt wichtigſten, zugleich die Bitte hinzufügend, dieſe Aphorismen nur als eine Anregung zu betrachten, wodurch wir veranlaſſen möchten, daſs dies wichtige Thema von verſchiedenen Seiten aus erwogen und beſprochen werden möge.

Der kindliche Geiſt iſt ein jungfräulicher Boden, voll der regſten Triebkraft; und der dort geſtreute Same wurzelt leicht und treibt und wächſt, — es ſei nun ein guter Same, den Ihr ausgeſäet und von dem Ihr eine ſegensreiche Ernte erwarten dürfet, oder Samen des giftigſten Unkrautes, das, wenn es wuchernd emporgeſchoſſen und Ihr es voll Entſetzen erkannt habt, Ihr mit großer Anſtrengung und meiſt doch vergebens auszurotten Euch beſtrebt.

Das Vorſtehende wird, glaube ich, genügen, um jeder ſorgſamen Mutter die Wichtigkeit des von uns gewählten Themas einleuchtend zu machen und in ihr die unumſtößliche Überzeugung zu begründen, daſs man beim Erzählen von Märchen für die Kinder nicht auswahllos zu Werke gehen dürfe, ſondern für guten, von jedem Unkraut möglichſt vollſtändig gereinigten Samen Sorge zu tragen, ſich angelegen ſein laſſen müſſe.

Vielleicht aber entgegnet man mir, daſs eine ſolche Auswahl bereits getroffen ſei und nennt mir als eine ſolche die bekannten Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm.

Es liegt mir hier durchaus fern, den Werth dieſes Buches auch nur im geringſten zu tadeln, ſofern man den wiſſenſchaftlichen Maßſtab an dieſe Sammlung legt, namentlich ſie mit dem Auge des deutſchen Alterthumsforſchers betrachtet, der jedem lebendig ſich fortentwickelnden Trieb

der alten Volksdichtung und jedes Überbleibsel der alten Mythologie zu schätzen weiß.

Aber Das ist hier, wo wir die Märchen ausschließlich nach ihrem Werthe für die Kindererziehung betrachten und betrachten müssen, nicht der leitende Gesichtspunkt und darf es nicht sein; hier ist und bleibt vielmehr die Frage, ob die gedachte Sammlung ohne Weiteres und ausnahmslos, ihrem Titel gemäß, als „Haus- und Kindermärchen" zu benutzen sei, und diese Frage müssen wir nach unserer besten Überzeugung entschieden verneinen.

Zwei Punkte sind es namentlich, auf welche ich mir erlauben möchte, heute die Aufmerksamkeit Derer hinzulenken, die das von mir angeregte wichtige Thema meinem Wunsche gemäß einer weitern Erörterung und Prüfung unterziehen wollen.

Zunächst zieht sich durch sehr viele deutsche Märchen als ein charakteristischer Zug, dass Jemand, der seiner Dummheit, Ungeschicklichkeit, Unanstelligkeit, Trägheit, Faulheit oder sonstiger tadelnswerther Eigenschaften wegen zurückgesetzt wird, und den man allgemein so betrachtet und behandelt, als könne und werde im Leben nichts Gescheites und Tüchtiges aus ihm werden, dass gerade ein Solcher, sage ich, am Schluss des Märchens die Braut erringt oder den Preis erhält.

Unschwer wird Derjenige, der diese Märchen als Trümmer und Überreste alter Göttersagen zu betrachten im Stande ist, in solchen zurückgesetzten Personen die sich dem stumpfen und dumpfen Blick verhüllenden göttlichen Wesen erkennen, die sich am Schluss auch dem blöden Auge in ihrem Glanz und in ihrer Herrlichkeit enthüllen. Auch dürfte, wenn die Märchen eine Belehrung für Erzieher und Eltern bieten sollen, diese leicht darin zu finden sein, dass sie nicht vorschnellen Urtheils, wenn bei einigen Zöglingen sich sofort glänzende oder schimmernde Eigenschaften entfalten, während bei anderen solche nicht zum Vorschein kommen wollen, jenen sofort den Preis zuerkennen, sondern die weitere Entwicklung abwarten und sich dabei sagen sollen, dass das Echte, Dauernde sich häufig um so langsamer entwickelt. Aber für Kinder möchten wir, da Betrachtungen, wie wir sie im Obigen angedeutet, ihnen natürlich durchaus fremd sind und ganz fern bleiben müssen, alle solchen Märchen als unpassend verwerfen, die nur zu geeignet sind, in ihnen den Glauben zu erwecken, auch sie seien solche verkannte und zurückgesetzte Wesen, die sich — ohne dass sie weiterer Anstrengung bedürften — zur Beschämung der sie Verkennenden späterhin in dem schönsten Glanze zeigen werden.

Wie anders als diese deutschen Märchen — die, wie gesagt, nur Sagen*reste* sind — wirkt auf die Jugend z. B. die Geschichte des göttlichen

Dulders Odyſſeus! Wenn ſie ihn auf ſeinen Irrfahrten begleitet und ſein unabläſſiges Mühen und Sorgen für ſeine Gefährten, ſein raſtloſes Sehnen und Streben nach der trauten Heimat und den Seinen kennen gelernt, dann mag man ihn getroſt auch der Kinderphantaſie als den in Lumpen gehüllten, verachteten und geſchändeten Bettler vorführen, damit er darauf in vollem Glanz als Sieger über die frechen und übermüthigen Freier ſich zeige.

Wenn man die erwähnten deutſchen Märchen der Kinderwelt nicht vorenthalten will, ſo dürfte, nach dem gegebenen Fingerzeige, jedenfalls eine Ergänzung der Sagentrümmer für die Kinder unerläßlich nothwendig ſein, und es wäre eine vielleicht ſchwierige, aber ſicher auch lohnende Aufgabe für einen wahren Dichter, aus dieſen Trümmern einen Bau aufzuführen, wonach auch das Kind ſchon in den Verkannten und Zurückgeſetzten des Märchens das wahrhaft Göttliche, nur einſtweilen ſich Verhüllende ſofort erkennen würde und müſste.

Mit ſolchen Ergänzungen, aber auch nur mit ſolchen, würden wir auch die uns für Kinder ſo bedenklich erſcheinenden Märchen als paſſend für die Kinderwelt anerkennen.

Ein zweiter, ſich ganz eng anſchließender Punkt betrifft die Rolle, welche in deutſchen Märchen die Stiefmütter zu ſpielen pflegen.

Dieſe erſcheinen überall und ausnahmlos als wahre Ausbunde von Bosheit und Tücke, welche gegen ihre eigenen, eben ſo wie ſie ſelbſt mit den ſchwärzeſten Farben geſchilderten Sprößlinge die in jeder Beziehung guten, lieben und unſchuldigen Stieflinder zurückſetzen und auf das hartherzigſte und grauſamſte quälen.

Sollten und dürften die Märchen ein Erziehungsbuch für Mütter ſein, denen die Aufgabe geworden, Kindern ihres Gatten aus früherer Ehe die Mütter zu erſetzen, ſo möchte man ſolche Erzählungen immerhin gelten laſſen; — aber für Kinder, denen doch in nicht ſeltenen Fällen das Schickſal die Mutter raubt, den Vater zugleich in die Nothwendigkeit ſetzend, ihnen eine andere Mutter zu geben, ſind ſolche Märchen ein wahres Gift. Sie erſchweren in vielen Fällen auch der treueſten, liebevollſten Mutter, die ſich den Kindern ihres Gatten aus früherer Ehe mit der innigſten und wärmſten Hingabe widmet, ihre Aufgabe auf das empfindlichſte; ſie erzeugen in den Kindern den Glauben, jede von der Stiefmutter ausgehende Strafe, auch die gerechteſte, ſei eine unverdiente, jedes Gute, das ihren Stiefgeſchwiſtern zu Theil wird, käme dieſen nur auf ihre, der Zurückgeſetzten und Benachtheiligten, Koſten zu und ſie ſei eine Ungerechtigkeit gegen ſie ſelbſt.

Dafs ſolche Erzählungen ein für alle mal aus den Kindermärchen zu tilgen ſind, ſcheint uns keine Frage; vielleicht aber möchte dem verderblichen Einfluſs gegenüber, den ſolche Märchen vielfach geübt haben und noch fortüben, es wohl hier und da am Orte ſein, Kindern Erzählungen oder Märchen von dem Segen einer guten und braven Stiefmutter zu geben.

Geiſte(r)n und Zuſammenſetzungen.

In meinem Wörterb. I S. 569a habe ich das veraltete und mundartliche Zeitwort geiſten (intr. und tr.) aufgeführt und zu den darauf folgenden Zuſammenſetzungen den Hinweis auf die entſprechenden von -geiſtern und -geiſtigen gefügt. Mit Rückſicht auf den Raum beſchränke ich mich hier auf die Aushebung der folgenden Stellen, indem ich die unter meinen Leſern, die Ausführlicheres wünſchen, auf den angegebenen Ort verweiſe:

. . . „**Begeiſten** tr.: mit Geiſt erfüllen, vgl. begeiſtern, das reger iſt, weil es eigentlich nur heißt: mit Geiſtern, d. i. mit Lebensgeiſtern, und alſo mit erhöheter Empfindung und Regſamkeit erfüllen, namentlich in den Zuſtand verſetzen, wo ‚alle Sinne ſtärker, höher, vollkommner' ſind (vgl. Goethe 9, 44): Gott hat den Adam durch Einblaſen lebendigen Odems, — Prometheus ſein Thongebilde durch himmliſches Feuer begeiſtet [belebt, beſeelt], aber: Gott begeiſterte die Propheten, die Muſen, den Dichter ꝛc. — So kann begeiſten wohl für begeiſtern ſtehen (zwar ſeltner und dichteriſch), aber nicht umgekehrt: Wenn Liebe je den Liebenden begeiſtet. Goethe 2, 96. Laſſt euch einen Gott begeiſten. 248; 6, 82. Des Salzes Krume . . . | ein trefflich Sinnbild Deſſen, was begeiſtend wirkt, | Geſelligkeit belebet, Freund und Freund bewährt. 416. Da herrſchet Well' auf Welle kraftbegeiſtet. 12, 233. Ein paar begeiſtete Goldſtücke [belebte —, nämlich Goldſtücke von dem Goldregen, in welchem Zeus zur Danae kommt]. 31, 409. Was man in der Folge alkaliſche Grundlagen, ſäuernde Wirkſamkeiten und begeiſtende Vereinigungsmittel genannt hat. 39, 100. Das Herz, vom Athem Gottes . . . durchweht und begeiſtet. Immermann Münchh. 4, 309. Durch eigene lebhafte Kraft begeiſtet werden. Lohenſtein Arm. 1, 116. Lebet in einander, o ihr Leiden, | Geiſt beſeelt, begeiſtet Seele du! Rückert 1, 192."

Das unter begeiſtern Geſagte übergehe ich hier als zu umfangreich, laſſe dagegen das Nachſtehende aus S. 570a folgen:

„**Begeiſtigen**: Die begeiſtigenden [den Menſchen geiſtig anregenden ꝛc.] Vorzüge der Gebirgsländer. Humboldt Kosm. 2, 313. Von tiefer

begeiſtigten [mit tieferem Geiſt begabten] Künſtlern. Deutſch. Muſeum (v. Prutz) 1, 2, 570 (Carus)."

Ferner: „**Durchgeiſten** tr.: durchdringend mit Geiſt erfüllen, vgl. begeiſten: Nur der kranke Menſch iſt ein Menſch, ſeine Glieder haben eine Leidensgeſchichte, ſie ſind durchgeiſtet. Heine Reiſeb. 3, 165. Geiſt, der die Geiſter all durchgeiſtet. Alfr. Meißner Ged. 30. Ein feines, klares, durchgeiſtetes Angeſicht. Ad. Stahr. (D. Muſeum v. Prutz 1, 2, 934)," vgl. „**Durchgeiſtigen** tr.: mit Geiſt durchdringend geiſtig machen: Er durchgeiſtigt jenen Sektenſtreit mit dem Hauche zweifelnder Ironie. Dunzel 223. Darſtellung veredelter durchgeiſtigter Menſchheit. Ed. Devrient 2, 167. Schien ſein ganzes Weſen durchgeiſtigt und erfüllt von derſelben Ruhe. Mor. Hartmann Unſt. 2, 157. Der Ausdruck der Geſichtszüge, von der Krankheit durchgeiſtigt, hat in der Ruhe etwas wunderbar Edles. Ad. Stahr Par. 1, 314," vgl. in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 226a: „Der kunſtdurchgeiſterte Opitz. Knittel Sinnenſ. Vorr."

Hierzu füge ich noch einen Beleg, der mir ſoeben in der von den Gebrüdern Spanhoofd in Boſton herausgegebenen vortrefflichen Monatsſchrift Germania Vol. VII Nr. 5 Sept. 1895 auf S. 193b in dem Aufſatz von Heinr. Viehoff: „Wie ein ſchönes Gedicht entſtand" aufgeſtoßen iſt und mich zu dieſem kurzen Aufſatz veranlaſſt hat. Ich ſetze den Satz her: „Das iſt vortrefflich, ſagte endlich der Pfarrer [zu Guſtav Schwab, der ihm ſein eben niedergeſchriebenes Gedicht: ‚Gewitter' vorgeleſen hatte], Sie haben den Stoff in der That ganz und gar durchgeiſtert und ihn von aller Erdenſchwere befreit."

Zum Schluſs möchte ich noch mit der Bemerkung nicht zurückhalten, daſs das Zeitwort durchgeiſtern in dieſer Bedeutung ſelten iſt und daſs es, wenn ich nicht ſehr irre, üblicher hier lauten würde: „Sie haben den Stoff ganz und gar durchgeiſtigt"

Frau Hilde.

Roman von Georg Hartwig (Nat.-Ztg. 49, 95 ff.).

Sprachliche Bemerkungen II.

(S. I S. 172—179.)

32. „Ich ſehe eine dauernde Qual darin," ſagte ſie mit vor Schmerz ſich feuchtenden Blicken ꝛc., Nr. 197, vgl. (zur Vermeidung des Zuſammenſtoßes der beiden Verhältniswörter): indem ihre Blicke ſich vor Schmerz feuchteten — oder: mit Blicken, die vor Schmerz ſich feuchteten, — oder ganz kurz: mit thränenfeuchten Augen ꝛc., vgl. S. 264 Nr. 50.

33. Mit roſigem Antlitz, halbergrautem blondem Haupthaar. Nr. 206, nach der, in den Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: „Deklination der Eigenſchaftswörter“ in Nr. 10 (S. 96—99) aufgeſtellten und begründeten Regel.

34. Ich ſuchte wie ein Dachs Ihre Fährte. Nr. 206, hier natürlich in der Bedeutung: „Dachshund“, ſ. Wörterb. I S. 258a Nr. 2.

35. Die famoſe Wittwengeſchichte, die mich . . . lebhaft an die Sittah gemahnte, der wir in Indien beiwohnten. Nr. 206, ſ. Fremdwörterb. II S. 472b über das indiſche Satti, wo auch ein Beleg angeführt iſt: Die Suttis oder Wittwenverbrennungen. Weſtermann 3, 518b. Dazu wäre die obige Form (auf S. 504) nachzutragen.

36. „Ein Katzenjammer“ . . . Der Oberungar ſpukt noch. Nr. 208, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 585c, wo unter Ungar 3 die Bedeutung angegeben iſt, = Ungarwein (ſ. Wein 1d).

37. Er war viel zu erfreut von dieſem Beiſammenſein, als daſs er an ſeiner Kurmethode verzweifelt wäre. Nr. 208, vgl. Hauptſchwier. S. 322b, wo es unter verzagen 2 heißt: „Im wirklichen Perfekt heißt es: Jemand hat (an Etwas) verzagt, verzweifelt, vgl. die Verbindungen von ſein mit dem adjektiviſchen Particip, den Zuſtand des Subjekts ſchildernd: Er iſt verzagt, verzweifelt, — freilich bei dem letztern auch mit abhängigen Verhältniſſen: Er iſt daran verzweifelt ꝛc.,“ (ſ. auch Belege für die Fügungen mit haben und ſein Ergänz.-Wörterb. S. 688b).

38. Stürme allein ſind Lebenserwecker. Nr. 214, vgl. Lebenwecker. Ergänz.-Wörterb. S. 616a.

39. Die feſte Wahl allein entdornt den Weg. Nr. 244, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 156a.

40. Er will es vielleicht nicht ſehen, weil er ein augenverblendeter Thor iſt. Nr. 217, vgl. Wörterb. I S. 163b: augenverblendend; Augenverblendung; aber meiner Anſicht nach würde hier richtiger das bloße „verblendeter Thor“ ſtehen, zumal es ſich hier um die Verblendung des Auges nur im übertragenen Sinne handelt.

41. Jetzt war die ſchreckhafte Vorſtellung eine erdenweite Trennung geworden. Nr. 217, vgl. himmelweit, wovon es im Wörterb. III S. 155c heißt: ſo weit wie der Himmel ſich ausdehnt -- unendlich (oder ſehr) weit: 1. vgl. weltenweit . . . 2. beſonders (vgl. weit 2d; 4e), vgl. wolkenweit, das ich erklärt habe: entfernt wie die Wolken, mit dem Beleg aus Körner: Und läg' es vor mir wolkenweit | und ſternhoch über mir. Das bei mir noch nicht erwähnte erdenweit wäre aber etwa zu erklären: ſo weit von einander entfernt, wie es auf Erden überhaupt möglich iſt, — um den ganzen Erddurchmeſſer.

42. Daſs die böſe Wunde bei unſerer Näherin, welche die ſpaniſche Fliege verurſachte, ſchön zuzuheilen beginnt. Nr. 217. Dieſer Satz iſt ſprachlich zwiefach zweideutig: 1. ſoll das bezügliche Fürwort welche auf das unmittelbar davor ſtehende Näherin oder (wie es gemeint iſt) auf das entferntere Wunde bezogen werden? (ſ. Zeitſchr. VIII S. 431 Nr. 10 und das dort weiter Bemerkte und in dem laufenden Jahrg. S. 194 Nr. 7). Wollte man aber dieſe Zweideutigkeit bloß durch veränderte Stellung beſeitigen und alſo z. B. ſetzen: „Daſs die böſe Wunde, welche die ſpaniſche Fliege bei unſerer Näherin verurſachte ꝛc.“, ſo wäre es damit noch nicht ganz abgethan, da es (ſ. Hauptſchwier. S. 352 b unter „Zweideutigkeit“ 1b) durch die Form nicht unzweideutig zu entſcheiden iſt, welches von den beiden Wörtern: welche und: die ſpaniſche Fliege das Subjekt und welches das Objekt iſt. Man würde alſo noch einen Schritt weiter gehen und etwa ſetzen müſſen: „Daſs die bei unſerer Näherin durch die ſpaniſche Fliege verurſachte böſe Wunde ſchön zuzuheilen beginnt.“

43. [So] begrüßten ſich, Angeſichts der majeſtätiſchen Seſſelreihen, die beſten Bekannten ceremoniös. Es wurde mehr geflüſtert als geſprochen. Der Bann war noch nicht gebrochen, welchen die lächelnde Wirthin gefliſſentlich um ſich breitete. Nr. 219. Hier hat ſich der von mir durch Sperrdruck hervorgehobene Reim wohl unbeabſichtigt eingeſtellt und ich würde zu ſeiner Beſeitigung eine Änderung vorſchlagen, etwa: „Man ſtand noch unter dem Banne, welcher ꝛc.“

44. Kultur iſt eine ſcharfe Beize. Sie laugt durch und durch. Nr. 223, ſ. zunächſt laugen 2 intr. (haben) in meinem Wörterb. II S. 55 b, wo ich aber nach der Stelle hier bei Hartwig hätte hinzufügen müſſen: „auch mit ſein in der Bedeutung: als Lauge, beizend ein-, hindurchdringen“, vgl. mein Wörterb. I S. 113 b, woraus ich hier Folgendes herſetze („Zuſammenſetzungen von beizen“):

„I Durchbeizen, beizend durchdringen, Löcher freſſen ꝛc., in dem Sinne: vollſtändig beizen, auch als untrennbare Zuſammenſetzung, ſ. † durch: Das Scheidewaſſer hat mir die Hände durchgebeizt. Die Häute müſſen noch in der Grube bleiben, weil ſie noch nicht durchbeizt ſind. Moos vom Regen durchgebeizet. Gotter 1, 290. Der ganze Körper mit einer Schminke durchbeizet. Leſſing 6, 518 ꝛc. — II. Durchbeizen (⏑ ⏓ ⏑) ſ. I. — Einbeizen: beizend eindringen, eindringen laſſen, ſich einfreſſen, Etwas in eine Beize einlegen: Dies alles hilft jetzt nur den Argwohn, der ihn beißt, | ſich in ſein Herz noch tiefer einzubeizen.“ Wieland u. ſ. w., vgl. Wörterb. I S. 318 a/b (die Zuſammenſetzungen von dringen) das unter „I dúrchdringen intr. (ſein)“ und: „II durchdríngen tr.“, worin

ſich auch der Hinweis findet: „ſ. † durch.“ Das vorgeſetzte Kreuz (†) deutet auf ein von mir geplantes „Wörterbuch der Formwörter, der Vor- und der Endſilben“ ꝛc., wovon ich jedoch nur in meinem „Programm eines neuen Wörterbuches der deutſchen Sprache“ (Leipzig 1854) einige Proben (S. 67—79) veröffentlicht habe, das aber vollſtändig auszuarbeiten ich nicht die Zeit und Muße gefunden habe. Unter dieſen Umſtänden möchte ich in Bezug auf die Zuſammenſetzungen mit der Verbindung: durch und durch auf meine „Vorſchläge zur Feſtſtellung einer einheitlichen Rechtſchreibung für Alldeutſchland“ Heft I S. 74 hinweiſen, vgl. mein „Orthographiſches Wörterbuch“ (2. Aufl. Leipzig, Brockhaus 1876) S. 32 b, woraus ich zum Abſchluſs dieſer Abſchweifung das Folgende herſetze:

„ferner z. B. nicht bloß durchdringen ꝛc. verb. als untrennbar oder trennbare Zuſammenſetzung, ſondern auch (ſ. Vorſchläge ꝛc. I S. 74, vgl. auf und ab ꝛc.): durch- und durchdringen, wo durch und durch zuſammengefaſſt gleichſam einen Vorſilbenkomplex bildet ꝛc.“

45. Aber es giebt ein Leid, das in dem Granit manches Herzens in ſeinem Urgeſtein eingebettet ruht: der Haſs. Nr. 227. Da hier „der Haſs“ zu dem von „es giebt“ im Accuſ. abhängenden: „ein Leid“ als Appoſition ſteht, ſo müſste es ſtreng richtig heißen: **den** (nicht: **der**) Haſs. Den Nominativ damit zu vertheidigen, daſs man ihn als Appoſition zu dem als Subjekt in dem Relativſatz im Nominativ ſtehenden Relativpronomen das auffaſſen will, geht wohl kaum an; dagegen wäre der Nominativ durchaus an ſeiner Stelle, wenn der Schluſs lautete: das [Subj.] iſt der Haſs.

46. Immer weiter keuchte die Maſchine, als wolle ſie bis ans Ende der Welt jagen, das für Jeden gerade ſo weit entfernt iſt, als ſeine Gruft geſchaufelt liegt. Nr. 227. Hier wären füglich die beiden letzten Wörter zu ſtreichen: Das Ende der Welt iſt für Jeden gerade ſo weit entfernt als (oder: wie) ſeine Gruft für ihn — sc.: entfernt iſt, aber nicht: wie ſeine Gruft geſchaufelt liegt.

47. Aber ihr Heilmittel hatte ihm weh gethan, bitterweh: Er wollte ihr dieſelben [lies: dasſelbe] nicht nach benutzen. Nr. 229 = nach ihrem Vorgang dasſelbe anwenden, vgl. Wörterb. II Sp. 457 b; Ergänz.-Wörterb. Sp. 375 b.

48. Ein altperſiſcher Spruch ſummte ihm im Ohr:

„Haſt du dir einer Welt Beſitz gewonnen,
Sei nicht erfreut darüber, — es iſt Nichts;
Und iſt dir einer Welt Beſitz genommen,
Sei nicht in Leid darüber, — es iſt Nichts;
Vorüber gehn die Schmerzen wie die Wonnen,
Geh an der Welt vorüber, — es iſt Nichts.“

Zu den (von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen) Reimen möchte ich auf meinen Abriſs der Verskunſt (2. Aufl.) § 161 Nr. 10 hinweiſen, aus dem ich hier Folgendes über die Reime bei Goethe herſetze:

„m im Reime gebunden mit n nicht bloß in den tonloſen Endungen em und en . . ., ſondern auch: Scham, gethan [Goethe, 40bändige Ausg.] 1, S. 177. — ergehn, Polyphem 2, S. 262; vernehmen, dröhnen (vgl. § 159, 1) 12, S. 284; brennt, kömmt. 4, S. 26; wendeſt, entfremdeſt. 2, S. 257 ꝛc.; — ihm, fliehn. 4, S. 105 und (ſ. § 158, 3) hin. 1, S. 150; wimmern, Innern. 12, S. 280 ꝛc.; — Selzerbrunn, herum. 2, S. 146 ꝛc."

49. Sie litt. Die Liebe konnte tröſten, verſöhnen, vernarben. Nr. 248, wo die drei auf einander folgenden Zeitwörter, obgleich ohne Objekt, doch entſchieden tranſitive oder thätige ſind, vgl. mein Wörterb. II S. 394a, wo ich vernarben in' Nr. 1 als intr. (mit ſein) und als refl. aufgeführt habe mit der Erklärung: „ſich mit einer Narbe ſchließen, namentlich von Wunden, eigentlich und übertragen (ſ. verharſchen)" — mit zahlreichen, leicht zu mehrenden Belegen, und dann hinzugefügt habe: „2. tr. vernarben (1) machen: Die Zeit hatte jenen alten kleinen Ritz vernarbt. Holtei 2, 174. Vernarbe meine Wunde, kläre die Nation auf! 2, 170." An dieſe ſeltne Anwendung (vgl. Wörterb. I S. 696a, wo aus Schlegel's Hamlet 3, 4 der Beleg angeführt iſt: Legt nicht die Schmeichelſalb' auf eure Seele | . . . ſie wird den böſen Fleck nur leicht verharſchen) ſchließt ſich die Stelle aus Hartwig's Roman an.

50. Sie ſtarrte Wendſtein aus ihren blauen, mit vor dem Mund gefalteten Händen in athemloſer Spannung an. Nr. 278, beſſer mit Vermeidung des Zuſammenſtoßes der beiden Präpoſitionen (ſ. S. 260 Nr. 32): die Hände vor dem Mund gefaltet.

51. Verſtanden hatte ſie. Aber nicht begriffen, wie ſie in ihrem Vater, zu dem ſie in keuſcher Kindlichkeit aufgeſehen, fortan den flüchtigen Verbrecher verachten ſollte. Nr. 248, vgl. in Bezug auf die beiden von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen ſinnverwandten Zeitwörter mein Wörterb. I S. 623b unter begreifen 1d, woraus ich nur Folgendes herſetze: „oft übertragen: Etwas geiſtig faſſen, einſehen, in ſeinen Gründen erkennen (ſ. Begriff 4): . . . Ich verſtehe dich ſehr wohl [weiß, was du willſt], aber ich begreife dich nicht [das Warum] ꝛc."

52. Der Gatte jener noch nicht verkleinſtädtelten [= noch nicht zur Kleinſtädt(l)erin gewordenen] Frau. Nr. 251, ſ. mein Wörterb. III S. 1166 mit einem Beleg aus Muſäus.

53. Den Unheimiſchen auf der Erde wird dieſelbe wenige Fuß unter ihrer Oberfläche zur treueſten Freundin. Nr. 260, in richtigerer

Stellung: Den auf der Erde Unheimiſchen [ſ. d., Wörterb. I S. 729b; Ergänz.-Wörterb. S. 366c] wird eben dieſe Erde [nachdrucksvoller als dieſelbe oder ſie] wenige Fuß unter ihrer Oberfläche zur treueſten Freundin [oder — den Gegenſatz wirkungsvoller hervorhebend: zur eigentlichen — oder: zur wirklichen Heimat].

54. Das ſtille Herz, das ſich lange ausgefreut, nun auch ausgeſchmerzt hatte. Nr. 263, vgl. Wörterb. I S. 494b, wo ſich ausfreuen mit der Erklärung: „ſich zu Ende, ſatt freuen" und einem Belege aus Leiſewitz Jul. v. Tarent aufgeführt iſt; ſich ausſchmerzen aber iſt nicht erwähnt, vgl. über derartige — ins Unendliche zu mehrende, aber nicht übliche Zuſammenſetzungen mit aus- meine kritiſche Beleuchtung des Grimm'ſchen Wörterbuches II S. 21b.

55. Der herbe Läuterungsproceſs, den ſie durchrungen. Nr. 266, vgl. mein Wörterb. II S. 763b/c: I ſich dúrchringen v. refl. (als trennbare, auf der Vorſilbe betonte Zuſammenſetzung) = ſich hindurchringen — und II durchríngen tr. (als untrennbare auf der Grundſilbe des Zeitworts betonte Zuſammenſetzung): Etwas durchrungen, ſich ringend hindurcharbeiten und damit zu Ende kommen, es überwinden (vgl.: ausringen 4) mit Belegen aus E. M. Arndt; Koſegarten; Platen; Joh. Heinr. Voß.

56. Aber mitten im Hochgefühl ihrer glänzenden Erfolge, in der Fülle Deſſen, was über ein begnadetes Menſchenherz an Selbſtfreude und Begeiſterung hereinbrechen kann, fühlte Hilde, wie oft! eine Saite in ihrer Bruſt tiefſchmerzlich anklingen. Nr. 266.

Die hervorgehobene Zuſammenſetzung findet ſich meines Wiſſens in keinem deutſchen Wörterbuch. Verſtehe ich Das, was der Schriftſteller damit hat bezeichnen wollen, richtig, ſo ſoll das Wort etwa ausdrücken: Freude, die Jemand an dem eignen Selbſt, das ihn mit voller Befriedigung erfüllt ꝛc., in ſeinem Innern fühlt ꝛc. und in dieſem Falle hätte er vielleicht für den Leſer deutlicher etwa ſetzen können: „an freudigem, berechtigtem Selbſtgefühl".

Einige beim Leſen niedergeſchriebene ſprachlich auffällige Stellen

[vgl. überall Sanders Wörterbuch und Hauptſchwierigkeiten].

Von Dr. R. Bertin.

1. Aus Roſegger: Die Schriften des Waldſchulmeiſters:

Den Eltern obliegt es (ſtatt: liegt es ob), im Kinde den Grund zur gedeihſamen Weltanſchauung zu legen.

Der genießt ſchon im vorhinein ſtatt: von vornherein.

2. Aus Carl von Vincenti: Starke Seelen. Novellen:

Wiederholt kommt in ihnen der Ausdruck: der Dämmer ſtatt: die Dämmerung vor, ſo z. B.: „Schon fällt der Abenddämmer in die Tiefe des Hofes.“

3. Auch A. Godin (Frau Amélie Linz-Godin) gebraucht das Wort „Dämmer“, ſetzt ihm aber den ſächlichen Artikel vor, ſo in der Novelle: Ein Brief (in der „Gartenlaube“ veröffentlicht):

„Mit weit offenen Augen blickte ſie in das Dämmer, das — — um ſie her etwas Schwankendes gab.“

C. v. Vincenti bedient ſich in ſeiner Novelle „Das Thal der Seligen“ (in einer der Novellen ſeines Werkes: „Starke Seelen“) des Wortes keine ſtatt: „nicht“, wenn er ſchreibt:

„Blumen gab's heute keine.“

4. Ebenſo macht es Friedr. Spielhagen; denn wir leſen in ſeinem Roman: „Stumme des Himmels“, im Anfang des 9. Kapitels:

„Neulinge kamen keine“ (ſtatt: nicht).

Im ſelbigen Roman ſtoßen wir (im 17. Kapitel) auf folgende Stelle:

„Das war ein fatal langer Aufenthalt, aber ſtand nicht (ſtatt: „war nicht“) zu ändern.“

Im 7. Kapitel desſelben Romans fällt uns folgende Stelle auf:

„In der Sorge für, in der Liebe zu den Kindern mochte dann im Laufe der Zeit die Wunde vollends ausheilen.“ Durch die Kürze des Ausdrucks iſt die Härte entſtanden; es muſste geſagt werden: „In der Sorge für die Kinder, in der Liebe zu den Kindern . . .“ [oder: „zu ihnen“ Sanders].

5. Einer pleonaſtiſchen Verneinung begegnen wir bei Rud. Baumbach in ſeiner Dichtung: „Kaiſer Max und ſeine Jäger“, I. Hans ſpricht:

„Mit Gunſt, iſt das kein Wirthshaus nicht?“ (ſtatt: „nicht ein“).

Eine gleiche pleonaſtiſche Verneinung, nur in umgekehrter Wortfolge, enthalten Gretchen's Worte über Mephiſtopheles, die ſie zu Fauſt ſpricht:

„Man ſieht, daſs er an Nichts keinen Antheil nimmt“ (ſtatt: „an Nichts einen“) [oder: „an Nichts Antheil“ Sanders].

6. Aus Adolf Wilbrandt: „Vater und Sohn“: „Die Geiſtesgaben, die er ſich abſpricht, fehlen thun ſie noch nicht!“ Auch eine Art Pleonasmus, doch härterer Art — ſtatt: „fehlen noch nicht!“ In derſelben Erzählung heißt es bei Wilbrandt: „Da biſt du wieder der kleine Bub, der, wenn die Mutter oder ich ihm ſeinen Willen nicht thaten“ (ſtatt: „that“. Letztere Stelle verſtößt alſo gegen die Regel bei Sanders: „Wörter-

buch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache" unter „Einzahl" g: „Werden singularische Subjekte nicht durch das hinzufügende und verbunden, sondern durch das ausschließende oder gesondert, so steht das Verbum im Singular."

7. Aus Ernst von Wildenbruch's Roman „Schwester-Seele" (im 7. Kapitel):

„Wie so gar nicht sie (Freda Nöhring) sich doch an die große Welt zu gewöhnen lernte!" Dieser Satz muss lauten: Wie sie sich doch so gar nicht an die große Welt gewöhnen lernte! [vgl. über den von „lernen" abhängigen Infinitiv mit oder ohne zu hier in der Zeitschrift S. 104 Nr. 5; S. 280 und besonders III S. 134—137. Sanders].

8. Fast ebenso auffallend ist die Wortfolge bei Hamerling in „Was man sich in Venedig erzählt" I, zu Anfange:

„Der Name dieser Riva schreibt sich von einer düsteren Begebenheit her, deren Schauplatz vor langer Zeit sie war" (statt: „deren Schauplatz sie vor langer Zeit war").

9. Aus dem Roman von Marie Bernhard: „Die Perle", in dem zweimal hing an statt des Transitivums (zielenden Zeitwortes) hängte an gesetzt ist:

„Ein steifer Nordost wehte fort und fort, machte den Boden steinhart, hing ganze Tropfsteingebilde aus Eiszapfen überall an" und:

„während Ilse Silberketten und kleine Wachsengel mit schimmernden Flügeln an die grünen Äste hing."

Die deutsche Sprache in Belgien.

Von Prof. H. Bischoff in Montzen (Belgien).

So wie das französische Sprachgebiet sich in der Gegend von Malmedy über die belgische Grenze nach Deutschland hinein hinausstreckt, so streckt sich auch das deutsche Sprachgebiet nördlich von Malmedy über die Grenze Deutschlands nach Belgien hinein. Der sich von Aachen bis Eupen hinziehende Grenzstreifen der belgischen Provinz Lüttich ist deutscher Zunge. Er umfasst neun Gemeinden mit 15 000 Einwohnern. Südlich stößt dies kleine deutsche Sprachgebiet an das französische, westlich an das vlämische und nördlich an das holländische. In allen Kirchen dieser ausschließlich katholischen Grenzdörfer wird in deutscher Sprache gepredigt, in den Schulen hochdeutsch neben französisch gelehrt. Das Volk bedient sich des Hochdeutschen als Schriftsprache. Die Gebildeten, die alle in den höheren Lehranstalten Belgiens eine französische Erziehung genießen, vernachlässigen leider ihre Muttersprache und gebrauchen im schriftlichen wie mündlichen

Verkehr die französische Sprache. Die Kenntnis der deutschen Sprache ist denn auch beim Volke wie bei den Gebildeten eine sehr geringe; alle verstehen Deutsch; aber keiner ist im Stande, fließend deutsch zu sprechen oder richtig zu schreiben, Lehrer und Geistliche nicht ausgenommen, letztere müssten denn Reichsdeutsche sein, was hie und da der Fall ist. Der deutsche Unterricht in den Volksschulen ist denn auch ein sehr mangelhafter, obgleich das Hochdeutsche als Leitsprache gilt. Die Amtssprache ist die französische. Nicht nur die Landesgesetze, sondern auch die Gemeindeverordnungen werden den Deutsch-Belgiern in französischer Sprache zugestellt. Nur der ganz Ungebildete versteht kein Französisch. Die Verwälschung dieses deutschen Landestheiles, hat, obschon sie nicht systematisch betrieben wird, in letzter Zeit doch bedeutende Fortschritte gemacht. Der bedeutendste Träger derselben ist das Beamtenthum. Die Post-, Steuer- und Polizei-Beamten, so wie die zahlreichen Grenzaufseher sind ausschließlich Wallonen. Kirche und Schule müssen Rücksicht auf sie nehmen. Die wichtigsten den Gottesdienst betreffenden Mittheilungen werden auch in französischer Sprache bekannt gemacht, und in einzelnen Pfarreien findet selbst ab und zu eine französische Predigt statt. Der Fremde, der diese Grenzstrecke bereist, wird kaum bemerken, dass er sich im deutschen Lande befindet. Die Inschrift eines alten am Wege stehenden Kreuzes könnte ihn noch daran erinnern. Die Anzeigen der Geschäfts- und Wirthshäuser sind fast alle französisch. Wie traurig es nun auch in diesem deutschen Theile Belgiens mit der deutschen Sprache aussieht, so ist doch ein vollständiges Verdrängen derselben durch die französische in nächster Zeit nicht zu befürchten. Die einzige Stütze des Deutschthums ist hier zu Lande die katholische Kirche. So lange sie an der deutschen Sprache fest hält, wird dieselbe auch erhalten bleiben. Und dass sie wohl gesonnen ist, Dies zu thun, beweist der Umstand, dass sie vor kurzem all diese deutschredenden Grenzdörfer zu einem ausschließlich deutschen Dekanate vereinigt hat; dadurch hat sie der deutschen Sprache auf lange Zeit ein Bollwerk errichtet.

Die Deutsch-Belgier der Provinz Lüttich sind ursprünglich Vlaminger. Sie sind durch deutsche Geistliche verdeutscht worden. Kirchlich stand das Land nämlich bis zur Gründung der Unabhängigkeit Belgiens unter der Oberherrschaft des Aachener Domkapitels. Der endgültige Sieg der deutschen Sprache über die vlämische ist erst im Anfange dieses Jahrhunderts erfolgt. Unter diesem Siege muss die Thatsache verstanden werden, dass vom Beginne unseres Jahrhunderts an das Volk die deutsche Sprache als Schriftsprache betrachtet hat und dass im Elementarunterricht das Hochdeutsche das Vlämische verdrängt hat. Alle amtlichen Schriftstücke vom Beginne des 15. bis zu Ende des 18. Jahrhunderts sind in vlämischer

Sprache verfaſſt, während die gleichzeitigen Regiſter der Paſtoralrenten, von den Pfarrern ſelbſt niedergeſchrieben, faſt ausſchließlich in deutſcher Sprache aufgeſtellt ſind, ein ſicherer Beweis, daſs dieſe Pfarrer auch deutſch predigten. Die Mundart nähert ſich noch heute viel mehr der vlämiſchen als der hochdeutſchen Sprache. Sie iſt eine überwiegend niederdeutſche. Die wenigen hochdeutſchen Beſtandtheile, die ſich darin vorfinden, ſind meiſtens der Einbürgerung des Deutſchen als Sprache der Kirche zuzuſchreiben. Bemerkt man z. B., daſs von den Formen der Zehner bis hundert drei das hochdeutſche z aufzeigen, während die ſieben übrigen niederdeutſch ſind, ſo unterliegt Das keinem Zweifel.

In der belgiſchen Preſſe iſt die deutſche Grenzſtrecke der Provinz Lüttich durch zwei Zeitungen vertreten: „Die Fliegende Taube“ und „Das Freie Wort“. Die älteſte und verbreitetſte deutſche Zeitung Belgien's iſt „Die Fliegende Taube“; ſie ſteht bereits in ihrem 49. Jahrgange.

Nicht nur die nordöſtliche Ecke der Provinz Lüttich iſt in Belgien deutſcher Zunge, ſondern auch die ganze an das Großherzogthum Luxemburg ſtoßende Grenzſtrecke der belgiſchen Provinz Luxemburg. Dieſes deutſche Sprachgebiet iſt bedeutend ausgedehnter als das Lütticher; es iſt von dieſem durch ungefähr 10 Meilen walloniſchen Sprachgebietes getrennt. Es umfaſſt 21 Gemeinden mit 35000 Einwohnern; außerdem ſind 5 Gemeinden ſprachlich gemiſcht. Ringsum außer von Seiten des Großherzogthums Luxemburg ſind die Luxemburger Deutſch-Belgier von Wallonen umringt und folglich ihrem Andrange weit mehr ausgeſetzt als ihre Sprachgenoſſen der Provinz Lüttich. Die Verwälſchung hat denn auch hier viel bedeutendere Erfolge zu verzeichnen. Die Hauptſtadt der Provinz Luxemburg und Deutſch-Belgiens überhaupt, Arlon, hat ihren Charakter einer deutſchen Stadt faſt vollſtändig verloren. In der Kirche hat die franzöſiſche Sprache mit der deutſchen gleichen Fuß gefaßt und in der Schule iſt letztere aus ihrer Stellung als Leitſprache verdrängt worden. In Arlon war wirklich die deutſche Sprache mit einem völligen Untergange bedroht; dort iſt denn auch zuerſt durch Gründung eines Vereins zur Hebung und Pflege der deutſchen Sprache im deutſch-redenden Belgien Abhilfe geſchaffen worden. Dieſer vor drei Jahren durch Herrn Profeſſor Keerth aus Lüttich, einen geborenen Arloner, in's Leben gerufene Verein hat, laut des erſten Satzes ſeiner Statuten, den Zweck, die deutſche Sprache in Belgien zu neuem Leben zu erwecken, der deutſch-belgiſchen Bevölkerung Achtung und Liebe für ihre Mutterſprache einzuflößen und ihr die Erhaltung derſelben ans Herz zu legen. Um dieſen Zweck zu erreichen, hat er beſchloſſen jährlich Verſammlungen der Deutſch-Belgier zu veranſtalten, Flugſchriften herauszugeben, populäre Vorträge halten zu laſſen, deutſche Volksbibliotheken zu

gründen, deutsche Zeitungen zu verbreiten, und überhaupt alle Bestrebungen zu unterstützen, die sich auf den Zweck des Vereins beziehen. Die jährlichen Versammlungen sind regelmäßig abgehalten worden, die letzte vom 26. Dezember vorigen Jahres mit bedeutendem Erfolge, zwei deutsche Büchereien sind in Arlon und Metzig gegründet und deutsche Zeitungen möglichst verbreitet worden. Eine Flugschrift wird binnen kurzem herausgegeben werden. Der Verein, der anfänglich auf allgemeine Gleichgültigkeit stieß und mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist im Stillen sehr erfreulich gediehen. Seine Fortdauer ist jetzt gesichert und er wird es hoffentlich vermögen, die großen und schönen Aufgaben die er sich gestellt, zu lösen.

Eine deutsche Zeitung erscheint im Belgisch-Luxemburgischen, die „Arloner Zeitung". Sie ist das Organ des deutschen Vereins.

Die Mundart der Luxemburger Deutsch-Belgier gleicht fast vollkommen derjenigen des Großherzogthums Luxemburg. Sie ist eine überwiegend hochdeutsche. Eine wissenschaftliche Untersuchung derselben von Prof. Bourg bringt die zu Luxemburg erscheinende Zeitschrift „Ons Hemecht" (Unsere Heimat), in ihrem ersten und zweiten Jahrgange; dieselbe wird in kurzem in Buchform erscheinen. Eine ähnliche Arbeit über die Mundart der Deutsch-Belgier der Provinz Lüttich wird auch hoffentlich nicht lange auf sich warten lassen.

Montzen (Belgien) im August 1896.

Fügung nach dem Sinne.

Zu den unter diesem Titelkopf in meinen Hauptschwier. S. 156b—160a angeführten Beispielen füge ich hier noch das folgende aus Rückert's Werken (Gesammtausg. von 1882) VII, 304, wo in dem Gedichte: „Des Stromes Liebe" die 4. Strophe lautet:

Und dämpfen wollt' ich meinen Muth,
Wenn ich ein Quellchen fände,
Das willig seine kleine Fluth
Mit meinem Strom verbände:
Ich gäbe meinen wilden Sinn
Geduldig ihr in Fesseln hin
Und lernte sanft zu murmeln, —

ihr, dem Quellchen, vgl.: der kleinen Quelle (personificiert); das dem sprachlichen Geschlecht entsprechende ihm wäre unklar, da der Leser es nur zu leicht auf eins der dazwischen stehenden männlichen Hauptwörter Strom, Sinn zu beziehen geneigt sein würde; dagegen heißt es richtig — dem sächlichen Geschlecht des unmittelbar davor stehenden: „das Quellchen" entsprechend — in V. 3: Das willig seine [nicht: Die willig ihre]

kleine Fluth mit meinem Strom verbände. — Über den von lernen abhängigen Infinitiv mit „zu“ vgl. in dieſem Jahrgang S. 104 Nr. 5 und das dort Angeführte.

Geiſter und Menſchen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.
(S. die Vorbemerkung S. 201—203.)

Erſter Band.

1. S. 1: An einem Maitage . . . ritt ein feſtlicher Reiterzug am Waldſaum dahin. — Daſs der Schriftſteller ſtatt des unnöthigen Fremdworts Kavalkade einen deutſchen Ausdruck geſetzt hat, verdient meiner Anſicht nach entſchieden Lob; aber er hätte mit Vermeidung des Überſchüſſigen in der Zuſammenſetzung einfach das bloße Grundwort ſetzen ſollen; denn, daſs ein feſtlicher Zug, der am Waldſaum dahinritt, ein Reiterzug war, braucht dem Leſer doch gewiſs nicht erſt beſonders geſagt zu werden.

2. S. 3: Ich habe ſo lange auf Univerſitäten und Akademien ſchmarotzert, bin mit meiner Palette durch die Gallerien gekrochen, habe Menſchen geſucht und die Natur in Nord und Süd mit meinem Pinſel beſtohlen: eben dieſem Vagundenthum muſs ich ein Ende machen. — Über das Particip der auf der zweiten Silbe betonten Zeitwörter ſchmarotzen (mit den Nebenformen ſchmarotzern, ſchmarutzer(r)n) ohne die Vorſilbe ge-, vgl. S. 44: Eine kalfaterte Brigg, ſ. mein Wörterb. III S. 971a; Hauptſchwier. S. 162b unter Ge- Nr. 2 ꝛc. Vagabundenthum ſ. Wörterb. III S. 1415b; Fremdwörterb. II S. 589a.

3. S. 5: Nach vorne zu aber hatte man freien Blick auf die weite, wellenloſe Ebene. — Vgl. in meinem Wörterb. III S. 1552b und Ergänz.-Wörterb. S. 627a unter Welle 10, z. B.: Die natürlichen Wellen des Erdbodens ꝛc. und Zuſammenſetzungen, wie z. B.: Boden-, Erd-, Land-, Terrainwelle ꝛc.

4. S. 6: Die blauen Uniformen und die ſchwarzen Röcke ſaßen zwiſchen den hellen Frühlingskleidern der Amazonen, — wobei man die Bezeichnung der Perſonen nach der unterſcheidenden Kleidung beachte, vgl.: Die Militärperſonen (oder Officiere) in ihren blauen Uniformen und die Civilperſonen in ihren ſchwarzen Röcken ſaßen zwiſchen den Amazonen in den hellen Frühlingskleidern.

5. S. 6: Man bläſt — wie ein bischen Schaum zur prächtigen Seifenblaſe — den Tag zur Ewigkeit auf, ſ. Wörterb. I S. 151a unter aufblaſen 4, vgl.: man dehnt in ſeiner lebhaften Einbildungskraft den

raſch dahinſchwindenden kurzen Tag zur Ewigkeit aus, malt es ſich aus, als würde er ewig dauern, nie ein Ende nehmen u. ſ. w.

6. S. 8: Hier klopfte er mich [vgl.: mir, ſ. Zeitſchr. S. 135 Nr. 44] auf die Schulter, vgl.: Indem er dem Freund voll Herzensfreude auf die Schulter ſchlug. S. 38 ꝛc.

7. S. 8: Aber mit Victor Hugo laſſ' ich mich doch nicht vergleichen, Herr v. Walter, dazu bin ich denn doch noch zu gut: Abſolutement nicht —, Worte des Kammerdieners im Schloſs, gleich bezeichnend für ſeine ergebene Dienſtſtellung und für ſeine Behandlung der mit Vorliebe angewandten Fremdwörter.

8. S. 8/9: Sind wir nicht den Bienen zu vergleichen, die am Saft naſchen und ihre Maifeſte in Wald und Flur feiern, gerade wie wir? Aber was iſt ein Bienenſchwarm ohne Königin? Was wären wir, wenn wir keine Königin hätten? Sind wir nicht zum Erſchießen [in burſchikoſem Ton, zur Bezeichnung eines hohen Grades] vergnügt, weil die ſchönen Augen unſerer Herrin „Feuer" kommandieren und uns zum Sturmlauf auf dieſe Flaſchenbatterien unter die Fahne rufen ꝛc.

9. S. 11: Wie kommſt du hierher zu uns? Du biſt fremd? — Aus den Alpen, antwortete das Mädchen. — Wie heißt du? — Wilhelmine. — Der Name klingt nicht ſehr alpenhaft ꝛc., ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 7c.

10. S. 15: Du biſt ungeſchliffen! rief die Baronin aus. Bei dieſem Wort warf die Fremde den Kopf mit einer überaus empfindlichen Gebärde zurück und erwiederte langſam: Gott ſchleift die Steine verſchieden und die Menſchen: mit Glück und Unglück, aber Das können die Menſchen nicht vertragen ꝛc., — vgl. hierzu das unter „ſchleifen" in Nr. 2 (a—d) in meinem Wörterb. III S. 925b/c Geſagte, wo es den Belegen hätte hinzugefügt werden können.

11. S. 17: Ich muſs erfahren, wer ſie iſt, woher ſie kommt, was ſie will. Sie hat nicht aus Zufall dieſe wunderbaren ſchwarzen Augen; es ſtecken Dinge dahinter, nach denen ich brenne, das Mädchen hat mich ganz närriſch gemacht —, ſ. mein Wörterb. I S. 210c, wo ſich u. A. folgende Belege aus Schiller finden: So brannten meine Lippen | nach Danae's verſchloſsnen Küſſen nie. Mein Herz brannte nach Herzen. Voll Ungeduld brannte er nach einer Schlacht.

12. S. 28: Die unerledigten Baroneſſen, die in der Verzweiflung an den Männern ſich der Kirche ergeben haben, — ſpöttiſch: die aus ihrem ledigen (unverheiratheten Stande) nicht erledigt (erlöſt) worden ſind, vgl.: die ledig (unverheirathet, ſitzen) gebliebenen.

13. S. 29: Sie ſind anders als wir; aber haben ſie nicht ihre eigenen Tugenden? Die Tugenden ihres Standes ſind doch auch Tugenden!

Sie sind Kavaliere, Soldaten, Jäger und so weiter. Gott machte sie dazu, lassen wir sie gelten.

Du idealisierst sie dir, erwiederte Albrecht, schwermüthig den Kopf schüttelnd. Du kennst sie noch nicht, wie ich. Sie sind unerträglich, weil sie Alles sein wollen, ohne Etwas zu werden. Gott, meinen sie, hat sie ohne ihr Zuthun zu den Göttern der Erde gemacht. Sie glauben sich zu entadeln, wenn sie sich zu wirklichen Menschen machten; denn sie würden aufhören, Halbgötter zu sein. Ich bitte dich! was sind die Tugenden ihres Standes? Sie haben nur Vorrechte; Tugenden sind zufällig oder zweideutig ꝛc.

Ich habe diese längere Stelle hierher gesetzt, nicht um irgend eine besondere sprachliche Bemerkung daran zu knüpfen, sondern um eben eine Probe der Darstellungsweise im Allgemeinen und der verschiedenen Ansichten von politischen Standpunkten aus zu geben.

14. S. 31: Wir Männer können's doch nie zu der Beredtsamkeit bringen, die aus so einem weiblichen Springbrunnen ausströmt; wir sind engbrüstige Flaschenhälse dagegen.

15. S. 35: Sie wissen, dass ich in Ihrer Kunst [des Malens] Ihre Schülerin bin und dass Sie mich in der traurigsten Unfertigkeit zurücklassen.

16. S. 40: Einen . . . Wagen . . ., in dem zwei Männer von auffallend ungleicher Leibesgestalt saßen: vorn auf dem Kutscherſitz ein mächtiger runder Bau [= einer von mächtigem rundem (Körper-)Bau], dem man auch im Sitzen die riesige Länge ansah, [genauer und keiner (absichtlichen) Missdeutung ausgesetzt: dem man auch, wenn (oder während) er saß ꝛc.; bei der Fügung des Infinitivs könnte Jemand, der allzustreng jede etwa mögliche Missdeutung vermieden sehen will, fragen: soll sich das „im Sitzen" auf den Dativ oder auf den Nominativ: man beziehen].

17. S. 41: Mein Gott! der Oheim! rief er aus und sprang auf den Wagen zu. Oheim! lachte der Alte, indem er sich aufrichtete: man sieht, dass der Junge fremd geworden ist! Nichts von Oheim: Dies ist dein Onkel, mein Sohn! Muss so ein vornehmer Herr gleich die guten alten deutschen Wörter verlernt haben! Na, komm nur herauf, Vetter! Hier ist noch ein Platz neben dem alten Onkel ꝛc.

18. S. 42: Du hast dich herausgelegt; eine gewisse wohlthuende Rundung hat sich eingefunden; aber verfeinert! sehr verfeinert! Es kommt dem jungen Herrn wohl böhmisch [s. mein Wörterb. I S. 184b Nr. 2] vor, wieder mit so einem bürgerlichen altmodischen Onkel über die Landstraße zu kutschieren? Kannst du noch Plattdeutsch, Junge?

19. S. 45: Was meinen Sie, Kandidate? Ich soll mich in einen gottbeschaulichen Großvaterstuhl setzen und bei einem guten Glas Rothwein an das ewige Leben denken.

20. S. 47: Dass sie als kleiner Nestvogel [s. mein Wörterb. I S. 1043b: Nestküchlein und das dazu Angeführte] ein schönes Kind war.

21. S. 48: Ich reise noch nicht, man hat mich bewogen, noch auf einige Zeit im Schloss zu bleiben. — Man? Wer ist dieser Man?

22. S. 49: Ich weiß nur, dass ich es in Eurem Schloss nicht 8 Tage aushielte. Die Menschen sind ja nicht wie Unser einer! Das sind hostes generis humani, wie mein alter Konrektor sagte; haben blaues Blut und sitzen auf Schwarz (s. mein Wörterb. I S. 46a Z. 11) und sind welche [= einige] manche darunter, die Nachts vor Dummheit nicht einschlafen.

23. S. 49: Nehmen Sie Sich vor Dem da in Acht. Mit Dem pflückt man keine Kirschen [im Sprichwort gewöhnlich: ist nicht gut Kirschen essen].

24. S. 49: Ich will dir in deine Idylle nicht hineinreden, jede Jacht geht vor Anker, wo sie Grund findet [sprichwörtlich: Jeder nach seiner Weise].

25. S. 50: Meine geliebte Beichtmutter ... In dein beichtmütterliches Herz muss ich wieder ein Stück aus meinem Dasein niederlegen [gebildet nach Beicht-Vater, -väterlich].

26. S. 72: Wie scheint Ihnen dieser alte Graf mit seinem Flamingo von [= langhalsigen] Sohn.

27. S. 74: „Dass wir es mit ein paar vornehmen Geisterschreibern zu thun haben." Was heißt Das? ... „Wie? Das wissen Sie nicht? ... Haben Sie nie Tischrücken [s. mein Wörterb. II S. 796a Nr. 1r und Zeitschr. IX S. 303 Nr. 75] oder Tischklopfen gespielt?" — Ich habe wohl einmal einem Tisch stehn bleiben helfen [Particip in der Form des Infinitivs, s. Hauptschwier. S. 174b Nr. 1c]; denn er rührte sich nicht, obgleich wir unser zehn sehr verdächtig waren [nach den Druckberichtigungen auf S. 333 l.: zehn und sehr andächtig]; aber was hat Das mit dem Geisterschreiben zu thun? — „Das Tischrücken, Bester," lachte Roderich, „war das Ei der Leda [s. d. u. Dioskuren in meinem Fremdwörterb. I S. 270a]; aus diesem Ei hat man die ganze Welt der Halbgötter oder Dämonen ausgebrütet. Auf das Tischrücken folgte das Geisterklopfen; auf das Klopfen das Schreiben; jetzt fangen die guten Geister schon zu reden und zu erscheinen an und bald werden sie mit unsern Häusern Ball spielen und uns am hellen Tage auf der Nase tanzen. Aber kommen Sie," fuhr

der Spötter fort, „wir müſſen dieſe Geiſterfreunde aus der Nähe ſtudieren.“ —

28. S. 88: In dieſem Augenblick erſchrack er — ſtatt erſchrak, ſ. S. 113: Lucius erſchrack, dagegen z. B. III S. 239: Sie erſchrak, wie wenn ſie ein Geſpenſt erblickt ꝛc. und mein Wörterb. III S.

29. S. 89: Der kleine Graf griff in die Taſche und zog aus einem Einſchlag das denkwürdige Papier hervor = Umſchlag, Kouvert, ſ. mein Verdeutſchungswörterb. S. 94a.

30. S. 96: Als er an einen der nächſten Querwege kam, ſah er rechts auf dem freien Raſenplatz mit dem buſchigen Hügel, den er ſo oft von ſeinen Fenſtern aus betrachtet hatte, den alten Baron ꝛc. Das hervorgehobene Relativpronomen bezieht ſich hier auf das unmittelbar davor ſtehende männliche Hauptwort Hügel (nicht auf das vorangehende Raſenplatz) und iſt alſo unzweideutig und ganz in der Ordnung, ſ. „Relativſätze“ ꝛc. in den verſchiedenen Jahrgängen der Zeitſchrift.

31. S. 97: Er grübelte einem inneren Zuſammenhang zwiſchen geſtern und heute nach, — ſ. über nachgrübeln; nachſinnen mit abhängigem Dativ mein Wörterb. I S. 632b und III S. 1106a und vgl. z. B.: Er grübelte nachſinnend über einen inneren Zuſammenhang ꝛc.

32. S. 103: Alle unſere Verhältniſſe ſtoßen ihn ab: ſtatt ſie mit Humor oder Achſelzucken zu ertragen, rennt er ſich ihre Stachel in die Bruſt und hadert mit Natur und Unnatur, mit Himmel und Erde. — Nach dem überwiegenden Sprachgebrauch heißt es heute in der Einzahl: der Stachel (männlich), in der Mehrz.: die Stacheln, wie von einem weiblichen Hauptwort (ſ. hierüber Hauptſchwier. S. 42b und vgl. z. B. ähnlich: der Maſt, die Maſten, ſeltner: die Maſte). In der Stelle von Wilbrandt kann man ſchwanken, ob man „ihre Stachel“ als weibliche Einzahl oder (was wahrſcheinlicher iſt) als Mehrzahl ſtatt des üblichen: ihre Stacheln aufzufaſſen habe.

33. S. 104: Am andern Ufer des Teichs trat zwiſchen den überhängenden Bäumen eine lange, hagere, ſteife Geſtalt hervor, den Kopf mit einer grünen Mütze bedeckt, der dürre Leib in einem ungebührlich langen Rock gekleidet, das ſilberne Haar verwildert bis auf die Schultern gewachſen. — Hier iſt der Form nach „den Kopf“ offenbar der Accuſ., „der dürre Leib“ der Nominativ, während das ſilberne Haar ſowohl als Accuſ. wie als Nominativ aufgefaſſt werden kann. Wahrſcheinlich liegt bloß ein unberichtigter Druckfehler vor und es iſt ſtatt „der dürre Leib“ zu ſetzen: „den dürren Leib“, ſ. das Nähere in meinen Hauptſchwier. S. 11b/12a.

34. S. 105: Wenn ich dieſes Kind finden könnte! Ich ſuche ſie allerwege, — in ſinngemäßer Fügung ſtatt des auf das ſächliche Hauptwort zu beziehenden es. Man erkennt ſofort daraus, daſs es ſich um ein weibliches Kind, um ein Mädchen, nicht um einen Knaben handelt, ſ. Hauptſchwier. S. 157 b Nr. 2t.

35. S. 107: „Ich erſuche Sie", ſtammelte er vor Wuth, „keine neuen Beleidigungen nachzuſchicken", — mit zu ergänzendem Dativ, vgl.: Ihrer erſten Beleidigung keine neuen nachzuſchicken (folgen zu laſſen, hinzuzufügen ꝛc.).

36. S. 110: Sie ſtieß einen Schrei aus und eilte dem Geräuſch noch beflügelter nach. — Hier ſtände ſtatt des geſteigerten eigenſchaftswörtlichen Mittelwortes wohl üblicher mit hinzugefügtem Hauptwort etwa: noch beflügelteren Schrittes — oder: mit noch beflügelterem Schritte, vgl.: indem ſie ihren Schritt noch mehr beflügelte ꝛc.

37. S. 114: Sie halten ſie für eine Abenteurerin, vgl. daneben: Abenteuerin, ſ. mein Wörterb. I S. 5b.

38. S. 118: Statt dem Volke zu helfen, Bildung zu verbreiten, große Beiſpiele von Herz und Geiſt und wahre Bürger ihrer Nation zu ſein, vergraben ſich dieſe Herren in Maulwurfshaufen ꝛc. — Von den drei Infinitiven mit „zu" iſt der erſte den beiden andern nebengeordneten übergeordnet, was Unklarheit erzeugt (ſ. Hauptſchwier. S. 36 f. Nr. 3), vgl. empfehlenswerther etwa: Statt daſs ſie dem Volke helfen ſollten, Bildung zu verbreiten ꝛc.

(Schluſs folgt.)

Zwei Briefe an den Herausgeber.

I.

Berlin, 11. September 1896.

Hochgeehrter Herr Profeſſor!

Beim Durchblättern des vorigen Jahrgangs Ihrer Zeitſchrift ſtoße ich wieder auf eine Anfrage im Briefkaſten, die ich ſeiner Zeit ſogleich beantworten wollte, was aber, ich weiß ſelbſt nicht mehr, aus welchem Grunde, unterblieben iſt. Obgleich nun meine Mittheilung wahrſcheinlich ganz überflüſſig iſt, will ich ſie doch nicht zurückhalten. Sie ſchreiben im Juliheft 1895: „In Berliner Zeitungen bin ich wiederholt Anzeigen begegnet, worin z. B. „einer jungen Dame von ſchlanker Figur (Größe 42, doppeltgelb)" eine Stelle angeboten wird. Es handelt ſich dabei offenbar um eine in der Handelsſprache übliche Bezeichnung für den Teint einer ſogenannten Probiermamſell." Indeſs dieſe naheliegende Vermuthung iſt irrig. Die in der Klammer ſtehenden Wörter ſind nur die Überſetzung der Angabe „von ſchlanker Figur" in das Konfektionsdeutſch. In den Konfektionsgeſchäften iſt es üblich, auf die fertigen Gegenſtände zur Unterſcheidung der Figuren, für die ſie beſtimmt ſind, Sterne von verſchiedener Farbe zu

näben, z. B. auf Mäntel u. ſ. w. für ſchlanke Figuren gelbe, für ſtarke grüne, und zwar je nach dem Grade der Schlankheit oder Körperfülle einen oder zwei. Falls alſo eine doppeltgelbe Probiermamſell geſucht wird, heißt Das: eine von der Figur, daſs ſie zum Umprobieren der mit zwei gelben Sternen verſehenen Gegenſtände paſſt.

Sehr gefreut habe ich mich, in demſelben Hefte Ihre Ausführung über „Geburtstag“ zu leſen; denn ich habe ſchon oft gegen den darin gerügten und fort und fort wuchernden Miſsbrauch oder, man ſage es gerade heraus, Unſinn angekämpft; ſelbſt die Zeitſchrift des Allgem. deutſchen Sprachvereins hat vor Jahren von einem ſiebzigjährigen Geburtstage geredet. Auch der Irrthum, daſs Jemand, wenn er 70 Jahre alt wird, ſeinen 71. Geburtstag feiert, will aus den Köpfen der Leute nicht ſchwinden. Sie bemerkten: „Beim Zählen wird meiſt nur der Tag der Wiederkehr (nicht der der Geburt ſelbſt mit) gerechnet.“ Ich wüſste auch nicht, wie man Das vernünftiger Weiſe thun ſollte. Es ſind zwei ganz verſchiedene Dinge, die man nicht zuſammenzählen darf. Der Tag, an dem man geboren wird, iſt der Tag der Geburt, der Erinnerungstag dieſes Ereigniſſes, den man zu feiern pflegt, der Geburtstag; man ſollte dieſen ſeinen Unterſchied, oder beſſer: dieſe ſeine Unterſcheidung, für die ich mich des vollen Beifalles von Dr. Herman Schrader erfreut habe, nicht verwiſchen. Fragt man Jemanden, wann er geboren ſei, ſo wird er Einem gewöhnlich nur das Jahr, falls er ſehr genau iſt, auch noch den Tag der Geburt nennen, fragt man ihn nach ſeinem Geburtstage, wird er ſicher das Jahr nicht beifügen.

Zum Schluſſe erlaube ich mir noch ein Drittes beizufügen. Als Schiedsrichter zwiſchen zwei Wettenden über den Vers „wo die letzten Häuſer ſind“, bezw. „ſtehn“ hatten Sie beide Faſſungen als richtig anerkannt und für die erſte Faſſung Goethe's Gedicht: „Der Gott und die Bajadere“ genannt. Darf ich mir erlauben, Ihnen mitzutheilen, daſs mir neulich eine zweite Belegſtelle aufgeſtoßen iſt? In Rückert's „Italiäniſchen Gedichten“ ſteht in dem Gedicht: Die Fahrt um den Poſilip I:

Mein kleines Segel ſchwellte der Wind;
Ich fuhr, wo die letzten Häuſer ſind,
Die von den Straßen hinaus ſich dehnen
Und ſtill an den Poſilip ſich lehnen.

Halten Sie, hochgeehrter Herr Profeſſor, dieſe Beläſtigung meinem Intereſſe für Ihre Zeitſchrift zu Gute — daſs ich den 8. Jahrgang im deutſchen Sprachverein Berlin beſprochen habe (Mittheilungen 1894, Heft 8) wird Ihnen bekannt ſein — und genehmigen Sie den Ausdruck

vorzüglicher Hochachtung
Ihres ergebenen
Dr. Richard Böhme.

II.

Zum bürgerlichen Geſetzbuch.

In Ihrer Zeitſchrift Bd. X Heft 1 S. 37 iſt unter dem obſtehenden Kennwort darauf aufmerkſam gemacht, daſs Art. 12 Abſch. 1 des Entwurfes eines Einführungsgeſetzes zum bürgerlichen Geſetzbuch ſprachlich nicht zu billigen ſei. In Ihrer Zeitſchrift Bd. X Heft 2 S. 74 ſind Beſſerungsvorſchläge gemacht. Es darf als erfreulich bezeichnet werden, daſs der Entwurf geändert worden iſt. Es lautet jetzt die entſprechende Stelle Art. 13 des Reichsgeſetzes:

„Die Eingehung der Ehe wird, ſofern auch nur einer der Verlobten ein Deutſcher iſt, in Anſehung eines jeden der Verlobten nach den Geſetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört. Das Gleiche gilt für Ausländer, die im Inlande eine Ehe eingehen.“

Die gerügte Bedenklichkeit ist also beseitigt. Ob die Zeitschrift der Hebel für die Änderung gewesen ist? Nach den Schlusworten des ersten Satzes des jetzigen Gesetzes, scheint es fast. Wenn auch der sprachliche Mangel beseitigt ist, so kann die Gesetzesfassung doch nicht gerühmt werden. Dass der deutsche Verlobte bei Eingehung der Ehe im Reich nach deutschem Gesetz geprüft wird, bedurfte im Einführungsgesetz keines Ausdruckes. Gesagt musste werden, dass der Ausländer-Verlobte nach dem Gesetz seines Vaterlandes geprüft werden soll. Der Art. 13 hätte dahin gefasst werden sollen:

„Die Eingehung der Ehe wird in Ansehung des Verlobten, welcher Ausländer ist, nach den Gesetzen des Staates beurtheilt, dem er angehört."

Der zweite Satz des Art. 13 konnte dann fortfallen. Manches ließe sich noch an der Fassung des Art. 13 bemängeln, so können die Worte „auch nur" als überflüssig bezeichnet werden. Es muss genügen, dass die Zweideutigkeit fortgeschafft ist.

Gruß vom Einsender.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Brauchen.

„Der Moment, in welchem man . . . nur den Hahn aufdrehen braucht." Nat.-Ztg 47, 590 (Max Horwitz), statt: aufzudrehen, s. Hauptschwier. S. 84 b.

2. In in.

„Die beiden Gliederpupen . . . verwandelten sich plötzlich in in tiefes Schwarz gekleidete Leidtragende." Nat.-Ztg. 47, 590, wo die beiden zusammenstoßenden in auch einem stumpferen Ohr unerträglich hart klingen müssen, vgl.: „in Leidtragende, die in tiefes Schwarz gekleidet waren" oder: „in Leidtragende mit tiefschwarzer Kleidung" ꝛc.

3. Stellung.

„Da aber Marie fest in ihrem Entschlusse, ihm nicht mehr zu antworten, blieb, war auch in ihm der Unmuth über die Liebe mächtig geworden." Nat.-Ztg. 47, 590, (K. Frenzel), wo das Verhältniswort über von dem nachfolgenden mächtig abhängen soll, aber auch, der Stellung nach, als von dem unmittelbar vorangehenden Unmuth abhängig aufgefasst werden könnte, vgl.: war auch in ihm der Unmuth mächtiger (stärker) als die Liebe geworden.

4. Erscheinungen.

„Aus den in der letzten Zeit uns zugegangenen philosophischen Erscheinungen ꝛc." Grenzb. 53, 2 Nr. 19 S. 278. „Philosophische Erscheinungen" für „philosophische Schriften, die erschienen sind" reiht sich ebenbürtig dem Schlusssatz des „Schwarzen Brettes" in derselben Nr. (S. 288) an.

Dieſer lautet: „Jedenfalls ſollte das Berliner Tageblatt den Verfaſſer dieſer ſchönen Sätze als ſtändigen Mitarbeiter zu gewinnen ſuchen. Er nennt ſich zwar F. O., heißt aber ohne Zweifel Iſidor Veilchenfeld.“ Ohne Zweifel? Was würde der kundige Thebaner, von dem die antiſemitiſchen Bemerkungen im „Schwarzen Brett“ herrühren, zu einem Satze ſagen, wie:

„Der kundige Thebaner nennt ſich zwar nicht, heißt aber ohne Zweifel Karlchen Mießnick.“?

5. Verdeutſchen.

„Der nicht hier geborene Frankfurter ſpottet natürlich über dieſe kindlichen Eitelkeitsgallicismen; wer aber die Hartnäckigkeit kennt, mit der die Bevölkerung an Unſitten hängt, wird kein großes Vertrauen haben, daſs ſich der Altfrankfurter bald verdeutſchen werde.“ Grenzb. 53, 2, 282, Das ſoll heißen: daſs er ſich bald nicht als Altfrankfurter, ſondern nur als Deutſchen fühlen werde.

Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Dr. K. Scheffler. Die Schule. Verdeutſchung der hauptſächlichſten entbehrlichen Fremdwörter der Schulſprache (als Nr. VII der Verdeutſchungsbücher des allgemeinen deutſchen Sprachvereins) 68 S. Berlin, Verlag des allgemeinen deutſchen Sprachvereins (Jähns und Ernſt). 1896.

Friedrich von Schiller. Philoſophiſche Schriften (Auswahl). Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Böttticher (in Freytag's Schulausgaben) mit Einleitung und Anmerkungen. 160 S. Leipzig, G. Freytag. Pr. geb. 80 Pf.

Briefkaſten.

Herrn **Joſeph A.** in Brandenburg a. H. Sie fragen an, wie das „als“ in dem folgenden Satz aus der Nat.-Ztg. in der Morgenausgabe vom 8 Sept. d. J. zu erklären ſei:

„Daſs gerade in dieſem Jahre Anlaſs zu ſolchen Beſorgniſſen vorhanden ſei **als** in früheren Jahren.“

Ich antworte: dadurch, daſs vor dem von mir geſperrten Wort „Anlaſs“ im Druck ein Komparativ ausgefallen iſt, etwa (wie aus dem Nachfolgenden zu ſchließen iſt): weniger ꝛc.

Ich habe in der von Ihnen angeführten Nr. der Nat.-Ztg. noch manche andere Druckfehler angemerkt, z. B. in dem erſten Beiblatt auf der zweiten Spalte: Die jüngſt .. entdeckte Amöbe erreicht [ſtatt: erregt] begreiflicherweiſe das lebhafteſte Intereſſe bei den Medicinern ꝛc.

Herrn **Jakob M . . . n** in Potsdam: Sie fragen an, ob „übernimmt“ als eine Form des Particips von „übernehmen“ — und sei es auch nur mundartlich — statthaft sei, indem Sie anführen, daſs in dem zweiten Beiblatt der Nat.-Ztg. der Morgenausgabe vom 17. Sept. d. J. auf der ersten Spalte der zweiten Seite gedruckt steht: „Setzte er sich von Müdigkeit übernimmt auf eine Bank“.

Mir ist eine solche Form nicht bekannt, sehen Sie in meinem Wörterb. II S. 111b in der Anm. zu „nehmen“ die von der heutigen Schriftsprache abweichenden Formen in der Abwandlung des Zeitworts; aber ich glaube auch, daſs hier — wie nicht selten in der Nat.-Ztg. — der Druckfehlerteufel sein Spiel getrieben haben und daſs statt „übernimmt“ einfach „übermannt“ zu lesen sein wird.

Herrn **Wilh. v. M . . .** in München: Die Antwort auf Ihre Frage über den (erst neuerdings in der Genealogie üblich gewordenen) Ausdruck: „Ahnenverlust“ finden Sie in der vortrefflichen J. J. Weber'schen „Illustr. Zeitung“ Nr. 2764 S. 759c, worauf ich Sie — mit Rücksicht auf den Raum — verweisen muſs.

Herrn **M. L. Weil** in New-York: Sie schreiben mir unter dem 30. August: „Mir ist gerathen worden, mich an Sie mit der Bitte um treffende Verdeutschung zu wenden: 1. des Romantitels: My Aggravating Wife — und 2. des Wortes: to tamper; to tamper with, etwa in der Verbindung: this lock has been tampered with. Ihrem gütigen Bescheid in dem Briefkasten Ihrer werthvollen Zeitschr. entgegensehend ꝛc.“

Für den Buchtitel könnte ich Ihnen nach dem vortrefflichen englisch-deutschen Wörterbuch von Muret p. 58a etwa vorschlagen: „mein Quälgeist (oder ähnlich: mein Plagegeist) von einer Frau“. Ich füge einige weitere Vorschläge hinzu: Meine nergelnde (quengelnde) Frau; meine Frau, die Nerglerin (Quenglerin) und — für einen Buchtitel freilich nicht kurz genug — die mir mit ihrem (ewigen) Nergeln, ihren Nergeleien keine ruhige Stunde (Ruhe) läſst, mich fortwährend zum Ärger reizt ꝛc.

Der Satz: this lock has been tampered with ließe sich deutsch vielleicht am einfachsten geben: Man ist mir (oder: es ist mir Jemand) bei dem Schloſs gewesen (vgl.: man hat es heimlich zu öffnen, aufzumachen, versucht).

Druckberichtigung.

Heft 6, S. 202, Z. 2 von unten (statt: „42 Monate Festungshaft“) lies: „44 Monate Untersuchungshaft“.

Alle für die Zeitschrift selbst bestimmten Zusendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altstrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umschlag oder als Beilagen bestimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn senden.

Beiträge fürs nächste Heft müssen jedes Mal bis spätestens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers sein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältnisse der Zeitschrift im Auge zu halten.

Johann Peter Uz.

Von Dr. Friedrich Düsel.

Der fröhliche Aufschwung, durch den unsre Litteratur um die Mitte des vorigen Jahrhunderts aus den Banden frivoler Unnatur, feiler Gelegenheitsbegeisterung und formloser Verknöcherung erlöst wurde, wird allzeit auf den Namen des Messiasdichters getauft bleiben: Klopstock war es, der der deutschen Dichtung wieder Würde und Wärme, Schwung und Tiefe brachte. Aber wie sich jede gesunde reformatorische Bewegung, die aus dem innern Bedürfnis der Zeit geboren ist, neben dem Hauptträger ihrer schöpferischen Idee hilfsbereite Mitarbeiter erweckt, die den Umschwung vorbereiten, den neuen Bau ausgestalten und die neuen Werthe für den weiteren Umlauf in kleinere Münze prägen helfen, so rief auch der große Läuterungsprozeſs des vorigen Jahrhunderts, der unsrer Dichtung von allerhand Krusten und Schlacken endlich wieder die liebe Seele rein schmolz, neben Klopstock eine ganze Reihe untergeordneter Kräfte hervor, die ihn und sein Werk vorbereiteten, stützten und populariſierten.

Der Nachruhm ist diesen Gestalten selten hold. Nur zu leicht — besonders nun gar im 18. Jahrhundert, wo noch die „Schule" so viele einzelne Persönlichkeiten vertilgte — häuft er alle Lorbeern auf das ragende Haupt des Führers und lässt Mitkämpfer und Gefolge unbekränzt. Wenn zudem nun einer von diesen zurückgesetzten Geistern noch den unvortheilhaften Namen Uz führt, hinter dem man weit eher die schalkhafte Figur eines spießbürgerlichen Wippchenmachers als das ernste Genie eines Dichters vermuthen möchte, so scheint diesem Bedauernswerthen alle Anwartschaft auf die Unsterblichkeit, vorausgesetzt dass es nicht auch eine komische giebt, von vorneherein genommen zu sein. In solchem Falle hat dann wirklich einmal die historische Litteraturwissenschaft die Pflicht, ihres schönen Gerechtigkeitsamtes zu walten und das gestörte Gleichgewicht des geschichtlichen Verdienstes wiederherzustellen. Nur schade, dass solche „Rettungen" — Das lehrt vor Allem die Beobachtung der Dissertationslitteratur — gar zu oft in überschwängliche Lobschriften ausarten und ihre kleinen Helden vollends gleich zu großen Göttern machen möchten! Wenn irgend wo, so ist für solche Arbeiten weiter Blick, scharfe Kritik und feiner Takt von Nöthen. Dem

jungen Litteraturhiſtoriker, der vor Kurzem dem Ansbacher Dichter Johann Peter Uz den Liebesdienſt einer ausführlichen Biographie[1] erwieſen hat, iſt dieſe Dreitugend glücklicherweiſe zu Theil geworden. Nur ein ſchlichtes wiſſenſchaftliches Ehrendenkmal will er dem faſt Vergeſſenen widmen, deſſen hundertſter Todestag eben vorüber iſt, und dem Landsmann ſo vielleicht zu dem beſcheidenen Ruhme verhelfen, der ihm in der Geſchichte der anakreontiſchen, philoſophiſchen, patriotiſchen und religiöſen Dichtung gebührt.

Uz wurde am 3. Oktober 1720 zu Ansbach geboren. Da er ſehr früh ſeinen Vater verlor, ruhte auch ſeine Erziehung, wie die ſo vieler unſrer Dichter, faſt ausſchließlich in den Händen der Mutter. Nachdem er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt abſolviert hatte, ſtudierte er von 1739 an Jurisprudenz in Halle, daneben auch Äſthetik bei Baumgarten, deſſen berühmte „Dissertatio de nonnullis ad poema pertinentibus“ einen tiefen Eindruck auf ihn machte. Eigentlichen feſten Anſchluſs aber fand er erſt bei der rationaliſtiſchen Schule Chr. Wolf's, der am 6. Dezember 1740 nach ſiebzehnjähriger Verbannung in einem förmlichen Triumphzuge nach Halle zurückkehrte. Muſik und Poeſie waren bei regem Betriebe des eigentlichen Studiums ſchon damals Uzens Nebenbeſchäftigungen; bei Leibe aber nicht mehr, denn bis auf Leſſing ſtand es einem tüchtigen Manne der feinen Geſellſchaft nicht an, ſich anders als in den Mußeſtunden mit den Muſen abzugeben. So hatte es der Meiſter Hagedorn in ſeiner erſten Gedichtſammlung vom Jahre 1729, den „Poetiſchen Nebenſtunden“, ſanktioniert; ſo wurde es von allen ſeinen Anhängern und Nachfolgern ängſtlich aufrecht erhalten. Auch Gleim, ſo gern er ſchon damals poetiſch erzog und patriarchaliſch beſchützte, ſtand noch ganz unter dem Banne dieſes zeitgemäßen Vorurtheils, und die gemeinſame Lektüre und Produktion, die ihn bald aufs engſte mit dem jungen Uz verband, hielt ſich durchaus in den Schranken der Raſt- und Feierſtunden. Dennoch raubte Gleim's Weggang nach Berlin (1741) dem einſam zurückbleibenden Freunde ſo viel von den nothwendigen Bedürfniſſen ſeines geiſtigen Lebens, daſs er hinfort mürriſch und verbiſſen ſeine öden Tage dahinſchleppte. Selbſt der Brief, der doch damals weit mehr für zwei getrennte Herzen that als heute, und der ſcheinbare Erſatz, den er auf der bald darauf bezogenen Leipziger Univerſität an Gellert's heiterer Liebenswürdigkeit fand, konnten ihn für den Verluſt nicht entſchädigen. „Die verdrüſslichen Umſtände, worin ich in Leipzig war“, bekannte er ſpäter ſelbſt, „hatten mich gantz wild gemacht, ich war kein Menſch mehr.“ Im Sommer 1743 kehrte er auf den gemeſſenen Befehl ſeiner Angehörigen in die Heimat, nach Ansbach, zurück, wo er ſich

[1] Johann Peter Uz. Zum hundertſten Todestage des Dichters. Von Dr. Erich Petzet. Ansbach, Verlag von E. Brügel u. Sohn. 1896.

natürlich noch weniger litterarische Anregungen versprechen durfte. Aber gerade diese ungestörte Abgeschiedenheit verschaffte ihm die Muße, auf Gleim's Ansporn hin die erste Ausgabe seiner Gedichte ins Werk zu setzen. Nach strenger Auswahl und steter Feile, wobei außer Gleim auch Ramler seinen formkundigen Beistand lieh, kamen 1749 anonym die „Lyrischen Gedichte" heraus. Die Kritik, in deren Chor Lessings Stimme besonders auffiel, spendete der leichten graziösen Diktion fast ungetheilten Beifall. Zu gleicher Zeit fand der Dichter in Ansbach eine leider noch lange Jahre unbesoldete Stellung als „Justiz-Raths-Sekretarius", die ihn dort nun fürs erste fesselte. Angenehmer war sein längerer Zwischenaufenthalt in Römhild, einem anmuthigen thüringischen Städtchen, wo er einen amtlichen Auftrag zu erfüllen hatte. Innige Freundschaft kettete ihn hier an den heiter ausgelassenen Hofadvokaten Grötzner; zärtliche, leider unerwiederte Zuneigung zog ihn zu dessen Schwester. Die Herzlichkeit und Wärme dieser Gefühle sind selbst unter der konventionellen Decke der Anakreontik, unter der seine damaligen Gedichte noch seufzen, deutlich zu spüren, wenn auch von eigentlicher Leidenschaft nirgends die Rede sein kann. Vielmehr ist es ein Zeichen seines innerlich heitern, fröhlichen Gemüthes, dass ihn die unglückliche Liebe in Römhild nicht zu verbittern vermochte. Mit einem gewissen Behagen lebte er sich schließlich in seine bescheidenen häuslichen Verhältnisse ein, aus denen er die übrigen dreiundvierzig Jahre seines Lebens nicht mehr herauskommen sollte. Er blieb Junggeselle: auch eine zweite flüchtige Neigung für eine junge Nachbarin wurde nicht erwiedert.

Glühende oder gar leichtfertige Liebesgedichte schrieb er deshalb doch. Das Reich der Dichtung lag damals eben völlig außerhalb des Lebens; wer dichten wollte, rückte sich zurecht, schüttelte mit dem Aktenstaub auch den Biedermann aus den Kleidern und wandelte sich aus dem ehr- und sittsamen Staatsbürger zu einem möglichst lockern Schelm. Schließt nie vom Liede auf die Sitten, mahnte Gleim, und der zierliche Hagedorn spottete in dem Gefühl überlegener Geistesaristokratie, nur der Pöbel, der die Wollust der edlen Seelen nicht kenne, sei der Meinung, die Dichter leerten den Becher wirklich, von dem sie gerade sängen. Selbst der junge Goethe zollte in seinem Leipziger Liederbuche dieser modischen Unwahrheit noch seinen Tribut; erst im „Jahrmarktsfest von Plundersweilern" (1774) gab er ihr den Fußtritt:

„So macht man Schelm und Böſewicht,
Und hat davon keine Ader nicht."

Ganz ungestraft aber konnte schon Uz nicht mehr seine noch verhältnismäßig harmlosen Lotterverse schreiben. Bereits waren unsrer Litteratur in den ernsten Schweizern Bußprediger und Zuchtmeister erstanden, deren

heiliger Zorn wohl zu fürchten war. Alsbald begannen ſie denn auch gegen Uzens „Lyriſche Gedichte“ eine förmliche chriſtlich-moraliſche Hetze, und der junge Wieland, der damals freilich noch nicht Verfaſſer des „Agathon“ war, leiſtete eifrigen Vorſpann. Der Angriff ſchlug völlig fehl; aber was die Großen nicht vermochten, gelang den Nadelſtichen eines Kleinen: der elende Vielſchreiber Duſch aus Altona ſetzte es mit ſeinen unaufhörlichen Anzapfungen und Verdächtigungen endlich durch, daſs Uz an ſich ſelbſt irre wurde und viele als unmoraliſch verſchrieene Gedichte umſchrieb, wozu Freund Gleim's zahme Kritik nicht wenig beitrug. Natürlich ging es dem Dichter bei dieſer eigentlich unfreiwilligen Umarbeitung nicht beſſer als ſpäter etwa Bürger nach Schiller's grauſamer Recenſion: die mißachtete Eigennatur rächte ſich und verdarb anſtatt des Theils das Ganze.

Mit der Zeit aber überhob den reifenden Dichter die freiwillige Wandlung ſeiner Produktion allen moraliſchen Nörgeleien von außen: in den fünfziger Jahren kam bei ihm die ernſte Odenpoeſie auf, ſpäter ſogar eine entſchieden religiös geſtimmte, bis die wachſende Laſt der Amtsgeſchäfte die Dichtung ſchließlich ſo gut wie ganz erſtickte: 1763 wurde Uz zum Aſſeſſor, 1790 zum burggräflichen Direktor und Geheimrath ernannt, Titel, die er mit wundervoller Beſcheidenheit eher ertragen, als tragen lernte; die zwei Bände „Poetiſcher Werke“, die 1768 in Leipzig herauskamen, bildeten den würdigen Abſchluſs ſeiner dichteriſchen Thätigkeit, wenn er auch die litterariſchen Erſcheinungen jetzt erſt recht mit lebhafter Theilnahme zu verfolgen anfing und nun erſt ſeine häuslichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe eine glückliche Behaglichkeit gewannen. Schon der bewegliche, weltläufige Freiherr von Cronegk, der Verfaſſer des vielgenannten Preisdramas „Codrus“, hatte, von langen Reiſen zurückgekehrt, um die Mitte der fünfziger Jahre einen friſchen Zug in die ſonſt ſo windſtille Ansbacher Atmoſphäre gebracht; in den ſechziger Jahren vollends wurde der große Sänger der Freundſchaft, Horaz ſelbſt, der Schutzpatron eines um Uz geſcharten litterariſch angeregten Kreiſes, der ſich in glühendem Wetteifer um eine lesbare Überſetzung der horaziſchen Oden mühte. Dazu ſchmückten Muſik und Poeſie unſerm Dichter ſtändig den Herd, während er ſich vom Hofe, wo es weder erquickliche Familienverhältniſſe noch litterariſche Intereſſen gab, weislich fernhielt. Erſt der Papſt machte 1770 bei einer Audienz in Rom den Markgrafen Carl Alexander auf den „trefflichen Dichter“ aufmerkſam, der in Ansbach lebte. Einmal von ſo gewichtiger Stimme empfohlen, wurde Uz nun wiederholt zu Scholarchatsdienſten herbeigezogen und in den ſiebziger Jahren mit der Herausgabe eines neuen Ansbacher Geſangbuches betraut, das nach langer mühevoller Arbeit 1781 erſcheinen konnte. Häufige Beſucher, darunter Knebel, Heinſe, Nicolai, Herder, Fritz von Stein,

erfrischten zuletzt noch die Langeweile der kleinen Stadt und den müden Lebensabend des Greises. An den Folgen eines Schlaganfalls starb dieser am 12. Mai 1796. Im dichten Grün des Ansbacher Hofgartens erhebt sich nun seit 1825 für ihn ein Denkmal, das die Bürger seiner Vaterstadt „dem Weisen, dem Dichter, dem Menschenfreunde“ gesetzt haben. „So wurde Uz“, schließt Petzet den biographischen Theil seines Buches, „wirklich das Ehrenzeichen errichtet, das Herder als ihm gebührend bezeichnet hat: Eine Lyra mit dreifachem Kranze, der Dichtkunst, der Weisheit und des thätigen Verdienstes, umwunden.“ —

Wer den Namen Uz nennt, denkt zunächst an den Anakreontiker. Und in der That gehört Uz durch den Antheil an der Anakreonübersetzung seines Studienfreundes Götz (1746) zu den Begründern der deutschen Anakreontik. Auch in seinen eigenen Dichtungen gesellte er sich offen zu dieser Schule, wenn er auch Gleim, dem Dichter der „Scherzhaften Lieder“ (1744–45), viel ferner steht als dem ernsthafteren Hagedorn. Schon sein Verhalten zum Reime beweist Das. Aus einem flüchtigen Vertheidiger der Reimlosigkeit wurde er bald ein ebenso eifriger Verfechter wie Benutzer des sinnerfreuenden Gleichklangs der Silben. Auch „war ihm der Ton des heiteren anakreontischen Liedes angemessen, weil er selbst einen fröhlichen Sinn besaß, und er hatte sich in den Vorstellungskreis Anakreon's so ganz eingelebt, dass er für ihn nichts Nachgemachtes, sondern sein wirkliches Eigenthum war.“ Genießet die Liebe und den Wein, solange ihr könnt! Das ist der Grundton und der stete Kehrreim aller dieser Lieder. An den galanten Bildchen aber, die unser Dichter entwirft, fällt bei dieser Eintönigkeit doch die hübsche Anschaulichkeit auf, mit der er zu beobachten und darzustellen weiß; auch der volle Odenschwung, zu dem sich manchmal die Mahnung zur Freude erhebt, zeugt von wahrhaft dichterischer Kraft. Anakreon, Horaz und die Lyriker der Franzosen, vor allem der bewunderte La Fontaine, Marot, Chaulieu u. a., sind hier die Vorbilder. In Sprache und Vers herrscht Leichtigkeit und Anmuth, und die epigrammatischen Zuthaten, die freilich meist nach Hagedorn's Recepten schmecken, geben eine pikante Würze ab. Immer wieder wird die weise Lebensfreude gepriesen und empfohlen, die „Wollust“ in dem edleren Sinne von früher, der sich noch mehr zum Geistigen als zum Sinnlichen hinüberneigte und den damals gerade die Anakreontiker so eigenthümlich ausgebildet hatten. „Die Wollust ist nicht eine einzelne Leidenschaft, sondern sie besteht vielmehr in einer Vereinigung aller derjenigen Erregungen der Seele, welche das Glück unseres Lebens ausmachen, wenn sie in den rechten Schranken gehalten werden“, so entschuldigen die Poesien Chaulieu's und La Fares das so häufig in ihnen wiederkehrende „volupté“, und bei Gellert freuen sich sogar

die Seligen im Himmel „in heiliger Wolluſt, wenn eine Seele noch mehr gleich ihnen glücklich geworden“. Den gefährlichen Doppelſinn des Wortes, an deſſen Bedeutungsentwicklung ſich wieder einmal der vielberufene peſſimiſtiſche Zug unſrer Sprache beobachten läſſt, fühlte ſchon der junge Goethe, wenn er in ſeiner Leipziger Studienzeit ſang:

Denn Wolluſt fühlen alle Thiere,
Der Menſch allein verfeinert ſie,

und ſpäter in den Verſen:

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Wolluſt mich an ihre Bruſt

für das mittlerweile immer anrüchiger gewordene Wort lieber das edlere „Sehnſucht“ einſetzte. Uz aber beſang die Wolluſt noch in unbeirrter Begeiſterung als die Macht,

die vereint Natur und Weisheit preiſen,
Der Weisheit Kind und Königin der Weiſen. —

Man ſieht, wie hier ſchon auf eine ſpätere Stufe von Uzens Entwicklung hingedeutet wird, wo die philoſophiſche Lyrik das ſpielende Getändel der Jugend und der ernſtere Einfluſs von Horaz auch die letzten Nachklänge der Anakreontik überwinden. Als ein vielſeitiger, über die Grenzen der Anakreontik ſelbſtändig hinausgreifender, formgewandter Dichter erſchien er auch in ſeiner erſten Periode ſchon dem ſchärfſten Kritiker der damaligen Zeit. Die glückliche Verbindung des Zärtlichen mit dem Erhabenen war es hauptſächlich, was Leſſing ſeinen kleinen Gedichten nachrühmte und woraus er Uzens Beruf auch für die höhere Ode zu erweiſen ſuchte.

Ernſt und Tiefe der Auffaſſung zeichnen auch Uzens größere Dichtungen aus. Selbſt im komiſchen Epos, für das Pope den Ton angegeben hatte, war er der Erſte, der entſchieden auf Ernſt und würdigen Gehalt hinarbeitete. Sein Gedicht „Der Sieg des Liebesgottes“ iſt in der ausgeſprochenen Abſicht geſchrieben, „die Deutſchen wegen gewiſſer thörichter Sitten und wegen ihres verderbten Geſchmackes zu verſpotten“. Auch unter dem gekräuſelten Kleide der galanten Rokokoliebesgeſchichte und unter dem hergebrachten Götterapparat, mit dem das Gedicht arbeitet, tritt die deutſche Empfindungsweiſe noch ſchön und kräftig hervor. Der Kernpunkt des Ganzen iſt die Polemik gegen die modiſche Nachäffung der Franzoſen, die ſchon im 17. Jahrhundert einen Moſcherosch, Lauremberg und Rachel unter die Waffen gerufen hatte. Seinen entarteten Zeitgenoſſen hält Uz — darin einmal ganz mit Klopſtock übereinſtimmend — die Welt der alten Germanen als das goldene Zeitalter biederer Männlichkeit und treuer Tüchtigkeit vor. Damals waren die Deutſchen noch rein und ungemiſcht; jetzt aber hat die Ausländerei ſie und ihre Tugenden zerfreſſen:

Sie haben nun gelernt, ihr Vaterland verlernen,
Und mit dem ſtarren Bart auch die Natur entfernen,
Nun modelt Frankreich's Witz das weite deutſche Reich:
Es wird ein männlich Volk den Sybariten gleich.
Durch Stutzer führt es Krieg, durch Stutzer macht es Frieden,
Stellt Stutzer zum Altar ſtatt bärtiger Druiden.
Tracht, Witz und Sprache holt ſich Deutſchland aus Paris,
Das Fremde für ihr Feld ſtets willig unterwies.

Während ſich aber in geſellſchaftlichen und ſittlichen Dingen Uzens entrüſteter Zorn hauptſächlich gegen Frankreich kehrt, iſt es auf litterariſchem Gebiet vor allem die Anglomanie, die er bekämpft. Als ihr eigentlicher Vertreter in Deutſchland gilt ihm Bodmer, in deſſen Patriarchendichtung er all das Übertriebene des Stils und unnatürlich Überſpannte der Empfindung wiederfindet, das ihm bei den Engländern ſo lächerlich erſcheint. Dem Deutſchen — das iſt ſeine Überzeugung — ſind die Ausſchweifungen der engliſchen Dichtung nicht angemeſſen: nur durch Maß und innere Harmonie zwiſchen Inhalt und Form wird das wahrhaft Schöne erreicht; wer auch jeden Mückenfuß ausmalen will, giebt den Anſpruch, Künſtler zu ſein, auf. Dabei leiden die äſthetiſchen Grundanſchauungen Uzens keineswegs an zimperlicher Engherzigkeit. Boileau's Grundſatz:

Das Wahre nur gefällt; und, wollt ihr würdig dichten,
So muſs die Dichtung nicht auch die Natur vernichten

war auch der ſeine, dem er ſelbſt in ſeiner Anakreontik, ſo weit Das nach den Vorurtheilen der Zeit möglich war, die Treue gehalten hat. Was er z. B. von dem religiöſen Gedicht fordert, Dem können auch wir heute noch gerne zuſtimmen: hoch ſoll es,

Hoch ohne Schwulſt, in edler Einfalt ſchön
Und rührend ſein und jedes Herz erhöhn.

Bei der Verwerfung aller fremdartigen Nachahmung tritt wieder ſtark das patriotiſche Element hervor:

Soll Deutſchland euer Haupt mit Lorbeern dankbar krönen,
So lehret euer Lied auch deutſch, nicht fremde tönen

ruft er den Schweizern zu, die ſich nach ſeiner Meinung gar zu ſklaviſch an die engliſche Poeſie angelehnt hatten.

Aber nicht in der Anakreontik, auch nicht in der Satire ſuchte Uz ſeinen Hauptruhm, ſondern in der Odenpoeſie. „Hoheit und Neuheit der Gedanken, Adel der Geſinnung, Reichthum und Kühnheit der Bilder, Drang der Sprache, ſtrömende Harmonie hat er in die deutſche Ode gebracht, und mit vollem Recht gebührt ihm daher die Benennung des deutſchen Horaz", mit dieſen gerechten Worten pries ihn ſchon ein zeitgenöſſiſcher Biograph. Horaz war ihm für ſeine Oden in der That das Lieblingsvorbild, wie denn deſſen rhetoriſch-pathetiſche Technik überhaupt das Muſter

für die Odendichter jener Zeit abgab. Zu Horaz gesellte sich für Uz außerdem noch Hagedorn, der den antiken Dichter der resignierten Genügsamkeit ja geradezu als Lebensvorbild aufgestellt hatte; von diesem lernte er Beweglichkeit der Sprache und Leichtigkeit des Versbaues, wofür ihm sein natürliches rhythmisches Feingefühl wohl zu Statten kam. Als den einzigen Zeitgenossen, „der so viel Weisheit mit so viel Schwung sagen könne", rühmte ihn deshalb Herder. Auch die von dem Ansbacher Dichter in seinen Oden behandelten Stoffe zeigen mit den horazischen die größte Ähnlichkeit: überall sieht die sentimentale Sehnsucht eines übersättigten Zeitalters nach idyllischem Frieden und kindlicher Anspruchslosigkeit hervor, die einfachen Freuden des Landlebens werden gepriesen und das „Beatus ille" findet ein so lebhaftes Echo, wie man's in den engen Mauern der fränkischen Kleinstadt kaum erwarten möchte. Hier, in den Oden hatte nun aber auch Uzens Patriotismus zum ersten Male Gelegenheit, sich völlig zu entfalten. In seinen Briefen war der zornige Unwille über die französischen Übergriffe sowie über das Kriegselend der deutschen Lande oft etwas philisterhaft zum Ausdruck gekommen, wenn er sich etwa über die unregelmäßigen Posten oder über die dürftige Leipziger Messe beklagte und den Husaren die leichtsinnigen Liebeleien verdachte; in den Oden dagegen brach nun an mehr als einer Stelle das wahre, tiefe Gefühl einer echten Vaterlandsliebe durch. „Wer nur einige Liebe zum Vaterlande hat, kann nicht gleichgültig bleiben", schreibt er 1757 an Grötzner und noch in demselben Jahre an Gleim: „Was für große Begebenheiten erleben wir nicht! . . . Wenn die Lande Friedrich's keinen Virgil oder Horaz hervorbringen; so ist es eine Schande für die Nation . . . Verhehlen Sie mir nicht, wann Sie etwas Neues, etwas Großes wissen; und glauben Sie, dass ich ein Deutscher bin." Und seine Dichtung strafte diesen stolzen Selbstruhm nicht Lügen. Ganz Deutschland, nicht bloß sein enger Heimatsstaat ist für ihn wie für Klopstock das Vaterland; für ganz Deutschland fleht er um Wiederkehr der Freiheit, um Befreiung von den fremden Eindringlingen. Gegen den Verfall alter guter deutscher Sitte im Volke, den er schon in seinem komischen Epos satirisch behandelt hatte, erhebt er auch hier wieder die Stimme; aber auch an den Anmaßungen und Irrthümern der Fürsten geht er nicht feige schweigend vorüber. Wie dort mit Klopstock, so berührt er sich hier mit Haller. Gegen Alles, was auch nur im entferntesten mit einem Eroberungskriege Ähnlichkeit hatte, erfüllt ihn tiefer Abscheu: der Fürst hat für das friedliche Glück seines Volkes, nicht für seinen eigenen ehrgeizigen Ruhm oder die Ausbreitung seiner Macht zu sorgen. Pflege der Kunst, Wissenschaft und Poesie steht diesem echten Sohne des philosophischen Jahrhunderts auch beim Fürsten am höchsten, und

zürnend ſtraft er die kämpfenden Herrſcher während des ſiebenjährigen Krieges mit den Worten:

Der Vater ſeines Lands, und blieb er auch verborgen,
Iſt nicht geringer als der Held.
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre, königliche Sorgen.

Wir ſind heute wohl geneigt, ſolche Verachtung von Blut und Eiſen weichlich zu ſchelten, müſſen uns aber gegenwärtig halten, daſs zu Uzens Tagen ſelbſt ein Ewald von Kleiſt, der doch auf dem Schlachtfelde von Kunersdorf ſein Leben für das Vaterland ließ, trotz ſeiner Verherrlichung der preußiſchen Armee und ſeiner unbegrenzten Verehrung für Friedrich den kriegeriſchen Regenten zurief:

. . . verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Belohnt mit Ehren und Gunſt die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdkreis erleuchtet!

Ungeachtet dieſer Friedensneigungen ſind, wie geſagt, beider Herzen durchaus auf der Seite des kühnen Preußenkönigs. Nach der häſslichen Sitte ſeiner Tage hatte Uz ſchon als Anfänger den jungen Monarchen in franzöſiſchen Verſen beſungen; mit der Zeit erfüllte ihn Friedrich's große Perſönlichkeit mit immer würdigeren Vorſtellungen und Formen der Bewunderung, und als vollends Kleiſt's Tod der preußiſchen Sache die heroïſch-poetiſche Weihe gab, da ſchuf er, ebenſo wohl zu Friedrich's wie zu des Gefallenen Preis, das ſchöne Gedicht „Auf den Tod des Majors von Kleiſt“:

Auf Friedrich ſehn die Helden Friedrich's nieder,
Bewundernd, mit beſorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Und als ſich 1760 Preußen's Kriegsglück zum Böſen wenden wollte, da ſprach er ſich ſelbſt und den Freunden zuverſichtlichen Troſt zu:

Nicht immer wird das Glück den Scharen Öſtreich's lachen:
Bald, bald ſiegt wieder Preußen's Held.
Der große Friederich wird ſchrecklicher erwachen,
Im waffenvollen Feld.

Doch nicht die vaterländiſchen, ſondern die „goldenen philoſophiſchen Oden“, wie Herder ſich ausdrückt, bilden den Höhepunkt von Uzens poetiſchen Leiſtungen. In ihnen herrſcht eine bis dahin unerhörte Innerlichkeit des Gefühls und der Gedanken, wenn ſie ſich auch meiſt noch von fremden Ideen, namentlich denen Shaftesbury's, Haller's und Leibnizens nähren und keinen höheren Ehrgeiz haben, als den, Teleologie und Determinismus eklektiſch mit der Theorie vom freien menſchlichen Willen zu verſöhnen. Der Menſch, lautet die Lehre dieſer philoſophiſchen Poeſie, ſoll

die Herrſchaft über ſeine Affekte bewahren und ſich durch Tugendübung einer andern, höhern Daſeinsweiſe würdig machen, zu der er von Gott ja beſtimmt iſt. Anklänge an Epikur, die ſchon hier hervortreten, kehren namentlich in der Lehrepiſtel „Verſuch über die Kunſt ſtets fröhlich zu ſeyn“ (1760) noch viel voller und zahlreicher wieder, wobei auch Pope, ſo wenig Uz von deſſen Pantheismus wiſſen wollte, deutlich ſeine philoſophiſche Hilfe leiht. „Zweckmäßigkeit in allen Einrichtungen der Welt“ iſt auch hier das Thema und, daſs es bei deſſen Durchführung wieder nicht ohne mannigfache nahe Berührungen mit Haller, Brockes und andern moralphiloſophiſchen Dichtern der Zeit abgeht, wird dem Dichter von Keinem, der nur einigermaßen die unumſchränkte Herrſchaft dieſer Idee um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kennt, zum Vorwurf angerechnet werden.

Seit dem Jahre 1755 machte ſich bei Uz eine entſchiedene Hinneigung zur religiöſen Poeſie bemerkbar. Im Gegenſatz zu vielen andern Dichtern ſeiner Zeit, die von der Theologie ihren Ausgang nahmen, iſt ihm die Religion reine, wahre Herzensſache: nur um den moraliſchen Gehalt des Chriſtenthums iſt es ihm zu thun; Dogmatiſches liegt ihm völlig fern. Genügſamkeit des Lebens und Freude an der ſchönen Gottesnatur ſind ſeine liebſten Stoffe. Seine Betrachtungs- und Darſtellungsweiſe verfährt durchaus ſubjektiv; die Pſalmen ſind ſein koſtbarſtes Vorbild. Alles aber weiß er mit ſeiner wohlthuenden, überzeugenden Wärme zu behandeln, nach ſeiner eignen Vorſchrift:

Hier muſs Nichts kalt, Nichts niedrig, Nichts gemein,
Muſs Alles groß und Gottes würdig ſein.

Der Erfolg entſprach der Leiſtung: keine von Uzens verſchiedenen Dichtungen fordern ſo begeiſterte und ungetheilte Anerkennung wie ſeine religiöſen. Die überſchwänglichſte bei Gleim, der an Johannes von Müller ſchrieb: „Im ſechsten Buche werden Sie Geſänge finden, wie Chriſtus ſelber ſie geſungen hätte ſeinem himmliſchen Vater, wenn er ein Deutſcher und Gleim's Freund zu Halle geweſen wäre.“ (!) —

Es giebt unter den untergeordneten unſrer Dichter und Schriftſteller nicht wenige, die die Armuth und raſche Vergänglichkeit ihrer eignen Schöpfungen wett machen durch die entſcheidenden, nachhaltigen Wirkungen, die ſie auf die empfänglichen Gemüther größerer, aber ihnen wahlverwandter Nachfolger ausüben. Herder, der Bahnbrecher und Lehrer des jungen Goethe, iſt wohl das glänzendſte Beiſpiel dieſer Pfadfinder- und Anregergenies, wie überhaupt gerade die Periode des „Sturms und Drangs“ eine ganze Reihe ſolcher Prophetengeſtalten gezeitigt hat. Uzens litterariſcher Einfluſs iſt beſcheidener. Außer auf den älteren Wieland, der nach der

Hinkehr zur ſinnlichen Richtung in ſeinen ſokratiſchen Weisheitslehren oft überraſchend mit ihm übereinſtimmt, darf er ſich eigentlich nur noch auf einen unſrer Dichter bemerkenswerther Nachwirkung rühmen. Aber dieſer eine iſt einer von den größten: Schiller. Daſs Uz ſchon zu Schiller's Lieblingsdichtern auf der Karlsſchule gehörte, bezeugt Karoline von Wolzogen in ihrer liebevollen Biographie. Ausdrücklich lobt dann aber ſchon im Jahre 1782 Schiller's eigener Mund in der Selbſtanzeige ſeiner „Anthologie" Uz als ein Muſter der alten bewährten Beſcheidenheit in poetiſchen Mitteln und Stoffen, und rühmend erwähnt er ihn auch ſpäter noch in ſeiner reifen Arbeit über naïve und ſentimentale Dichtung. Uziſche Anklänge in den frühen Jugendgedichten Schillers wollen nicht viel ſagen, da hier Form und Gedankengehalt überhaupt noch unſelbſtändig ſind; aber auch das „Lied an die Freude", das „Siegesfeſt", die „Braut von Meſſina" mahnen wiederholt an Uz, für den es ja charakteriſtiſch war, wie er horaziſche Gedanken aus alltäglicher Oberflächlichkeit in philoſophiſche Tiefe zu kehren wuſste. Und gerade für dieſes Gebiet, die philoſophiſch vertiefte Betrachtung und Darſtellung der Menſchheitsgeſchichte, worin Schiller ja das eigenſte Feld ſeiner dichteriſchen Begabung finden ſollte, müſſen wir Uz zweifellos als einen ſeiner Vorläufer und Bahnbrecher anerkennen. In Uzens Gedicht „Die Dichtkunſt" wird z. B. die Poeſie ſchon als eine große ethiſche Macht aufgefaſſt, die in der Kulturentwicklung eine bedeutende Rolle geſpielt hat und noch weiter ſpielen wird. Wer denkt dabei nicht an die leitenden Gedanken in den „Künſtlern", dem „Eleuſiſchen Feſt", der „Macht des Geſanges", mögen hier die Geſtalten der einzelnen Gottheiten auch unvergleichlich viel lebendiger und perſönlicher erfaſſt ſein als in den oft vagen Allegorien Uzens. Ja, Schiller hatte ſogar die Abſicht, mit der Uziſchen „Theodicee" einen poetiſchen Wettkampf zu wagen, was doch deutlich beweiſt, daſs er den fränkiſchen Dichter als einen keineswegs verächtlichen Vorgänger in der Gedankenlyrik betrachtete. Aber Das war der junge Schiller der Militärakademie; der gereifte des Jahres 1796 begnügte ſich wohlweislich damit, in ſeinem erſten Muſenalmanach, da nun einmal Goethe's Porträt nicht zu erlangen war, dem eben verſtorbenen Greiſe mit dem Abdruck ſeines Bildniſſes zu huldigen, und das eigentlich auch nur aus Rückſicht auf das „Anſehen von Billigkeit und Honeteté, wie er an Goethe ſchrieb, wenn wir Einem aus der alten Zeit dieſe Ehre erweiſen".

Das war pietätvoll und ehrlich zugleich, während der gezierten Überbeſcheidenheit, mit der ſich Uzens Landsmann Platen ſpäter neben oder unter ihn ſtellte, der ſelbſtbewuſste Hochmuth unverkennbar durch die Finger guckt. „Dort ſiehſt du das uziſche Denkmal," ſchreibt er in der

„Verhängnisvollen Gabel“ von Ansbach und dann weiter in Bezug auf ſich ſelbſt:

In demſelbigen Jahr, als Uz wegſtarb, und zwar im erfreulichen Weinmond,
Ward dort überdies noch ein zweiter Poet höchſt würdigen Eltern geboren;
Doch löſt er dem Uz das Schuhband kaum und war ein geringer Erſatz bloß.

Wie Das eigentlich und wirklich gemeint iſt, weiß Jeder, der nur einmal in Platen's Tagebuch geblickt hat! Aber ſo viel iſt ſchon richtig: ein gut Theil von Uzens Erblaſs, ſeinem würdigen Ernſt, ſeinem ruhigen Maß und ſeiner Reinheit der Form, iſt auch auf Platen übergegangen, und da es durch deſſen „Vermächtnis“ nach Geibels dankbarem Bekenntnis unmittelbar der Münchner Schule zu gute gekommen iſt, ſo dürfen wir auch in unſrer heutigen Lyrik noch, ſofern ſie nicht ganz dem modernen Naturalismus verfallen iſt, etwas von Uzens heilſamer Nachwirkung erkennen.

Größere Bedeutung, als hier hervorgehoben iſt, will dem Dichter im Grunde auch ſein neueſter Biograph nicht zuſchanzen; ein Minckwitz iſt Petzet nicht. Das zuſammenfaſſende Urtheil, mit dem er Uz charakteriſiert, dürfen auch wir uns aneignen: „Er iſt keine große Perſönlichkeit, aber er iſt geſchmackvoll und feinfühlig genug, mit klarem Blicke das neu auftauchende Gute zu erfaſſen und unbeirrt durch die Kämpfe um ihn her es fortzubilden, unbefangen und ſicher im Urtheil, mit Ernſt auf die Reinigung, den Aufſchwung der Litteratur bedacht, kein Revolutionär, ohne Einſeitigkeit, beſonnen prüfend, das als recht Erkannte feſthaltend, und poetiſch begabt genug, auch auf den Bahnen, die Andere gebrochen, ſelbſtändig weiter zu ſchreiten, ein beſcheidner und doch verdienſtvoller Mitarbeiter Haller's, Hagedorn's, Leſſing's, ein Dichter, der, obwohl noch vielfach in konventionellen Anſchauungen befangen, doch ſchon begann, ſeine eigne Perſönlichkeit in ſeinen Werken zu enthüllen.“

Das iſt Uzens Erſcheinung hiſtoriſch betrachtet. Wer aber, den poetiſchen Fragen der lebendigen Gegenwart zugekehrt, den ſorgen- oder hoffnungsvollen Blick auch in die Zukunft richtet, Der möchte doch auch hier zu dem dankbaren Lob die gemeſſene Verwahrung fügen und den bekannten Spruch, den einſt Geibel den Manen des zweiten Ansbacher Dichters widmete, mit berechtigter Anwendung auf den erſten einmal ſo ſprechen:

Das wollen wir Uzen nicht vergeſſen,
Daſs wir in ſeiner Schule geſeſſen;
Die ſtrenge Pflicht, die römiſche Zucht,
Sie trug uns allen gute Frucht.
Aber wir möchten dabei nicht bleiben,
Das Dichten wieder deutſch betreiben,
Und gehn, wohin der Sprache Geiſt
Mit ahnungsvollem Laute weiſt.

Helmholtzens Vater.

Die Frankfurter Zeitung bringt in ihrem Abendblatt vom 29. Auguſt im Feuilleton einen Aufſatz: Helmholtz auf dem Gymnaſium, [Ein Erinnerungsblatt zum 31. Auguſt 1896] von Dr. Elias Fink, Frankfurt.

Dieſem Aufſatz liegt die höchſt beachtenswerthe, den wiſſenſchaftlichen Theil von dem Programm des Viktoria-Gymnaſiums zu Potsdam (Oſtern 1896) bildende Abhandlung: „C. G. J. Jacobi und Helmholtz auf dem Gymnaſium“ (Beitrag zur Geſchichte des Viktoria-Gymnaſiums, von Ernſt Kuſch) zu Grunde, auf welche Abhandlung ich um ihres Inhalts willen die Aufmerkſamkeit meiner Leſer, namentlich aus dem Lehrerkreiſe, zu lenken wünſche.

Hier in meiner Zeitſchrift aber theile ich — deren Eigenart gemäß — aus der Frankfurter Zeitung die folgenden, mir zu einigen ſprachlichen Bemerkungen Anlaſs gebenden Sätze mit:

So gründlich vorbereitet, konnte Helmholtz ſchon mit 17 Jahren, am 20. Auguſt 1838, die Abiturientenprüfung beginnen, in der er ſieben Aufgaben zu bewältigen hatte . . . Unter dieſen Arbeiten erregt der deutſche Aufſatz vor Allem unſer Intereſſe, — einerſeits, weil er die lebhafte, wenn auch noch ungezügelte Phantaſie des Abiturienten offenbart, andererſeits, weil ſeine Korrektur vom Vater Helmholtz herrührt, der damals den deutſchen Unterricht in Prima ertheilte. Das Thema lautete: „Die Idee und Kunſt in Leſſing's Nathan der Weiſe“.

Meiner Anſicht nach würde es ſtrenger richtig heißen: „in Leſſing's Nathan dem Weiſen“, ſ. meine Hauptſchwier. S. 46 b/7 a unter Appoſition Nr. 7 b.

Die Frankfurter Zeitung fährt fort:

Das Urtheil über den Aufſatz mag wegen der ſtrengen Unparteilichkeit des Vaters, die ſich in ihm [vgl.: in dieſem Urtheil, ſ. Hauptſchwier. S. 139 b/40 a] ausſpricht, hier eine Stelle finden . . .

Der Schluſs des Urtheils aber lautet:

„Die Arbeit legt wenigſtens für den Sinn des Verfaſſers ein gutes Zeugnis ab und ſcheint in ſo fern, ſo wie in ſtiliſtiſcher Rückſicht für ganz genügend zu erklären.“

Dieſe Ausdrucksweiſe von Helmholtzens Vater iſt nicht ganz untadelhaft, ſ. in meinen Hauptſchwier. S. 246 b ff. unter „ſcheinen“ Nr. 4, wo es heißt:

„Ein Infin. Präſ. mit zu nach ſcheinen kann aber auch zuweilen paſſiven Sinn haben, vgl.: Dieſer Mann hat eine rothe Naſe; es ſcheint, daſs er trinkt — oder: er ſcheint zu trinken [aktiv] — und: Der Wein

hat eine ſchöne Blume; es ſcheint, daſs er trinkbar, oder: zu trinken iſt, oder: er ſcheint — trinkbar (zu ſein), oder: zu trinken", ſ. die dort angeführten Beiſpiele (von Schiller; K. Haſe; Kompert; Wh. v. Humboldt) worauf es dann heißt: „Dieſe Ausdrucksweiſen ſind aber nur ſelten und werden beſſer gemieden, auch da, wo ſie nicht gradezu zweideutig erſcheinen", ſ. die Beiſpiele dort und danach als etwaigen Änderungsvorſchlag: „und es ſcheint, daſs ſie . . . für ganz genügend zu erklären iſt" — oder: „ſie iſt, wie es ſcheint, für ganz genügend zu erklären", — oder mit Rückſicht darauf, daſs Jemand, der ſein amtliches Urtheil abzugeben hat, füglich nicht von einem bloßen Scheinen ſprechen ſollte: „und nach meinem Urtheil kann ſie in ſo fern, ſo wie in ſtiliſtiſcher Rückſicht für ganz genügend erklärt werden".

Einige Bemerkungen zu einer Kriminal-Novelle v. H. Roſenthal-Bonin: Der große Fall des Aſſeſſors Max Fredeborn.

(Vom Fels zum Meer XV., Heft 19 und 20, S. 247 ff.)

1. „In einigen Stunden werden auch die Photographien des Zimmers und des Fenſters, ſo wie die nöthigen Meſſungen fertig ſein und Ihnen zugehen." S. 247. In meinem Fremdwörterb. II S. 256a heißt es: „Photographie: die Kunſt der Lichtbildnerei . . . und: dadurch erzeugtes Bild (ſeltner: Photogramm) ꝛc." In dem angeführten Satze iſt nicht die Kunſt, ſondern das aufgenommene Bild gemeint, da es ſich um die Aufnahme der Örtlichkeit handelt, in welcher der Diebſtahl verübt worden iſt. Da man nun unter „Photographien des Zimmers" aber auch — und zwar gewöhnlich — die in dem Zimmer befindlichen Lichtbilder verſteht, ſo erweckt der gewählte Ausdruck in dem Leſer oder Hörer zunächſt eine falſche Vorſtellung und es würde ſich dafür ein Ausdruck wie etwa „die Lichtaufnahmen" (= die mit Hilfe des Lichts aufgenommenen Abbildungen) wohl empfehlen.

2. Wenn Herr v. Madai einen Privatdetektiv zu Hilfe nahm . . ., ſo war der Fall ſtockdunkel und, wenn jener die Tüchtigkeit und den Scharfſinn eines außerordentlichen Entdeckungsmenſchen pries, ſo hatte er auf den Erfolg ſeiner eigenen Leute nur ein geringes Vertrauen." S. 248a. Hier iſt von den hervorgehobenen Wörtern das deutſche — wohl der Abwechſelung halber — für das vorausgegangene (engliſche) Fremdwort gewählt worden, und dieſer Verdeutſchungsvorſchlag wäre in meinem Verdeutſchungswörterbuch S. 35b vielleicht nachzutragen. Die für „Detective" gebrauchten Ausdrücke: „Mitglied der Geheimpolizei, Geheimpoliziſt" können, wenn auch nicht als ganz deutſch, ſo doch als

eingedeutſcht gelten, vgl. auch das in meinem Verdeutſchungswörterb. als „verächtlich“ angeführte „Spitzel“ (ſ. mein Ergänz.-Wörterb. S. 494). In Öſterreich wird auch das freilich zu viel umfaſſende „Vertrauter“ gebraucht. Für „Privatdetektiv“ hätte der Schriftſteller vielleicht eine Bezeichnung wählen können wie: „außeramtliches Mitglied der Geheimpolizei“, „außeramtlicher Geheimpoliziſt“, vgl. auch: „außeramtlicher Verbrechens-Auf- (oder: Aus-, Nach-)ſpürer“ ꝛc. Einzelne dieſer Verdeutſchungsverſuche mögen im Einzelfalle Verwendung finden können; aber ich habe das Vorſtehende doch nur hergeſetzt, um dadurch vielleicht zu befriedigendern weitern Vorſchlägen anzuregen.

3. „Sie hatte auf dem Schreibtiſch des Aſſeſſors Zettelchen und Notizen gefunden, die in einer ſonderbaren, ihr fremden Zappel- und Schnörkelſchrift, wie ſie es nannte, geſchrieben waren ... Sie beſchloſs, hinter das Geheimnis dieſer Kritzelbuchſtaben [der griechiſchen] zu kommen.“ S. 251a, woraus die hervorgehobenen Zuſammenſetzungen vielleicht als Beiſpiele ähnlicher, ins Unendliche zu mehrender, in mein Ergänz.-Wörterb. hätten aufgenommen werden können.

4. „Werden Sie denn das Thier lange [in Pflege] behalten müſſen? — Vielleicht drei Monate. — Und iſt dieſe Pflegſchaft Ihnen nicht hinderlich?“ —, ſ. mein Wörterb. II S. 537b; Ergänz.-Wörterb. S. 385c.

5. „Darauf haben die Herren [Unterſuchungsrichter] immerfort an dem Meinhard herumgemacht [= um von ihm Etwas zu erfahren, ein Geſtändnis herauszubekommen ꝛc.]; aber Das iſt ja ein Unſinn; der Mann iſt ja an der Sache ſo unſchuldig wie ein neugeborenes Kind“ — im Ton der Volksſprache, in welchem das Zeitwort machen als Stellvertreter faſt aller Zeitwörter dienen kann, ſ. mein Wörterb. II S. 189a und beſonders die dort angezogene Stelle aus Körner's Prakt. Schulmann 4, 369.

6. „Na, na! die Frauen ſind manchmal merkwürdig [vgl. wunderbar, ſonderbar, eigen, kurios ꝛc.]. — ‚Ich bin nie merkwürdig‘, warf Frau Knetſchke ein. ‚Das wiſſen Sie.‘“ S. 254b, vgl. mein Wörterb. III S. 1676b; Ergänz.-Wörterb. S. 657c.

7. „Umſpielt von goldenen Sonnenſtrahlen und umzwitſchert von unſchuldigem lieblichem Vogelgeſang.“ (Heft 20 S. 299a) ſ. mein Wörterbuch III S. 1815c.

8. „Erſt nach mehrmaligem Anläuten wurde ihr geöffnet“, ſ. Wörterb. II S. 61b.

9. „Bei welcher Beſchäftigung Beide ab und zu durch einen tätſchelnden Streich auf den Sack den zwiſchen ihnen ſtrampelnden

Affen zu beruhigen ſuchten", ſ. die hervorgehobenen Zeitwörter in meinem Wörterbuch ꝛc.

10. „Seit einer Woche ſtrickte ſie wie raſend . . . Nun erweckte ſie das Öffnen der Stubenthür aus ihrer Strickwuth", hier angeführt als ein (keiner Erklärung bedürfendes) Beiſpiel der unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen von Wuth, ſ. Wörterb. III S. 1689a; Ergänz.-Wörterb. S. 662a. Nebenbei bemerkt, würde ich hier die Stellung ohne Inverſion (Umſtellung von Subjekt und Objekt) als die natürlichere und einfachere vorziehen: Nun erweckte das Öffnen der Stubenthür ſie ꝛc.

Sächſiſcher Genitiv.

„Das mit dem ſächſiſchen Genitiv verbundene Hauptwort kann im Nominativ, Dativ und Accuſativ ſtehen, ſteht gewöhnlich aber nicht im Genitiv", heißt es in meinen Hauptſchwierigkeiten S. 239a—241a in Nr. 3, wo man auch das weiter Folgende, wie auch die zahlreichen Stellen in den Inhaltsverzeichniſſen der verſchiedene Jahrgänge dieſer Zeitſchrift zu Rathe ziehen möge. Nachſtehend füge ich dazu noch folgende Sätze zur weitern Begründung der von mir aufgeſtellten Regel:

1. Der franzöſiſche Akademiker und Schriftſteller Proſper Mérimée, ein intimer Freund der Exkaiſerin Eugenie und deren [richtig: ihrer] Mutter, ſagt von der ſpaniſchen Mantille ꝛc. Bazar 32, 462b. So wie der Satz da ſteht, würde man ſprachrichtig das Wort Mutter nicht als Genitiv, ſondern als Nominativ des Subjekts auffaſſen, alſo nicht als ob Mérimée, von dem der Ausſpruch über die Mantille herrührt, ein Freund ſowohl von Eugenien wie von Eugenien's Mutter geweſen, ſondern als ob der Ausſpruch von Mèrimée und von Eugenien's Mutter herrühre, vgl. Nr. 9 (Schluſs).

2. In Folge deſſen überlegener Körpergewandtheit. Bodenſtedt Bleibtreu 50, richtig entweder: ſeiner überlegenen K., oder: von deſſen überlegener K.

3. Nach Herrn Goswin's letzten Sohnes Tode. Vom Fels zum Meer (1885) S. 222a, richtig: Nach dem Tode von Herrn G.'s letztem Sohne.

4. Dinge . . ., die auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und ihrer Lehrer Lehrer längſt beantwortet ſind. Leſſing Ster. 9, S. 96. (Eine Duplik I), richtig: auf Treu und Glauben ihrer Lehrer und der Lehrer dieſer Lehrer.

5. Die Vergnügen Suchenden aller Herren Länder. Fanny Lewald (Roman-Bibliothek), richtig: aus aller Herren Ländern.

6. Es zielen alle Begierden der Menſchen auf die . . . Vollkommenheit (Erhaltung und Verbeſſerung) ihres oder ihrer Nebenmenſchen innern oder äußern Zuſtandes. Moſes Mendelsſohn 2, 52, richtig: auf die Vollkommenheit . . . des innern oder äußern Zuſtandes ihrer eigenen Perſon oder [des] ihrer Nebenmenſchen.

7. Dort preiſen ſie des Ew'gen Wohlthun | der Triften Israel's Befreiers. Mendelsſohn 6, 122, richtig: Das Wohlthun des Ewigen, des Befreiers von Israel's Triften.

8. Das Sammeln alter Kirchenlieder und deren [richtig: ihrer] Melodien. Max Müller Eſſay's (deutſche Ausg.) 3, 251.

9. Zur Vertheidigung deſſen Bruders [richtig: von deſſen Bruder]. National-Ztg. 43, 590. Die Anfangsbuchſtaben ſeines und des Mädchens Vornamen. 41, 449, richtig: Die Anfangsbuchſtaben von ſeinem und des Mädchens Vornamen. Donnerstag Vormittag unternahm er in Begleitung eines Kollegen und deſſen Frau einen Ausflug ꝛc. 49, 537, wo unklar iſt, ob in der Verbindung: deſſen Frau das Hauptwort als Nominativ (des Subjekts) oder als Genitiv aufzufaſſen ſei, vgl. richtig: in Begleitung (oder: begleitet) von einem Kollegen und deſſen Frau.

10. In ihrem Ton lag ihre ganze Verachtung Anna's plebejiſcher Anſchauungen. Moritz v. Reichenbach (= Valesca Gräfin v. Bethuſy-Huc) in der Roman-Ztg. 24, 4, 15, richtig: ihre ganze Verachtung der plebejiſchen Anſchauungen Anna's, oder: ihre ganze Verachtung, [die ſie] gegen Anna's plebejiſchen Anſchauungen [hegte].

11. Sei Herr und Meiſter deiner Bruſt Gefühle. L. Schefer Laienbrevier (1884) S. 263, richtig: der Gefühle deiner Bruſt, vgl.: beherrſche und meiſtere deiner Bruſt Gefühle ꝛc.

12. In Vertheidigung des Hauſes Wittelsbach und deſſen [richtig: ſeiner] Forderungen. Zſchokke, Bairiſche Geſchichte 4, 61.

— — —

In der zu Anfang dieſes Aufſatzes angeführten Stelle aus meinen Hauptſchwierigkeiten heißt es S. 240a:

„Man beachte hier namentlich auch Präpoſitionen (ſ. d. 3), die außer dem in der Schriftſprache vorherrſchenden Genitiv auch den Dativ regieren und bei vorangehendem ſächſiſchem Genitiv richtig dieſen letztern Kaſus erfordern." Zu den dort gegebenen Belegen füge ich hier noch die folgenden zwei:

13. Mögt ihr auch wegen deines Schwiegervaters gelegentlichem Prahlen mit dem unglücklichen Ringe aus einander gekommen ſein. Fanny

Lewald (Roman-Ztg. 15, 169b), vgl.: wegen des gelegentlichen Prahlens deines Schwiegervaters

14. Trotz Laſſalle's ehernem Lohngeſetze. Sybel Vorträge S. 117, vgl.: Trotz des ehernen Lohngeſetzes Laſſalle's.

Stellung von Genitiv und Dativ.

Darum dürfen wir die Augen der Wahrheit nicht verſchließen. Nat.-Ztg. 49, 566, vgl. dazu das in meiner Schrift: „Satzbau und Wortfolge" auf S. 204 Auseinandergeſetzte. Danach wäre die richtigere Stellung: „Darum dürfen wir der Wahrheit die Augen nicht verſchließen", wodurch verhindert wird, daſs man in der Verbindung: „die Augen der Wahrheit" das letzte Wort — ſtatt als den von „verſchließen" abhängigen Dativ — als Genitiv abhängig von dem Vorſtehenden „die Augen" auffaſſe (vgl. mit Anwendung von Verhältniswörtern): Darum dürfen wir die Augen gegen die — oder: vor der — Wahrheit nicht verſchließen.

Einige weitere Beiſpiele werden das Geſagte erläutern:

Seine Angſt verräth den wahren Vater der ſcharfblickenden Frau. Nat.-Ztg. 39, 599, beſſer: der ſcharfblickenden Frau den wahren Vater.

Das junge Mädchen . . . legt, wie ſie als Kind gethan, den Kopf der Blinden in den Schoß. Nord und Süd 118, 7, beſſer: der Blinden den Kopf.

Er [Rouſſeau] verehrt das bourboniſche Königthum und zieht den aufgeklärten Deſpotismus der Parlamentswirthſchaft vor. Deutſche Rundſchau (86) II 347, beſſer: und zieht der Parlamentswirthſchaft den aufgeklärten Deſpotismus vor, und ſelbſt: Wilhelm . . . überreichte . . . das Empfehlungsſchreiben der Gattin des Abweſenden. Goethe 16, 48, beſſer: der Gattin des Abweſenden das Empfehlungsſchreiben ꝛc.

Zwei ſprachliche Bemerkungen zu einem Aufſatz von Eugen Zabel: „Zu Schiff nach Italien".

(National-Zeitung 49, 560.)

1. Unvergeſslich war der Eindruck der Riviera, die als leuchtender Streifen an uns vorüberzog und mit ihren hervorſpringenden Felſenufern, grünen Thälern, Gärten, Villen und Häuſern bei dem Einen glückliche

Erinnerungen, bei dem Andern eine schwer zu stillende Sehnsucht hervorrief. (Spalte 2.)

Hier, wo der Schriftsteller von dem Eindruck spricht, den das wechselnde Landschaftsbild der Riviera auf das Auge aller im Schiff daran Vorüberfahrenden als von einem unvergeſslichen und bleibenden hervorrufen musste, hat er durchgängig und ausnahmslos das Imperfektum angewandt. Da er selbst aber einer dieser Schiffsgenossen war und von sich auch auf die andern schließen zu können glaubt, so wäre es meiner Ansicht nach doch wohl richtiger gewesen, wenn er für das erste Zeitwort statt des Imperfekts, um die Unvergeſslichkeit und Fortdauer des Eindrucks zu bezeichnen, das Präsens gewählt hätte, etwa so: Sicherlich [dauernd und] unvergeſslich für alle Schiffsgenossen ist der Eindruck der Riviera, die ꝛc. — und auch weiterhin würde ich es für eine Verbesserung halten, wenn für die Einzahl: „bei dem Einen . . ., bei dem Andern“ die Mehrzahl stände: bei den Einen . . ., bei den Andern.

2. [Wir] steuerten unmittelbar auf Genua zu. Der Kapitän meldete uns, dass wir wohl schon um 6 Uhr Nachmittags hier eintreffen werden, dass aber noch immer eine weitere Stunde vergehen könnte, bis wir mit unserm Dampfer festliegen. (3. Spalte.)

Hier sollte mit Rücksicht auf das Imperfekt meldete in dem mit „dass“ eingeleiteten abhängigen Satze ꝛc. es statt der durch Sperrdruck hervorgehobenen Formen richtig heißen: „dass wir . . . eintreffen würden . . ., bis wir . . . festlägen oder festliegen würden“, während die von dem Schriftsteller angewandten Zeitformen berechtigt wären, wenn in dem Hauptsatz das sogenannte erzählende Präsens stände: Wir steuern . . . Der Kapitän meldet uns ꝛc.

G'wächte f.

Über das Unglück von Zermatt . . . Erwähnenswerth ist, dass die gefürchtete „G'wächte“, durch deren Einsturz Dr. Günther und seine beiden Führer den Tod fanden, bei viel ungünstigeren Schneeverhältnissen von Dr. Fritz Drasch . . . ohne Unfall passiert wurde. Nat.-Ztg. 49, 556 (aus der Wiener N. Fr. Presse).

Zu dem hervorgehobenen Wort sehe man in meinem Wörterb. III S. 1507b: „**Schnee-Wechte** f.; —n: s. Schild 21 und Schneewehe“ und S. 1507b: „**Wehe** f.: . . . 3) ein vom Wind zusammengewehter Haufe Schnee, Sand ꝛc. War ausgeglitten und in eine Schnee-W. gesunken. Auerbach Ed. 372; Jos. 175 ꝛc, schwzr., in Tirol auch Schnee, wehete oder Schneewechte. Kohl Alp. 1, 54 (s. Schild 21). Dass

der angewehte Schnee ſich grade auf der Paſterzenſeite in ſogen. Schneewechten (überhängender Schnee) anlegt, und daſs der Pfad hart am Rande dieſer Wechten . . . aufſteigt. Petermann (64) 327b ff. Die Schnee- und Eiswechten. 329a ꝛc. von größern Schneemaſſen, dagegen von kleinern: Wind-W. (ſ. Windwebe, vgl. Wend 4); an der zuletzt angegebenen Stelle (S. 1557c): 4 mundartl.: Schneewende: hoher Streifen zuſammengewehten Schnees. Schmeller 4, 105 (vgl. Schneewehe, zuſammengezogen aus Wehende?); ferner III S. 925b unter Schild Nr. 21: (ſ. 8c) hängende Eis- und Schneemaſſen: Der Berg hängt voll Eis- und Schneeſchildern. Spindler Vogelh. 1, 218. Schneedächer . . ., „Föhnenſchilde" oder „Schneewechten". Kohl Alp 1, 254; 3, 10; Windſchilde" (ſ. Windbrett). Tſchudi Thierl. 227; ferner in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 619a: **Wehe** f.: 3. auch: Den Schneehaufen . . . Sprang mitten in die W. hinein. Weſtermann 258, 528b. Schneehügel und Weheten. Berlepſch 226. Die weit überhangenden Schneeweheten. 240. W—n oder Wächten. Vom Fels zum Meer 2, 592a. Schnee-W—n oder Schneewächten 591b; 594b. In einer Schneewehe. Freytag Ahn. 5, 358 u. o. (vgl.: In eins der Schneegewinde. Novellenſchatz 16, 152). Schnee- und Sandwehen. Nord und Süd 31, 41 u. ſ. w. Zu den hier belegten Formen wäre noch das die Überſchrift dieſer Nr. bildende weibliche Hauptwort: die G'wächte (= Gewechte) zu fügen.

Bombenhaus.

Ich habe hier in der Zeitſchrift wiederholt von der verführeriſchen Leichtigkeit geſprochen, mit welcher wir im Deutſchen loſe Zuſammenſetzungen bilden können, deren Bedeutung außerhalb des Zuſammenhanges Niemand anzugeben im Stande ſein dürfte.

Ein Beiſpiel ſolcher, im Allgemeinen nicht ins Wörterbuch gehörenden Wörter, bildet das in der Überſchrift ſtehende, das ich in einer Erzählung von Adolf Wilbrandt (Vater und Sohn, ſ. Gartenl. 43, S. 502b) gefunden habe und das ich hier den Leſern vorlegen möchte.

Da ſagt eine aus München ſtammende, ſich in ihrer Sprache gehen laſſende Schauſpielerin von ihrem Regiſſeur:

> O du Lausbub! Wie gern hätte ich dem geſagt, was der Münchener Schuſterbub zu dem bellenden Köter ſagte: „Du Meliſizviech, elendig's, miſerabilig's!"

Und dann heißt es weiter:

Rudolf ſtarrte ſie faſſungslos an. Ich verſtehe nicht, ſtammelte er, als er Worte fand. Ich dachte, im Theater trägt man ſie auf Händen —, vergöttert Sie —

Vergöttert mich! lachte ſie auf. Na ja — manchmal ſchon, wenn ich ihnen ein Bombenhaus gemacht oder ein verlorenes quatſches Stück gerettet habe — dann bin ich die herrliche Thea . . . Aber wer kann denn immer volle Häuſer machen, wenn ein Eſel von Direktor und ein Heuochs die blödſinnigſten Schmarren geben ꝛc.

Hier wird freilich jeder Leſer ſofort wiſſen, daſs die Schauſpielerin aus München mit dem Bombenhaus — ein volles Haus (im Theater) hat bezeichnen wollen. Aber ich bezweifle, daſs irgend ein Leſer auf die ihm ohne Weiteres vorgelegte Frage:

Was bedeutet ein „Bombenhaus“?

die richtige Antwort gefunden haben würde (vgl. Zeitſchr. S. 137 Nr. 53; 191 Nr. 1).

Wenn nun aber ein Leſer weiter fragt, wie hier das Wort zu dieſer Bedeutung gekommen ſein mag, ſo kann ich nur mit einer Vermuthung antworten.

In meinem Wörterb. III S. 1433c habe ich unter voll in der beſondern Bedeutung = beſoffen, berauſcht viele Belege gegeben, auch für die verſtärkenden Zuſammenſetzungen, wie: blind-, blind- und ſtar-, blindhagel-, himmelhagel-, ſternhagel-, ſtern-voll u. a. m., vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 591c, wo ich auch aus dem Magdeburger Kommersbuch angeführt habe:

Sauf dich kartaunenvoll!

und ähnlich habe ich denn auch z. B. in ſtudentiſchen Kreiſen gehört: Er iſt bombenvoll ꝛc.

Man wird wohl nicht irre gehen, wenn man für viele dieſer verſtärkenden Zuſammenſetzungen zur Erklärung Das zur Hilfe nimmt, was ich in meinem Wörterb. z. B. Bd. I S. 168c unter I Blitz Nr. 2c geſagt und hier folgen laſſe:

„Oft als ein Ausruf des Fluches, der Ver- oder Bewunderung, urſprünglich: Der Blitz [das Wetter, der Hagel, das Donnerwetter] ſchlage drein! — Blitz und Wetter in alle Schöngeiſterei hinein! Lenz 1, 157. Blitz! wie die wackern Dirnen ſchreiten! Goethe 11, 36. Blitz auch! Hackländer Stillfr. 2, 232. Blau Blitz! Gotthelf Uli 2, 367. Potz Blitz! 98; Tieck Accor. 1, 37. Gottes Blitz! Scherr Graz. 1, 328. Blitz Element! Schwab 2, 447. Blitz, Hagel! Chamiſſo 3, 221. 6, 276. Blitz, Hagel, Wetter! Falk 157. Blitz, Donner und Hagel, ſeid ſtill! Schiller 113b. Was? Der Blitz! | Das iſt ja die Guſtel! 321a ꝛc. —

So auch oft als Beſtimmungswort in Zuſammenſetzungen: Wie krieg' ich aber die Blitzdinger [die verfluchten ꝛc.] wieder heraus? Lichtenberg 5, 256. Der Blitzkerl. Zſchokke 1, 154 — und bewundernd z. B.: Blitz-Bube. Schiller 126b, -Mädchen, -Mädel. Alexis Hoſ. 2, 2, 179; Leſſing 1, 416, -Hexe Auerbach Dorfgeſch. 4, 76. — Sogleich ſtern- und blitzverliebt. Kinkel Erz. 205. Blitz-dumm, -wenig ꝛc."

Und ſo möchte ich denn annehmen, daſs aus ſtudentiſchen Ausdrücken, wie potz (ſ. d. in meinem Wörterb. II S. 577c) Bomben und Granaten! ꝛc., bombenvoll, ſich auch in der Sprache der Schauſpieler Ausdrücke herausgebildet haben, wie: Ein bombenvolles Haus und danach auch: Ein Bombenhaus in dem oben angegebenen Sinne.

Gekentert.

Novelette von Celeſte v. Hippel.

Ich möchte die Leſer und namentlich die Leſerinnen meiner Zeitſchrift auf dieſe in der Abtheilung der „Frauen-Zeitung" (in der Illuſtr. Ztg. Nr. 2734 und 2735) enthaltene vortreffliche kleine Erzählung ganz beſonders aufmerkſam machen; und Das kann ich hier in meiner Zeitſchrift — ohne deren Eigenart außer Augen zu ſetzen, — vielleicht dadurch thun, daſs ich aus der Schluſshälfte (S. 684a—685a) die nachfolgenden Stellen herſetze mit kurzen Hinweiſen auf Sprachliches:

1. Da fängt gegen Abend ein leichter Schnee an, die Luft zu verdunkeln. „Nach Geeſtemünde hinab geht's nicht mehr, wir müſſen um" wird beſchloſſen. S. 684b.

Vgl. mein Wörterb. II S. 353c ff., wo es unter „müſſen" II, 2c heißt: „Der Infinitiv bei müſſen bleibt zuweilen fort . . ., nicht bloß, wo er aus dem Nebenſtehenden zu ergänzen iſt . . ., ſondern auch z. B.: Sie haben Recht. Sie müſſen [ſo handeln, wie Sie handeln]. Daſs Sie können, | was Sie zu müſſen eingeſehn, | hat mich mit ſchaudernder Bewunderung durchdrungen. Schiller 279a. „Vater! ſchieß zu! ich fürcht' mich nicht!" Es muſs [ſein oder geſchehen] 537b ꝛc. und namentlich oft, wo eine Bewegung durch Präpoſitionen oder Adverbien bezeichnet iſt, im letztern Fall auch unechte Zuſammenſetzungen bildend (vgl. können II 3a), und zuweilen übertragen: Ich muſs zu ihm oder hin, nach Hauſe oder heim, zurück. Der Brief muſs zur Poſt. „Die Haube muſs in die Schachtel (oder hinein)." Dann muſs erſt der Deckel von der Schachtel (oder ab, herunter), und zahlreiche weitere Beiſpiele und Belege, auf die hier hinzuweiſen genügen wird.

Daran ſchließt ſich das obige: „Wir müſſen um", was aber — wie ich nicht verhehlen will — als nicht eben üblich, einigermaßen hart

klingt ſtatt des gewöhnlichen: wir müſſen umkehren oder zurück [fahren, ſegeln ꝛc.], ſ. u. Nr. 4.

2. Da fährt ein heulender Stoß durch die Luft und wirbelt den immer dichter fallenden Schnee wie toll durch einander. Das war der Druck, jetzt bricht's los. „Gnade uns Gott!" ſo murmelt Einer von den Sieben und in den Andern hallt der Stoßſeufzer nach. Weitaus legt das Großſegel, die Schaluppe fliegt und tanzt wie eine Nuſsſchale auf den Wogen, die der launenhafte, plötzlich entfachte Sturmwind mit mächtigem Athem zuſammenbläſt, bergan, bergab. Das Bim-bam der Glockenboje tönt unheimlich nach; das Topſegel wird gehiſſt, dann ſchnell, nur ſchnell vorwärts auf Land! . . . Der Wind hat eine furchtbare Stärke erreicht; im Nu liegt das Fahrzeug rechtwinklig nach Lee. Die Welle am Bug überfluthet ſchäumend den flachen Bord, der Schnee blendet die Augen; nicht „Bake" (Seezeichen an Land), nicht „Feuer" (Leuchtthurm) in Sicht. Jetzt warnt das Houh-Houh der Heulboje im Toben des Orkans, der Schnee und Segel vorwärts treibt in wüthender Raſerei. Geſpannt ſuchen die Gefährten das Fahrwaſſer zu erſpähen; nicht Steuer, nicht Segel gehorchen; mit Menſchenarbeit iſt hier Nichts mehr zu thun. Stille Stoßgebete ſteigen empor, nur ein Wunder vermag Rettung zu bringen. Bange Minuten dehnen ſich zu Ewigkeiten. Da — ein ſcharrender Laut! Hilf Gott, es iſt die Sandbank. Schnell wie der Blitz ein betäubender Stoß — das Fahrzeug iſt gekentert, umgeſchlagen im Toſen der Wellen, Mannſchaft und Fang unter ſich begrabend. S. 684b.

Ich habe dieſe längere Stelle hauptſächlich als Probe der ſpannenden ſich fachgemäß in Schifferausdrücken bewegenden Darſtellungsweiſe der Verfaſſerin hergeſetzt. Über das Einzelne verweiſe ich zumeiſt auf mein Wörterbuch und deſſen Ergänzung; ſ. namentlich für die hier nicht beſonders aufgeführten (im Obigen durch Sperrdruck hervorgehobenen Wörter) -Boje (Wörterb. I S. 186) zur Bezeichnung des richtigen Fahrwaſſers oder als Warnung vor Abweichung davon durch läutende Glocken oder durch heulende (hier durch die Schallnachahmung Houh-Houh bezeichnete) Töne, vgl. mein Wörterb. I S. 795c: Hu!

3. Bis das Fahrzeug an der Südbuhne anlegt. Raſſelnd fällt der Anker und hakt ſich in die Spalten der Steinquadern. S. 684c, ſ. Wörterb. I S. 661a/b, üblicher: ſich einhaken, ſich feſt haken.

4. Antje kreiſcht laut auf: „Engel [weiblicher Vorname], ſag nicht, daſs er todt iſt". — „Gekentert!" ringt es ſich von Engel's Lippen. — „Und Keiner gerettet? Wie wollt Ihr's wiſſen?" ſchreit Antje und packt das Mädchen mit eiſernem Griff. „Alle unter bis auf Bolko Sinnering, der hat's erzählt." S. 684c = untergegangen, untergeſunken (vgl. Nr. 2),

ſ.: Ich war unter und kriegte eine Planke zu faſſen, an der hielt ich mich. S. 685b.

5. Laut aufſchluchzend, birgt ſie ſich an ſeiner Bruſt und klammert ſich an ihm und taſtet thränenblind über ſeine hagern Wangen, ſeine ergrauten Haare. S. 685a = von Thränen geblendet, ſ. Wörterb. I S. 167a.

Schuſter und Schneider.

Erzählung von Iſolde Kurz. (Vom Fels zum Meer XV S. 102—115.)

Einige ſprachliche Bemerkungen.

1. Er trug Das alles zwar ohne Anknüpfung und Zuſammenhang, ſondern kunterbunt, wie es ihm gerade einfiel, aber mit ſo viel Wärme und Überzeugung vor, daſs er die Hörer immer wieder mit ſich riſs. S. 103b. Strenger richtig ſtände hier nach dem vorhergehenden ohne ſtatt des ſondern ein aber (wo dann das weiter folgende aber durch doch erſetzt werden könnte), ſ. über das auf ohne folgende ſondern „in einer gewiſſen Fügung nach dem Sinn“ Hauptſchwier. S. 256b Nr. 3 und hier in der Zeitſchr. z. B. S. 36 Nr. 22.

2. Hätte er ſie [die Geliebte] lieber gleich im erſten Jugendleichtſinn heimgeführt, dann wäre wenigſtens das Leben nicht ſo ungelebt verfloſſen. S. 106b, = ohne daſs es den Namen eines wirklichen (von Lebensgenuſs erfüllten, wahrhaft genoſſenen) Lebens verdient hätte, ſ. in meinem Wörterbuch II S. 63c unter I leben 1b, vgl. ebd. S. 67b unter II Leben 6a. Das verneinte Mittelwort iſt aber weder in meinem Wörterb., noch in meinem Ergänz.-Wörterb. eigens erwähnt worden, weſshalb ich es hier nachgetragen.

3. Er wuſste ja, daſs ſie [die Taſche] kein Loch hatte, wie ſollte denn das Geld hindurchgefallen ſein? Aber bei ſchärferem Hinſehen entdeckte er eine blöde [ſ. mein Wörterb. I S. 170c: I blöde Nr. 2] Stelle, die in der Diagonallinie durchgewetzt [ſ. ebd. III S. 1593a] war.

4. In dem großen Garten jenſeits der Hofmauer, von dem man nur einige Baumwipfel ſah, ſchlug jetzt eine Nachtigall an und warf ein paar ſchmetternde Rouladen in die lauliche Abendluft ꝛc. S. 111a, vgl. Wörterb. III S. 938b, wo es unter ſchlagen in Nr. 16 heißt: „vom Schlag (ſ. d. 6) der Singvögel (ſ. bellen, Anm.; anſchlagen 10) ꝛc.“ und S. 939c unter anſchlagen, wo es in Nr. 10c (unter Hinweis auf ſchlagen 16) heißt: „von Thieren: laut werden, namentlich von Hunden. Freiligrath Garben 41; Gutzkow Ritter vom Geiſt 7, 271; Laube Jagdbrevier 237; Schiller 66b ꝛc. Die Hunde ſchlagen auf Einen an, Klinger 4, 129, ſein Nahen merkend und verrathend ꝛc.; ferner: Die

Hähne (Bettina 1, 243); Nachtigallen (Spee 267) ſchlagen an; Die Wachtel, die . . . ihren Silberſchlag ſo hellgellend anſchlug. Ramler 25 ꝛc."

Ich habe dieſe Stellen aus meinem Wörterb. hier ausführlicher hergeſetzt, mit Rückſicht auf die — im Allgemeinen ganz richtige — Bemerkung, daſs anſchlagen allgemein üblich ſei nur in Bezug auf Hunde, nicht auf Vögel, ſ. dagegen die Stellen oben und beachte den Unterſchied: Die Nachtigall ſchlägt, verſchieden: ſie ſchlägt an = ſie beginnt zu ſchlagen.

5. „Giebt es gar keine Ausnahmen?" fragte Lydia ſchüchtern. „Es giebt, aber mit dieſen haben wir Nichts zu thun." S. 112a, mit ungewöhnlicher Weglaſſung ſtatt: „es giebt welche oder ſolche oder deren", ſ. Wörterb. I S. 549c Nr. 5 und Ergänz.-Wörterb. S. 222b Nr. 5.

6. Für mich zerfällt die Menſchheit ſeit lange in zwei Hauptgattungen: die Schuſter und die Schneider . . . Ja, die breitſpurigen, weitherzigen, die derben, ſinnenfrohen, die Temperamentsmenſchen, die Schuſtermenſchen und die feinſpurigen, ſpitzigen Schneider, die klugen, oft ſuperklugen, ſpekulierenden, weit ausſpähenden, rechnenden, aber ſich verrechnenden, aber noch öfter gewinnenden Schneider . . . Wir Alle haben keine Wahl, wir müſſen entweder Schuſter oder Schneider ſein . . . „Giebt es gar keine Ausnahmen?" . . . „Es giebt [ſ. Nr. 5], aber mit dieſen haben wir Nichts zu thun; Das ſind die ganz flauen und unbedeutenden, die weder Fiſch noch Fleiſch ſind, oder aber die allergrößten und begabteſten, die in ſich den Schuſter und den Schneider vereinigen, wie z. B. Napoléon; aber, wie geſagt, dieſe gehen uns Nichts an, es ſind Über- oder Untermenſchen. Der Normalmenſch — homo sapiens — gehört ſtets in die eine oder die andre Klaſſe . . . Ein glänzendes Beiſpiel: Markus Antonius und Oktavianus . . . Wer kann hier den Schuſter und den Schneider verkennen? . . . Es war ein Ereignis von unergründlicher Tragik, als das Schuſterthum größten Stiles bei Aktium unterlag. — Ich weiß nicht, wie Andere denken, ich für meinen Theil gäbe das ganze aus tauſend Lappen zuſammengenähte Weltreich des Schneiderkaiſers Auguſtus für die Liebe der ſchönen Ägypterin . . . Zwei andre große Verkörperungen des Schuſter- und Schneiderprincips . . . Es giebt ganze Schuſterjahrhunderte, in denen die Menſchheit ſich mit einem Mal verjüngt. So war die Renaiſſance ein großer Triumph des Schuſterthums . . . und wurde von der Reformation recht ſchneidermäßig abgelöſt . . . Das Schuſternaturell . . . Exemplare der Schneiderſpecies . . . Es iſt traurig . . ., daſs in der Welt das Talent zu einem freien frohen Schuſterthum ganz zu erlöſchen droht . . . Keinen Griff ins Volle, kein ganzes Menſchenthum, keine Freude am Sein, die ſonſt ihr Licht über weite Kulturſtrecken warf, — überall Nebenzwecke, ſociale

Probleme, Erdenangſt, der Krampf der Nadel, engſter Schneidergeiſt. — Meine Freunde, treten wir zuſammen, gründen wir einen freien, frohen Schuſterbund . . . Nicht Stich für Stich mit der feinen ſpitzen Nähnadel, — mit der breiten Schuſterahle wollen wir unſer Leben zuſammenſchuſtern.“ S. 112b—113b.

Man würde offenbar der Verfaſſerin der Erzählung: „Schuſter und Schneider“[1] Unrecht thun, wenn man aus dem gewählten Titel und der vorſtehenden (möglichſt verkürzten) Rede einer der Hauptfiguren ihrer Erzählung den Schluſs ziehen wollte, daſs ſie damit ihre eignen Anſichten habe ausſprechen wollen; doch Das mag hier auf ſich beruhen; der Grund, weſshalb ich die verkürzte, aber doch immer noch ſehr umfangreiche Stelle hier in meiner Zeitſchrift für deutſche Sprache mitgetheilt habe, iſt der, daſs ich in der Rede des Sprechers die Bezeichnungen Schneider und Schuſter für die beiden einander gegenübergeſtellten Klaſſen der (um ſie kurz zu bezeichnen) leichtlebigen, frohſinnigen Genuſsmenſchen und der ſchwerlebigen, ernſten, treuer Pflichterfüllung huldigenden Menſchen nicht als in der allgemeinen deutſchen Auffaſſung begründet anzuerkennen vermag.

Aus meinen früheſten Kinderjahren iſt mir „der luſtige Schuſter“ als der Titel eines oft gegebenen (wenn ich nicht ſehr irre, von Chriſtian Felix Weiße verfaſsten) Singſpiels im Gedächtnis geblieben; aber ich wüſste mich nicht zu entſinnen, daſs fröhliche Lebensluſt, heitres Genießen des Augenblicks, Unbekümmertheit um die Zukunft u. ſ. w., als kennzeichnende, haftende Eigenſchaft aller Schuſter in der Anſchauung des deutſchen Volkes und bei deutſchen Schriftſtellern je beſonders hervorgehoben wären. Man ſehe z. B. in der von Schmidt-Weißenfels herausgegebenen „Deutſchen Handwerker-Bibliothek“ den Band mit dem Titel: „Zwölf Schuſter. Hiſtoriſch-novelliſtiſche Bilder der bemerkenswertheſten Zunftgenoſſen“, unter denen in der Reihe der Aufgeführten kein Einziger erſcheint, der als Vertreter der in der Erzählung der Schriftſtellerin den Schuſtern eignenden Lebensauffaſſung angeſehen werden könnte, vgl. auch Wander's Sprichwörter-Lexikon Bd. IV Sp. 398 ff, wo ſich nichts irgend wie Hergehöriges findet; doch will ich hier (in hochdeutſcher Form) die Nummern herſetzen, in denen Schuſter und Schneider zuſammengeſtellt ſind: Nr. 26: Schuſter, Schneider, Leineweber, verlogene Leute; Nr. 36: Wann hat der Schuſter je ganze Stiefel und der Schneider ganze Hoſen?; Nr. 49: Schuſter und Schneider werden Dem wohl nicht mehr viel anzupaſſen haben, aber der

[1] Iſolde Kurz, die 1853 geborene, in Florenz lebende Tochter des Schriftſtellers und Tübinger Bibliothekars Herm. Kurz (1813—1873), von der wir Gedichte (2. Aufl.), Florentiner Novellen, Phantaſien und Märchen beſitzen.

Tiſchler [nämlich den Sarg] — und als einzige Nummer, worin Schuſter und Schneider einander wirklich gegenüber geſtellt werden, Nr. 40: Wovon der [ſtarke, kräftige] Schuſter (nach andrer Lesart: Grobſchmied) lebt, davon muſs der [ſchwächliche, ſchmächtige] Schneider ſterben, vgl. wieneriſch (ſ. unter Schneider Bd. IV S. 298 ff.): Was dem Schneider gut thut, bringt den Schuſter um, ſ. u.

In Bezug auf den „luſtigen Schuſter" möchte ich aber auch — der Vollſtändigkeit halber — das Folgende aus Büchmann's „Geflügelten Worten" (16. Aufl. 1889) S. 83/4 nicht übergehen:

„Ein ſorglos bei ſeinem Tagewerk Singender und überhaupt ein laut Vergnügter wird gern Johann, der muntere Seifenſieder, genannt nach der Anfangs- und [der] Schluſszeile des Friedrich v. Hagedorn'ſchen (1708—54) Gedichtes ‚Johann der Seifenſieder' (‚Verſuch in poetiſchen Fabeln und Erzählungen' 1. Buch Hamburg 1738). Auch ſpricht man kurzweg von einem muntern Seifenſieder, wie denn ſchon Gleim (‚An die Freude', ſ. Voß Muſenalmanach für 1798 S. 88) dichtet:

„Alle muntren Seifenſieder
Sind verſchwunden aus der Welt!
Hagedorn's und meine Lieder
Singt kein Trinker und kein Held."

Dazu heißt es dann noch in einer Anmerkung: „Hagedorn ſchöpfte den Stoff aus La Fontaine's (Fables VIII 2) ‚le savetier et le financier', nur leitete er kühn genug savetier von savon her und machte aus dem Schuhflicker einen Seifenſieder."

Ob man bei einem der franzöſiſchen Sprache ſo Kundigen, wie Hagedorn, wirklich ein ſolches Miſsverſtändnis annehmen darf oder ob nicht der Dichter abſichtlich den Schuhflicker in einen Seifenſieder umgewandelt, etwa aus Rückſicht auf Versmaß und Reim und vielleicht auch geſtützt auf die zu ſeiner Zeit herrſchende Sitte, ſich bei dem feuergefährlichen Seifenſieden durch Geſang fortwährend wach und munter zu erhalten, möge als hier zu fern liegend dahin geſtellt bleiben. Allerdings denken wir heute bei Seifenſieder zumeiſt an uns zeitlich näher liegende Stellen unſrer bedeutendſten Dichter, zunächſt an die Stelle aus Wallenſtein's Lager Sc. 11: „Das denkt wie ein Seifenſieder", wozu ich in meinem Wörterbuch III S. 1097a erklärend hinzugefügt habe: „von banauſiſcher Geſinnung", vgl. auch in Goethe's Egmont im Anfang des 2. Aufzuges, wo der zu den Bürgern von freiheitlicher Geſinnung hinzutretende „Seifenſieder" ſeine Rede beginnt: „Garſtige Händel! Alle Händel! Es wird unruhig und geht ſchief aus! ꝛc." und dafür von Soeſt verhöhnt wird: „Da kommen die ſieben Weiſen aus Griechenland! ꝛc."

Ehe ich aber nun auf die von Isolde Kurz den Schustern gegenübergestellten Schneider komme, möchte ich noch die Warnung aussprechen, sich nicht durch eine einzelne Stelle oder ein sogenanntes geflügeltes Wort zu einer falschen Verallgemeinerung verleiten zu lassen, und ich erlaube mir, zu diesem Zweck auf mein Ergänz.-Wörterb. S. 220a hinzuweisen, wo es in gedrängter Kürze heißt:

Betrübte Lohgärber [denen die Felle weggeschwemmt sind, — nach einem Bilde von A. Schrödter, zur Verspottung von Lessing's „Trauerndem Königspaar"] s. Westermann 288, 734a.

Wer sich durch das (bei Büchmann, in der 16. Aufl. noch fehlende) „geflügelte Wort" von den „betrübten Lohgärbern" [ohne weitern Zusatz] verleiten ließe, alle Lohgärber als betrübte Personen aufzufassen, würde gründlich fehl gehen.

Wenn ich nun nach dieser Abschweifung auf die von Isolde Kurz den Schustern gegenüber gestellten Schneider übergehe, so verweise ich zunächst auf mein Wörterb. III S. 990a, wo es unter Schneider in Nr. 2 heißt: „Kleidermacher . . ., oft gehöhnt als gliedersteife, feige Schwächlinge, Fröstlinge, Diebe ꝛc." und das dort weiter Angezogene — und dann in Nr. 3 (mit Hinweis auf Nr. 2): „scherzhafte, verächtliche Bezeichnung für Leute von schimpflich schwacher Leistung, z. B. im Skat-, im Puffspiel ꝛc., ferner weidmännisch: ein Jäger, der Nichts geschossen. Laube Jagdbrevier 286, vgl. auch Schrader's Bilderschmuck S. 453/4: „In manchen Spielen sagt man von Dem, der nicht über die ersten Anfänge und Erfolge des Spieles hinausgekommen, also nicht mit Ehren unterlegen ist: Er ist Schuster, Schneider oder: er ist nicht aus dem Schuster, Schneider . . . Der Vergleichungspunkt liegt in dem Spott und der Missachtung, mit dem die Sprache hier jene Berufsarten behandelt" —, wo also Schuster und Schneider einander gleich, aber nicht als Gegensätze einander gegenübergestellt werden. —

Aus Wander's Sprichwörter-Lexikon (worin man namentlich IV S. 302 Nr. 89 beachten wolle) wäre nur noch etwa die Gegenüberstellung in Nr. 45 zu erwähnen, die freilich auch nicht mit der von Isolde Kurz übereinstimmt: Schneider ein Graf, Schuster ein Schaf.

7. „Sagte er [der Trunkene] schon etwas zungenschwer." S. 114a, eine in meinem Wörterb. III S. 1047c nicht aufgeführte Zusammensetzung statt des üblichen: mit schwerer Zunge, vgl. lallend.

8. „In einem Mauerloch saß ein einsiedlerischer Kiuh und sein klagender Ruf, der die ganze Nacht nicht verstummte, erfüllte den einsamen Mann mit einer seltenen Wehmuth." S. 115a, ob etwa = Uhu

(ſ. d. in meinem Wörterb. III S. 1410c/1a) oder etwa eine andre Eulenart, wüſste ich nicht mit Sicherheit zu ſagen.

9. „Einem Menſchen, der ein theures Angehöriges" [ſ. über dies Männliches und Weibliches zuſammenfaſſende Neutrum unter dieſem Titelkopf in meinen Hauptſchwier. S. 214b ff. und das dort Angeführte, auch im laufenden Jahrg. der Zeitſchr. S. 108 Nr. 1] und den über Nacht ein Traum in den Beſitz ſeines Glücks zurücktäuſchte. [S. mein Wörterb. III S. 1294c]. S. 115a.

Geiſter und Menſchen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.

(Schluſs, ſ. S. 271—276.)

Erſter Band.

39. S. 124: Lucius wagte ihr Schweigen nicht zu unterbrechen, — empfehlenswerther in der Stellung: L. wagte nicht, ihr Schweigen zu unterbrechen, vgl. Nr. 71, ſ. Hauptſchwier. S. 215 unter „nicht" 1.

40. S. 131: „Was für Geheimniſſe?" fragte der arme Juſtus, den die Neugier zu benagen [gewöhnlicher: zu nagen, zu plagen, zu quälen, in dem die Neugier ſich zu regen ꝛc.] anfing.

41. S. 137: Das überſtrömende Herz des Alten, ſo lange Jahre in unverbrüchliches Schweigen eingemauert [üblicher: verſchloſſen ꝛc.] und nun auf einmal entfeſſelt, hatte ihm Alles verrathen.

42. S. 142: „Erlauben Sie, daſs ich die Kerzen auslöſche; hier dieſe Laterne iſt Licht genug für uns und verräth uns nicht . . . Als die Kerzen todt [= ausgelöſcht] waren, ſchwamm ein ſeltſames Halbdunkel im Zimmer umher" [= herrſchte — oder verbreitete ſich — nur noch ein ſeltſames Halbdunkel im Zimmer].

43. S. 148: Juſtus trat hinzu und, als ihm eilig berichtet ward, daſs er zu ſpuken anfange, zog er ein überlegenes, geheimnisvolles Lächeln auf, — üblicher: zog er lächelnd eine überlegene Miene auf, ſ. mein Wörterb. III S. 1749a unter aufziehn 5, wo aus Benzel-Sternau ſich der Beleg findet: „Die Schäfermiene wirkte nicht, nun wurde die trotzige aufgezogen", mit dem Hinweis auf aufſtecken 1a (ein anderes Geſicht, eine andere Miene aufſtecken, vgl. aufſetzen 1c Wörterbuch III S. 1084a).

44. S. 150: Haſt du vor den gräflichen Pomeranzen Süßholz [ſ. Wörterb. I S. 785a] raſpeln [ebd. II S. 643b] müſſen? — „Gräfliche Pomeranzen", eine nicht allgemein übliche Bezeichnung für hochadelige Damen, hat wahrſcheinlich der adelhaſſende Landbewohner ſich

als Gegenwort zu Landpomeranze gebildet, das in meinem Wörterb. II S. 573a erklärt ist als „burschikose Bezeichnung einer Schönen vom Lande mit mangelnder Weltbildung", vgl. ebd. S. 491a/b unter Pack 2 und Zusammensetzungen: „Wenn so Einer von Bürgerpack reden will, warum sollten wir nicht von Junker- und Adelpack reden dürfen?" u. Ä. m.

45. S. 155: Der . . . hat den genealogischen Hofkalender Seiner Majestät des Satans im Kopf, wie Keiner! Du musst nicht glauben, dass der Teufel weiter Nichts hat als eine alte Großmutter und einen Pumpstaken. — Hierzu führe ich aus dem holsteinischen Idiotikon von Joh. Friedr. Schulze (Hambg. 1802) III 243 das Folgende an: „Pumpstock: Stock, der das Wasser auf- und abzuziehen dient. Ob daher das (holst., hamb.) de Düvel un sin Pumpstock! rührt, welches allerlei Gesindel, Teufel und Teufelsbak, Anhang bedeutet? In Kolmar sagt man von allerlei losem Volk: Humpstock un Pumpstock. Auch: da hett de Düwel sin Humpstock un Pumpstock herschickt: Menschenmischmasch." Vgl. in meinem Wörterb., wo diese niederdeutsche Anwendung unerwähnt geblieben ist, III S. 1178a und 1222c Pumpen-Stange, -Stock.

46. S. 157/8: Da ist ihnen [den Adligen] der bürgerliche Geldsack [s. Wörterb. III S. 832a Nr. 2] recht, den sie sonst gern die Treppe hinunterwürfen und mit Hunden hetzten. Aber Das glänzt so lange, bis es sich von Haus und Hof geglänzt hat. Adelstolz und Bürgergeld, — wir wollen sehen, wer von beiden es am längsten aushält. — Man beachte das unbezügliche glänzen, das mit der Angabe der erfolgten Wirkung hier als rückbezügliches Zeitwort gebraucht ist: „Sich von Haus und Hof glänzen" = durch das übertriebene Glänzen es dahin bringen, dass man von Haus und Hof weg muss, sich dadurch um Haus und Hof bringen.

47. S. 160: Ich muss an den drolligen Ausdruck denken, mit dem der Bauer am Rhein die hochstehenden, überlangen Weizenähren nennt, die gewöhnlich leer sind! „Junker und Kavaliere" nennt er sie. Das sind dann, ins Menschliche übersetzt, die hohen Herren, die den Kopf über allem Volk tragen und vor ihrem Juden nicht einen Groschen werth sind —, s. in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 290a unter Junker, wo es in Nr. 8 heißt: „Zu viele Junker unter dem Korn . . . Wir nennen hier auf dem Lande die langen Halme so, die den Kopf hoch tragen und nicht beugen, weil Nichts drin ist. Novellenschatz 6, 110; entsprechend: Das Korn (Vilmar 188), der Acker (Riehl Famil. 14) junkert, bringt taube Ähren.

48. S. 164: Dann sieht sie mich so schlummerstill, so klar, so tonlos mit den dunklen Augen an — was zu den Zusammensetzungen von still (s. Wörterb. III S. 1217b/c; Ergänz.-Wörterb. S. 525b) gefügt werden könnte, vgl. traumstill ꝛc. = still wie ein Schlummernder ꝛc.

49. S. 170: Wir müſſen uns ein ander Mal darüber ausreden, (ſ. Wörterb. II S. 688a Nr. 3a; Ergänz.-Wörterb. S. 688a), üblicher: ſich ausſprechen.

50. S. 173: Wie ich dieſe ſchmutzigen Fäuſte haſſe, die ſich um ihre Geldſäcke klammern und ſie uns Adligen patzig ins Geſicht halten! — ſ. in meinem Wörterb. I S. 91a unter batzig 2, wo es heißt: in übertriebenem Selbſtgefühl ſich breitmachend, unverſchämt-derb und grob, meiſt mit anlautendem p und die Belege dort.

51. S. 175: So mit ein paar Strichen [des Malers] läſſt ſich wohl die Täuſchung hingaukeln [auf die Leinwand], als hab' man ihr's [der Natur] abgelauſcht. Aber Das iſt Dilettantengaukelei. Wenn Farben und Formen daraus werden ſollen — adieu Natur! —, ſ. Wörterb. I S. 547a.

52. S. 181: Nur daſs Sie nicht mit ihr [der Geiſtererſcheinung] reden dürfen! warnte der Geiſterſeher . . . Der körperliche Klang der Menſchenſtimme ſcheucht ſie hinweg. In unſerer groben Atmoſphäre können ſie nur ſo lange verweilen, als wir ſelber durch Andacht gleichſam entkörpert ſind, — ſ. Wörterb. I S. 999a, wo entkörpern erklärt iſt = körperlos, frei vom Körper, unkörperlich machen, — mit zahlreichen Belegen.

53. S. 183: Alles, warum [ſtatt des ſtrenger richtigen worum, ſ. Wörterb. III S. 1412b; Hauptſchwier. S. 88a] ich Sie zu bitten habe, iſt Ruhe, Schweigen und begierdeloſes Empfangen.

54. S. 184: Sein Haar begann ihm in die Höhe zu wachſen [üblicher: ſich zu ſträuben ꝛc., ſ. in meinem Wörterb. I S. 647a unter II Haar 1c und bei Wilbrandt S. 186: „ſein geſträubtes Haar"] . . . Seine Bruſt, die von dem jähen Athemholen ihn [vgl.: ihm] zu ſchmerzen begann, vgl.: Seine Schläfen ſchmerzten ihn, ſeine Bruſt war wie von Meſſern zerſchnitten. S. 230. Daſs ihn die Schläfen und die Augen ſchmerzten (ſ. ſchmerzen in meinem Wörterb. III S. 976c Nr. 3; Hauptſchwier. S. 248c).

55. S. 192: Er verwünſchte ſeine Leidenſchaft, ſeinen Ungeſtüm, — ſ. mein Wörterb. III S. 1254c/5a; Ergänz.-Wörterb. S. 538b, woraus ich hier (mit Fortlaſſung faſt aller Belegſtellen und faſt alles Mundartlichen und Veralteten) nur Folgendes herſetze: „Geſtüm a. (veralt., mundartl.) ſanft, ſtill, ruhig . . . Gegenſatz: ungeſtüm: wild erregt in andringend heftiger Bewegung . . . Dazu: (b) ſubſtantiviſch: ein Ungeſtüm m., [verſchieden, ſ. u. Nr. (f. a)] = ein Ungeſtümer. Ferner [c—f] als Abſtraktum: = das Ungeſtüm-ſein und: etwas Ungeſtümes, Sturm ꝛc.; (c) die Ungeſtümheit bei Leſſing, Knebel; (d) veraltet

Ungeſtüm(m)igkeit; (e veraltet) Ungeſtüm(e) fem.; am häufigſten aber (f) Ungeſtüm: (α) masc. [verſchieden, ſ. o. Nr. b] z. B. bei Claudius; Goethe; Hamb. Theater (v. Schröder); Heinr. Heine; Klinger; Klopſtock; Th. Koſegarten; Heinr. v. Nicolai; Fr. Rückert; Wilh. und Friedr. (v.) Schlegel; Joh. Heinr. Voß; Wieland ꝛc.; (β) neutr. in Luther's Bibel Matth. 14, 24 (= Sturm); ferner bei Bürger; Goethe; H. Heine; Paul Heyſe; Fr. Jacobs; Heinr. König; Alfr. Meißner; Olearius; Rückert; Schiller; Spielhagen ꝛc. — wonach Keller in ſeinem Antibarbarus (der Schwabe ſagt: das Ungeſtüm, der Hochdeutſche dagegen: der Ungeſtüm) zu berichtigen iſt.

56. S. 204: Ich gehe nicht von hier, eh ich (nicht) gethan habe, was ich dir ſchuldig bin, — mit überſchüſſiger Verneinung (dem von mir eingeklammerten nicht) nach dem ehe, ſ. Hauptſchwier. S. 227b/8a und vgl. bei Wilbrandt S. 259 (ohne dies überſchüſſige nicht): Sie gehen nicht von der Stelle, ehe Sie Sich erklärt haben ꝛc., vgl. Zeitſchr. S. 191 Nr. 2.

57. S. 207: Albrecht ſtand auf der Hausflur, ſ. über das Geſchlecht und die Abwandlung von Flur und Zuſammenſetzungen Hauptſchwier. S. 152b und (mit vielen Belegen) Wörterb. I S. 472c/3a.

58. S. 208: Das wäre doch eine Würze in dieſe matte, ſchale Grundſuppe, in der wir hinleben, — vgl. über den hier von in abhängendem Accuſativ meine Hauptſchwier. S. 230b—232a unter „Präpoſitionen" 2d.

59. S. 212/3: Wanda war an dieſem unfrohen (ſ. Wörterb. I S. 501b, und zu Wilbrandt, ſ. u. Nr. 147) Tage nach einer traurigen Nacht durch ſchwere Träume geweckt worden . . . Auf allen Saiten verſtimmt, ſtand ſie auf, — ſ. mein Wörterb. III S. 842b unter Saite I fem., in Nr. 1a, woraus ich hier nur den Anfang herſetze: „bildlich (ſ. . . . beſaiten): Wehmuth reißt durch die Saiten der Bruſt. Goethe 1, 260. Die Liebe lief mit ſchaudernder Hand tauſendfältig über alle Saiten ſeiner Seele 16, 82 ꝛc."; aber, während man ſo in der gehobenen Sprache wohl von den Saiten der Seele, des Herzens, der Bruſt, des Gefühls ꝛc. ſprechen kann, wo die Übertragung von einem tönenden Saitenſpiel deutlich hervortritt, ſo finde ich es doch zu gewagt, wenn Wilbrandt hier — ohne jede Andeutung auf die Übertragung von einem Saitenſpiel — gradezu von einer Perſon ſagt, daſs ſie nach einer traurigen Nacht, durch ſchwere Träume geweckt, „auf allen Saiten verſtimmt", aufgeſtanden ſei. Die Leſer mögen entſcheiden, ob ſie dem Sprachgefühl des Schriftſtellers oder dem meinigen hierin zuſtimmen.

60. S. 218: Ich kenne mich ſelbſt nicht mehr; ich nachtwandle bei Tage und im Traum. Ich muſs wohl krank ſein. — Für das durch Sperrdruck hervorgehobene Zeitwort in Bezug auf ſeine Trennbarkeit oder

Untrennbarkeit ſ. mein Wörterb. III S. 1478b; Ergänz.-Wörterb. S. 606; Hauptſchwier. S. 349b Nr. 9 und Zeitſchr. V S. 305 ff. Danach iſt die von Wilbrandt gebrauchte Form: „ich nachtwandle“ (im Hauptſatz, ohne daſs ein Adverb., eine adverbiale Beſtimmung oder ein adverbialer Satz vorangeht, wonach das Subjekt hinter das Zeitwort tritt: nachtwandle ich) ſprachlich nicht anzufechten; aber in Fällen, wie der vorliegende, würde ſich nach meinem Sprachgefühl doch eine etwas andere Ausdrucksweiſe mehr empfehlen, z. B.: ich ſchreite wie [ſ. u. S. 314 Nr. 71] nachtwandelnd (oder: wie ein Nachtwandler) bei Tage und im Traum einher ꝛc., vgl. in meinem Wörterb. und deſſen Ergänzung die ſinnverwandten Ausdrücke: ſchlaf-, traumwandeln und die Belege, z. B. den aus Du Bois-Raymond: Wer gleichſam ſchlafwandelnd durch das Leben geht.

61. S. 219: Deine hirnloſe Schwärmerei mit dieſem hergelaufenen Leinwandhelden, — verächtlich = Maler, ähnlich Pinſelheld [vgl. in meinem Wörterb. I S. 735a: Held Nr. 3 und z. B. Federheld, als verächtliche Bezeichnung eines Schriftſtellers, entſprechend S. 928b: Farben- und Tintenkleckſer ꝛc.].

62. S. 237: Klirr! [ſ. Wörterb. I S. 940c] fiel der ſchwere Schlüſſel auf den Boden hin . . . Jetzt, Herr Baron, hab' ich ſelber den Schlüſſel aufgeholt [ebd. S. 779c Nr. 1] = vom Boden aufgeholt [in ſo fern es ſich um einen „ſchweren“ Schlüſſel handelt, ſonſt üblicher: aufgehoben; ſ. ebd. S. 716c f.].

63. S. 238: „Haben Sie weiter Nichts geſehen?“ . . . Nicht eine Spur . . ., auch nicht einen Sterbenston. — Das eben nicht gewöhnliche Schluſswort, (das ſich z. B. auch noch in meinem Ergänz.-Wörterb. (S. 565c) unter den Zuſammenſetzungen von Ton nicht beſonders aufgeführt findet) hat ſich der gefragte Diener im Augenblick gebildet nach der Ähnlichkeit mit dem allgemein üblichen Sterbenswort (ſ. mein Wörterb. III S. 1665a, vgl. auch S. 1269c unter ſterben 2d). Hier galt es eben nicht die Schrift-, ſondern die geſprochene Sprache, und Dem entſpricht es auch, daſs die Antwort des Dieners ſich nicht genau an die Frage ſchließt, vgl.: „Auch nicht einen Sterbenston [haben wir gehört]“. Es liegt hier eine Art Zeugma vor, vgl. hierüber meine Hauptſchwier. S. 244b/5a (unter Zuſammenfaſſung 2c und d): Eine Spur kann man wohl ſehen, aber einen Sterbenston doch nur hören ꝛc.

64. S. 246: Sie werden dich noch einmal ins Jenſeits hinüberſchießen, — ſ. mein Wörterb. III S. 922; hier tr. = durch einen Schuſs [im Zweikampf] dich ins Jenſeits hinüber befördern, dich todt ſchießen.

65. S. 247: Ein kleiner Schreckſchuſs kann uns dabei vielleicht von Nutzen ſein. Man ſollte ſich nicht ſo leicht einfädeln laſſen, — hier = ins Bockshorn (ſ. d.) jagen. Weitere Belege für dieſen mir bisher nicht aufgeſtoßenen Gebrauch wären erwünſcht.

66. S. 254: Die zum Ausſtechen einer von Albrecht verlornen Wette herüberkamen, — ſ. ausſtechen (Wörterb. III S. 1189b Nr. 3), eine Flaſche, ein Glas Wein ꝛc. = trinkend, leeren, — hier: die herüberkamen, um ſich beim Leeren des von Albrecht als Preis der verlorenen Wette zu ſetzenden (zu ponierenden) Champagners ꝛc. als Zecher zu betheiligen.

67. S. 273: Indem er jener ſchwerſten Aufgabe mit verzweifelter Inbrunſt, oft ermattend, nachrang [ringend nachſtrebte], ſ. ähnliche Belege in meinem Wörterb. I S. 764a (vgl. in andern Bedeutungen Ergänz.-Wörterb. S. 425b/c).

68. S. 303: Lucius tröſtete ſie mit überſchwänglichen Stammeleien [geſtammelten Ergüſſen] der Leidenſchaft, vgl.: ſtammeln (mit Nebenformen), Stammelei, Geſtammel ꝛc. mein Wörterb. III S. 1170b; Ergänz.-Wörterb. S. 504a.

69. S. 322: Da lag er in ihrem Weg, vor ſeiner eigenen Tochter zurückgebebt, elend zuſammengeſunken und ihre Kniee umklammernd, vgl. Wörterb. I S. 102a/b und Ergänz.-Wörterb. S. 63c/4a über die Zuſammenſetzungen von beben (theils mit ſein, theils mit haben abgewandelt, ſo namentlich auch die Belege für zurückbeben), hier mit ſein = der vor ſeiner eigenen Tochter zurückgebebt war [nicht: hatte], ſ. Zeitſchr. 9, S. 129 Nr. 16.

70. S. 324: Es ſoll keine Bitte über meine Lippe [mit zu ergänzendem kommen, ſ. mein Wörterb. III S. 1116c unter „ſollen“ 2d].

71. S. 327: Sie ſuchte ihn mit ihren Armen zu umſchlingen; aber er riſs ſich los und wankte ſtumm hinaus. Sie wollte ihm nach, ihre Glieder wurzelten ſich an, ihre Sinne vergingen, — ſ. Wörterb. III S. 1685a—c: wurzeln und Zuſammenſetzungen, namentlich anwurzeln (b), woraus ich hier die folgenden beiden Stellen von Schiller wiederhole: „Da hat mich's angewurzelt, daſs ich nicht fliehen kann (S. 132a). Ich ſteh nicht auf —, hier will ich ewig knien, | auf dieſem Platz will ich verzaubert liegen, | in dieſer Stellung angewurzelt (S. 250a); ferner (ſehr häufig): wie angewurzelt ſtehen, liegen (bleiben), nicht von dem Boden auf-, nicht von der Stelle können, wobei man das vorgeſetzte „wie“ beachte. An dieſes wie [ſ. o. S. 313 Nr. 60] knüpfe ich die folgende Bemerkung, über deren Berechtigung ich aber die Entſcheidung dem Sprachgefühl des geneigten Leſers anheimſtellen möchte. Meinem Gefühl nach kann man im eigentlichen Sinne von einer Pflanze ſagen: ſie wurzelt ſich an,

hat sich angewurzelt ꝛc. = sie fasst Wurzel, hat Wurzel gefasst, wächst haftend fest, ist haftend fest gewachsen ꝛc., und im Vergleich auch von einer am Boden liegenden Person, die sich emporzuheben strebt, aber sich nicht vom Boden losmachen (losreißen) kann: sie ist (mit ihren Gliedern am Boden) wie angewurzelt, aber nicht füglich, wie es bei Wilbrandt heißt, gradezu: Ihre Glieder wurzelten sich an. — Ich wiederhole, dass ich mit dieser Bemerkung durchaus Nichts entscheiden, sondern die Frage nur anregen will.

72. S. 330: Der Alte wagte ihr nicht zu widersprechen, — wofür es (s. o. Nr. 39) in unzweideutiger Stellung wohl besser heißen möchte: er wagte nicht, ihr zu widersprechen.

— — —

73. Hier am Schluss meiner Bemerkungen zum 1. Bande von Wilbrandt's Roman (s. S. 271—276), in denen ich, der Eigenart meiner Zeitschrift gemäß, mein Augenmerk hauptsächlich nur auf das Sprachliche gerichtet, wie Das auch bei dem zweiten und dem dritten Bande der Fall sein wird (deren Besprechung ich aus Rücksicht auf den Raum den folgenden Heften vorbehalten muss), will ich zunächst daran erinnern, dass ich, davon abweichend, in dem 6. Hefte (S. 201 – 203) eine kurze persönliche „Vorbemerkung" vorangeschickt habe, und will ferner über Ad. Wilbrandt als Schriftsteller und insbesondere über seinen von mir hauptsächlich nur in Bezug auf das Sprachliche besprochnen Roman hier das Folgende hinzufügen, das ich einem längern Aufsatze aus dem zweiten Vierteljahr des Grenzboten, 1896 Nr. 14 und 16 entlehne. Dort heißt es (in Nr. 14 S. 21 ff.):

„Als Dichter trat Wilbrandt zuerst mit dem dreibändigen Roman ‚Geister und Menschen' hervor (1864), der es recht deutlich macht, in welchem Kampf der werdende Künstler steht, der schon ein Stück eigenes Leben in sich trägt, nach dessen Verkörperung verlangt und auf der anderen Seite sich doch bewusst bleibt, dass die längst gewonnenen Formen der poetischen Überlieferungen nichts Gleichgültiges, Zufälliges sind, dass sie mit der jeweiligen, künstlerischen Aufgabe in einem unlösbaren Zusammenhange stehen. Drängte es nun den jungen Dichter, seine Sporen an einem Bildungsroman zu verdienen, der die ganze Weltbreite überschaute und alle die Zeit durchschießenden Strahlen in einem Brennpunkte zu sammeln suchte, so war es gewissermaßen unvermeidlich, dass er ins Fahrwasser des Wilhelm Meister verlief, so riesengroß auch der Abstand zwischen seiner Unreife und der klaren Meisterschaft Goethe's, zwischen den hellen, heiteren Bildungsinteressen des ausklingenden achtzehnten Jahrhunderts und dem politischen Drange des neunzehnten Jahrhunderts sein musste. Das Bewusstsein, dass das geplante Weltbild einen groß angelegten, klassisch

objektivierten Roman fordere, und der Widerſpruch leidenſchaftlicher Empfindungen und überreizter Reflexionen mit der gewählten überlieferten Form macht das Buch zu einer merkwürdig ungleichen Produktion, in der die Bedeutung des Einzelnen die Misverhältniſſe des Ganzen nicht zu beſeitigen, das Feuer des eigenen Erlebniſſes, wirklicher poetiſcher Anſchauung die ſpröden Maſſen der geiſtigen Vielſeitigkeit, der bloß geleſenen und erſonnenen Dinge nicht zu durchglühen und in Fluſs zu bringen vermochte."

Einige kleine ſprachliche Ausſtellungen an den Reden zum Schluſs der Berliner Gewerbeausſtellung am 15. Oktober 1896

(ſ. Nat.-Ztg. 49, 606).

„Die Berliner Gewerbeausſtellung —, mit ſo viel Muth, Thatkraft und Fleiß geſchaffen; mit ſo kühnen Erwartungen begrüßt, mit ſolchem Glanze durchgeführt — iſt berufen, ein Merkſtein in der Geſchichte unſerer Stadt zu ſein. Die Scharen der Fremden, die aus allen Welttheilen herbeigeſtrömt waren, ſind zerſtreut, um in der Heimat zu künden von dem gewaltigen Denkmal, das deutſcher Fleiß einer Stadt zu errichten vermochte, ob neidlos bewundernd, ob prüfend und muſternd, was ſie geſchaut — ſie beugen ſich vor ihm. Und fürwahr, unſer Vaterland kann ſtolz darauf ſein, wie des Reiches Hauptſtadt Ehre eingelegt hat bei den Völkern der Erde; wie dieſe Ausſtellung den Ruhm unſerer Gewerbe in hellem Glanze gezeigt, ihnen neue Bahnen und Wege zu weiterem, kühnerem Flug geebnet hat."

Dieſen Worten aus der Anſprache, womit der Vorſitzende des Arbeitsausſchuſſes, Kommerzienrath Fritz Kühnemann, die Reden eröffnete, wird man — eben ſo wie die folgenden Reden — unbedingt und rückhaltlos zuſtimmen müſſen, wobei man ſich noch ſagen wird, daſs der anerkennende und bewundernde große Kreis von Beſuchern der Ausſtellung ſicher noch ein weit größerer geweſen ſein würde, wenn das Unternehmen nicht gegen die Ungunſt des Wetters in dem diesjährigen Sommer anzukämpfen gehabt hätte.

Nachdem ich dem Inhalt ſämmtlicher Reden dieſe aufrichtige Anerkennung gezollt, wird man es mir, hoffe ich, nicht misdeuten und verübeln, daſs ich — der Eigenart meiner Zeitſchrift gemäß — hier nicht mit den ſprachlichen Ausſtellungen zurückhalte, die ich für dieſe meine Zeitſchrift mir beim Leſen der Anſprachen angemerkt habe:

Der Herr Kommerzienrath Fritz Kühnemann hat unmittelbar nach den oben angeführten Worten in ſeiner Rede geſagt:

„Wenn ſich — wie es bei einem ſo großen Werke nur zu natürlich — auch alle Hoffnungen nicht erfüllt haben, alle Wünſche Befriedigung nicht gefunden haben, ſo können wir doch mit berechtigtem Stolz auf unſer Werk zurückblicken."

Hier wird es mir wohl geſtattet ſein, aus meinen Hauptſchwier. das unter dem Titelkopf: „Nicht 1" Geſagte zu wiederholen: „Ein nicht unmittelbar vor all, jeder, jeglicher, jedweder, Jedermann, allemal, jedes Mal oder immer, überall, durchaus, ganz und gar ꝛc. verneint die genannten Wörter; ganz verſchieden iſt der Sinn, wenn ein dieſe Wörter enthaltender Satz ganz verneint wird, vgl.: Nicht alle dieſe Diamanten ſind echt [ſondern nur einzelne] — und: Alle dieſe Diamanten ſind nicht echt [ſind unecht] ꝛc., vgl. Faſt ꝛc. Freilich kann, wenn man eben alle durch die Betonung ganz beſonders hervorhebt, auch der zweite Satz die Bedeutung des erſten annehmen; aber der Zweideutigkeit halber iſt im Allgemeinen doch ſolche Anwendung — namentlich in der gewöhnlichen Proſa — zu vermeiden ꝛc." — Meiner Anſicht nach würde der Redner beſſer geſagt haben: „Wenn ſich . . . auch nicht alle Hoffnungen erfüllt, nicht alle Wünſche Befriedigung gefunden haben, ſo ꝛc."

Der zweite Redner war der erſte Stellvertreter des Vorſitzenden, Baumeiſter und Abgeordneter B. Feliſch. Ziemlich im Anfang ſeiner Rede leſen wir die Worte: „Berlin, unſere geliebte Heimatſtadt, ſah nicht nur einen reichen Zufluſs aus aller Herren Länder ꝛc."

Hier möchte ich daran erinnern, daſs ich gleich im erſten Hefte des erſten Jahrgangs meiner Zeitſchrift (S. 33—37) einen Aufſatz veröffentlichte mit der Überſchrift: „Ein auch bei guten Schriftſtellern nicht ſelten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre", dem ich das Motto aus Goethe vorgeſetzt: „Der Irrthum wiederholt ſich immerfort in der That; deſswegen muſs man das Wahre in Worten unermüdlich wiederholen". Es handelte ſich hierbei um die von Herrn B. Feliſch gebrauchte Wendung: Aus aller Herren Länder (ſtatt: Ländern) u. ä. m., worauf ich wiederholt in meiner Zeitſchrift habe zurückkommen müſſen (ſ. die abecelich geordneten Inhaltsverzeichniſſe der verſchiedenen Jahrgänge).

Der nächſt folgende Redner war der ſtellvertretende Vorſitzende, Geh. Kommerzienrath L. M. Goldberger, und in deſſen Anſprache findet ſich der Satz:

„Die Männer, die in freudiger Opferwilligkeit über ihre Bürgerpflicht hinaus die finanziellen Grundlagen dieſes Werkes geſchaffen, ſind ſich bewuſſt, daſs ſie für die Geſammtheit große Vortheile haben erzielen helfen." — Hier ſteht das Schluſswort des Satzes, das mit dem vorangehenden haben das Perfekt bildet, ſtatt des in der gewöhnlichen Form

„geholfen“ lautenden Particips (ſ. Hauptſchwier. S. 177a unter dem Titelkopf „Hilfszeitwörter“ 3). Da aber (ſ. ebd. S. 268b ff. unter dem Titelkopf: „Stellung der Kopula“ Nr. 5) die „infinitiviſch lautenden Participialformen“ niemals eine Kopula hinter ſich dulden, ſo iſt das haben, welches ſonſt an dem Schluſs des abhängigen Satzes ſeine Stelle hätte finden müſſen, dem von helfen abhängenden Infinitiv vorangeſtellt, vgl. im unabhängigen oder Hauptſatze: Sie haben für die Geſammtheit große Vortheile erzielen helfen. Die von Herrn Goldberger gebrauchte Fügung kann und will ich durchaus nicht als ſprachlich unrichtig bezeichnen, aber ich wollte doch bei dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam machen, daſs in dem abhängigen Satze es gefüger mit der eigentlichen Form des Particips gelautet haben würde: daſs ſie geholfen haben für die Geſammtheit große Vortheile (zu) erzielen oder: daſs ſie für die Geſammtheit große Vortheile zu erzielen (mit)geholfen haben oder beigetragen haben, behilflich geweſen ſind, vgl. namentlich in meiner Schrift: „Satzbau und Wortfolge in der deutſchen Sprache“ (2. Aufl.) S. 126—128 Nr. 14: „Helfen“.

Die nächſte Anſprache hielt der Handelsminiſter Herr Brefeld, der ſeine Rede mit dem Satz eröffnete:

„Bevor die Ausſtellung förmlich geſchloſſen wird, obliegt mir die angenehme Pflicht, den großen Leiſtungen, mit welchen die vaterländiſche und insbeſondere die Berliner Induſtrie auf der Ausſtellung in ſo glänzender Weiſe hervorgetreten iſt, offen und rückhaltlos die Anerkennung der königlichen Regierung auszuſprechen.“

Dem Inhalt wird man hier — wie überhaupt dem ſämmtlicher Reden — unbedingt zuſtimmen; aber man wird es mir, hoffe ich, nicht miſsdeuten und verargen, wenn ich auch hier in Bezug auf das Sprachliche aus meinen Hauptſchwier. S. 220a (unter dem Titelkopf: ob Nr. 2) das Folgende herſetze:

„als betonte Vorſilbe in trennbar zuſammengeſetzten Zeitwörtern (ſ. d. 1; 2; 7) z. B. óbliegen: Jemand liegt einem Werk ob und: Das Werk liegt ihm ob. Die z. B. in Öſterreich ꝛc. vorkommende Weiſe: ‚Er óbliegt dem Werke; es óbliegt ihm‘ iſt, wie die Betonung zeigt, falſch, vgl. auch: Er hat [nicht ſo gut: iſt] dem Werk obgelegen [nicht: oblegen]. Das Werk ſcheint ihm obzuliegen [nicht: zu obliegen]. Es herrſcht, ſchwebt, waltet kein Zweifel ob, nicht: Es obherrſcht, obſchwebt, obwaltet kein Zweifel ꝛc. Keiner ſiegte der Macht ob, wofür freilich Pyrker tadelhaft ſchreibt: Keiner obſiegte der Macht, vgl.: Er hat obgeſiegt ꝛc.“

In der Schlufsrede des Ehrenpräsidenten der Ausstellung, des Staatsministers v. Berlepsch, endlich begegnen wir gleich im Anfang dem Satze: „Am Schluſs der Ausstellung, in dem Augenblick, von dem an gerechnet in wenigen Monaten voraussichtlich all die Anlagen, die ihr dienten, verschwunden sein werden, wirft sich wohl Jedem die Frage auf ꝛc.“

Als ich mit einem Bekannten über diesen Satz sprach, meinte er zunächst, es liege offenbar nur ein Druckfehler vor, indem statt des Dativs: „Jedem“ der Nominativ: „Jeder“ zu setzen sein werde; als ich dann aber auf mein Wörterb. III S. 1572b hinwies, wo es unter aufwerfen in 2d heißt: „Etwas als vorhanden, als zu gelten berechtigt ꝛc. aufstellen“, mit Beispielen und Belegen für Verbindungen wie: „eine Frage, Hypothese, ein Problem, einen Zweifel, ein Bedenken aufwerfen“ u. s. w. und am Schluſs: „auch (s. † Sich): „Hier wirft sich nun die Frage, das Bedenken ꝛc. auf“, wozu in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 630b der Beleg aus der Nat.-Ztg. 32, 420 gefügt ist: „Die Frage wirft sich auf, ob ꝛc.“, da meinte er, danach verdiene die Frage doch eine nähere Erörterung und, als ich ihn, den ich als einen Gegner der „Akademie der deutschen Sprache“ kannte, auf die vortreffliche vor mehr als 20 Jahren (am 26. März 1874) gehaltene Festrede Emil Du Bois-Reymond's: „Über eine Akademie der deutschen Sprache“ aufmerksam machte und daraus Stellen anführte, wie: „Ich träume eine kaiserliche Akademie der deutschen Sprache ... Les Allemands n'ont pas le mot propre. Wir sind schon zufrieden, wenn der Ausdruck die Gedanken nur ungefähr deckt; und auf einen kleinen Denkfehler kommt es uns nicht an. Mit seltenen Ausnahmen spricht jeder Deutsche, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Nicht bloß jede Landschaft besteht in Aussprache, Wortbildung und Wortfügung auf ihren Eigenheiten, sondern jeder Einzelne hat dergleichen von Eltern, Pflegerinnen, Lehrern überkommen oder sich selbst ausgedacht ꝛc.“, da gab er — allerdings etwas kleinlaut — zu, allerdings scheine doch auch diese Frage eine erneute Erwägung und gründliche, allseitige Prüfung zu verdienen.

Eine solche anzuregen war auch der einzige Zweck zu der Veröffentlichung der vorstehenden „kleinen sprachlichen Ausstellungen an den Reden zum Schluſs der Berliner Gewerbeausstellung“.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Infinitive mit „zu“ gehäuft.

„Es scheint kein Mittel zu geben, diese ... Neigung, mit dem Alten aufzuräumen und überall Miethkasernen einzurichten, erfolgreich zu bekämpfen.“ Grenzb. 53, 2, 283, vgl. hierzu meine Hauptschwier.

S. 3b ff. Nr. 3, woraus ich nur den Anfang herſetze: „Nicht gut hängt von einem Infinitiv mit zu ein zweiter Infinitiv mit zu ab ꝛc.“

2. Falſche Zuſammenziehung.

„Die langathmige Reſolution, welche [Obj. im Accuſ.] die Referenten v. Vollmar und Schönlank einbrachten und [welche, Subj. im Nom.] vom Parteitag angenommen wurden ꝛc.“ Nat.-Ztg. 47, 593. Hier hätte das zweite von mir in Klammern hinzugefügte welche füglich nicht fehlen dürfen, weil es zwar im Wortlaut, aber nicht im Satzverhältnis mit dem erſten übereinſtimmt, ſ. Hauptſchwier. § 344a Nr. 2a.

Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Den Deutſchen Öſterreich's! Hundert Studienblätter deutſcher Künſtler. Auf Veranlaſſung und unter Mitwirkung des Münchener „Hilfsausſchuſſes für Cilli“ herausgegeben, unter der künſtleriſchen Leitung von Franz von Defregger, zu Gunſten des deutſchen Studentenheims und des deutſchen Vereinshauſes in Cilli. Mit Text von Prof. Dr. Max Haushofer und einer Einleitung von Heinr. Waſtian, eleg. geb. Mk. 20 (fl. 12). J. F. Lehmann in München. (Der Reinerlös aus dem Verkauf wird den nationalen Schutzanſtalten in Cilli überwieſen.)

Briefkaſten.

Herrn **Philipp A . . .** in Charlottenburg:

„Keine menſchlichen Laute waren es mehr, die ſie dabei ausſtießen, ihre Stimmen waren verzerrt, man ſah nur noch das Weiße in ihren Augen, der Schaum ſtand ihnen vor dem Munde.“ — So ſteht gedruckt in der National-Ztg. Nr. 516 in einem Roman von Konrad Telman (28. Fortſetzung).

Kann man, ſo fragen Sie bei mir an, im Deutſchen wirklich von verzerrten Stimmen ſprechen, wie von verzerrten Zügen, Mienen? Darauf kann ich nur mit einem entſchiedenen „Nein“ antworten. Wahrſcheinlich liegt ein Druckfehler vor; aber ich bin außer Stande, ihn mit Sicherheit zu berichtigen. Es iſt eine bloße unſichere Vermuthung, auf die Sie ſelbſt mich durch Ihre Anfrage hingeleitet haben, wenn ich frage: Sollte vielleicht ſtatt Stimmen der Schriftſteller Mienen geſchrieben haben, was bei undeutlicher Schrift der Setzer als „Stimmen“ geleſen?

Fräulein **Eugenie B.** in Rathenow: Die Beantwortung Ihrer Anfrage in Bezug auf den ſächſiſchen Genitiv finden Sie auf S. 296 dieſes Heftes.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Geister und Menschen.

Ein Roman in 3 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.
(s. S. 201 ff., 271 ff., 309 ff.)

Zweiter Band.

79.[1] S. 3: Wirf deine Narrheiten ins Feuer und lass Alles einen sinnlosen Traum gewesen sein, s. über den von lassen abhängigen Accusativ mit dem Infinitiv auch von Zeitwörtern mit doppeltem Nominativ (des Subjekts und des Prädikats) Hauptschwier. S. 195b; Wörterb. II S. 31c/2a Nr. 5 und das dort Angeführte, namentlich: Gott einen guten [nicht: ein guter] Mann sein lassen ꝛc.

80. S. 4: Endlich sah er sich auf dem von schwarzer Nacht umhängten Theil des Sees, fern von den Lichtern und der lustigen Musik, fern unter dem wolkenbedeckten Himmel. — Man vergleiche in meinem Wörterb. I S. 690b das unecht zusammengesetzte auf der Vorsilbe betonte Zeitwort úmhängen I und das auf der zweiten Silbe betonte, echt zusammengesetzte umhángen II, z. B.: Man hängt sich oder einem Andern (Dativ) ein Kleidungsstück, einen Mantel um ꝛc. Man umhängt (⏑⏑) Etwas mit etwas Hangendem oder Hängendem, einem Tuch, Umhang ꝛc = man umgiebt es damit. Gewöhnlicher würde es in dem Satze von Wilbrandt etwa heißen: auf dem von schwarzer Nacht umhüllten oder verhüllten (oder: in schwarze Nacht [ein-]gehüllten) Theil des Sees.

81. S. 5: Eine Stimme von orgelhaftem Ton, s. Neue Beiträge zur deutschen Synonymik S. 106 ff.

82. S. 8/9: Da sah er . . . zahllose graue Gestalten, jede mit einem Knäuel in der Hand, das sie vergeblich abzuwickeln suchten . . . Nun nahm ihn der Tod am Arm und zeigte ihm seine eigene Gestalt; die saß einsam am Rand und knäuelte im Schweiß ihres Angesichtes, ein unsäglich bejammernswürdiger Anblick! = (s. o.): sie suchte das Knäuel abzuwickeln.

---

[1] Da die Besprechung des ersten Bandes mit Nr. 73 schließt, so hätte die Zählung mit Nr. 74 (statt 79) beginnen sollen; aber das Versehen habe ich (als sachlich bedeutungslos) lieber stehen lassen wollen, um nicht alle folgenden Nrn. ändern zu müssen.

83. S. 12: Eine Frau in guten Jahren [= in noch rüſtigem Alter ꝛc.] und von dem munterſten Ausſehen ꝛc., vgl. üblicher im Superlativ: in den beſten Jahren, ſ. Wörterb. I S. 119c; 832a.

84. S. 19: (Volksſprache, beſonders in Öſterreich: Kramerin [Beſitzerin eines Kramladens].) Es liegt freilich viel Zeugs [ſ. Zeitſchr. 10 S. 54 Nr. 4 und das dort Angezogene] auf 'm [ſ. Wörterbuch I S. 55c] Boden, alte Bücher . . ., Schlafhauben [= Schlafmützen] und zerbrochene Inſtrumenter [ſt. Inſtrumente] ſ. Fremdwörterbuch I S. 546b.

85. S. 22: Ich will dich an jene Zeiten nicht erinnern, wo du zu meinen Füßen [vgl.: mir zu Füßen, ſ. Hauptſchwier. S. 91a Nr. 5] lagſt und mir die heiligſten Gelübde der Treue, die Stimme des Gewiſſens vom Buſen wegſchmeicheltеſt [= wo du durch dein Schmeicheln es dahin brachteſt, daſs ich die in meinem Buſen feſt und unverbrüchlich ruhenden heiligſten Gelübde der Treue und die Stimme des Gewiſſens vergaß und aufgab ꝛc.] und jeder deiner Schwüre von Ewigkeit log. Die Verbindung: „von Etwas lügen" iſt ungewöhnlich, zu erklären etwa: wo jeder deiner Schwüre lügenhaft von Ewigkeit (oder ewiger Dauer) deiner Liebe ſprach ꝛc.

86. S. 29: in öſterreichiſcher Volksſprache: Das war ein Muſikmacher [= Muſiker] —, jeſſes! [= Jeſus! als Ausruf der Be- oder Verwunderung] was hat der ſingen und muſicieren können . . . Ich muſs 'was an mir haben, daſs die traurigen Leut' immer zu mir kommen. Sie lachen auch nicht am gernſten [ſ. Hauptſchwier. S. 167a ꝛc.] vgl.: Sie lachen auch nicht eben (oder grade) gern; Sie gehören auch nicht zu den gern Lachenden.

87. S. 36: Der Spötter ſchlug den [Accuſ.] jungen Mentor auf die Schulter; 260 ꝛc., vgl.: Das Mädchen ſchlug ihren neckiſchen Tugendwächter auf die Hand. S. 138/9. Indem ſie ihn auf die Schulter klopfte. S. 156. Sie wird mich ein wenig auf die Hände klopfen. S. 242; dagegen S. 49: Wie oft es ihm [Dat.] in den Nacken ſchlage [= nachträglich das Gefühl ſich rege] ſ. Wörterb. III S. 937c/8a Nr. 8; II S. 375b, daſs er in die weite Welt hineinmöchte ꝛc.

88. S. 39: Er war im Begriff, ſich darein [in ſeine alten Gelüſte] zu verſinnen, ſ. Wörterb. III S. 1106a; I S. 352c.

89. S. 42: Ich lach' dazu, wenn man bei uns die Ketzer in die Höll' hinein betet, = wenn man bei uns betet, um die Ketzer in die Hölle hinein zu bringen.

90. S. 45/6: Er [der Wieſenfleck] gehört doch von Gott und Rechtswegen [ſ. Hauptſchwier. S. 169a] mein [ſ. ebd. S. 164a] . . . Sie wollen ihn nimmer [mundartlich = nicht], vgl. S. 47: „Es ſcheint

ein halbnärriſcher Menſch zu ſein.“ Vielleicht iſt er's ganz, antwortete Johann; vom Seminar ſchreiben ſie's, er hab' ſeinen richtigen Kopf nimmer; S. 59: Auch die Nacht geh' er nimmer fort; S. 141: Ein Muſikant ſoll er ſein . . . aber er muſiciert halt nimmer; S. 144: Wir kommen nimmer nach Scharflingen, ſagte ſie, wenn Sie mit der Schifferin ſo zärtlich thun, daſs ſie nicht rudern kann; S. 145: Ich komm nimmer heim zu meiner Kuh; S. 155: Ich ſeh ihn nimmer [nie mehr, nie wieder ꝛc.].

91. S. 55: „Haſt du Nichts vom Vetter Nazi gehört?“ . . . Nein, war die Antwort, wie käme der Nazi daher? — mundartlich ſtatt her oder hierher ꝛc.

92. S. 57: Wiſſt ihr, daſs ſie mir neidig ſind? — vgl. S. 62: Der ſei neidiſch geworden [auf ihn ꝛc.], ſ. Wörterb. II S. 422a.

93. S. 59: Er bleib heroben bis zur Winterszeit, vgl. S. 65: Man muſs es bekannt machen, daſs er heroben iſt und ſeine Sinne nicht hat ꝛc., — mundartlich = hier oben, ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 375a.

94. S. 77: Wie ſorglos er über die Nöthen [ſ. Wörterb. II S. 447a, beſ. Nr. 17] und Plagen der menſchlichen Geſellſchaft hinweggeſehen.

95. S. 80: Sie ſahen ſich ſeltener und ſchienen einander [als Genitiv, gewöhnlicher und beſſer: Einer des Andern] wenig zu bedürfen, ſ. Hauptſchwier. S. 123b.

96. S. 82: Dies beruhigte den ſchlafmüden Burſchen, im Sinne von müde und ſchläfrig, ſ. Wörterb. II S. 338a, vgl. dagegen Zuſammenſetzungen wie lebensmüde = des Lebens müde (= überdrüſſig) ꝛc., ſ. ebd.

97. S. 92: Roderich, der . . . noch etwas Bacchus im Kopfe hatte (ſ. Fremdwörterb. I S. 123a), hier = einen kleinen Weinrauſch (burſchikos).

98. S. 92: Daſs er es mit abgefeimten Burſchen und gefährlichen Landdurchſtreichern zu thun habe, vgl. Wörterb. III S. 1237c = gefährlichen Vagabunden.

99. S. 94: Den Hinterwänden einiger barackenhaften Nachbarhäuſer, ſ. Wörterb. I S. 83a und über die Endſilbe -haft Neue Beitr. zur deutſchen Synon. S. 106 ff.

100. S. 95: Er . . . verſpann ſich [= ſpann ſich . . . ein] in wahrhaft kerkermäßige [dem Kerker, Gefängnis angemeſſene, entſprechende], nebelgraue [= düſtere ꝛc. ſ. Wörterb. I S. 620b] Gedanken.

101. S. 98: Weil Ihr ſchon lange nicht mehr in den richtigen Strümpfen ſeid, weil Ihr Euch langweilt ꝛc., vgl. Wörterb. III S. 1247a: nicht recht auf dem Strumpf ſein.

102. S. 99: Jetzt ſollte uns . . . jede Viertelſtunde, die wir in der Freiheit vergähnt [vor Langweile gähnend verbracht, ſ. Wörterb. I S. 530a] haben, beneidenswerth ſein; aber es iſt nicht ſo. Wir verlottern [ſ. Wörterb. II S. 172c = wir bringen ſie lotternd, in unthätigem, unfruchtbarem Müßiggang hin ꝛc.] unſer Leben, Beſter. Wir ſind überflüſſig. Wir haben keine Beſchäftigung. Wir ſuchen uns keine.

103. S. 102: Ich lebe; ich habe meinen Frühtrunk [vgl. Frühſtück, ſ. Wörterb. III S. 1396b und S. 1250a] wieder ausgebrochen, vgl. S. 101: Man hat mich ſoeben mit Eichelkaffee vergiftet oder mit einem Getränk, das noch ſchlimmer betitelt zu werden verdient — und S. 102: das braune Mordwaſſer.

104. S. 106/7: Aſſociation! [ſ. mein Fremdwörterb. I S. 103b und Verdeutſchungswörterb. S. 16a.] Das iſt mein Wort, zwar ein ſchlechtes, wälſches, zungenbrechendes Wort [ſchwer auszuſprechendes]; aber laſſen wir es bis auf Weiteres gelten. Wollt Ihr ein freier Mann ſein, Lucius, ſo verkauft die Freiheit, die Ihr bisher dafür [genauer: Das, was Ihr bisher für Freiheit] gehalten habt, für drei Silberlinge und aſſociiert Euch. Laſſt es Euch einmal gefallen, Einer von Vielen zu ſein. Opfert die große Freiheit, nach Eurer Laune zu leben! Die Idee lebt in den Menſchen; ſchließt Euch an die Menſchen an und ſteht in Reih und Glied für Eure Begeiſterung ein. Wenn Ihr ein Herz für das Vaterland habt, wenn die Ideen unſerer Zukunft, Einheit und Freiheit der deutſchen Völker Euch warm machen, ſo zieht die Hand aus der Taſche und faſſt mit an. Aſſociiert Euch, es giebt für unſer Geſchlecht keine andere Rettung. Wir hatten Alles verlernt, wir Deutſchen [ſ. Zeitſchr. II S. 145—151 und ſ. „wir“ in den Inhaltsverzeichniſſen der folgenden Jahrgänge], nur nicht, Jeder für ſich allein zu ſein und, weil wir Das [ſtrenger richtig: ſo = für ſich allein; dem Verfaſſer hat wohl vorgeſchwebt: Das = Deutſche], waren, darum konnte man uns Alle wie eine Herde beherrſchen ꝛc.

Ich habe dieſe Stelle (zu der freilich auch noch das darauf Folgende hätte hinzugefügt werden können) ſo ausführlich hergeſetzt, um daraus die Leſer, wenigſtens an dieſem Beiſpiele, die Geſinnung des Verfaſſers erkennen zu laſſen.

105. S. 108: Einſtweilen verdaue ich noch an Eurer Predigt, ſ. Wörterb. I S. 269a/b. Das von „verdauen“ abhängende „an“ iſt etwa zu erklären: Einſtweilen kaue ich noch an Eurer Predigt, um ſie zu verdauen.

106. S. 111: Die Unreifen, die noch mit Papageienlippen nachſprechen. — Da die Papageien und die Vögel überhaupt nicht Lippen [ſ. d. in meinem Wörterb. II S. 145a], ſondern ſtatt deren einen Schnabel

[ſ. d. Wörterb. III S. 982b] haben, ſo iſt die Ausdrucksweiſe ſprachlich nicht untadelhaft, vgl. als Verbeſſerungsvorſchlag: nach Papageienart oder papageienmäßig, papageienhaft.

107. S. 113: Nehmen Sie, leſen Sie! Wir könnten eigentlich auch Du zu einander ſagen; mit dem Sie und Ihr haben wir's lange genug getrieben. Und das Unglück, der Kerker machen Dutzbrüder, — ſ. duzen Wörterb. I S. 338a, auch über die Ausſprache (mit gedehntem oder geſchärftem u) und demgemäße Schreibung

108. S. 114: Nun ſollte er ſich von einem unverſchämten alten Burſchen ſchu(h)riegeln laſſen, beſſer ohne das von mir eingeklammerte h in ſchu(h)riegeln, das wahrſcheinlich zu dem althochd. scur(a)gan, ſtoßen gehört, ſ. mein Wörterb. III S. 1024a, Anm. zu ſchüren.

109. S. 115: Wiſſen Sie nicht, daſs in dieſem Hauſe alle Briefe durch meine Hand gehn, daſs Sie mit Ihrem Helfershelfer Nichts zu bereden, Nichts zu paſchern haben? — vgl. über paſchen in der Bedeutung von ſchmuggeln mein Wörterb. II S. 503b ꝛc. mit dem Hauptwort: Paſcher m (= Schmuggler), wovon das hier gebrauchte paſchern eine weitere Fortbildung iſt.

110. S. 122: Lucius ſtand in Jammergefühlen da, — vgl. mein Wörterb. I S. 509c, beſſer wohl in der Einzahl: im Gefühl des Jammers, vgl.: von Jammer erfüllt ꝛc.

111. S. 123: [Da] fand er auf ſeinem Nachttiſch einen Brief vom Onkel Michel, auf den er ſchon lange gehofft und gewartet hatte, — wo der Leſer ſchwanken kann, ob es der Onkel oder der Brief ſei, auf den er gehofft hatte, — vgl. S. 135: Bei dieſem Namen beſann er ſich erſt, daſs dieſe Röſi die Tochter der Kramerin ſein müſſe, die er beſuchen ſolle. War es die Kramerin oder deren Tochter, die er zu beſuchen hatte? — vgl. in der Zeitſchr. unter „Relativ ꝛc." und als unzweideutig: Da fand er . . . vom Onkel Michel einen Brief, auf den ꝛc. Daſs dieſe Röſi der Kramerin Tochter ſein müſſe, die ꝛc.

112. S. 124: Er denke nicht mehr daran, ſich mit Arbeit zu plagen; als alter Spielonkel wolle er leben und ſterben, — als Beiſpiel der loſen nach den Bedürfniſſen des Augenblicks gebildeten Zuſammenſetzungen = Onkel, der nicht mehr die Aufgabe habe zu arbeiten, ſondern nur, mit den Kindern zu ſpielen.

113. S. 127: An dieſem Ort hatte er keine Ruhe mehr, das unthätige Verſchlürfen der Zeit war ihm verhaſſt geworden, — vgl. Wörterb. III S. 166b = die Zeit in genießender Ruhe verbringen, ähnlich dem Zecher, der das ihm behagende Labſal in kleinen langſamen Zügen in ſich ſchlürft, um es gründlichſt auszukoſten und zu genießen.

114. S. 129: Nun ... fiel ihm jene sterbesüchtige Nacht ein, — vgl. Wörterb. III S. 1266a—1269b und Ergänz.-Wörterb. S. 542c bis 544a, wo Belege für die zusammengefaßten Zusammensetzungen von -Sucht, -süchtig ꝛc. gegeben sind (als Beispiel für unerschöpfliche ähnliche). Hier bei Wilbrandt hat das hervorgehobene Eigenschaftswort die Bedeutung: von der Sterbesucht — oder der Sehnsucht, dem sehnenden Verlangen zu sterben, nach dem Tode — erfüllt, vgl. im Ergänz.-Wörterb. Sterbsucht (in andrer Bedeutung): eine Sucht oder Epidemie, woran die Leute massenhaft sterben, aber dem Eigenschaftswort bei Wilbrandt entsprechend: Ahasver ist Nero gegenübergestellt wie die Todessucht dem Lebensdrange. Unsere Zeit, Neue Folge 13, 2, 658 ꝛc.

115. S. 131: Ich bin nun eben in der Laune mich auszuschwatzen, vgl. Wörterb. III S. 1040a (Nr. 2): sich (mit Einem) über Etwas ausschwatzen. Wieland ꝛc. = sich vertraulich aussprechen.

116. S. 134: Als sie am Ufer auf der staubigen Straße hinschritten und durch den kühlenden Wasserwind, der sanft heraufzog, sich die heißen Stirnen erfrischen ließen, — vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 638c: Wasserwinde [feuchte]. Wilbrandt M. Amor 186 ꝛc.

117. S. 135: Das schalkhafte Lächeln, von dem diese Ruhmrede begleitet war, — nach dem Ergänz.-Wörterb. S. 411c = 1. Lobrede — und 2. Ruhmredigkeit, welche beiden Bedeutungen hier bei Wilbrandt in einander überspielen, vgl. (in der zweiten Bedeutung): Dem gegenüber erscheint ihr Selbsttrost als eitles Ruhmgerede. Freies Deutsches Hochstift. Neue Folge X S. 32.

118. S. 140: Der Kahn schoss unter Rösi's männlichen Ruderschlägen rasch über die Fläche hin, s. Wörterb. II S. 236a Nr. 3b, wo männlich erklärt ist durch „kräftig, fest ꝛc.", vgl. unter den Belegen dort, z. B.: Weiblich gestaltet, bin ich [die Hoffnung] männlich kühn. Goethe 10, 248 ꝛc.

119. S. 142: Der Wirth hat noch ein Wirthshaus in der Stadt, da unten am See, und kommt nur untertags einmal herauf, um nachzuschauen ꝛc. = während (oder im Laufe des) Tages, s. Wörterb. III S. 1277c Nr. 1c.

120. S. 142: Die Rösi ist in Kaisersbad das A und das O, wie der Herr Pfarrer sagt: Kellnerin, Hausfrau, Viehmagd, Stiefelputzer, Köchin, Schifferin und Bademeister — gelten's, Das ist ein vornehmes Leben, so viel schöne Plag' in einer Person? —, vgl. S. 146: Gelten's, es ist betrübt, wenn man seinen Willen nicht haben kann; S. 154: Gelten's, im Kaiserbad ist's doch schöner; 159; 161 ꝛc.; — s. dazu mein Wörterb. I S. 575c, wo es heißt:

„III **Gelt**, interj.: die Sicherheit der Überzeugung in Bezug auf Das, was man ſagt, namentlich auch die ſichre Erwartung, daſs der Andere zuſtimmen werde (auch ironiſch), bezeichnend = Was gilt die Wette? Nicht wahr? ꝛc., z. B. Mephiſtopheles (vor ſich): G.! daſs ich dich fange! Goethe 11, 145. G.! ich weiß? 9, 10. „G. Das iſt garſtig, Karl?" 18. G., Vogel, Das habt Ihr freilich vergeſſen. Schiller 131a; 181a u. o.

Anm. Von gelten, vgl. engl. yield, ſchwzr. gellen, Einem zuſtimmen = Giebſt du's zu? — Mundartlich auch nach der Anrede mit Ihr, Sie ꝛc.: Geltet? Gelten Sie? Stalder 1, 415; Schmeller 2, 44; Weinhold 20b ꝛc. Gället, ihr Herren, ich habe Recht. Gotthelf Schuld. 57; 217" ꝛc. —, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 227a: „III **Gelt** interj. = nicht wahr? ꝛc, auch: Gelte? Weſterm. 279, 284a ꝛc.; (Mundarten 7, 274; im Vogtlande: gelle he?); gäll? Roman-Ztg. 16, 3, 280; [A]uf m[e]in Göllen red' ich Das Murner. Narr.-Beſchw. 26, 57 ꝛc., ſ. Stalder 1, 440, vgl. tirol.: gailing. Nat.-Ztg. 33, 317."

121. S. 143: Ich hab' die geſunden Glieder, Kräfte für Zwei und, wenn's gar arg wird mit der Plag' und Arbeit, fluch ich mich einmal aus; hernach ſingt ſich's ſchon wieder. — Sich ausfluchen, d. h. ſich ſeines ganzen Vorraths an Flüchen entladen; Alles, was man von Flüchen auf dem Herzen hat, davon abwälzen, ſo daſs es ſich davon erleichtert und ganz frei fühlt. — Über die unperſönlichen rückbezüglichen Zeitwörter wie: „es ſingt ſich ꝛc.", vgl. Hauptſchwier. S. 142a Nr. 8 und S. 236b Nr. 3, woraus ich folgende Sätze entlehne: Wie hübſch ſpielt ſich's den Vater [vgl.: wie hübſch iſt es den Vater zu ſpielen]. Schiller: Wie rollte es ſich leicht in dem Wagen durch die Campagna! wie ritt es ſich leicht in den Gärten. Herm. Grimm ꝛc., wo das „es" etwas Unbekanntes, nur aus der Wirkung Erkennbares bezeichnet; ſo z. B. auch: Es ſaß ſich gut und futterte ſich lieblich an dieſem angenehmen Orte. Heinr. Seidel (Daheim 33, 42a). Es geht ſich heute ſchön. A. Trinius (Illuſtr. Ztg. 2733 S. 616c).

122. S. 162: Das Mädchen lachte, drehte ſich um und ſang ſich wieder hinaus = begab ſich ſingend hinaus, (verſchieden tr.: Einem Etwas aus der Seele ſingen. Nr. 124) ꝛc., vgl.: Sie werden ſich auf der Eiſenbahn aus dem Gebirg hinausgeflüchtet haben. S. 127 u. ſ. w., vgl. Nr. 124.

123. S. 169: Da habe man an Nichts keine Freud' mehr — mit volksthümlicher doppelter Verneinung, ſ. Zeitſchr. S. 236 Nr. 23 ꝛc.

124. S. 173: Er hörte ſchon von Weitem Röſi's hellen Geſang; es war ihm, als wolle ſie ihm alle die verſtändigen Entſchlüſſe aus der Seele ſingen; = durch ihr Singen daraus vertreiben (ihn davon abbringen), vgl. anders refl.: ſich herausſingen und Ähnliches mehr.

125. S. 174: Bei ſo ehrenwürdigen Haaren, — ſtatt des gewöhnlichen ehrwürdig, ſ. Wörterb. III S. 1676a, vgl. gleichfalls ſelten: ehrfurchtswürdig ebd.

126. S. 178: Die Bademeiſterin vom Kaiſersbad thut ſich ſo leicht nicht erkälten, — in der Volksſprache = ſie erkältet ſich ſo leicht nicht, ſ. Wörterb. III S. 1317a Nr. 3a und b, worauf ich — mit Rückſicht auf den Raum — hier nur verweiſen kann.

127. S. 180: Daſs ſie . . . ihre Ferienzeit im Gebirg verwandert, verſungen und vertändelt habe, = mit Wandern, Singen und Tändeln verbracht.

128. S. 182: Sie iſt ein Junge . . ., ein übermüthiger, luſtiger, entweibter Junge, — vgl.: **Entweiben** . . . 2. (vgl. entmannen) der Weibheit, der Weiblichkeit berauben (ſ. entweiblichen), Wörterb. III S. 1523c; Ergänz.-Wörterb. S. 620b.

129. S. 183: Ich wünſche . . . auf meine Weiſe, Menſch mit Menſch in einem namenloſen Verhältnis mit Euch zu leben, — vgl. Hauptſchwier. S. 53b ff. unter dem Titelkopf: Artikelloſe Hauptwörter, woraus ich hier Folgendes aushebe: „Auch ſonſt bleibt zuweilen die Flexionsendung bei ſchwachformigen Subſtantiven im Sing. fort, welche der Hörer ſonſt eher für einen Plural halten würde, ſ. Appoſition 7b und 11; Accuſativ und Nominativ 4; Bär; Herr; Herz 1; Herzog; Knabe; Menſch 2 ꝛc. und z. B: Die Grenze zwiſchen Affe und Menſch [Sing. = zwiſchen den Affen und den Menſchen, vgl.: zwiſchen Affen und Menſchen, Plur.] . . . Der Vermittler zwiſchen Menſch (ſ. d.) und Gottheit. G. Ebers, Äg. Königstochter 1, 76. Nur zwiſchen Menſch und Menſch (ſ. 3) . . . muſs unſer Urtheil noch wanken . . . Zwiſchen Thier und Menſch. Forſter, Kl. Schr. 1, 361“, vgl.: in den Hauptſchwier. auch S. 208b/9a, Wörterb. II S. 290a/b.

130. S. 186: Er bevatert uns, er führt die Kaſſe ꝛc., ſ. mein Wörterb. III S. 1418a; Ergänz.-Wörterb. S. 587a ꝛc.

131. S. 191: Heut' iſt er gar närriſch und ich hab's ihm geſagt, daſs er's iſt; aber die Narren ſoll Einer geſcheit reden, — ſ. mein Wörterb. II S. 686c „reden“ Nr. 7 „mit Angabe des Erfolgs“.

132. S. 195: Der Deutſche ſei lange genug ſtill und ſtumm geweſen, — Wortverbindung durch Stabreim, ſ. meine Silbenmeſſung ꝛc. S. 67a Z. 52 ꝛc.

133. S. 199: Das [Rechnungsbuch] könnteſt du mir in Ordnung halten, wenn dich doch nun einmal der Pflichtteufel reitet, ſ. die unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen von „Teufel“ Wörterb. III S. 1299b ff.; Ergänz.-Wörterb. S. 554c, wo z. B. Pflichtteufel hinzugefügt werden

könnte, vgl.: wenn du doch einmal beſeſſen biſt, deine Pflicht im vollſten Maße zu thun; dir in der Pflichterfüllung nicht genug thun kannſt ꝛc.

134. S. 202: Einem noch knabenhaften Jüngling, dem die eine der Schönen, ein wachsbleiches Geſicht mit verführeriſchen Augen, die Wangen ſtreichelte und ihre Hand an ſeine Lippen hielt, — vgl. mein Wörterb. III S. 1091b, wo es unter „I Geſicht“ 2d heißt: Bezeichnung einer Perſon (nach ihrem Geſicht), — wofür ich hier nur einen Beleg von den vielen ausheben will: Im ganzen Dorf iſt kein Geſicht | der flinken Hanne gleich. — Trotz dieſes und andrer Belege ſcheint mir der Satz von Wilbrandt nicht ganz tadellos, und ich würde dafür etwa vorziehen: „dem die eine der Schönen mit wachsbleichem Geſicht und verführeriſchen Augen u. ſ. w.“ Meinem Sprachgefühl widerſtrebt es zu ſagen, daſs ein Geſicht Jemanden die Wangen ſtreichelt und ihre [des Geſichtes] Hand an ſeine Lippen hält.

135. S. 210: Ob ſonſt noch Etwas auf der Erde und im Menſchen vorgeht, Das rührte ſie nicht an, — gewöhnlich: Das rührte ſie nicht (ohne „an“), vgl. mein Wörterb. II S. 813b, wo unter anrühren 1a dies als ſelten, ſtatt des bloßen Grundworts bezeichnet iſt, doch mit dem Belege aus Schiller's Tell: „Ihn rührte unſre Noth nicht an“ u. ſ. unten Nr. 163.

136. S. 216: [So] ſagte Max mit ſeinem altweiſen Lächeln, vgl. in meinem Wörterb. I S. 945a altklug: älter als den Jahren nach zu erwarten; 1. zuweilen in lobendem Sinne, mit Belegen aus Hagedorn; Wieland; Goethe; Voß; 2. gewöhnlich mit dem Nebenſinn des Unnatürlichen und deſshalb Unreifen, namentlich des Unpaſſenden und darum tadelhaften Ernſtes, — mit vielen Belegen, ſtatt deren ich hier aus Wilbrandt's Buch die folgenden herſetze: Der altkluge Jüngling ſtand [jetzt] wie ein Kind mit kindlichem Ausdruck da. S. 218. Der Bruder hab' ihn ſchon geſcholten, daſs er ſo altklug ſei. S. 219. — Altweiſe fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterb., wo aber auf ein Beiſpiel (im lobenden Sinn) aus Hotho's Vorſtudien S. 91 hingewieſen iſt: „Traulich vereinte Kreiſe. Großväter im frohen Getümmel einer reichen Familie, altersweiſe und altersmild, Söhne und Töchter ꝛc.“, ſ. auch in meinem Wörterb.: altklüglich und ältlichklug (Leſſing) und zu altklug die Fortbildung: Altklugheit (namentlich in dem tadelnden Sinne).

137. S. 238: Bei jedem Lied nach einem gewiſſen Abſchnurren von Tönen zu ſuchen, das man nachher auf jedem Leierkaſten nachſchnurren kann, — wo die zweite Zuſammenſetzung von ſchnurren noch in meinem Ergänz.-Wörterb. hätte nachgetragen werden können, in der allerdings ſelbſtverſtändlichen Bedeutung: ſchnurrend wiederholen ꝛc.

138. S. 247: Ihn über den Haufen zu ſchießen oder mich von

ihm niederpaffen zu laſſen, = niederſchießen [mit dem einen Schuſs nachahmenden Tone „paff“, ſ. in meinem Wörterb. III S. 1373c Nr. 1d, Wörterb. II S. 492c]. Das Zeitwort fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterbuch.

139. S. 254: Er müſst' mich für einen feigen Burſchen halten, wenn ich jetzt hinter mich treten wollt', = zurücktreten (ſ. d.), hinter meinen bisherigen Standpunkt.

140. S. 261: Die politiſchen Freunde, die Freunde der Germania als ſtillen Konventikel zu verſammeln, — als männliches Hauptwort, wohl nach dem Franzöſiſchen, ſtatt (wie gewöhnlich nach dem Lateiniſchen) als ſächliches, ſ. z. B. mein Fremdwörterb. I S. 700b.

141. S. 262: Fing er an, auf den Saiten zu klimpern und verträumte ſich bei dieſen Klängen in alte Zeiten, als rückbezügliches Zeitwort (ſo noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nicht belegt) = träumend oder träumeriſch ſich in Etwas verſenken ꝛc.

142. S. 266: Die Thür ſchlug wieder zu, ſ. in meinem Wörterbuch III S. 945b Nr. 1c als intr. (mit ſein): ſich in ſchlagender Bewegung ſchließen (vgl. zuklappen, zuſpringen) ꝛc., — vgl. 2a: tr. ſchlagend zumachen oder ſchließen: die Thür ꝛc. zuſchlagen.

143. S. 276: Während er über die Taubenweisheit lächelte, — üblicher: Taubeneinfalt, ſ. Wörterb. I S. 406b, vgl. Matth. 11, 16.

144. S. 278: Ein kräftiger Fluch der Verwunderung zerquetſchte zwiſchen ſeiner Backe und der Alten Lippe, — wo das hervorgehobene, gewöhnlich nur tranſitive Zeitwort (ſ. Wörterb. II S. 623b) intranſitiv (oder medial) gebraucht iſt, im Sinne des Paſſivs: der Fluch wurde zerquetſcht, vgl. mein Wörterb. III S. 1214c, wo es unter II ſticken heißt: „tr. dämpfend (ſ. d.) tödten . . . und intr. (ſein) = paſſiv: geſtickt ſterben, vergehen ꝛc., häufiger Zuſammenſetzungen: Er-: a) intr. z. B. Jemand erſtickt an einem Tropfen Milch . . ., im Rauſch ꝛc. . . . Ein Wort, Ruf, Schrei ꝛc. erſtickt (in der Kehle, Bruſt ꝛc.) . . . b) tr., faktitiv zu a . . ., ſehr oft, eigentlich und übertragen: . . . Der Rauch, Qualm ꝛc., die Angſt ꝛc. erſtickt mich . . . Worte, Seufzer, Thränen ꝛc. . . . erſticken mich ꝛc.“ ſo (ſ. in Wilbr.): Der Fluch erſtickte intr. [vgl.: erſtarb, wurde erſtickt, unterdrückt ꝛc.].

145. S. 279: Er betrachtete ſie, wie man ſich in eine alte Leidenſchaft zurückſinnt ꝛc., ſ. Wörterb. III S. 1106a, „an Vergangenes denkend“ ꝛc. = ſinnend ſich in die Vergangenheit zurückverſetzen ꝛc.

146. S. 282: Ich träumte (im Schlaf) davon, daſs ich ſie beſuchte, — wo das von mir eingeklammerte „im Schlaf“ füglich hätte wegbleiben können, da man bei träumen, wenn nicht ein Zuſatz daneben ſteht, wie:

wachend; im Wachen ꝛc. in der Regel nur an Vorkommniſſe, Erſcheinungen, Vorſtellungen im Schlaf denkt.

147. S. 291: Wo ſie mit einander „Muſenbrod“ genaſcht. Es ſollte richtig heißen: Musbrot, vgl. in meinem Wörterb. I S. 74b: Bämme, mit der Erklärung: „geſchmierte Brotſchnitte“ und dazu als Beiſpiele: „Butter-, Schmalz-, Mus-, Sirups-B.“ Bei Muſenbrot wird der Hörer oder Leſer zunächſt in dem Beſtimmungswort einen Zuſammenhang nicht mit Mus, ſondern mit Muſe vermuthen. [Der Lautverſchiebung gemäß die Schreibweiſe Brot mit auslautendem t richtiger als das niederdeutſche und engliſche d, bread.]

148. S. 302: Roderich hörte tiefſinnig und unfroh zu, ſ. über das hervorgehobene Eigenſchaftswort mein Wörterb. I S. 501 und zu den Belegſtellen von Goethe und Leſſing und denen von Wilbrandt (ſ. o. Nr. 58), z. B. auch noch: Trotz ihrer unfrohen Gedanken. Vom Fels zum Meer XII S. 164b u. a. m.

149. S. 322: Es gebe nur ehrbare Mädchen, meinte er, und luſtige Fliegen, ſ. mein Wörterb. I S. 461c Nr. 1.

150. S. 332: Aber Ignaz erraffte ſich, ſtürmte über die Schwelle ꝛc. rückbezüglich ſtatt des üblichen: raffte (vgl. rappelte) ſich auf. In meinem Wörterb. II S. 632c habe ich erraffen nur als zielendes Zeitwort aufgeführt.

151. S. 370: Lucius dachte nicht weiter; ihm war wie dem Nebelwanderer, vor dem ſich auf einmal der unermeſsliche Abgrund öffnet, — ſ. in meinem Wörterb. III S. 1479b und Ergänz.-Wörterb. S. 606c Wand(e)rer mit Zuſammenſetzungen, nach deren Beiſpiel ſich in unerſchöpflicher Fülle ähnliche bilden laſſen, namentlich — dem Bedürfnis des Augenblicks entſprechend, — in der geſprochenen Rede. In der erzählenden Darſtellung können ſolche Augenblicksſchöpfungen vollkommen berechtigt und auch wirkſam ſein, wo der Schriftſteller ſeine Perſonen ſprechen läſſt; aber, wo er im eignen Namen ſpricht, wäre meiner Anſicht nach eine ſorgfältigere, gewähltere Ausdrucksweiſe mehr an der Stelle, und ſo würde ich z. B. den vorliegenden Satz lieber etwa ſo ausdrücken: Ihm war zu Muthe wie einem im Nebel Dahinwandernden, vor dem ꝛc.

152. S. 373: Sie hatte ſich bei dieſen fiebernden Worten ganz an ſeinen Buſen hingedrängt, — in gehobener Sprache mit einer Begriffsvertauſchung (nicht die Worte fieberten, ſondern der Sprechende), vgl. im Ton der gewöhnlichen (nicht gehobenen Rede): bei dieſen im Fieber geſprochenen Worten, vgl. in meinem Wörterb. I S. 442a: fieberhaft, fieberiſch, fiebern.

153. S. 380: Johann . . . ſah mit den Flammenaugen vor ſich

hin und ſchien ſeiner That zufrieden, — in gewöhnlicher Rede (ſtatt des Genitivs): mit ſeiner That, [ſ. mein Wörterb. I S. 498a zufrieden 2a—d. Die aufgezählten Fügungen grenzen nahe an einander, doch iſt abhängiges mit das Gewöhnlichſte. In dem vorliegenden Satz von Wilbrandt iſt der Sinn: Johann ſchien durch die That, wodurch er ſich gerächt, befriedigt und zugleich: er empfand keine Reue darüber]. — Unmittelbar darauf heißt es weiter: Der erſchütterte Lucius ſtand eine Weile ohne Worte da; das Entſetzliche dieſer Rache überſchauerte ihn [ſ. mein Wörterb. III S. 899a]; ſein Gefühl ſträubte ſich empor, ſ. ebd. 1233a, auch mit hinzugefügtem dagegen, dawider, ebd.

153a. S. 403: Dem Horcher ſtieg das Haar, er wagte nicht zu athmen; der ungeheuerlichſte Gedanke klopfte an ſeine Stirn, vgl. Wörterb. III S. 1199a unter ſteigen 2a, woraus ich hier entlehne: Einem ſteigt das Haar (ſ. d. 1c, z. B. Langbein 1, 3; Schiller 730a), gewöhnlich: zu Berge (Muſäus Volksmärchen 4, 94) und Wörterb. I S. 647a unter Haar 1c (ſ. o.): Das Haar richtet ſich Einem empor, ſteht, geht, ſteigt zu Berge, bolzgerade auf; grauſt, krauſt ſich ꝛc., vor Angſt, Schrecken. Etwas treibt Einem die Haare zu Berge, macht die Haare (ſich) ſträuben ꝛc. — und Wörterb. III S. 1233c/4a unter ſträuben die Belege für das tranſitive und das refl ſträuben (in Bez. aufs Haar), vgl. Zeitſchr. S. 311 Nr. 54.

Kein.

„Dennoch hat keine dieſer Gewalten ſein männliches Gefühl, daſs das Leben werth ſei gelebt zu werden, je zu erſchüttern, ſondern im Gegentheil nur zu ſteigern vermocht.“ Grenzboten LV, 2, 135.

Zu dieſem Satze ſehe man, was ich in meinen Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: „Zuſammenfaſſung“ in Nr. 2g auf S. 345b/6a geſagt und wovon ich hier wenigſtens den Anfang herſetzen möchte. Da heißt es:

„Auf verneinte Sätze iſt nach adverſativen (ſ. d.) Konjunktionen wie aber (ſ. d. 1), dem aufhebenden ſondern (ſ. d. 3) der bejahende Gegenſatz zu ergänzen, nicht bloß z. B.: Mein Bruder hat es nicht geſehen, aber — oder ſondern — ich [sc. habe es geſehen] ꝛc., ſondern auch — allerdings mit einer beſſer zu vermeidenen Härte —: Man darf daher keine pragmatiſche Entwicklung . . . ſuchen, ſondern [sc. muſs] ſich begnügen ꝛc. Goethe 32, 53. Hier wäre füglicher das von uns hinzugefügte muſs nicht fortgeblieben. Vgl. auch: Die Engländer, denen der Farbenſinn ſo kümmerlich [adde etwa: gewährt oder zu Theil geworden, ja faſt ganz] verſagt iſt. Heine 3, 191 ꝛc. Noch tadelhafter iſt ſonſt eine Auslaſſung, wonach man aus einem Worte ſeinen Gegenſatz ergänzen ſoll, vgl. Wenig 4, 5; Zweideutigkeit 2n und z. B.: „Ich wünſche

nicht, daſs du ſie Jemandem anders mittheilſt als dem Kriminalrath Hitzig und [sc. ich wünſche,] daſs du auch bitteſt, ſie Niemandem mitzutheilen. Heine 19, 245 (in einem flüchtigen Briefe)."

Das dort weiter Folgende ſetze ich — mit Rückſicht auf den Raum — hier nicht her; ſchon das Geſagte genügt wohl, um den Verbeſſerungsvorſchlag für den an die Spitze geſtellten Satz zu begründen:

„. . . je zu erſchüttern, ſondern [jede hat] im Gegentheil [es oder dieſes Gefühl] nur zu ſteigern vermocht."

S. den unmittelbar folgenden Aufſatz.

Schule und Politik.

Eine Abiturientenentlaſſungsrede. Von Otto Kämmel in Leipzig.

Aus dieſer in den Grenzboten LV, 2, 49 ff. veröffentlichten Rede hebe ich hier zwei Stellen aus, die zu Bemerkungen über Verneinungswörter (nicht, kein ꝛc.) Anlaſs geben.

1. Soll nun etwa der Lehrer ſich keine Überzeugung über innerpolitiſche Fragen bilden dürfen? Gewiſs darf er Das heut zu Tage nicht nur, ſondern er ſoll es auch ꝛc. (S. 51.)

Das hervorgehobene Das als Objekt von „darf" erſetzt hier den im vorangegangenen Frageſatz ſtehenden Infinitiv dürfen nebſt Zubehör; gehört nun aber zu dieſer Zubehör in dem vorangegangenen Satz die vor dem Objekt (Überzeugung) ſtehende Verneinung (keine) oder gehört ſie nicht mit dazu? Vgl. in meinen Hauptſchwier. S. 216b unter dem Titelkopf: „nicht" Nr. 6, wo es heißt: „Nicht in Frageſätzen (im Gegenſatz zu etwa) hebt hervor, daſs der Fragende eine bejahende Antwort erwartet (ſo auch: Nicht wahr? oder bloß: Nicht?), ähnlich in Ausrufſätzen ꝛc." — Ähnlich auch bei kein (ſ. a. a. O., S. 191a). Der Redner hat bei ſeinem ein Verneinungswort enthaltenden Frageſatz die erwartete bejahende Antwort im Sinne gehabt, und in dieſem Sinne ſoll natürlich auch in der Antwort, die er auf ſeine Frage ſich ſelbſt giebt, bei dem Das nicht etwa ergänzt werden: „keine Überzeugung" ſondern grade im Gegentheil: „eine Überzeugung". Hier iſt alſo die Fügung nach dem Sinn (ſ. in meinen Hauptſchwierigkeiten S. 156b—160a) zweideutig, und richtiger hätte ſtatt des zweideutigen Erſatzwortes Das der Redner im Antwortſatze mit Wiederholung der im Frageſatze gebrauchten Wendung etwa ſetzen müſſen:

Gewiſs darf er heut zu Tage auch über Fragen der innern Staatsangelegenheiten ſich nicht nur „eine" Überzeugung bilden, ſondern er ſoll es auch ꝛc. Vgl. auch den hier unmittelbar vorhergehenden Aufſatz.

2. In derſelben Rede leſen wir auf S. 53:

„Und Das alles ſollte, recht angewendet, ohne Einfluſs ſein? Das ſollte den heranwachſenden Jüngling nicht einigermaßen ſchützen vor blinder Schwärmerei und doktrinärem Eigenſinn, Das ſollte nicht in ihm das Verſtändnis für ſeine Zeit und die Fähigkeit, ihre Aufgabe zu löſen, erwecken? Das ſollte ihn nicht zum feſten Patrioten machen helfen, der die alte Erbſünde unſers Volkes, das Erbſtück einer verworrenen und kleinen Vergangenheit, die uns noch heute lähmende politiſche und kirchliche Parteiſucht, überwindet um des Vaterlands willen? Wer Das nicht glaubt, Der glaubt an die höchſte und ſchönſte Aufgabe unſrer Schulen nicht."

Nach dem in Nr. 1 auseinander Geſetzten kann ich mich hier kurz faſſen; es genügt wohl, zu ſagen, der Redner hätte ſtatt der vorangeſchickten Frageſätze, in denen er durch eingeſchobene Verneinungswörter die ſichere Überzeugung ausſpricht, daſs die Hörer beſtimmt die Frage bejahen werden, beſtimmte Ausſageſätze anwenden ſollen, wonach dann der antwortende Schluſsſatz in der von dem Redner gewählten Form ganz in der Ordnung und ohne jede Zweideutigkeit geweſen ſein würde, alſo etwa:

Das alles wird und muſs von großem (oder: nicht ohne) Einfluſs ſein, wird und muſs den heranwachſenden Jüngling mindeſtens einigermaßen ſchützen ꝛc. . . . Wer Das nicht glaubt, Der glaubt an die höchſte und ſchönſte Aufgabe unſrer Schulen nicht.

Komparativ von „leid". Konjunktiv des Imperfekts von „ſterben".

In der hübſchen Erzählung: „Ein Prachtjunge" von B. Willibald (Illuſtr. Zeitung Nr. 2764) heißt es S. 773c: „Thut es dir denn nicht ſehr leid, das Hündchen wegzugeben?" . . . Es thäte mir noch viel leider, wenn du ſterbeſt; — wofür es der heutigen Schriftſprache gemäß richtiger heißen würde: Es thäte mir noch viel mehr leid, wenn du ſtürbeſt, — vgl.: „Von Wörtern, die eigentlich keine Eigenſchaftswörter ſind, ſondern nur einigermaßen adjektiviſche Natur angenommen haben, ſo daſs ſie als Attribut nicht gewöhnlich ſind, iſt auch die Steigerung nicht gewöhnlich (obgleich vereinzelt vorkommend): . . . Das thut mir mehr leid als ich ſagen kann. (Minder gut: Nichts that ihm leider. Heine 7, 48 ꝛc., ſ. mein Wörterb.) Hauptſchwier. S. 206b Nr. 1g und eben da S. 193a unter „Konjunktiv, Imperfekti 1 f": Dem a des Indikativs entſpricht als Umlaut ä; daneben und ſtatt desſelben findet ſich auch (entſprechend dem im Particip — theilweiſe auch im Indikativ Imperfekti — hervortretenden

Vokal) ö und ü, z. B.: zu be=, empfahl, ſtahl—: be=, empföhle; ſtöhle; zu: begann; gewann; rann: ſann; ſpann; ſchwamm; galt; ſchalt; barſt (oder borſt)—: begönne; gewönne ꝛc.; ferner zu: ſtarb; verdarb; warb; warf; barg; ward (oder wurde); half —: ſtürbe ꝛc. würfe; bürge; würde; hülfe, wo die Formen mit ä (dem Laut nach zuſammenfallend mit dem e des Präſens) minder gewöhnlich ſind, während umgekehrt die mit ü veraltet oder veraltend ſind im Konjunktiv zu: band, fand, ſtand, ſchwand, wand; drang, gelang, (miſslang), klang, rang, ſang, ſchwang, ſprang, zwang; ſank, trank, ſtank, ſ. mein Wörterb. unter den betreffenden Wörtern (auch dingen, ſchinden ꝛc. jetzt meiſt ſchon im Indikativ Imperfekti ſchwachformig) und Orthographie 26. — Über das auch heute noch — neben dem überwiegenden ſtürbe — namentlich noch bei Schiller und Wieland vorkommende ſtärbe ſ. mein Wörterb. III S. 1209c/10c.

Zu einigen Sätzen von Georg Hartwig.

(Nat.=Ztg. 46, 677.)

1. „Unſer Juwel! Ih ſieh mal Einer an!“ ſtatt ſeh, vgl. meine Hauptſchwier. S. 251a unter ſehen Nr. 4, wonach regelrecht im Imperativ von ſehen die zweite Perſon der Einzahl: ſieh! die dritte: ſehe! zu lauten hat, — obgleich tadelhaft vereinzelt beide Formen grade umgekehrt verwendet werden (ſ. auch die Inhaltsverzeichniſſe zu den verſchiedenen Jahrgängen der Zeitſchrift).

2. „Am nächſten Nachmittag, als der Bräutigam mit den Eltern im Salon plaudernd bei einander ſaß.“ Richtig ſollte es am Schluſs heißen: „zuſammen ſaß“ oder ſonſt: „als der Bräutigam und die Eltern . . . bei einander ſaßen.“

Zu einigen Zeilen Leſſing's.

Ich habe ein paar Handſchriften von ihnen überlaufen, in welchen ich verſchiedene beſſere Lesarten angetroffen, als in den gedruckten Ausgaben ſämmtlich zu finden. Ich denke, daſs hier gerade der rechte Winkel iſt, in welchen ich ſo Etwas auf Nothfall des Gebrauchs hinwerfen oder in Entſtehung alles Gebrauchs — wegwerfen kann.

Leſſing in den „zerſtreuten Anmerkungen über das Epigramm ꝛc.“ und zwar in dem 4. Abſchnitt mit der Überſchrift Priapeia.

Schwerlich giebt es bei Leſſing viele ſo kurze Stellen, die zu Bemerkungen, wie ſie der Eigenart meiner Zeitſchrift gemäß ſind,, ſo vielen Anlaſs böten, wie die obige.

1. Daſs Leſſing in den beiden Fällen, wo er hier von dem bezüglichen Fürwort Gebrauch macht, Formen von welcher, nicht von der verwendet, würde ich nicht erwähnen, wenn nicht nach Wuſtmann's (ſpäterer) Bekämpfung des bezüglichen Fürworts welcher das Beiſpiel Leſſing's angeführt zu werden verdiente. Es wird nach meiner Überzeugung nur wenig unbefangene Leſer geben, welche die Änderung: „Handſchriften . . . in denen ꝛc.“; „Der rechte Winkel, in den ꝛc.“, als eine nothwendige oder auch nur wünſchenswerthe Verbeſſerung anerkennen werden.

2. überlaufen, ſ. mein Wörterb. II S. 52b, wo es in II unter Nr. 1d heißt: „Etwas (mit den Augen) überlaufen: es raſch überblicken, raſch betrachten, eigentlich und übertragen“, mit Belegen und dem Hinweis auf übergehen II, 8. Vgl. etwa auch: Ich habe ein paar Handſchriften von ihnen [den Priapeia oder: davon, ſ. Hauptſchwier. S. 140a unter „Er“ 2] flüchtig durchgeſehen, einer flüchtigen Durchſicht unterworfen ꝛc.

3. In welchen ich . . . beſſere Lesarten angetroffen, vgl.: Allerhand Sprachdummheiten von Dr. Guſtav Wuſtmann S. 166, wo es auf S. 166 heißt:

„In poetiſch oder redneriſch gehobner Sprache ſtört es nicht, wenn das Hilfszeitwort zuweilen unterdrückt wird, in ſchlichter Proſa, wie ſie die wiſſenſchaftliche Darſtellung und im Allgemeinen doch auch die Erzählung, die hiſtoriſche ſowohl, wie der Roman und die Novelle erfordert, iſt es geradezu unerträglich. Wer Das beſtreitet, Der hat eben kein Sprachgefühl. Wer ſich einmal die Mühe nimmt, bei einem Schriftſteller . . . nur ein paar Druckſeiten lang auf dieſe vermeintliche Schönheit zu achten, Der wird bald täuſchend [?!] den Eindruck haben, als befände er ſich in einem Thiergarten, wo lauter unglückſelige Beſtien mit abgehackten Schwänzen [!] ihres Verluſtes ſich ſchämend [!] ſcheu um ihn herumliefen.“

Danach hätte alſo „in der wiſſenſchaftlichen Darſtellung“ Leſſing das „habe“ hinter „angetroffen“ nicht weglaſſen dürfen. — Dem gegenüber verweiſe ich auf mein „Deutſches Stil-Muſterbuch“ S. 64, wo es in Bezug auf den Satz von Leſſing: „Ob man ihn (habe) tadeln oder loben wollen“ heißt:

Über die Stellung und die Fortlaſſung des hier eingeklammerten Hilfszeitwortes „habe“ kann ich auf mein Wörterb. der Hauptſchwier S. 170 und 269 und beſonders auf meine Schrift „Satzbau und Wortfolge“ S. 101 ff. und 110 ff. hinweiſen: „Dieſe für die Kürze vortheilhafte, bei guten Schriftſtellern ſich findende und mit beſonderer Vorliebe von Leſſing angewandte Weglaſſung des „haben“ in abhängigen Sätzen bei den zuſammengeſetzten Formen der Hilfszeitwörter auch da,

wo das Particip derſelben in der dem Infinitiv gleichlautenden Form ſteht (wollen = gewollt) iſt doch im allgemeinen Gebrauch noch nicht ſo durchgedrungen, daſs nicht manches Ohr daran einen Anſtoß nehmen ſollte. Der Einzelne wird ſich zu entſcheiden haben, ob er hierin lieber dem noch vorherrſchenden Gebrauche folgen oder durch ſein Beiſpiel mit zur Beſeitigung oder doch Beſchränkung des auch in dieſem Fall immerhin ſchleppenden ‚haben' beitragen wolle ꝛc.", — ſ. auch in den abecelich geordneten Inhaltsverzeichniſſen der verſchiedenen Jahrgänge der Zeitſchr. unter „haben".

4. In den gedruckten Ausgaben ſämmtlich, — wofür es auch hätte heißen können: in (den) ſämmtlichen gedruckten Ausgaben, mit dem eingeklammerten Wort oder ohne dieſes.

5. Der rechte Winkel, d. i. hier ſo viel wie: der richtige, geeignete, paſſende ꝛc.; ſonſt aber ſteht der rechte Winkel auch im Gegenſatz zum ſchiefen (ſ. mein Wörterb. II S. 672c Nr. 2) und, um jeden Gedanken an dieſe Bedeutung fern zu halten, hätte Leſſing vielleicht der Ausdrucksweiſe: „der richtige (oder der geeignetſte, paſſendſte) Winkel" oder: „der rechte Platz" ꝛc. den Vorzug geben können oder ſollen; aber, da ein wirkliches Miſsverſtändnis nicht zu befürchten iſt, ſo iſt hier auch gegen „recht" im Grunde Nichts einzuwenden.

6. Auf Nothfall ſtatt des gewöhnlichen, allgemein üblichen: im Nothfall (ſ. mein Wörterb. I S. 399a; Ergänz.-Wörterb. S. 186c) oder: für den N. Ich habe die an beiden Orten nicht erwähnten Präpoſitionen hier als erwähnenswerth nachgetragen und will hinzufügen, daſs nach meinem Sprachgefühl in der heutigen Sprache, wie bei für, auch bei auf wohl richtiger der beſtimmte Artikel vor dem Hauptwort ſtände: „auf den Fall des Gebrauchs".

7. hinwerfen, wegwerfen, ſ. mein Wörterb. III S. 1573c, wo der Satz auch als Beleg aufgeführt iſt. Hier möchte ich noch beſonders auf den Unterſchied der Vorſilben hin und weg aufmerkſam machen: Etwas hinwerfen, — zur Zeit, an irgend einen Platz, Ort, um es vielleicht im eintretenden Fall des Gebrauchs von dort wieder aufzunehmen, — es wegwerfen, als etwas Unbrauchbares, das man ein- für allemal los ſein will.

8. In Entſtehung alles Gebrauchs, ſ. mein Wörterb. III S. 1195b, wo dieſe Stelle aufgeführt iſt, mit der in Klammern beigefügten Erklärung = in Ermanglung, vgl. dort, unmittelbar vorhergehend: „Entſtehenden [widrigen] Falls oder: im Entſtehungsfall. Goethe 35, 107", welche Stelle aus dem 21. Auftritt des 4. Aufzuges des von Goethe für die Bühne bearbeiteten Götz von Berlichingen ꝛc. ich hier vollſtändiger herſetzen

will: „Und doch haben wir gemeſſenen Befehl [gemeſſene Order], Euch in Güte zu bedeuten [in der Güte zu überreden] oder im Entſtehungsfall Euch in den Thurm [Thurn] zu werfen.“ [1] — Im Vorhergehenden habe ich im Wörterb. unter „entſtehen“ 2 geſagt: „beſonders — obgleich heute wegen Miſsdeutung (ſ. d.) gemieden —: Einem entſteht Etwas (oder Jemand), mangelt ihm, läſſt ihn im Stich.“ Auf die zahlreichen Belege für dieſe Bedeutung aus guten und im Allgemeinen muſtergültigen Schriftſtellern (ſ. auch Ergänz.-Wörterb. 514b) kann ich mit Rückſicht auf den Raum hier nur hinweiſen, aber ausdrücklich wiederholen möchte ich die Mahnung, in der heutigen Schriftſprache dieſen Gebrauch überall zu vermeiden, wo er zu Miſsdeutungen Anlaſs geben kann.

Der gehörnte Siegfried.

Von Friedrich Hebbel. [2]

Einzelne Bemerkungen in Bezug auf Sprachliches und Versbau.

1. S. 7: (Hagen:) „Daſs den Kaplan der Satan ſelber hole; | von dem er ſchwatzt!“ — Umſchreibung für den Imperativ: der Satan hole — oder hole der Satan — den Kaplan, von dem er (dieſer) ſchwatzt ꝛc., — zu erklären: [ich wollte ꝛc.], daſs — der Satan den Kaplan holte ꝛc.

2. S. 7: (Hagen:) „Sein Feſt [= die Feier von Chriſti Geburt] verdarb uns eine Bärenhatz“ = brachte es dahin (war die Urſache), daſs wir um eine Bärenhatz kamen, weil wir an dieſem Feſttage keinen Bären hetzen (oder jagen) durften, — ſ. — namentlich auch über die ſtarke und die ſchwache Abwandlung des Zeitworts verderben — mein Wörterb. I S. 284a/b; Ergänz.-Wörterb. S. 142b.

3. S. 8: (Gunther:) „Erzähl uns 'was. Der Tag | wird ſonſt zu lang. Du weißt ſo Mancherlei | von ſtarken Recken“ [ſ. mein Wörterb. II S. 682b/c] „und von ſtolzen Frauen“. — (Hagen:) „Nur von Lebend'gen, wenn es dir beliebt, | daſs man ſich ſagen darf: ‚die krieg' ich noch, den vor mein Schwert und die in meinen Arm.‘“ — In der ſchlichten, gewöhnlichen Rede hieße es hier ſtatt „Lebendigen“ wohl

[1] Das in eckigen Klammern Beigefügte ſind die Lesarten des urſprünglichen Stücks.

[2] S. „Meyer's Volksbücher“ Nr. 1012—1014: Hebbel „Die Nibelungen.“ 222 S., 30 Pf. Die Nibelungen. Ein Trauerſpiel in drei Abtheilungen von Friedrich Hebbel. Erſte Abtheilung: Der gehörnte Siegfried. Vorſpiel in einem Akt (S. 5—28). — Zweite Abtheilung: Siegfried's Tod. Ein Trauerſpiel in 5 Akten (S. 29—112). — Dritte Abtheilung: Kriemhilds Rache. Ein Trauerſpiel in 5 Akten (S. 113—222). Voran geht eine kurze Einleitung (S. 3—4) Hebbel's Leben und Werke.

„Lebenden“, ſ. in meinem Wörterb. II S. 64a unter dem Zeitwort: leben in Nr. 1o: „im Partic., nicht bloß, wie das Zeitwort überhaupt, z. B.: Lebende Weſen. Der Lebende hat Recht. Schiller . . . Seine Schöne ſteht ſo lebend [lebhaft, als ob ſie lebte] vor ihm da, | wie er ſie heut' im Betſtuhl knieen ſah. Wieland . . . Sich lebender Weiſe langſam ertödten. Herder . . ., wofür auch lebendig ſtehen könnte, dagegen gewöhnlich nur lebend, wo es mit adverbialen Beſtimmungen nicht eigentlich Eigenſchaftswort iſt (ſ. d—g): Ein noch hier lebender Zeuge. Die dort wild lebenden Thiere. Ein glücklich lebendes Ehepaar. Die nur für ihre Kinder lebende Mutter. Die von Aas lebenden Geier ꝛc. (veraltet freilich auch: Ein noch in Ravenna lebendiger Poet. Garzoni . . .), vgl. mein Wörterb. II S. 69a und hier bei Hebbel in der durch leiſe Abweichungen ſich von dem Gebrauch der gewöhnlichen ſchlichten Rede abhebenden Dichterſprache (ſ. auch Nr. 4): „von Lebenden“ = von jetzt noch Lebenden, im Gegenſatz von bereits Verſtorbenen = von Perſonen, die noch am Leben ſind.“ — Das unmittelbar vor „krieg'“ [ſ. über das in der Volksſprache ſo allgemein übliche Zeitwort kriegen, das aber auch in der Schriftſprache an ſeinem Platz iſt, namentlich wo es ſich um ein derbes Anfaſſen, Packen handelt, mein Wörterb. I S. 1032] ſtehende die iſt die Mehrzahl, ſich beziehend auf die „lebendigen“ (noch lebenden) „Recken und Frauen“; aus dieſer Mehrzahl aber geht der Sprechende dann in die Einzahl über: Den [= den einzelnen ſtarken Recken, von dem du grade erzählſt] bekomm' ich noch vor mein Schwert als mir gegenüberſtehenden Kämpfer und die [= die ſtolze Frau, von der du erzählſt], als mein Lieb in meinen Arm, vgl. 4.

4. S. 8: (Volker:) „Ich will dir von Lebendigen [ſ. Nr. 3] erzählen | und der Gedanke ſoll dir doch vergehn. | Ich kenn' den Recken [ſ. Nr. 3], den du nimmer forderſt, | und auch das Weib, um das du nimmer wirbſt.“ — (Hagen:) „Wie? auch das Weib? den Recken laſſ' ich gelten, | doch auch das Weib? Du meinſt“ [unter dem Recken] „den Schlangentödter, | den Balmungſchwinger, den gehörnten Siegfried, | der, als er einmal Schweiß vergoſſen hatte, | durchs Bad ſich deckte vor dem zweiten Mal. — | Allein das Weib?“ (Volker:) „Ich ſag' dir Nichts von ihr! Du könnteſt ausziehn, um ſie heimzuführen | und kämſt gewiſs nicht mit der Braut nach Haus. | Der Schlangentödter ſelbſt wird ſich beſinnen, | ob er als Freier bei Brunhilden klopft“, [dichteriſch ſtatt der in der ſchlichten Rede gewöhnlichen Zuſammenſetzung anklopft, ſ. mein Wörterb. I S. 941c und 942a unter klopfen 1b und anklopfen 1a, ähnlich, wie in Nr. 8 ziehen für das gewöhnlichere ausziehen] u. ä. m. (Hagen:) „Nun, was Herr Siegfried wagt, Das

wag' ich auch. | Nur gegen ihn erheb' ich nicht die Klinge. | Das wär' ja auch, wie gegen Erz und Stein. | Glaubt's oder zweifelt, wie es euch gefällt, | ich hätt' mich nicht in Schlangenblut gebadet. | Darf denn noch fechten, wer nicht fallen kann?" (Giſelher, zu Volker:) „Schon hört' ich tauſend Zungen von ihm plappern, | doch, wie die Vögel durch einander zwitſchern, | es gab kein Lied. Sprich du einmal von ihm!" (Gunther:) „Vom Weibe erſt. Was iſt Das für ein Weib?"

Ich brauche ſicherlich nicht darauf beſonders aufmerkſam zu machen, mit welcher Kunſt der Dichter es verſtanden hat, durch die Reden der verſchiedenen Perſonen in dem Vorſpiel (hier in der erſten und gleich darauf in der zweiten Scene), den Knoten ſchürzend, die Zuſchauer auf die Vorgänge der beiden nachfolgenden Trauerſpiele gehörig vorzubereiten, ihren Antheil an dem Schickſal der Hauptperſonen anzuregen, ſteigernd zu ſpannen und rege zu erhalten u. ſ. w. Jedenfalls kann ich es an dieſer Andeutung genügen laſſen, da nach der Eigenart meiner Zeitſchrift meine Bemerkungen hauptſächlich nur auf das Sprachliche gerichtet ſein ſollen. — Über die durch Sperrdruck hier hervorgehobenen Wörter ſ. hier Nr. 5 und mein Wörterb. und Ergänz.-Wörterb. und zu Balmung (Siegfried's Schwert, in der deutſchen Heldenſage, vgl. S. 23 [ſ. u. Nr. 19] und S. 34: „der Recke mit der Balmungklinge") mein Fremdwörterb.; zu dem auch in dem Titel des Vorſpiels vorkommenden Beiwort Siegfried's in meinem Wörterb. I S. 793 c den Vers aus dem Nibelungenlied (in Simrock's Überſetzung): Da er im Blut ſich badete, ward hörnern ſeine Haut. — Über Schweiß, (das für Blut noch weidmänniſch allgemein üblich iſt) ſ. in meinem Wörterb. III S. 1044 b, woraus ich hier — mit Übergehung älterer Stellen (in Schaidenreißer's Odyſſea) — nur anführe: Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben, | die Ebnen färben ſich mit Räuberblut. Goethe 6, 210 [die romantiſche Poeſie]; Göcking 3, 14. —

Über Weib ſ. meine Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: „Fügung nach dem Sinn" Nr. 1rr, wo es heißt: „Ein Weib, das ꝛc.; es ꝛc.; häufiger: die ꝛc.; ſie ꝛc., (ſ. auch bei Weibchen, Weiblein) und in Vermiſchung beider Fügungen: Ein altes Weib, das ihr Holz von Zäunen ſtoppelt. Goethe 14, 23 ꝛc." — ſ. oben: Das Weib, um das [ſächlich] du nimmer wirbſt . . . „Allein das Weib?" Ich ſag' dir Nichts von ihr [weibliches Fürw.], | du könnteſt ausziehn, um ſie [weibl.] heimzuführen ꝛc., ſ. hier die folgende Nr. (5). — Zu Giſelher's Worten möchte ch erklärend hinzufügen: Das, was Giſelher (König Gunther's Bruder) von tauſend durcheinander plapperndern, nicht zu einander ſtimmenden Zungen gehört, war nur ein wirres Durcheinander von Tönen, wie das

durch einander zwitſchernder [ſ. mein Wörterb. III S. 1815b/c und hier unter Nr. 24] Vögel kein harmoniſches oder in ſich übereinſtimmendes, zu dem Gefühl ſprechendes Lied [ſ. d. in meinem Wörterb. III S. 132b] ergiebt.

5. S. 9: (Volker:) „Dort wuchs ein Fürſtenkind | von wunderbarer Schönheit auf, ſo einzig, | als hätte die Natur von Anbeginn | haushälteriſch auf ſie geſpart und jeder | den höchſten Reiz des Weibes vorenthalten, | um ihr den vollen Zauber zu verleihn". — Fürſtenkind iſt, wie das Grundwort „Kind", ſprachlich ſächlichen Geſchlechts, aber (ſ. unter „Fügung nach dem Sinn" in meinen Hanptſchwier. S. 157b Nr. 1t, vgl. die voraufgehende Nr. 4) dem natürlichen Geſchlecht nach von Knaben männlich, von Mädchen weiblich. Es heißt a. a. O.: „Das Kind . . ., er ꝛc. Goethe 17, 274; 255; 256 ꝛc. . . ., auch: Nun war ein wild, wüſt Kind unter ihnen. Der hatte geſagt. Heine 5, 62 (aus Luther); dagegen: In der Seele eines guten Kindes von 20 Jahren, die ꝛc. Goethe 32, 40; 13, 303; 304; 16, 126 (wechſelnd es und ſie; eben ſo 315) u. o.; ſo hier: ein Fürſtenkind mit darauf folgenden weiblichen Fürwörtern (ſie, ihr, jeder [im Dativ]), vgl. Zeitſchr S. 276 Nr. 34. — Über ſparen mit auf im Accuſ., ſ. mein Wörterbuch III S. 1127c/8a und vgl. im Ton der gewöhnlichen (nicht dichteriſchen) Rede: als hätte die Natur Alles haushälteriſch für ſie aufgeſpart.

6. S. 10: (Gunther:) „Ich glaub' es ſelbſt! Doch ſprich, was führt ihn her?" — (Hagen:) „Ich weiß nicht, was ihn reizt! Er kommt wohl nicht, | um ſich vor dir zu bücken." Die Reden der beiden Perſonen beſtehen, ſo weit ſie angeführt ſind, bis auf das Schlusswort aus lauter einſilbigen Wörtern. — Einige Sprachlehrer haben die Regel — oder vielmehr die Behauptung — aufgeſtellt, man müſſe eine längere ununterbrochene Reihe von lauter einſilbigen Wörtern, als der Wohlbewegung und der Abwechslung des Silbenfalls ermangelnd, vermeiden. In dieſer Allgemeinheit iſt die ſogenannte Regel jedenfalls nicht richtig, wofür ich hier in aller Kürze nur das Folgende bemerken will. Man denke z. B. an die Wellenbewegung des Waſſers, die ſo glücklich in Goethe's Ballade: Der Fiſcher, durch die Versbewegung ins Ohr ſchallt in Zeilen wie:

Und wie er ſitzt und wie er lauſcht,
Theilt ſich die Fluth empor —
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin
Und ward nicht mehr geſehn ꝛc.

Auch in Hebbel's Nibelungen finden ſich, wie im Obigen, nicht ſelten längere Reihen von einſilbigen Wörtern, vgl. z. B. gleich auf S. 11:

(Gunther:) Hier kämpft man nicht um Das, was man ſchon hat!
(Siegfried:) Um Das denn, was dran fehlt! Ich hab' ein Reich,
So groß wie deins; und wenn du mich beſiegſt,
So biſt du Herr darin. Was willſt du mehr?
Du greifſt noch nicht zu deinem Schwert?,

in welchen Verſen nur drei zweiſilbige Wörter zwiſchen 42 einſilbigen ſich finden; (S. 12 Siegfried): Du nennſt ihn nicht und greifſt auch nicht zur Wehr? welcher Vers aus lauter einſilbigen Wörtern beſteht, wie auf der folgenden Seite in den folgenden Worten Siegfried's:

Dort liegt ein Felſenblock,
Der ganz ſo ſchwer für mich iſt, wie für dich,

der zweite, vgl. S. 14: (Ute:) Und wie Das ſchmerzt, Das magſt du ſehn an mir; vgl. S. 15: (Ute:) Nun dies Mal freut's mich, daſs dir bloß der Zorn | die Wangen färbt, mit einem einzigen zweiſilbigen Wort zwiſchen lauter einſilbigen — und S. 16: (Kriemhild:) Er wirbt wohl nicht, ſo brauch' ich's nicht zu thun. (Ute, lachend:) Ei, ſo weit ſpring' ich noch, ſo alt ich bin; S. 22: (Siegfried:) Drum gieb ſie auf und denk nicht mehr an ſie!; S. 23: (Hagen:) Du warſt ſchon dort? (Siegfried:) Ich war's! Doch warb ich nicht, | auch ſah ich nur; S. 27: (Volker:) So ſtehſt du ab. (Gernot:) Das rath' ich auch. (Hagen:) Ei nun! und S. 27 den Schluſsvers des Vorſpiels: Und kneif dich in den Arm und ſteh dir bei.

Dieſe Beiſpiele mögen hier genügen, ſ. auch hier in der Zeitſchrift S. 222 den Schluſsvers von Strophe 30 und S. 224 von Strophe 80.

7. S. 13: (Siegfried:) „Und wenn du fürchteſt, daſs dein gutes Schwert | an meiner harten Haut zerſpringen könnte, | ſo biete ich's dir anders [= ſo biete ich dir den Wettſtreit in einer andern Weiſe]: komm herab!" ꝛc., vgl. in meinem Wörterb. I S. 129b unter „bieten" Nr. 4 (Schluſs). — Nebenbei bemerkt, habe ich durch die fett gedruckten Buchſtaben, in den unmittelbar auf einander folgenden Worten: „biete ich's", auf Das hinweiſen wollen, was ich im 4. Jahrgang der Zeitſchr. S. 230 bis 236 über den ſogenannten „Hiatus in Verſen"[1] geſagt habe. Hätte Hebbel den Hiatus vermeiden wollen, ſo hätte er füglich ſetzen können: „So biete dir ich's anders", doch ſ. z. B. auch S. 16: „Ha, der Stein wird fliegen, | als würde er zum Vogel"; S. 25: (Siegfried:) „Den Zauber, der im Blut des Drachen ſteckte, | ſo lange es noch rauchte; S. 27: (Gunther:) „Wenn man das fremde Ufer nicht durch Schwimmen |

[1] Anfragen, die mir häufig über den „Hiatus in Verſen" zugehen, laſſen mich ſchließen, daſs die Hinweiſung auf den Aufſatz, der für eine Wiederholung zu umfangreich iſt, manchem Leſer willkommen ſein werde.

erreichen kann“ und ebd.: (Siegfried:) „Nimm es so und schlage ein“; S. 34: (Frigga:) Mir ist's sogar, als hätt' ich ihn gesehn, | wie er dich rüttelte und mich bedrohte . . . | O hätte ich dem Priester nicht gehorcht“ ꝛc. — An diesen Stellen lasse ich es hier genügen, indem ich — wie gesagt — auf den Aufsatz im 4. Jahrgang der Zeitschr. verweise.

8. S. 13/4: (Siegfried, zu Dankwart:) „Und was Euch betrifft, nicht wahr? —, ich kniff Euch in den dritten Arm, | es that nicht weh, ich weiß, Ihr habt ihn nicht!“ (zu Allen:) „Als ich hier einritt, packte mich ein Grauen, | wie ich's noch nicht empfand, so lang' ich lebe. | Mich fröstelte, als würd's auf einmal Winter, | und meine Mutter kam mir in den Sinn, | die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog, | und diesmal weinte, als ob alles Wasser | der Welt den Weg durch ihre Augen nahm.“ — Mit den Worten, die Siegfried an Hagen's Bruder Dankmar richtet, nimmt er den Vorwurf der Feigheit, den er diesem gemacht, zurück, s. S. 13 (oben): „Nun hab' ich doch die Antwort für den Spötter, | der seine Feigheit hinter Hohn versteckt.“ Die eigenthümliche Wendung, wonach der einer Person gemachte Vorwurf als ein Kneifen in den „dritten Arm“ bezeichnet wird, der bei dieser Person nicht vorhanden ist und ihr also nicht weh thun kann, ist nicht nur in meinem Wörterb., sondern auch in dessen Ergänzung unerwähnt geblieben, weshalb ich sie hier eigens nachgetragen. — „Die nie zu weinen pflegte, wenn ich zog“ (dichterisch statt auszog), zum Kampf, vgl. in Nr. 4 klopfen statt des gewöhnlicheren anklopfen u. ä. m. — Zu der durch Fettdruck des anlautenden w hervorgehobenen „Allitteration“ in weinte, Wasser, Welt, Weg vgl. auf derselben Seite: Dass Liebe kurze Lust | und langes Leid zu bringen pflegt und in der Zeitschr. S. 179 ff. den Aufsatz von Dr. Ebrard: „Zur Allitteration bei Goethe“. Über den Indikativ nahm statt des Konjunktivs nähme in dem mit als ob eingeleiteten Satze s. meine Hauptschwier. S. 34b (Nr. 2a).

9. S. 15: (Kriemhild:) „Ei, ich wollte eben | im Hofe nach den jungen Bären schau'n | die so possierlich durch einander kugeln“ = sich kugeln (s. Wörterb. I S. 1045b).

10. S. 17: (Ute:) „Um einen Schuh [als Längenmaß] | dies Kind zu überwerfen“, s. Wörterb. III S. 1574: II überwérfen [mit dem Hochton auf der dritten Silbe, als untrennbares Zeitwort] = Einen im Werfen übertreffen, überwinden.

11. S. 17: (Kriemhild:) „Der Bär sogar ist überrascht, er hat | sich's nicht erwartet [s. Wörterb. III S. 1489a unter erwarten in 2d: Sich [Dat.] Etwas erwarten, mit zahlreichen Belegen] und wird

plötzlich flink", hier wohl = er macht sich flink auf die Beine, springt erschreckt auf ꝛc.

12. S. 18: (Ute:) „Dem schwärt's im Herzen, | so fröhlich er auch thut," vgl Wörterb. III S. 1036c, wo für die aus der eigentlichen Bedeutung = eitern ꝛc. als übertragen hervorgegangene ein Beleg aus Ramler angeführt ist: „Noch schwäret sein krankes Herz" = es fühlt schmerzendes Weh (wie körperlich ein von angesammeltem Eiter erfülltes Glied).

13. S. 21: (Siegfried:) „Und, als sie, ihre goldnen Locken schüttelnd, | die wie ein Vorhang ihr die Augen deckten, | mich unter euch erblickte, fuhr sie rascher | zurück wie ich, als sich im Reich der Zwerge | die Erde, die mein Fuß betrat, auf einmal | zu einem Angesicht zusammenzog, | das mir die Zähne zeigte." In diesen Worten finden sich je zwei als und zwei wie. Das durch Sperrdruck hervorgehobene wie entspricht dem vorangegangenen Komparativ rascher (s. darüber Hauptschwier. S. 306 b/7 a Nr. 5a), wo nach dem empfehlenswerthen Gebrauche der heutigen Schriftsprache besser und unzweideutiger als stände; aber freilich, da — nur durch ein einziges Wort (ich) getrennt — darauf ein zeitliches als folgt, so wäre dadurch ein andrer Übelstand hervorgegangen, der aber dadurch zu beseitigen war, dass für dies zeitliche als (s. d. in den Hauptschwier. S. 340b) da eingetreten wäre, also: „fuhr sie rascher zurück als ich, da ꝛc." Vgl. bei Hebbel S. 27: „Und schneller wie ein Licht erlischt der See", wofür es (nach der empfehlenswerthen Unterscheidung von wie und als in der heutigen Schriftsprache) besser heißen würde: „schneller als ein Licht", — wie z. B. auch Hebbel S. 24 schreibt: „Ein . . . Wurm, | der . . . eher | . . . dem zack'gen Rücken einer Hügelkette | als [nicht: wie] einem Thiere gleicht, das Odem hat."

14. S. 22: (Siegfried:) „Sie streitet um ihr Magdthum, | als wär' ihr Leben selbst daran geknüpft", — s. mein Wörterb. II S. 202c und unter den Belegen dort namentlich auch aus Simrock's Übersetzung der Nibelungen: „Der die dem Magdthum abgewann", vgl. auch Ergänz.-Wörterb. S. 347a.

15. S. 22: (Siegfried:)

„Und wie der Blitz, der keine Augen hat,
Oder der See, der keinen Schrei vernimmt ꝛc."

Über den trochäischen Anfang des zweiten Verses hier vgl. meinen Abriss der Verskunst S. 122b § 185 Z. 32—68.

16. S. 23: (Siegfried:) „Ich merk' es wohl, ich muss den Kuckuck machen, | eh' ihr mir trauen könnt" = ich muss — was ich, um dem Vorwurf der Ruhmredigkeit zu entgehen, gern vermiede — von mir selbst

zu meinem eignen Ruhme ſprechen, vgl. mein Wörterb. I S. 1043c, wo der Kuckuck u. A. als häufiges „Bild des ſich ſelbſt rühmenden Egoïsmus“ bezeichnet iſt.

17. S. 23/4: (Siegfried:) „Als ich erſchien, | verlangten ſie mit wildem Ungeſtüm, | daſs ich den Schatz als Fremder theilen ſollte | . . . Als ich fertig war, fand jeder ſich | verkürzt und tobte; und ich warf die Hälften | auf ihr Begehren wieder durch einander | und theilte abermals.“ — Ich habe dieſe Stelle hier namentlich angeführt, um dabei auf folgende Stelle meines Wörterbuches (I S. 661b) unter halb Nr. 4 hinzuweiſen: „oft nur im Gegenſatz des Ganzen, ohne daſs auf das genaue Verhältnis zu dieſen von 1 zu 2 geachtet wird, wonach alſo halb bald einen größern, bald einen geringern Theil bezeichnet, bald etwas dem Ganzen faſt Gleiches, bald etwas weſentlich davon Entferntes und Verſchiedenes; ferner etwas zwiſchen zwei Dingen — wenn auch nicht genau in der Mitte — Liegendes ꝛc., vgl.: Die größere (kleinere) Hälfte ꝛc.“ Ich habe die Gelegenheit benutzt, auf dieſe Stelle hier hinzuweiſen, weil häufig an mich ergehende Anfragen mir beweiſen, daſs die Streitenden den Unterſchied zwiſchen dem ſtreng mathematiſchen und dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht genügend beachten.

18. S. 24: (Siegfried:) „Eh ich's dachte, hatten alle beide, | wie Eber, welche blind aufs Eiſen laufen [vgl. mein Wörterb. II S. 48c: Das wilde Schwein läuft auf das vorgehaltene Fangeiſen] | ſich ſelbſt geſpießt, obgleich ich liegen blieb | und ihrer ſchonte; und ſo ward ich Herr | des ganzen Hortes“, — ſ. mein Wörterb. S. 794b, woraus ich Folgendes herſetze: „Hort m. . . . in gehobner Rede: 1. Schatz, eigentlich und übertragen, . . . Simrock Nibel. 90; 1056 ff ꝛc. So auch: Nibelungen-Hort. Herwegh ꝛc. . . .“, ſ. auch Nr. 20.

19. S. 24/5: (Siegfried:) „Dann hieb ich mich durch ſeinen [des Drachen] Rieſenleib, | durch all das Fleiſch und die gewalt'gen Knochen, | wie durch ein felſigtes [ſ. mein Wörterb. I S. 431a] Gebirg allmählich | bis an die Höhle durch“ —, ſ. mein Wörterb. I S. 705a: I dúrchhauen 2, namentlich 2c.

20. S. 25: (Gunther:) „So haſt du dir an einem einz'gen Tage | den Balmung [ſ. o. Nr. 4] und den Hort [ſ. Nr. 18], die Nebelkappe [= „Hehle-, Tarn-Kappe“. Wörterb. I S. 867b] | und deine Haut von Horn [ſ. o. Nr. 4] erkämpft“ [ſ. Wörterb. I S. 861b].

21. S. 26: (Siegfried:) „Die Vögelſprache. Als ein Tropfe [alterthümlich ſtatt des heute in der gewöhnlichen Rede üblichen Tropfen, ſ. mein Wörterb. III S. 1386c] | des Zauberblutes [des zauberhaften,

einen Zauber in ſich ſchließenden Drachenblutes] mir auf die Lippen ſprang, verſtand ich gleich das Zwitſchern [ſ. o. Nr. 4 am Schluſs: das wirre Durcheinander von Tönen] über mir."

22. S. 27: (Siegfried:) „Doch in der Nebelkappe kehr' ich wieder und kneif dich in den Arm und ſteh dir bei." Über den aus lauter einſilbigen Wörtern beſtehenden Schluſsvers des Vorſpiels ſ. o. Nr. 6 — und über die beiden Fügungen: „ich kneife dich (oder dir) in den Arm" ſ. Hauptſchwier. S. 91b unter „Dativobjekt N. 5".

Die Entwicklung des Ausſtellungsweſens

von F. Reuleaux, (ſ. Nat.-Ztg. 49, 510 ff.).

Aus dieſem ſo ungemein zeitgemäßen Aufſatze des ausgezeichneten Verfaſſers habe ich mir die nachfolgenden Stellen mit Bezug auf manches, namentlich noch in mein Ergänzungswörterbuch Einzutragendes ꝛc. angezeichnet, dem ich auch hier ein Plätzchen einräumen zu dürfen glaube.

1. Prinz Albert. Die Leiſtungen ſeiner deutſchen Landsleute regten ihn lebhaft an und, in der Hoffnung, ſeinem neuen Vaterlande [England], das in der Maſchinentechnik der Welt auf unbeſtrittener oberſter [vgl.: unbeſtritten auf der oberſten] Stufe ſtand, neue Anerkennungen zuzuführen, faſste er den großen Gedanken, den Begriff der Landesausſtellung auf den der allgemeinen, der Weltausſtellung zu erweitern.

2. Erwähnen möchte ich, daſs damals [1851] ein bei uns zwar ſchon ſehr angeſehner, der Welt aber weniger bekannter Stahlſchmied aus Weſtfalen (Krupp war ſein Name) in das Selbſtgefühl der engliſchen Induſtrie ganz unerwartet eine breite Breſche ſchlug. Das erſte Stahlhaus [vgl. in meinem Wörterb. I S. 709c Haus 7 (kaufmänniſch) und dazu S. 710c: Geſchäftshaus und dazu unerſchöpflich viele Zuſammenſetzungen wie hier „Stahlhaus"] England's hatte von dem damals nur im Kleinen, für Werkzeuge angewandten Guſsſtahl einen Block ausgeſtellt, der ganze 5 Centner wog und auf dem in großen Buchſtaben eingeſchlagen ſtand: Monster-Bloc. — Krupp, der die Kunſt große Guſsſtahlſtücke herzuſtellen erfunden hatte und ganz in der Stille ausübte, hatte das Stück vor der Eröffnung mit ſchnellem Blick bemerkt und ſchleunigſt daheim einen Block von hundert Centnern Gewicht beſtellt. Der kam an und auf ihm [= darauf] ſtand in ungewöhnlich kleiner Schrift: Little Bloc. Dieſer Gigantenſcherz [rieſige Scherz] ſchlug durch wie ein Blitz. Die Überlegenheit des Krupp'ſchen Werkes war dargelegt und hat ſich ſpäter nur immer glänzender erwieſen; ſie iſt ihm trotz aller Anſtrengungen der Mitbewerber bis heute bewahrt geblieben.

3. Der Weltausſtellungsgedanke hatte verfangen [vgl.: hatte gefangen, ſ. Wörterb. I S. 409a: fangen 1c und verfangen 3 ebd. = hatte Wurzel gefaſſt, ſ. Wörterb. I S. 416a unter faſſen 12]. Über 6 Millionen Beſucher hatten den Kryſtallpalaſt durchſchwärmt [= in Schärmen, ſchwarmweiſe durchzogen].

4. Die unerwartete Nachfluth von Anmeldungen machte alle Vorausberechnungen des Raumbedarfs zu Schanden und nöthigte zur Herſtellung von Hilfsbauten außerhalb des Palaſtes. An dieſen angliedern [ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 231a] ließen ſie ſich nicht mehr; man trennte ſie deſshalb völlig ab in Stil wie Geräumigkeit und erfand das neue Wort für die neue Form. Dieſe iſt ſeitdem Regel geworden: Maſchinenannexe, Holzwirthſchaftsannexe, Weinannexe, Gartenbauannexe u. ſ. w. (ſ. Fremdwörterb. I S. 62b) umlagen von da ab das Hauptgebäude auf großen und kleinen Ausſtellungen.

5. Aber Frau Architektura [die lateiniſche Form für die perſonificierte Baukunſt] laſſe ſich nicht gewinnen in Haſt und Jaſt, ſ. über dieſe ſtehende Reimverbindung meinen „Abriſs der Verskunſt“ § 122.

6. Die Maſchinen, die Vor- und Zubereiter der eigentlichen Gebrauchsgegenſtände.

7. Der alle Unternehmungen Europa's durchfahrende Krach [ſ. Ergänz.-Wörterb. S. 318c], der auf die fieberhafte Überſteigerung aller Induſtriepapiere plötzlich folgte.

8. Auf unſerer königlichen Münze ſieht man denn auch im Wägeſaal [Saal, in welchem die Münzen in Bezug auf ihr richtiges Gewicht durch Wägen geprüft werden] reihenweis die Seißiſchen Wagen ihre klappernde, klimpernde Thätigkeit ausüben, ſ. über die Verbindung durch Anfangsallitteration ꝛc. meinen „Abriſs der Verskunſt“ § 109.

9. Trotz dem raſchen Gedränge der Stilarten, das die wechſelſüchtige Mode ſpäter verlangt hat, = die Mode, die von der Sucht zu wechſeln (abzuwechſeln) erfüllt iſt, ſ. Wörterb. III S. 1267 ff. über Zuſammenſetzungen von Sucht, ſüchtig.

10. Aber nicht in der antiquariſchen Nachahmung, nicht in der Ausgrabung des Werner Dieterlein, nicht in dem Rückſpruch um drei Jahrhunderte, ſondern in der Weiterbildung und dem Anſchluſs an die Forderungen unſerer Tage wird der Erfolg zu finden ſein. — Sollte hier nicht das hervorgehobene Wort auf einem Druckfehler (ſtatt Rückſchritt) beruhen? (etwa: Rückſprung = gewaltiger Rückſchritt ꝛc.)

11. Seine [Heſner's] neueſten Forſchungen haben aber auch ergeben, daſs die Edelſchmiederei, die man wohl mit Recht die Mutter der Kleinkünſte nennt, nicht allein in Werner Jamnitzer ihren überhaupt

größten Meiſter beſeſſen, ſondern daſs ſelbſt der dreißigjährige Krieg nicht vermocht hat, dieſe echte [richtig: echt] deutſche Kunſt zu vernichten ꝛc., vgl. Hauptſchwier. S. 23 b Nr. 4. Wahrſcheinlich iſt hier die Form des Beiworts (Adjektivs) ſtatt der des Umſtandswortes (Adverbs) auf Rechnung einer ungenügenden Druckberichtigung zu ſetzen.

12. In Nr. 512 finden ſich Zuſammenſetzungen, in denen das Wort Ausſtellung theils als Beſtimmungswort vorkommt, z. B. (vgl. die Überſchrift): Ausſtellungs-Weſen, -Kunſt ꝛc., theils als Grundwort z. B.: Die Landes-, Provinzial- und Fachausſtellungen. Die Fiſchereiausſtellung . . . Die Gartenbausſtellung . . . Die überſeeiſchen Weltausſtellungen ꝛc., woran ſich viele ähnliche anreihen laſſen, ſ. als namentlich beſonders zu erwähnen: 1886 auf der ſogenannten Colindery-Ausſtellung, mit der Fußanmerkung: „Colonial and Indian wurde ſo zuſammengezogen.“

13. Hölzerne Sitze . . . Auf dieſe wurden . . . von den Dienern feine Spreiten [auszuſpreitende Decken] und Kiſſen gelegt ꝛc.

14. Die Läden und Innen (Wirthſchaften) — als Mehrzahl von dem engliſchen inn (engl. inns).

15. Die Anſchriften an verſchiedenen Häuſern, — ſtatt des gewöhnlichen Inſchriften (entſprechend dem Zeitwort anſchreiben, die an die Wände geſchriebenen Wörter ꝛc.).

16. Die rieſige Maſchinenhalle, die alles für denſelben Zweck Dageweſene hinter ſich ließ, ſodann höchſt gelegene [offenbar Druckfehler ſt. gelungene] Verſuche, den Eiſenbau in Verbindung mit Majolik der hohen Baukunſt an Kuppeldächern und Wänden dienſtbar zu machen.

17. Am ſtärkſten überraſcht waren vielleicht wir Deutſche, ſ. über die Frage, ob es richtiger heißen müſſe: wir Deutſchen, Zeitſchr. II S. 94 ff.; S. 145—151 und die Inhaltsverzeichniſſe der folgenden Jahrgänge.

18. Als habe der alte Semper dort gewirkt oder ſein Geiſt, der in einem ſeiner erſten kleinen Werke in ſeiner bildneriſchen Sprache den Erdaufwurf, den Unterbau, das Haus und das Dach als die „vier Elemente“ der Baukunſt hingeſtellt.

19. Für die mit der tonloſen Vorſilbe durch echt (oder untrennbar) zuſammengeſetzten Zeitwörter dürfte als ein beachtenswerthes Beiſpiel das Folgende dienen:

Am andern Ende ſchloſs die Lagune ab mit dem ſogenannten Columbiabrunnen, der ein Schiff im reichſten Figurenſchmuck darſtellte, von Genien gerudert, von Gruppen, die aus dem Waſſer aufſtiegen mit Seeroſſen und Delphinen gleichſam begrüßt, Alles von lebendigem Waſſer durchſprudelt,

durchſpritzt, durchrauſcht, Abends in verſchwenderiſcher Farbigkeit elektriſch durchleuchtet und durchglüht.

20. Ein Sohn der geſchäftswüthigen . . . ſcheinbar Alles nur materiell auffaſſenden Stadt Chicago = die ſo zu ſagen von einer Manie (oder Sucht, Wuth) Geſchäfte zu machen beherrſcht iſt.

Zu dem in der National-Ztg. 49, 190 enthaltenen Bericht über die 63. Sitzung des deutſchen Reichstages (18. März 1896).

Der Eigenart meiner Zeitſchrift gemäß beſchränke ich mich in den nachfolgenden Bemerkungen ausſchließlich auf Sprachliches:

1. Die bisherige Verzögerung der Ausführung der Abſichten dieſer Denkſchrift iſt Schuld an dem jetzigen Zuſammentreffen der Auffriſchung der Panzer- und der Ergänzung der Kreuzerflotte.

Die Rückſicht auf die gebotene Kürze derartiger Berichte erklärt und entſchuldigt (oder rechtfertigt vielleicht ſogar) die hier durch den Druck hervorgehobene Häufung von einander abhängender Genitive (ſ. Hauptſchwier. S. 2 Nr. 1). Wo ſolche Rückſicht nicht obwaltet, würde wohl eine Darſtellung wie etwa die folgende den Vorzug verdienen: Daſs die Ausführung der in dieſer Denkſchrift dargelegten Abſichten ſich bisher verzögert hat, iſt Schuld daran, daſs die Auffriſchung der Panzer- und die Ergänzung der Kreuzerflotte jetzt zuſammentreffen.

2. Das, was im fremden Idiom Chauvinismus, Jingonismus genannt wird, Das ſind fremde Pflanzen, die auf guter deutſcher Erde nicht anwachſen und nicht gedeihen können, (Staatsſekretär Freiherr von Marſchall), hier ausgehoben als ein Beleg für die volle Berechtigung von Fremdwörtern zur Bezeichnung von Etwas, das nach der Überzeugung des Sprechenden uns Deutſchen durchaus fremd iſt und nach ſeinem Wunſche ihnen ewig fremd bleiben möge (vgl. meine Sprachbriefe S. 192b ꝛc).

Nur nebenbei ſei erwähnt, daſs der Staatsſekretär vermuthlich Jingoïsmus (ohne das dazwiſchen geſchobene n) geſprochen haben wird, ſ. Muret's Encyklopädiſches engliſch-deutſches Wörterb. I S. 1193b und Webſter S. 800c: Jingo [aufgekommen im türk.-ruſſ. Krieg 1877/8 nach einem Liede] und Jingoism zur Bezeichnung kriegsluſtiger Tories und ihres Treibens, vgl. auch: das Jingothum. Nat.-Ztg. 47, 627; 646; 687 u. o.

Der unmittelbar folgende Satz lautet: Wir wollen und müſſen unſere legitimen überſeeiſchen Intereſſen ſchützen nach Maßgabe des Völker-

rechts und des Vertragsrechts, friedlich durch die moraliſche Wirkung unſerer Flagge, wenn es aber hart auf hart kommt, wenn uns Unbill und Gewalt entgegentreten, dann auch auf andere Weiſe; und dann muſs das deutſche Schwert auch zu Waſſer ein ſcharfes ſein.

Zu dem hier hervorgehobenen hart auf hart wäre zu vergleichen aus meinem Wörterb. I S. 696c das unter hart 5c Angeführte, das ich hier wiederholen will: Es will einen ſolchen Menſchen haben, der hart gegen hart ſei, daſs er ſich Nichts abſchrecken noch übertäuben, und keinen Undank noch Bosheit der Welt überwinden laſſe. Luther 5. 355a, vgl. Heſ. 3, 8 ff.

Ich darf wohl auch die hier angezogene Bibelſtelle vollſtändig hinzufügen: Das ganze Haus Iſrael hat harte Stirnen und verſtockte Herzen. Aber doch habe ich dein Angeſicht hart gemacht gegen ihr Angeſicht und deine Stirn gegen ihre Stirn. Ja, ich habe deine Stirn ſo hart als einen Demant, der härter iſt als ein Fels, gemacht. Darum fürchte dich nicht, entſetze dich auch nicht vor ihnen, daſs ſie ſo ein ungehorſames Haus ſind ꝛc.

3. Es hat jüngſt ein Abgeordneter . . . den Gedanken ausgedrückt, je mehr Schiffe wir brauchten, um ſo weniger ſtaatsmänniſches Geſchick bewieſen wird. Die verunglückte Satzfügung fällt hier natürlich nicht dem Staatsſekretär, ſondern dem abgehetzten Berichterſtatter zur Laſt. Bei mehr Muße würde auch dieſer wohl am Schluſs etwa geſchrieben haben: . . ., um ſo weniger ſtaatsmänniſches Geſchick werde bewieſen; oder iſt „wird“ ein Druckfehler ſtatt „wir“?

4. Ich bin aber feſt überzeugt, daſs es nicht noch einmal 48 Jahre brauchen wird, wo kein Parlament der Welt mehr nöthig haben wird, ſich mit dieſen Fragen zu beſchäftigen wird, (Bebel), — ſtatt etwa: daſs ehe noch ein mal 48 Jahre vergehen, kein Parlament . . . mehr nöthig haben wird ꝛc. oder: daſs es nicht noch einmal 48 Jahre brauchen wird bis zu dem Zeitpunkt, wo ꝛc. oder in ähnlicher Weiſe.

5. Auch haben unſere Kreuzer innerhalb der letzten 10 Jahre ſehr weſentlich an ihrer Gefechtseigenſchaft und Verwendbarkeit eingebüßt, (Staatsſekretär Hollmann), wohl richtiger: Gefechtsgeeignetheit.

6. Aus dieſen Gründen länger zu warten würde für Deutſchland nicht nur gefährlich, ſondern unverantwortlich ſein, (v. Bennigſen), — falſche Stellung, vgl. richtig z. B.: Aus dieſen Gründen würde längeres Warten ꝛc. oder: Aus dieſen Gründen würde es für Deutſchland nicht nur gefährlich, ſondern unverantwortlich ſein, länger zu warten.

7. Ich kann dem Herrn Bebel als ſonderbaren [lies: ſonderbarem] Schwärmer nicht darin folgen, daſs nach Menſchenalter, oder

auch etwas mehr wir uns mit derartigen Fragen gar nicht mehr zu beschäftigen haben werden. (v. Bennigsen.)

8. Wir müssten ohne eine starke Flotte jedenfalls einen ganz bedeutenden Theil des Landheeres lediglich für den Schutz der Küste abgeben müssen. (v. Bennigsen), wo der Berichterstatter das letzte Wort sich hätte ersparen können oder vielmehr sollen.

9. Wenn wir da, wie es nicht zu bezweifeln, eine Flotte gebrauchen bei den unruhigen und wechselnden Verhältnissen über dem Meere, bei den verschiedenen Konstellationen der großen europäischen Mächte zu einander, dann werden wir uns die Flotte schaffen und bewahren, die dazu erforderlich ist innerhalb der Grenzen der Leistungsfähigkeit unserer Finanzen, (v. Bennigsen), wo für das hervorgehobene Wort (im Sinne von „bedürfen, nöthig haben", nicht = „anwenden") nach der heutigen Unterscheidung das bloße brauchen (ohne die Vorsilbe ge) den Vorzug verdienen würde, s. mein Wörterb. I S. 199a.

Schuster, Schusterei.

Die schmeichlerische Unterwürfigkeit, die sogenannte „Schusterei" kommt in den Linienofficierkorps ja auch vor, aber der kameradschaftliche Geist brandmarkt hier den „Schuster" viel zu nachdrücklich und unmittelbar, als dass man ein Gegenmittel wie den Zweikampf für unentbehrlich ansehen dürfte. Grenzboten 55, 2, S. 226.

Diesem Satz, der eigentlich seine Stelle auf S. 305 Nr. 6 hätte finden sollen, aber dort übersehen worden ist, räume ich hier wenigstens nachträglich ein Plätzchen ein.

Einzelne Bemerkungen zu einer Erzählung in der „Illustr. Zeitung" Nr. 2763 S. 729 ff.

1. Sie hat den Titel: Der Regenpfeifer. Eine Geschichte aus den Volsker Bergen von Ludwig Salomon. In meinem Wörterb. II S. 527b habe ich unter dem Worte: Pfeifer in Nr. 3 aufgeführt: „Bezeichnung von Thieren, namentlich nach ihrer Stimme" und darunter in c, in Zusammensetzungen, von Vögeln, namentlich Regen-Pf. Charadrius, kiebitzartige Vögel, deren Pfeifen Regen kündet, mit mehreren schwankenden Arten ꝛc." An einen solchen Vogel wird auch der Leser bei dem von dem Schriftsteller gewählten Titel wohl zunächst denken; aber es ist dabei auf eine kleine Überraschung des Lesers abgesehen, ähnlich

wie z. B. Berthold Auerbach einer kleinen Erzählung die Überschrift gegeben: „Benjamin und Joseph“, wobei die Leser zunächst an biblische Personen denken werden, während es sich um Personen aus der neuern Geschichte handelt, nämlich um Benjamin Franklin und Kaiser Joseph II. von Österreich. Vgl. mein Ergänz.-Wörterb. S. 384a, wo ich aus der Gartenlaube 26, 366a den Satz angeführt habe: „Sie nannten mich den Regenpfeifer, weil ich im unfreundlichsten Wetter bei jeder Arbeit pfiff“, und ähnlich handelt es sich in Ludwig Salomon's Geschichte aus den Volsker Bergen um Jemand, der bei andauernder großer Dürre einem um Regen flehenden Wallfahrtszuge zur Kapelle der heiligen Anna als Pfeifer, d. h. seine Flöte blasend, voranzog, vgl. S. 741a: „Man werde ihn künftig zu jeder Regenprocession nehmen, diesen ausgezeichneten Regenpfeifer.

In dem Vorwort zu meinem Wörterbuche und wiederholt hier in der Zeitschrift habe ich darauf hingewiesen (vgl. mein „Programm eines neuen Wörterbuches“), wie eine — wenigstens annähernd erschöpfende — Übersicht des deutschen Sprachschatzes in einem Wörterbuch nur möglich sei, wenn man sich für die nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu mehrenden Zusammensetzungen auf einige als Beispiele beschränkt.

Als eine Erläuterung dazu wolle der geneigte Leser auch das Vorstehende ansehen.

2. „Das Brautpaar . . . Eigentlich hätte man sie schön und ihn stolz nennen müssen . . . Doch auch er war ein stattlicher Mann, nur etwas hager und ohne die Frische der Jugend ꝛc.“ S. 739b/c. Hier ist das durch Fettdruck hervorgehobene auch streng genommen nicht ganz richtig; denn nach dem Wortlaut wäre auch die Braut „ein stattlicher Mann“ gewesen; richtig hätte es etwa heißen müssen: doch auch er hatte ein stattliches Aussehen (oder: sah stattlich aus) ꝛc.

3. „Darum will ich Euch auch lieber die Geschichte von der jetzigen Gaëtana erzählen als die von der vor dreißig Jahren erzählen, sie ist auch amüsierlicher.“ S. 740a. In meinem Fremdwörterb. I S. 53b habe ich in der Bedeutung des Schlusswortes nur amüsant aufgeführt, mit der Erklärung: ergötzlich, kurzweilig, belustigend; amüsierlich wäre also nachzutragen.

4. „Von allen Seiten schossen die Blitze durch die schwarzgrauen Wolken und wiederholt krachte und knatterte es, dass die Kirchenfenster klirrten.“ S. 740c, vgl. Zeitschr. X S. 179 den Aufsatz: „Zur Alliteration bei Goethe“ von Dr. Ebrard, auch zu der Assonanz, (kurz darauf): Ein allgemeines Tuscheln und Munkeln entstand, s. auch meinen Abriss der Verskunst (2. Aufl.) § 96.

5. „Die Gaetana geleitete natürlich Antonio.“ S. 740c, ſ. Hauptſchwier. S. 352b. Wer war hier die geleitende und wer die geleitete Perſon? durch die Inverſion (Voranſtellung des Objekts) muſs der Leſer zunächſt denken, daſs die Gaetana die Geleitende, Antonio der Geleitete ſei, vgl. unzweideutig: Die Gaetana wurde natürlich von Antonio geleitet; der G. gab natürlich A. das Geleit; Gaetana's Geleitung (Führung, Unterſtützung) übernahm natürlich A. ꝛc., vgl. Zeitſchr. S. 117 Nr. 20.

6. „Ein armer Schuſtergeſelle . . ., der ſich zum vornehmen Herrn heraufſpielen möchte.“ S. 740c/1a, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 492c/3a über: ſich auf- (oder aus-, heraus-, hinaus-) ſpielen als (mit Accuſ. oder Nomin.) oder: auf, zu Etwas, und mein Wörterb. deutſcher Synonymen (2. Aufl.) S. 673 über als und zu.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Wie (als).

„Daſs Alles ſchlimmer wurde, wie [ſtatt des empfehlenswertheren als nach dem Komparativ] es je zuvor im Lande geweſen.“ Gartenl. 42, 527a.

2. Als.

„Es kommt ihnen nicht auf Ermittlung der Wahrheit an, als auf Überredung.“ Gegenw. 46, 197b ſtatt: nicht ſowohl . . . als (oder wie), vgl. auch: minder . . . als ꝛc.

3. Stellung.

„Wenn er, zumal in den Jünglingsjahren, mit allen Fibern ſeiner Seele nach wiſſenſchaftlichem und litterariſchem Ruhm verlangte, trat, je älter wurde er [l.: er wurde, wohl nur ein Verſehen des Setzers], das Streben nach Vollendung als das Stärkere dem Wunſch nach litterariſcher Anerkennung entgegen.“ Gegenw. 46, 198b.

4. Heranweidwerken.

„Mein Jagdfieber kann ſich jeder Jäger vorſtellen, ich glaube kaum, daſs es größer war, als ich an meinen erſten Hirſch heranweidwerkte.“ Illuſtr. Ztg. 2674, S. 344a = als ich weidwerkend (dem Weidwerk nachgehend) mich an ihn heranmachte, heranſchlich, heranbirſchte, ſ. mein Wörterb. III S. 1583b; Ergänz.-Wörterb. S. 631b.

5. Sich auftrotzen; Nächtling.

„Er trotzte ſich dagegen auf, ein Schwächling zu ſein, auch nur für eine Stunde Zeit.“ Herm. Heiberg. (Nat.-Ztg. 48, 26) rückbezügliches

Zeitwort, im Sinne von: Er bäumte ſich trotzig dagegen auf, — vgl. mein Wörterb. III S. 1391 b; Ergänz.-Wörterb. S. 580 b.

„Einzelne Nächtlinge, Trunkenbolde und Tagediebe hockten, gleich ihm, auf den Bänken." ebd. — im Sinne von: ſich nächtlich umhertreibende Perſonen, — ſelten, vgl. mein Wörterb. II S. 375 a, wo Nächtling nur als naturgeſchichtliche Bezeichnung für eine Gattung von Fledermäuſen aufgeführt iſt.

6. Reihenfolge.

„Nach einem von Fräulein Poppe meiſterhaft geſprochenen, von A. v. Strantz verfaſsten Prologe ꝛc." Nat.-Ztg. 48, 36. Die natürliche Reihenfolge wäre doch wohl die umgekehrte: Nach einem von A. v. Strantz verfaſsten, von Fräulein Poppe meiſterhaft geſprochenen Prologe . . .

7. Zurückſchrecken.

„Aus begreiflicher Furcht vor ernſten Konflikten mag Herr Perier wohl auch vor einem Miniſterium Waldeck-Rouſſeau zurückgeſchreckt haben." Nat.-Ztg. 48, 38 ſtatt des ſprachrichtigern und empfehlenswerthern zurückgeſchrocken ſein, ſ. Zeitſchr. IX S. 129 Nr. 16.

8. Als.

„Als Berufsjuriſt übt die Abſchaffung der Tortur und der reformatoriſche Geiſt des Monarchen einen mächtigen Reiz auf den Dichter ꝛc." Curt v. Zelau in der Sonntags-Beilage zur National-Ztg. Nr. 3 (1895), wonach „die Tortur und der reformatoriſche Geiſt ꝛc." als Berufsjuriſt erſcheint, vgl. in ſprachrichtiger Fügung: „Auf den Dichter als Berufsjuriſten übt die Abſchaffung ꝛc."

9. Kautſchuk m., n.

„Bringen die Eingeborenen den werthvollen Kautſchuk an die Küſte . . . Das hier angebotene Kautſchuk." Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3), ſ. mein Fremdwörterb. I S. 642 a, wo Kautſchuk als m. und n. verzeichnet iſt. Auffällig iſt hier nur das raſche Aufeinanderfolgen der beiden Geſchlechter.

10. Unterkunft.

„Den Bau der Hütten . . . Das Material, aus dem die kleinen primitiven Unterkünfte errichtet ſind." Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3).

In meinem Wörterb. I S. 1053 b hatte ich nur erſt „die Unterkunft" in dem Sinne von „das Unterkommen" verzeichnet, mit zahlreichen Belegen in der Einzahl. In dem Ergänz.-Wörterb. S. 325 b hatte ich aus der National-Ztg. Belege in dem Sinne von: der Ort der

Unterkunft (mit Mehrzahl, wie bei Wohnung, Wohnort ꝛc.) gefügt, woran ſich das hier gegebene Beiſpiel anſchließt. Ob es ſich in dieſer Anwendung einbürgern wird, muſs die Zukunft lehren.

11. Mit.

„Bald nach ein Uhr ſetzte ſich der kurze Eiſenbahnzug in Bewegung mit ſeinen buntgeſcheckten Inſaſſen, Indiern und Chineſen, Kreolen aller Schattierungen, Franzoſen, Engländer und wir vier Deutſchen.“ Nat.-Ztg. 48, 44 (Sonntags-Beilage Nr. 3), wofür es am Schluſs ſprachrichtig in dem von dem Verhältniswort mit abhängenden Dativ heißen müſste: „mit ſeinen buntgeſcheckten Inſaſſen . . . (mit) Engländern und uns vier Deutſchen.“

12. Sein.

„Die techniſche Hochſchule hat heute bereits ſeine Kaiſerfeier . . . veranſtaltet.“ Nat.-Ztg. 48, 60, ſtatt ihre, ſ. Hauptſchwier. S. 251b ff.

13. Stellung von „genug“.

„Die Beförderung nach Hamburg wird, falls die Betheiligung eine genug große ſein wird, durch Extrazüge auf verſchiedenen Routen geſchehen.“ Nat.-Ztg. 48, 64 (Anſchlag am ſchwarzen Brett der Berliner Univerſität) ſtatt: falls die Betheiligung groß genug (oder: eine genügend [hinreichend ꝛc.] große) ſein wird, ſ. Hauptſchwier. S. 164b/5a.

14. Stellung von „auch“.

„Erſt nach ſeinem [des Königs] Tod iſt Schlüter nach Petersburg übergeſiedelt, wo auch er kurz nachher, 1714, verſtarb.“ Nat.-Ztg. 48, 64 (Prof. Dr. Hans Müller). Das hervorgehobene auch iſt hier nicht richtig, da der König nicht (wie Schlüter) in Petersburg geſtorben. Es wäre einfach zu ſtreichen oder wenigſtens als bloßes Bindewort der Fortführung hinter das dann tonlos zu ſprechende er zu ſetzen.

15. Wie, als.

In der Nat.-Ztg. 48, 67 finden ſich in einem Aufſatze unterm Strich von P. P. auf einer Spalte folgende Sätze: „Wie bekannt, iſt es ein Grundzug des franzöſiſchen Charakters, Nichts beſonders ernſt zu nehmen, über Alles mit geiſtreichem, liebenswürdigem Scherz hinwegzugleiten und, eine weitere Eigenthümlichkeit, Nichts zu lieben wie die ſchöne Form, namentlich im mündlichen Vortrage . . . Er [der Conférencier] giebt Nichts als Thatſachen und läſſt niemals ſein Publikum einen Einblick thun in die Arbeit des wiſſenſchaftlichen Forſchers.“ Dieſe Sätze,

in denen auf das Nichts vollkommen richtig das erſte Mal wie, das zweite Mal als folgt, ſind wohl geeignet, die ſtrenge Durchführung der Regel zu empfehlen, die ich unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als und wie“ in meinen Hauptſchwier. in Nr. 5 (S. 306b—308a) ausgeſprochen habe, ohne zu verſchweigen, daſs ſich auch bei guten Schriftſtellern — aber durchaus nicht nachahmungswerth — noch immer Ausnahmen finden, die nur zu leicht zu Miſsdeutungen Anlaſs geben können, (ſ. die obigen Sätze). Der Regel und dem heute auch bereits weit überwiegenden Sprachgebrauch gemäß bezeichnet wie, daſs das Verglichene ähnlich iſt, auf gleicher Stufe ſteht ꝛc., als dagegen die Verſchiedenheit, das Andersſein beim Vergleichen, wovon das eine eine höhere Stufe gegen das andre einnimmt. „Wie entſpricht alſo dem Poſitiv, als dem Komparativ und ähnlichen Verhältniſſen, ſo ſteht es nach anders, ein anderer ꝛc., nach Vereinigungen und fragenden Fürwörtern mit ausgedrücktem oder zu ergänzendem anders ꝛc. im Sinne von außer ꝛc.,“ vgl. für die oben angeführten Sätze: „Nichts ſo ſehr zu lieben wie die ſchöne Form, er giebt Nichts außer [= nichts Anderes, Nichts weiter als oder: nur, bloß] Thatſachen.“

16. Weh (als Beiwort); Wildwuchs; Wirrhaar.

In meinem Wörterb. III S. 1576a/b habe ich das attributive weh als Eigenſchaftswort in der allgemeinen Schriftſprache als ſelten bezeichnet, aber doch eine größere Anzahl von Belegen dafür aufgeführt, zu denen ich in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 618c noch einige gefügt. Ich ſchließe daran die folgende Verbindung aus der Sonntagsbeilage Nr. 5 zur Nat.-Ztg. Jahrg. 48: „Die ganze Vergangenheit dieſer griechiſchen Pflanzſtadt mit ihren wehen und wonnigen Schickſalen.“ Im Vorübergehen zeichne ich noch aus demſelben Aufſatze die folgenden Stellen an: „Als Kinderſtube für den jugendlichen Wildwuchs der Familie.“ — „Das ſchwarze Wirrhaar auf Stirn und Nacken fallend“ —, vgl.: Wildhaar, Zeitſchrift S. 252 Nr. 42 ꝛc.

17. Bezügliche Fürwörter, Stellung.

„So Mancher kennt nicht einmal den Namen Apulejus, der“ — muſs der Leſer nicht annehmen, es handle ſich bei dem hervorgehobenen bezüglichen Fürwort um das unmittelbar davor ſtehende Apulejus?; aber wie enttäuſcht ſieht er ſich, wenn er weiter lieſt — „der von dem Schmelz der Verſe Hamerling's und dem Liebreiz der dazu von Thumann geſchaffenen Bilder innigſt ergriffen und gefeſſelt wird.“ (K. Böthke.) Nat.-Ztg. 48, 129. Der Vf. hätte vielmehr ſetzen ſollen: So Mancher, der . . gefeſſelt wird, kennt nicht einmal den Namen Apulejus.

Anzeige der eingesandten Bücher.

(Besprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Bericht über die Ergebnisse der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung während der Etats-Jahre 1891—95. Groß 4°. 102 S. Berlin 1896. Gedruckt in der Reichsdruckerei.

Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. Jahrgang 1896. Heft 3/4. VIII S. und S. 207—344. Frankfurt a. M. Druck von Gebrüder Knauer.

James Boïelle, B. A. (Univ. Gall.): Quand j'étais petit, par Lucien Biart. Adapted for use in schools with notes and vocabulary 182 S. Cambridge at the University Press 1896.

J. Erbach. Deutsche Sprachlehre. Ein Lern- und Übungsbuch für höhere Lehranstalten, wie auch für Präparandenanstalten, Mittel- und Fortbildungsschulen und zum Selbstunterricht. Vierte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Düsseldorf, Druck und Verlag von L. Schwann, 1896. VI und 144 S.

Julius Erler, Oberlandesgerichtsrath in Marienwerder. Die Sprache des neuen bürgerlichen Gesetzbuchs. 30 S. Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins, 1896.

Karl Hempel. Kurzschriftliche Blätter, 1890 Nr. 9. Jahrg. IX. Charlottenburg, Berlinerstr. 75 I, (monatlich erscheinend) Jahrespr. 1 M. 50 Pf.

Dr. Johann Willibald Nagl, Privatdocent für deutsche Sprache in Wien. Deutsche Mundarten. Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials. Bd. I, Heft 1. 82 S. Wien, 1886. K. und K. Hofbuchdruckerei und Verlagshandlung Karl Fromme Erscheint in zwanglosen Heften von 5—6 Bogen, von denen 4 einen Band bilden.

Prof. Dr. Karl Strejstal, k. k. Bezirksschulinspektor Vorschläge zur Ergänzung und Verbesserung der amtlich festgestellten Regeln für die deutsche Rechtschreibung. Als Manuskript gedruckt. XX und 76 S. Wien, 1896. Manz'sche k. u. k. Hof-, Verlags- und Universitäts-Buchhandlung (Julius Klinkhardt u. Komp.) I. Kohlmarkt 20.

Rudolf Ullrich, Präfekt an der k. k. Theresianischen Akademie: Die neue Schrift. 1. Tbl. Phono-Stenographie. Dritte, verbesserte Auflage. Mit 4 Tafeln. Pr. 30 Kr. Wien 1896. VII/2, Breitegasse 21.

Verdeutschungswörterbücher des allgem. deutschen Sprachvereins. VII: Die Schule. Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache, bearbeitet von Dr. Karl Scheffler. 68 S. Berlin. Verlag des allgem. deutschen. Sprachvereins (Jähns und Ernst) 1896.

(Einige zu spät eingegangene im nächsten Heft.)

Briefkasten.

Herrn Rechtsanwalt **Wh. B . . .** in Berlin. „Vor dem Berliner Gewerbegericht sind 141 Ausständige von 6 Firmen beklagt worden, weil sie ohne Kündigung die Arbeit niedergelegt." Sie fragen, ob in diesem Satze in der 1. Beilage der Nat.-Ztg. Nr. 634 das hervorgehobene Wort nicht in verklagt umgeändert werden müsse.

Ich antworte: Nach dem heutigen allgemeinen Sprachgebrauch allerdings, sehen Sie gefl. mein Wörterb. I S. 915c, wo es unter „beklagen" 2 tr. heißt: „veraltet: eine Klage über Jemand erheben, jetzt gewöhnlich verklagen" mit Belegen aus Fischart,

Logau, Luther, Opitz, Stumpf. Dann heißt es dort weiter: „Üblich nur noch in dem substantivischen Particip: Der Beklagte ꝛc.“, vgl. Sie damit mein Ergänz.-Wörterb. S. 304 b, wo weitere Belege für den ältern Gebrauch angegeben sind, mit der Hinzufügung:

„und noch: Beklagt und geständig des Kirchenraubes. Nat.-Ztg. 19, 42. Mein Vater war beklagt, nicht überwiesen. Schlegel, Shakesp. 7, 251.“

Aber, wie gesagt, Das widerstreitet dem heutigen allgemeinen Gebrauch, wonach beklagen als sinnverwandt mit „bejammern, beweinen, bedauern“ gebraucht wird, was zu nahe liegenden Missverständnissen in derartigen Sätzen führt.

Herrn **Alfred Bauer** in Paris. Beste Grüße und Dank für die Einsendung, die ich gelegentlich verwenden werde. Nächstens mehr!

Herrn **Dr. Robert Berlin**, Oberlehrer in Langenberg (Rheinland). Ich erwiedere Ihre Grüße und Wünsche herzlich und spreche Ihnen gleichzeitig meinen Dank dafür aus, dass Sie mich auf ein Versehen des Setzers aufmerksam machen, das bei der Druckberichtigung stehen geblieben ist und das ich für die Leser hier nun nachträglich berichtigen will. In Heft 6 ist der Anfang des vierten Absatzes so gedruckt: „Wie der Schifferjüngling, der von schroffer Felsenzinne aus die Fee sieht, die ihm zum süßen Spiel der Minne winkt ꝛc.“ Es hätte aber gedruckt stehen sollen: „Wie der Schifferjüngling, der die Fee sieht, die von schroffer Felsenzinne aus ihm zum süßen Spiel der Minne winkt ꝛc.“

Herrn **Otto K. Born** in Toledo (Ohio): Die gewünschte deutsche Übersetzung des englischen Satzes: What fools these mortals be! wäre etwa: Was doch die(se) Menschen (oder: die Sterblichen) für Thoren (oder: für thörichte Geschöpfe) sind! — oder z. B.: Wie thöricht doch die Menschen sind!

Fräulein **Helene v. P . . .** in München: Ihren Wunsch in Betreff des Romans von Reinh. Ortmann hoffe ich in einem der nächsten Hefte erfüllen zu können.

Herrn **Dr. Friedr. Düsel** in Berlin: Herzlichsten Dank für die von so herzlichen Worten begleitete Zusendung Ihrer vortrefflichen Inaugural-Dissertation: Der dramatische Monolog in der Poetik des 17. und 18. Jahrhunderts und in den Dramen Lessing's. Vielleicht gestatten Sie mir, Einiges daraus den Lesern meiner Zeitschr. mitzutheilen, die ich an meiner Freude über Ihre Arbeit Theil nehmen lassen möchte. Darf ich gelegentlich, wenn Sie es entbehren können und Zeit haben, dem zweiten Exemplar entgegensehen?

Herrn **Rich. Hr . . .** in Altbrandenburg. In der National-Ztg. 49 S. 305 steht auf der ersten Spalte gedruckt:

„Das Hauptziel jeder brittischen Regierung in Südafrika ist, unsere Stellung als vorherrschender Staat (paramont stato) zu erhalten. Es macht Nichts aus, ob wir uns Suzerän oder Paramont nennen ꝛc.“ Sie haben Ihrem Gegner gegenüber vollkommen Recht, dass in dem hervorgehobenen Worte (sei es mit lateinischen oder deutschen Buchstaben gedruckt) hinter dem o ein u hätte hinzugefügt werden müssen.

Herrn **Jakob Heydgen** in Magdeburg: Meine kurze zustimmende briefliche Antwort werden Sie erhalten haben. Ich hoffe bald Weiteres von Ihnen zu hören.

Herrn **Christoph K . . .** in Hannover:

Sie machen darauf aufmerksam, dass in dem ersten Aufsatze in Nr. 332 der Nat.-Ztg. folgende Formen der Mehrzahl von Anwalt und Zusammensetzungen hinter einander vorkommen:

„Zur Vermeidung der übermäßigen Ansammlung von Rechtsanwalten in den großen Städten“ — „Ob und wie viel Anwälte.“ — „Wo man noch Anwälte

braucht.“ — „Ernennung der Rechtsanwälte“ — und Sie fordern mich auf, hier in der Zeitschrift aus einander zu setzen, welche Form die richtige sei. Ich kann Sie aber nur auf mein Wörterb. III S. 1468c verweisen, woraus ich hier — kurz zusammengefasst — das Folgende berſetze:

Anwalt . . . = Sachwalt, Sachwalter . . ., oft, namentlich bei nicht juriſtiſchen Schriftſtellern unrichtig mit d als Auslaut . . .; in Mehrzahl mit und ohne Umlaut, z. B.: a) in der Einzahl: Anwald, mit Belegen aus Chamiſſo, Freiligrath. Von dieſem Anwalde. Leſſing; Anwald und: Ohne Anwald's Hilfe. Schiller, Maria Stuart (in der einbändigen Ausgabe geändert in „Anwalt's“); Schlegel's Shakeſp.; Thümmel . . . —

Mehrzahl, z. B.: b) Anwalte, bei Wil. Alexis; Börne; Enſe; Varnh. v. Enſe; Jer. Gotthelf; Schlegel's Shakeſp.; Joh. Heinr. Voß. — c) Anwalde bei Klopſtock; Muſäus; Tieck. — d) Anwälte bei Droyſen; Gutzkow; Herder; Heine; Scherr; Wieland. — e) Anwälde. Peſtalozzi; Sealsfield.

Die unter e gegebenen den vorangegangenen entſprechenden Belege für Zuſammenſetzungen kann ich hier füglich übergehen.

Herrn **F. W. Käding** in Berlin (Krausnickſtr. 1): Verbindlichſten Dank für die weitere Mittheilung über den erfreulichen Fortgang des werthvollen Werkes über die mühevollen Unterſuchungen zur Feſtſtellung der Häufigkeit deutſcher Wörter, Silben und Lauter, das ich den Leſern meiner Zeitſchrift, ſo weit ſie an dieſer Unterſuchung Antheil nehmen, dringend empfehlen möchte.

Herrn **Rud. Klahre** in Berlin: Den einen Ihrer beiden Aufſätze werde ich in einem der nächſten Hefte zum Abdruck bringen. Beſten Dank und freundliche Grüße.

Fräulein **Eliſe v. M.** in Düſſeldorf: Sie haben vollkommen Recht. Wenn in dem Aufſatze des Herrn Dr. Homann: „Himmelserſcheinungen im November“ (in der zweiten Beilage zu Nr. 634 der National-Ztg.) ſich der Satz findet:

„Der Himmel iſt während des Übergangs zum Winter meiſt bedeckt — Regen wechſelt mit Schnee und Schnee mit Regen. Solch trübes Wetter hat auch auf das Gemüth des Menſchen Einfluſs — wer dazu veranlaſſt iſt, Der kann wohl melancholiſch werden,“

ſo hat offenbar der Druckfehlerteufel hier ſein Spiel gehabt. Es ſollte natürlich „veranlagt“ heißen.

Herrn Studioſus **Chriſtian Ø . . .** in Leipzig: Ihr Gegner hat vollkommen Recht: das „als daſs“ nach dem voraufgegangnen „genug“ in dem Satze von Reinh. Ortmann iſt nicht ganz ſprachrichtig. Der von Ihnen mitgetheilte Satz — ſo weit er in Betracht kommt — lautet: „Ihr Geiſt war nicht mehr beweglich genug, als daſs ſie über den ſeltſamen Widerſpruch hätte nachdenken ſollen.“ Hier wäre entweder das als zu ſtreichen oder ſonſt hätte es im Vorgehenden etwa heißen müſſen: „Ihr Geiſt war zu wenig beweglich, als daſs ꝛc.“ Ausführlicheres finden Sie in meinen Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als ꝛc.“ 5m S. 311b ff.

Fräulein **Wilhelmine P . . .** in Angermünde: Sie ſchreiben:

In dem Anfang einer ſpannenden Novelle: „Der Afrikaner“ (von Hans v. Spielberg) in der Romanbibliothek XXIV S. 1022a findet ſich der Satz: „Es quoll heiß, mitleidsvoll und vergebensbereit in ihr empor.“ Iſt das hervorgehobene Wort ſprachlich zu rechtfertigen? Ich antworte: Der Leſer erräth wohl aus der Zuſammenſtellung mit „mitleidsvoll“, was der Schriftſteller gemeint haben möge; aber da man bei „vergebens“ (ſ. mein Wörterb. I S. 552c) zunächſt an das Umſtandswort in der Bedeutung: erfolg-, frucht-, nutz-los (vgl. umſonſt) denkt, ſo iſt die Zuſammenſchiebung

ſprachlich nicht zu billigen: der Schriftſteller hätte wenigſtens, um nicht miſsverſtanden zu werden, ſetzen müſſen: vergebungs- (oder: zum Vergeben) bereit, wenn er nicht überhaupt eine andere Wendung hätte wählen wollen oder können.

Den Brüdern **Ludwig** und **Wilh. R . . .** in Hamburg: Ich theile durchaus die Anſicht, die Karl Frenzel in dem Feuilleton der Nat.-Ztg. in Nr. 345 in Bezug auf die von Ihnen an mich gerichtete Anfrage ausgeſprochen hat. Ich will daraus, nicht bloß für Sie, wenigſtens das Folgende herſetzen:

„Wenn es nach ſeinen [des Publikums] Wünſchen ginge, müſsten die Zeitungen die Lebensläufe aller berühmten Perſönlichkeiten immer bereit halten, um ſie in dem geeigneten Augenblick [nach dem Vorangegangenen = in kürzeſter Friſt nach dem Hinſcheiden des hervorragenden Mannes] veröffentlichen zu können. Das Einſeitige, Flüchtige, Ungenügende und Schiefe einer ſolchen eiligen Berichterſtattung, der jede genauere Beobachtung, jede Verdichtung des Materials auf das Weſentliche fehlt, wird nicht beachtet, es genügt, daſs die Leſer einen Tag lang über den „berühmten" Mann, je nach der Tonart ihrer Zeitung, mitzureden im Stande ſind."

Herrn **Dr. Herm. Schrader** in Berlin: Ihren vortrefflichen, ſo höchſt anregenden Aufſatz werde ich im nächſten Hefte zum Abdrucke bringen, des Dankes meiner Leſer im Voraus gewiſs. Herzlichſten Dank und den Wunſch alles Guten. Mir geht es augenblicklich leidlich.

Herrn Prof. **Dr. Friedr. Umlauft** in Wien: Meine briefliche Antwort wird Ihnen zugegangen ſein und ſie wird, hoffe ich, die Streitenden in Nord und Süd, da dieſe mich einmal als Schiedsrichter angerufen haben, zufrieden ſtellen. Ich würde hier in der Zeitſchrift gerne ausführlicher auf die Frage eingehen; aber ob ich dazu werde kommen können, ſteht dahin.

Herrn **Dr. X.** in Berlin: Ich ſtimme den meiſten Ihrer Bemerkungen zu dem in mehreren Stellen von Ihnen getadelten Aufſatze zu; aber ich habe abſichtlich Nichts in dem Aufſatze geändert, weil auch Das, was Sie mit Recht als „von dem rein ſchriftdeutſchen Gebrauch abweichend" rügen, Licht auf den Sprachgebrauch der Gegend wirft, über welche der Vf. in ſeinem Aufſatz handelt. Ich bitte Sie, den Antheil, den Sie der Zeitſchrift widmen, ihr auch fernerhin zu bewahren.

Allen Denen, die zu meinem 77. Geburtstage mich durch Aufmerkſamkeiten erfreut haben, ſage ich — da bei der großen Anzahl mir die Einzelbeantwortung zur Unmöglichkeit wird — hierdurch meinen verbindlichſten Dank mit dem Wunſche: **Alles Gute!**

Altſtrelitz in Mecklenburg, 13. Nov. 1896.

Daniel Sanders.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Wie geht's?

Von Dr. Herman Schrader.

Die Naturforschung schließt uns in unsern Tagen so manche verborgene Gebiete auf und öffnet uns mit bewaffneten Augen einen Einblick in das kleinste Leben der Natur, wo man früher Nichts sah, Nichts ahnte. Selbst im Wassertropfen, im kranken Blut, in leidenden Lungen regt sich Keimen, Entwickeln, Leben. Ähnlich macht es heut zu Tage die Sprachforschung in ihrem Gebiete. Geistige Schätze, welche der Menschengeist in die Sprache niedergelegt hat, welche aber unerkannt und unbeachtet geblieben waren, hebt die Forschung aus ihrer Verborgenheit hervor und zeigt uns, dass auch da Leben, will sagen Gedankentiefe und Weisheit herrscht. Ja, die Sprache ist ein Baum voll schönster Früchte; wo man auch an ihm schüttelt, fallen Einem solche in den Schoß. Wieviel herrliche Früchte haben ein Sanders, ein Grimm, Hildebrand, Heyne, Lexer, Weigand, Wülcker, Kluge, und wie die Meister der Forschung alle heißen, uns schon gegeben, wenn sie Stamm, Äste und Zweige des Fruchtbaums schüttelten! — Heut wollen wir nur ein kleines Zweiglein schütteln, in der Hoffnung, dass auch hier eine Frucht für uns abfalle.

Es ist eine höchst auffallende Erscheinung, dass die verschiedenen Völker, wenn die Menschen beim Begegnen und Begrüßen sich nach dem Befinden erkundigen, sich ganz verschiedener Wendungen oder Redensarten bedienen. Diese Thatsache ist ja in gebildeten Kreisen allgemein bekannt; aber es bleibt doch in der Regel völlig unbeachtet, dass Das so zu sagen nicht von selbst oder aus reinem Zufall so gekommen ist, sondern dass ein tiefer charakteristischer Sinn in dieser Erscheinung liegt. Nehmen wir daher die hervorragendsten Kulturvölker zur Musterung vor.

Zuerst die Franzosen. Wenn ein Franzose Jemanden nach seinem Befinden fragt, so thut er's gewöhnlich mit den Worten: Comment vous portez-vous? Wie tragt ihr euch? — Da haben wir den Franzosen, wie er leibt und lebt. Wie er sich trägt, in der Kleidung, ob sie von modernem Stoffe, von modischer Farbe, nach dem neuesten Schnitt sei; in der Haltung, wie der Kopf, Schultern, Arme gehalten werden, ob der Gang fein, anmutig, würdevoll sei: Das alles ist dem Franzosen so sehr die Hauptsache, dass er dies rein Äußerliche auch auf das innerliche Befinden des Leibes und der Seele überträgt; auch seine Gesundheit muss

nach der neueſten Mode gekleidet ſein und mit feinem Anſtand einhergehen; auch ſeine Seele mit ihren Empfindungen muſs allen Regeln der guten, feinen Sitte entſprechen: dann befindet er ſich wohl, trägt er ſich gut, il se porte bien. Wolken maßloſer Selbſtberäucherung ſteigen in ſeinem Gehirn auf, ſowohl wenn es den Ruhm, die Ehre, die Würde ſeiner belle France gilt, als wenn ſeine eigene unwiderſtehliche, liebenswürdige Perſönlichkeit in Frage kommt.

Sodann der Engländer, ſowohl in Britannien als in Amerika. „Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!“ How do you do? fragt der Engländer. Was thut ihr thun? An Einem Thun iſt's ihm noch nicht genug; die Hälfte des Satzes wird mit Thun ausgefüllt. Aber man glaube nur nicht, daſs er zu grübeltiefen Studien über klaſſiſche Wiſſenſchaften die Tage und Nächte verwendet, wie Fauſt vom Monde ſagt: den ich ſo manche Mitternacht an meinem Pult herangewacht. Nein, der Durchſchnitts-Engländer hat ſehr reale, handgreifliche Ziele für ſein Thun. Zeit iſt Geld, time is money, iſt ſein Leibſpruch, ſein Grundſatz, ſeine Lebensregel. Und wenn der Kaiſer Titus ſagte diem perdidi, ſobald er an einem Tage nichts Gutes hatte thun können, ſo hält der richtige Engliſhman den Tag für verloren, wo er kein Geld verdient hat. So im Allgemeinen der Einzelne, ſo im Großen und Ganzen das Volk. Wie oft hat England Völker auf einander gehetzt oder ruhig lächelnd zugeſehen, wie ſie ſich zerfleiſchten; wenn es aber kaum mehr als platoniſch am Kampfe Theil genommen oder beim Friedenſchließen vermittelt hatte, dann hat es ſich den Löwenantheil der Beute ſchlau zuzueignen gewuſſt. Darum ſagt Adolf Menzel: Das Herz des officiellen England beſteht aus Eiſen und Kohlen, und ſein Gewiſſen aus Baumwolle. Sein Chriſtenthum und ſeine Humanität regulieren ſich nach dem Kourszettel der Börſe, und Nichts iſt dort maßgebend als der brutalſte Egoismus und Eigennutz John Bulls. — Solch engliſches Thun iſt freilich etwas ganz Anderes, als was wir Deutſchen Arbeit und treue Pflichterfüllung nennen und hochhalten. Aber allerdings, mit ihrem Leibſpruch haben ſie viel Geld herausgeſchlagen. Das iſt die Schattenſeite ihres Thuns. Wir wollen aber deſſen Lichtſeite nicht verkennen. Die Schätze, welche ſie erwerben, dienen ihnen nicht etwa vorzugsweiſe zu üppigem Wohlleben, ſondern ſie wenden dieſelben gern, ſelbſt kühn großartigen Unternehmungen zu, freilich zumeiſt ſolchen, welche dem realen, nicht dem idealen Leben zu Gute kommen. Für rieſenhafte Eiſenbahnbauten, für Maſchinen aller Art, zur Ausbeutung neuer Erfindungen geben und wagen ſie oft ungeheure Summen, zumal die in Amerika Engliſchredenden. In dieſem Stück könnte der vorſichtige, ja zaghafte Deutſche viel von ihnen lernen.

Zum Dritten der Italiäner. Er erkundigt ſich mit den Worten Come sta? Wie ſteht's? nach dem Befinden. Hat er doch Zeit und gönnt ſich die Zeit, zu ſtehen; er mag nicht von Geſchäft zu Geſchäft, von Arbeit zu Arbeit eilen. Drum hat er ja auch das ſchöne Wort vom ſüßen Nichtsthun, das dolce far niente erfunden; er kennt und liebt zu Zeiten das paradoxe Wort: Müßiggang iſt die angenehmſte Beſchäftigung. Es iſt ſchon ein Stücklein von dem Orientalen in ihm, welcher, wenn er tauſend Morgen Landes beſitzt, aber ſchon von dem Ertrage von fünfhundert Morgen behaglich leben kann, nicht begreifen mag, warum er noch mit der Bearbeitung des Übrigen ſich abmühen ſoll. Der Italiäner ſteht gern bei dem Manne, der zur Guitarre klagende und traurige, heitere und neckiſche Lieder ſingt; er ſteht unverdroſſen bei Dem, der blühende Märchen erzählt. Bei den öffentlichen, kirchlichen Schaugepränge, bei den vorbeiwallenden Proceſſionen, bei den öffentlichen Aufzügen aller Art giebt's immer ſo viel Unterhaltendes zu ſehen, daſs es ſich verlohnt, ſtehen zu bleiben und zuzuſchauen. All ſolches geſchäftloſes, unterhaltendes, behagliches, gemüthliches Stehen hat in der Begrüßungsform come sta ſeine Spiegelung gefunden. — Im Süden, zumal in Neapel, hätte ſich dieſes „Wie ſteht's?" nach der Volksgewohnheit wohl gar noch in ein „Wie liegt's?" ſteigern können.

Wie ſo ganz anders der Römer, der Vorgänger des Italiäners auf dieſem klaſſiſchen Boden. Nicht der üppige, ſchwelgeriſche, verderbte Römer der Kaiſerzeit, ſondern der alte, harte, unbeugſame Republikaner. Er ſtellt gern die Frage quid agis? oder — noch mehr ſeinem eigentlichen Weſen entſprechend — quid agitur? d. h. etwa: Was wird gethan, was getrieben, was verhandelt, was geſchieht, was giebt's? — Wollen wir dies römiſche Volk nach ſeinem inneren Weſen kennen lernen, ſo brauchen wir nur auf ſeine alten Sagen zu ſehen, in welchen es ſich ſelbſt charakteriſiert. Eine Prieſterin bricht ihr Gelübde und wird die Mutter von Kindern. Dieſe werden aber nicht in einer Familie nach der Sittlichkeit erzogen, ſondern auf unnatürliche Weiſe ausgeſetzt und von einer Wölfin ernährt. Sie erlangen endlich ein Stück Land, auf welchem ſie ihre Stadt bauen. Romulus weihte dieſelbe mit einem Brudermorde ein und bevölkerte ſie durch zuſammengelaufenes Geſindel. Der Staat wird aber nicht durch Ehen konſolidiert, ſondern durch den Raub fremder Weiber. Dem römiſchen Volke erſcheint ſomit ein Brudermörder würdig als Staatengründer und es fühlte ſich durch einen ſolchen nicht erniedrigt. — So erklärt ſich ihre unerſättliche Eroberungsſucht bis zur Unterwerfung des ganzen Erdkreiſes. Und als Nichts mehr zu erobern war und aus den unermeſslichen Reichthümern der große Sittenverfall erwuchs, kam über die Römer eine wahre

Wuth nach Scheußlichkeiten; die innere Leere brachte den Selbſtmord förmlich in Mode; und wie in einem faulenden Kadaver Alles in Atome zerfällt, ſo löste ſich im römiſchen Leben allmählich Alles in atomiſtiſche Theile auf und ein Modergeruch verbreitet ſich am Schluſs der alten Geſchichte. — Der römiſche Staat hat, ſo zu ſagen, niemals eine nach Idealen ſtrebende Jugend gehabt. Er tritt immer mit dem Ernſt, der Gravität und der Härte des ſtrengen Geſchäftsmannes auf. Auf praktiſche Zwecke, Nützliches, Proſaïſches, Zweckmäßiges geht die trockene, proſaïſche Ernſthaftigkeit des Römers. Der Staat iſt Alles, der Einzelne ein zu verbrauchendes Mittel und hat keinen weiteren Werth, als daſs er dem Staate diene. Darum ſtürzte ſich der römiſche Ritter Markus Curtius um des Staatswohls willen freiwillig in den Abgrund. Mucius Scävola verbrennt ſeine Hand in glühenden Kohlen und ſcherzt dabei, während der griechiſche Kriegsgott Ares nach einer Verwundung ſchreit wie zehntauſend Ochſen. In vollſtem Gegenſatz zu den ſchönen olympiſchen Spielen, wo die edelſten Jünglinge wetteiferten, haben die Römer ihre Gladiatoren, das nichtsnutzigſte Geſindel, das jemals die Erde trug; und je mehr Blutbad in dieſen Kämpfen, deſto mehr Befriedigung. Der Einzelne wird vom Schickſal erbarmungslos niedergemäht und dient höchſtens dazu die Laufgräben zu füllen, über welche der römiſche Weltgeiſt hinſchreitet. — In dieſer Darſtellung finden wir den Grund, warum der Römer zur Begrüßung die Frage thut: quid agis? quid agitur? Das will ſagen: Wie greifſt du handelnd ein in die Aufgaben und Geſchicke des Staates? Was treibt man da, was geſchieht? — In dieſe allgemeine politiſche Frage wird die Frage nach dem perſönlichen Befinden mit inbegriffen, die ſich der Einzelne nach Belieben herausleſen mag.

Ein völlig entgegengeſetztes Bild bieten die alten Griechen dar mit ihrer Frage: Pos echeis? (*Πῶς ἔχεις;*) d. h. wörtlich: Wie haſt Du? Der Sinn dieſer Frage wird erſt klar durch die Antwort: Kalos echo (*καλῶς ἔχω*) d. h. ich habe ſchön. In dem griechiſchen Volke tritt uns eine Bildung, ein Geiſtesleben entgegen, das einzig in ſeiner Art und unerreicht daſteht. Dies herrliche Volk verband mit dem geſundeſten Realismus die wunderbare Gabe, Alles in der Welt zu durchgeiſtigen und mit dem Hauche der Schönheit zu verklären. Der Grieche hört das Rieſeln des Baches, und das verwandelt ſich ihm in die Najaden; er hört das geheimnisvolle Rauſchen des Waldes als Muſik, und das wird ihm zum Pan mit der Pansflöte. Das unbeſtimmte Naturleben wandelt ſich ihm in lebendige Perſonen um. Das Weſen des griechiſchen Lebens wie auch der griechiſchen Frömmigkeit beſteht in Heiterkeit und Unſchuld; und der griechiſche Geiſt hat über die Menſchengemüther eine wahrhaft magiſche Kraft, weil er der

Geiſt der Humanität und Urbanität, der Grazie und der Schönheit in herrlicher Harmonie iſt. Der griechiſche Kultus offenbart ſich in fröhlichen Aufzügen und fröhlichen Gaſtmahlen. Die feſtlichen Spiele hatten eine religiöſe Bedeutung, weſshalb man die Jahre nach ihnen zählte. Hier kam es darauf an, Kraft und Schönheit in leiblichen Leiſtungen und in geiſtigen Produkten zu zeigen. Die griechiſche Schönheit umfaſſt auch das ſittliche Gebiet, ſo daſs Gut und Schön in einen Begriff zuſammenfließen; und ein Kaloskagathos (*καλὸς κἀγαθός*) iſt ein Ehrenmann, glücklich, ſittlich gut, heilbringend, rechtlich, kräftig, rüſtig. — Aus der Anmuth, der Harmonie und der Schönheit dieſes geſammten griechiſchen Weſens iſt auch die Begrüßungsformel und die Beantwortung derſelben hervorgegangen: Wie haſt du? Ich habe ſchön. Das griechiſche Weſen ſpiegelt ſich in dieſer kurzen Formel ab.

Schließlich kommen wir zu uns ſelbſt, zu dem deutſchen Volke. Die allgemeinſte und beliebteſte Erkundigungsfrage nach dem Befinden lautet: Wie geht's? Das iſt außerordentlich charakteriſtiſch für uns Deutſche. Die Luſt am Gehen und Wandern ſteckt nun einmal von Alters her uns im Blute. Schon Tacitus (Germ. 14) berichtet hiervon einen Zug, wenn er ſagt: Wenn das deutſche Volk in langem müßigem Frieden thatenlos dahinlebt, ſo ziehen gar viele edle Jünglinge über die Grenzen zu jenen Völkerſchaften, die gerade im Kriege begriffen ſind; denn dem Germanen iſt bei einem ruhigen Leben nicht wohl. — Einen weiteren Beweis giebt die große Völkerwanderung, welche vorzugsweiſe von germaniſchen Völkerſchaften ausgeführt wurde. — Und als erſt die neue Welt entdeckt worden war, da waren und ſind es bis auf den heutigen Tag wiederum die Germanen, welche am häufigſten und am geſchickteſten Niederlaſſungen und Kolonien gründen, ſo daſs jetzt wohl kaum ein Fleckchen Erde iſt, wo nicht Deutſche zu finden ſind. So hat denn Arndt ganz Recht, wenn er dem deutſchen Volke mehr als jedem andern die Weltläuferei (wie er ſo treffend ſagt) zuſchreibt. Der Deutſche wächſt auch ſehr leicht auf fremdem Boden an. Nur in Deutſchland giebt es reiſende Handwerksburſchen, nur in Deutſchland die herrlichen Fußreiſen wandernder Studenten und Schüler. — Was uns nun hier die Sitte von der deutſchen Wanderluſt ſagt, das beſtätigt die deutſche Sprache in charakteriſtiſcher Weiſe. Wir lieben nämlich das Wort gehen ſo ſehr und gebrauchen es ſo häufig und in ſolchen wunderlichen Wendungen, daſs es faſt in vollendeten Unſinn übergeht. Zuerſt die natürliche, eigentliche Bedeutung. Menſchen und Thiere gehen. Der Fleißige geht an die Arbeit, der Landmann geht auf das Feld. Das Kind geht in die Schule. Dem Gegner geht man auf den Leib, dem Betrunkenen geht man aus dem Wege. — Sodann gehen bei uns Deutſchen auch Dinge,

welche keine Füße haben, bei welchen aber doch eine dem menſchlichen Gehen ähnliche Bewegung wahrgenommen werden kann. Der Wagen geht, die Maſchine geht, die Uhr geht, das Schiff geht in die See und geht vor Anker. Der Teig geht, wenn er ſich ausdehnt. In eine Flaſche geht ein halbes Liter. Sprachlich hat das kleine Mädchen ganz Recht, ſo wunderlich es ſich auch anhört, wenn es zu ſeiner Mutter auf dem Kirchplatz ſagt: Wenn die Leute alle in die Kirche gehen, ſo gehen ſie ja nicht alle in die Kirche (hinein). Bedenklicher wird die Sache ſchon, wenn man ſprach: Der Feldmarſchall Graf Moltke geht mit dem Jahrhundert; wie die Jahreszahl fortſchreitet, ſo ſchreitet ſein Lebensalter fort. Der Weg geht über den Berg; genau genommen, wird der Weg gegangen. Eine Brücke geht von einem Ufer zum andern. Der Mann geht müßig, iſt ein Müßiggänger, auch wenn er keinen Schritt thut, ſondern auf dem Sopha liegt. Der Sohn geht dem Vater an die Bruſt; ſeine Größe dehnt ſich aus, wächſt bis dahin, die Wirthſchaft geht hinter ſich oder den Krebsgang. Die Geſchichte geht ihm an den Kragen, an den Hals, an das Leben. Es geht gegen Abend; die Zeit iſt das Fortſchreitende. Die Preiſe gehen in die Höhe, der Rock geht bis auf die Knie, in beiden Fällen wird eine Bewegung, nach oben oder nach unten, angenommen. In ähnlicher Übertragung ſagt man: Das geht ins Aſchgraue, in die Brüche, in die Puppen, (die Schulden) in die Tauſend; das geht über die Bäume, über die Hutſchnur, über den Beſenſtiel, iſt zu arg, man denkt an ein wachſendes Überragen. — Endlich gebrauchen wir das Wort gehen auch von Gegenſtänden, bei welchen jede Bewegung ausgeſchloſſen iſt. Der Deutſche redet aber ſo gern in Bildern und Gleichniſſen, daſs er ſogar den unbeweglichſten Dingen eine ſelbſtwillige Bewegung zuſchreibt. Die Mauer geht um die Stadt. Manche Fenſter gehen auf die Straße, andere gehen auf den Hof, andere in den Garten. Der Lauf unſerer Gedanken geht ſchnell (wie Herder ſagt. Hier muſs ſogar der Lauf gehen). Der Rock, die Stiefel gehen noch ein Jahr (ehe ſie verworfen werden müſſen). Die auf der Jagd erlegten Haſen und Rebhühner gehen nach der Küche. Eine Narbe geht ihm über das ganze Geſicht. Mein Garten geht bis an den Fluſs, der Kreis Halberſtadt geht bis an den Harz, das Recht des Kaiſers geht bis an die Alpen. Eine Thür geht aus dem Wohnzimmer in das Schlafzimmer (die Thür iſt gar nicht gemeint, ſondern etwa die Öffnung, welche ſie macht, genau genommen der Weg, den ſie eröffnet, und noch genauer der Menſch, welcher durch dieſe Öffnung geht). Ein Fenſter, ein Loch geht durch die Wand (eigentlich nur die Hand, die man durchſteckt, oder der Blick oder der Gedanke). Herrendienſt geht vor Gottesdienſt, Gewalt geht vor Recht. Zehn Pfennig gehen auf einen Groſchen, ſechzehn Metzen auf einen Scheffel. Beethoven's

Eroïca geht aus Es-dur. Dieſe Münze geht hier zu Lande nicht. Das Wort mensa geht nach der erſten Deklination. Ein Vermögen geht (bei Erbſchaft) in gleiche Theile. Mephiſtopheles berichtet dem Fauſt über Gretchen: Wenn ich ein Vöglein wär, ſo geht ihr Geſang Tage lang, halbe Nächte lang. — Es iſt doch überaus drollig, daſs der Deutſche ſelbſt vom Stehen und ſogar vom Liegen ein Gehen ausſagen kann. So kann ein Fußleidender ſprachlich ganz richtig, wenn auch etwas wunderlich ſich ausdrücken: Mit dem Gehen ſteht es noch ſchlecht, das Stehen geht aber ſchon beſſer, das Liegen geht aber immer noch am beſten.

Wir könnten die Beiſpiele ſolch wunderlichen Gebrauches des Wortes gehen ohne Mühe noch zahlreich vermehren. Will man ſich dieſer Wunderlichkeit recht bewuſſt werden, ſo überſetze man ſolche Wendungen einmal wortgetreu etwa ins Lateiniſche: z. B. interfecti lepores eunt in culinam; fenestræ eunt in hortum. Selbſt eine Überſetzung ins Franzöſiſche bringt oft Unſinn zu Tage, wie denn einmal 1870 ein Herr bei Paris einen Franzoſen um Feuer für ſeine ausgegangene Cigarre bat mit den Worten: ma cigarre est sortie (meine Cigarre iſt abgereiſt). Das Gehen liegt dem Deutſchen einmal ſo im Blute und iſt ihm ſo zur andern Natur geworden, daſs er nicht bloß ſich bewegenden, ſondern ſelbſt ſtarr feſtliegenden Dingen ein Gehen zuſchreibt und von hier aus dasſelbe auch auf geiſtige, unſinnliche Gegenſtände überträgt. — Es iſt hiermit ja ſelbſtredend nicht geſagt, daſs das Gehen die einzige unterſcheidende Eigenthümlichkeit des Deutſchen ſei; aber dieſe ragt doch in auffallender Weiſe neben anderen hervor. Darum hat der Deutſche das Gehen zu ſeinem Begrüßungsworte verwandt. Wenn der Menſch noch ſein Liebſtes thun, noch gehen und wandern kann, ſo ſteht es noch nicht ſchlimm mit ihm. Am letzten Ende iſt unſer Begrüßungswort wieder ein Beweis von der hochpoetiſchen Veranlagung unſeres Volkes, welches auch in der gewöhnlichen Sprache des täglichen Lebens lebloſe Dinge zu beleben und zu perſonificieren verſteht. Das ſei den Deutſchen zur Ehre geſagt!

Schauen wir noch einen Augenblick zurück auf das Geſagte. Es wäre höchſt unverſtändig, wenn Jemand meinen oder ſagen wollte, was wir hier entwickelt haben, ſei zufälliger Natur und nicht oder kaum von Bedeutung. Wer ſo denken wollte, hat keine Ahnung vom Werden und Werth der Sprache. Die Sprache iſt das höchſte und größte Erzeugnis des menſchlichen Geiſtes. An jeder Sprache hat das Volk, das ſie ſpricht, in ſeinen Millionen Gliedern Jahrhunderte, ja Jahrtauſende lang gearbeitet; und was ſich da aus den Gedanken und Findungen der beſten Denker, dem Weſen des Volkes gemäß, niedergeſchlagen hat, Das iſt das gemeinſame Gut Aller geworden, nicht aus langer und mühſamer Überlegung, ſondern

aus unmittelbarem Drange des Geiſtes und des Bedürfniſſes, in ahnungsvoller Sicherheit und mit wunderbarer Folgerichtigkeit, der Eiche gleich, welche aus Kern und Keim naturgemäß zu dem mächtigen, herrlichen Baum ſich entwickelt. Solches an einem kleinen, feinen Stücklein verſchiedener Sprachen zu zeigen, war unſere Aufgabe; und unſer Ergebnis wird darum auch nicht etwa dadurch geſtört, daſs es neben den genannten auch noch andere Begrüßungsworte giebt, wie wir ja im Deutſchen auch fragen können: Wie ſteht's? (nach italiſcher Weiſe) oder Was machſt Du? (nach engliſcher und römiſcher Art); wir haben eben das eigenthümlich Charakteriſtiſche und Weſentliche hervorgehoben, in welchem das Werden und Schaffen und Weſen des Volksgeiſtes ſich offenbart.

Geiſter und Menſchen.

Ein Roman in 8 Bänden von Adolf Wilbrandt. Nördlingen 1864.
(ſ. S. 321—332.)

Dritter Band.

154. S. 1: Roderich, der Sohn Äſkulap's, würde ſagen: wir ſind aus dem großen Gehirn der Erde (das die Gedanken erzeugt) in das kleine Gehirn (das die Bewegungen leitet) übergeſiedelt: d. h. aus Deutſchland nach London —, aus dem Land der Theorie in die Hauptſtadt der Praxis, — ein Satz, der vielleicht als Beiſpiel der übertragenen Anwendung des Wortes Gehirn in mein Wörterb. (I S. 765c ff.) oder doch in mein Ergänz.-Wörterb. (S. 272c) hätte aufgenommen werden können.

155. S. 3: Wer gelaſſen duldet, wer nicht verwildern [hier = in wilden Zorn, in Selbſtrache heiſchende Wuth ꝛc. gerathen] kann, Den zertreten die irdiſchen Mächte, — vgl. verwilden und verwildern in meinem Wörterb. III S. 1604b/c und Ergänz.-Wörterb. S. 637a.

156. S. 4: Laſs uns aufwachſen in Grimm und Zorn und aus unſern Herzen eiſerne Hammer ſchmieden, damit Die uns fürchten lernen, die uns heute verachten, — ſ. über die Mehrzahl von Hammer ohne oder mit Umlaut (Hämmer) Wörterb. I S. 677b/c.

157. S. 8: Daſs ſie ſich an einen Unwürdigen verloren hatte, Das iſt es, was ſie ſich ſelber nie verzeihen wird, — vgl. Wörterb. II S. 139b, woraus ich folgende Sätze hier anführen möchte: Ich fürchte, mich an ſie [die Menſchen] und ſie an mich zu verlieren. Gutzk. Daſs er ſich völlig an ſie verliert, daſs er, anſtatt ſie zu beherrſchen, vielmehr in maßloſer Willkür beherrſcht wird von ihr. Rob. Prutz. Sein Herz oder ſich an Jemand verlieren ꝛc.

158. S. 11: Den alten guten Sophahocker, auch z. B. bei Gutzk. (Ergänz.-Wörterb. S. 273c), vgl. auch Wörterb. I S. 771c.

159. S. 22: Das Mädchen schüttelte den Kopf und wollte hinaus, in der Thür kamen ihr Frau Eleonore und ihre Mutter entgegen. — „Ihre Mutter", Das soll hier die Mutter des Mädchens sein; aber der Leser oder Hörer könnte vielleicht auch an Frau Eleonorens Mutter denken, in welchem Falle freilich die Wendung „deren Mutter" jede Beziehung auf „des Mädchens Mutter" ausschließen würde. Ich würde in dem vorliegenden Falle die jede etwaige Misdeutung ausschließende Umstellung vorziehen: „In der Thür kam ihr ihre Mutter, die Kramerin, und Frau Eleonore entgegen", vgl.: Frau Eleonore und ihre eigene Mutter ꝛc., s. auch Hauptschwier. S. 71b unter dem Titelkopf: „Besitzanzeigende Fürwörter" Nr. 8.

160. S. 24: Ihres zukünftigen Schwiegersohns Busenkamerad, — wo das von mir im Wörterb. und dessen Ergänzung nicht aufgeführte Schlusswort sich aus dem sinnverwandten Busenfreund ohne Weiteres erklärt.

161. S. 24: Du thust mehr als deines Amtes ist, du junger Vorwitz, — als Bezeichnung eines Vorwitzigen, s. Wörterbuch III S. 1644a Nr. 3.

162. S. 26: Bist nun auch einer von den vornehmen Herren worden [statt: geworden, s. Hauptschwier. S. 335b und Wörterb. III S. 1569a/b], fein wie ein Prinz, ein verwunschener, [s. ebd. S. 1674b/c], gelt [s. ebd. I S. 575c, vgl. Zeitschr. S. 326/7 Nr. 120], der aus der falschen Haut in die rechte geschlupft ist [s. Wörterb. III S. 966a], sämmtlich — der Sprecherin gemäß — im Tone der Volkssprache.

163. S. 33: Von der warmen Luft umschmeichelt, von alten Erinnerungen angerührt, musste Lucius an jenen Abend denken, an dem er mit seiner freundlichen Gefährtin über den Mondsee fuhr und ihr Herz an dem seinen geklopft hatte. — Hier müsste meiner Ansicht nach statt des Imperfekts fuhr das Plusquamperfekt stehen: gefahren war in Übereinstimmung mit dem durch „und" angeknüpften geklopft hatte, da Beides, die Fahrt auf dem See und das Klopfen ihres Herzens an dem seinen, gleichzeitig war, Beides einer ganz vergangnen Zeit angehörend. — Gewöhnlich heißt es nicht, dass Jemand von alten Erinnerungen angerührt sei, sondern, dass sie ihn berühren oder, wenn es sich um ergreifende Erinnerungen handelt: gerührt, doch s. Zeitschr. S. 329 Nr. 135, wo eine ähnliche Anwendung von anrühren (statt rühren) erwähnt ist mit dem Hinweis auf eine Stelle aus Schiller's Tell: Ihn rührte unsre Noth nicht an.

164. S. 34: Als zwei herzbrave Leute . . . ſo eigenköpfig und ſchmollend aus einander gingen — [üblicher: eigenſinnig, doch ſ. Belege zu eigen-, ſtarrköpfig ꝛc. in meinem Wörterb. I S. 993c] — Daſs nun gemieden und geſchieden ſein ſollte. ebd., Reimverbindung in der Proſa.

165. S. 35: Ich gab ſeinem Herzen die Sporen, als es faul war und nicht von der Stelle wollte, — ſ. zahlreiche Beiſpiele für den bildlichen Gebrauch von Sporen in meinem Wörterb. III S. 1145c Nr. 1b; Ergänz.-Wörterb. S. 495a.

166. S. 36: Ein ſchwerblütiger Burſche, — ſ. in meinem Wörterb. I S. 179b Campe's Bemerkungen über die hauptſächlich von Kant vorgeſchlagenen Zuſammenſetzungen von blütig: warm-, ſchwer-, kalt-, beſſer: ſchleim- (auch: lau-), leicht-b., in Bezug auf die ſogenannten Temperamente.

167. S. 39: Kuſsliche Lippen, — auch: küſslich. Wörterb. I S. 1064b.

168. S. 40: Iſt ihm vom vielen Studieren das Haar ausgegangen oder [ſind] die runden Backen hohl geworden? [wo das von mir hinzugefügte ſind genauer ſtimmt als die aus dem Vorhergehenden zu ergänzende Einzahl „iſt"]. Wo ſitzt die Fremdheit? [hier = das gegen das früher Bekannte und Vertraute fremdartig Erſcheinende ꝛc], ſ. mein Wörterb. I S. 491c.

169. S. 58: Eine wilde Gedankenjagd riſs ihn hin und her, — eine noch in meinem Wörterb. und deſſen Ergänz. (wie — ſo weit ich ſehe — in allen vorangegangenen deutſchen Wörterbüchern) nicht beſonders aufgeführte Zuſammenſetzung von Jagd, eben ſo wie das ähnliche Gedankenflucht (vgl. in meinem Wörterb. I S. 827a, die unerſchöpfliche Fülle der nach Ähnlichkeit zu bildenden Zuſammenſetzungen von Jagd). Gedankenjagd könnte unter Umſtänden z. B. eine Jagd bezeichnen, die nicht in der Wirklichkeit ſtattfindet, vor ſich geht, ſondern nur in Gedanken, nur gedacht wird; aber in dem vorliegenden Satze (und ähnlich bei Gedankenflucht) bildet die Zuſammenſetzung einen Gegenſatz zum Gedankengang (ſ. d.), bei welchem die Gedanken (Ideen) ruhig in wohlgeordnetem Zuſammenhang auf einander folgen und aus einander hervorgehen, ſich aus einander entwickelnd, ſich an einander reihend und ſchließend u. ſ. w., vgl. Gedankenreihe und — ſchärfer das in einander Geſchloſſene hervorhebend — Gedankenkette, z. B. Wilbrandt 3, 132 ꝛc., während bei der Gedanken-Jagd (oder -Flucht) die Gedanken ohne innere Ruhe und Stetigkeit ſich, wie z. B. in den wilden und irren Träumen eines Fieberkranken, in wilder Flucht und Haſt durch einander jagen und wirbeln ꝛc., vgl. auch — um

hier noch einige andere Zuſammenſetzungen mit „Gedanken-“ als Beſtimmungswort zu erwähnen — z. B.: Gedankenflug (bei Schiller S. 73b ꝛc.) in Bezug auf die Schnelligkeit des Gedankens, Gedankenſchwung in Bezug auf die Erhabenheit der ſich auf-, empor- oder in die Höhe ſchwingenden Gedanken u. a. m. Es ſchien mir nicht unangemeſſen, hier bei einer ungeſucht ſich darbietenden Gelegenheit wieder einmal auf die Nothwendigkeit einer von den meiſten deutſchen Wörterbuchſchreibern kaum beachteten und jedenfalls nicht in vollem Umfang gewürdigten Scheidung hinzuweiſen zwiſchen Zuſammenſetzungen, die einen wirklichen Theil des deutſchen Sprachſchatzes bilden, und andern, die ins Unendliche nach Ähnlichkeit vermehrt, aber nie erſchöpft werden können.

170. S. 62: Da hab' ich an Allem verzweifelt und, da auch der Tod nicht kommen wollte und meine kranken, ſterbeſüchtigen [= das Sterben ſuchenden, ſehnſüchtig danach verlangenden ꝛc.] Sinne mich getäuſcht hatten, blieb mir keine Wahl ꝛc., vgl. unter den unerſchöpflichen Zuſammenſetzungen von -Sucht, -ſüchtig ꝛc. in meinem Wörterb. III S. 1267a ff. bis 1269b und weiter beſonders Ergänz.-Wörterb. S. 542c—544a, z. B. bei Heine: Martyrſucht [Sucht, Sehnſucht, nach einem Martyrium] und (entſprechend das Eigenſchaftswort martyrſüchtig) bei demſelben auch: todesſüchtig. Dagegen verſchieden davon bei Abr. a St. Clara (von einer ganzen Maſſen den Tod bringenden Epidemie [Seuche]): die Sterbſucht. Derartige Beiſpiele (ſ. Nr. 169) rechtfertigen nicht nur die von mir in meinen Wörterbüchern getroffene Anordnungsweiſe, ſondern zeigen, meiner Überzeugung nach, ihre unbedingte Nothwendigkeit, wenn man nach einer — wenigſtens annähernden — inneren Vollſtändigkeit des Wortſchatzes im deutſchen Wörterbuch ſtrebt.

171. S. 65: Vornehmes Nichtsthun, Das war der Lebensſpruch, für den ich erzogen war und den ich in meines Gatten Haus erfüllen ſollte. — Ich zweifle, daſs ein gebildeter, ſeine Mutterſprache vollkommen beherrſchender Deutſcher, auf die Frage eines Franzoſen: „Qu'est-ce que c'est que Lebensſpruch?“ ohne Weiteres die gewünſchte Auskunft zu geben im Stande ſein würde, während er ſie aus dem Zuſammenhange mit Leichtigkeit entnehmen würde (vgl. mein „Programm eines neuen Wörterbuches der deutſchen Sprache“ S. 58b ff.).

Meiner Anſicht nach hätte Wilbrandt als Schriftſteller, der ſeine Ausdrücke ſorgfältiger als in der mündlichen Unterhaltung zu wählen hat, beſſer etwa geſetzt: „So lautete [nach des Schickſals Ausſpruch] die Lebensaufgabe, für die ꝛc.“, — wo das in eckige Klammern Geſetzte auch wegbleiben könnte.

172. S. 68: Sie ſaß wieder aufgerichtet da, mit gefüllten Augen, — wofür es üblicher und verſtändlicher etwa hätte heißen ſollen: mit thränengefüllten oder: mit thränenvollen, mit thränenden Augen oder: die Augen voller Thränen ꝛc.

173. S. 77: Endlich flüſterte ſie ihm zu, ſich zu erheben, — wo, ſtatt des von zuflüſtern abhängenden Infinitivs mit zu, üblicher ſtände: daſs er ſich erheben ſolle — oder: er ſolle ſich erheben, vgl. (ſ. Wörterbuch III S. 837b Nr. 1e): Sie ſagte ihm, daſs ꝛc., nicht: Sie ſagte ihm, ſich zu erheben u. Ä. m.

174. S. 80: Von dem einfachen, herzlichen Geſang [an]gezogen trat Lucius näher, wo das von mir in Klammern hinzugefügte an nicht hätte fehlen ſollen.

175. S. 82: Daſs, wenn wir einen Andern zu beſſern ſuchen, wir ſelbſt veredeln, — als ſeltnes zielloſes Zeitwort (intr.) ſtatt des rückbezüglichen (refl.): wir uns ſelbſt veredeln, ſ. Wörterb. I S. 341b; Ergänz.-Wörterb. S. 171a/b, vgl. als Paſſiv des zielenden Zeitworts z. B. bei Wilbr. 3, 98: Das Metall [ſ. d. in meinem Wörterb. II S. 302a, Nr. 2, übertragen] ſchien wirklich veredelt zu ſein, und als Zeitwort der Wechſelbeziehung (reciprokes): Wir veredeln uns gegenſeitig. Wilbr. 3, 151.

176. S. 88: So wie es bei uns auf dem Lande ſo viele feinfühlende Eſſer giebt, die ſich am liebſten in der Speiſekammer zum Frühſtück ſetzen, ſo wird mir immer im Keller am trinkhafteſten und zehnmal wohler als da oben im gerühmten „himmliſchen Licht“. — Es wird mir trinkhaft [zu Muthe] = ich komme in die zum Trinken geeignetſte (am meiſten von Trinkluſt erfüllte) Stimmung ꝛc., — nachzutragen zu dem im Ergänz.-Wörterb. S. 578a unter „trinkbar“ Geſagten.

177. S. 90: Es ſchauerte ihm, dieſen Gedanken auszudenken, — ſ. hierzu mein Wörterb. III S. 898c; S. 896c; Ergänz.-Wörterb. S. 443a/b Nr. 4 und kurz zuſammengefaſſt in meinen Hauptſchwier. S. 169b unter „grauen“.

178. S. 94: Sie lernte [ſ. über den abhängigen Infinitiv ohne (oder mit) zu die Inhaltsverzeichniſſe der Zeitſchrift!] . . ., im Trotz einen Genuſs finden und mit der ſcheinbaren Sicherheit einer Nachtwandlerin zwiſchen Tugend und Verirrung auf der haarſcharfen Grenze gehn, wo ſie dann nur eine gewiſſenloſe Stimme anzurufen braucht und ſie fallen mit offenen Augen hin, — vgl. über die ſogenannte Anakoluthie in der Anknüpfung mit „und“ Hauptſchwier. S. 38b—40a. Ohne Ausweichung aus der grammatiſchen Satzfügung hätte Wilbrandt am Schluſs ſetzen können: „damit ſie mit offenen Augen hinfallen“, vgl. auch z. B.:

Grenze . . ., auf der ſie beim Anruf durch eine gewiſſenloſe Stimme mit offnen Augen hinfallen.

179. S. 102: Er erfuhr nun, daſs der gute Alte vollends verfallen ſei, daſs es ſchnell mit ihm hinunter gehe, — übertragen, vgl.: bergab, zu Ende ꝛc.

180. S. 109: So benützen wir die ſchöne Zeit, . . . uns und die Andern auf die Luſt und Fähigkeit, ſich zu genoſſenſchaften, auf die innere Bereitſchaft anzuſehen. Dem Verſuch Wilbrandt's, das Fremdwort aſſociieren (ſ. o. S. 324 Nr. 104 und z. B. Wilbr. 3 S. 151 ꝛc.) durch das hervorgehobene, nicht ſehr gefüge Wort zu verdeutſchen, habe ich hier eine Stelle eingeräumt, um im Kreiſe der Leſer zu Vorſchlägen anzuregen, die auf allgemeine Verbreitung vielleicht größere Berechtigung haben (vgl. auch mein Verdeutſchungswörterbuch S. 16a, in welchem die vorgeſchlagenen deutſchen Wörter vielleicht nur für einzelne beſtimmte Fälle brauchbar ſind).

181. S. 110: Wenn ich noch nicht mit der Gegenwart fertig werden kann, wie kann ich unter euch „Zukunftsmenſchen" gehören? Was für ein närriſches, nebliges Wort das iſt! — Lucius lachte und umarmte ihn und ſagte: Mein guter Junge! für dich iſt beſſer als für uns geſorgt: du wirſt unſer Zukunftsmuſiker, wie du ja immer gewollt haſt! Dies ſchöne Wort kann wieder zu Ehren kommen.

Dieſe Stelle (ſ. „Zukunftsmenſchen" z. B. auch Wilbr. 3, 151 ꝛc.) habe ich nur angeführt, um auf das in meinem Wörterb. noch fehlende und erſt im Ergänzungswörterb. S. 362 — namentlich mit Hinweis auf Büchmann's Geflügelte Worte — kurz erwähnte Wort „Zukunftsmuſikant" und deſſen Fortbildungen für die Bedeutungen in der heutigen Sprache aufmerkſam zu machen.

182. S. 114: Es liegt noch wie ein Bann auf mir und ich wäre nicht eher ruhig, eh' ich ihn nicht von mir genommen wüſste, — vgl. auf der vorhergehenden Seite (113): Es ſchien mir unmöglich, irgend einem Menſchen mit einem Wort zu verrathen, was ich wollte, ehe ich nicht Gewiſsheit oder Zuverſicht hätte, — vgl. über das überſchüſſige nicht in dem mit ehe eingeleiteten Nebenſatz meine Hauptſchwier. S. 227b/8a Nr. 4b und hier in der Zeitſchr. S. 191 Nr. 2: 312 Nr. 56 u. ö., ſ. die Inhaltsverzeichniſſe der verſchiedenen Jahrgänge.

183. S. 118: Er ſetzte ſich neben Walter auf die Laubenbank, vor der ſie ſtanden = Bank in der Laube, vgl. ähnliche Beiſpiele der Zuſammenſetzungen von Bank in meinem Wörterb. S. 78c ff.

184. S. 125: Was iſt alſo geſchehn? unterbrach ſie Lucius in zitternder Ungeduld. — Da „Lucius" hier das Subjekt, „ſie" das Objekt ſein ſoll, ſo hätte wenigſtens ohne Inverſion geſetzt werden ſollen: unterbrach

Lucius ſie ꝛc., ſ. Hauptſchwier. S. 352b Nr. 2b oder etwa: fiel Lucius ihr in zitternder Ungeduld in die Rede ꝛc.

185. S. 148: Er verſann ſich unwillkürlich in feierliche Gedanken [ſ. mein Wörterb. III S. 1106a; **verſinnen** refl.: 1 ſich ſinnend vertiefen, verſenken, — mit Belegen] . . . Wanda! murmelte er auf einmal, aus dem tiefen Verſinnen aufgeſchreckt, — vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 483c: Fuhr aus tiefer Verſonnenheit auf. Paul Heyſe ꝛc.

186. S. 166: Ich blieb hier, ich ſtritt mich feſt, ſ. mein Wörterbuch III S. 1239b die Beiſpiele unter „ſtreiten 3b, refl., mit Angabe der Wirkung". Der Sinn iſt hier: Das Ergebnis meines Streitens (Disputierens) mit Emilie war, daſs ich nicht los kommen konnte, — wie aus den nachfolgenden Worten erhellt: „und, als ich endlich fand, daſs es die höchſte Zeit ſei, mich davon zu machen, ſtand ich bei dem Gedanken ſtill, daſs doch ein ganzes Leben dazu nöthig iſt, ſich über dieſe Dinge auszuſprechen ꝛc."

187. S. 185: Niemand ſieht mich; ſei unbeſorgt, daſs ich deinem guten Ruf nicht zu nahe trete! —, ſ. in meinen Hauptſchwier. S. 228a, wo unter dem Titelkopf: „Pleonasmus" in 4c der Anfang lautet: „Auch wenn von Wörtern, die einen verneinten Sinn in ſich ſchließen, ein Satz (mit daſs oder verkürzt im Infinitiv mit zu) abhängt, ſo ſteht in dem abhängigen Satz oft (doch ſ. d.) eine pleonaſtiſche Verneinung, ſ. Brandſtäter Gallicismen 238 ff." Aus dem abecelich geordneten Verzeichnis hergehöriger Wörter führe ich — mit Rückſicht auf den Raum — nur an: „. . . Beſorgen, in Beſorgnis ſein, daſs (nicht) ꝛc.", woran ſich die obige Stelle von Wilbrandt ſchließt, in der es dem heute herrſchenden Sprachgebrauch gemäß unzweideutig und beſſer ohne die überſchüſſige Verneinung heißen würde: Sei unbeſorgt, daſs ich deinem guten Ruf zu nahe trete! —, vgl. (im unabhängigen Satze): Sei unbeſorgt! ich werde deinem guten Ruf **nicht** zu nahe treten ꝛc.

188. S. 195: Der Graf . . . ſchlägt den [vgl.: dem] Widerſpenſtigen ins Geſicht, vgl. Zeitſchr. S. 135 Nr. 44; 272 Nr. 6; 322 Nr. 87 u. ſ. Hauptſchwier. S. 91.

189. S. 225: Er glaubte, auf der Inſel ihre Geſtalt zu ſehen . . . Die Inſel wuchs heran ꝛc., — in dem Maße, wie die Schiffenden ihr näherten, = ſie kamen der Inſel immer näher; ſ. Zeitſchr. VIII S. 349 in der Beſprechung einer Novelle von Ad. Wilbrandt, worin es heißt: „Die kleinen ſpitzgiebeligen Häuſer von Warnemünde, die bis ans Meer neben ihm [dem Breitling] hergehen, wuchſen heran", — mit der beigefügten Erklärung: die aus der Entfernung geſehen, klein erſcheinenden Häuſer, erſchienen bei der Annäherung auf dem Schiffe größer, — vgl.

auch aus Chamisso's „Salas y Gomez“ (2. Schiefertafel, 11. Terzine):

Es wuchs das hergetragne Schiff, zugleich
Die Angst in meinem Busen namenlos ꝛc.

und in Wilbrandt's Novelle: „Die Verschollnen“ die Stelle: Wenn dann zwischen den abendlichen zerflatternden Wolken die ersten Sterne erschienen, wenn ihr matter Silberglanz mir entgegenwuchs [in größerem, hellerem Glanz erstrahlte, — wenn ihr matter Silberglanz sich in funkelnden Goldglanz verwandelte] ꝛc.

190. S. 230: Lasst uns auf diesen Anfang ein schönes Fort und Fort ohne Ende bauen! —, s. über das zeitliche Umstandswort fort und fort mein Wörterb. I S. 482a unter Fort 2b. Nachzutragen aber bleibt (und zwar nicht bloß in meinem Wörterbuch) die hier zum Hauptwort erhobene umstandswörtliche Verbindung.

191. S. 231: An die nun nachfolgende Stelle gedenke ich nicht sprachliche Bemerkungen zu knüpfen, sondern setze sie nur um ihres Inhaltes willen her:

„Man hob die Gläser, man stieß auf unverbrüchliche, duldsame Freundschaft an. Lucius fühlte sich aus seinem dumpfen Sinnen in die Höhe gerissen, alle alten Gelübde standen vor seiner Seele. Die Freundschaft und das Vaterland! setzte er, mit Walter anklingend, hinzu. Was macht uns duldsamer, als uns dem Vaterland in gemeinsamer Liebe hingegeben zu wissen? Wir sagen uns ja doch Alle in der stillen Seele, dass wir ohne diese Mutter mit aller Liebe und aller Freundschaft verwaist und armselig sind! Ich wenigstens, ich will nicht ohne Deutschland selig werden, — weder hier noch dort! — Was für ein unchristlicher Gedanke! rief Clelia lächelnd aus. — Nennen Sie es, wie Sie wollen! sagte Lucius; aber wir sind lange genug unselig gewesen — und, wollen wir unsre Mutter wieder ehrlich machen, so muss das ganze Leben daran gesetzt sein! Ich wiederhole Nichts als ein altes Gelöbnis. Und lasst es uns unter diesem fröhlichen Himmel sagen, dass es uns bestimmt ist, ernste Zeiten zu sehen! dass wir als Freunde bereit sind, für das Vaterland Alles zu opfern, was wir unser nennen, und dass, wenn wir jemals zaudern könnten, die Stimme unserer liebenswürdigen Freundinnen sich nicht verstecken, sondern uns sagen wird: wollt ihr Männer sein, so thut, wozu euch Gott die Arme und den Athem gegeben!“

Eine Stelle wie die vorstehende wird vielleicht manchen Leser anregen, den 32 Jahr alten Roman zur Hand — oder wieder zur Hand — zu nehmen und er wird es nicht bereuen, wenn er schließlich auch gegen das Ganze als vollendetes Kunstwerk manche nicht leicht wiegende Bedenken zu erheben haben wird.

Ich laſſe zum Schluſs nur noch wenige ſprachliche Bemerkungen folgen.

192. S. 245: Der Uferſchilf bog ſich und knirſchte —, ſ. mein Wörterb. III S. 925c, wo für Schilf Belege für das ſächliche und für das männliche Geſchlecht gegeben ſind (ein einzelner auch für das weibliche bei Luther).

193. S. 266: Sie ſetzte ſich ihm troſtlos gegenüber. Ihre Augen waren ausgeweint, ſie hatte kein Verlangen, keine Hoffnung mehr ꝛc. Zumeiſt bezeichnet der Ausdruck: ſeine (oder gewöhnlicher: ſich die) Augen ausweinen (ſ. d. in meinem Wörterb. III S. 1537b, Nr. 1a) ſo viel wie: ſich blind weinen, die Sehkraft der Augen durch Weinen erſchöpfen; in der Stelle von Wilbrandt bezeichnet aber: „Ihre Augen waren ausgeweint“ ſo viel wie: ſie konnte nicht mehr weinen, ihre Thränen waren (= ihr Thränenquell war) erſchöpft, wie es denn auf der folgenden Seite heißt: „Ihre erſchöpften Thränen fingen von Neuem zu fließen an“, vgl. die in meinem Wörterb. 1b aus Chamiſſo angeführte Stelle: „Ich hatte ihm [meinem Elend] meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geſchrei mehr aus meiner Bruſt herauspreſſen;“ aber, wenn mein Sprachgefühl mich nicht ſehr täuſcht, iſt die Ausdrucksweiſe in dieſer Anwendung nicht ganz zu billigen.

194. S. 273: Willy ſetzte ſich . . . auf eine der Gartenbänke . . . hin, ihre Kniee riefen nach Ruhe, — wo es für mein Gefühl etwas Störendes hat, wenn die Kniee als „rufende“ bezeichnet werden, vgl. einfacher und beſſer: ſie verlangten dringend nach Ruhe ꝛc. oder: ſie konnten nicht weiter ꝛc.

195. S. 280: Es kam auf einmal die Stunde, wo ich es mit Händen und Augen ſah, daſs er dich von ganzer Seele liebte, — ſtatt: wo ich es mit Händen greifen konnte und mit Augen ſah, ſ. meine Hauptſchwier. S. 345a, wo es unter „Zuſammenfaſſung“ in 2d heißt: „Die Augen des Herrn ſehn auf die Gerechten und ſeine Ohren auf ihr Schreien. Pſalm 34, 16, ein mehr lexikographiſches als grammatiſches Zeugma, indem hier das Verbum des erſten Satzes nicht zu dem Subjekt des zweiten paſſt, vgl. ſtatt ſehen bei Mendelsſohn merken, bei M. Sachs ſind gerichtet ꝛc.“ —, vgl. auch: wo ich es handgreiflich ſah = ſo nahe, daſs ich es mit Händen greifen konnte.

196. S. 292: Daſs mit ſeiner Abenteuerluſt auch der natürliche Welttrieb und der Jugendmuth wieder erwachen wird, — im Gegenſatz zu dem Trieb, ſich von der Welt zurückzuziehen.

Einige Bemerkungen zum 9. Jahrg. der Zeitschrift.

Von Dr. A. Landau (in Wien).

Zu S. 168: Dass der Gebrauch von je mit dem Komparativ statt möglichst mit dem Positiv ein Magyarismus ist, hat Schuchardt in der Zeitschr. für österr. Gymnasien 1886, S. 348 unwiderleglich nachgewiesen. Vgl. auch diese Zeitschr. 6, 479. Dagegen spricht auch nicht der angeführte Satz von Häckel: „Den Gesetzen der Vererbung zufolge muss die . . . Schwäche bei jeder nachfolgenden Generation nicht nur in je größerem Kreise weiter verbreitet werden . . .“ Hier bezieht sich das je auf das vorhergehende jeder und bedeutet: „Die Schwäche muss in jeder nachfolgenden Generation in einem größeren Kreise verbreitet werden, als in der vorhergehenden“, aber nicht: „in einem möglichst weiten Kreise“.

Zu S. 169: Das „merkwürdige“ mulatság ist durchaus nicht auf einen kleinen Kreis beschränkt, sondern unter österreichischen Offizieren gäng und gäbe zur Bezeichnung eines Festmahls, wofür bei den deutschen Offizieren das Wort „Liebesmahl“ gebräuchlich ist. Den Herrn aus Linz, der S. 273 das österreichische Deutsch so eifrig gegen den Vorwurf in Schutz nimmt, dass es allzuleicht Fremdes aufnehme, erlaube ich mir auf das leider zu wenig bekannte geistvolle und lehrreiche Werk Schuchardts „Slawo-deutsches und Slawo-italiänisches“, Graz 1884 zu verweisen, das für die Kenntnis der fremden Bestandtheile im österreichischen Deutsch geradezu unentbehrlich ist.

Nudelsauber S. 256 ist — wenn kein Druckfehler — das unrichtig gehörte oder wiedergegebene bairische mudelsauber (Schmeller, Wörterb. 1, 1572) von Mudel, Katze, also etwa: so rein, glattgestrichen, wie eine Katze.

S. 239: Das bairische Sparte, Fach, Abtheilung, hält auch K. Th. Heigel in seinem Aufsatze „Italianismen in der Münchener Mundart“ (Historische Vorträge und Studien. 3. Folge. München 1887. S. 271) für das italiänische sparta von sparto, getheilt. Diese Ableitung scheint mir, wenn sie auch von Schmeller in seinem Wörterb. 2, 685, mit einem Fragezeichen angeführt wird, weit ansprechender als die von dem zwar gleichklingenden, aber dem Sinn nach zu unserem Worte in gar keine Beziehung zu bringenden σπάρτη, Seil, (bei Schmeller, ebenda) oder gar von dem in dieser Zeitschrift S. 359 angezogenen Sprichwort Σπάρταν ἔλαχες ταύταν κόσμει.

Dr. A. Landau.

Von der modernen Lyrik.

Vor längerer Zeit ſind in verſchiedenen Blättern mit verdienter Schärfe die jugend-grünen Anfänge der „Neuen litterariſchen Blätter“ beſprochen worden. Damals befleißigte ſich die genannte Zeitſchrift einer gequälten Modernität, die die innere Hohlheit und Öde ihrer dilettantiſchen Beiträge verdecken ſollte. Später hat ſie eine Wandlung durchgemacht, die nachgerade für Alles, was ſich von den Schöpfungen der neuen Schule in die Zukunft hinüberretten wird, typiſch zu werden anfängt. An die Stelle einer unklaren, bombaſtiſchen Rhetorik, die ihre Geſchütze meiſt mit Munition aus Maximilian Harden's Arſenalen lud, war die geklärte, ruhige Sprache einer ſachlichen, hiſtoriſch-wiſſenſchaftlich gefeſtigten Kritik getreten, die ihre Schulung im Weſentlichen dem tüchtigen, wenn auch etwas ſchneidigen Berliner Seminare für neuere Litteraturgeſchichte verdankte, und wo ſonſt ein wilder Tummelplatz für poetiſche Ungezähmtheit und unpoetiſche Zahmheit war, da wartete nun eine glückliche Hand den wohlgepflegten Garten einer echten, auch im alten Sinne ſchönen Poeſie.

Ein deutliches Zeugnis dieſer erfreulichen Wandlung des jungen Organes iſt die kürzlich erſchienene Gedichtſammlung ſeines vorigen Herausgebers Paul Bornſtein[1], die wir hier kurz beſprechen wollen. „Ich bin eine Art nachgeborner Romantiker“ ſagte der Dichter einmal ſelbſt, und er hat Recht damit, wenn wir auch hinzufügen müſſen, was er ſelbſt vielleicht nicht weiß oder wenigſtens ungern wahr haben möchte, daſs nämlich daneben zugleich ein gutes Stück — Klopſtock in ihm wieder lebendig geworden iſt. Alle Vorzüge wie Schwächen ſeiner Poeſie liegen in dieſen Vergleichungspunkten. Romantiſch ſind die oft überkünſtlichen Reimſpielereien, mit denen der Verfaſſer ſich plagt, die häufig ſeine eignen Gedanken irreführen oder gar erſticken, wie gleich in dem erſten Gedichte „Schatten“, und doch nie recht die fröhliche, ſinnliche Kraft entbinden, die dem echten, von innen kommenden Reime eigen iſt; romantiſch die phantaſtiſchen Gaukeleien mit allen möglichen und unmöglichen Farben und Tönen, die doch ſelten nur eine volle Melodie oder ein geſchloſſenes Bild ſchaffen; romantiſch die muſikaliſch aufgelöſte, zerfließende Stimmung in manchen Gedichten, die allem Runden und Plaſtiſchen ſo feind iſt; romantiſch die märchenhaften oder gar magiſchen Naturſchilderungen; romantiſch die träumeriſch-müde, hier und da ſogar etwas angewelkte Sinnlichkeit — „viel müde Sehnſucht, weiche Schwüle weißer Glieder“ —; romantiſch endlich

[1] Aus Dämmerung und Nacht. Gedichte und Proſadichtungen von Paul Bornſtein. Verlag von C. A. Schwetſchke und Sohn. Braunſchweig 1896.

ſelbſt die kindlich fromme Einfalt, die einzelnen Stücken ſo wohl anſteht („Weihnacht“ u. a.). Aber Das alles iſt eigentlich nicht das entſcheidende Merkmal dieſer Gedichtſammlung. Als das Hervorſtechende und Charakteriſtiſche an ihr erkennen wir vielmehr die Schwermuth und das Pathos, die an Klopſtock erinnern. Denn die Überſchrift der Gedichte iſt diesmal kein Vexiertitel: aus Dämmerung und Nacht ſtammen ſie wirklich. „Ich bin immer einer von den Friedloſen geweſen“, ſchrieb der junge Dichter ſelbſt an den Verfaſſer dieſer Zeilen, „und darum habe ich mir den Frieden wenigſtens geträumt — vom Leben aufs äußerſte gerüttelt, habe ich es als Poet immer geflohen; es reizt mich nicht. Ich lebe in eigner Welt, in einer Welt, wo es ſtill und ſchön iſt —, es muſs auch ſolche Käuze geben“

Friſche, lachende Morgenſtimmung weiß der Dichter nicht zu treffen, aber Herbſt und Winter, vor Allem die wachſenden Schatten des Abends verſteht er wunderbar zu malen:

Nun ſchreitet der ſtille Abend ringsher über Flur und Feld
Und leis im Traum entſchlummert um ihn die liebe Welt.

Heitre Freude und naïve Sinnlichkeit ſind dem Dichter fremde Welten: der Frühling bringt ihm eher Schmerz als Wonne; im „Sonnenlied“, worin das freundliche Tagesgeſtirn beſungen wird, preiſt er weniger Helle und Klarheit als die „ſabbathſtillen Schauer der Erleuchtung“, auch im Tage ahnt er ſchon die „dämmerfrohe Stille“ voraus und ſelbſt im ſeligſten Liebesrauſch bekennt er noch: „Schmerz iſt des Menſchen Leben; im Traum nur küſſt uns das Glück“.

Ein — ſonſt ſehr anmuthiges — Gedicht iſt für dieſes unnaïve wehmüthige, rein dem ätheriſch Geiſtigen zugekehrte Liebesempfinden beſonders bezeichnend. Reizend wird geſchildert, wie ſich einſt die Liebſte — nein ja nicht! die „Geliebte“ zur Stunde des hohen Mittags am Ende eines dunklen Gartenganges finden läſſt, „da wo es ſchattig iſt, wo durch des Weines rothes Laub die Sonne flimmert“, wie ſie — ein liebliches Bild — die ſchlanke Geſtalt an den Baum gelehnt, träumeriſch lächelnd hinausſchaut in die blaue Ferne und wie der Geliebte ſich ihr leiſe naht, ihr die Hand vor die Augen legt und ſchelmiſch fragt: „Wer bin ich?“ — aber da löſt kein warmer Lippenkuſs das holde Tändelräthſel, nein, aber „die Seelen küſsten ſich und zogen hinaus — weit, weit!“ Ein andermal erſcheint dem Dichter die Geliebte wie eine ſchuldlöſende Prieſterin, die ihm ihre beiden lieben Hände ſegnend aufs Haupt legt und Frieden ſpendet. Wohl iſt ſie ſchön, aber ſchön wie das heilige Schweigen, ſchön wie der Abend, wie des Lebens letzter ſtiller Traum. Immer iſt es die Seele, von der erſt das höchſte Glück, die ſchönſte Freude kommt. Anbetend kniet er vor der Geliebten, auch als ſie ſich ihm ergeben; „denn in ihm war Gebet

und Stille des Sommers“ und „wie Akkorde jubelnd zuſammen klangen ihre Seelen“. Dennoch weiß dieſer Dichter die wirbelnde, herz- und bruſtzerſprengende Fülle auch des irdiſchen Glückes wohl zu ſchildern, und daſs das Pathos nicht ſein Herr, lehrt die rührend ſchlichte Frage, in die ein ſonſt etwas lärmendes Liebesgedicht ausklingt: „Bin ich dein Glück?“ Nur Schade, daſs ſich dieſe frohe Frage der Gegenwart bald wieder in Reſignation der elegiſchen Vergangenheit verwandelt: „Fahr wohl! Du warſt das Glück, du warſt die Freude“. Wie von der Vergangenheit, ſo ſingt Bornſtein gleich dem Meſſiasdichter auch gerne von der Zukunft, vom Jenſeits, wo ewiger Friede iſt, von der Unſterblichkeit und vom Wiederſehen hinter den Wolken. Die Schönheit iſt ihm außerweltlich, wie ſie's Schillern war und Kant. Er hat Nichts, er ſucht Alles. Er verſtummt für die Wirklichkeit der Gegenwart und vertröſtet auf die Welt der Ideale. Er iſt wie Schiller ſentimental, nicht naïv. Nur im Herzen, nur in der Seele wohnt das Schöne, der Friede, das wahre Glück. Überall hört man heraus: „Zwiſchen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menſchen nur die bange Wahl.“

Auch die „Gedichte in Proſa“ beſchäftigen ſich meiſt mit überirdiſchen Stoffen, am tiefſten und ſinnigſten das letzte „Der Garten des Todes“, wo der Dichter die begrabenen Hoffnungen ſeiner Jugend auferſtehen ſieht und im Fluge weniger Minuten alles Glück und alles Weh langer Jahre noch einmal durchlebt. In welcher Sphäre ſich dieſe Phantaſie am liebſten bewegt, zeigen Titel wie die folgenden: Verklungen. — Vorbei. — Allein. — Jenſeits. — Nacht. — Klänge des Traums. — Abend. — Einſamkeit. — Golgatha. — Nirwana. — Ausklang. Am höchſten ſteht Bornſtein's poetiſche Kunſt in den bibliſchen Stoffen. Wenn auch in ſeinen „Adam“ unmittelbar Manches von den geläufigen Prometheidengedanken gefloſſen iſt, ſo verdient dieſes Gedicht doch grade deſshalb Bewunderung, weil es ſich trotzdem neben dem Goethiſchen in ſelbſtändigem Werthe zu behaupten vermag. Die Viſion „Chriſtus am Morgen“, die, wie das bekannte franzöſiſche Gemälde von Béraud, die Geſtalt des mit Wundmalen bedeckten Heilandes plötzlich in dem tollen Reigen eines wüſten Feſtes erſcheinen läſſt, würde erſchütternder wirken, wenn die Überfülle an glühenden Farben und ſchrillen Tönen nicht wäre, die nur allzu leicht den doch nothwendigen Kontraſt zerſtört. Geibel iſt bei der Behandlung eines ganz ähnlichen Stoffes („Fragment“ Geſ. W. II, 82) in das entgegengeſetzte Extrem verfallen; aber hier ſehen wir nun: was er durch Zahmheit verfehlte, das kann man auch durch Wildheit verderben.

Der ſchlichte Ton des einfachen Liedes iſt unſerm Dichter leider ſo gut wie ganz verſagt. Auch ſeinen Balladen fehlt es an der nöthigen

Straffheit und männlichen Bündigkeit: nur zu leicht gerathen sie ins Musikalisch-Lyrische oder umschreiben breit und platt alte Vorbilder („Abschied"). Am übelsten aber steht diesem durch und durch ernsten Dichter der leichte Tändelton einer modernen Salonpoesie, wie er ihn in dem letzten Gedichtcyklus „Grete" theilweise versucht hat. Von Hohem und Großem, Ernstem und Heiligem zu singen, das alles von den „Modernen" so lange vernachlässigt, verschmäht oder gar verhöhnt worden ist, erscheint als dieses Dichters eigentlicher Beruf. Denn auch eine reine, keusche Seele enthüllt sich hier und, was unter dem jungen Poetengeschlechte von heute fast zur Schande geworden ist, Das bekennt dieser getrost von sich selbst, ein Dulder sei er, der rein im tiefsten Herzensgrund. Von der eitlen Koketterie, die sich oft rein äußerlich mit anempfundenen Gedanken aufputzt, spürt man hier so gut wie gar Nichts: Alles kommt von innen, selbst in den Sonetten ist nichts Gemachtes, auch hier ist alles Impuls, Inspiration, Ekstase. Die Form leidet darunter wohl dann und wann: etwas Dissolutes schafft Missbehagen und Unrast, und besonders in einigen Prosadichtungen ruft die halbschürige Sprache verlangend nach Vers und Reim. Erst in Rhythmus gekleidet würden diese „Gedichte" zu rechtem Leben auferstehen, wie die verwunschene Prinzessin im Märchen, der man ihr königlich Gewand wiedergiebt. Sonst aber muss man in Bornstein's Sammlung grade der künstlerischen Behandlung der Sprache, dem vornehmen, edlen Ausdruck, der Poesie doch immer erst wahrhaft poetisch macht, volle Anerkennung spenden, zumal wenn man weiß, wie wenig sich unsre Modernen für gewöhnlich um solche „Nebensächlichkeiten" scheeren.

Alles in Allem ist Bornstein's Gedichtsammlung eine sehr erfreuliche Erscheinung, die vor Allem deshalb so willkommen sein muss, weil sie in der Hoffnung bestärkt, dass auch die moderne Lyrik noch nicht ganz den Zusammenhang mit den Idealen unsrer Klassiker verloren hat und dass es einst wieder Ruhm und Ehre heißen wird, vom Wahren, Schönen, Guten, Hohen und Heiligen zu singen, wie es hier geschieht. Nur Eines, was man sonst den jungen Lyrikern der Modernen nicht zu sagen braucht, ist man versucht diesem für sein weiteres poetisches Schaffen zuzurufen: mehr Mensch wäre mehr Künstler. F. D.

Frug oder fragte?

Ein verwunderlicher scharfer, fast erbitterter Streit ist in unsern Tagen über die Richtigkeit dieser Formen entbrannt. — Sehen wir zuerst einmal ab von dem geschichtlichen Recht oder Unrecht derselben und legen nur den Maßstab der Schönheit, ich möchte sagen: der Musik an. Mannich-

faltigkeit und ſchöner Wechſel des Klanges ſteht doch ſicherlich höher als platte Eintönigkeit. Iſt wohl Jemand, der es ſchön fände, wenn wir von zerbrechen die Formen bildeten: es (das Holz) zerbrecht, es zerbrechte, zerbrechtes Holz ꝛc.? Welche Muſik, wenn wir bilden: es zerbricht, zerbrach, zerbräche, zerbrochen, zerbrich! Drum meine ich: wo wir irgend noch ſolche ſogenannte unregelmäßige Umbildung (Konjugation) haben, halten wir ſie doch feſt mit allen Klammern und Schrauben! Werfen wir unſern Reichthum nicht in das gemeine verſchlingende Armenhaus!

Nun ſagen die Gegner, das Wort ſei eine Neubildung und deſshalb zu verwerfen. Wirklich? Ein Paar Beiſpiele! Die Wörter Thatſache, Reinheit, Körperſchaft, Frühſtück ſind ſämmtlich Neubildungen, vor etwa hundert Jahren ſo unbekannt oder ungewöhnlich, daſs Adelung und Campe ſie verwerfen oder doch ſehr beanſtanden, zum Theil gar für unſchicklich erklären. Heut lachen wir über ſolche zopfige Behauptung. — Wenn alſo frug eine Neubildung wäre, ſo wäre es um deſswillen wahrlich nicht zu verwerfen.

Nun meinen wir aber, daſs es gar keine Neubildung iſt, und daſs man mit Unrecht ſagt, Bürger habe in der Lenore bei den Worten:

Sie frug den Zug wohl auf und ab,
und frug nach allen Namen

nur aus Noth „frug“ geſagt, weil das zweiſilbige fragte nicht in den Vers paſſe. Auch Goethe, Schiller, Wieland, Herder und Andere gebrauchen (neben fragte) häufig die Form frug. Möchte wohl wiſſen, wie es aufgenommen wäre, wenn dieſe Männer eine völlig neue Form hätten bilden und einführen wollen. Das wäre ſo, als wenn es heut Einem einfallen ſollte, das Wort zagen zu konjugieren: er zägt, er zug. Nun, nur in Süddeutſchland iſt die Form frug abhanden gekommen, in Niederdeutſchland hat ſie jederzeit ihr Recht behauptet und iſt dann allmählich nach Mittel- und Süddeutſchland vorgedrungen, wo ſie jetzt neben der ſchwachen Bildung beſteht. Seien wir dankbar, daſs die Norddeutſchen uns dieſe Form bewahrt haben.

Daſs die ſtarke Form eine alte, echt deutſche iſt, wird mir zur zweifelloſen Gewiſsheit dadurch, daſs beiſpielsweiſe in braunſchweigiſchen und naheliegenden Gebieten im Volksmunde nur die Formen: „Hei frögt (fröchte), fraug, frögte“ gehört werden. Das Volk hat von Alters her dieſe Formen vorgefunden und ſie getreu beibehalten. Machen wir es ihm nach und laſſen wir uns dieſe ſchönen muſikaliſchen reichen Formen nicht rauben!

Ein warmer Freund der Zeitſchrift.

Ich möchte an das Vorstehende das Folgende aus dem Juli-Heft des vierten Jahrgangs dieser Zeitschrift anschließen, wo ich in dem Briefkasten an Frau Dr. J . . . in Danzig geschrieben:

Auf Ihre Anfrage finden Sie die Antwort bereits in aller Kürze in meinen Hauptschwier S. 155a, wo es unter fragen in Nr. 1 heißt: „schwachformig, doch auch oft (wie seltener jagen) frug, früge; frägst, frägt". Wenn Ihnen das Impf. frug als ein „gewaltiger Sprachfehler" aufgemutzt worden ist, so können Sie Sich leicht beruhigen, da selbst Jakob Grimm im deutschen Wörterbuch nur sagt: „Ohne Zweifel sind fragen, fragte; jagen, jagte und im Präsens fragst, fragt, jagst, jagt sprachrichtiger," worauf er dann freilich fortfährt: „Hier folgen Belegstellen für beide Fehler" — und darunter, wie ich ausdrücklich bemerke, Stellen aus Bürger, Goethe, Herder, Ewald v. Kleist, Schiller —, wozu z. B. noch Stellen aus Auerbach, Chamisso, Freytag, Geibel, Anast. Grün, Rückert und vielen Andern zu fügen wären, — ja Jakob Grimm selbst hat die von ihm als Fehler gerügte Form gebraucht; wenigstens heißt es in einem Brief, den er am 10. Juni 1823 an Lachmann geschrieben:

„Einen [lies: Einem] zweiten Schulgenossen, der Barbier geworden ist, gab ich mich zum rasieren hin, der mich also stärker ins gesicht faszte und doch nicht erkannte, bis ich ihm bezahlt hatte und hernach selbst frug," s. Briefwechsel des Freih. v. Meusebach mit Jakob und Wilhelm Grimm. Herausgegeben von Dr. Cam. Wendeler. Heilbronn, 1880, S. 361, — s. auch in der Zeitschr. IV S. 227 die entschiedene Zurückweisung des Angriffs auf die starken Formen: frug ꝛc. von Dr. F. Latendorf, der schreibt: „Ich halte vielmehr den Angriff des Grenzboten geradezu für eine Donquixoterie oder für das Treiben eines Knaben, der mit schillernden Kugeln aus Seifenschaum eine Mauer umstürzen möchte: eine deutlich erkennbar geschichtliche Entwicklung drängt zu der Form frug hin", — vgl. auch Zeitschr. V S. 39 Nr. 20 und besonders S. 196 den kleinen Aufsatz: „Jagen und fragen", den ich der Hauptsache nach hier wiederhole:

Dem heutigen allgemeinen Gebrauch in der Schriftsprache gemäß muss die Form frug neben fragte als eine durch den Gebrauch unserer besten und mustergültigsten Schriftsteller geschützte und vollberechtigte anerkannt werden, während jug von jagen im Allgemeinen nur als mundartlich gelten dürfte, vgl. . . . besonders mein Wörterbuch, woraus ich — aus der Anm. zu jagen (I, 828b) hier die Äußerung Mendelssohn's (Ges. Schr. 5, 284) in einem Briefe an Abbt herſetzen möchte: „Sie tadeln jug S. 90 und S. 92 setzen Sie selbst frug".

Hieran schließe ich aus der in diesem Jahr (1896) erschienenen Schrift: „Aus 53 Dienstjahren. Erinnerungen von Dr. G. Th. Stichling, weimarischem Staatsminister" eine Mittheilung, wonach Bismarck's Vater für das Wort jagen zwei Imperfekte gehabt; wenn er auf der Jagd gewesen sei, habe er gesagt: ich jagte; nach einem scharfen Ritt aber habe er gesagt: ich jug.

Friedrich List.

(† 30. November 1846.)

Sein Stil. Von Rudolf Solinger.

„Die Behandlung der geistigen Produktion eines Volkes außer ihrem Zusammenhang mit dem Staat ist eben so leblos und unverständlich, als

die Anſicht vom Staat außer ſeinem Zuſammenhang mit dem innerlich ſchaffenden und wirkenden Volksgeiſt. —

Was die Litteratur anbetrifft, ſo hat die erſtere Behandlung ſie am meiſten dazu geführt, als eine bloß ſchöngeiſtige oder auch gelehrte Dachſtuben-Angelegenheit zu erſcheinen, die mit Dem, was die Völker im Großen und Ganzen treiben, wofür ſie gelitten und geblutet, und weſshalb ſie ihre Staatsformen verändert, ihre Fürſten angenommen oder abgeſetzt haben, nicht in der geringſten Verbindung zu ſtehen ſcheint. Man ſieht in der Mehrzahl unſerer Litteraturgeſchichten eine Menge ſich raſtlos abarbeitender, heißglühender Köpfe, die den in der Regel nicht beneidenswerthen Namen der Schriftſteller führen und auf die Koſten ihres Lebens, ihrer Geſundheit und oft auch ihres Magens, der dabei nicht immer ſeine Rechnung gefunden hat, ſich damit abgeben, Bücher zu ſchreiben, die bald dieſen, bald jenen Werth haben können, von denen man aber doch, wenn man ſie einzeln betrachtet, nicht die Nothwendigkeit einſieht, warum ſie ein ganzes Menſchenleben haben ausfüllen oder auch zerrütten können." Dieſe Sätze ſtehen in einem Buche Theodor Mundt's, das er „Die Staatsberedſamkeit der neueren Völker" betitelt hat. Mundt, urſprünglich ein hegelingiſcher Privatdocent der Berliner Univerſität und als gewandter Faiſeur im Rahel- und Varnhagen'ſchen Kreiſe heimiſch, hatte, nachdem die jungdeutſche Litteratur ein wenig an ihm abgefärbt, der Mode gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, in ſeiner „Madonna" (1835) in halben Worten zur „Emancipation des Fleiſches" gepredigt. Mit gegangen, mit gehangen! Als Privatdocent mit wirklichen Zuhörern war er der kgl. preußiſchen Regierung ohnehin verdächtig, und wie, wenn er als Philoſoph, Schematiker von Berufs wegen ſich's einfallen ließ, den „moraliſchen Sanskulottismus" in ein Syſtem zu bringen? Wie muſste er die Jugend vergiften! Kurzum, aus dem leiſen Männlein mit den langen Seidenlocken hatte man im Handumdrehen einen „Jakobiner" gemacht und ihn ins Martyrium hinausgeſtoßen, das ſeinem Horizont erſt die Spannweite bis ins Politiſche gab. Jene Sätze aus der „Staatsberedtſamkeit", in der ſich die erſten Keime der Taine'ſchen Lehre vom Milieu eingepuppt finden, ſind im Jahre 1843 geſchrieben, aber ſie könnten von geſtern ſtammen und auf die rein philologiſche Litteraturgeſchichte unſerer Tage gemünzt ſein. Wie heftig hat das „junge Deutſchland" ſogar Gervinus' Litteraturgeſchichte befehdet, und wie würde es den unpolitiſchen Sinn unſerer Litterarhiſtoriker geißeln, der — von Epochengeſchichte ganz zu ſchweigen — ſo ſelten vom Grenzrain zwiſchen Litteratur und Geſchichte pflückt; der ſich faſt nie mit einem großen Staatsmann oder Agitator zur Würdigung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Perſönlichkeit befaſſt. — Ja wohl, wir wiſſen, daſs Moltke ein klaſſiſcher Stiliſt geweſen, und daſs

Bismarck in seinen Reden „den bildlichen Ausdruck“ gebraucht; aber Das ist auch Alles, und wir haben es nicht von der Zunft!

Friedrich List war ein großer Agitator. Den größten neben Lasalle und Blum nennt ihn Heinrich von Treitschke, Treitschke, der von seiner Geschichtsauffassung das Meiste, wo nicht Alles, von List gelernt und ihm dann in seiner „deutschen Geschichte“ so schlecht gedankt hat. Gewiss war List ein Agitator! Er war es, wenn man einen Wecker des Volks, einen Erzieher der Nation darunter verstehen will, wie die Propheten des alten Bundes. Er war ein Agitator und ein Prophet wie Heinrich von Treitschke selber; nur ein besserer: denn aus der Kraft seines Geistes gebar er erst alle ernsthaften Ziele unseres nationalpolitischen Strebens, und seine unablässige Arbeit schuf den Kämpfern den tretbaren Boden unter den Füßen, während jener nur mitfocht und nach dem Siege die poetische Geschichte dieses Kampfes schrieb. — Es verband sich in List, um sein Ziel zu erreichen, ein Ungestüm und eine Heftigkeit des Strebens mit einer Geduld des Ausharrens, wie sich selten zwei solche Gegensätze in einer Natur zusammen finden. Unermüdlich hämmerte er auf denselben Amboss los, fasste denselben Gedanken an hundert verschiedenen Punkten auf und besaß in einer zerfahrenen und zersplitterten Zeit die ungemein seltene Eigenschaft, die ganze Kraft seines Geistes auf ein Ziel zu sammeln, und der einen Grundidee, die ihn erfüllte, die ganze Thätigkeit seines Lebens zu widmen. — Es war ein Mann, sagt Schmoller, der alle Tage sein Tintenfass leer schrieb. Er wurde nicht müde, bei jeder Gelegenheit zu sagen und zu zeigen, dass alle philosophische und litterarische Kultur zur nationalen Macht und Unabhängigkeit nicht ausreiche; dass sie nur Verderben sei, wenn nicht die Tüchtigkeit im Leben, die Kenntnis der eigenen Interessen, die rastlose Sorge dafür und die Eifersucht auf die eigene Sache dazu komme. So schroff, so beredt, so eindringlich, wie List, hatte Das noch Niemand gesagt. Zudem sagte er es in einem Augenblicke, wo Noth die Deutschen zugänglicher machte, als seit langer Zeit; und er that es mit der amerikanisch unermüdlichen Gelenkigkeit, die allein in der Heimat der theoretischen Spekulation den Gedanken einer nationalen Ökonomie „zum Gemeingut aller Gebildeten“ machen konnte. Die Allgemeine Zeitung und nachher das Zollvereinsblatt wurden die Mittel zum Ziele seiner schriftstellerischen Thätigkeit und, wer jetzt ihre Spalten durchlief und den Inhalt mit dem früherer Zeitungen verglich, musste über den großen Umschwung, der hier eingetreten war, erstaunen. Früher hatten die wirthschaftlichen Angelegenheiten der Nation allenthalben nur eine spärliche oder flüchtige Besprechung gefunden, jetzt wurden diese Angelegenheiten mit aller Lebhaftigkeit politischer Meinungen und Parteien erörtert

und fanden die ausgebreitete Theilnahme, die man bisher auf Koſten aller praktiſchen Bedürfniſſe faſt ausſchließlich nur äſthetiſchen und ſpekulativen Dingen zugewendet hatte. Liſt war, was Gentz, wäre er weniger Sybarit geweſen, hätte werden können: der erſte ſtaatsmänniſch-ſchöpferiſche Journaliſt, den Deutſchland beſaß.

Von Anfang an hatte Liſt eine biegſame Feder, und die Gedanken floſſen wie Öl daraus. Seinem beweglichen Geiſte hatte die würtembergiſche Schreibſtube, ſtatt zu ſchaden, nur genützt. Allerdings blieb ihm von daher bis in die erſten Zwanziger Jahre eine gewiſſe Weitſchweifigkeit der Rede, die ihre Stoffe unbeirrt bis auf den Boden ausſchöpft. Aber, ſo weit er ſie ſpäter nicht ablegte, gab ſie ſeinen Schriften eine Durchdachtheit und Deutlichkeit, die der heimiſchen Stammesart nicht fremd und dem bedächtig leſenden kleinen Mann ſo lieb war. Zudem entſprachen ſeine Perioden allen Anforderungen, welche die Kunſt der Zeit zu ſtellen wuſste und welche ſich in Theodor Mundt's hoch geſchätzter und überſchätzter Schrift „Über die Kunſt der deutſchen Proſa“ (1837) niedergelegt finden. In dem Abſchnitte über „Periodengliederung“ heißt es dort S. 103:

„Die zweite Grundbedingung neben dem eigenthümlichen Organismus der Sprache iſt die Einheit der intellektuellen Anſchauung in der Periodenbildung. Man könnte ſie auch die Einheitlichkeit der Scene im Satze nennen, mit welchem Namen ſie beſonders engliſche Rhetoriker, namentlich Home und Hugo Blair, zu einem Haupterfordernis ihrer Theorie gemacht haben. Es darf inmitten eines und desſelben Satzes keine zu verſchiedenartige Scene vorgehen, ſondern es muſs ſich vielmehr auch im feſten Geſchiebe der Perioden Scene aus Scene entwickeln und vor die Anſchauung des Leſers hintreten.

. . . Mit jeder Periode beginnt ein neuer Athem auch für den Gedanken, und langathmige Perioden werden nur dann Schönheit und Berechtigung für ſich haben, wenn ſie von der Einheit des Gedankens, der ſie grade umſpannt, feſt zuſammengehalten ſind.“

Ein Anderes, was Liſt aus der Amtsſtube mitbrachte, war die epigrammatiſch geſpitzte abſtrakte Phraſe Napoleoniſcher Erfindung (z. B. Ganz Frankreich weint mit Euch!); doch gab er die als ehrlicher Wirklichkeitsmann bald gänzlich auf. Übrigens machte er ernſte ſtiliſtiſche Studien und Moeſer und Montesquieu, denen er auch ſonſt Manches dankte, erkor er ſich zum Lehrer dabei. Von dieſen lernte er die Kunſt der Hauptſätze, der kurzen Abſätze und die zuſammenfaſſende Erklärung in einem Schlaglicht werfenden Schluſsbild. Von Montesquieu's ſprachlichen Kunſtſtücken hielt er ſich aber fern. Denn er fühlte wie Mundt: „Auf der andern Seite aber darf die freie Schreibart nach dem Gedanken nicht aller

organiſchen Satzbildung ſich enthoben meinen und an das Extrem eines geiſtreichen Sanskulottenſtils ſich hingeben.“ Früher hatte man bei ſeinen Abhandlungen noch das Paragraphengerippe hier und dort durchgefühlt; in Montesquieu's Schule aber verſchwand dieſer Mangel, und das lieblichſte Gewand der Sprache legte ſich um ſeine Programmatik, wie um unſichtbares, ſchmiegſames Fiſchbein.

„Der wahre Gegenſtand des Dramas,“ ſagt Macaulay, „iſt die Darſtellung des menſchlichen Charakters . . . Situationen, welche den Charakter am deutlichſten enthüllen, bilden den beſten Plan, und die natürliche Sprache der Leidenſchaft iſt der beſte Stil.“ Nun, Liſt ſchreibt dieſen beſten, dieſen dramatiſchen, dieſen Charakter-Stil. In der Ruhe iſt jede Zeile wie ein Abguſs ſeines Geſichts; wenn er wärmer wird, ſehe ich die Röthe ſeiner Wangen und die eindringliche Neigung des Kopfes; und, geräth er ins Feuer, dann blitzen ſeine Augen und die gedrungenen Hände ballen ſich nervig zuſammen. Man hört ihn ſchreiben, man ſieht ihn ſprechen; ſo mimiſch ſind dieſe Sätze. Es wird Alles Debatte, Alles Kampfgeſpräch. Mit ungezählten Fragen drängt er ſeinen Gegner in die Ecke, noch ein raſcher Fechterappell: „Wie? Wie? Ich frage wie?“ eine knappe Pauſe und über den unglücklichen Beſiegten geht der Strom der neuen, beſſeren Ideen undämmbar hinweg. — Als junger Koncipiſt hatte Liſt ſich mit ſeinem Freunde Schlayer in unaufhörlichen Disputationen herumgeſtritten. Seitdem war die dialektiſche Sprechweiſe immer mächtiger in ihm geworden, ſo daſs er ſchließlich in ſeiner Abhandlung „zur deutſchen Eiſenbahnfrage“ (1844) geradewegs zum Dialoge griff, um aus den ernſteſten und trockenſten Angelegenheiten eine ſchalkhafte Humoreske herauszuweben, in der die Allwiſſenheit der Bureaukratie von ein paar rheiniſchen Charakterköpfen aufs luſtigſte verſpottet wurde. Aufs luſtigſte, aber auch mit der gutmüthigſten Redlichkeit. Denn Liſt kam es immer nur auf die ſachliche Aufklärung, niemals bloß auf taktiſche Zerſprengung der Gegner an, anders als dem großen Dialektiker Leſſing, mit dem er in der griechiſchen Leichtigkeit ſeiner Bewegungen ſo Vieles gemein hat. —

Gerade dieſe männliche, ſchlichte Wahrhaftigkeit machte ihn zu einem Meiſter deutſcher Proſa und zu einem Muſter, weil er in einer Zeit ſchrieb, wo die gekünſtelte Geiſtreichigkeit des Jean-Paulinismus das junge Deutſchland von Börne bis zu Gutzkow ergriff, und ein Ritter von Lang ſeine rabelaiſiſchen Späße trieb.

Eine jüngſte, tiefere Richtung der philologiſchen Litteraturgeſchichte nennt ſich die äſtho-pſychologiſche. Indem ſie ſich des Buffon'ſchen Satzes „Le style c'est l'homme“ erinnert, ergründet ſie aus den äſthetiſchen Niederſchlägen die pſychologiſchen Quellen. Nirgends, als bei dieſem

Manne, deſſen Schriften die Melodie ſeines Lebens unverfälſcht widerhallen, wird ſie untrüglichere Schlüſſe machen. — Wir Deutſchen ſind an politiſchen Schriftſtellern zu arm, als daſs wir Liſt nicht an einen der erſten Plätze ſtellen ſollten. Es iſt an der Zeit, daſs ſich auch die Litterarhiſtoriker ſeines gebrochenen Herzens erinnern und ihm ein Denkmal ſetzen, wie ſich's gebührt. Denn von ihm gilt es: „Einem einzelnen Gutes zu thun vermag jeder Menſch, aber zum Glück eines ganzen Volkes beitragen — Das heißt den Göttern gleichen".

Einzelne kleine Bemerkungen.

a. Großmuth m.

Über Muth m. und deſſen wirkliche oder ſcheinbare Zuſammenſetzungen ſ. mein Wörterb. II S. 357 ff. und Hauptſchwier. S. 211 b/2 a und namentlich in Bezug auf das hier die Überſchrift bildende Wort den Hinweis auf Leſſing's Bemerkung zu dem bei Logau ſich findenden Gebrauch des männlichen (ſtatt des allgemein üblichen) Geſchlechts. Dazu füge ich aus einem Roman von Reinhold Ortmann (Nat.-Ztg. 49, 612) den folgenden Satz: „Es wird nicht leicht ſein, ihn zu einer Handlung des Großmuths [ſtatt: der Großmuth] zu bewegen."

Weitere Belege aus der heutigen Schriftſprache würden willkommen ſein.

b. Wollen

„mit paſſivem Infinitiv ſtatt ſollen ꝛc. wobei dem Sinn die entſprechende aktive Fügung vorſchwebt ꝛc.", ſ. mein Ergänz.-Wörterb. S. 652 b unter Nr. 10 l, vgl. 10 f. Zu den zahlreichen dort gegebenen Belegen (vgl. Zeitſchr. S. 234 Nr. 9) füge ich hier noch aus dem kürzlich erſchienenen erſten Bande des Werkes: „Heinr. von Treitſchke's Lehr- und Wanderjahre 1834 bis 1866" den folgenden Satz aus einem Briefe Bismarck's an Treitſchke vom 15. December 1865:

„Sehr wahr iſt Ihre Andeutung, daſs erſt der genaue Einblick in die Geſchäfte das Maß der Friktion erkennen läſſt, welches bei uns überwunden werden will [= muſs, ſ. a. a. O. in Nr. 10 f den Satz aus Luther 6, 165 b], bevor ein Überſchuſs der Kraft frei wird und zu praktiſcher Verwerthung gelangt", vgl. auch: „welches bei uns zu überwinden iſt" = welches verlangt oder erfordert, daſs es überwunden werde.

c. Zum Dativ in der bair. Mundart.

Die Frau Karlin hat ſchon als jung's Madl zu dieſelbigen gehört, die's Leben ein biſſ'l ernſter faſſen. Gartenl. 44, S. 410 a. (Ganghofer.)

Droben im Seekar liegt er [der Hirſch] in die Latſchen drin. S. 412 a.

Eh die Löcher wieder ausgefüllt ſind mit feſte Steiner. S. 413 b.

Wohin denn mit die armen Wuzerln [kleine Weſen ꝛc., ſ. Schmeller Bair. Wörterb. 4, S. 208] S. 414 a.

Wenn du ſo deine Spaſſetteln [Späße] mit die Dienſtboten treibſt. S. 455 b. u. ſ. w.

d. Schuſtern.

(Ein Nachtrag zum Nachtrage, ſ. S. 351.)

In der erſten Beilage zu Nr. 275 der Meklb.-Strelitz'ſchen Landeszeitung von Sonntag den 22. Nov. 1896 findet ſich in einer kleinen Erzählung: Der kluge General und der pfiffige Leutnant die folgende Stelle:

„Der Herr Oberſtleutnant, der ſich bei dem Herrn Oberſt mächtig ‚ſchuſterte', meinte, er wäre derſelben Anſicht wie der Herr Oberſt, und der Herr nickte ſeinem Etatmäßigen zu, als wollte er ſagen: ‚Wir Beide haben Recht'".

Duſte.

In dem 7. Jahrgange meiner Zeitſchr. ſind (S. 171—181) manche Stellen aus dem — zum großen Theil in Verbrecherkreiſen ſich bewegenden — „höchſt ſpannenden und auch in Bezug auf das Sprachliche ſehr empfehlenswerthen" Roman: Spitzen von Paul Lindau beſprochen, und da heißt es denn auf S. 178/9:

„Die Sache ſei ihm zu dufte (verfänglich) meint er. – Und wenn ich die Sore (das geſtohlene Gut) heut Nacht nicht abholte, ſo ꝛc."

In Bezug auf dieſe Stelle theilt mir nun Herr A. Plate in Berlin in einem ſehr verbindlichen Schreiben, für das ich ihm hier meinen beſten Dank ausſpreche, das Folgende mit, das ich meinen Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

„In dem Sprachgebrauch von Berlin, wo ich ‚dufte' bisher allein gehört habe, verſteht man darunter: ‚ſchön, angenehm, fein'. ‚Kann ich auch rechts herum nach dem Potsdamer Thor fahren?' frage ich z. B. einen Knaben von meinem Zweirad herab, und die Antwort lautet: ‚Jawoll, fahren Se man durch die Stülerſtraße, da is et dufte'. — Auch die Redensart: ‚ne dufte Nummer', will ſagen: ‚ausgezeichnete Waare, feine Marke, prima Qualität', iſt unter jungen Kaufleuten im Schwange, häufig allerdings ironiſch gebraucht."

Da ich aus Herrn Plate's Schreiben erſehe, daſs ihm mein Wörterbuch und mein Ergänzungs-Wörterbuch nicht zu Gebote ſtehen, ſo erlaube

ich mir, aus dem letztern hier Folgendes herzusetzen, das wohl auch manchen Lesern nicht unwillkommen sein wird.

Auf S. 167a heißt es unter: **Duft** in Nr. IV:

„a[dj. und adv.] vgl. deftig."

und unter diesem Worte auf S. 139b:

„**Deftig** a (niederd.) tüchtig ꝛc. Brem. Wörterb. 1, 189; Schütze Holst. Idiot. 1, 215; M. Kramer 1, 64a ꝛc., z. B. Kinkel Erz. 131; D—e Buben. Max Müller Essays 2, 196. Ein d—es Fäßchen. Nat.-Ztg. 33, 161 ꝛc. „Däftige Hausfrauen" Allgem. Litt. Corresp. 3, 66b ꝛc.; vgl. (rothwälsch): Ein dufter Kunde. Sonnt.-Beil. d. Korrespondenz v. u. f. Deutschland (81) Nr. 19 ꝛc. u. s. Degen 7, wo es auf S. 139c heißt:

s. Anm. zu ahd. dëgan, gr. τέκνον (s. 2; 5; 6 und gedeihen Anm.) auch das aus ags. thëgen, thên hervorgegangne Than (s. d. II); ferner = tüchtig, gehörig ꝛc., niederd. degen, deger, auch: (Reuter 8, 130; 9, 52; 166 u. o.) degt Schütze Holst. Idiot. 1, 20 ff.; 215; 227 ff. und vielleicht (s. Gracht, Anm. mit Wechsel von gt oder cht und ft) duft, deftig."

Radfahren, Radfahrer, Radfahrt, Radreiter, Reitrad.[1]

Diese Wörter sind jetzt gäng und gäbe für Velociped und die entsprechenden Ableitungen. Es liegt nicht in meiner Absicht, zu untersuchen, warum der Deutsche sich scheuen soll, ein Fremdwort zu gebrauchen, wenn der Franzose und der Engländer und auch andere Landeskinder sich durchaus nicht schämen, hier, wie in so vielen andern Fällen, ein solches zu gebrauchen. Ich möchte vielmehr auf die unglückliche Wahl der drei ersten Verdeutschungen hinweisen.

---

[1] Zu dem vorstehenden Aufsatz meines geehrten Herrn Mitarbeiters erlaube ich mir, auf mein 1884 erschienenes Verdeutschungswörterbuch S. 247a,b hinzuweisen, aus dem ich hier das Nachfolgende ausbebe:

„**Velociped** n. (m.) . . . Reitrad für Velocipède ist eine hübsche Schöpfung unseres Sprachgeistes. Stephan (Deutsche Verkehrs-Ztg. 1867) S. 66b . . . Stahlross. Nat.-Ztg. 37, 475; auch: Tretwagen ꝛc. Dazu: **V—ieren** (in)tr.: herumradeln. Salon 4, 127 . . . Den V—isten, den Bicycle- und Tricycle-Reitern . . . Die kühnen Zwei- und Drei-Radler. (Wiener) Fremdenblatt 1884 Nr. 188. Die österreichischen Radmänner. Linzer Tages-Post (1884) Nr. 161. Das Reitrad kommt zu Ehren . . . Den Bicycleisten oder Radreitern, ebd.; auch: Tretwägler."

Hinzufügen möchte ich auch im Deutschen sich leicht ergebende Fortbildungen, wie: die Radlerei; das Radlerthum; die Radlerschaft ꝛc. und Zusammensetzungen, wie: der Radler-Bund; das Radler-Kostüm oder: die Radler-Tracht; die Radler-Mode; die Radler-Manie oder -Sucht, -Wuth; die Radler-Zeitung ꝛc.

Radfahren kann ſich ſchließlich auf jeden beliebigen Wagen oder Karren beziehen, da ein Wagen ohne Räder überhaupt nicht denkbar iſt; jedes Fahren in einem Wagen kann alſo eine Radfahrt genannt werden.

Ferner ſind jene drei Wörter im Widerſpruch mit Reitrad; dies drückt richtig und deutlich aus, daſs auf einem Rade geritten wird, es iſt alſo keine Verwechslung möglich mit einem Wagen oder Karren.

Dem Übelſtande wäre leicht ſo abzuhelfen: man ſage — entſprechend Reitrad — auch Radreiten, Radritt, Radreiter. Für das Radfahren iſt neuerdings eine glückliche Neubildung aufgekommen, nämlich: das Radeln, radeln. Dieſe Form bietet beſonders den Vortheil, daſs ſie nicht nur wie radfahren im ſubſtantiviſchen Infinitiv und in den mit dem Infinitiv gebildeten Formen des Zeitwortes gebraucht werden, ſondern ganz durchkonjugiert werden kann.[1] Aus ihr laſſen ſich auch die nicht zu beanſtandenden Hauptwörter: der Radler, die Radlerin bilden.

Paris. Alfred Bauer.

Verfahren (n. und pl.).

In meinen Hauptſchwier. habe ich unter dem Titelkopf: Numerus (7 f) geſagt:

„Ohne Mehrzahl ſind die ſubſtantivierten ſächlichen Infinitive, welche abſtrakt das durch das Verbum näher beſtimmte Thun bezeichnen, während dieſelben oder ähnliche Wörter in konkreter Bedeutung eine Mehrzahl zulaſſen, vgl.: das Andenken, Gedenken ohne Mehrzahl — und: die Andenken von etwas zum Andenken, zur Erinnerung Dienendem, namentlich von ſolchen Gaben ꝛc. Das Bedenken (abſtrakt): die Handlung des Bedenkens — und (konkret) mit Mehrzahl: das Ergebnis desſelben, d. h. ſowohl = Gutachten, (wohlüberlegtes) Privaturtheil (Rechtliche Bedenken einholen ꝛc.), wie auch = Zweifel, Anſtand, Bedenklichkeit (Deine alten unberechtigten Bedenken). Das Eſſen, nicht das Trinken | bracht' uns ums Paradies ꝛc. — und: Warum ſind die diplomatiſchen Eſſen [Mahlzeiten] ſo wirkſam? warum die Zweckeſſen ſo einig? Die verſchiedenen Beieſſen [Kompotts] ꝛc. Die kleinen Leiden ꝛc. Die Rennen, Wettrennen ꝛc.; ſeltner: Durch eines jener oben erwähnten ſtillen Lächeln. Hackländer Zickzack 4, 44 ꝛc., ſ. auch Bewuſſtſein, Entzücken ꝛc."

In dem darauf folgenden Abſchnitt (7 g) habe ich dann beiſpielsweiſe ein abecelich geordnetes Verzeichnis von einzelnen Hauptwörtern

[1] Hierzu vgl. man meine Hauptſchwier. S. 349 b unter dem Titelkopf: Zuſammengeſetzte Zeitwörter Nr. 6.

aufgeführt, von denen im Allgemeinen die Mehrzahl wenig üblich oder auch (mit Unrecht) von einzelnen Sprachlehrern und Wörterbuchschreibern als fehlend verzeichnet ist. Darunter hätte ich denn auch das Hauptwort Verfahren aufführen können, über das ein Leser eine Anfrage an mich gerichtet hat. Aus den vorstehenden und den nachfolgenden Belegen möge er die gewünschte Antwort entnehmen. In der Illustr. Ztg. Nr. 2584 S. 2a findet sich: „Die photometrischen Verfahren", und ferner in der National-Ztg. z. B.: „Zur Fernleitung der Kraft besitzen wir bereits eine Reihe von Verfahren" (G. van Muyden) 46, 95. „Die von ihnen gemachten Anzuchtverfahren." 47, 419. „Von den preußischen Landgerichten wurden im Jahre 1894 in Straffachen 390462 Vorverfahren beendet . . . Endlich beendete 64990 Strafkammerbeschlüsse, eingeleitete Vorverfahren auf andere Art. Für die im Jahre 1894 im Strafprocess beendeten Verfahren ꝛc. . . . Wiederaufnahmeverfahren befanden sich unter den 1894 beendeten Straffachen 38 . . . 17 Wiederaufnahmeverfahren" ebd. 48, 433.

Soviel mag für heute genügen. Ich behalte mir vor, vielleicht später noch eine Ergänzung des in den Hauptschwierigkeiten a. a. O. in Nr. 7 g aufgestellten Verzeichnisses von Hauptwörtern mit seltner oder von Wörterbuchschreibern geleugneter Mehrzahl zu geben, wozu ich aber schon hier bemerken will, dass auch das ergänzte Verzeichnis nur eben Beispiele bringen, aber durchaus nicht irgendwie auf Vollständigkeit Anspruch machen will.

Vereinzelte beim Lesen niedergeschriebene Bemerkungen.

1. Publikum (Mehrzahl).

In meinem Wörterb. II S. 598a (vgl. mein Fremdwörterb. II S. 373a) habe ich in Bezug auf die Abwandlung des Fremdworts die lateinische (des Publici, dem Publico) als veraltend bezeichnet und als Beispiele der Mehrzahl angeführt: „So viel verschiedene Publicums." Kohl Petersb. 1, 67. „Die Publikums sind sich zu allen Zeiten gleich." Riemer Goethe 563 und mehrere Stellen aus Schütze Hamb. Theat. Dazu füge ich nun aus der Nat.-Ztg. 48, 78 (vom 3. Febr. d. J.) das Folgende:

„Das Publikum — doch hier ist eine Erklärung nothwendig. Man kann nicht von einem Publikum sprechen. Es waren — buchstäblich gesprochen —, drei Publikums, ein etwas seltsamer Plural, aber die Sache verhielt sich doch nun einmal so."

Vielleicht hätte in diesem Falle der „seltsame Plural“ (statt dessen der Witz auch zuweilen die Scherzbildung: die Publikümmer sich erlaubt) vermieden werden können durch Anwendung einer Verdeutschung (vgl. mein Verdeutschungswörterbuch S. 175a), z. B.:

Der Hörerkreis . . . Es waren . . . drei Hörerkreise.

2. Sogenannte persönliche Fürwörter der 3. Person.

In der von Prof. Dr. Hans Prutz in der Königsberger Universität am 27. Jan. gehaltenen höchst beachtungs- und beherzigungswerthen Festrede: „Die Legende in der preußischen Geschichte“ (s. Nat.-Ztg. 48, 78 ff.) findet sich folgende Stelle:

„Welch gefährlicher Widerspruch bestand zu Beginn des 18. Jahrhunderts zwischen Preußen's innerem Verfall und dem blendenden Glanze der neuen Königskrone! In Friedrich Wilhelm I. erwuchs ihm der eiserne Zuchtmeister, der es auf den schmalen und steilen Pfad der Pflicht zurückführte und ihn mit Einsetzung der letzten Kraft aufwärts klimmen lehrte.“

Die durch Sperrdruck hervorgehobenen Fürwörter ihm (Dativ) und es (Accusativ) beziehen sich auf das vorangegangene sächliche Hauptwort Preußen. Das wird Jedem sofort völlig klar sein; aber minder vielleicht, worauf der weiterhin folgende Accusativ ihn zu beziehen sei. Der bedächtige Leser, der den nicht sofort verstandenen Satz vor Augen hat, wird sich freilich sagen, dass der Accusativ ein örtlicher ist, abhängig von dem aufwärts in der Verbindung aufwärts klimmen und auf das männliche Hauptwort: „den . . . Pfad“ bezogen werden soll; aber dem Hörer ist es kaum zu verargen, wenn er im ersten Augenblick den Accusativ als Objekt, abhängig von dem zielenden Zeitwort lehren aufzufassen geneigt war. — Verbesserungsvorschlag für den Schluss: „der es auf den schmalen und steilen Pfad der Pflicht zurückführte und der es lehrte, mit Einsetzung der letzten Kraft diesen mühseligen Pfad aufwärts zu klimmen“.

3. Sondern.

„Ich schweige von den Thaten seiner ersten Kindheit, die in den Augen seiner Eltern mit einer Fülle von geheimnisvollen Génieblitzen durchwoben war, sondern fange dort an, wo meine eigne Kenntnis beginnt.“

So heißt es ziemlich im Anfang von Heinr. Seidel's Burleske: „Der Nachbar der Sterne“, vgl. meine Hauptschwier. S. 256b, wo unter dem Titelkopf sondern es in Nr. 3 als eine nicht nachahmungswerthe Fügung nach dem Sinn bezeichnet ist, das Bindewort nicht nur auf die dort aufgezählten Verneinungen, sondern auch auf verneinte Begriffe folgen zu lassen, wie hier, vgl. — streng richtig —: „Ich spreche nicht von den Thaten seiner ersten Kindheit . . ., sondern ꝛc.“ oder sonst: „Ich schweige

von ꝛc. . . . und fange erſt dort an, wo ꝛc.“, ſ. Zeitſchr. S. 36 Nr. 23; 304 Nr. 1.

4. Schätzungen abſchätzen?

„Die Schätzung der Einnahmen und Ausgaben der Eiſenbahnen müſſe in den letzten Etatsjahren mit großer Vorſicht abgeſchätzt werden.“ Nat.-Ztg. 48, 88 ſtatt: Die Schätzung . . . müſſe . . . vorgenommen werden — oder: Die Einnahmen und Ausgaben . . . müſsten . . . abgeſchätzt werden.

5. Draufgängerthum ꝛc.

„Ernſte Betrachter, denen joviales Draufgängerthum und ſchmunzelnde Sicherheit beim parlamentariſchen Firlefanz nicht genügt.“ Maximilian Harden's Zukunft 3, 160, — eine noch in mein Ergänz.-Wörterb. nicht aufgenommene Wortbildung, vgl.: Koſtgängerthum, Daheim 28, 719 c u. ä. m.

6. Zweideutigkeit.

„Weil man die Moſel nicht kanaliſiert, macht man uns neben Spanien auch Schweden tributär.“ Nat.-Ztg. 48, 95. Da an den Formen uns und Schweden nicht zu erkennen iſt, welches von beiden Wörtern im Dat., welches im Accuſativ ſteht, ſo läſſt dem Wortlaut nach der Sinn des Satzes eine doppelte Deutung zu, vgl. unzweideutig: „ſo macht man uns neben dem ſpaniſchen auch dem ſchwediſchen Staate tributär (oder zollpflichtig)“.

7. Wohlig.

In Bezug auf Das, was ich in der Zeitſchr. (Jahrg. VI S. 59 ff.; VII S. 60 Nr. 5 ꝛc.) über die Fügung: „mir iſt“ — und: „ich bin — wohlig“ angeführt habe, füge ich hier noch den folgenden Satz von Dr. Fr. Ranzow: „Er ſtreckt ſich wohlig aus“. Vom Fels zum Meer 14, S. 197 b.

8. Lohn.

„Liebchen, nicht um Goldeslohne
Hör' ich auf, dir treu zu ſein.“

Vom Fels zum Meer 14, S. 99 b (Dr. Fr. Ranzow), — ungewöhnlich ſei es nun, daſs hier das dem einſilbigen Lohn angehängte e nur zur Ausfüllung des Silbenmaßes als Lückenbüßer dienen ſoll, oder als Zeichen des — nach früherem Gebrauch — von um abhängenden Dativs (ſ. Hauptſchwier. S. 300, unter „Um“, namentlich 1 c) oder zur Bildung der Mehrzahl (mit Wegfall des Umlauts): die Lohne ſtatt: die Löhne.

9. Bläſkern.

„Seine Phantaſie zaubert ihm [dem jungen Arzte] auf jeden der zwölf Stühle, deren Mahagony noch jungfräulich rein bläſkert, einen ‚hochintereſſanten‘ Fall.“ Vom Fels zum Meer 14, S. 100 b (Dr. Fr.

Ranzow) selten und mundartlich statt blinke(r)n, ſ. einen andern Beleg dafür Ergänz.-Wörterb. S. 78c.

10. Zurückpflegen.

„Mit unermüdeter Sorgfalt pflegt er das Kind zum Leben zurück." Vom Fels zum Meer. 14 S. 101a (Dr. Fr. Ranzow) ſtatt des üblichern: Mit unermüdeter Sorgfalt das Kind pflegend, bringt er es zum Leben zurück (oder etwa: entringt er es dem Tode ꝛc.).

11. Zur Abwandlung der Eigenſchaftswörter.

„Die Stadt der Mediceer, des Dante und ſo vieler andrer großen Meiſter." Vom Fels zum Meer 14 S. 102a, folgerichtiger und beſſer: ſo vieler andren großen Meiſter, — ſ. Hauptſchwier. S. 98b; 323a/b.

12. Oboer.

„Der Fehler, den der Oboer in ſeinem erſten Solo im Trauermarſch beging." Nat.-Ztg. 48, 114 (L. B. = L. Bellermann).

Das hervorgehobene Wort fehlt — ſo weit ich ſehe — in dieſer Form ſowohl in allen Fremdwörterbüchern, wie in den deutſchen, ſ. unter Hautbois, Hoboe, Oboe nebſt den Fortbildungen und auch in meinem Verdeutſchungswörterbuch S. 62b, wo ich Hoboe als eingedeutſcht (ohne Verdeutſchungsverſuch) aufgeführt habe und im Anſchluſs daran:

„Hoboïſt m.: 1. Hoboebläſer. — 2. Feldbläſer, Spielmann."

Um die Verwechslung des Hoboebläſers (als Bläſers eines beſtimmten Tonwerkzeuges) mit dem umfaſſendern Ausdruck für die den Truppen auf ihrem Marſche voranziehenden und aufſpielenden Spielleute zu verhüten, hat der ton- und ſprachkundige Vf. in ſeinem Bericht das Wort Oboer angewandt, vielleicht auch erſt gebildet, das ich für ähnliche Fälle zum allgemeinen Gebrauch angelegentlich empfehlen möchte (vgl. Bildungen wie Geiger, Trommler ꝛc.).

13. Viertſtark.

„Ein Mann, der in der Kammer über die viertſtarke Partei gebietet." Nat.-Ztg. 48, 120. Nach der Sprachähnlichkeit mit Bildungen wie: der zweitälteſte, drittjüngſte, viertletzte ꝛc., müſste es mindeſtens doch wohl heißen: „die viertſtärkſte"; ob aber auch in dieſer Form das Wort allgemeine Aufnahme finden wird, ſteht dahin; minder kurz, aber üblicher wäre etwa die Faſſung „Ein Mann, welcher in der Kammer über eine Partei gebietet, die ihrer Stärke nach die vierte iſt ꝛc."

14. Sein.

„Wer Das will, muſs beiden Theilen ſein Recht geben." Nat.-Ztg. 48, 128, vgl. Hauptſchwier. S. 251b/2a. Nach heutigem Gebrauch muſs

es richtig heißen — entweder: [Der] muſs beiden Theilen ihr Recht geben — oder ſonſt: [Der] muſs jedem Theil [Einzahl] ſein Recht geben.

15. Weihrauch.

In der National-Ztg. 48, 132 (Sonntagsbeilage) finden ſich in einem Aufſatz von Dr. C. Müller, die Worte: „das Bdellium, das Weihrauch“. Hat man hier zwei Druckfehler anzunehmen ſtatt: „das Bdellium, der Weihrauch“? Das ſächliche Geſchlecht für Weihrauch iſt mir, — ſo weit ich mich entſinne — hier zum erſten Mal aufgeſtoßen.

16. Ausweichung aus der Satzfügung.

„Ihre [der Regierung] Mehrheit . . . war . . . größer, als ſie je ſeit ihrem Beſtehen eine gehabt und höchſt wahrſcheinlich nicht ſo bald wieder erhalten wird.“ Nat.-Ztg. 48, 132. Hier paſſen die beiden von dem als abhängigen und durch das und zuſammengeknüpften Satzhälften nicht zuſammen. In richtiger Satzfügung hätte ſtatt des von als abhängigen Nebenſatzes der Schluſs etwa in einem durch und anzuknüpfenden Hauptſatz lauten können oder ſollen: und höchſt wahrſcheinlich wird ſie eine ſo große nicht ſo bald wieder erhalten, vgl.: . . . und ſo groß, wie ſie höchſt wahrſcheinlich ſo bald nicht wieder eine erhalten wird. Vgl. Hauptſchwier. S. 38b ff. unter Anakoluthie.

17. Auszutretend.

„Mit der Preiſevertheilung am Jahresſchluſs, auf welche die Ernennung [der Kadetten] zu Junkern folgt für die Auszutretenden.“ Gegenwart 46, S. 331a, wofür es ſtatt des letzten Wortes ſprachrichtig heißen müſste: „für die Austretenden“ (ohne das „zu“), vgl. richtig z. B.: die auszutretenden Schuhe ꝛc. und von einem zielenden Zeitwort: „für die zu Entlaſſenden“, ſ. Hauptſchwier. S. 144 (unter erſcheinen), S. 167 (unter geſchehen) ꝛc.

18. Als ob; ſchulterſchwach.

„Welche kleine Quote von Steuerpflichtigen bleibt dann noch übrig? Ich habe den Eindruck, als ob alle Welt ſchulterſchwach iſt [ſtatt ſei oder wäre, ſ. Hauptſchwier. S. 34b ff]; ich habe ſchon Klagen von ſchulterſchwachen Millionären gehört ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 134; Zeitſchr. S. 343 Nr. 8. Im Vorübergehen mag hier auch auf das — noch in meinem Ergänz.-Wörterb. unerwähnt gebliebene, freilich ſelbſtverſtändliche und keiner Erklärung bedürftige — Eigenſchaftswort ſchulterſchwach hingewieſen werden (vgl. entſprechend ſchwachſchulterig), hier übertragen in der Anwendung auf Steuerpflichtige, welche die ihnen auf die Schultern gelegte Steuerlaſt zu tragen zu ſchwach ſind.

19. Welche; gereizt über.

„Er könnte keine Ungerechtigkeit ertragen und er meinte, oft welcher zu begegnen.“ Grenzboten 53, 3, 511, wohl richtiger: ſolcher oder: einer ſolchen. — So wurde ſie über Ludolf's Fragen faſt immer gereizt, ebd., vgl. ſprachüblicher: durch die Fragen gereizt — oder: über die Fragen ärgerlich.

20. Verreiſen.

„Am Sonnabend verreisten [ſt.: reisten] von hier die Herrn Ruchonnet und Dumour, der Direktionspräſident und der Oberingénieur der Jura-Simplonbahn nach Mailand, um an der heute daſelbſt beginnenden techniſchen Konferenz betreffend den Simplon-Durchſtich theilzunehmen.“ Nat.-Ztg. 48, 141.

21. Denn; ſächſiſcher Genitiv.

„Den Einwirkungen Derer . . ., welche den Fürſten in Petersburg als Nebenbuhler für gefährlicher halten denn Herrn v. Staal trotz deſſen weſtlich klingenden Namens.“ Nat.-Ztz. 48, 145.

Über das hervorgehobene denn nach dem höheren Steigerungsgrade ſtatt des üblicheren als mit Rückſicht auf ein vorangegangenes gleichſetzendes als ſ. Hauptſchwier. S. 308b—309b (Nr. 5f und g) und die verſchiedenen Jahrgänge der Zeitſchr.

Über den ſächſ. Genitiv deſſen, der hier von einem ſelbſt im Genitiv ſtehenden Hauptwort abhängt, ſ. Hauptſchwier. S. 239/40 Nr. 3 und mehrfach hier in der Zeitſchr. Richtiger ſtände hier ſtatt des von dem Verhältniswort trotz abhängigen Genitivs der Dativ: trotz deſſen weſtlich klingendem Namen.

22. Steigerung.

„Dies war um ſo unkluger, als ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 147, ſ. über die Steigerungsform ohne Umlaut Hauptſchwier. S. 228b Nr. 7c.

23. Fuhrmannsrufe.

„An Zurufen [für Pferde] verfügt der norddeutſche Fuhrmann außer den allbekannten hü und hott über van di, tau di oder tudi und nahst. Abſeits von dieſen ſteht das vielgebrauchte ‚Kemm!‘“ (J. Gillhof, Sonntags-Beilage zur Nat.-Ztg., 1895 Nr. 9).

In dem letzt genannten Wort ſteckt wohl das engliſche come! Vgl. für die an Zugthiere gerichteten Zurufe (rechts, links!) mein Wörterb. Bd. III S. 1055b, das unter ſchwude Verzeichnete; für zurück unter III huf und zopp!

24. Infinitiv mit „zu".

„Daſs die . . . Verhältniſſe . . . jeden . . . Bühnenkünſtler anreizen, ‚auf eignen Füßen ſtehen [zu] wollen', d. h. Direktor eines eigenen Theaters zu werden ꝛc." Gegenwart 46, 343 a. Hier durfte das von mir in [ ] hinzugefügte zu nicht fehlen, das, ich weiß nicht, ob durch die Schuld des Schreibers oder des Setzers weggeblieben iſt.

25. Zuſammenpaſſend.

„Daſs er auf des Grafen Bemerkungen nicht ganz zuſammenpaſſende Antworten gab." Gregor Samarow. (Roman-Bibliothek 23, Sp. 685.) Hier war entweder das auf durch mit oder zu oder ſonſt das zuſammenpaſſende durch das einfache paſſende zu erſetzen.

Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

Berichte des Freien deutſchen Hochſtiftes zu Frankfurt am Main. Neue Folge. 13. Bd. Jahrgang 1897. Heft 1.

Joſeph Börſch. Das Kreuz am Wege. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. Bonn, P. Hanſtein's Verlag. 1896. 100 S. Pr. 1 Mk.

Prof. **Dr. Johannes Ehlers.** Homer's Odyſſee überſetzt. 213 S. Hannover, Verlag von Karl Meyer (Guſtav Prior) 1897. Pr. geheftet Mk. 1,25.

Freytag's Schulausgaben und Hilfsbücher für den deutſchen Unterricht: Goethe, Kleinere Schriften für Kunſt und Litteratur. Für den Schulgebrauch herausgegeben von G. Böttticher. 128 S. Pr. geb. 80 Pf. Leipzig, G. Freytag, 1896.

Germania, a monthly review devoted to the study of the german language and literature. Arnold Werner-Spanhoofd, Editor Published by the Germania Publishing Co. Boston Mass. Sept. 1896. Per year $ 1.00. Per copy. 10. Vol. VIII Nr. 5 p. 65—80.

Basil L. **Gildersleeve,** Prof. of Greek in the Johns Hopkins University: . . . Leipsic F. A. Brockhaus Vol. XVII 2. Whole Nr. 66. p. 135—266.

Paul Hagen und **Thomas Leuſchau.** Auswahl aus mittelhochdeutſchen Lyrikern. (Freytag's Schulausgaben ꝛc.) 96 S. geb. 60 Pf. Leipzig 1897.

Alfred Hennequin, Ph. D. Editor: L'étudiant a monthly review devoted to the study of the french Language and Literature. Published by the Germania Publishing Co. Boston Mass. 5 e livraison. Per year $ 1.00; per copy 10.

Ludwig Jacobowsky. Aus Tag und Traum. 184 S. Berlin, S. Calvary. 1896.

Friedrich Kauffmann. Deutſche Metrik nach ihrer geſchichtl. Entwicklung. Neue Bearbeitung der aus dem Nachlaſs Dr. A. F. C. Vilmars von Dr. C. W. Grein herausgegebenen „Deutſche[n] Verskunſt". Marburg, N. G. Elwert'ſche Verlagsbuchhandlung 1897. VIII und 236 S. 3 Mk. 60 Pf.

Prof. Dr. Karl Kehrbach. Das gesammte Erziehungs- und Unterrichtswesen in den Ländern deutscher Zunge. Bibliographisches Verzeichnis und Inhaltsangabe der Bücher, Aufsätze und behördlichen Verordnungen zur deutschen Erziehungs- und Unterrichts-Wissenschaft nebst Mittheilungen über Lehrmittel. Jahrgang 1 Heft 1. Berlin (SW. Lindenstr. 43), 1896. Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Preis viertelj. (3 Hefte) 5 Mk.

W. Kuno. Thomas Münzer. Ein Drama aus dem Bauernkriege. Bonn, P. Hanstein's Verlag. 1896. 128 S. 1 Mk.

W. A. Lay, Seminarlehrer in Karlsruhe. Führer durch den Rechtschreibunterricht, gegründet auf psychologische Versuche ꝛc. VI und 202 S. Karlsruhe, Verlag von Otto Nemnich. 1897.

Dr. Th. Matthias. Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig, Verlag von Richard Richter. 144 S. geb. 1 Mk. 25 Pf.

Fr. Pfaff, Alemannia, Zeitschr. . . . begründet von † Anton Birlinger. 24. Jahrg. 2. Heft (ausg. am 5./10. 1896). Bonn, 1896. (3 Hefte bilden einen Band [Jahrgang]). Pr. 6 Mk. P. Hanstein's Verlag.

Franz Allsperger. Schiller's Wallenstein. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Freytag's Schulausgaben. Leipzig 1896. 336 S. Mit einem Kärtchen. Pr. gebunden 1 M. 25 Pf.

A. Wolfromm, Revue de l'Enseignement des Langues vivantes. 13e. Année Déc. 1896. Paris, A. Laisney, 6 rue de la Sorbonne. Prix de l'Abonnement Etranger 15 Francs par an.

Briefkasten.

Herrn **Ernst Horn** in Hamburg: Sie senden mir freundlichst einen Ausschnitt aus den „Hamburger Nachrichten" vom 21./11. 96, worin Lehr- und Lern-Mittel einander gegenübergestellt werden und woraus ich hier den folgenden Satz herſetze:

„Während der Schulatlas in manchen Schulen als Lehrmittel behandelt wurde und deſshalb den Kindern von der 2. und 3. Klasse nur leihweise überlassen und bei Umschulungen von ihnen zurückgelaſſen wurde, betrachteten andere Schulen ihn als Lernmittel, d. h. als Eigenthum der Kinder, das ihnen wie die andern Schulbücher zukommt." u. ſ. w.

In meinem Wörterb. II S. 316b ff. habe ich die beiden hier einander gegenübergestellten Zusammenſetzungen von Mittel nicht besonders aufgeführt; aber es heißt dort:

„Zusammenſetzungen unerschöpflich . . . nach dem verschiedenen Zweck, leicht zu verſtehen und zu vermehren nach den folgenden" ꝛc.

Jedenfalls sind die beiden Zusammenſetzungen durchaus sprachrichtig und allgemein verständlich gebildet. Wenn Sie am Schluſs Ihrer Zuschrift an mich die Frage richten: „Was halten Sie von diesem Lernmittel?" —, so kann ich nur erwiedern, daſs ich meinestheils die Entscheidung Ihrer Schulbehörde ganz begründet finde; eine eingehende Beantwortung liegt außerhalb des Rahmens meiner Zeitschrift.

Herrn **Karl M . . .** in Zürich: Mit Vergnügen antworte ich auf Ihre Anfrage, daſs The Educational Times and Journal of College of Preceptors vom 1. Nov. 1896 (Vol. XLIX. New Series Nr. 27) auf S. 402a—407b einen sehr leſens- und beachtenswerthen Aufsatz: In Memory of Pestalozzi bringt.

Herrn **L. Ott** in Wien: Ich habe Ihnen die ganze Zeit her immer ausführlich ſchreiben wollen, aber ich bin beim beſten Willen nicht dazu gekommen und, da ich vielleicht auch in der nächſten Zeit nicht dazu werde kommen können, ſo will ich Ihnen wenigſtens auf dieſem Wege ein Lebenszeichen von mir geben und mit herzlichſtem Dank Ihnen die Bitte ausſprechen, die freundſchaftliche wohlwollende Geſinnung, die Sie dem Ihnen perſönlich Unbekannten ſo vielfach bewieſen haben, ihm auch fernerhin zu erhalten. Alles Gute!

Herrn **Chriſtoph Pr. . . .** in Berlin: Sie haben ganz Recht, es als einen Verſtoß gegen den allgemeinen Sprachgebrauch zu bezeichnen, wenn es in der Nat.-Ztg. 49, 679 heißt: Eins [ſtatt: einer] dieſer Traktate führte den geſchmackvollen Titel ꝛc.“ Das ſächliche Geſchlecht, das Ihr Gegner vertheidigt, wäre berechtigt, wenn es hieße: Eins dieſer Traktätchen [ſächliches Verkleinerungswort].

Herrn **Friedr. B. . . .** in Mirow:

„Er [der Kaiſer] hoffe und erwarte, daſs das Officierkorps, ſo weit es an ihm (dem Officierkorps) läge, ſtets beſtrebt ſein werde, in einem guten Verhältnis mit der Bürgerſchaft zu bleiben.“

Sie wünſchen, daſs ich Ihnen ſage, ob dieſer Satz, wie er ſich in der Meklb.-Strel. Landeszeitung vom 6. Dec. 1896 (11. Jahrg. Nr. 286) findet, gut gebaut ſei und wie er, wenn Dies — wie Sie glauben — nicht der Fall ſei, zu verbeſſern ſein dürfte.

Sie haben vollkommen Recht, daſs, wenn das eingeklammerte „dem Officierkorps“ weggelaſſen würde, man das vorangehende „an ihm“ deuten könnte = an dem Kaiſer — und Sie haben nicht minder Recht, wenn Sie ſagen, daſs die Wiederholung des ſo kurz vorhergegangenen „Officierkorps“ etwas Unbeholfenes und Steifes habe. Sie ſehen alſo, daſs ich Ihnen in dem Tadel des Satzbaues durchaus zuſtimme. Nun zu der Frage, wie dem Übelſtand etwa abzuhelfen ſein würde. Ich antworte: z. B. durch Vermeidung der abhängigen (ſogenannten indirekten) Rede und deren Erſatz durch die unabhängige (grade oder direkte) Rede, alſo:

Der Kaiſer ſoll ſich etwa ſo ausgeſprochen haben: „Ich hoffe und erwarte, daſs das Officierkorps, ſo weit es an ihm liegt, ſtets beſtrebt ſein wird ꝛc.“ —, ſ. in meinen Hauptſchwier. unter dem Titelkopf „Indirekte Rede“ ꝛc. Nr. 5 S. 181 a.

Aber auch, wenn man die abhängige Rede beibehält, ſo könnte der Miſsſtand durch veränderte Wortſtellung beſeitigt werden, z. B. ſo:

„Er hoffe, daſs — ſo weit es an dem Officierkorps läge — dieſes ſtets beſtrebt ſein werde ꝛc.“

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Kleinere Schriften Goethe's zur Kunst und Litteratur.

Die von G. Böttticher (in Freytag's Schulausgaben für den Schulgebrauch) herausgegebenen „Kleineren Schriften Goethe's zur Kunst und Litteratur" (s. Zeitschr. S. 398) sind gut ausgewählt. Sie bieten sechs Aufsätze: I. Von deutscher Baukunst; II. Winckelmann; III. Über Laokoon; IV. Abendmahl von Leonhard da Vinci zu Mailand; V. Bericht über die erste Aufführung der „Piccolomini" in Weimar am 30. Januar 1799; VI. Shakespeare und kein Ende.

Die „Einleitungen" bieten in kurzer, knapper Fassung sachlich ziemlich alles zum Verständnis Nöthige; die eigentlichen „Anmerkungen" aber sind, meiner Ansicht nach, namentlich in Bezug auf das Sprachliche etwas gar zu knapp und kärglich ausgefallen. Ich beschränke mich — mit Rücksicht auf den zugemessenen Raum — absichtlich auf den 5. Aufsatz, der in den gewöhnlichen Goethe-Ausgaben fehlt und auch hier nur verkürzt mitgetheilt ist.

Von Fremdwörtern sind hier nur (s. S. 125) die folgenden erklärt: Horoskop; Aspekten; Negotiationen; Usurpationen; Konstellation; Konjunktion (Verbindung); proskribiert; Sophistereien. — Der Bericht, der — wie aus einem Briefe Schiller's an Körner vom 8. Mai 1799 erhellt — von Goethe und Schiller gemeinschaftlich, „obgleich etwas eilfertig" aufgesetzt worden, wimmelt aber von großentheils entbehrlichen Fremdwörtern. Ich würde es für eine sehr empfehlenswerthe Aufgabe halten, wenn die Schüler ein abecelich geordnetes Verzeichnis sämmtlicher hier vorkommenden Fremdwörter zu entwerfen hätten mit Angabe der Stellen, wo sie vorkommen, und wie sie an jeder Stelle entweder durch rein deutsche Ausdrücke und Wendungen hätten ersetzt werden können oder in welchen Fällen die Fremdwörter als eingebürgert und an ihrer Stelle als vollberechtigt anzuerkennen sind, weil — wenigstens zur Zeit — kein vollkommen deckender, allgemein anerkannter rein deutscher Ausdruck vorhanden ist. Ich beschränke mich hier auf einige Beispiele. Das Fremdwort Bankett steht S. 89 [26]; 90 [20]; 92 [16]; aber S. 91 [24] heißt es: „Er entdeckt sich ihm unmittelbar nach dem Gastmahl". Der hervorgehobene deutsche Ausdruck hätte füglich auch an den andern Stellen

geſetzt werden können, aber daneben auch — zur etwaigen Abwechslung — die deutſchen Wörter Gaſt-Gebot, -Gelage; Feſt-Schmaus, -Gelage, -Mahl.

S. 90 [27] heißt es: Buttler, der Chef eines Dragonerregiments, dagegen S. 97 [2]: Gegen Buttler, den Anführer der Dragoner. — Anführer (oder Führer) hätte hier füglich auch an der erſten Stelle gebraucht werden können, während die z. B. von Gerhard v. Amyntor vorgeſchlagenen Verdeutſchungen: leichte Reiterei (für Dragoner), Schar (für Regiment) eben nur Vorſchläge ſind, aber zur Zeit noch keine amtliche Anerkennung gefunden haben.

Über das Wort Charakter in ſeinen verſchiedenen Bedeutungen, die ſich natürlich nicht durch ein einziges deutſches Wort erſetzen laſſen, verweiſe ich auf mein Wörterb. I S. 252 c/3 a; Fremdwörterb. I S. 198 a/bff.; Verdeutſchungswörterb. S. 26 b (vgl. in den Verdeutſchungsbüchern des allgemeinen deutſchen Sprachvereins VII: Die Schule von Dr. Karl Scheffler S. 8 und 18). In dem Goethe-Schiller'ſchen Aufſatz findet ſich das Fremdwort z. B. S. 90 [24]: „Aber ſchon jetzt zeigt die Leidenſchaft der beiden jungen Perſonen [Max und Thekla] einen zu ſelbſtändigen heroïſchen [vgl. heldenhaften, heldenmüthigen, heldiſchen und beſonders: hochherzigen, ſ. Verdeutſchungswörterb. S. 61 b] und reinen Charakter, als daſs ſie den Abſichten der Gräfin entſprechen könnte" — und S. 97 [32]: „Seine [Max Piccolomini's] Gemüthsart kennen wir ſo genau, der Charakter ſeiner Liebe und ſeiner Geliebten iſt ſo gezeichnet, daſs über den Entſchluſs, den er faſſen wird, kein Zweifel ſtattfinden kann." Hier könnten meiner Anſicht nach für das Fremdwort ohne Schädigung des Sinnes deutſche Ausdrücke eintreten, wie Weſen oder Eigenart.

Anders verhält es ſich an der Stelle S. 87 [33] ff.:

„Neben dieſem zweideutigen Charakter [Oktavio Piccolomini] ſteht die reine, edle Natur ſeines Sohnes Max Piccolomini."

Hier möchte ich gegen den Gebrauch des Wortes Charakter einen — wie mir ſcheint — begründeten Einwand erheben.

Freilich habe ich ſelbſt in meinem Wörterb. zur Erklärung des Wortes Charakter in Nr. 2 geſagt:

„Das Kennzeichen, Merkmal, das Unterſcheidende und Auszeichnende eines Weſens, das es in ſeiner Eigenheit und Eigenthümlichkeit Kennzeichnende; ſeine Weſenheit, Eigenthümlichkeit; ferner auch: eine Perſon von beſtimmt hervortretender, ſcharf ausgeprägter Eigenthümlichkeit", — ſ. dort weiter die Belege. Danach würde ich natürlich auch ganz damit einverſtanden ſein, daſs man ſowohl ſagen kann: Oktavio Piccolomini hat einen zweideutigen Charakter (vgl.: ſein Charakter iſt zweideutig), wie auch:

Oktavio Piccolomini ist ein zweideutiger Charakter. Woran ich aber Anstoß nehme, ist die Verbindung des Wortes Charakter in dem Sinne von: „eine Person, ein Mann von Charakter“ mit dem Worte Sohn ꝛc. Ich bezweifle, daſs man ohne Anstoß sagen kann: „Der reine, edle Max Piccolomini (oder: die reine, edle Natur des Max Piccolomini) ist der Sohn des zweideutigen Charakters Oktavio Piccolomini“ — und entsprechend: „Der zweideutige Charakter Oktavio Piccolomini ist der Vater des reinen, edlen Max oder: der reinen, edeln Natur des Max Piccolomini.“

So viel von den Fremdwörtern; nun noch einige andere sprachliche Bemerkungen, die meines Erachtens der Herausgeber füglich noch hätte hinzufügen können oder sollen.

a) Wir legen dem Publico [den Lesern] zuerst den Plan des Stücks vor, um künftighin, wenn das Ganze vollendet sein wird, auf die verschiedenen Theile desselben zurückzukehren und die Absichten des Verfassers bei der Organisation [Gliederung, der gegliederten Gestaltung, dem gegliederten Aufbau ꝛc.] desselben zu entwickeln. S. 83 $^{8-12}$. Über das breitspurige derselbe als Ersatz des sogenannten persönlichen Fürworts der dritten Person (besonders in Fällen, wo es sich nicht um eine Person, sondern um etwas Sachliches handelt) s. hier in der Zeitschr. I S. 44 bis 47; S. 82—84 Nr. 6; S. 162 – 170[1]; S. 260/1 § 62 u. s. w.,

[1] Ich möchte hier hervorheben, daſs der leider zu früh verstorbene Mitarbeiter an meiner Zeitschr., der treffliche würtembergische Pfarrer G. Hauff, der auf S. 163 von sich selbst sagt: „Ich kann . . . das umständliche und schwerfällige derselbe nicht recht leiden“, doch auf der vorangegangenen Seite schreibt: „Weil dadurch der Umfang des Buches gar zu sehr angeschwollen und der Preis desselben vertheuert worden wäre“, wo er doch das hervorgehobene, ihm verhaſste Wort im Genitiv einfach hätte weglassen oder durch das besitzanzeigende Fürwort ersetzen können: „sein Preis“. — (Späterer Zusatz.) In der angeführten Stelle aus dem 1. Jahrgang meiner Zeitschr. S. 82 ff. habe ich u. A. mitgetheilt:

„Du Bois-Reymond macht mich aufmerksam, daſs in den zwei Bänden seiner „Reden“ sich der Ausdruck derselbe ausnahmslos nur in dem Sinne des lateinischen idem (der nämliche) finde, nicht ein einziges Mal dagegen als Ersatz des Fürworts er u. s. w.“

Daran muſste ich, als ich meinen in die Druckerei zu schickenden Aufsatz noch einmal durchlas, lebhaft denken, aber zugleich mit tiefer Trauer und in innigster Wehmuth, war mir doch am Tage zuvor die Nachricht von dem Dahinscheiden Du Bois-Reymond's zugegangen, mit dem ich seit jener Zeit fortwährend in Verbindung gestanden habe und der mir Zustimmung und Beifall wiederholt zu erkennen gab, mich mit dem Hochgefühl des laudari a viro laudato erfüllend; denn Du Bois-Reymond war nicht nur ein bahnbrechender anerkannter Meister auf dem Gebiete der Naturforschung, sondern auch ein anerkannter Meister der Rede und einer der feinsinnigsten Kenner und Förderer unserer Muttersprache.

die abecelich geordneten Inhaltsverzeichniſſe vom erſten bis zum zehnten Jahrgang. — In dem Goethe'ſchen Aufſatz hätte von den beiden durch Sperrdruck hervorgehobenen derſelben das erſte füglich ganz wegbleiben und das zweite durch den Genitiv eines Hauptwortes (des Stücks oder beſſer des Ganzen) erſetzt werden können. Ich ſchließe hier noch folgende Stellen aus Goethe's „Bericht“ an, in denen die Formen von derſelbe durch das in eckigen Klammern Hinzugefügte hätte füglich erſetzt werden können.

„Wir ſtellen daher gegenwärtig den Helden des Trauerſpiels unſern Leſern vor, indem wir ihnen überlaſſen, denſelben [ihn] mit dem Helden der Geſchichte zu vergleichen.“ S. 84 6—8.

„Er . . . attachiert ſich die Armee [feſſelt ſie an ſich] durch alle Mittel und verſchafft ſich leidenſchaftliche Anhänger bei derſelben“ [bei ihr oder darin leidenſchaftliche Anhänger]. S. 86 15/16.

„Um an der Armee eine Stütze gegen den Hof zu haben, wenn er derſelben [einer ſolchen] bedürfen ſollte.“ S. 86 20/1.

„Gewohnheit hat den Herzog [Wallenſtein] an ihn [= Oktavio Piccolomini] gefeſſelt, aſtrologiſche [auf Sterndeutung beruhende] Gründe haben ihm ein blindes Vertrauen zu demſelben [könnte einfach wegbleiben oder nachdrücklich durch die vorangegangenen Bezeichnungen: „zu dem alten Waffenbruder und Jugendfreund“] eingeflößt, ſo daſs er ihm ſeine geheimſten Anſchläge mittheilt.“ S. 87 18—21.

„Seine [Oktavio Piccolomini's] laxe Weltmoral [vgl.: ſeine, des Weltlings, lockere (oder ſchlaffe) ſittliche Anſchauung] erlaubt ihm, das Vertrauen ſeines Freundes zum Verderben desſelben [zu deſſen Verderben] zu miſsbrauchen und auf den Untergang desſelben [auf deſſen Untergang] ſeine eigene Größe zu bauen.“ S. 87 25—28 ꝛc.

Außer den Formen von „derſelbe“ habe ich in dem oben zuerſt angeführten Satze auch noch das Zeitwort zurückkehren durch Sperrdruck hervorgehoben, um die Bemerkung anzuknüpfen, daſs in dem hier vorliegenden Sinne ſtatt zurückkehren — zurückkommen das üblichere Wort iſt, vgl. dies in meinem Wörterb. I S. 979 b, wo es in Nr. 1 b heißt: Auf Etwas zurückkommen, — in der Rede, es wieder aufnehmen. Ich komme auf dieſen Punkt ſpäter zurück. Nun, um auf beſagtes Damals noch einmal | zurückzukommen. Goethe 6, 366, während ich allerdings im Wörterb. I S. 889 aus Goethe 27, 231 auch den Beleg angeführt habe, den ich hier etwas vollſtändiger wiederhole: „Um mich aber von allen dieſen Bedrängniſſen loszureißen und meine Geiſter ins Freie zu wenden, kehrte ich an die [gewöhnlich: zu der] Betrachtung organiſcher Naturen zurück“.

b) Nur auf ſolche Weiſe wollte er wieder an dieſe Stelle treten und der Kaiſer, der ihn nicht entbehren kann, muſs drein willigen, S. 85 1, 2 = darein, vgl.: „Unterſcheide darin = in mit Dativ, darein = in mit Accuſ.“ ꝛc. Hauptſchwier. S. 87b und Wörterb. III S. 1608c: Darein (minder korrekt: darin H. Smidt Meeresſt. 139) willigen ꝛc.

c) Von Natur gewaltthätig, unbiegſam und ſtolz, iſt ihm Abhängigkeit unerträglich. S. 83 33/4 in freierer Fügung, ſ. meine Hauptſchwier. S. 11b ff. unter „Accuſativ, abſoluter“ ꝛc., ſ. in ſtrengerer Fügung: Ihm, dem von Natur Gewaltthätigen, Unbiegſamen und Stolzen, iſt Abhängigkeit unerträglich — oder auch: Wie er von Natur gewaltthätig, unbiegſam und ſtolz iſt, ſo iſt ihm auch Abhängigkeit unerträglich, — wobei man das zwiſchen die beiden ſonſt zuſammenſtoßenden iſt als „Puffer“ geſchobne ſo beachte.

d) „Man hält es alſo für nothwendig, ihn [Wallenſtein] von der Armee zu trennen, ehe er ſeinen Anſchlag mit ihr ausführen kann; aber Das iſt keine ſo leichte Sache, da der Soldat ihm äußerſt ergeben iſt.“ S. 87 1—4, vgl. Hauptſchwier. S. 131b/2a, wo es unter Nr. 3 heißt: Der Singular ſteht oft kollektiv . . . und dazu aus Schiller (Ausg. in 1 Bd. S. 929a/b = 30jähriger Krieg) die Stellen angeführt ſind: „Durch das Stillſchweigen ſeines Generals [Tilly] zum Herrn über das Leben aller Bürger gemacht, ſtürzte der Soldat [sg.] in das Innere der Häuſer, um ungebunden alle Begierden einer viehiſchen Seele [vgl.: viehiſcher Seelen] zu kühlen . . . ‚Der Soldat muſs für ſeine Gefahr und Arbeit Etwas haben‘“.

e) „Aber Oktavio Piccolomini hat eine zu pflichtmäßige und geordnete Denkungsart, um in ſolche Plane mit einzugehen.“ S. 87 21—33 — ſ.: „Plan m. Plural Plane und — beſonders in der Bedeutung von Anſchlag, Entwurf, Projekt ꝛc. faſt überwiegend — Pläne“, vgl. das Nähere in meinem Wörterb. II S. 555c Nr. 2a und Ergänz.-Wörterb. S. 388c; ferner ſ. Wörterb. I S. 561a, wo es unter eingehen heißt: „1i: Auf Etwas eingehen (ſ. k) ſich darauf einlaſſen, ſich daran betheiligen: Auf dieſe Bedingungen, Vorſchläge kann ich nicht eingehen. Er ging auf den Scherz ein ꝛc.“ — und unmittelbar darauf: k . . . In das Weſentliche einer Sache eingehen (vgl. i), ſich unterſuchend, prüfend darauf einlaſſen. Eingehende [Gegenſatz: oberflächliche] Beſprechung. In Jemandes Geiſt eingehen, ſo daſs man in ſeinem Geiſte wirkt. In den Scherz eingehen, ſo daſs man demſelben gemäß wirkt. Endlich da ich in Alles einging [mich ſeinem Sinn gemäß zeigte] Goethe 19, 137 ꝛc., ſ. auch i, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 224b in 1k: In [ſtatt auf] einen Vorſchlag eingehen. Metternich Enſ. 117.

f) „Er [Oktavio Piccolomini] ſteht in geheimen Verſtändniſſen mit dem Hof, während daſs ſich Wallenſtein ihm argwohnlos hingiebt," S. 87 [28–30], vgl. mein Wörterb. III S. 1177 b, wo es unter Verſtändnis in Nr. 2 heißt: „die Beziehungen, wonach Perſonen ſich im Geheimen mit einander verſtehen, und die Verabredungen darüber, ungemein oft, in Einzahl und Mehrzahl". Von den dafür dort angegebenen Belegſtellen ſetze ich hier aus Schiller (Ausg. in 1 Bd.) die folgenden (für die Mehrzahl) dem Wortlaut nach her: „Wenn zwiſchen | dem Prinzen und der Königin geheime | Verſtändniſſe geweſen ſind." S. 288 b, [Don Carlos IV 12]. „Erfährt | die Königin, daſs zwiſchen mir und der Maria | Verſtändniſſe geweſen ſind." S. 432 b, [Mar. Stuart IV, 4]. „Die Statthalterin . . . wuſste die Ritter . . . ſo geſchickt zu beſchäftigen, daſs ſie zu fernern Verſtändniſſen keine Zeit finden konnten." S. 804 a [Abfall der Niederl. 2. Buch, 1562]. „Dem Herzoge v. Parma, der in Antwerpen . . . geheime Verſtändniſſe unterhielt." S. 870 a [ebd., Belagerung von Antwerpen]. Tritt noch hinzu, daſs ſtatt des einfachen während als Bindewort Goethe nur noch ſelten, Schiller dagegen ſehr häufig und mit Vorliebe die Verbindung während daſs gebraucht, ſo hat die Vermuthung Etwas für ſich, daſs der vorliegende Satz und das Ganze, wozu er gehört, in dem von Goethe und Schiller in Gemeinſchaft aufgeſetzten Bericht dem Letztern angehört; doch gebe ich Das natürlich für Nichts mehr als eine bloße Vermuthung.

g) „Graf Terzky, Wallenſtein's Schwager, hat alle in Pilſen anweſende[n] Befehlshaber zu einem Bankett eingeladen," S. 89 [24–26]. Über das von mir in Klammern hinzugefügte n vergleiche man in meinen Hauptſchwier. S. 30 a/b die Anmerkung und ebd. S. 95 b zu dem Satz: „Der Krieger, der Held, der Befehlshaber ſind keine dramatiſche[n] Perſonen." S. 93 [11–13].

h) „Nur Max Piccolomini bittet um Aufſchub, nicht aus Argwohn des Betruges, nur aus angewohnter Gewiſſenhaftigkeit, kein Geſchäft von Belang in der Zerſtreuung abzuthun." S. 91 [11–14], vgl. zu dem durch Sperrdruck hervorgehobenen Worte mein Wörterb. III S. 1651 a (gewohnen Nr. 4) und c (gewöhnen 4 h). Heute zumeiſt bloß: „aus gewohnter Gewiſſenhaftigkeit" (ohne die Vorſilbe an). Nebenbei möchte ich darauf hinweiſen, daſs es in Grimm's Wörterb. I Sp. 353 unter angewöhnen auffällig heißt:

„Meiſtens fügen Neuere den Dativ der Perſon hinzu, der bei abgewöhnen richtig, bei angewöhnen eigentlich" [was heißt Das?] „falſch iſt: gewöhne dich Das an, gewöhne dir Das ab; denn urſprünglich

war es: an dich, ab dir," — eine Behauptung, die ſchwerlich zu begründen ſein wird.

i) „Ein Gemüth . . ., das . . . über dem Vergangnen, dem Gegenwärtigen und dem Zukünftigen immer brütet." S. 93[34]/94[1], vgl. brüten über mit Dativ oder Accuſ., ſ. mein Wörterb. I S. 232b/c und Hauptſchwier. S. 296b Nr. 8.

k) „Indem ſie . . . durch ihre Beredtſamkeit alle Scheingründe gelten macht." S. 95[17], wozu Böttticher (S. 125) die Anmerkung fügt: „die urſprüngliche Verbindung, heute Part. geltend". Die bei Goethe öfter vorkommende Verbindung (z. B.: Alle Menſchen, wie ſie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten. 3, S. 197: [Er hatte] ſein übriges Vermögen auf alle mögliche Weiſe gelten gemacht. 16, 41 [Meiſter's Lehrj. I Kap. 11]. Natur | macht allzu dringend ihre Fordrung gelten. 35, 273 [Tankred. 2. Aufz., 3. Auftr.] ꝛc.) iſt auch heute noch nicht veraltet, obgleich die Fügungen: Etwas geltend machen, es zur Geltung bringen üblicher ſind.

l) „Seine gerade Weiſe und die natürliche Beredtſamkeit ſeines Herzens würde[n] es ohne Zweifel über die Sophiſtereien der Gräfin Terzky davongetragen haben." S. 95[23—25], — vgl. mein Wörterb. III S. 1348a, wo es unter „davontragen" heißt: „. . . Etwas als Einem zu Theil Werdendes davontragen . . . Den Sieg d . . ., auch (ſ. Es 8, vgl. frz. l'emporter): Die Dominikaner haben's davongetragen [geſiegt] über die Auguſtiner. Alexis Hoſen ꝛc. 2, 1, 160 und weitere Belege.

m) „Um ihn ſchnell andres Sinnes zu machen." S. 97[1], ſ. Hauptſchwier. S. 46b Nr. 3, wo es heißt: „Der männl. und ſächl. Genitiv ohne Artikel (ſ. Deklin. der Eigenſchaftsw. 2b) lautet heute allgemein ander(e)n, z. B.: Andern Sinns werden . . . Nur noch zuweilen [beſonders] bei Dichtern in der ſtarken Form: Andres Ehbunds lüſtern. Platen 2, 244," wozu ich die obige Stelle hätte hinzufügen können, wie das von mir in Klammern hinzugefügte „beſonders".

n) In Bezug auf das S. 93[6] erwähnte „Selbſtgeſpräch" Wallenſtein's (das in der ſpätern Eintheilung den 4. Auftritt des 1. Aufzuges von „Wallenſtein's Tod" bildet) darf ich wohl auf die ſprachlichen Anmerkungen dazu in den 3 erſten Heften des 3. Jahrgangs meiner Zeitſchr. für deutſche Sprache hinweiſen; ganz beſonders aber möchte ich bei dieſer Gelegenheit die geneigten Leſer auf die vortreffliche Inaugural-Diſſertation von meinem Mitarbeiter Herrn Dr. Friedr. Düſel (S. 358) empfehlend aufmerkſam machen, ganz beſonders auf die Stellen, wo er von den „intimen Monologen der Selbſtenthüllung", den „Offenbarungs- und Selbſtcharakteriſierungsmonologen" ꝛc. bei Leſſing ꝛc. ſpricht, ſ. S. 45 ff.

o) Zum Schluſs möchte ich noch rügend bemerken, daſs, während „Freytag's Schulausgaben" ſich im Allgemeinen durch ſorgfältigſte Druckberichtigung auszeichnen, ſich in dem hier beſprochenen Bändchen einige — wenn auch nicht grade ſinnſtörende — Druckfehler finden, z. B. auf S. 93 ſteht Z. 9 (ſtatt beurteilen) „berteilen" u. Z 17 fehlt dem Wort „Umgebung" der Anfangsbuchſtabe, ſ. auch S. 126 Z. 6 v. u. fehlen in „Übungs-Geſellſchaft" die beiden Strichelchen über dem erſten Buchſtaben.

Kieſätig.

Von Dr. Herman Schrader.

(Mit einer Schluſsbemerkung des Herausgebers.)

In der Wochenſchrift „Der deutſche Michel" (Nr. 46 vom 15. November 1896) las ich unlängſt den Satz: den Soldaten ſchmeckt die ſonſt gut zubereitete Speiſe nicht recht, weil ſie kühſätig ſind. — So hübſch geſchrieben der Aufſatz auch iſt, dem dieſer Satz entnommen iſt, ſo drängt ſich doch die Frage auf: was mag ſich der Verfaſſer bei dem Worte kühſätig denken und welche Etymologie mag ihm vorſchweben? Seine Schreibweiſe läſſt vermuthen, daſs er an Kühe und an ſatt, ſättigen gedacht haben mag, und daſs er ſich die Sache etwa ſo zurechtlegt: geſättigte Kühe mäkeln an dem vorgelegten Futter und ſuchen ſich nur die beſten leckeren Biſſen aus. — Eben ſo ſcheint man ſich die Frage auch früher ſchon beantwortet zu haben; denn es findet ſich die Schreibweiſe: kieſettig und kieſättig, an ſatt und ſättigen erinnernd.

Wie urtheilen nun wir über das Wort? — Zuerſt die Bemerkung: Wenn das deutſche Volk ein Wort hört, das einen fremden, undeutſchen Klang hat, ſo wandelt es dies gern ſo weit um, daſs es deutſch klingt. So ward das mittellateiniſche arcubalista (etwa Bogenſchleuder, Schießbogen) in Armbruſt umgewandelt. Daſs das Wort ſchlechterdings ſinnlos iſt, kümmert das Volk nicht; das Wort hat doch nun wenigſtens einen echten deutſchen Klang. — Das Wort Felleiſen (der Handwerksburſchen) hat eine weite Reiſe gemacht, bis es ein deutſches Kleid bekommen hat. Paulus ſchreibt an Timotheus (2. 4, 13), er ſolle ihm den Mantel oder Mantelſack oder Reiſetaſche mitbringen (felonees. φελόνης). Das griechiſche Wort kam mit den griechiſchen Kolonien nach Gallien und wandelte ſich um in Valiſe. Deutſche Ohren hörten die deutſchen Laute Fell und Eiſen oder Iſen heraus, und ſo nahm man's in dieſem falſchen deutſchen Gewande auf. — Umgekehrt iſt es dem alten echt deutſchen Worte kieſen (prüfend wählen) ergangen. Es ſcheint uns jetzt faſt gänzlich abhanden

gekommen zu ſein. In dem Liede Paul Flemming's († 1640) „In allen meinen Thaten" heißt es: Ich nehm' es, wie er's (Gott) giebet, was ihm von mir beliebet, das hab ich willig auch erkieſt. Später ſcheint das Wort mehr und mehr aus der Volksſprache zu ſchwinden. Vor etwa hundert Jahren finden wir es wohl nur bei Dichtern und überhaupt in gehobener Sprache. Bei Klopſtock: Sie kieſet, wonach ſie lüſtet. Bei Wieland (Ob. 3): Prinz, ſprach der Paladin: was braucht's hier erſt zu kieſen? Die einfache Form ſchwindet allmählich; es halten ſich aber zuſammengeſetzte Formen, wie erkieſen, auserkieſen. Die Formen erkoren, auserkoren werden jetzt von den beſten Lexikographen dem Worte küren zugeſellt.

Was iſt nun nach Dem allen unſre Meinung? Wir theilen das Wort ſo ab: kies=ätig. Denn in dem ätig ſteckt das plattdeutſche Wort äten, d. h. eſſen. Wenn ein Junge bei Tiſch zu dem leckeren Braten kaum einen Biſſen Gemüſe oder Brot eſſen mag, ſo ſagt wohl die Mutter: ſei nicht ſo kieſätig, nicht ſo leckerhaft auswählend beim Eſſen. — Das Wort mag in Süddeutſchland und überhaupt, wo man kein Plattdeutſch verſteht, unbekannt oder unverſtanden ſein; im Braunſchweigiſchen aber und in den Harzgegenden, kann man es in jedem Dorfe hören (auch in Berlin)

Man ſollte das Wort beim Sprechen eigentlich ſo nach ſeinem Urſprung theilen: kies=ätig. Allein, ſei es, daſs die Etymologie dem Volke nicht bewuſſt iſt oder nicht beachtet wird: man hört immer kie=ſätig ſprechen, ganz ähnlich wie die Worte „um und um" häufig umun=dum geſprochen werden. Es mag nicht immer leicht ſein, in zuſammengeſetzten Hauptwörtern ſogleich die einzelnen Theile zu erkennen, wie ich denn leſen gehört habe: Ein Oſtel=bier klagte, daſs . . . Gemeint war ein Mann im Oſten der Elbe, ein Oſt=el=bi=er.

— — —

Ich befand mich, als ich mein Wörterbuch ſchrieb, in vollſtändiger Übereinſtimmung mit Dem, was der hochgeehrte und gelehrte Mitarbeiter an meiner Zeitſchrift, der Verfaſſer der beiden Meiſterwerke: „Der Bilderſchmuck der deutſchen Sprache" und: „Aus dem Wundergarten der deutſchen Sprache", im Vorſtehenden dargelegt hat. Ich darf mir wohl erlauben, aus meinem Wörterb. hier das Folgende anzuführen. Bd. 1 S. 52b heißt es dort:

Äßig a (=**keit** f.): 1. eſsbar, ſchmackhaft, zum Eſſen dienend; Äſig; Gotthelf G. 8; 352 ꝛc.; Schuld. 1 ꝛc.; 2. vieleſſend, Appetit habend. H. Sachs 1, 87 c.

Anm. Meiſt mundartl. veraltet. — Schleſ zu 1. Äßes (bei Adelung ebſes) Brot, Fleiſch ꝛc. und übertr. = ſchön: Äßes Geſicht.

Zuſammenſetzungen theils aktiv [2]: Ein ä—er, doch kein heuſchrecken-ä—er, ſondern honigfräßiger. Fiſchart. Garg. 225 —, theils paſſiv: wurm-ä. von Würmern zernagt ꝛc.; ferner z. B.: An-: lüſtern, begierig (angeätzt, geködert). — Ge: gefräßig: Die G.—keit. Rückert Mak. 2, 162. — Kur-: im Eſſen kürend, wähleriſch. — Un-: [1] unſchmackhaft, — [2] appetitlos, kur-ä. — Ur-: vom Vieh, überſatt, im Futter herumwühlend, vgl. Schütze Holſt. 3, 180. Eben ſo: Urätz(ig) und als Zeitw.: Uräßen, urätzen.

Weiter heißt es Bd. I S. 905 c ff.:

II **Kieſen**, tr.: prüfend wählen: Daſs es mir zum Kieſen und zum Karten | an Zeit und an Geduld gebricht . . . Da brauchſt du nicht viel, wie du ſagſt, zu karten und zu küren [ſ. d.] Baggeſen 5, 35 ꝛc.

Weiter folgen Belege, die ich mit Rückſicht auf den Raum hier weglaſſe. Es genügt wohl, wenn ich — mit Übergehung der Belege aus ältern Schriften — nur die Namen der neueren Schriftſteller herſetze: Herder; Klopſtock; Koſegarten; Pfeffel; Platen und nur aus dem in abeceliſcher Reihe zuletzt genannten Wieland den Beleg anführe: „So habt ihr freie Wahl“ . . . Was braucht's hier erſt zu kieſen?“ 20, 59.

Dagegen ſetze ich die Anm. ausführlicher her. Sie lautet:

Goth. kiusan, ahd. chiosan, mhd. kiusen, kiesen = kieſen; aber auch in der weitern Bedeutung: ich ſchaue mit prüfendem Auge; finde, daſs es ſo und ſo iſt, und alsdann von jeder ſinnlichen Wahrnehmung; ſo noch. Abra, geh, es iſt vonnöthen, daſs man heimlich ſich erkieſt [ſich umſieht], ob die königliche Wache vor der Thür vorhanden iſt. Opitz, ſ. Schmeller und vgl. küren I, mit Übergang des „ſ“ in „r“ im Impf. und Part. Präſ., ſ. Graff 4, 507 und Benecke 1, 825; Friſch 1, 169 ff.; Schmeller 2, 337; Brem. Wörterb. 2, 856 und vgl. weſen, Impf. „war“ ſtatt des mundartl., veralt.: „ich was“; „Froſt“ neben „frieren“, ahd. vriosan; „Verluſt“ neben „verlieren“, ahd. varliosan, vgl.: Wer die Welt erkieſet, | daſs er Gott verlieſet. Zinkgräf 1, 154 ff., ſ. Kur, küren und z. B.: „Churfürſten haben . . . Gewalt, einen römiſchen Kaiſer zu erkieſen und um ſolcher Erkorung willen werden ſie zugenennt Churfürſten, als in deren Willkur ſtehet, ein Kaiſer zu ernamſen.“ Stumpf 312 a. — Die Formen: „ich kor, habe gekoren“ werden heute zu dem jetzt ſelten ſchwachformigen „küren“ gezogen. Selten und alterthüml.: Er hat ſich die goldene Kron', | ich den Blumenkranz mir erkoſen. Uhland 262 und (öſterreich.): Ich hab mir dieſe Seel für eine Feſtung erkieſen. Abr. a St. Clara. Etwas für Alle 2, 686. Der vom Himmel abſonderlich erkieſene Kaiſer Rudolf. Derſ. (Wackernagel 3, 1, 906 Z. 12). Zum Bannerträger iſt der Thurm erkieſen. An. Grün Schutt 41. — Kieſen, wie Zuſammenſ. gilt heute namentlich in der gehobenen Rede, zumal der Dichterſprache, daher komiſch, namentlich in Verbindung mit dem Schwanken in der Form: Daſs ich Sie zu meiner Hausfrau erkoren, will ſagen erkieſt. Jul. Roderich Benedix 10, 49; doch gewöhnlich: (Schiff) einen Hafen kieſen = einlaufen; die Räumte (ſ. d.) k. = in See ſtechen. — Zum ſelben Stamm gehört koſten, ahd. chostôn, mhd. kosten, unterſuchen, prüfend ſchmecken, vgl. mundartl., veraltet: Die Kieſer, Bier-, Branntwein-, Weinkieſer ꝛc., der verpflichtete Unterſucher des Getränks. Schmeller, ſ. goth. kustus Prüfung, ahd. chust,

mhd. kust, Prüfung, Befund und vgl. als urverwandt gr. γεύομαι, lat. gusto (ich ſchmecke, koſte). S. auch frz. choisir (wählen) Diez 594.

Von den nun folgenden Zuſammenſ. (u. ſ. die von küren und wählen) übergehe ich hier aus-k. (noch bei Klopſtock) und das veraltete ver-k. (= auf Etwas nicht achten, es aufgeben, ſ. Benecke Mhd. Wörterb. und noch bei Schottel in einem Sprichwort) und führe, in Bezug auf die Belege für erkieſen, mit Weglaſſung der ältern, nur die Namen neuerer Schriftſteller an, bei denen ſich das Zeitw. findet: Bürger; Gotter; Haller; Leſſing; Lichtwer; Matthiſſon; Mendelsſohn; Muſäus; Rückert; Stolberg; Tieck; Voß; Wieland; — einzig aus Goethe's „Hochzeitslied" die bekannte Stelle herſetzend: Alles . . . kürt ſich im Saale ſein Plätzchen, . . . erkieſet ſich Jeder ſein Schätzchen.

Erſt in meinem Ergänz.-Wörterb. (1885) habe ich eine andere Erklärung des Wortes kiesätig als die, wie von Schrader und mir, auch von vielen Andern angenommene, erwähnen zu müſſen geglaubt, — aber dieſe Erklärung rührt auch von keinem Geringeren her als von unſerm General-Poſtmeiſter Dr. Heinrich Stephan, „dem thatkräftigen Förderer der Reinheit unſerer Mutterſprache", wie ich ihn in der Widmung meines „Verdeutſchungswörterbuches" (1884) genannt habe.

Ich laſſe das in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 21 a unter „äßig" Geſagte hier folgen:

Äßig a: 1. vgl. auch: Gäns und Enten und andere „eſſige" Sp[e]ſis. Plater 16 ꝛc.

Anm.: z. B. auch: Brot, das ehs und niedlich iſt. Matheſius Ser. XIV (ſ. Friſch 1, 283), vgl. niederd., namentlich in der Gegend von Ratzeburg (auch in hochdeutſcher Rede): Das Futter, die Wieſe iſt „eht" zum Kuhfutter geeignet, frei von Duwock (ſ. d.), der höchſtens von Pferden gegeſſen wird. — Gegenſatz: Uned, unett Heu. Schütze Holſt. Id. 1, 304 ꝛc. Mein Fleiſch iſt gar unäß („unäß"), | es iſt kein Bauer ſo grob, der's fräß. Waldis Eſop 3, 12 [7]. Uneſſe Schwarzbrot und verdorrete Fladen. Weber Anna 404 ꝛc., auch übertragen = häſslich, unfein ꝛc.: Ich machte es ja zu grob und uneſſe [„uneſſe"] wider die armen, elenden Jüden, daſs ich ſo ſpöttiſch und höhniſch mit ihnen handele. Luther 8, 122 a.

Zſſgn. z. B.: Ein Stuhl iſt wurm-ä.[-ſtichig]. Keiſersberg Narr. 184 a. Von dem löcherten, wurm-ä—en Holz Dſ. Schiff 18 a ꝛc.; ferner: Kur- vgl. niederd.: Kiesätig eſſen Max Jähns Roſſ. 1. 37 ꝛc. und: Das Wort heißt, in ſeine Beſtandtheile zerlegt, kiesetig und Kies [vgl. Kuſe 1] heißt holländiſch: der Backzahn, wie eten: eſſen. Die Hohlkauer oder ſchlechten Eſſer nennen die Holländer Kieskaauwer, gleich wie ihr Zeitwort: kieskaauwen langſam kauen bedeutet. Stephan, Fremdwörter 68 b und National-Ztg. 30, 101, wo derſelbe gegen die Herleitung: im Eſſen kieſend, kurend, wähleriſch ꝛc. geltend macht, daſs das Wort etkieſig heißen

müſste, (doch vgl. z. B. die Zſſtzg. kürbaumen ꝛc.); ſ. auch niederd. krüdatſch (Schütze Holſt. 2, 358), krüd'ſch, (in Meklbg.), eig.: nur „Krüde" [ſ. Kraut Anm., vgl. Friſch 1, 545c] eſſend, vgl. in der niederd. Überſetzung von Agricola's Sprichw. 147: Me darf einem Hungerigen de Spiſe nicht vel krüden, wo es im Hochd. wurtzen (würzen) heißt und 226: Krüdekop [Wurtzkauf, Würzkauf]; 248: Krüde [Wurtze, Würze] ſ. Latendorf Agricola 38 ꝛc.

Hier möchte ich noch aus dem Werke:

Das Königliche Nieder-Hoch-Teutſch, und Hoch-Nieder-Teutſch Dictionarium, oder beider Haupt- und Grund-Sprachen Wörterbuch ꝛc. . . . Von **Matthia Kramer** ꝛc. Nürnberg [1719] noch folgende Stellen herſetzen:

(I S. 145c) Kies, Backen-zahn. v. achter-tand: holle Kiezen hebben, hole Backenzähne haben.

Kieskaauwen, kleinmäntzeln, i. e. nicht hertzhaft eſſen, weilen einem die Speiſe nicht mäulet, nicht niedlich zugerichtet ꝛc.

(II S. 28c) Backen-zähne, Mal-zähne, Back-, of Maal-tanden, Kiezen, Hoek-tanden, Achter-tanden.

— — —

Vielleicht fühlen ſich Leſer dieſer Zeitſchrift, namentlich in Holland, angeregt, über das fragliche kiesetig oder kieſetig (denn die Silbentheilung iſt im Vorſtehenden noch nicht erledigt) weiteren Aufſchluſs zu geben.

Bis in die Puppen.

In meinem Wörterb. II S. 605b ff. habe ich unter „Puppe" in Nr. 1 aufgeführt:

a) Spielwerk für Kinder, Docke . . . f) etwas ſehr Liebes, ein Gegenſtand beſonderer Vorliebe und leidenſchaftlicher Neigung (vgl. Steckenpferd 2) . . . g) wohl zu f (und a) gehört die Wendung: Etwas über die — über alle — Puppen lieben, loben = über Alles, über alle Begriffe, ungemein ꝛc. und dann verallgemeinert: Freiſinnige und bis über alle Puppen liberale Schriftſtücke. Volks-Ztg. 9, 260 ꝛc., ähnlich: Das geht bis in die Puppen, — ſehr hoch hinauf, hat keine Grenzen. Oder ſollte etwa (ſ. e) an die Figuren des Kartenſpiels zu denken ſein?

In Bezug auf das weiter Folgende will ich gleich hinzufügen, daſs ich in Nr. 2 geſagt habe:

übertragen auf Puppen-Ähnliches: . . . c) im Felde aufgerichtete Garben, ſ. Docke 2a und Mandel 2a und Anm. [gedeutet als ſüddeutſche

Verkleinerung von Mann, mit dem Hinweis darauf, daſs man z. B. von ſich aufrecht hinſtellenden Haſen ꝛc. ſagt, daſs ſie ein Männchen, Männlein, mundartlich Mandel machen].

In meinem Ergänz.-Wörterb. S. 397 b habe ich nicht unter Puppe 1 g unerwähnt laſſen zu dürfen geglaubt, daſs Büchmann in ſeinen Geflügelten Worten eine andere Deutung gegeben hat, die ich aber durch ein beigeſetztes (?) als mir ſehr unwahrſcheinlich bezeichnet habe, wie ich ja auch das in meinem Wörterbuch (1 g) Geſagte ja nur als Deutungsverſuche, nicht als ſichere Deutungen den Nachſchlagenden dargeboten habe.

Nun aber bringt die Voſſiſche Zeitung vom 16. Nov. 1896 das Folgende, das ich meinen Leſern nicht vorenthalten zu dürfen glaube:

Für den bekannten Ausdruck „Bis in die Puppen“ geben Büchmann's „Geflügelte Worte“ folgende Erklärung: „Der Architekt Frhr. von Knobelsdorf umgab den Großen Stern, einen Platz im Berliner Thiergarten, in den erſten Regierungsjahren Friedrich's des Großen mit franzöſiſchen Hecken und ſtellte neben den einmündenden Alleen mythologiſche Statuen auf. Der Platz bekam im Munde des Volkes deſswegen den Namen „Die Puppen“, älteren Berlinern noch heute (Zeit der 1. Auflage, 1864) wohlbekannt. Da er nach damaligen Begriffen einer der entlegenſten Spaziergänge war, ſo gewann der Ausdruck „Bis in die Puppen“ dadurch die Bedeutung für „Zu weit!“ In Übereinſtimmung hiermit heißt es in der Sammlung „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten“ unter „Puppe“: „Am großen Stern im Thiergarten ſtanden früher mythologiſche Statuen. Daher die Redensart (aus der Zeit, als zwiſchen Berlin und Charlottenburg noch Sandweg war): (Der iſt durch) bis an de Puppen“, d. i. er hat die größere Hälfte des Weges zurückgelegt. Das jetzt oft gehörte „bis in de Puppen“ (d. i. ſehr weit) hat keine Begründung.“ Eine ähnliche Erklärung der Redensart „Das geht bis in die Puppen“ giebt Trachſel's „Gloſſarium der Berliner Wörter“. Augenſcheinlich haben beiden letztgenannten Werken Büchmann's „Geflügelte Worte“ als Quelle gedient.

So wenig nun der Ausdruck „bis in die Puppen“ als Berliner Redensart in Anſpruch genommen werden kann, ſo unzutreffend iſt die hier gegebene Erklärung ſeiner Herkunft. Zuvörderſt iſt feſtzuſtellen, daſs die uralte und allbekannte Redensart in ihrer urſprünglichen Faſſung nicht lautet: „Er (oder das) geht bis in die Puppen“, ſondern: „Es regnet bis in die Puppen“.

[Hier wären nun freilich ältere Belege für die „uralte“ Redensart ſehr erwünſcht oder vielleicht nothwendig geweſen, und der Vf. des Aufſatzes dürfte, falls er ſolche Belege nachträglich noch hinzufügen könnte, ſeinen

„Erklärungsverſuch“ als wirkliche begründete „Erklärung“ bezeichnen. Er fährt aber ohne Weiteres fort:]

„Wie zahlreiche Redensarten und Bilder unſerer Sprache aus den älteſten Gewerben und Betrieben menſchlicher Thätigkeit, aus der Jagd, der Landwirthſchaft, dem Bergbau u. ſ. w. zu erklären ſind, ſo entſtammt auch unſer Ausdruck dem alten Boden der Landwirthſchaft, genauer des Getreidebaues. In vielen Gegenden, namentlich ſolchen, die zur Erntezeit erfahrungsmäßig unter der Ungunſt der Witterung ſtark zu leiden haben — ſo in Thüringen, Oberſachſen und der Lauſitz, aber auch in faſt ganz Schleſien und einem großen Theile Poſen's und Weſtpreußen's — wird das gemähte und in Garben gebundene Wintergetreide (hauptſächlich der Weizen, der ſehr leicht auswächſt) zum Schutz gegen Regen und Sturm, und um ihm die nöthige Nachreife zu ſichern, in „Puppen“ geſetzt. Der durchaus zutreffende Name erklärt ſich aus der Form derartiger Getreidehaufen ohne Weiteres. Wer ſich über dieſes „Puppen des Getreides“ näher unterrichten will, findet Ausführliches darüber in bekannten landwirthſchaftlichen Lehrbüchern (Schlipf, v. Roſenberg-Lipinsky u. a.): hier ſei zum Verſtändnis nur kurz Folgendes bemerkt. Eine regelrecht gebaute Puppe beſteht aus zehn Garben. Zunächſt wird eine etwas größere Garbe ſenkrecht feſt hingeſtellt und an dieſe ringsum weitere acht Garben angelehnt, ſo daſs ſich eine Garbenpyramide bildet, in der ſämmtliche Ähren oben zuſammenliegen. Zum Schutze der Ähren wird dann die zehnte Garbe umgekehrt mit ausgebreitetem Stroh trichterförmig auf die Spitze der Pyramide feſt aufgeſtülpt, ſo daſs die Ähren dieſer „Deckgarbe“ ringsum zur Erde hängen. Die Deckgarbe muß beſonders dick ſein und wird vor dem Aufſtülpen an ihrem unteren (Schnitt-) Ende mit einem kräftigen Strohſeil ſo feſt umſchlungen (geknebelt), daſs man auch nicht einen Finger mehr unter das Seil zu zwängen vermag. Dann iſt das Schnitt-Ende der Garbe, nunmehr die „Haube“ der Pyramide, völlig waſſerdicht: die Puppe iſt gegen gewöhnliche Regenfälle aufs beſte geſchützt, da das Waſſer oben nicht eindringen kann und ringsum an Stroh und Ähren der Deckgarbe unſchädlich abläuft. Nur wenn „der Regen jeglichen Tag regnet“, wird das Stroh der Haube mit der Zeit morſch, und ſie bleibt ſchließlich nicht mehr waſſerdicht: „Es regnet bis in die Puppen“, ſo heißt der Schreckensruf des Landmanns, der ſeine Ernte gefährdet, wenn nicht gar vernichtet ſieht. Denn wenn der Regen die bis dahin geſchützten Ähren im Innern der Puppe erreicht, ſo beginnen die Körner alsbald zu keimen; „es iſt zum Auswachſen“ in des Wortes eigentlichſter, wie übertragener Bedeutung (auch dieſe Redensart hat, beiläufig bemerkt, ihren Urſprung in den hier in Rede ſtehenden landwirthſchaftlichen Vorgängen). Und nur

baldigſter Witterungswechſel, Wind und Sonnenſchein, verbunden mit den angeſtrengteſten Maßregeln zum Auslüften und Trocknen des Getreides, vermag die Ernte vielleicht noch zu retten. Dies die natürliche und geſchichtliche Herleitung unſerer Redensart. Daſs die Eingangs beſprochene Erklärung und Ableitung von den Thiergarten-Puppen für den Ausdruck „bis in die Puppen“ unzulänglich iſt, hat übrigens „der richtige Berliner“ ſchon deutlich empfunden. „Bis an die Puppen“ ſoll es deſshalb nach ihm heißen; „bis in die Puppen“ hat keine Begründung. Thatſächlich heißt es aber überall und hat von jeher nur geheißen „bis in die Puppen“. „Bis an die Puppen“ ſagt auch heute noch kein Menſch; das iſt die willkürliche Änderung eines althergebrachten Ausdrucks, erdacht, um einer künſtlichen Erklärung zu ihrem Recht zu verhelfen. Und althergebracht iſt der Ausdruck, weit, weit älter als Knobelsdorf und ſeine Thiergarten-Puppen. Denn das Puppen des Getreides betreibt der Landwirth ſeit unvordenklicher Zeit, und ſo lange er Puppen ſetzt, ſo lange hat es auch ab und zu geregnet „bis in die Puppen“.

Die hier gegebene Erklärung iſt ſehr wahrſcheinlich, und der Vf. konnte — wie geſagt — durch Beifügung älterer Belege für die Redensart: „es regnet bis in die Puppen“ ſie auch als eine ſicher begründete bezeichnen.

Vielleicht darf ich zum Schluſs bei dieſer Gelegenheit auch auf Das hinweiſen, was ich in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 180 b nach brieflicher Mittheilung des Herrn L. Mack in Bremen zur Erklärung der plattdeutſchen Redensart: „Da hett de Uhl ſäten“ aus der Wegnahme der Garben (Puppen) durch den Zehnter angeführt habe.

Die Halligen.

Am Schluſs eines ſehr ſchmeichelhaften Briefes ſchreibt mir Prof. Franz Reuleaux:

„Nun erlaube ich mir noch eine wichtige Frage und Bitte. Es handelt ſich um die richtige Beugung der ‚Halligen‘. Eine ſolche Inſel muſs nämlich nicht eine Hallig (ſprich Hallich), ſondern ein Halling heißen. Das würde dann ſtimmen zu der wichtigen Anzahl von braven deutſchen Seemannswörtern, wie Beeting, Saling, Reeling, Pütting, Zurring — mit der entſprechenden Mehrzahl: Beetigen, Saligen, Reeligen, Puttigen, Zurrigen, nicht, wie die falſche Vermuthung der engliſchen Herkunft es ſogar in amtlichen Schriften will: Beetings, Salings, Reelings, Püttings, Zurrings. Ich berufe mich auf Pfennig — Pfennige, auf mhd. cuning — kunige, Könige, aber auch —

und nun komme ich wieder zu Ihnen an den Strand — auf Helling = schräger Bogen, auf den man ein Schiff aufbaut, und Mehrzahl Helgen oder Hellgen. Das „ig“ (= ich) am Schluſs von Hallig ist so unnorddeutsch wie Etwas; Halling aber ganz natürlich für die Strandzunge. Wenn ich Recht habe, bitte, stellen Sie doch die richtige Form her, was um so wichtiger ist, als die Deutschen sich täglich mehr mit den Halligen beschäftigen, sie aber auch in der (seltenen) Einzahl sprechen sollten.“

In meinem Wörterb., in welchem ich überall auf den durch seine Bestimmung vorgeschriebenen Umfang möglichst Rücksicht zu nehmen gezwungen war, hatte ich (Bd. I S. 665 b) in möglichst kurzer Fassung gesetzt:

„**Hallig(e)** f., —en: kleine Insel an der Nordseeküste, worüber das Meer bei jeder Fluth hinweggeht, weshalb die Häuser auf Werften (s. d.) oder Erderhöhungen stehen.“ Mügge Vogt v. Silt 1, 52 ff.

Anm. So auch Haligland oder Helgoland, vgl. Halde und Halm 2 und „Thalhellig“, geneigt. Herr's Seneka, s. Lessing 11, 624,

wozu ich hier, aus der Anm. zu Halde nur das Folgende aushebe:

ahd. halda, mhd. halde, zur Bezeichnung des Geneigten, vgl. im übertr. Sinn vom selben Stamm hold = geneigt; ferner: Um die Vesperzeit, da sich die Sonne fast haldet. Etterlin (s. Stalder) und dazu als Faktitiv: hälden (plattd. hellen), aufhälden, schief stellen, z. B. ein Fass . . . Ferner: Der Boden hebt sich . . . haldig. Fallmerayer Or. 2, 3 . . .; so: Abhäldig, abschüssig Hebel 2, 275; aufhäldig steil ꝛc.

Und in Bezug auf die „seltene Einzahl“ von „Halligen“ füge ich noch einige Belege von Biernatzky hinzu:

„Im Gegensatz der größeren, durch Deiche und Dämme gesicherten Inseln werden die kleineren Eilande Halligen genannt. Eine solche Hallig ist ein flaches Grasfeld, das kaum 2 – 3 Fuß höher liegt als der Stand der gewöhnlichen Fluth des Meeres ꝛc“ — und weiterhin:

„Manch ein fremdes, aus seiner Bahn verschlagenes Schiff segelte schon in solchen Zeiten über eine Hallig hinweg ꝛc.“, —

Stellen, auf welche ich auch den vortrefflichen Prof. Franz Reuleaux in meiner Antwort hinwies, in der ich ihm auch aussprach, dass mir seine Annahme, das Wort habe ursprünglich im Nominativ der Einzahl Halling gelautet, sehr wahrscheinlich sei, dass mir aber kein Beleg für diese Form bekannt sei, die seiner Vermuthung eine sichere Stütze gewähren würde. Bei diesem Anlass habe ich auch auf einen ergötzlichen Missgriff in Campe's (von Berndt ausgearbeitetem) deutschem Wörterb. hingewiesen als Beispiel dafür, wie „Buchmenschen“ zuweilen Wörter entstellen.

Dort heißt es nämlich im 4. Theil S. 187 b unter **Schlinge**:

„3. Im Schiffbaue sind die Schlingen vier ins Kreuz befestigte Hölzer an jedem Maste, auf welchen der Mastkorb steht.“

Der Ausarbeiter hat auf den zusammengetragenen Zetteln das (wahrscheinlich undeutlich geschriebene) Sahlingen als „Schlingen“ gelesen, indem er den zweiten Buchstaben a für ein c ansah. Darauf antwortete er mir: „Die Geschichte von Campe's drolliger ‚Schlinge‘ kannte ich schon.“ Hauptsächlich aber schrieb er mir:

„Was ich bitten möchte, ist, sich seetüchtige Männer heranzubitten und von ihnen zu hören, zu erhorchen, wie es heißt und richtig ist; denn sie wissen es zwar nicht, aber sie sprechen es richtig.“

Darauf möchte ich hier dem verehrten Prof. Franz Reuleaux freundlichst erwiedern, dass in jedem Betracht er, der Rüstige, um 10 Jahr Jüngere, in voller Manneskraft und Wirksamkeit Stehende, der bei Weitem Berufenere und Befähigtere ist als ich in meinem hohen Greisenalter und bei meiner höchst schwankenden Gesundheit. Und ich werde mich sehr freuen, wenn es ihm gelingt, seine — wie gesagt — mir sehr wahrscheinlich bedünkende Vermuthung als eine fest und sicher begründete nachzuweisen. Aber selbst in diesem Falle könnte ich es nicht unbedingt empfehlen, die alte Form Halling in unsre heutige Sprache für Hallig zurückzuführen, wie — ich bin überzeugt — auch Prof. Reuleaux es nicht billigen würde, wenn man die (von ihm selbst angeführten) in der heutigen Sprache durchgedrungenen Formen: Pfennig, König durch die ältern Formen Pfenning, Köning ersetzen wollte.

Alles Gute zum neuen Jahre!

Zu meinem Ergänzungswörterbuch.

A.

In der sehr empfehlenswerthen „Gedichtsammlung aus den letzten 150 Jahren deutscher Dichtung“ von Dr. Alfred Puls 1895 [1], die in der abecelichen Reihenfolge nach den Namen der Dichter geordnet ist, habe ich — nachdem ich das Ganze im Allgemeinen durchgesehen — zunächst die ersten 55 Seiten — umfassend die Dichter von A—D, von Alexis Aar bis Annette v. Droste-Hülshoff — auch genau im Einzelnen prüfend durchgenommen, um zugleich die daraus für mein Ergänzungs-Wörterbuch zu schöpfende Bereicherung (sei es an beachtenswerthen Belegstellen, sei es an nachzutragenden Wörtern, freilich zumeist an Zusammensetzungen, die nach Ähnlichkeit sich in Menge bilden lassen und keiner Erklärung bedürfen) zu gewinnen. Die so eingeheimste Ernte biete ich nun im Folgenden meinen Lesern dar, wobei ich natürlich die in

[1] S. Zeitschr. IX S. 356.

meinem Wörterbuch und deſſen Ergänzung bewährte Anordnung der Zuſammenſetzungen unter dem betreffenden Grundworte beibehalten habe.

Fortſetzungen gedenke ich vielleicht gelegentlich folgen zu laſſen, je nachdem ich dazu die Muße und hier in der Zeitſchrift den nöthigen Raum finde. Und nun ohne Weiteres zu meinen Aufzeichnungen:

Adlern tr.: Den ſilbergeadlerten Helm. S. 46 b. Dahn.

Bar a.: Zuſammenſetzung.: Spielend, ſo ſorgenbar [ſorg(en)los], wie junge Geier im Neſte. S. 54 a. Annette v. Droſte.

Blinzen intr.: Zuſammenſetzung: Des Weihen . . ., der . . . | blinzt in die Pinien nieder. S. 54 a. Dſ.

Ge-blitze n.: Wie elektriſch Feuer rankt | von Aug' zu Aug' ein Geblitze. S. 54 b. Dſ.

Blond a.: Die feuerblonden Locken. S. 45 a.

Braut f.: Als erobert die Ehrenbraut [die Stadt Paris von Blücher]. S. 18. Auguſt Bercht.

Erde f.: Wir folgen unſrer Adler Flug | und unſer iſt die Erden. S. 44 a. Dahn.

Floren tr.: Zuſammenſetzung: Um-floren . . . An ſeinen prächt'gen Jungen | denkt er voll Weh mit nachtumflortem Sinn. S. 5. Herm. Allmers.

Fluthen intr.: Zuſammenſetzung: Umfluthen tr.: Die Stute . . . | . . . ſchneeſchimmernd [ſ. u.], zum Grunde gebeugt | den mähnumflutheten Nacken. S. 53 a. Annette v. Droſte.

Furche f.: Zuſammenſetzung: Von Sturmesfurchen iſt die See gekräuſelt. S. 50 b. Dingelſtedt.

Grau a.: Zuſammenſetzung: Dem Jüngling ſchien zu nebelgrau das ſchlechte Land der Sachſen. S. 45 b. Dahn.

Häkeln intr. ꝛc.: mit (oder: wie mit) kleinen Haken feſthalten: Die Ranke häkelt am Strauche. S. 51 a. Annette v. Droſte.

Hand f.: Zuſammenſetzung: Aber ihr Darbenden, klaget noch länger | kalt war die Spendehand. S. 47 b. Dahn.

Hart a.: Zuſammenſetzung: Es [das deutſche Volk] ſchwört bei dem theuern Blute, | mit dem ihr uns den Sieg erwarbt, | daſs es mit felſenhartem Muthe | einſteht, wofür[1] ihr kämpfend ſtarbt. S. 43 b. Ernſt Curtius.

Heiß a.: Zuſammenſetzung: In vollem Drange | der Liebe für das Vaterland | ſeid ihr mit jugendheißer Wange | gefallen auf dem rechten Stand. S. 43 a. Ernſt Curtius.

[1] Vgl. in der ungebundenen Rede gewöhnlich: für Das, wofür.

Hülle f.: Zuſammenſetzung: Indeſs der Geiſt auf lichtem Flügel durch alle Nebelhüllen drang. S. 43 b. Ernſt Curtius.

Hut m: Zuſammenſetzung: Den Wanderhut ſchwenk' ich, nach Scheidender Art.[1] S. 15 b. Ludw. Bauer.

Kappe f.: Zuſammenſetzung: Nun bis zur Sattelkappe im Sprung den Kopf er biegt. S. 47. Dahn.

Kitt m.: Zuſammenſetzung: Ihr heilig Opfer flamm' uns ins Gedächtnis, | wenn wir des neuen Reiches Tempel bauen. | Zum Tempelkitt empfahn wir ihr Vermächtnis: | der Freiheit Geiſt und brüderlich Vertraun. S. 13. Ludw. Auerbach. [In der ungebundnen Rede, ſcheint mir, würde für den Bau eines Tempels mehr die Bezeichnung Mörtel als Kitt paſſen, was freilich hier nicht in das Versmaß paſſt.]

„**Kliff** n. —s; – s, —e (engl.) = Klippe (ſ. d. u. Fremdwörterbuch ꝛc.)" [Ergänz.-Wörterb., mit Belegen], — dazu:

Plötzlich zuckt, es flattert der Weih | und klatſcht in taumelnden Ringen | überm Kliffe ſein wilder Schrei. S. 54a. Annette v. Droſte.

Klirren intr. ꝛc. Zuſammenſetzung: Den Helm geſchloſſen, blank das Schwert, den Schild umklirrt von Pfeilen ꝛc. S. 46 b. Dahn.

König m.: Zuſammenſetzung: Nicht umſonſt gab ich dem größten Waffenkönig [Etzel] dieſen Leib. S. 45 a. Dahn.

Ent-lang: noch ein Beleg für die Fügung mit nachfolgendem Accuſ. Sie ſchlendern entlang das Geſteine. S. 54 a. Annette v. Droſte.

In meinem Wörterb. (II S. 375 a) habe ich bei nächtlich unter den Zuſammenſetzungen auch allnächtlich mit der Erklärung: „jede Nacht (ſtatthabend, Nacht für Nacht, nachtnächtlich)" angeführt und belegt. Ich füge dazu von eben daher: „Nachtnächtlich adv.: allnächtlich", — mit Belegen, woraus ich hier nur die folgenden zwei herſetze: „Tagtäglich und nachtnächtlich". Koſegarten Rhapſ. 2, 153 . . . „Nachtnächtlich giebt Natur die friſchen Träume, tagtäglich neuen Sinn." Leop. Schefer, Laienbrev. 305.

Nicht erwähnt iſt bei mir (und — ſo weit ich ſehe — in allen bisherigen deutſchen Wörterbüchern —) die Form allnächtig, die namentlich in der Zuſammenſtellung mit alltäglich (vgl. jedoch alltägig in meinem Wörterb. III S. 1281 b und Ergänz.-Wörterb. S. 549 a) auffallend klingt und mehr durch den Reim als durch den Sprachgebrauch in

[1] In ungebundner Rede würde man den ſächſiſchen Genitiv hier wohl vermeiden, weil der Hörer die Form Scheidender — ſtatt als ſächſiſchen Genitiv des hauptwörtlichen Mittelworts in der Mehrzahl — auch als weibliches Beiwort zu dem weiblichen Hauptwort Art ziehen könnte, vgl. (ohne den Zwang des Reims) z. B.: wie Scheidende thun ꝛc.

folgendem Versgebinde von Dahn herbeigeführt scheint (s. Puls a. a. O., S. 45a): „Sieben Jahre mächtig. mächtig | hab' ich diesen Tag ersehnt schon alltäglich und allnächtig | hat mein Harren sich gedehnt."

Pforte f. Zusammensetzung: Brause in Wonne fort, | heilige Landespfort' [Koblenz]. S. 12a. E. M. Arndt.

Regen n. Zusammensetzung: Sie stürmten vorwärts trotz Granatenregen. S. 12b. Ludw. Auerbach, vgl. Kugelregen.

Reinen tr. (dichterisch = reinigen), z. B. auch: Vom Blute zu reinen die Wangen. S. 18a. August Berckt.

Säbeln tr., z. B. auch: Franzosen zu säbeln, Das däucht ihnen gut. S. 8a. E. M. Arndt.

Ge-sait n. —(e)s; —e: die Gesammtheit der Saiten eines Tonwerkzeugs: Die du wusstest zu rühren | lieblich, wie keine, der Harfe Gesait. S. 47b. Dahn.

Schimmern intr., tr.: schneeschimmernd, s. o.: umfluthen.

Schleier m. Zusammensetzung: Ihren Schattenschleier senkte die Nacht. S. 50b. Ernst Dohm.

Schleudern tr. ꝛc.: Zusammensetzung: Umschleudern (⏑ ⏓ ⏑) tr. z. B. auch: Von des Königs umschleudertem Haupte | rasch er den Helm, den gefährdenden, raubte. S. 47a. Dahn.

Schnitt m.: Zusammensetzung, z. B. auch: Wie flogen da die Hiebe nicht, wie stürzten die Kohorten, | gleich Ähren unterm Sichelschnitt, gesenkten und verdorrten. S. 49. Dingelstedt.

Schroten tr. Zusammensetzung: zerschroten, z. B. auch: Drei Männer ritten durchs Heidegefild, | den Helm zerschroten, zerhackt den Schild. S. 44a. Dahn.

Speeren tr. Zusammensetzung: durchspeeren (= mit Speeren durchbohren ꝛc.): Da stürzt mit durchspeeretem Rosse | Theobald unter dem Sturm der Geschosse. S. 47b. Dahn.

Ge-stein n., auch dreisilbig mit hinzugefügtem e am Schluss, s. o.: entlang.

Stumm a. Zusammensetzung: Und alles Wehklagen und Röcheln ringsherum | wird bei den Orgeltönen allmählich grabesstumm. S. 16. Otto Beneke, vgl. grabstumm. Ergänz.-Wörterb.

Sünden intr. statt des üblicheren sündigen, z. B. auch: Aber Urban hat, der Papst, es verkündet: | Völliger Ablass, wie viel er gesündet | ihm, der den König der Ketzer erschlägt. S. 47a. Dahn.

Tosen intr. Zusammensetzung: Ertosen; alterthümelnd: Hört ihr die Hörner des Feindes erdosen? S. 46b. Dahn.

Wal f. (ſ. Wahl, Anm.), alterthümlich = Wa(h)lſtatt ꝛc.: Die Hunnen jauchzen auf blutiger Wal. S. 44 a. Dahn.

Weih m. ꝛc. (Raubvogel), wechſelnd im ſprachlichen Geſchlecht und in der Abwandlung, z. B. auch: Der Sonnenpfeil | prallt an des Weihen Gefieder . . . Es flattert der Weih ꝛc. S. 54 a. Annette v. Droſte.

Weiten tr. ꝛc.: Weh euch, ihr goldenen, ſtaufiſchen Locken! | weh, du gedankengeweitete Stirn! S. 47 b. Dahn.

Werden intr.: Ein Fremdling warſt du [Chamiſſo] unſerm deutſchen Norden, | in Sitt' und Sprache andrer Stämme Sohn; | und wer iſt heimiſcher als du ihm worden [ſtatt: geworden]. S. 50 b. Franz Dingelſtedt, vgl. weiterhin hier S. 430 t.

Zechen intr. Zuſammenſetzung: Verzechen: Das iſt der geſpenſtige Gräberknecht, | der dem Meiſter die beſten Torfe verzecht. S. 51 b. Annette v. Droſte [vgl. nebenbei bemerkt: Torf-Gräber und -Meiſter und (ſ. Wörterb.) über die Mehrzahl von Torf mit und ohne Umlaut].

Zeichner m., z. B. auch: Wie lohnteſt du den Zeichnern dieſe Narben? S. 77 b Gaudy. = den Feinden, deren Schwerter dich mit dieſen Narben gezeichnet (dich verwundend).

B.

Einiges andere noch in meinem Ergänz.-Wörterb. Nachzutragende.

Hier glaube ich füglich noch das Nachſtehende anreihen zu dürfen, das mir zur Zeit grade zur Hand liegt:

„Buntes Allerlei."

a. Buren.

In meinem Fremdwörterbuch (1871) I S. 158 b ff. habe ich aufgeführt:

Boer: 1. (holl. bur) m., —s, —en; —s, —en: „Bauer", beſonders in der Kapkolonie die Grundbeſitzer holländiſcher Herkunft (mit Belegen). In der neuern Zeit findet man dafür häufig die der deutſchen Ausſprache ſich anſchließende Schreibweiſe Bur (vgl. Streik ꝛc., früher in der urſprünglichen engliſchen Schreibweiſe Strike ꝛc.), wofür ich — zugleich für damit zuſammenhängende Wörter — einen Beleg aus der Nat.-Ztg. 46, 409 herſetze: „Ob im deutſchen Schutzgebiet in Südoſtafrika holländiſche Buren in großer Anzahl zuzulaſſen ſind . . . Boerneinwanderung . . [Es] beläuft ſich der ganze Tre[c]k (Zug) auf 400 Familien . . . Der Tre[c]k beſteht meiſt aus ſogenannten Bywoners (kleinen Weidepächtern) ꝛc."

Daran ſchließt ſich denn auch das zielloſe Zeitwort: buren (mit „haben“) = als (oder wie) holländiſche Buren leben und wirthſchaften, wofür ich aus der Morgen-Ausgabe der Nat.-Ztg. vom 16. Nov. 1895 (Nr. 652) die folgende Stelle herſetze:

Vor Allem müſſen Sie bedenken, daſs Sie hier nicht Ackerwirthſchaft, ſondern lediglich Viehzucht betreiben können; deſshalb iſt eine Farm von 10 000 Morgen eigentlich etwas zu klein für einen Europäer, der, wenn er vorwärts kommen will, mit circa 100 Zuchtkühen und circa 200 Stück Kleinvieh zu buren beginnen muſs. — Eine ganz ähnliche Stelle findet ſich noch im weitern Verlauf des Aufſatzes.

b. Dampfklar.

Für die Abreiſe Kiamil Paſcha's ſtanden ſeit Donnerstag, dem 7. d. M., zwei Kriegsſchiffe, und zwar der Raddampfaviſo „Talia“ und das Transportſchiff „Ismir“ dampfklar. Nat.-Ztg. 48, 651.

Das Schluſswort wäre noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 305 c unter klar 6 a nachzutragen, entſprechend den dort gegebenen Belegen für klar als Seemannsausdruck nebſt den Zuſammenſetzungen wie, „gefechts-, ſee-, ſegel-klar ꝛc.“ = fertig und bereit zum Abdampfen.

c. öden.

Dies Zeitwort iſt freilich in meinem Wörterb. (II S. 463 a, vgl. Ergänz.-Wörterb. S. 376 a) als zielloſes und als zielendes Zeitw. aufgeführt, als letzteres mit der Erklärung: „öde machen“, doch mit dem Zuſatz: hochdeutſch, gewöhnlich nur in Zuſammenſetzungen; aber nachzutragen wäre dazu aus dem „Deutſchen Reichsblatt“ 15, 370 a der folgende Satz: „Ich habe Sie oft, ſo ſagte er [der Landrath Freiherr v. Richthofen in Jauer] mit Schreibereien mehr öden [quälen, langweilen] müſſen, als mir lieb war.“ Dieſe Bedeutung des zielenden Zeitworts öden wäre noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nachzutragen geweſen.

d. Tragſam a.

In meinem Wörterb. III S. 1351 c habe ich dies Eigenſchaftswort freilich aufgeführt, aber doch nur mit Rückſicht auf die Zuſammenſetzungen. Für das Grundwort ſelbſt trage ich nun aus einem Aufſatze von Ed. v. Hartmann in Zolling's Gegenwart (48, 149 b) den folgenden Satz nach. „Der Geiſt war zuerſt zum tragſamen Kamele geworden, indem er ſich dem ‚du ſollſt‘ geduldig beugte“, = bereitwillig, mit Ergebenheit die zu tragende Laſt oder Bürde auf ſich nehmend, tragend, ſich aufbürden laſſend ꝛc.

e. Als, für.

In meinem Wörterb. I S. 669 b/c heißt es unter halten in Nr. 7:

„Ich halte ihn für närrisch, für einen Narren, nach meiner Auffassung ist er es . . . Das für bleibt aber zuweilen fort, namentlich vor einem Eigenschaftswort, wenn diesem ein Komplement oder überhaupt irgend ein Zusatz vorangeht oder wenn es durch ein substantivisches Verhältnis umschrieben ist . . . [mit Belegen]; auch zuweilen, um das nahe Zusammentreffen zweier für zu vermeiden" ꝛc., vgl. auch mein Wörterb. deutscher Synonymen (2. Aufl.) S. 673 Nr. 3; Hauptschwier. S. 12 b/3 a Nr. 2 b ꝛc.

In der Parlaments-Ausgabe der Nat.-Ztg. vom 11. Dec. 1896 heißt es auf der 3. Spalte der 2. Seite:

„Er hält die Benutzung des Ausgleichsfonds für Etatsdeficits als sehr gefährlich",

während es sprachüblich nur heißt:

„Er hält die Benutzung für [nicht: als] gefährlich."

Dass hier an die Stelle des für das im Allgemeinen nicht sprachübliche als gesetzt ist, erklärt sich dadurch, dass der Schreibende in einem ganz richtigen Sprachgefühl „das nahe Zusammentreffen zweier für hat vermeiden" wollen; aber feinere Ohren werden durch die getroffene Auskunft nicht ganz befriedigt sein. Vielleicht würden sie schon weniger Anstoß nehmen, wenn es mit veränderter Stellung etwa hieße:

„Die Benutzung des Ausgleichsfonds für Etatsdeficits hält er für sehr gefährlich", —

wobei die beiden für nicht durch ein einziges Wort, sondern durch drei Wörter getrennt sind. Eine durchgreifendere Verbesserung böte der Ersatz des Zeitworts halten durch eins, das sprachüblich nicht mit für, sondern mit als verbunden wird, z. B.: „Er betrachtet (oder: ihm erscheint) die Benutzung des Ausgleichfonds für Etatsüberschreitungen als sehr gefährlich" u. Ä. m.

f. Weniger, mehr.

In der Sonntags-Beilage Nr. 50 zur National-Ztg. vom 13. Dec. 1896 heißt es in einem Aufsatze von Emil Roland:

„Vor diesen hohen Wänden, an denen nur umbrische Maler . . vertreten sind, empfindet man weniger Bewunderung eines einzelnen Bildes als mehr eine tiefe Achtung vor dem großen Zug in den Seelen dieser Menschen ꝛc."

Hier ist das „mehr“ hinter „als“ zu streichen oder vielleicht durch „vielmehr“ zu ersetzen.

g. Zusammenziehung.

L. B[ellermann] schreibt in der Nat.-Ztg. 49, 733:

„Und Das konnte und ist in dieser Aufführung geschehen.“

Das ist eine nicht ganz korrekte Zusammenziehung (vgl. Hauptschwier. S. 345 Nr. 2 e). Das durch Sperrdruck hervorgehobene geschehen ist, in so fern es mit dem „konnte“ verbunden werden soll, der Infinitiv, in so fern es aber zu dem „ist“ gehören soll, das Particip. Vollständig würde der Satz lauten müssen: „Das konnte in dieser Aufführung geschehen [Infin.] und ist dort auch geschehen [Particip]“. Um sich den hier — durch das Gleichlauten des Infinitivs und des Particips einigermaßen verdeckten — Fehler deutlich zum Bewusstsein zu bringen, versuche man die Zusammenziehung z. B. bei dem Satze:

„Das konnte diese Aufführung bewirken [Infin.] und hat es auch bewirkt [Particip].“

h. Geschehen, der Fall sein.

„Der Fall, der Ihnen zur Beurtheilung vorliegt, ist so klar, wie Das wohl selten zu geschehen pflegt.“ Georg Freiherr v. Ompteda (Roman-Bibliothek, 1897 S. 32 a).

Hier müsste es am Schluss richtiger wohl heißen: „wie es wohl selten der Fall zu sein pflegt“ oder: „wie (es) wohl selten einer (ist)“, vgl. mein Wörterb. III S. 900 b, wo als Bedeutung von geschehen angegeben ist: „sich ereignen, zutragen, begeben; passieren ꝛc., dem Passiv von thun entsprechend, doch ohne hervortretenden Bezug auf ein thundes Subjekt“ —, während es eben da (I S. 397 b) unter Fall Nr. 3 heißt: „etwas Vorfallendes, sich Ereignendes, wirklich oder möglicherweise Eintretendes (vgl. Eventualität): Das ist der Fall [verhält sich so], ist nicht der Fall ꝛc.“

i. Stellung.

„Als die Kleine zu schreien begann, nahm sie die Mutter auf die Kniee, wickelte sie dicht in die Flanelldecke aus dem Bettchen und summte ihr ein Lied.“ Freiherr v. Ompteda (Roman-Bibl. 1897, S. 36 a). Hier soll das vorangestellte „sie“ das Objekt im Accusativ sein und das nachfolgende „die Mutter“ das Subjekt im Nominativ; und jeder verständige Leser wird sich sagen, dass nicht umgekehrt — was ja nach der graden Wortstellung das Nächstliegende wäre — „sie“ als Subjekt, „die Mutter“ als Objekt aufzufassen sei (s. Hauptschwier. S. 352 b); aber, da auch zu der Umstellung (Inversion) nicht etwa der Grund vorliegt,

das tonlose sie besonders hervorzuheben, so hätte der Schriftsteller doch wohl besser und richtiger nicht von der graden Wortstellung abweichen sollen, also: „Als die Kleine zu schreien begann, nahm die Mutter sie auf die Kniee“ ꝛc., vgl. ebenfalls tadelhaft (S. 37 b):

„Eine milde freundliche Hand; eine Dame, die ihren Reichthum verwendet, die Armuth ihrer Nebenmenschen zu lindern, die beleidigte sie und wies ihr die Thür — von Armenunterstützung hat sie Nichts wissen wollen“ ꝛc.,

besser, jeder Missdeutung entrückt, etwa durch die Umwandlung ins Passiv: „. . . (die) ward von ihr beleidigt, sie wies ihr die Thür ꝛc.“

In den Hauptschwier. S. 353 a heißt es weiter:

„Auch aus der Verwechslung andrer Kasus können zuweilen Zweideutigkeiten entstehen,“ —

wovon auch hier noch ein Beispiel gegeben werden mag.

In der Meklb.-Strel. Landesztg. Jahrg. 11 Nr. 283 findet sich der Satz:

„Erst jetzt wurde diese Hexerei der Polizei bekannt, die der Staatsanwaltschaft hiervon Anzeige machte.“ Der Form nach kann „der Polizei“ Genitiv oder Dativ sein und es ist also nicht unzweideutig klar, ob es sich hier um eine Hexerei der Polizei handelt oder ob gemeint ist, dass es die Polizei war, der erst jetzt die Hexerei bekannt wurde. Verbesserungsvorschlag:

„Erst jetzt wurde der Polizei diese Hexerei bekannt, von der sie nun der Staatsanwaltschaft Anzeige machte“ —, vgl. z. B. auch bei Goethe im Anfang des 13. Kapitels von Wilhelm Meister's Lehrjahren (Bd. XV S. 48):

„Wilhelm . . . überreichte, da er seinen Handelsfreund nicht zu Hause fand, das Empfehlungsschreiben der Gattin des Abwesenden“ —

statt unzweideutig: „der Gattin des Abwesenden das Empfehlungsschreiben“ u. Ä. m.

k. Willfahren.

„Dem Wunsch, den das Motto ausspricht:

Nehmt nicht den Zollstock gleich zur Hand
Und sprecht von größer oder kleiner.

sei um so lieber willfahren, als Alle mindestens die Anerkennung ihres Strebens verdienen.“ Roman-Ztg. 33, 4, Sp. 789 (v. Leixner), vgl. meine Hauptschwier. S. 338 a, woraus ich Folgendes hier aushebe:

„**Willfahren**: mit der Nebenform: willfahrten, schwachformig und untrennbar: . . . Perfekt: (ich) habe gewillfahrt(et), seltner willfahrt,“

ſ. Ausführlicheres nebſt Belegen in meinem Wörterb. I S. 391 a, woraus ich hier aus Voſſens Odyſſee 1, V. 61 den Beleg herſetze:

Hat nicht Odyſſeus
Dir bei der Danaer Schiffen mit heiligen Gaben gewillfahrt?

l. Druckfehler, Satzfehler.

Die Behauptung, das Wort Druckfehler ſei falſch, weil ja der Fehler nicht von dem Drucker, ſondern von dem Setzer gemacht worden und dann von dem Druckberichtiger überſehen worden und ſomit unberichtigt geblieben ſei, dieſe Behauptung iſt unbegründet, weil das Beſtimmungswort in der Zuſammenſetzung ja nicht Drucker, ſondern Druck heißt und ein Druckfehler ganz richtig einen Fehler in dem Druck (d. h. hier: in dem Gedruckten) bezeichnet.

Wenn Auguſt Engelien in der vierten, verbeſſerten Auflage ſeiner „Grammatik der neuhochdeutſchen Sprache“ (1892) auf S. 567 in dem „Sach- und Wortregiſter“ Z. 4 drucken läſſt:

„Ein paar nachträglich bemerkte Satzfehler ſind hier berichtigt“, ſo iſt dieſe (von mir durch Sperrdruck hervorgehobene) vermeinte Verbeſſerung in der That eine Verballhornung, in ſo fern das durch den allgemeinen Gebrauch geſchützte, wie geſagt, ganz richtig gebildete, unzweideutige Wort durch ein ungebräuchliches, mehrdeutiges erſetzt worden iſt: ein Satzfehler könnte z. B. eher einen Fehler gegen den Satzbau bezeichnen als einen Setzerfehler, der vor dem Druck nicht berichtigt worden iſt.

m. Stellung.

„Der Palaſt, eines der merkwürdigſten Bauwerke, die wohl in ganz Europa exiſtieren ꝛc“ G. Karpeles in der Nat.-Ztg. 49, Sonntags-Beil. Nr. 51, ſtatt: Der Palaſt, wohl eines der merkwürdigſten Bauwerke, die in ganz Europa exiſtieren.

n. Zu der in der Zeitſchrift „Vom Fels zum Meer“ 15. Jahrgang, 26. Heft, S. 570 ff. gedruckten Novelle „Hüte dich, ſchön's Blümelein“ von Frieda Freiin v. Bülow.

a. Zweideutigkeit.

„. . . Die Tagesblätter beſprechen meine Feſte und meine Toiletten, alſo Alles, was man verlangen kann.“ S. 571 a.

Dieſer Satz der vortrefflichen Schriftſtellerin iſt ſeinem Wortlaut nach nicht ganz unzweideutig, in ſo fern das von mir durch Sperrdruck hervorgehobene Alles, wie das vorangehende „meine Feſte und meine Toiletten“ als Objekt des zielenden Zeitworts „beſprechen“ aufgefaſſt

werden kann; nach der Abſicht der Schriftſtellerin aber ſoll es der Nominativ ſein in einem unvollſtändigen Satze, worin der Träger des Satzes, das Zeitwort, beliebter Kürze halber fehlt. Die Zweideutigkeit wäre beſeitigt, wenn es am Schluſs etwa hieße: alſo Alles [iſt] ſo, wie man es nur verlangen kann.

b. Von.

Auf derſelben Seite heißt es in der nächſten Spalte:

„Ich hab mir von ihm erzählen laſſen," –

wiederum nicht ganz unzweideutig, ſ. in meinen Hauptſchwier. S. 324 b/5 a unter dem Titelkopf von Nr. 4. Der Satz ſoll bedeuten: „Ich habe mir von Andern (aus Dem, was ſie erzählten) über ihn berichten laſſen, mir mein Urtheil über ihn gebildet ꝛc."; aber dem Wortlaut nach könnte der Satz auch ſo aufgefaſſt werden, als ob er der Erzähler geweſen ſei, dem die Schreibende zugehört habe.

c. Kribbel-Krabbel n.

„Die Kinder ſind niedlich und gut erzogen und das Kribbel-Krabbel und helle Lachen wirkt belebend ꝛc." S. 572 b, vgl. männlich: der Kribbelkrabbel in meinem Wörterb. I S. 1005 a; Ergänz.-Wörterb. S. 318 c und in beiden Büchern: das Gekribbel (und) Gekrabbel.

d. Überan(ge)ſtrengt (Particip).

„Erſchöpft und überanſtrengt iſt er." S. 574 a, richtiger: überangeſtrengt, ſ. Hauptſchwier. S. 299 a und meine Schrift: „Satzbau" S. 21 und 33.

e. Erfreutheit f.

„Er begrüßte mich, wie immer, viel zu unbefangen, mit einem Schimmer der Erfreutheit, den die einfache Höflichkeit fordert, aber ohne alles Empreſſement." S. 575 b.

Das Hauptwort Erfreutheit, als Fortbildung des mittelwörtlichen Eigenſchaftswortes (adjektiviſchen Particips) erfreut, ſ. darüber mein Vorwort zu dem deutſch-engliſchen „Encyklopädiſchen Wörterbuch" von Muret-Sanders (S. III b/IV a) fehlt noch in meinem Ergänz.-Wörterb. und ich habe daher dieſen Beleg hier mittheilen wollen, ohne freilich das nach Sprachähnlichkeit gebildete Wort empfehlen zu wollen, für das meines Erachtens: „Schimmer des Erfreutſeins" vollkommen ausgereicht hätte. — Das franzöſiſche Empreſſement ſteht hier durchaus an ſeiner Stelle als Ausdruck der ſogenannten „Geſellſchaft"; das deutſche „eifrige Befliſſenheit" wäre hier wohl zu bedeutſam und zu ſchwerwiegend.

f. Aufſtrupfen.

„Er hatte den Rock ausgezogen und die Ärmel des Hemdes aufgeſtrupft.“ S. 575 b, wo das mundartliche aufſtrupfen (vgl. plattdeutſch up-ſtröpen) für den gewöhnlichen Ausdruck der Schriftſprache aufſchürzen vielleicht noch in meinem Ergänz.-Wörterb. nachgetragen werden könnte.

g. Was.

„Er . . . könne ſich überhaupt kein anderes Daſein vorſtellen als Das, was er führe.“ S. 75 b.

Was (ſ. d. in meinen Hauptſchwier. S. 327 a/b Nr. 2.) iſt nach dem heutigen Schriftgebrauch durchaus an ſeiner Stelle in Bezug auf das ſubſtantiviſch (oder hauptſächlich) gebrauchte Das; hier aber iſt das nicht hauptwörtlich gebraucht, ſondern als Beiwort (attributives Eigenſchaftswort) zu dem aus dem Vorhergehenden zu ergänzenden Hauptwort „Daſein“, vgl.: „als das (oder dasjenige) Daſein, welches (oder das) er führe“ und ſo würde nach meinem Dafürhalten dem Gebrauch der heutigen Schriftſprache gemäß die Schriftſtellerin am Schluſs beſſer geſetzt haben: „als dasjenige, welches (oder das) er führe“, oder auch: „als das, welches er führe“ aber in dieſem letztern Falle füglich nicht: „als das, das er führe“, (wegen des harten Zuſammenſtoßes der beiden unmittelbar auf einanderſtoßenden das).

o. Damit

iſt theils Adverb (oder Umſtandswort), theils Konjunktion (oder Bindewort), ſ. darüber mein Wörterb. II S. 314 c/5 a und Hauptſchwier. S. 88 a. Wenn es z. B. in der Nat.-Ztg. 49, 644 heißt:

„Die Pfeifchen, welche ſich hören ließen, ſeien alle in der Fabrik Reſſéguier an die Arbeiter vertheilt worden, damit ſie damit die Führer der Socialiſten auspfeifen ſollten,“ —

ſo iſt das erſte damit das einen Abſichtsſatz anknüpfende Bindewort, das zweite aber ein Umſtandswort, in der Bedeutung: „mit dieſen Pfeifchen“.

Vom Standpunkt der Sprachlehre aus iſt alſo gegen die beiden — nur durch das einſilbige „ſie“ getrennten — „damit“ Nichts einzuwenden; wohl aber liegt für ein feineres und empfindlicheres Ohr etwas Störendes in der raſchen Aufeinanderfolge desſelben Wortes, ohne daſs ein beſondrer Nachdruck in der Wiederholung liegt, ſ. was ich unter dem Titelkopf „Wiederholung“ in Nr. 1 auf S. 336 b/7 aus einander geſetzt. Von dieſem Geſichtspunkte aus wäre der Schluſs des Satzes aus der Nat.-Ztg. nicht tadellos, vgl. als Verbeſſerungsvorſchlag etwa:

„Zu dem Zwecke (oder auch: in der Absicht), dass sie damit die Führer der Socialisten auspfeifen sollten."

p. Stellung der Relativsätze

(s. S. 111 ff., wo auf andere Stellen hingewiesen ist).

Ein warnendes Beispiel möchte ich noch hinzufügen aus der Nat.-Ztg. 48, 587, wo auf der 1. Spalte der 3. Seite zu lesen ist:

„Diesem Toast folgte ein Trinkspruch des Dr. Krause auf den Großherzog von Baden, der" —

Wer den Satz bis hierher gelesen oder gehört hat, muss glauben, dass dies hier am Schluss stehende bezügliche Fürwort „der" sich auf das zuletzt stehende männliche Hauptwort: „Großherzog v. Baden" beziehen soll, — aber es heißt nun weiter:

„in Erinnerung an dessen [?] soeben begangenen 70sten Geburtstag an die Gefühle appellierte, die für den hochverehrten Fürsten bei jedem guten Deutschen lebendig sind."

Nun sagt sich freilich der Leser oder Hörer, dass unmöglich der Großherzog von Baden gemeint sein kann, als der, welcher in Erinnerung an Jemandes [man weiß nicht wessen?] Geburtstag appellierte ꝛc. — und entdeckt wohl auch, dass nach der Absicht des Schreibenden der Trinkspruch gemeint ist, der u. s. w. — Aber darf Jemand, der für die Öffentlichkeit schreibt, der Mitarbeiter einer angesehenen Zeitung, sich derartige Nachlässigkeiten erlauben, die bei jedem denkenden Leser Lachen oder Unwillen erregen müssen? — Es hätte etwa heißen müssen:

„Es folgte ein von Dr. Krause auf den Großherzog von Baden ausgebrachter Trinkspruch, der ꝛc." —

Nachschrift: „Auch weit hinauf weisen die niedrigen Ufer des weit schiffbaren Rufidji gleich günstige Bedingungen auf, die heute nur ihre Kraft in großartige Üppigkeit an ausgedehnte Zucker- und Maispflanzungen verschwenden." Nat.-Ztg. 49, 621 (aus einer Rede des Gouverneurs von Ostafrika), — statt etwa: Auch gleichgünstige Bedingungen weisen weit hinauf die niedrigen Ufer des weit schiffbaren Rufidji auf, die ꝛc.

q. Zweideutigkeit; wenig; einig.

Nach gebührender Würdigung Schubert's, Spohr's, Hummel's, Mendelssohn's und einiger weniger bedeutsamer Musiker. Nat.-Ztg. 49, 572 (L. B[ellermann]). — Nach dem in meinen Hauptschwier. S. 125 b unter „einig" Nr. 3 und S. 333 Nr. 2 c unter „wenig" 2 c Auseinandergesetzten würde L. B. besser (und unzweideutig!) geschrieben haben: einiger weniger [oder minder] bedeutsamen Musiker.

r. Zweideutigkeit.

„Die Unterdrückung jener Anſprache im amtlichen Berichte erklärt ſich für jeden Unbefangenen am natürlichſten wohl daraus, daſs ſie — [das kann ſich ſprachlich doch nur auf das Subjekt: die Unterdrückung beziehen, nicht aber auf das davon im Genitiv abhängende: die Anſprache, wie es der Leſer auffaſſen ſoll] — eben eine Improviſation Baudin's war, wie der Beſuch bei den Präſidenten der beiden Kammern eine ſolche des Zaren." Nat.-Ztg. 49, 599, vgl. als Verbeſſerungsvorſchlag: „Daſs jene Anſprache im amtlichen Bericht unterdrückt [oder vielmehr: nicht erwähnt] wurde, erklärt ſich . . . daraus, daſs ſie u. ſ. w.

s. Wollen.

„Er ſollte ſogar Raffaella Damiani zur Herzogin haben machen wollen." Nat.-Ztg. 49, 592 (Telmann), wo für die drei letzten Wörter richtig, wenn auch ungefüge, hätte geſetzt werden müſſen: machen gewollt [Particip, nicht Infinitiv] haben, vgl. beſſer mit anderer Wendung: Es hieß ſogar, daſs er Raffaella Damiani zur Herzogin habe machen wollen [Particip in einer dem Infinitiv gleichlautenden Form!], — ſ. meine Schrift Satzbau und Wortfolge S. 143—145.

t. Geworden und worden

ſ. hierüber in meinem Wörterb. III S. 1569a und b und danach Hauptſchwier. S. 335b Nr. 3a und b und das dort Angeführte, wie auch die abcelich geordneten Inhaltsverzeichniſſe meiner Zeitſchrift und in dieſem Hefte S. 421. Dazu füge ich noch aus dem 2. Beiblatt der Nat.-Ztg. 49 Nr. 626 den folgenden Satz des Synodalen Baumann:

„Die armeniſchen Verfolgungen würden nicht ſo ausgedehnt geworden ſein, wenn ſie nicht einen politiſchen Hintergrund hätten."

Hier iſt das hervorgehobene ausgedehnt nicht einfaches Particip oder Mittelwort des zielenden Zeitwortes ausdehnen, ſondern adjektiviſches (eigenſchaftswörtliches) Mittelwort, das hier auch, entſprechend dem Subjekt, in der Mehrzahl ſtehen könnte: „Die . . . Verfolgungen würden nicht ſo ausgedehnte geworden ſein," wo das geworden nicht ohne ſeine erſte Silbe hätte ſtehen dürfen, vgl. dagegen umgekehrt z. B.: Das macedoniſche Königreich iſt durch Alexander den Großen zum Weltreich ausgedehnt worden (paſſiv, entſprechend dem aktiviſchen Satze: Alexander der Große hat das macedoniſche Königreich zum Weltreich ausgedehnt) und wo als reines Particip des Hilfszeitwortes werden nach dem heutigen Sprachgebrauch nicht geworden ſtehen dürfte.

u. Zur Apposition.

a. Dem Beispiele des Königreichs Belgien, einem Neuling, zu folgen. Gegenw. 49, 37a (Jul. Lubszynski). Richtig müsste es heißen: eines Neuling(e)s ꝛc., da die Apposition nicht zu dem vorangegangenen Dativ: „dem Beispiele", sondern zu dem Genitiv: „des Königreichs" gehört, s. Hauptschwier. S. 47 b/8a unter Apposition Nr. 8.

b. Interessant ist es, dass ein adliger Officier, der General v. Courbière, diesen Gedanken bei dem König angeregt hatte, — ein Gedanke [richtiger: einen Gedanken], der des späteren „Königs von Graudenz" würdig ist. Nat.-Ztg. 49, 280.

c. Weiblichkeit würde also der Inbegriff der Eigenart sein, welche dies Geschlechtswesen von dem andern unterscheidet, eine [richtiger: einer] Eigenart, die nicht zufällig oder nebensächlich . . . ist. ebd. Nr. 289 (Elisabeth Gnauck-Kühne). Sollte hier vielleicht nur ein Druckfehler vorliegen, wie in der weiter folgenden Stelle: Dieser [l. diesen] Vollgenuss der eigenen Persönlichkeit im Aufgeben der eigenen Persönlichkeit, dieses Glück im Schmerz, diese Bereicherung und Entfaltung des eigenen Ichs durch Abgeben eines Theils desselben nennen wir Mütterlichkeit, den [nicht „der"] Urgrund der Mutterliebe?

Alterthümliche und mundartliche Ausdrücke.

Der Jahrgang 1894 der Gartenlaube wird mit einem Roman aus dem 12. Jahrhundert („Die Martinsklause von Ludwig Ganghofer") eröffnet. Es kann nicht auffallen, dass der Verfasser, um seiner Erzählung die eigenartige und zeitliche Färbung zu geben, vielfach sich alterthümlicher und mundartlicher Ausdrücke bedient. Sache eines fein abwägenden Geschmackes ist es freilich dabei, namentlich auch mit Rücksicht auf die Allgemeinverständlichkeit, das richtige Maß einzuhalten, wie es z. B. Schiller als leuchtendes Muster in seinem Wilhelm Tell gethan hat.

Ich habe für meine Zeitschrift aus dem ersten Hefte die nachfolgenden Sätze ausgehoben, die ich hier meinen Lesern mittheile, mich dabei auf wenige Bemerkungen zu den hervorgehobenen Wörtern beschränkend und im Allgemeinen die Hinweise auf mein Wörterb. und mein Ergänz.-Wörterb. als überflüssig unterdrückend:

1. „Kohlmann! [Köhler] ‚Herr'? fragte der Alte, ohne sich umzuwenden. Wie lange dauert der Wald noch? ‚Nimmer [nicht mehr] lang. Dann kommen die Alben' [mit der Fußanmerkung: Almen]" ꝛc. S. 1 b.

2. „Es ist der Untersberg, auf dem wir stehen. Und Das weiß doch ein jedes Kind im Gadem, dass innen drin [gehäuft statt: innen — oder drin, vgl.: im Innern] der ganze Berg ein einziges Gehöhl ist, eine Kemenat' an der andern, die eine goldig [golden] und die andere silbrig [silbern]. Und da drinnen hauft mit seinen tausend Helden der König Wute [vgl. Wodan]. Der hat nur ein einzig Aug' und sitzt an einem steinernen Tisch und kann nicht aufstehen; denn sein langer Bart ist zweimal um den Tisch gewachsen ꝛc. . . . Es ist doch Wahrheit, was ich red'. Ich hab's von meinem Ähnl" [mit der Fußanmerkung: Ahne]. S. 2a.

3. „Das brennende Gesicht umfilzt von einer Wirrnis blonder Locken, mit kurzem Messer an einer Zirbenwurzel schnitzend." S. 3a.

4. „Sell [= daselbst, wofür auch das einfache da genügen würde] bin ich daheim." S. 3a.

5. „Dass ich den Näbiger werfen und das große Netz ziehen kann." S. 3b, [mit der Fußanmerkung: Fischspeer mit Widerhaken, dessen Schaft zugleich zum Vorwärtstreiben des Flosses diente].

6. „Herr, Herr! wenn ich bleib', wer soll denn morgen meine Geißen betreuen? [s. Zeitschr. IV S. 138/9] . . . ‚Sei ohne Sorgen!' vor Tag' schick' ich einen Hüter hinauf . . . Aber gelt, Herr! müsst ihm einreden [zureden, einschärfen], dass er nicht unmüthig thut mit ihnen [sie unwirsch, mit Strenge behandle]. Ich hab nie hüten mögen mit Stecken und Geißel, sie hören all' auf gut Wort." S. 3b.

7. „Mich sehnt [ich sehne mich] nach Kampf und Schaffen." S. 6a.

8. „Schau, dort, wo aus dem Schönsee der endsmächtige Berg aufsteigt, der größt' von allen, der mit dem weißen Schneekittel — König Eismann heißen ihn die Leut' oder Wazemann's Bannberg —, da schiebt sich aus dem Buchwald eine Nas heraus, die heißt der Falkenstein, da schaut ein spitziges Dach und ein Mauerthurm über die Buchengirbel. Das ist Wazemann's Haus" —, vgl.:

„Sehr üblich ist die Komposition von Substantiven, Adjektiven und selbst Adverbien mit End, wo dann dieses den Begriff des Entschiedenen, Auffallenden, Ungeheuern andeutet. Ein Endkerl oder Endskerl, an Entochs, an Ent-Trumm, an Entberg ꝛc.; entgros (⏑ ⏑), entschön, entgern ꝛc. Nach einer sonderbaren Bildung sagt man statt ent auch entzio⏑ (⏑ ⏑ ⏑) an Entzio⏑ Mensch ꝛc. und entzionisch wird neben enzisch, enzerisch, enterisch sogar als selbständiges Adjektiv gebraucht." Schmeller's Bair. Wörterb. I S. 77 —

und ferner: Der Girbel: Gipfel, Giebel, ebd. II S. 65.

9. „Der hinter' See. Die Achen, die aus ihm herausläuft, das ist ein böses Wasser. Wenn Wetter losbrechen und viel Regen fallt [ohne Umlaut, statt: fällt], treibt der Bach allen Rams [mit der Fußanmerkung: „Schutt"] mit her, der von den Bergen herunterbröselt. Davon heißt das Thal auch die Ramsau." S. 7 a.

10. „Für die ist kein Wald zu schiech und kein Berg zu hoch, überall kommt sie hin, als hätt' sie Flügel am Leib, wie eine Walmaid. Eberwein schüttelt seufzend den Kopf. ‚Wute und Walmaid und Alfin, — fast hab' ich noch kein ander Wort von dir gehört Eigel, Eigel! mit deinem Christenthum ist es schlecht bestellt.'" S. 7 b.

11. „So ein Blick über die Achsel, der hat schon diemal recht schiechе Sachen angerichtet." S. 7 b, vgl. mein Ergänz.-Wörterb. S. 147 a:

„Diem adv.: (bair.) = manchmal. Gartenl. 19, 279 b —, vgl. über die Entstehung aus et-je- (oder -ie) mal. Schmeller's bair. Wörterb. 1, 7; 2, 562."

12. „Sein Weib, die heroben gesennet hat." S. 7 b.

13. „Jede Mutter, die ein Dirndl hat, das sich sauber anschaut [= das sauber anzuschauen ist, das sauber ausschaut oder aussieht] muss zittern vor jeder Stund'." S. 7 b.

14. „Ein Gesichtl hat sie gehabt, so warm und lichtscheinig wie Röthelstein, wenn die Sonn' drauf liegt." S. 7 b.

15. „So gut ist das Dirndl gewesen, so brav und gradschlächtig. Und ihre Lieb zu mir ist all ihr Um und Auf gewesen. Auf Sonnwend, da hab' ich ihr zum Herdverspruch den beinernen Armreif angelegt, den meine Mutter getragen hat, und die ander' Woch' darauf hätten wir heuern sollen." S. 7 b.

16. „Da zuckt ein Lacher über sein Gesicht." S. 8 a.

17. „In einem Sauser bin ich durch den Wald aus und hinauf über den Falkensteiner Weg — das Brückl war aufgezogen und das Thor versperrt —, aber wie ein Zeck hab' ich mich angehängt an die Mauer und bin hinaufgekommen." S. 8 a.

18. „Da hat mich einer von Waze's Knechten mit dem Speerholz vor die Brust gestoßen, dass ich getaumelt hab' [vgl. bin, s. mein Ergänz.-Wörterb. S. 553 a, vgl. straucheln, stolpern ꝛc.] und rücklings hinuntergefallen bin über die Mauer."

Sprachliche Bemerkungen zum 22. Hefte des 8. Jahrgangs der Illustr. Familien-Ztg. „Zur guten Stunde“ v. Rich. Bong.

1. Eva lag mit halbwachen Augen, in das bräunliche Dämmer hineinträumend. S. 675 b. (Alexander Baron v. Roberts), s. mein Wörterbuch I S. 261 b, wo es in der Anm. heißt: „Die Beispiele zeigen, daſs das Wort nicht so selten ist, wie Grimm behauptet (2, 710), der nur das masc. aufführt“. An die dort angegebenen Belege für das sächliche Geschlecht aus Freytag und Tieck schließt sich der obige an, s. die Bemerkung von Dr. R. Bertin hier in der Zeitschr. S. 266 Nr. 2 und 3.

2. Wenn Mamachen das Bettchen um ihr Körperchen zusammenkuschelte: „Schön Babachen machen!“ S. 678a (Dſ.), s. über das Kinderwort Baba (= Bett, Wiege), das bei Grimm in dieser Bedeutung fehlt, mein Wörterb. I S. 63 c und Ergänz.-Wörterb. S. 27 b, wo auch auf das gleichbedeutende engl. bye-bye (mit einem Beleg) hingewiesen ist, s. jetzt auch Muret's Encyklop. engl.-deutsches und deutsch-engl. Wörterb. I S. 352 c. Das Zeitwort kuscheln fehlt bei mir; außer an das franz. couche (= Bett, Lager ꝛc.) dürfte vielleicht auch an das in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 282 a erwähnte mundartliche (zusammen-)huscheln erinnert werden.

3. Einem der lautlos auf dem Perser einherhuschenden Bedienten. ebd. (Dſ.) = persischer Teppich.

4. Mit ihrer seltsam kleinen patschelichen Hand. S. 678b (Dſ.) = zum Patscheln (s. d. Wörterb. II S. 508 b, Ergänz.-Wörterb. S. 381 a) geeignet ꝛc.

5. „Donnerkiel nochmal!“ stieß ein bärtiger Landwehrmann grinsend aus, seine Art Bewunderung auszudrücken. S. 679 a (Dſ.), mundartlich = Donnerkeil! (s. d.), wie Donnerwetter! (s. d.) als Fluch und dann als Ausruf der Bewunderung ꝛc., s. Wörterb. und Ergänz.-Wörterb.

6. Daſs man Ihnen die Bauerei [das von Ihnen ausgeführte Bauwerk] hier in der Klamm abnimmt. S. 686c (Paul Oskar Höcker), s. Wörterb. I S. 97 b und Ergänz.-Wörterb. S. 58 c.

7. Und Sie derſticken [= erſticken] mit an der Lug [= Lüge] ebd. (Dſ.), vgl.: Ein Künſtler in der Lug, in der Verſtellung! S. 687 b, mundartlich ohne Umlaut, vgl.: Du laſſt mich allein? S. 687 a (= läſſt) Er ſchlagt mich todt. (= ſchlägt). S. 686 b ꝛc.

8. Das ertappte Pärchen . . . lachte mit den Freunden, die ſie neckten und verſpotteten, wenn gleich Heckendorf's Lachen etwas gezwungen klang und es wie eine Wolke auf ſeiner Stirne lagerte. S. 691 b (Rud. Elcho)

wo das es ſich nicht etwa auf das vorhergehende ſächliche Hauptwort das Lachen bezieht, ſondern vielmehr (ſ. Hauptſchwier. S. 127) „etwas Unbekanntes, nur aus der Wirkung zu Erkennendes“ bezeichnet. Hier iſt das ſogenannte unperſönliche Zeitwort nicht ganz tadellos, weil der Leſer geneigt ſein könnte, das es auf das Lachen zu beziehen, vgl. beſſer z. B.: Wenn gleich H.'s Lachen etwas gezwungen klang und ſich eine Wolke auf ſeiner Stirne lagerte. .

9. Das elektriſche Licht bei der Fontäne verlöſchte. S. 692 (Df.) nicht unüblich, aber beſſer in ſtarker Form: verloſch.

10. Alles Andere iſt Mumpitz. S. 694a (Df.), berliniſch = Lüge, Schwindel. Ergänz.-Wörterb. S. 361.

11. Von der Balkendecke hing ein Lichterweibchen nieder. S. 694b = Hängelampe in der Geſtalt einer Lichter tragenden weiblichen Figur.

12. „Haſt du viel verloren?“ fragte Kasbek. „Fünf Mille in Bläulingen und 40 Mille auf Ehrenwort“. S. 695a (Df.), in einer noch in meinem Ergänz.-Wörterb. S. 81b nachzutragenden Anwendung zur Bezeichnung der blaufarbigen Tauſendmarkſcheine.

13. Er ſprang, den Säbel raſſelnd hinter ſich herſchleifend, zur Thür hinaus. S. 695b, (Df.), wo die beiden einander nicht nebengeordneten Participien der Gegenwart nicht ohne einen kleinen ſprachlichen Anſtoß ſtehen, vgl.: den raſſelnden Säbel hinter ſich herſchleifend.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Erſterer, derſelbe.

„In einem mir vorliegenden Briefe eines Soldaten an ſeine Eltern ſchreibt erſterer, daſs er ſich über ſeinen Feldwebel beſchwert habe, derſelbe auch beſtraft worden ſei ꝛc.“ National-Ztg. 48, 155, ſtatt: In einem mir vorliegenden Briefe ſchreibt ein Soldat an ſeine Eltern, [ſ. Hauptſchwier. S. 113a/b Nr. 2d], daſs er ſich über ſeinen Feldwebel beſchwert habe, dieſer auch beſtraft worden ſei ꝛc.

2. Anzahl.

„Schon diejenige Anzahl von Miſsſtänden, die in die Öffentlichkeit gelangen, fordern gebieteriſch eine Reform.“ Nat.-Ztg. 48, 155. Von den beiden unmittelbar auf einander folgenden Mehrheitsformen der Zeitwörter (gelangen, fordern) iſt die erſte ſtreng richtig, als ſich auf die Mehrzahl: Miſsſtände, die ꝛc. beziehend; dagegen ſollte es genauer in der Einzahl „fordert“ heißen, als ſich nicht auf die Miſsſtände,

ſondern auf ihre Anzahl beziehend, doch vgl. Hauptſchwier. S. 242b/3 unter dem Titelkopf: Sammelnamen.

3. Vorliebe.

„Nicht Vorliebe gegen die Franzoſen noch Abneigung gegen die Preußen lag der Widerſetzlichkeit zu Grunde.“ Nat.-Ztg. 48, 156, ſtatt: Vorliebe für, ſ. mein Wörterb. II S. 129b und Ergänz.-Wörterb. S. 343b.

4. Schrecken ꝛc.

„Eine reizvolle, höchſt graziöſe muſikaliſche Arbeit, deren Bühnenwirkung ſo gut wie ſicher iſt, wenn man vor der prächtigen Ausſtattung, die Tſchaikowsky verlangt, nicht zurückſchreckt.“ Eug. Zabel. Nat.-Ztg. 48, 162, ſtatt des ſtrenger richtigen: zurückſchrickt, vgl. auch z. B. Grenzb. 53, 3 S. 610, wo G. Wuſtmann in ſeinen neuen Sprachdummheiten ſchreibt: „In der That ſchreckt [ſt. ſchrickt] man auch davor ſchon nicht mehr zurück,“ ſ. die Inhaltsverzeichniſſe der Zeitſchr. unter ſchrecken.

5. Von.

„Dieſe Geſchichte iſt mir genau ſo ſchon vor mehr als 50 Jahren von einem berühmten Profeſſor der Mineralogie in Berlin erzählt worden.“ Nat.-Ztg. 48, 166. Das ſoll hier nicht etwa bedeuten: „Der Profeſſor hat ſie mir erzählt“, ſondern: „man hat ſie mir von ihm (oder über ihn) erzählt“ -- und zur Vermeidung der Zweideutigkeit beim Paſſiv zielender Zeitwörter, welche die Präpoſition von regieren, hätte denn auch die aktive Wendung gewählt werden ſollen, ſ. Hauptſchwier. S. 324b unter Von Nr. 4.

6. Spieler.

„Rubinſtein iſt ſein Lebenlang der hinreißende Virtuoſe geblieben; ihm gelang es bis zuletzt alle Welt durch ſeinen Reichthum als Spieler zu bezaubern, hinzureißen, zu entzücken.“ Heinr. Röcker (Gegenw. 46, 358) — ſ. mein Wörterb. III S. 1140c, wo das einfache Spieler für Einen, der ein Tonwerkzeug ſpielt, mit zwei Stellen aus E. F. A. Hoffmann und Johanna Kinkel belegt iſt. Auch in der vorliegenden Stelle iſt das Wort in dieſer Bedeutung klar; aber doch möchte ich die Frage anregen, ob — bei der Vieldeutigkeit des Wortes Spieler — nicht eine Zuſammenſetzung den Vorzug verdienen würde: „als Klavierſpieler“ (vgl.: „als Meiſter des Klavierſpiels“, nicht leicht: „des Spiels“).

7. Verbeſſerter Satz.

„Ich ſtaunte über das Hinwegſetzen von Dingen, die ich als fundamentale betrachtete, weil ich von der Erziehung der Menſchheit

eine neue Zeit erhoffte und die Pädagogik als die Fackelträgerin der Vermenſchlichung glaubte.“ Nat.-Ztg. 48, 180, vgl. beſſer (zugleich mit Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter): Ich ſtaunte, wie man ſich über Dinge hinwegſetzte, die ich als grundlegende betrachtete, weil ich von der Erziehung der Menſchheit eine neue Zeit erhoffte und die Erziehungskunſt als die Fackelträgerin der Vermenſchlichung anſah (oder: ſie für die Fackelträgerin . . . hielt).

8. Vorher.

„Außer zahlreichen andern Vorſichtsmaßregeln, die getroffen ſind, fährt dem Zuge der Königin ſtets eine Pilotmaſchine vorher.“ Nat.-Ztg. 48, 184 ſtatt voran oder vorauf, oder: . . . fährt vor dem Zuge . . . ſtets eine Pilotmaſchine her, vgl. mein Wörterb. I S. 744 b.

9. Beklagen.

„Einmal beklagte Bernhardi zu ihm, daſs kein Plan vorliege ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 192, ſtatt: er beklagte (ſich) gegen ihn ꝛc. oder: ihm gegenüber.

10. Vorziehen.

„Er ziehe vor in Frankreich zu bleiben als Gegenſtand diplomatiſcher Diskuſſion zu ſein und ſeine Freilaſſung lediglich einer Auswechſelung gegen den Kapitän Romani zu verdanken.“ Nat.-Ztg. 48, 199, ſtatt: Er wolle lieber in Frankreich bleiben als ꝛc. — oder: Er ziehe vor, in Frankreich zu bleiben, ſtatt ꝛc., ſ. Zeitſchr. III S. 181 ff. ꝛc.

11. Sein (beſitzanzeigendes Fürwort).

„Unſere neuliche Mittheilung [fem.] über das Verhältnis des Kapellmeiſters Weingartner zum Berliner Opernhauſe erfährt ſeine [ſtatt: ihre] Beſtätigung durch folgendes . . . Privattelegramm.“ Nat.-Ztg. 48, 202, ſ. Hauptſchwier. S. 251 b ff. und Zeitſchr. S. 34 Nr. 12.

12. Erreichen refl.

„Hier ergiebt ſich uns der Begriff der Entwicklung, die ſich von der bloßen Veränderung dadurch unterſcheidet, daſs ſie als Ausgangspunkt und Quell eine Keim- und Triebkraft hat, die ſich entfaltet, und ein Ziel in ſich trägt, das ſie durch ihren Bildungsproceſs, durch ihre Lebensthätigkeit erreicht, in dem ſich alſo der Zweck ihrer Lebensthätigkeit erreicht.“ Mor. Carriere (in der Wochenſchrift „Aula“ 1, Sp. 4) mit dem — in den Wörterbüchern fehlenden — rückbezüglichen Zeitwort: ſich erreichen, in der Bedeutung des Paſſivs, ſ. Hauptſchwier. S. 236 b Nr. 3.

13. Wachen über

mit dem Dativ oder dem Accuſativ, ſ. meine Hauptſchwier. S. 297 a. Ein auffälliges Beiſpiel des Schwankens zwiſchen den beiden Biegungsfällen bietet die Roman-Bibliothek 23, Spalte 855, wo Gregor Samarow kurz hinter einander ſchreibt:

„Willſt du mir verſprechen, über ihr zu wachen? . . . Iſt es meine Aufgabe, zu wachen über ein Weib, das ꝛc.?"

14. Vergleichendes und identificierendes (gleichſetzendes) „als"

(ſ. Hauptſchwier. S. 34 und 30 b ff.).

In dem in der vorhergehenden Nr. angeführten Roman ſchreibt Gr. Samarow Sp. 860:

„Es wäre ſchwer zu entſcheiden, meine Luitgarde, ob du ſchöner und reizender biſt als meine kleine Hausfrau oder als die Königin der Salons," vgl. beſſer, etwa: in welcher Eigenſchaft du ſchöner und reizender biſt, ob als meine kleine Hausfrau oder als die Königin der Salons.

15. Imperfekt ſtatt Präſens.

„. . . Wurden drei Einbrecher erwiſcht. Der eine von ihnen hieß [ſtatt: heißt] Janaſch, der zweite Dettweiler und der dritte, der Schloſſer Hermann Hoffmann, iſt [präs.] in der Verbrecherwelt unter dem Namen „Revolver-Hermann" bekannt." Nat.-Ztg. 48, 206, (ſ. Nr. 19).

16. Vernehmlaſſung.

„Das Verfahren . . . iſt zweifellos gedacht als ein Rechtsgang ohne Vernehmlaſſung des Angeklagten." Dr. Karl Binding in Leipzig (in der Nat.-Ztg. 48, Nr. 212) ſtatt Vernehmung.

17. Überſchüſſige Verneinung.

„Leugnen kann die Regierung nicht, daſs die Noth nicht groß iſt; ſie iſt wirklich groß." v. Kröcher (Nat.-Ztg. 46, 214), mit überſchüſſigem nicht (ſ. Hauptſchwier. S. 228 a), das füglich zu ſtreichen iſt, vgl.: „Daſs die Noth (wirklich) groß iſt, kann die Regierung nicht leugnen" — und: „Die Regierung kann nicht behaupten, daſs die Noth nicht groß iſt" ꝛc.

18. Genitiv.

„Das Einſchlieſen oder Einkriechen des Teckel [ſtatt Teckels] in natürliche oder künſtliche Erdbaue." Nat.-Ztg. 48, 218, ſ. Hauptſchwier. S. 104 a.

19. Imperfekt statt Präsens.

In der Nr. 1 seines Aufsatzes: „Fünf Tage auf Korsika“ (Nat.-Ztg. 48 Nr. 221) schreibt Paul Nerrlich:

„Unser Schiff hielt mitten in einer gewaltigen, rings von hohen Granit- und Porphyrbergen umschlossenen Bucht; sie war so groß, dass sie eine ganze Flotte hätte aufnehmen können“ —, wo statt des Imperfekts war richtiger das Präsens zu setzen gewesen wäre, da der Umfang der Bucht noch unverändert in der Gegenwart fortbesteht, (s. Nr. 15).

20. Infinitiv mit „zu“; Dativ statt Accusativ.

„Verzeihen Sie, dass ich mir erlaube, Sie zu bitten, die Güte haben zu wollen, mir wissen zu lassen, wie Sie Sich die beiden Monate in Hinsicht Ihres Aufenthalts eingetheilt haben“, — aus einem von Karl Theodor Gädertz in der National-Ztg. 48, 221 mitgetheilten Briefe von Barthold Georg Niebuhr an Goethe aus dem Jahre 1816.

Diesen Satz des ausgezeichneten Schriftstellers habe ich hier mitgetheilt als ein nicht nachahmungswerthes Beispiel der von einander abhängenden Infinitive mit „zu“ (s. Hauptschwier. S. 3 b Nr. 3). Gefüger würde der Satz etwa lauten (wobei ich zugleich (vgl. a. a. O. S. 195 b Nr. 4) den durch Fettdruck hervorgehobenen Dativ in den unserm heutigen Sprachgebrauch gemäßen Accusativ umsetze):

Verzeihen Sie die Kühnheit einer Bitte. Wollten Sie nicht die Güte haben, mich wissen zu lassen, wie ꝛc.

21. Vorhoffen.

„Der Waffenstillstand, den Japan mit China eben vereinbarte, der als Vorläufer eines nahen Friedensschlusses angesehen wird, erregte im hohen Grade die Phantasie der spekulativen Elemente, die schon fast ein Jahr lang vorahnend und vorhoffend mit dem Ende des ostasiatischen Krieges gerechnet ꝛc.“ Nat.-Ztg. 48, 233.

Vgl. mein Wörterb. I S. 18a/b, wo es heißt: „Die Ahnung geht oft dem Geschehenden voraus (s. vorahnen), kann aber auch nachfolgen: Als ich das schwarze Siegel des Briefes sah, ahnte ich gleich den Tod meines Vaters“ —, s. die Belege unter vor- und vorausahnen; dagegen bezieht sich das Hoffen immer nur auf etwas Zukünftiges und die Zusammensetzung vorhoffen, die, wie in meinem Wörterb., auch in dessen Ergänzung keine Aufnahme gefunden, hat keine Berechtigung, in den allgemeinen deutschen Sprachschatz aufgenommen zu werden. Der Schluss

hätte füglich lauten können oder vielmehr ſollen: „die ſchon faſt ein Jahr lang vorahnend und hoffend mit dem Ende des oſtaſiatiſchen Krieges gerechnet.“

Nachtrag zu dem Aufſatz: „Die Halligen“.

S. 415—417.

In einem ſpätern Briefe (nachdem der Aufſatz bereits gedruckt war) ſchrieb mir Prof. Reuleaux:

„Haben Sie die Seebären befragt oder vielmehr ausgehorcht? — was am beſten bei einem Glaſe kalten Frühpunſches — wie heißt das Zeug gleich? — geſchehen könnte, wenn nicht durch Sie ſelbſt, ſo durch einen Jüngeren?“

Ich würde mich ſehr freuen, wenn ein Jüngerer dieſes „Aushorchen“ unternehmen und das Ergebnis geeigneten Ortes mittheilen wollte.

Anzeige der eingeſandten Bücher.

(Beſprechung einzelner nach Gelegenheit, Zeit und Raum vorbehalten.)

E. G. W. Braunholtz, M. A., Ph. D., University Lecture in French, L'Avare par J. B. P. Molière, edited with introduction and notes. Pitt Press Series. Cambridge: at the University Press. 1897. Preis geb. 2 sh. 6 d.

Dr. Rudolf Kleinpaul. Das Fremdwort im Deutſchen. Leipzig 1896. 176 S. in eleg. Leinwandband 80 Pf., (Sammlung Göſchen Nr. 55).

Arthur R. Ropes, M. A., Late Fellow of King's College, Cambridge: Le Roi des Montagnes par Edmond About, edited with introduction and notes Pitt Press Series. Cambridge: at the University Press. 1897. Preis geb. 2 sh.

Fritz Walter. Plattdeutſche Sprichwörter und ſprichwörtliche Redensart aus der Stadt Recklinghauſen. 36 S. Recklinghauſen, Buchhandlung von F. Alby.

Alle für die Zeitſchrift ſelbſt beſtimmten Zuſendungen wolle man unmittelbar an den Herausgeber nach Altſtrelitz in Mecklenburg, dagegen die für den Umſchlag oder als Beilagen beſtimmten Anzeigen an den Verleger in Paderborn ſenden.

Beiträge fürs nächſte Heft müſſen jedes Mal bis ſpäteſtens zum 1. des Monats in den Händen des Herausgebers ſein; auch bittet er, in Bezug auf den Umfang, die Raumverhältniſſe der Zeitſchrift im Auge zu halten.

Mittheilung.

Ich habe bei dem Erscheinen der Schlusslieferung von dem zehnten Jahrgang meiner Zeitschrift für deutsche Sprache Mittheilung von einem Entschlusse zu machen, zu dem ich zögernd und widerstrebend, „der Noth gehorchend, nicht dem eignen Triebe", durch die Umstände mich gedrängt sehe:

Ich werde mit dem Schlussheft dieses zehnten Jahrgangs die Leitung dieses Unternehmens, das mir von vorn herein eine Herzensangelegenheit war und mit den Jahren mir immer mehr ans Herz gewachsen ist, niederlegen müssen.

Die Gründe, die mich dazu zwingen, sind dieselben, die ich in der ziemlich gleichzeitig mit diesem Hefte zur Ausgabe gelangenden ersten Lieferung des von mir ausgearbeiteten zweiten (deutsch-englischen) Theils von dem im Verlage von Professor Langenscheidt in Berlin erscheinenden sogenannten Muret-Sanders („encyklopäd. Wörterb. der englischen und deutschen Sprache, Seitenstück zu Sachs-Villatte") in dem ersten Absatz unter der Überschrift: „Persönliche Vorbemerkung des Verfassers" dargelegt habe.

Es scheint mir das Einfachste, aus dem dort Ausgesprochenen das Nachfolgende hier zu wiederholen:

Ich habe dort ausführlicher das Nöthige mitgetheilt, „um die geneigten Leser erkennen zu lassen, wie sich zwischen Herrn Prof. Langenscheidt und mir aus unserer ursprünglichen Geschäftsverbindung ein wirkliches Freundschaftsverhältnis herausgebildet, und" — so heißt es im Anschluss daran weiterhin — „sie begreifen es nun wohl, dass Herr Prof. Langenscheidt an mich die Aufforderung gerichtet, ich möchte von dem Werke, das auf dem Umschlage jedes Heftes als ‚Seitenstück zu Sachs-Villatte' bezeichnet ist und zu dem ich — wie oben mitgetheilt — bereits vor mehr als zwei Jahrzehnten mein Scherflein beigesteuert, die Ausarbeitung des durch eine Reihe von Jahren sorgsamst vorbereiteten deutsch-englischen Theiles übernehmen; aber sie begreifen nicht minder, dass ich — im Hinblick auf mein vorgeschrittenes Alter — diese für mich so ehrenvolle Aufforderung nicht annehmen zu können erklärte und ihm rieth, sich an eine jüngere, rüstigere Kraft zu wenden. Darauf entgegnete er mir, er wisse keine bessere Kraft als eben mich, der ich ohne jede Unterbrechung mein großes Wörterbuch der deutschen Sprache beendet, ohne das — wie Prof.

Villatte ihm und mir wiederholt versichert hatte — der deutsch-französische Theil des encyklopädischen Wörterbuches der französischen und deutschen Sprache nie, so wie es dastehe und allgemein anerkannt werde, hätte hergestellt werden können und, als ich ihm ins Wort fiel mit dem horazischen Verse: Non sum qualis eram, betheuerte er mir aufs entschiedenste, er werde es als einen wahren Freundschaftsdienst ansehen, wenn ich ‚trotz alledem und alledem' die Ausarbeitung übernähme, denn er kenne zur Zeit Niemand von so erprobter und bewährter peinlicher Sorgfalt bis ins Einzelnste, von solcher unermüdlichen Arbeits-Kraft, -Lust und -Ausdauer, wie ich sie besitze, Niemand, der ihm größere oder nur eben so große Bürgschaft böte, dass er die Ausarbeitung eben so gut oder gar noch besser gleichmäßig zu Ende führen würde. Diesem Anruf an unsere Freundschaft konnte ich schließlich nicht widerstehen und ich darf wahrheitsgemäß versichern, dass ich, so weit eben meine Kräfte reichen, es an mir nicht habe fehlen lassen und weiterhin nicht werde fehlen lassen."

Was nun a. a. O. weiter folgt, bezieht sich im Besondern auf den sogenannten „Muret-Sanders" und gehört also nicht hierher, wobei ich mir jedoch nicht versagen kann und will, die Leser auf ein nur zwölf Seiten starkes, aber mit drei Bildnissen geschmücktes Heftchen zu verweisen, das, in Berlin 1895 in der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung erschienen, ein Lebensbild meines am 21. Oktober 1832 zu Berlin geborenen und dort am 11. Nov. 1895 verstorbenen jüngern Freundes Prof. G. Langenscheidt bietet und zugleich auch dem hohen, weit und breit anerkannten Verdienste meines ältern Freundes Dr. Césaire Villatte (geb. den 17. Januar 1816, gestorben den 12. Juni 1895) gerecht wird.

Ihr ruht nun beide vor mir im Grabe und, indem ich Euer mit Wehmuth und Trauer gedenke, fühle ich zugleich, der ich in mein achtundsiebzigstes Lebensjahr getreten, dass ich nicht länger der wiederholten ernsten und dringenden Mahnung meines Arztes widerstreben dürfe, meine nicht bloß durch das Alter geschwächte, sondern auch durch Überarbeit geschädigte Gesundheit durch Ausruhen und Schonung möglichst zu stärken und mich, so wie es die Natur fordert, von der Überbürdung zu entlasten und mich durch jüngere, ungebrochene rüstigere Kräfte ersetzen zu lassen.

In Bezug auf die von mir begründete und durch ein Jahrzehnt fortgeführte „Zeitschrift für deutsche Sprache" habe ich dem bisherigen Leserkreise mit verbindlichstem Danke für die dem Unternehmen bisher gezollte Theilnahme noch folgende weitere Mittheilung zu machen.

Ich habe mich an einen jüngern, rüstigen und thatkräftigen Mann gewandt, der auch schon bisher Beiträge für die Zeitschrift geliefert hat, und ihn aufgefordert, weiterhin die Leitung zu übernehmen.

Auf dieſe meine Aufforderung hat er ſich dazu bereit erklärt und auch in dieſem Sinne ſchon einleitende Schritte gethan. Feind jeder Überſtürzung habe ich ihm dann den ſofort von ihm angenommenen Vorſchlag gemacht, eine Pauſe von etwa drei Monaten eintreten zu laſſen und in dieſer Zwiſchenzeit alles Nöthige in der geeignetſten Weiſe in die Wege zu leiten. Vieles iſt denn auch ſchon vorbereitet und ſo darf ich denn hoffen, daſs die Zeitſchrift zum 1. Juli d. J. friſch und freudig weiter erſcheinen werde unter der Mitwirkung der bisherigen und unter dem Hinzutritt weiterer, von dem neuen Leiter hinzugewonnener Mitarbeiter, worunter ich —, der ich es als meine Haupt-Lebensaufgabe angeſehen habe, nach Maßgabe meiner Kräfte für den richtigen, guten und reinen Gebrauch unſerer Mutterſprache zu wirken und dem ſomit die Zeitſchrift ganz beſonders am Herzen liegt, nicht fehlen werde, ſo weit es meine Kräfte und mein Geſundheitszuſtand irgend geſtatten.

Weitere Mittheilungen werden, ſobald es irgend möglich, erfolgen und ſo ſcheide ich denn einſtweilen von meinen bisherigen Leſern mit dem Wunſche: ihnen, dem Vaterlande und dem geſammten deutſchen Volke

alles Gute!

Altſtrelitz (Meklbg.), den 24. Jan. 1897, am Geburtstage meines ſeligen Vaters (geb. 24. Jan. 1770, geſt. 1. Mai 1846).

Ältere Mittheilungen aus meinem Schreibpult.

Die hier folgenden Mittheilungen haben Jahre lang in meiner Mappe geruht und ich würde ſie auch noch weiter dort haben ruhen laſſen, wenn ich mich nicht gezwungen ſähe, die Leitung der zehn Jahre hindurch von mir herausgegebenen „Zeitſchrift für deutſche Sprache“ niederzulegen (ſ. die vorſtehende „Mittheilung“ auf S. 441) und wenn ich nicht bei dieſem Scheiden aus meiner bisherigen Stellung eine längere Zurückhaltung als Unrecht gegen mich ſelbſt anſehen müſste.

Ein mit mir in demſelben Städtchen geborener ſehr begabter und ernſt ſtrebender jugendlicher Verehrer, der jetzige Dr. Friedrich Düſel, hat zu meinem ſiebzigſten Geburtstag ein Heft erſcheinen laſſen unter dem Titel:

Daniel Sanders. Sein Leben und ſeine Werke. Nebſt Feſtgrüßen zu ſeinem 70. Geburtstage (12. November 1889),

wovon dann auch im folgenden Jahre eine zweite Auflage erſchien.

Aus den „Feſtgrüßen“ führe ich hier den auf S. 29 enthaltenen an:

„Seit meinen Studentenjahren ſteht der ‚kleine Sanders‘ auf meinem Schreibtiſch, der ‚große‘ in meiner Handbibliothek und ich wüſste in allen

den Jahren kaum eine Woche, wo ich nicht ein oder mehrere Male nach diesen Büchern gegriffen, und kaum einmal, wo ich nicht das Gesuchte gefunden. Ich freue mich, den Dank für all das Empfangene einmal auch öffentlich so aufrichtig aussprechen zu können, wie ich ihn empfinde.

Berlin. Karl Emil Franzos."

Auch ich hatte Herrn Karl Emil Franzos sowohl als hervorragendem Schriftsteller wie als gewandtem Leiter der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Deutsche Dichtung" eine lebhafte wohlwollende Theilnahme zugewendet und auch in meiner „Zeitschrift für deutsche Sprache" verschiedentlich bethätigt. Es konnte mich daher nicht überraschen, als mir im December 1889 von Herrn Franzos die Aufforderung zuging, ihm für seine „Deutsche Dichtung" einen Aufsatz über mich und meine Thätigkeit zu liefern.

Ich theile nun im Folgenden den ihm damals auf seine Aufforderung eingesandten Aufsatz, wie er sieben Jahre lang in meinem Pulte geruht hat, unverändert mit, unter Hinzufügung des sich daran knüpfenden Briefwechsels zwischen Herrn Franzos und mir.

1. Der für die von Karl Emil Franzos herausgegebene „Deutsche Dichtung" von mir verfaßte Aufsatz.

— — —

Plaudereien aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers.

IV.

„Macht doch in der Regel überhaupt nicht der Mensch die Verhältnisse, sondern die Verhältnisse machen ihn."

Dieser Spruch auf S. 20 meiner jüngst als Buch erschienenen „Plaudereien aus der Werkstatt eines Wörterbuchschreibers" bewährt sich einmal wieder im Kleinen bei mir.

In dem Vorwort zu der genannten Schrift habe ich berichtet, durch welche Zwischenfälle davon bisher nur die zwei ersten Plaudereien — und auch diese später, als es ursprünglich beabsichtigt war, — erschienen sind, zuerst in Paul Lindau's Zeitschrift: „Nord und Süd" und dann auf den Wunsch meines Verlegers zur Zeit meines siebzigsten Geburtstages als eigenes Büchlein, nur um die erwähnte Vorrede vermehrt, an deren Schluss ich den Wunsch und die Hoffnung aussprach, an den abgerissenen Faden anknüpfend, später einmal ihn vielleicht fortspinnen und zu Ende führen zu können. Nun aber erhielt ich vor Kurzem von dem geehrten Herausgeber dieser Zeitschrift die schmeichelhafte Aufforderung, ihm für sein Blatt einen Beitrag von mir zukommen zu lassen, welcher vielleicht einen von mir noch nicht geschilderten Abschnitt meines Lebens oder irgend eine Seite meiner Thätigkeit vorführe. Da musste ich denn der Wahrheit gemäß darauf

antworten, daſs ich grade am Tage vorher einen Aufſatz, wie er ſich auch wohl für die „Deutſche Dichtung“ geeignet haben würde, an Paul Lindau für ſeine Zeitſchrift: „Nord und Süd“ eingeſandt hatte, eine Fortſetzung der Plaudereien aus meiner Werkſtatt, hauptſächlich ſchildernd, ein wie verändertes Treiben in meinen ſonſt ſo ſtillen und ruhigen Arbeitsräumen zur Zeit meines ſiebzigſten Geburtstags geherrſcht. Auf dieſe — natürlich beim Beginn nicht geplant geweſene, ſondern nur jetzt mit Rückſicht auf die Verhältniſſe zwiſchengeſchobene dritte Plauderei aber ſofort eine den eigentlichen Faden weiter ſpinnende Fortſetzung folgen zu laſſen, — ſchrieb ich weiter — fällt mir — zumal in der gewünſchten Friſt — wenn nicht unmöglich, doch ſchwer und ſo ſehe ich mich zu meinem lebhafteſten Bedauern und mit dem herzlichſten und verbindlichſten Dank für Ihre ſo wohlwollende Abſicht, genöthigt, Ihr gütiges Anerbieten abzulehnen. Darauf erhielt ich nun umgehend die folgende Antwort: „. . . Sehr leid thäte es mir, auf einen Aufſatz von Ihnen, der den populärſten Theil Ihrer Thätigkeit behandelt, verzichten zu müſſen; denn, obwohl ich aus den mir dargelegten Gründen recht wohl begreife, daſs Ihnen die Arbeit zunächſt nicht recht bequem iſt, ſo wäre es mir doch im Intereſſe der Zeitſchrift, wie der rechten Wirkung des Heftes, welche ich Ihnen in treuer Verehrung von Herzen wünſche, ungemein lieb, wenn Sie — trotz alledem und alledem — mir eine weitere Fortſetzung Ihrer Plaudereien für das Heft meiner Zeitſchrift einſenden könnten und wollten“ u. ſ. w.

Ich habe nun das alte Blatt hervorgeholt, auf welchem ich vor Jahren in kürzeſter Andeutung mir die Hauptpunkte aufgezeichnet, die ich in den „Plaudereien“ zur Sprache bringen wollte. Jedem Andern würden dieſe abgeriſſenen Stichwörter, wenn nicht ganz ſtumm, doch wenigſagend und kaum verſtändlich ſein; aber für mich genügen ſie vollſtändig, die alten Gedankenreihen wieder lebendig hervortreten zu laſſen und in der richtigen Plauderſtimmung bin ich durch den für Lindau's „Nord und Süd“ niedergeſchriebenen Aufſatz auch, ſo will ich denn der freundlichen Einladung des Herausgebers ohne Weiteres folgen und, an den abgebrochenen Faden anknüpfend, mein Garn weiter fortſpinnen und mich ſo wieder einmal von den Verhältniſſen führen laſſen.

Eins der abgeriſſenen Stichwörter auf dem alten Blatte lautet: „Unterſchied zwiſchen meinem und dem Grimm'ſchen Wörterbuch“, für welches letztere ich in genauerer und beſtimmterer Bezeichnung hier zu ſetzen hätte: das von den Brüdern Jakob und Wilhelm Grimm begonnene und von verſchiedenen Männern fortgeſetzte, aber noch immer — 52 Jahre, nachdem der Plan dazu gefaſſt worden, und 36 Jahre nach dem Erſcheinen

des erſten Bandes — nicht zu Ende geführte und auch in abſehbarer Zeit nicht zu Ende zu führende Wörterbuch.

Ich fürchte nicht, einem wirklich begründeten oder auch nur mit einem Schein des Rechtes zu begründenden Widerſpruch zu begegnen, wenn ich hier offen ausſpreche: Der Hauptunterſchied zwiſchen meinem und dem (wie ich es der Kürze halber auch im Folgenden weiter nennen werde) Grimm'ſchen Wörterbuch beſteht darin, daſs das meinige, hauptſächlich der heutigen Sprache gewidmete einen zwar möglichſt umfaſſenden, aber doch immerhin mäßigen, wohnlichen und überſichtlichen einheitlichen Bau darſtellt, nach einem Plane, der nicht nur von vorn herein nach ſorgfältigſter, eingehendſter und allſeitiger Prüfung der zur Erwägung kommenden Punkte entworfen und feſtgeſtellt, ſondern dann auch (was eine Hauptſache bildet) aufs ſtrengſte feſtgehalten und von A bis Z durchgeführt worden iſt; das Grimm'ſche Wörterbuch dagegen, ganz beſonders auch der Vergangenheit zugewandt, iſt nicht bloß jetzt noch ein unvollendeter Bau und wird es auch, im günſtigen Falle, noch für eine lange Zukunft hinaus bleiben und, wenn er wirklich je in ſpätern Zeiten zu Ende geführt werden ſollte, ſo wird er immer ein für die gewöhnliche Benutzung nicht brauchbarer, übergewaltiger und unüberſichtlicher Bau ſein, entſtellt durch zahlreiche unförmliche Auswüchſe, des Ebenmaßes und des Verhältniſſes der einzelnen Theile zu einander und der Einheitlichkeit ermangelnd; weil eben jeder der ſpäteren Baumeiſter ſich nicht an den von dem erſten — allerdings nicht mit vollſtändiger Erwägung und Berechnung der ſpätern Theile und des Ganzen — entworfenen — Plan gehalten, ſondern ich will nicht ſagen: nach ſeiner Laune, vielmehr nach ſeiner beſten Überzeugung und nach ſeiner Eigenart, unbekümmert um ſeine Vor-, Mit- und Nebenarbeiter und gar um ſeine Nachfolger, den Bau weiter geführt hat. Ich möchte hierfür an die bekannten Verſe Platen's in einem Sinngedichte erinnern:

„Mäßige Tempel darum, nicht rieſige bauten die Griechen,
Wo Jahrhunderte dran ſtückeln, wie kann es gedeihn?"

Damit man aber nicht wähne, daſs ich hier in Bezug auf die mangelnde Einheitlichkeit irgend wie übertreibe, laſſe ich zunächſt einen durchaus vollglaubwürdigen Zeugen, den Beginner des Wörterbuches, Jakob Grimm ſelbſt ſprechen.

Auf den erſten Spalten zu der Vorrede des erſten Bandes (vom 2. März 1854) ſagt er:

„Seine" [d. i. des auszuarbeitenden Wörterbuches] „ungeheure Wucht ſollte nun auf vier Schultern fallen. Das ſchien ſie zwar zu erleichtern und zu vertheilen, indem ihm aber auch zwei Häupter erwuchſen, die nothwendige Einheit, wo nicht des Entwurfs, doch der Ausführung zu gefährden.

Dies Bedenken dennoch hielt keinen Stich gegen die ſtete Gemeinſchaft, in der wir von Kindesbeinen an gelebt hatten, die, wie bisher, auch für die Zukunft unſere Geſchicke zu beſtimmen und zu ſichern befugt war. Eingedenk des uralten Spruchs, daſs ein Bruder dem andern wie die Hand der Hand helfe, übernahmen wir williges und beherztes Entſchluſſes, ohne langes Fackeln das dargereichte Geſchäft, zu deſſen Gunſten auch alle übrigen Gründe den Ausſchlag gegeben hatten."

Jakob Grimm hatte die Ausarbeitung der drei Buchſtaben A, B, C übernommen, ſeinem Bruder Wilhelm war der den größten Theil des zweiten (mit „Biermörder" beginnenden) Bandes zugefallen; das vom 6. Februar 1860 ausgeſtellte Vorwort aber konnte der am 16. Dec. 1859 verſtorbene nicht mehr ſchreiben und Jakob muſste hier wieder an ſeine Stelle treten. Während dieſer aber ſechs Jahre vorher in dem Vorwort zum erſten Bande (ſ. o.) von der Gefährdung der nothwendigen Einheit doch nur als einer möglichen geſprochen, die am wenigſten bei zwei von Kindesbeinen an ſo eng verbundenen Brüdern zu befürchten ſein würde, ſo ſchilt und tadelt er, trotz der Trauer um den friſchen Verluſt des ſo eng verbundenen Bruders, dieſen, weil er in manchen von Jakob als dem Beginner des Werkes getroffenen Einrichtungen abgewichen und ſeine eigenen Wege gewandelt.

Ich hatte in meiner Beurtheilung der erſten von Jakob ausgearbeiteten Lieferungen des Grimm'ſchen Wörterbuches gerügt, daſs die Worterklärungen ſo ungleichmäßig gegeben ſeien, für viele Bedeutungen gar nicht und da, wo ſie ſich finden, in verſchiedenen Sprachen, zumeiſt lateiniſch, wodurch zahlreiche Gebildete — obgleich nicht Gelehrte —, welche dieſer Sprache nicht kundig ſind, und namentlich auch der bei Weitem größte Theil der Frauenwelt von dem Verſtändnis ausgeſchloſſen ſeien. Die Berechtigung dieſes Tadels war, wenn auch von Vielen nicht ausdrücklich, doch jedenfalls ſtillſchweigend von der weit überwiegenden Mehrzahl im deutſchen Volke anerkannt worden und auch Wilhelm Grimm mochte und konnte ſich ihr nicht ganz verſchließen; wenigſtens hat er in dem von ihm ausgearbeiteten Theile des Wörterbuches nicht ganz die deutſchen Worterklärungen verſchmäht. Das war Jakob nun nicht recht, obgleich er in der Vorrede zum erſten Bande Sp. XXXIX, wenn auch widerwillig und nothgedrungen, das Zugeſtändnis gemacht hatte: „ſchwerer wird es ſein, die Beifügung lateiniſcher, den Wortbegriff erklärender Ausdrücke zu rechtfertigen".

„Ich ſehe nicht ein" — ſchreibt er dagegen in der Vorrede zum zweiten Bande — „und habe mich darüber ſchon ausgeſprochen, warum in einem deutſchen Wörterbuche eins der leichteſten und natürlichſten Mittel des Verſtändniſſes von der Hand gewieſen werden ſolle, nämlich

die Anwendung des Lateins oder überhaupt einer fremden andern Sprache."

In den Behauptungen, die er dann weiter auf etwa anderthalb Spalten für die lateiniſchen und gegen die deutſchen Worterklärungen aufſtellt, werden ſicherlich die Wenigſten wirklich ſtichhaltige Gründe anerkennen; ſie mitzutheilen und zu widerlegen, gebricht es mir hier an Raum; aber darauf kommt es mir hier auch nicht an. Ich ſetze alſo nur den Schluſs dieſer Auseinanderſetzung her:

„Aus allen dieſen Gründen" [? — Behauptungen] „war es mir nicht recht, das lateiniſche Wort bei meinem Bruder oft zu vermiſſen," — woraus erhellt, daſs ſchon in den von den beiden Brüdern ausgearbeiteten Theilen keine volle Einheitlichkeit herrſcht.

Jakob hat noch manche andere Punkte angeführt, in denen ſein Bruder von ihm abgewichen, die ich aber als von geringerer Bedeutung mit Rückſicht auf den Raum hier übergehe.

Dagegen muſs ich die Frage von der Behandlung der Zuſammenſetzungen im Wörterbuch etwas eingehender beſprechen und erörtern, weil ſich darin nicht nur ein tief greifender Unterſchied zwiſchen den beiden Brüdern zeigt, ſondern auch damit eine auf die Eigenart unſerer Mutterſprache begründete, ſehr weſentliche, höchſt wichtige und folgenreiche Einrichtung meines Wörterbuches zuſammenhängt, wodurch allein es mir möglich geworden iſt, auf einem verhältnismäßig geringen Umfange und demgemäß auch in verhältnismäßig kurzer Zeit das innerlich vollſtändigſte aller bisherigen deutſchen Wörterbücher fertig zu ſchaffen, und zwar in der überſichtlichſten Anordnung für Jeden, der ſich nur die leichte Mühe nimmt, ſich vor der Benutzung des Buches mit der (nur eine Seite füllenden) „Anleitung zum Gebrauch" vertraut zu machen.

„Wichtiger ſein mag eine andre Losſagung von der im Wörterbuch ſonſt beachteten Regel in Bezug auf die ſich an das Verbum heftenden Partikeln" ꝛc., beginnt Jakob in der Vorrede zum zweiten Bande den Tadel ſeines jüngſt dahingeſchiedenen Bruders, der ſich in dem angedeuteten Punkte eine tiefgreifende Abweichung von dem Verfahren erlaubt hatte, welches Jakob in dem von ihm ausgearbeiteten Theile als Richtſchnur hingeſtellt und — ſo weit es ihm möglich war — auch durchgeführt hatte. Jakob wollte nämlich jedes in der deutſchen Sprache vorkommende Wort, gleichviel, ob es ein einfaches oder ein zuſammengeſetztes ſei, unter einem eigenen, ihm nach der abecelichen Reihenfolge zukommenden Titelkopf behandelt wiſſen. Ich hatte in meiner Beurtheilung ſeiner Arbeit dieſe Anordnung getadelt, als eine bei der Unerſchöpflichkeit der Zuſammenſetzungen in unſerer Sprache überhaupt nicht durchführbare, ferner als eine rein

äußerliche, das als ſelbſtverſtändlich Überflüſſige und nur den Überblick Hindernde dem Wichtigen, Weſentlichen und Unentbehrlichen gleichſetzende, bei welcher nicht nur der Nachſchlagende, ſondern der Wörterbuchſchreiber ſelbſt Gefahr laufe, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu ſehen. Ich hatte Dies u. A. damit begründet, daſs Jakob Grimm in dem erſten Bande den größten Theil der Spalten von S. 220—229 mit Superlativen gefüllt oder verſchwendet hat, denen als Beſtimmungswort aller- vorgeſetzt iſt, beginnend mit allerandächtigſt, alleranſtändigſt ꝛc. und ſchließend mit allerzierlichſt, ſtatt einfach zu ſagen, daſs ein ſolches verſtärkendes aller- eben vor jeden Superlativ geſetzt werden kann. Es braucht wohl kaum hinzugefügt zu werden, daſs die Zahl der hier nach reinſter Willkür aufgeführten Zuſammenſetzungen mit Leichtigkeit nicht bloß auf das Doppelte, ſondern auf das Zehnfache hätte vermehrt werden können, von den fehlenden alleradeligſt, allerähnlichſt, allerälteſt, allerangemeſſenſt, allerangenehmſt, alleranmuthigſt ꝛc., allerauffallendſt, allerauffälligſt, alleraufrichtigſt ꝛc., allerausdauerndſt, allerausdrücklichſt ꝛc., alleraußerordentlichſt ꝛc. ab bis zu allerzweifelhaftſt ꝛc. Eher hervorheben möchte ich, daſs der — wie geſagt — den Wald vor lauter Bäumen nicht ſehende Wörterbuchſchreiber unter allerliebſt eine durchaus nothwendige Bemerkung vermiſſen läſſt, wie ich ſie hier in der kurzen Faſſung meines Handwörterbuches unter All 1 c herſetzen will (vgl. ausführlicher unter lieb Nr. 11 in meinem großen Wörterbuch):

„Aller (Genit. Mehrz.) zur Verſtärkung von Superlativen: Der allergrößte. Am allergrößten. Nicht vergleichend, ſondern abſolut, gewöhnlich nur in Allerliebſt, das deſshalb auch — wie ein Poſitiv — als Adverb ohne am, als Eigenſchaftswort mit unbeſtimmtem Artikel, ferner mit nähern Beſtimmungswörtern, wie ganz, recht, gar, zu ꝛc. und mit Vergleichen, ja ſcherzhaft ſelbſt wieder geſteigert vorkommt: Es wäre allerliebſt, doch nein, es wäre noch allerliebſter, wenn ꝛc. Ruge.“

Wie derartige Erwägungen mich zu der zuſammenfaſſenden, überſichtlichen und dabei eine wirkliche innere Vollſtändigkeit ermöglichenden Behandlung der Zuſammenſetzungen in meinem Wörterbuch geführt haben, bleibt einer ſpätern Plauderei vorbehalten, man vergleiche einſtweilen das in dem gedruckten Büchlein S. 43 ff. Geſagte.

Hier wende ich mich nun zurück zu der von Jakob Grimm getadelten Abweichung ſeines Bruders Wilhelm in der Anordnung der mit trennbaren Vorſilben oder Umſtandswörtern loſe zuſammengeſetzten Zeitwörter.

Wie es ſcheint, iſt es Wilhelm allmählich zum Bewuſſtſein gekommen,

dass eine auch nur einigermaßen erschöpfende Behandlung derartiger Zeitwörter nicht möglich sei, wenn man sie, jedes einzeln nach seiner Stelle im Abece, unter einem eigenen Titelkopf aufführen wollte, sondern dass hier dem Wesen der Sache nach eine zusammenfassende Behandlung eintreten müsse. Er hätte nur nicht bei diesem ersten Schritte stehen bleiben und hätte sich für die Behandlung der Zusammensetzungen nicht bloß auf die zusammengesetzten Zeitwörter oder vielmehr auf einzelne Klassen der lose oder unecht zusammengesetzten Zeitwörter beschränken sollen. Wäre er auf dem Wege, worauf er eben nur den allerersten Schritt gethan, fortgeschritten, so wäre er folgerecht zu der von mir mit wohlerwogener Berücksichtigung der Eigenart unserer Sprache gewählten und durchgeführten Anordnungsweise gelangt.

Dass solche Erwägungen nicht vor dem Beginn des Wörterbuches oder — um bei einem früher gewählten Bilde zu bleiben — des aufzuführenden Baues sorgfältig angestellt und bei dem Entwurf des Bau-Risses und -Planes als eine für die Ausführung unverbrüchlich bindende und zu befolgende Richtschnur festgestellt und festgehalten worden sind, darin erblicke ich einen der Hauptfehler des Grimm'schen Wörterbuches, das auch der nachsichtigste Beurtheiler und Derjenige, der für alles Gute darin das offenste Auge und die willigste Anerkennung hat, nicht als einen nach einem einheitlichen Gedanken ausgeführten Bau, als ein in seinen Theilen gleichmäßiges und mit einander übereinstimmendes Werk aus einem Gusse wird bezeichnen können.

Wilhelm Grimm hatte einen durchaus richtigen Blick, wenn er in der von seinem Bruder getroffenen Anlage in Bezug wenigstens einer Anzahl zusammengesetzter Zeitwörter einen tiefgreifenden Mangel entdeckte; er hätte Das nur früher, vor Feststellung des Bauplanes thun sollen und müssen; Jakob Grimm andrerseits hat darin Recht, dass —, nachdem einmal ein gut Stück des Baues nach einem mangel- und fehlerhaften Plane ausgeführt worden war, — der den Bau zunächst Fortführende nicht willkürlich nach einem andern Plane verfahren durfte.

„Ich kann es," sagt Jakob von dem Verfahren seines Bruders Wilhelm in der Vorrede zum zweiten Bande, „ich kann es nicht folgerichtig finden, dass alle mit durch gebundenen Verba, neben sorgfältiger Unterscheidung ihrer Trennbarkeit und Untrennbarkeit, einzeln und alphabetisch eingetragen, die an den Partikeln dannen, dahin, daher, danieder, daran, darein haftenden aber unter diesen Partikeln verzeichnet und abgehandelt worden. Das heißt: grammatisch verfahren, nicht lexikalisch; im Lexikon will man alphabetisch aufschlagen und zur Stelle finden, was man sucht, gerade wie abgehen, annehmen, aufnehmen, eingehen,

eindringen als selbständige Wortbildungen, nicht unter gehen, nehmen, noch weniger unter an, auf, ein gesucht werden. Bei daher Sp. 679 bis 684 sind sogar mehrere Klassen abgesondert, nach denen sich das Wörterbuch gar nicht richten kann, oder alle unter ab, an, auf, aus eingestellten Verba müssten sich auch aus ihrer Reihe reißen und unter den betreffenden Partikeln aufführen lassen."

Hier hat also — nicht etwa ein Gegner des Grimm'schen Wörterbuches, sondern Jakob Grimm selbst die Ungleichmäßigkeit in den von ihm und von seinem Bruder ausgearbeiteten Theilen des Wörterbuches anerkannt und ausgesprochen. Aber Jakob Grimm selbst hat nicht einmal einen von vornherein in allen Punkten fest bestimmten und unwandelbar fest zu haltenden Plan gehabt; wenigstens schreibt er auf Sp. XLVI der Vorrede des ersten Bandes:

„Beim Beginn des Werks schien noch steif und Raumverschwendung, die Verschiedenheit der Bedeutungen in beigefügten Zahlen hervorzuheben, wodurch auch hin und wieder die Fugen des Zusammenhangs versteckt werden könnten. Bald aber stellte sich heraus, dass kein größerer Artikel solcher Zahlen entbehren durfte und dass auch die kleineren mehr dabei gewönnen als verlören. Es ist daher in dieser Hinsicht mehr Gleichförmigkeit eingetreten, die man nur in den ersten Lieferungen zuweilen vermissen wird."

Doch Das betrifft im Vergleich zu dem von Wilhelm Grimm ausgearbeiteten Theile nur mehr eine Äußerlichkeit und Kleinigkeit. Vergleicht man nun aber mit den Arbeiten der beiden Brüder die von den verschiedenen Fortsetzern herrührenden, die, wenn sie in dem bisher innegehaltenen Zeitmaße fortgeführt werden, noch manches Jahrzehnt in Anspruch nehmen werden, so muss man sagen, dass hier von einer Einheitlichkeit in dem Plan und in der Ausführung kaum noch die Rede sein kann.

Von den beiden Brüdern rühren drei Bände des Wörterbuches her; von den beiden ersten ist schon die Rede gewesen; den dritten (von E bis Forsche reichend), der 1862 erschien, hat Jakob Grimm noch allein ausgearbeitet. Sechzehn Jahre später (1878) war von dem vierten Bande die erste Hälfte der ersten Abtheilung fertig, von Forsche bis Gefolgsmann reichend, größtentheils von Rudolf Hildebrand ausgearbeitet — denn die Beiträge von Jakob Grimm und dem inzwischen auch schon verstorbenen Weigand sind geringfügig. Seitdem sind nun etwa wieder ein Dutzend Jahre ins Land gegangen und von der zweiten Hälfte der ersten Abtheilung des vierten Bandes sind inzwischen sieben Lieferungen erschienen, von Gefoppe bis genug (1886). Wann nach diesem Maßstabe der Buchstabe G jemals zu Ende kommen wird, Das mögen die Götter wissen.

Daſs aber — auch abgeſehen von der Unerſchwinglichkeit des Preiſes für die meiſten Privatperſonen — ein ſolches Werk, worin die Auskunft über die einzelnen Wörter zu umfangreichen, weitſchweifigen und unüberſichtlichen ganzen Abhandlungen anſchwellen, niemals, wenn es auch wirklich nach Jahrzehnten vollſtändig fertig werden ſollte, als bequemes Nachſchlagebuch wird dienen können, darüber braucht man kein Wort zu verlieren.

Dem gegenüber darf ich, gehoben durch die mir bei Gelegenheit meines ſiebzigſten Geburtstages in ſo reichem Maße zu Theil gewordenen Anerkennungen, mit freudiger Genugthuung und mit innigem Dank gegen Gott auf die erſte Zeile meines am 3. Juli 1865 geſchriebenen Vorwortes zu meinem Wörterbuche blicken, welche lautet:

„Das deutſche Wörterbuch, deſſen erſte Lieferung 1859 erſchien, iſt jetzt, im ſiebenten Jahre beendet"

und ich darf hinzufügen, daſs es trotz mancher Mängel, die einem ſolchen Werke unvermeidlich anhaften werden, das einzige umfaſſende und innerlich vollſtändige Wörterbuch der heutigen hochdeutſchen Sprache iſt.

Das ſpreche ich ohne jede Selbſtüberhebung mit demüthigem Dank gegen Gott aus, der mir dazu die Kraft verliehen.

Weitere Plaudereien bleiben für ſpäter vorbehalten.

Altſtrelitz (Meklbg.), 23. Dec. 1889. Daniel Sanders.

— — —

Erh. 31. 12. 89. Redaktion der „Deutſchen Dichtung". Herausgeber: Karl Emil Franzos Berlin. Verlag: L. Ehlermann Dresden-N.

Berlin W. 10, Kaiſerin Auguſtaſtraße 71., den 27. Dez. 1889.

Hochverehrter Herr!

Ihre freundliche Sendung hat mich mit ſehr widerſprechenden Empfindungen erfüllt. Daſs Sie mit ſo liebenswürdiger Bereitwilligkeit dennoch zur Feder gegriffen, war mir eine herzliche Freude, aber den Aufſatz kann ich leider nicht drucken, und Ihnen denſelben zurückſenden zu müſſen, fällt mir andrerſeits wahrlich nicht leicht. Wenn ich mich nun gleichwohl dazu entſchließen muſs, ſo bin ich verpflichtet, Ihnen die Gründe dafür anzugeben.

Es wird Ihnen, der Sie meine Zeitſchrift freundlich verfolgen, nicht entgangen ſein, daſs dieſelbe ſich bemüht, Kräfte der verſchiedenſten Richtungen, ſofern ſie nur ernſt und tüchtig wirken, in gleicher Weiſe zu berückſichtigen. Im kritiſchen Theil ſorgſam darüber wachend, daſs das Verdienſt zur Geltung komme, gleichviel in welchem Lager es erworben wurde, habe ich Realiſten und Idealiſten und auch im litterar-hiſtoriſchen Theil Männer der verſchiedenſten Richtungen herangezogen. Und ſo ſtand denn auch auf meiner Mitarbeiterliſte friedlich Ihr Name neben dem Ihrer litterariſchen

Gegner. Dass es unter diesen Umständen nicht leicht sein würde, den Frieden innerhalb der Zeitschrift zu bewahren, habe ich mir von vornherein gesagt, aber es ist mit Takt, Gerechtigkeitsgefühl und einigem Briefschreiben dennoch gegangen. Gestatten Sie mir zwei Beispiele hervorzuheben, wo es mit schwerer Mühe, aber dennoch glückte. Als Sie die Güte hatten, mir für Heft 1 des I. Bandes die interessante Anregung: „Über eine Akademie der deutschen Sprache" zu schreiben, regnete es aus akademischen Kreisen Zuschriften an mich, welche neben der sachlichen auch eine persönliche Gegnerschaft verriethen und insbesondere auf die Art Bezug nahmen, wie Sie in Ihrem Aufsatz Jakob Grimm's gedachten. Ich habe keine einzige derselben publiziert, sondern nur zwei Briefe von Prof. Paul in Freiburg und Prof. Bechstein in Rostock gebracht, welche eine der Ihrigen entgegengesetzte Anschauung in durchaus sachlicher und unpolemischer Weise zum Ausdruck brachten. Ähnlich hielt ich es, als das Schriftchen von August Mühlhausen, „Geschichte des Grimm'schen Wörterbuchs" erschien, und mir einer meiner werthvollsten Mitarbeiter aus germanistischen Kreisen eine Besprechung desselben einschickte, welche dabei an Ihrem Wörterbuch energische Kritik übte. Ich erwiederte ihm, dass beide Bücher verschiedene Zwecke und verschiedene Verdienste hätten, und dass es meines Erachtens sehr wohl angehe, das eine zu rühmen, ohne das andere anzugreifen. Er erwiderte mir darauf, ein Gleiches geschehe auch von Ihren publizistischen Freunden, ja von Ihnen selbst. Meine Antwort war, in meiner Zeitschrift sei Dies nie geschehen und werde Dies nie geschehen. Der von mir sehr geschätzte Mann ist daraufhin aus dem Mitarbeiterkreis meiner Zeitschrift geschieden, was mir aufrichtig leid that, was ich jedoch nach meiner Überzeugung nicht ändern konnte. Daraufhin habe ich selbst im 5. Heft des V. Bandes, S. 127—128 jenes Schriftchen besprochen, durchaus objektiv und unter scharfer Betonung, wie überflüssig mir die Polemik gegen Sie und Andere erscheint. Ihr Aufsatz, verehrter Herr, ist eine Polemik gegen das Grimm'sche Wörterbuch und ich kann sie eben so wenig drucken, als die Polemik gegen Sie. Es wäre ein Bruch mit den Traditionen der Zeitschrift.

Ich bin überzeugt, dass Sie diese Motivierung in derselben Gesinnung aufnehmen werden, in welcher sie gegeben ist. Herzlichst soll es mich freuen, wenn Sie mir Dies dadurch beweisen, dass Sie mir recht bald einen andern Aufsatz zur Verfügung stellen. Zweierlei jedoch möchte ich dabei von Ihnen erbitten. Einmal einen selbständigen Titel, da ja die drei ersten Nummern der Plauderei nicht in der „Deutschen Dichtung" erschienen sind, zweitens jedoch Weglassung des persönlichen Moments der Abfassung, soweit es nicht unbedingt nothwendig ist. Insbesondere möchte

ich bitten, von der Wiedergabe unſerer privaten Korreſpondenz in der Einleitung abſehen zu wollen. Je weniger der Leſer hinter die redaktionellen Kouliſſen ſieht, um ſo beſſer iſt es. Greifen Sie, hochverehrter Herr, irgend welche Punkte heraus, die ſich dazu eignen, um in einer rein ſachlichen Darſtellung dem Publikum zu zeigen, wie ein Wörterbuch gemacht wird. Kann ich auf den Aufſatz mit Sicherheit bis 10. Januar rechnen, ſo bitte ich um freundliche umgehende Mittheilung darüber und richte dann die Sache ſo ein, daſs noch das Februarheft ein Sanders-Heft iſt, iſt jedoch dies nicht möglich, ſo würde ich dann einen Monat ſpäter damit kommen.

In ausgezeichneter Hochachtung

Ihr aufrichtig ergebener
Franzos.

— — —

Meine Antwort.

Auf den mir am 31. Dec. 1889 zugegangenen Brief des Herrn K. E. Franzos antwortete ich ſofort:

Hochgeehrter Herr!

Indem ich Ihrem Wunſche gemäß Ihnen ſofort antworte, bitte ich freundlichſt, wie ich es von vorn herein gethan, für das Heft über mich von einem Aufſatze aus meiner Feder über meine Thätigkeit als Wörterbuchſchreiber abſehen zu wollen.

Ich habe nicht aus eigenem Antrieb, ſondern nur auf Ihren wiederholten Wunſch den Ihnen eingeſandten Aufſatz geſchrieben und ich kann ohne Überwindung darauf verzichten, ihn augenblicklich veröffentlicht zu ſehen; aber ich kann, wenn ich einmal über meine Arbeit am Wörterbuch ſprechen ſoll, aus rein ſachlichen Gründen es nicht vermeiden, offen und rückhaltlos auszuſprechen, in welchen Stücken ich — und warum ich — aus wohl überlegten und durch den Erfolg gerechtfertigten Gründen — meine eignen Wege gewandelt bin. Ich weiß ſehr wohl, daſs ich damit bei Denen, von welchen ich abgewichen bin und deren Wege ich meiner innerſten Überzeugung gemäß als Irrwege bezeichnen muſs, Anſtoß errege; aber Das liegt einmal in der Sache und nicht im Perſönlichen, eben ſo wie ich bei meiner beurtheilenden Beleuchtung der erſten Lieferungen des Grimm'ſchen Wörterbuches nicht von perſönlichen Beweggründen, ſondern rein von ſachlichen geleitet worden bin.

Ihnen verdenke ich es nicht, wenn Sie in Ihrer Zeitſchrift nicht wollen, was bei manchen Leſern — ſei es mit Recht oder mit Unrecht — Anſtoß erregen könnte oder würde; aber auch mir werden Sie es nicht verdenken, daſs ich — was ich ja ohnehin von vorn herein wollte — lieber

zur Zeit ſchweige, als daſs ich meine ehrliche, ſachlich begründete Überzeugung von Dem, worüber ich zu ſprechen habe, zurückhalte oder auch nur vertuſche.

Vielleicht kann ich Ihnen ſpäter einmal bei Gelegenheit einen Beitrag für Ihre Zeitſchrift liefern, in welchem ich nicht zurückzuhalten und doch nicht zu befürchten brauche, daſs ich bei manchen Ihrer Leſer Anſtoß errege.

Das Vorſtehende habe ich — trotz meines Mangels an Muße — Ihnen ſofort in Eile ſchreiben wollen, weil ich nicht einen Aufſchub in dem Erſcheinen des mir von Ihnen gütigſt zugedachten Heftes verſchulden wollte.

Ohne Groll wegen der Nicht-Aufnahme meines Aufſatzes, mit freundlichem Dank für das verheißene Heft, mit beſten Grüßen und Wünſchen zum neuen Jahr

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Daniel Sanders.

Altſtrelitz (Meklbg.), 31./12. 89.

— — —

Zum Abſchluſs.

Zum Abſchluſs des Vorſtehenden habe ich hinzuzufügen, daſs Karl Emil Franzos in dem am 1. März 1890 zur Ausgabe gelangten 11. Heft des 7. Bandes der „Deutſchen Dichtung" das von ihm gewünſchte „Sanders-Heft" hat erſcheinen laſſen. Das Heft enthält auf S. 269 ff. einen Aufſatz mit der Überſchrift: „Daniel Sanders". Der mir befreundete Verfaſſer, ein jüngerer Landsmann von mir, der Oberlehrer Dr. Friedrich Latendorf, hat in der Zeit ſeiner Wirkſamkeit als Lehrer an dem Gymnaſium Carolinum in Neuſtrelitz mehrfach in meinem Hauſe verkehrt und alſo mich genauer kennen zu lernen Gelegenheit gehabt und, da er, der — namentlich um die Kunde des deutſchen Sprichworts — ſich ſchriftſtelleriſch ſehr verdient gemacht hat[1], ſich auch meiner ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit von ihren erſten Anfängen ab mit warmherziger Anerkennung und liebevoller Theilnahme zugewendet hat, ſo konnte Karl Emil Franzos ſich für den von ihm gewünſchten Aufſatz über mich ſchwerlich eine geeignetere Perſönlichkeit wählen als eben Friedrich Latendorf. Ich kann und will hier nicht die Gelegenheit unbenutzt laſſen, beiden Herren für die mir erwieſene Aufmerkſamkeit meinen

[1] Ich nenne hier namentlich: „Agricola's Sprichwörter, ihr hochdeutſcher Urſprung und ihr Einfluſs auf die deutſchen und niederländiſchen Sammler, nebſt kritiſcher Bemerkung über die Sprichwörter und Sprichwörterſammlungen der Gegenwart von Friedrich Latendorf. Schwerin 1862" und „Sebastian Frank's erſte namenloſe Sprichwörterſammlung vom Jahre 1532 in getreuem Abdruck mit Erläuterungen und kultur- und literar-geſchichtlichen Beilagen, herausgegeben von Friedrich Latendorf. Pöſeneck 1876".

aufrichtigen, lebhaften Dank auszuſprechen. Bemerken will ich noch, daſs Dr. Latendorf von Neuſtrelitz ans Gymnaſium nach Schwerin (in Meklenburg) berufen wurde, wo er lange Jahre gewirkt hat (auch den Aufſatz über mich hat er dort geſchrieben), und daſs er jetzt, nachdem er ſeinen Abſchied genommen, in Schönberg im meklenburg-ſtrelitziſchen Fürſtenthum Ratzeburg nach Kräften weiter wirkſam iſt.

— — —

Dem Aufſatze von Latendorf geht in dem Hefte der „Deutſchen Dichtung“ (unter dem Titel: „Wort- und Sprachreichthum“) ein von mir verfaſster Aufſatz voran, durch deſſen Einſendung ich Herrn Karl Emil Franzos wohl den beſten Beweis gegeben habe, daſs ich ihm durchaus nicht grolle, weil er meine auf ſeine Aufforderung geſchriebene Arbeit, die ich ſeit faſt 7 Jahren in meinem Pulte zurückbehalten habe und erſt jetzt in dem Schluſsheft meiner Zeitſchrift zur Veröffentlichung bringe, als ſeiner Anſicht nach nicht in ſeine „Deutſche Dichtung“ paſſend, zurückgewieſen hat.

Mein Aufſatz: „Wort- und Sprachreichthum“ hat nun freilich weder bei Karl Emil Franzos noch bei ſeinen Leſern Anſtoß erregt; aber er hat doch auch nicht den — von mir freilich mehr gewünſchten als gehofften — Erfolg gehabt, daſs die darin behandelte Frage mir nicht von Zeit zu Zeit immer wieder von verſchiedenen Seiten zur Beantwortung eingeſandt worden wäre. Darum habe ich mich entſchloſſen, ihn hier in dem Schluſsheft meiner Zeitſchrift zum erneueten Abdruck zu bringen (ſ. die folgende Nr. in dieſem Hefte). Vielleicht hat mein Aufſatz an dieſer Stelle nachhaltigere Wirkung.

— — —

Innerhalb meines vorerwähnten Aufſatzes findet ſich — um Nichts von den mir in dem ſogenannten „Sanders-Heft“ von Herrn Karl Emil Franzos erwieſenen Aufmerkſamkeiten unerwähnt zu laſſen — in meiner ſorgfältig nachgebildeten Handſchrift ein aus 9 Hexametern beſtehender Spruch von mir und an der Spitze des Heftes mein Bildnis „nach einer Photographie von H. Krull in Neuſtrelitz“.

Wort- und Sprachreichthum.

Seit einer Reihe von Jahren iſt mir immer wieder aus den verſchiedenſten Gegenden unſeres, wie es ſcheint, überall durſtigen und trinkluſtigen Vaterlandes die Frage vorgelegt worden, ob man richtiger ſage: ein Faß *anſtechen* oder *anſtecken*, — ſo daſs ich mich ſchon einmal bewogen gefühlt, darauf eine öffentliche Antwort (in der National-Zeitung)

zu geben. Das hat denn auch, zumal da dieſe Antwort auch in andere Blätter übergegangen, eine Zeit lang gefruchtet und vorgehalten, in welcher ich mich ſchon freute, die, wie eine beharrlich immer wiederkehrende läſtige und beſchwerliche Fliege mich verfolgende Frage glücklich verſcheucht zu haben, aber die Freude währte nicht allzulange. Nach einiger Zeit kam die alte Frage wieder und dann beharrlich immer wieder und wieder."

So habe ich auf Seite 40 des zweiten Jahrgangs meiner „Zeitſchrift für deutſche Sprache" berichtet.

Ähnlich wird ſeit Jahrzehnten von Zeit zu Zeit mir wieder und immer wieder eine andere Frage — namentlich von Deutſchen in England oder in Nordamerika — vorgelegt, nämlich die Frage, wie groß denn eigentlich die Zahl der Wörter in unſerer deutſchen Sprache ſei und inſonderheit, welche von beiden Sprachen — die deutſche oder die engliſche — die andere an Zahl der Wörter übertreffe. Zuletzt ging mir die Anfrage von dem Leiter einer in Deutſchland in engliſcher Sprache hauptſächlich für Engländer und Nordamerikaner erſcheinenden Zeitung zu, und kaum hatte ich darauf wieder einmal — ich weiß ſelbſt nicht, zum wievielſten Mal — meine Antwort ertheilt: da fand ich zufällig auf der Schlußſeite des am 15. November 1889 veröffentlichten Heftes der in Manchester (in New-Hampſhire) erſcheinenden Zeitſchrift: Germania. A Fortnightly Journal for the Study of the German Language and Literature unter den „Litterariſchen Nachrichten" einen Aufſatz, aus dem ich hier das Folgende aushebe:

„DEUTSCH IST TRUMPF. Unter dieſem Titel leſen wir in dem St. Louis-Tageblatt einen intereſſanten Artikel über den Sprachreichthum der deutſchen Sprache. Der Verfaſſer ſagt darin: . . . Unter Heranziehung des Webſter'ſchen Wörterbuches nebſt Supplement und Ogilvies Imperial Dictionary, letzte Auflage 1882—83, fand er [der Verfaſſer des Aufſatzes im St. Louis-Tageblatt] dann, daſs ſich der Wortſchatz der engliſchen Sprache heute auf etwa 130000 Wörter ſtellt. Nun zur deutſchen Sprache! Adelung bringt in der zweiten Ausgabe ſeines großen Wörterbuches der hochdeutſchen Mundart [1796–1802, 4 Bände] 55811 Nummern. Aber ſchon 1807–1811 erſchien Campe's Wörterbuch der deutſchen Sprache in 5 Bänden mit 141277 Wort-Artikeln. Über die Wortſchatz-Ziffern der neueren Wörterbücher von Heinſius, Heyſe, Hoffmann, Sanders, Grimm, alſo über den ganzen Zuwachs des letzten Jahrhunderts vermag der Verfaſſer noch nichts Beſtimmtes anzugeben, es möchte ſich aber die Zahl der Wörter auf mindeſtens 200000 erhöht haben.

Wir erinnern uns, daſs vor nicht langer Zeit eine ähnliche Anfrage bei dem berühmten Profeſſor Kirchhof gemacht wurde. Des Wortlauts

ſeiner Antwort entſinnen wir uns im Augenblick nicht; doch glaubt er, nicht zu irren, wenn er den Wortſchatz der deutſchen Sprache um $^1/_3$—$^1/_2$ höher ſchätzt, als den der engliſchen Sprache.

Es freut uns, das St. Louis-Tageblatt auf einen ſo bedeutenden Gewährsmann aufmerkſam machen zu können."

An das Vorſtehende hätte ich nun gern eine Anführung aus einem Aufſatze (irre ich nicht, von Bacmeiſter) in der Beilage zur [Augsburger] „Allgemeinen Zeitung" 1866, Nr. 104, gereiht. Aber leider iſt mir dieſe Nummer nicht zur Hand, doch kann ich das Weſentliche des hier Anzuführenden einem Aufſatze entlehnen, welchen der verſtorbene Oberlehrer Dr. Friedrich Sachſe in Berlin über mich in der Nr. 1492 der [Leipziger] Illuſtrierten Zeitung vom 3. Februar 1872 veröffentlicht hat. Hier führt er nämlich aus der genannten Nummer der „Allgemeinen Zeitung" das Urtheil, welches dort Bacmeiſter, wie ich glaube, oder — wie Sachſe ihn (ohne ihn zu nennen) bezeichnet — „ein Kritiker, der ſeiner frühern Abneigung gegen Sanders kein Hehl hat", über mein Wörterbuch gefällt hat, wörtlich an. Es lautet:

„Das Wörterbuch der deutſchen Sprache iſt das tüchtige, ehrenwerthe Werk eines bewunderungswürdigen Geiſtes. Seine Hauptvorzüge ſind folgende: Erſtens iſt es fertig von A bis Z — eine ſeltene Tugend. Zweitens giebt es eine ſehr vollſtändige Aufzählung des neuhochdeutſchen Wörtervorraths mit verſtändiger Ausſchließung der unbedeutenden, bloß mechaniſchen Wortbildungen. Drittens iſt die innere Anordnung und logiſche Entwickelung der Wortbedeutungen ſcharf und verſtändig. Viertens ſind die Belegſtellen reichlich und treffend."

Zu der Stelle aber, worin Bacmeiſter von der „ſehr vollſtändigen Aufzählung des neuhochdeutſchen Wörtervorraths" ſpricht, ſagt Dr. Sachſe in einer Fußanmerkung:

„In einer vorangehenden Stelle veranſchlagt er die Zahl der von Sanders aufgeführten Wörter auf 3—400 000, während das Grimm'ſche Wörterbuch, wenn es einmal vollendet ſein wird, nach einer ziemlich zuverläſſigen Rechnung 229 760 zählen würde."

Ich will durchaus nicht verhehlen, daſs dies einem urſprünglich abgeneigten und widerwilligen Beurtheiler durch meine Leiſtung abgerungene günſtige Urtheil über mein Wörterbuch mich immer und ſo auch hier bei der Wiederholung mit Freude und innerer Genugthuung erfüllt hat; aber doch nicht deſshalb habe ich es hier angeführt, ſondern hauptſächlich, weil in den von mir durch Sperrdruck hervorgehobenen Worten wenigſtens ſchon im Keime auf das Irrige in der Frage hingewieſen iſt, deſſen Berichtigung für mich der hauptſächliche Zweck des vorliegenden Aufſatzes iſt.

Die ganze Stellung der Frage nämlich, „welche Sprache Trumpf sei“, abhängig gemacht von der größern oder der geringern Zahl der Wörter in der einen oder der andern, ist eine durchaus falsche, und darum kann darauf auch keine wirklich befriedigende Antwort gegeben werden. Goethe hat einmal in einem ähnlichen Falle, als die Petersburger Akademie auf eine von ihr gestellte Preisfrage keine Antwort erhalten, ausgesprochen, die Akademie sollte den Preis verdoppeln und ihn Demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer Dies vermöchte, hätte jenen Preis wohl verdient. (Ausg. in 40 Bdn., III. S. 289: Sprüche in Prosa, über Naturwissenschaft, 2. Abth.)

Für die vorliegende Frage, wonach der Reichthum verschiedener Sprachen nach der Menge der einzelnen darin vorhandenen Wörter bemessen werden soll, lässt sich mit leichter Mühe überzeugend nachweisen, dass hier — um einen Ausdruck aus der Größenlehre zu verwenden — inkommensurable (maßfremde) Größen d. h. solche, welche kein gemeinsames Maß haben, gegen einander gemessen und verglichen werden. Reich ist eine Sprache, wenn ihr für alles darin Auszudrückende eine für alle die verschiedenen Abschattungen und Abstufungen ausreichende Anzahl von bestimmt bezeichnenden Ausdrücken (Wörtern) zu Gebote steht; fehlt es ihr aber dagegen an bestimmten Bezeichnungen für das darin zu Bezeichnende, seien Dies nun Begriffe oder Empfindungen, Gefühle u. s. w., so zeigt sich hierin eine gewisse Armuth, eine Lücke, ein Mangel, die sie durch neue aus dem vorhandenen Wortschatz zu bildende oder zu schaffende Wörter oder durch Entlehnung und Aneignung aus fremden Sprachen auszufüllen und zu ersetzen bestrebt sein wird und muss. Aber die Armuth einer Sprache kann andrerseits auch grade durch eine Überfülle von Wörtern verursacht werden, wenn diese nämlich unterschiedlos Ein- und Dasselbe (einen und denselben Begriff, eine und dieselbe Empfindung u. s. w.) bezeichnen, nicht aber bestimmt und scharf ausgeprägte Abschattungen, Abstufungen und Verschiedenheiten eines gemeinsamen Begriffs u. s. w. Mit einer solchen Überfülle völlig gleichbedeutender Wörter, die einander nur hindernd im Wege stehen können, wäre eine Sprache allerdings wortreicher, aber nicht ausdrucksreicher, sondern nur verworrener, dunkler und unklarer, also in der That ärmer, als eine Sprache mit weniger, aber genau, scharf und bestimmt unterschiedenen Wörtern. Ein Bild wird das Genannte vielleicht am besten veranschaulichen und klar machen. Nach dem ganzen Bau des menschlichen Körpers sind für den Menschen zwei Arme das geeignete und passende, richtige und regelrechte Maß. Gegen den zweiarmigen Menschen aber erscheint nicht bloß der einarmige im Rückstande und unbeholfen, sondern

auch eine dreiarmige Misgeburt, welche der überschüssige und an ungehöriger und ungeeigneter Stelle sich findende dritte Arm nicht beholfener, sondern unbeholfener macht.[1] Jedenfalls genügt wohl das Vorstehende zu zeigen, dass Wortreichthum und Sprachreichthum einander nicht gegenseitig bedingen. Man vergleiche z. B. auch noch die Bezeichnung aller Zahlen mit Ziffern nach der Anordnung für eine bestimmte Grundzahl. Diese Grundzahl ist bei uns bekanntlich die Zehn und so bedürfen wir zur Darstellung aller Zahlen der zehn Ziffern von 0 bis 9. Man könnte aber auch eine größere oder eine kleinere Zahl als Grundzahl wählen, z. B. die Zwölf oder die Zwei. Im erstern Falle würde man noch zwei Ziffern der einfachen Zahlzeichen mehr haben müssen, nämlich für die Zehn und die Elf; im andern Falle reichte man mit den beiden Ziffern für die Null und die Eins aus; aber es wäre durchaus verkehrt und falsch, wollte man im Vergleich zu der Darstellung nach der Grundzahl Zehn die nach der Grundzahl Zwölf als eine reichere, die nach der Grundzahl Zwei als eine ärmere bezeichnen, da alle drei Anordnungen zur Bezeichnung aller Zahlen in ihrer unendlichen Fülle geeignet und passend sind, mögen sie auch — aus anderen Gesichtspunkten betrachtet und gegen einander abgemessen und abgewogen — ihre verschiedenen Vorzüge und Nachtheile haben. Etwas Ähnliches, aber natürlich durchaus nicht Dasselbe gilt auch für die Bezeichnung und Darstellung unserer Gedanken durch die verschiedenen Sprachen mit den diesen eigenthümlichen Wörtern.

Nun aber komme ich auf die Frage nach der Zahl der in der deutschen Sprache vorhandenen Wörter zurück. Wie gesagt, ist in dem Aufsatze der Augsburger Allgemeinen Zeitung die Zahl der in meinem Wörterbuch der deutschen Sprache aufgeführten Wörter auf 3—400 000 veranschlagt. Durch welche Berechnung Bacmeister, — wenn dieser, wie ich glaube, der Verfasser ist — auf diese Zahl gekommen, weiß ich nicht, und ich habe auch nie die Richtigkeit der Angabe zu prüfen versucht, da ich (wie man wohl gesehen) auf die Zahl der Wörter kein besonderes Gewicht lege. Jedenfalls handelt es sich um einen bloß ungefähren Überschlag, ganz obenhin, in Bausch und Bogen, wobei es auf einmalhunderttausend Wörter mehr oder minder nicht ankommt. Und hätte Bacmeister noch die später in meinem Ergänzungs-Wörterbuch hinzugekommenen Wörter hinzurechnen können, so hätte er die Zahl wohl noch um einmalhunderttausend höher greifen können; aber man übersehe nicht, welch ein großer Unterschied ist zwischen der Zahl der in dem möglichst vollständigen Wörterbuch aufgeführten Wörter und der Zahl der in der Sprache vorhandenen Wörter,

[1] Vgl. Zeitschr. S. 343 Nr. 8.

zumal bei einer durch die faſt unbeſchränkte Leichtigkeit der Fortbildungen und Zuſammenſetzungen unerſchöpflich reichen Sprache wie die deutſche. Für dieſe iſt jede noch ſo hoch gegriffene beſtimmte Zahl ihrer Wörter zu gering, man kann ſie getroſt nicht bloß um ſo und ſo viele hunderttauſend vermehren, ſondern gradezu verdoppeln, verdreifachen u. ſ. w.: die richtige Zahl iſt eben, um die Bezeichnung aus der Größenlehre zu entlehnen, $^1/_0$, d. h. unendlich groß. Die Richtigkeit dieſer Behauptung, die vielleicht Manchem auf den erſten Blick ſtark übertrieben ſcheinen dürfte, läſſt ſich leicht vollſtändig erweiſen.

Das erſte Zahlwort, welches nach der Reihenfolge im Abece der Wörterbuchſchreiber aufzuführen hat, iſt acht. Daran ſchließen ſich als Ableitungen z. B.: der achte, ein achtel (als Eigenſchaftswort), ein Achtel (als Hauptwort), achteln, achtens, ein Achter, Achtering, Achtling u. ſ. w., ferner Zuſammenſetzungen, zunächſt Zahlwörter, z. B.: achtzehn (mit Ableitungen wie: der achtzehnte, ein achtzehntel, achtzehntes ꝛc.), achtundzwanzig, achtunddreißig u. ſ. w. (mit den zugehörigen Ableitungen), achtzig, achtundachtzig (dazu z. B. auch: ein Achtziger, Achtundachtziger), achthundert, achtzehnhundert, achttauſend, achtzehntauſend, achtundzwanzigtauſend, achtmalhunderttauſend, achtmillion u. ſ. w. u. ſ. w. mit den zugehörigen Ableitungen; ferner auch Zuſammenſetzungen der Zahlwörter mit andern Wörtern, wie z. B.: Achtbätzner, Achtbatzenſtück, Achtgroſchenſtück; Acht-, achtzehn ꝛc. -Eck, -eckig, -Seit, -ſeitig, -Flach, flächig, -Flächner ꝛc.; -fach, -fältig, -mal, -malig, -ellig, -pfündig, -Pfünder ꝛc., -ſtündig, -tägig, -wöchig, -monatig, -jährig ꝛc.; ferner z. B.: achterlei, achtzehnerlei u. ſ. w., auch: ein Acht-Ender, Hirſch mit achtendigem Geweih ꝛc. und acht(e)halb (d. i.: ſieben ganz und das achte halb) mit der Fortbildung: Acht(e)halber — für eine veraltete Münze (ſ. Adelung).

Wer dieſe und die nach Ähnlichkeit zu bildenden Ableitungen und Zuſammenſetzungen des Zahlwortes acht, die doch jedenfalls mit unter die Zahl der deutſchen Wörter gehören, in den rein nach dem Abece geordneten deutſchen Wörterbüchern nachſchlagen will, wird dort nur ſehr wenige, vereinzelte und aufs Gerathewohl herausgegriffene aufgenommen finden und, wenn er nun erwägt, daſs, was hier von dem Zahlwort acht geſagt iſt, auch — mit einigen Abänderungen — für alle die unzähligen Zahlwörter von eins ab nicht nur bis zu Million, Billion, Trillion, Quadrillion u. ſ. w. ins Unendliche fort gilt, ſo wird er zugeben, daſs ſchon bloß für dieſe eine Klaſſe von Wörtern keine noch ſo große beſtimmte Zahl ausreicht, ſondern nur, wie geſagt, die Bezeichnung $^1/_0$. Hierbei

möchte ich im Vorübergehen, im Rückblick auf Vorangegangenes bemerken, daſs wir die franzöſiſche Sprache nicht ärmer als die deutſche nennen dürfen, weil ihr z. B. für unſer achtjährig ein eignes Eigenſchaftswort fehlt und ſie z. B. „ein achtjährigs Kind“ durch un enfant de huit ans (ein Kind von 8 Jahren) ausdrückt. Wir können freilich auch noch „ein achtehalbjähriges Kind“ ſagen für un enfant de sept ans et demi (ein Kind von ſieben und einem halben Jahr); aber auch wir werden gewöhnlich nur übereinſtimmend mit den Franzoſen z. B. ſagen: „Ein Kind von acht Jahren und ſieben Wochen“. Unſere Sprache bietet freilich die Möglichkeit, dafür zu ſetzen: „Ein achtundfünfzweiundfunfzigſteljähriges Kind“ oder, wie man die Jahre (mit Einſchluſs von zwei Schalttagen) und die Wochen in Tage umrechnen will: „Ein zweitauſendneunhundertundeinundſiebzigtägiges Kind“; aber gewiſs kein Deutſcher wird in dieſen den Wortſchatz an Zahl vermehrenden unüberſichtlichen Ausdrucksweiſen eine Bereicherung der Sprache erblicken.

Doch wenden wir uns — nach dieſer, wie geſagt, nur im Vorübergehen gemachten Bemerkung — nun von den mit Zahlen zuſammengeſetzten deutſchen Wörtern zu andern! Bartholomäus Ringwald ſchreibt in ſeiner „Lautern Wahrheit“ S. 329: „Wenn man ein Adlersfeder zu andern Federn legen thut, ſo friſſt ſie der ein ganzen Hauf“ und Jean Paul in ſeiner „Vorſchule der Äſthetik“ 1, 136: „Wie Adlerfedern andere Federn in ihrer Nähe zerſtören“. Die Zuſammenſetzung Adlers- oder Adlerfeder gehört unſtreitig und unzweifelhaft dem deutſchen Wortſchatz an; aber der Wörterbuchſchreiber, der in ſeinem rein abecelich geordneten Werke ihr eine – oder vielmehr eine doppelte — Stelle einräumen will, muſs folgerecht auch ſämmtlichen Zuſammenſetzungen von Feder mit dem Namen aller Vögel Aufnahme in ſein Werk gewähren. Wie viel Raum dafür aufzuwenden oder (nach meiner Auffaſſung) zu verſchwenden wäre, entnehme man aus umfaſſenden naturgeſchichtlichen Werken. Ich konnte in meinem Wörterbuch, in welchem ich die Zuſammenſetzungen durchgängig jedesmal hinter ihrem Grundwort in einem eignen Abſchnitt behandelt habe, in dem zu Feder gehörigen in den beiden erſten Zeilen die im Vorhergehenden angedeuteten unzähligen Zuſammenſetzungen erſchöpfen:

„Zuſammenſetzungen unerſchöpflich nach den verſchiedenen Vögeln, z. B.: Adler-, Gänſe-, Hühner-, Pfauen-, Strauß-Federn ꝛc.“ (vgl. auch in der Anmerkung zu Adler das hier über die Doppelform Adler-, Adlers- als Beſtimmungswort in Zuſammenſetzungen Geſagte) und es wird ſich ſicher niemand über Unvollſtändigkeit beklagen dürfen, wenn er hier nicht die nach Ähnlichkeit ins Unendliche zu mehrenden Zuſammenſetzungen ſämmtlich einzeln aufgeführt findet, alſo z. B. nicht: Ammer-,

Amſel-, Auerhahn-, Birkhuhn-, Droſſel-, Enten-, Eulen-Feder u. ſ. w. Man denke nun an die ähnlichen Zuſammenſetzungen mit Grundwörtern wie: Flügel, Fittich, Schwinge, Flug, Schwung, Schnabel ꝛc., auch: Kopf, Auge, Bruſt, Fuß u. ſ. w. und überblicke, wenn auch nur ganz oberflächlich und flüchtig, eine Anzahl der jedesmal dem Grundwort nachfolgenden Zuſammenſetzungen in meinem Wörterbuch, und man wird nicht länger bezweifeln, daſs die Zahl der in der deutſchen Sprache vorhandenen Wörter durch keine noch ſo große beſtimmte Zahl anzugeben, ſondern nur als unendlich (wie $^1/_0$) zu bezeichnen iſt.

Auf die eigenartige Behandlung der — ſei es mit ſelbſtändigen Wörtern, ſei es mit bloßen Vorſilben — zuſammengeſetzten Wörter unter dem jedesmaligen Grundwort gründet ſich der eine von dem Beurtheiler in der „Allgemeinen Zeitung“ meinem Wörterbuch nachgerühmte und oben von mir durch Sperrdruck hervorgehobene „Hauptvorzug“, daſs „es eine ſehr vollſtändige Aufzählung des neuhochdeutſchen Wörtervorraths mit verſtändiger Ausſchließung der unbedeutenden, bloß mechaniſchen Wortbildungen gebe.“ Im Bisherigen habe ich einige Beiſpiele für Zuſammenſetzungen von Haupt- und von Eigenſchaftswörtern gegeben; ich will noch einige für Zuſammenſetzungen von Zeitwörtern hinzufügen. Bekanntlich unterſcheidet man hier ſogenannte trennbare oder unechte Zuſammenſetzungen mit hochtoniger Vorſilbe und untrennbare oder echte mit tonloſer Vorſilbe, z. B. von ändern trennbar abändern, umändern (ich ändere etwas ab, ich ändere es um), dagegen untrennbar verändern (ich verändere es). Bei der erſten Klaſſe ergiebt es ſich als — namentlich auch für den Ausländer — ſehr nahe liegend und faſt ſelbſtverſtändlich, daſs der Nachſchlagende ſie unter dem Grundwort (ändern) in der die Zuſammenſetzungen enthaltenden Abtheilung — und zwar dort nach ihrer Reihenfolge im Abece — zu ſuchen habe; aber eben da wird er dann auch, ſobald er ſich nur mit den wenigen Zeilen in der Anleitung zum Gebrauch vertraut gemacht hat, ſofort die untrennbaren Zuſammenſetzungen wie verändern ſuchen und es ſehr begreiflich und in der Ordnung finden, daſs er auch einige Wörter, die ohne die tonloſe Vorſilbe nicht oder doch nur ſehr ſelten vorkommen, in ihrer Reihe nach dem Abece zu ſuchen hat, wenn er die Vorſilbe davon wegdenkt, alſo z. B.: gebären, Geburt, gebürtig, bezüglich unter bären, Burt, bürtig; Gebirg, gebirgig unter Birg, birgig; Beginn, beginnen unter Ginn, ginnen u. ſ. w. Ich ſchließe dieſen Aufſatz mit folgenden Worten aus dem kurzen Vorwort zu meinem Ergänzungswörterbuch: „Ich habe hier in Betreff der Zuſammenſetzungen die aus dem Weſen unſerer Sprache ſelbſt geſchöpfte und durch den Erfolg meines großen Wörterbuchs bewährte Anordnungsweiſe feſt

haltend, von vorn herein auf eine rein äußerliche und dabei doch nie ganz zu erreichende Vollständigkeit verzichten können, mich auf eine sorgfältige Auswahl wirklich bezeichnender und maßgebender Zusammensetzungen beschränkend, nach deren Ähnlichkeit man jedesmal leicht unzählige andere wird bilden und verstehen können. In einer die Grundwörter und die Zusammensetzungen durch einander wirrenden und so, als wären sie gleichberechtigt, nach ihrer Reihenfolge im Abece hinter einander aufführenden Anordnung hätte die innere Vollständigkeit in den Zusammensetzungen selbst nicht auf dem Drei- und Vierfachen des Umfanges erreicht werden können."

Das Alter.

Dem alten Meister zum Gruß von dem alten Freunde.

Von Dr. Herman Schrader.[1]

Welches Lebensalter ist das beste? Kindheit, Jugend, Mannesalter, Greisenalter? — Wir geben ohne alles Bedenken die Antwort: jedes! Das will sagen: jedes Lebensalter hat seine ihm vorzugsweise angehörenden Freuden und Aufgaben.

[1] Diesen Aufsatz, auf den ich von meinem hochverehrten lieben alten Freunde trotz seines rüstigen frischen Greisenalters kaum noch rechnen zu dürfen wagte, erhielt ich (nachdem ich mehr als hinreichenden Stoff für diese Lieferung, mit der ich die von mir zehn Jahre hindurch herausgegebene „Zeitschrift für deutsche Sprache" schließe, in die Druckerei gesandt) mit folgenden Begleitzeilen:

„Berlin, 31. Januar 1897.

Hochverehrter Herr Professor!

Bei allen meinen Ihnen bisher zugeschickten Aufsätzen stellte ich die Entscheidung über die Aufnahme ganz Ihrem Ermessen anheim. Diesmal möchte ich aber ausdrücklich bitten, dass Sie dem Ihnen jetzt übersandten Aufsatze über das Alter doch ja eine Stelle in der letzten von Ihnen redigierten Nummer gönnen. Er ist ja ausdrücklich für dieses Heft gearbeitet; und in jeder guten Zeile habe ich beim Schreiben an Sie gedacht. —

Für einige Stellen ist mir eine Vorlesung Erdmann's, die ich vor 60 Jahren in Halle hörte (über Anthropologie), förderlich gewesen.

Herzlichsten Dank für Ihre herzlichen Worte auf S. 409 der Zeitschrift.

In alter Verehrung und Liebe

Schrader."

Ich habe keinen Augenblick gezögert, die mich rührende, ehrende und hocherfreuende Bitte meines theuren, lieben, obgleich niemals von mir mit Augen gesehenen Freundes zu erfüllen und ich habe einige für dieses Schlussheft bestimmte Aufsätze zurückgezogen, nicht bloß von mir, sondern auch von Mitarbeitern, fest überzeugt, dass, so wie ich, auch sie, deren Beiträge hoffentlich, — wenn auch nach einer kurzen Unterbrechung, —

Zuerſt die Kindheit. Wie es ſtaunenswerth iſt, was ein Kindermagen alles aufnehmen, verarbeiten und vertragen kann, ſo iſt es ſchier unglaublich, was ein Kindergehirn alles verarbeiten muſs. Wie ein Kind zu einem Rieſen emporwachſen würde, wenn es in dem gleichen Maße weiter wüchſe, wie in den erſten fünf oder ſechs Lebensjahren, ſo würde es zu einem zehnfachen Salomo an Weisheit werden, wenn es zwanzig Jahre ſo viel zulernen würde, wie in den erſten Jahren. Daneben iſt es von einer hier ganz natürlichen maßloſen Selbſtſucht. Alles, deſſen es ſich bemächtigen kann, iſt ſein eigen, und in ſeiner ſouveränen Herrſchaft macht es jedes Ding zu ſeinem Werkzeug und Sklaven. Der Stock wird ihm zum Reitpferd, eine Papiertüte zur Krone: Das ſind die Freuden der Kindheit. Und ihre Aufgaben? Sie faſſen ſich in dem einen Worte zuſammen: Gehorſame Zucht muſs das Kind lernen. Widerſtrebt es da, ſo iſt Züchtigung das Recht und die Pflicht der Eltern. Denn ein ungehorſames Kind iſt ein Gräuel.

Die Jugend, die adolescentia und juventus. Lernen und arbeiten iſt ihre große Aufgabe. Müßiggang und Faulenzerei iſt ihr größtes Laſter. Die Menſchheit, der Staat, die Wiſſenſchaft, die Kunſt wollen erkannt und verſtanden ſein. Und es koſtet mühevolle Arbeit, Das alles zu erfaſſen. Aber jedes Fortſchreiten in der Erkenntnis iſt zugleich ein Genuſs und ein Gefühl der vermehrten immer wachſenden Kraft.

Das Mannesalter iſt die Zeit der Arbeit. Die bloße Theorie genügt nicht mehr, ſie will zur Praxis werden. Nicht mit Unrecht hat man die Jugend mit dem ſanguiniſchen, das Mannesalter mit dem choleriſchen Temperament verglichen. Der Mann will wirken, will herrſchen in ſeinem Gebiet, will das geiſtig Errungene in das Leben und in die Welt einführen. Daher ſein Fleiß, ſeine Stetigkeit, ſeine Unverdroſſenheit. Man kann Das alles in dem ſchönen Worte Treue zuſammenfaſſen. Treue iſt die Aufgabe des Mannes, das Bewuſſtſein und die Anerkennung ſeiner Treue iſt ſein Lohn und ſeine Freude.

Endlich das Greiſenalter. Wie viel Böſes wird dem Alter nachgeſagt!

in dem erſten Heite des von einer jüngern und rüſtigern Kraft als der meinigen geleiteten erſten Bandes der „Zeitſchrift für deutſche Sprache" zur Veröffentlichung gelangen werden, neidlos und freudig, verehrend und bewundernd dem jugendfriſchen Neſtor den verdienten Vorrang einräumen.

Von ihm aber ſcheide ich unter innigſtem Dank für die mir gewährte Freundſchaft mit meinem kurz gefaſsten, aber treu gemeinten und viel in ſich ſchließenden Wunſche:

Alles Gute ihm und den Seinigen!

Daniel Sanders.

Alt und grau will hier auf Erden
Niemand ſein, doch Jeder werden. —
Das Alter iſt ein höflich Mann,
einmal übers andre klopft es an,
aber nun ſagt Niemand: herein!
Und vor der Thür will es nicht ſein.
Da klinkt es auf, tritt ein ſo ſchnell,
und nun heißt's, es ſei ein grober Geſell!

Wie hoch urtheilt, dem gegenüber, der alte Grieche und Römer über das Alter! Die höchſten Ehrenſtellen und Machtgebiete gehören dem Greiſe. Die Geruſia oder *βουλὴ γερόντων*, der Rath der Alten, war in Griechenland, zumal in Sparta, der Name der höchſten Staatsgewalt. Die Geronten mussten das ſechzigſte Lebensjahr überſchritten haben, ſie bildeten die einflussreichſte Staatsbehörde und beſchränkten die Macht der Könige wie die der Ekkleſia. Die Lebenslänglichkeit ihres Amtes und ihre Unverantwortlichkeit erhöhten ihre Macht, ja ſie konnten ſogar die Könige über gewiſſe Vergehungen und Verbrechen vor ihr Gericht ziehen.

Der römiſche Senator hat zwar ſeinen Namen von senex, Greis, allein es ſcheint zu dieſer Würde ein bei Weitem nicht ſo hohes Alter (in ſpäteren Zeiten der Republik und des Kaiſerreichs) erforderlich geweſen zu ſein; urſprünglich aber müſſen die Senatoren dem Greiſenalter um ihres Namens willen angehört haben. Der Senat hatte die Aufſicht über das ganze Religionsweſen, über die geſammten Finanzen, über Leitung der Provinzialverhältniſſe, die Aufſicht über alle Magiſtrate, die Leitung über auswärtige Verhältniſſe, auch (bis zur Zeit der Gracchen) kriminalrechtliche Befugniſſe. — Cicero hat zwiſchen ſeinem 60. und 70. Lebensjahre eine kleine Schrift an Attikus über das Greiſenalter geſchrieben, wie er ſelbſt mittheilt: ad senem senex de senectute scripsi.

Auch der Deutſche hält das Alter hoch in Ehren. Das ſagt uns ſchon der Volksmund, wenn er ſpricht:

Der Alten Rath,
der Jungen That
macht Krummes grad.

Die Alten ſoll man zuerſt fragen. — Man mag den Alten wohl vorlaufen, aber nicht vorrathen. — Das Alter ſoll man ehren, der Jugend ſoll man wehren.

Wenn ich nun einige charakteriſtiſche Züge des Alters hervorhebe, ſo möchte ich es zuerſt das Alter menſchlicher Weisheit, oder, wenn das zu ſtolz klingt, das Alter reicher Lebenserfahrung mitſammt ihrer Erkenntnis nennen. Cicero in ſeiner Schrift über das Alter, die er, ſelbſt ein Greis, dem greiſen Attikus widmete, giebt auf die Behauptung, daſs das Alter

von der Thätigkeit abhalte, die Antwort: „Von welcher? Doch wohl nur von der, welche durch Jugend und Körperkraft ausgeführt wird? Giebt es denn gar keine Beschäftigungen für Greise, welche dennoch bei schwachem Körper mit dem Geiste betrieben werden können? Nichts also that Quintus Maximus? Nichts Lucius Paullus? Die übrigen Greise, die Fabier, Curii, Coruncanii, als sie den Staat durch ihre Einsicht und ihr Ansehn beschützten, thaten sie Nichts?" — Und später (Kap. 10): Sehet ihr nicht, wie bei Homer Nestor sehr oft von seinen Tugenden rühmend spricht? Lebte er doch schon das dritte Menschenalter; und es war für ihn zu fürchten, er möchte, Wahres von sich rühmend, entweder anmaßend oder geschwätzig erscheinen. Denn wie Homer sagt „von seiner Zunge floss süßer denn Honig die Rede".

Als Sophokles von seinem eignen Sohne vor Gericht angeklagt wurde auf Geistesschwäche und Unfähigkeit zu eigner Verwaltung des Hauswesens, las er — nicht fern von seinem zweiundneunzigsten Lebensjahre — sein Drama Oidipus von Kolonos den Richtern vor, und erlangte dadurch nicht nur seine vollständige Freisprechung, sondern obendrein noch eine hohe Ehrenbezeigung von Seiten der Richter.

Es ist höchst bedeutungsvoll, dass geistig hervorragende Männer ihre tiefsten Werke erst im Greisenalter verfasst haben. Plato (zum Theil auch Kant) schrieb seine vorzüglichsten Schätze als Greis; Humboldt seinen Kosmos nach dem achtzigsten Lebensjahre. Goethe war den Siebzigen nahe, als er den in jugendlicher Frische prangenden Divan schrieb, und er hatte gar das achtzigste Jahr überschritten, als er sein tiefstes, die ganze geistige Welt weisheitsvoll umfassendes Werk, den zweiten Faust vollendete. Und Haydn komponierte als Greis seine Jahreszeiten, dies Werk, das in wunderlieblichen Tönen jugendliche Frische athmet, so dass hier in Klängen erfüllt ist, was der Heiland von den Seinen fordert: Kinder zu werden. — Wie ist sie doch so schön, diese heitere Freude am Leben, diese lebendige Theilnahme an Allem, was geschieht, dies starke Verlangen, sein Wissen immer noch zu mehren, die kindliche Theilnahme an Allem, was Neues und Schönes geschaffen wird.

Hiemit hängt zusammen der rege Sinn des Greises für Freundschaft. Von den vielen Freunden früherer Jahre sind nur wenige, vielleicht nur einer, noch am Leben. Es giebt (außer der Liebe) wohl kaum ein herrlicheres und herzlicheres Bündnis als diese Freundschaft. Keiner hat vor dem Andern ein Geheimnis. Jeder erräth schon von fern die Sorgen des Andern, Keiner trägt seine Lasten allein. Sie mögen Beide ihre Eigenheiten, Wunderlichkeiten, Charakterschwächen haben, aber Das stört die Freundschaft nicht, im Gegentheil: man möchte die charakteristischen

Wunderlichkeiten des Andern gar nicht miſſen, denn ſie gehören zu ſeinem Weſen. Hat es doch Greiſe gegeben, die ſich einander nicht überleben wollten. Bei dieſen trifft das alte Sprichwort zu: Traue Keinem, du habeſt denn einen Scheffel Salz mit ihm gegeſſen. —

Mit dem Geſagten ſteht es durchaus nicht, oder doch nur ſcheinbar, in Widerſpruch, wenn wir ſagen: Das Alter iſt — wir wollen nicht ſagen: miſstrauiſch, aber vorſichtig und bedächtig in der Wahl und Beurtheilung ſeiner Freunde. Die Jugend wirft ſich unbefangen und ſorglos Jedem in den Arm, der ihr zuſagt. Der Greis iſt durch viele Kämpfe und Leiden hindurchgegangen, hat ſo viel Trübſal erduldet, ſo viel Täuſchungen erfahren, iſt von vermeintlichen Freunden hintergangen: was Wunder, wenn er da das Vertrauen zu der Menſchheit verliert, wenn er vorſichtiger, wähleriſcher, behutſamer, ja ſelbſt ein wenig hartherzig und ſcharf wird. — Friedrich der Große hörte in ſeinem Alter einſt einen Vortrag eines Profeſſors (Solger?), welcher den edlen, hochherzigen Sinn der Menſchen pries. Der König legte ihm die Hand auf die Schulter und ſagte: Mein lieber Profeſſor, Er kennt die infame Raſſe noch nicht! — Wenn wir in unſerm Urtheil auch nicht ſo weit gehen wollen, wie der König, ſo werden doch die Greiſe, welche durch bittre Lebenserfahrungen haben hindurchgehen müſſen, ihm in einer Art Menſchenverachtung zuſtimmen. Man braucht nicht, wie vielleicht der König, hundert böſe Erfahrungen gemacht zu haben, nein, eine einzige reicht vollkommen aus, um zur Verachtung der Menſchen zu kommen.[1]

Nur kurz wollen wir noch einige Züge des Alters zufügen. Der Greis hat ein ſehr lebhaftes Gefühl für Ehre. Junge Leute führen die Ehre oft im Munde und brauſen auf, wenn ſie dieſelbe verletzt glauben. Der Alte redet weniger von ihr, aber er berechnet und regelt nach ihr alle ſeine Schritte. Die Menſchen ſind in ſeinen Augen hellſehende und ſtrenge Richter, die man ungeſtraft nicht reizen und nicht beleidigen darf. Darum wacht der Greis ſorgfältig über ſich, daſs er weder in Wort noch in Werk ſich eine Blöße giebt. Der Spanier Gracian († 1658) ſagt): die Ehre iſt der Thron der Treue. — Drum weiß der Greis auch anvertraute Geheimniſſe treu zu bewahren; denn wie derſelbe Spanier ſagt: Ein Herz

[1] Der Grieche hat einen Hexameter, der hieher paſſt, den ich aber nicht überſetzen will: ἔργα νέων, βουλαὶ δὲ μέσων, πορδαὶ δὲ γερόντων (ſtatt δὲ μέσων auch wohl δ' ἀνδρῶν). Ich möchte den Vers ſo erklären: Die Jugend ſchlägt gern mit der Fauſt drein, wenn ſie ihren Willen durchſetzen will; der Mann prüft erſt Weg und Wetter, bevor er ſich aufmacht; der Greis aber ſchaut lächelnd zu im Gefühl der allgemeinen Wurſtigkeit und denkt: quält Euch nur, Ihr müſſt es am Ende doch gehen laſſen, wie es Gott gefällt.

ohne Verſchwiegenheit iſt wie ein offner Brief, und die Zunge gleicht einem wilden Thiere, welches, wenn es ſich einmal losgeriſſen hat, nicht leicht wieder an die Kette zu bringen iſt. —

Ein ſchöner Zug der Alten iſt die Fürſorge für ihre Familie. Es iſt dem Greiſe freudige Aufgabe, Die, welche ſeinem Herzen die nächſten ſind, nach Kräften glücklich zu machen: ja, er ſpart und legt ſich Entbehrungen auf, um die Seinen noch nach dem Tode durch möglichſt reiche Hinterlaſſenſchaft zu erfreuen. Es iſt wahrhaft rührend, wie der Greis als Großvater ſich verhält. Er, der ſelbſt ein ſtrenger Vater war, nimmt ſeine Enkel gegen den eignen Sohn in Schutz; hat er doch an ſich und Andern vielfältig erfahren, daſs unartige Kinder oft die beſten, pflichttreuſten Männer werden. — Wir wollen es ihm nicht böſe anrechnen, daſs er ſeine Familienſorge auch auf ſich ſelbſt ausdehnt. Es mag wohl wenige Greiſe geben, die nicht prüfen und wählen, welche Speiſen und Getränke ihnen am beſten bekommen, und wohl ſelten fehlt in ihrem Zimmer ein Barometer und Thermometer, letzterer wo möglich in dreifacher Zahl: einer draußen vor dem Fenſter, einer am Schreibtiſch, einer am Sofa.

Gern fügen wir hinzu, daſs der Greis eine Vorliebe für die Wahrheit hat. Es giebt achtzigjährige Männer, die ſich rühmen können, niemals im Leben eine Lüge geſagt zu haben. Ihre Zahl mag aber gering ſein.

Ich darf nicht ſchließen, ohne zuvor mit einigen Worten der Selbſtbeherrſchung rühmend gedacht zu haben. Dieſe Kunſt und Kraft iſt vielleicht die höchſte Zierde der erworbenen Lebensweisheit. In ſeinen Lehrjahren von Jugend an iſt er tauſendmal geſtoßen und gezerrt, auch gefallen und wieder aufgeſtanden; ſeine Wanderjahre ſind ſeine Erzieher geworden; er erkennt jetzt, daſs der größte Theil ſeines Unglücks darin lag, daſs er ſich nicht beherrſchen konnte. Jetzt hat er es gelernt und empfindet das Glück dieſer wohlthuenden Ruhe.

Aus dieſer Urſache iſt das Alter in der Regel ſehr milde in ſeinem Urtheil. So feſt auch der Greis ſich ſeine Grundſätze gebildet hat, ſo bereit iſt er auch, Andern das gleiche Recht zuzuerkennen. Kaiſer Karl V. kam zu ſpät zu dieſer Erkenntnis: Als er in ſeinen letzten Lebensjahren im ſpaniſchen Kloſter San Juſte ſich gern mit Uhrmacherei beſchäftigte und trotz aller Mühe nicht zwei Uhren völlig gleichlaufend zu machen vermochte, erkannte und bekannte er ſeine Thorheit, daſs er viele Millionen Menſchen zu ein und demſelben Glauben habe zwingen wollen.

Es kommt vor, daſs ein Quartaner wüthend über die Sklaverei ſchimpft, die er von der Tyrannei des Lehrers zu dulden habe. Aber, wenn er Mann geworden iſt, beſucht er denſelben Lehrer und ſpricht warme

Worte der Dankbarkeit. Ja, die Phantaſie verſchönt die Erinnerung an früher erfahrene Unbill. Es iſt ähnlich, wie wenn ein Wanderer in dunkler Nacht bei Sturm und Gewitterregen auf ſchlammweichem Boden mühſam ſeinen Weg vollendet hat, ſobald er aber trockne Kleider angezogen und eine Taſſe Thee getrunken hat, ſo lacht er wohl der Mühſal und preiſt ſie als eine vollbrachte Heldenthat. So verwandeln ſich ſelbſt kleine Begebenheiten und muthwillige Abenteuer der Jugend zu blühenden Erinnerungen. Ariſtoteles hat Recht, wenn er (in ſeiner Rhetorik) ſagt: „Alte Leute leben und weben mehr in den Vorſtellungen der Vergangenheit als in der Hoffnung. Der ihnen noch übrige Raum des Lebens iſt klein, der vergangene groß". Die Phantaſie wandelt die Erlebniſſe der Vergangenheit in lachende Bilder um.

Als ich vor etlichen Jahren einen Vortrag hörte, in welchem mit ſtarken Worten gefordert ward, der Menſch müſſe einſeitig ſein in der Religion und Politik, widerſprach ich; und als Einundachtzigjähriger wiederhole ich in vollſter Überzeugung: Die Welt und die Menſchen gleichen einem Würfel. Ein Würfel hat nun ſechs Seiten, zwei rechts und links, zwei vorn und hinten, zwei oben und unten; und ich perſönlich nehme noch gar eine ſiebente Seite an: die inwendige. Dieſe Anſchauung hat mich gelehrt, mit Beſonnenheit und Milde das Weſen der Menſchen zu erforſchen und all' ihr Thun zu beurtheilen. Irgend ein Plätzchen iſt wohl in jeder Menſchenſeele, wo Liebe und Wahrheit wohnt und wo für dieſe Töne ein Echo erklingt. —

Und ſo laſſen Sie es Sich denn gefallen, mein hochverehrter Herr Profeſſor und mein herzlich geliebter Freund, daſs ich dieſe Zeilen an Sie richte, jetzt wo Sie den tapfern Kommandoſtab dieſer Zeitſchrift niederlegen. Wir haben uns niemals perſönlich geſehen und doch haben wir einen Bund der Liebe geſchloſſen. Mir iſt die Liebe zur Sprachwiſſenſchaft wohl angeboren. Denn ich erinnere mich noch der hohen Freude, welche mir als Primaner die Wahrnehmung machte, daſs dies und jour ein und dasſelbe Wort ſeien. Als nun vor mehr als dreißig Jahren Ihr großes Wörterbuch erſchien, da hatte ich gefunden, was ich entbehrt und geſucht hatte. Und wie ſehr haben Ihre anderen Werke mich erfreut und gefördert. Daraus mögen Sie ermeſſen, wie es mich beglückte, wenn meine ſprachlichen Arbeiten Ihre Billigung, ja ſogar Ihren Beifall fanden. Wie mir, mag es ähnlich wohl vielen, vielen ſtrebſamen Gelehrten gehen, ſo daſs Sie mit gerechtem Stolz das Horaziſche exegi monumentum aere perennius ſprechen können. Jetzt aber, wo Sie die Leitung Ihrer Zeitſchrift einer tüchtigen würdigen Hand übergeben und mit berechtigter

Hoffnung anvertrauen, jetzt — Das ist der Wunsch und die Hoffnung Unzähliger — mögen Sie in jugendlicher Greisenkraft noch viele Jahre weiter schaffen, zum eignen persönlichen Genuss, zur Freude Unzähliger und zur Ehre der deutschen Sprachwissenschaft!!

Schwager Postillon.

In den verschiedenen Beiträgen zur Geschichte der deutschen Studentensprache, die uns grade die letzten Jahre beschert haben, ist einhellig die Ansicht ausgesprochen, dass die Bezeichnung des Postillons als „Schwager" dem burschikosen Gebrauche des Wortes aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts seinen Ursprung verdanke. Schon unsere großen deutschen Wörterbücher führten diesen Nachweis durch die Belege der historischen Bedeutungsentwicklung, derzufolge sich von der traulichen Anrede „Bruder" die des fernerstehenden „Schwager" aus dem begreiflichen Standesbewusstsein des Studenten abzweigte, der sich für das Trinken der „Bruderschaft" mit einem Bauer oder specieller mit einem Halloren denn doch zu gut dünkte, weshalb er es bei der „Schwägerschaft" bewenden ließ. Fr. Kluge in der „Deutschen Studentensprache" S. 14 ff., 73, 124 und auch schon in seinem dem gleichen Stoffe gewidmeten Aufsatze der „Münchener Allgemeinen Zeitung" (Beilage Nr. 297 vom Jahre 1892) nimmt auf die bezüglichen Litteraturnachweise guten Bedacht und ergänzt sie durch neu aufgefundene. Alle jene Stellen, im Einzelnen betrachtet, machen es begreiflich, dass die Bedeutung des Wortes „Schwager" im Munde zechender oder auf Liebesabenteuer ausgehender Studenten im Sinne von „Nichtkommilitone und dennoch Gutfreund", aus mehr als einem Grunde — vielleicht besonders wegen des darin liegenden Doppelsinnes — zufolge ihrer Beziehung auf außerstudentische Kreise rasch in das Volk drang und sich schließlich in einer ganz speciellen Redensart festsetzte. Dafür, dass sie dem Postillon gerade anhaftete, giebt es auch verschiedene Erklärungsgründe, die ich nicht wiederholen mag, weil sie aus der zuständigen Litteratur hinreichend bekannt sind. In Goethe's „Schwager Kronos" ist der charakteristische Zug des Postillons als eines zechgenössischen Reisebegleiters zum höchsten poetischen Ausdrucke gebracht. Alle Citate aber, die Kluge a. a. O. und seine Vorgänger mit Fleiß zusammengetragen haben, bringen doch nur, so weit sie vor dem Jahre 1776 liegen, die allgemeine Bedeutung des Wortes „Schwager" ohne eine direkte Beziehung auf den Postknecht. Auch die von Erich Schmidt in seiner äußerst ertragreichen Besprechung und Nachlese zu Kluge's Buch (Zeitschr. d. Vereins f. Volksk., 5. Band) vermerkten Belege fördern unsern besondern Zweck nicht. So blieb es denn dabei,

daſs der älteſte Gebrauch des Wortes „Schwager“ im Sinne von Poſtillon ſich in G. A. Bürger's Gedicht „Der Raubgraf“ findet. Dieſes Gedicht iſt, wie feſtſteht (vgl. A. Sauer's Ausgabe in Kürſchner's Deutſcher Nationallitteratur, 78. Band, S. 179 Anm.), am 22. April 1773 vom Dichter „friſch aus der Werkſtatt“ an Boie geſendet, aber erſt 1776 im Voſſiſchen Muſenalmanach abgedruckt worden.

Dieſer Belegſtelle vermag ich das Recht, als älteſte zu gelten, durch zwei andere Hinweiſe ſtreitig zu machen. Schon im Jahre 1768 erſchien die erſte deutſche Überſetzung des aus dem gleichen Jahre ſtammenden Romans von L. Sterne „Yorik's Sentimental Journey“, durch J. J. Chrph. Bode, den bekannten Überſetzer, beſorgt. Bode überträgt die Worte des Originals: „Then, prithee, get on — geet on, my good lad, said J.“ auf S. 110 des 1. Bandes folgendermaßen: „O, fahr zu, ich bitte, guter Schwager, fahr zu, ſagt' ich“. Und wenige Zeilen weiter heißt es: „The postillion pointed to the hill — I then tried to return back to the story of the poor German and his ass — but I had broke the clew — and could no more get into it again, than the postillion could into a trot.“ Bei Bode: „. . . ich hatte den Faden zerriſſen — Und konnte eben ſo wenig wieder hinein kommen, als der Schwager in den Trab.“

Die engliſche Vorlage bot, wie man ſieht, keine Veranlaſſung zu der eigenthümlichen Wendung, vielmehr drängte ſich die gäng und gäbe Ausdrucksweiſe dem Überſetzer auf, offenbar aus der Situation heraus geboren. Bode hatte keine Univerſität beſucht, allerdings aber in Helmſtädt mit Studenten in Verkehr geſtanden. So ſcheint er alſo hier geſchrieben zu haben, wie er in der entſprechenden Situation geſprochen hätte, volksthümlich und allgemein verſtändlich.

Ein Jahr ſpäter, 1769, kam „Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen“ von J. Th. Hermes heraus. Gleich auf S. 5 des erſten Bandes gebraucht die Reiſende die Wendung „Schwager“ für „Poſtillon“, allerdings noch mit einem erklärenden Zuſatz, damit gewiſſermaßen andeutend, es ſei etwas Neues, in ihrem Heimatsort Unbekanntes, worauf ſie ſtieß und was ſie zu vermerken für werth befand. Die Stelle lautet: „Hier [in Prökolz, einem Städtchen bei Memel, woher der zweite Brief Sophiens an die „Wittwe E.“ datiert iſt, alſo noch in unmittelbarſter Nähe von der Heimat] habe ich wieder eine große Pauſe machen müſſen, aus Urſachen, die ich Ihnen von der nächſten Station ſchreiben werde. Auch hat der Schwager (denken Sie! ſo nennt man den Poſtillon) ſeinen Achtehalber richtig verzehrt, folglich muſs ich fort“.

Bei Hermes also, der als Student der Theologie in Königsberg sicherlich akademischen Verkehr pflegte, durften wir auf burschikose Herkunft des Ausdruckes schließen, da er es noch nöthig findet, seine Leser über die Eigenthümlichkeit der Bezeichnung aufzuklären. Er setzt also noch nicht Allgemeinverständlichkeit voraus. — Frischbier hat, wie ich nachträglich sehe, die Stelle in seinem „Ostpreußischen Wörterbuch" vermerkt, aber keine weitere hinzugefügt, auch nicht aus späterer Zeit, und hat keinerlei Bemerkung daran geknüpft. Sie blieb aber bisher von den Forschern über die deutsche Studentensprache und von unseren Lexikographen unbeachtet.

Immerhin bleibt es also des Hinweises werth, dass an zwei weit auseinanderliegenden Orten Deutschland's fast gleichzeitig und sicherlich ganz unabhängig von einander der Ausdruck „Schwager" für „Postillon" auftaucht und zwar in den akademischen Kreisen entrückten, ganz auf die breite Schicht des Volkes berechneten Schriftwerken.

Berlin, im Januar 1897. Dr. Richard Rosenbaum.

Zwischen.

Als ich in dem ersten Aufsatze der National-Ztg. XLIX Nr. 579 den Satz las: „Zu unterscheiden ist zwischen denjenigen Kronrechten, zu deren Ausübung es der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf, wie bei der Gesetzgebung und der Geldverwendung, und den anderen, bei deren Ausübung die Krone an parlamentarische Beschlüsse nicht gebunden ist", bin ich lebhaft daran erinnert worden, dass ich, angeregt durch einen Brief des Herrn Rechtsanwalts Dr. Sello in Berlin, der Frage näher getreten bin, ob das Verhältniswort zwischen nach gutem deutschem Sprachgebrauch da, wo dadurch die Gegenüberstellung von Personen oder Dingen, die von einander unterschieden werden sollen, nur einmal im Anfange zu setzen sei, oder auch wiederholt gesetzt werden könne und in welchem Falle die allerdings meist überflüssige und entbehrliche Wiederholung doch nicht unbedingt zu tadeln sei (s. Zeitschr. I S. 275—280). Dann wurde die einmal angeregte Frage noch mehrfach in der Zeitschr. wieder aufgenommen und ich setze für diejenigen Leser, welche die zerstreuten Bemerkungen nachschlagen wollen, die Angabe der betreffenden Stellen aus der Zeitschrift hierher; außer der bereits erwähnten also: I, S. 417 Nr. 4; II, S. 134/5; III, S. 212; S. 300 Nr. 33; S. 417; IV S. 11 Nr. 9; S. 333/4 Nr. 49 und S. 441. Das wesentliche Ergebnis aus allen diesen Stellen fasse ich hier kurz, wie folgt, zusammen: „Die im Lateinischen und im Hebräischen gewöhnliche Wiederholung des Verhältniswortes für zwischen findet sich — wenigstens, so weit man nach Littrés Wörterbuch schließen darf — im

Französischen nicht und Dem entsprechend unterbleibt sie im Allgemeinen füglich auch im Deutschen; doch findet sich neben der bei Weitem überwiegenden Zahl von Beispielen, in denen das zwischen nur einmal gesetzt ist, doch auch die Wiederholung bei vielen unserer besten und mustergültigen Schriftsteller zu häufig, als dass man sie ohne Weiteres als ganz unstatthaft und dem Geiste unserer Sprache widersprechend bezeichnen dürfte. Namentlich habe ich gleich in meinen ersten Bemerkungen zu dem Briefe des Herrn Dr. Sello Fälle angeführt, in welchen ohne die Wiederholung des zwischen, — wie ich dort wörtlich gesagt — eine Zweideutigkeit entstehen würde, die sich freilich auch — und zwar meiner Ansicht nach besser — auf andere Weise würde beseitigen lassen"[1] u. s. w. (Zeitschr. V S. 396–398), vgl. schließlich auch noch VII S. 325 ff., wo gesagt ist, „dass die Wiederholung des zwischen sich, außer in Zeitschriften, auch z. B. bei Schriftstellern wie Ferd. Delbrück, J. J. Engel, Gust. Freytag, Goethe, Herm. Hettner, Wilh. Humboldt, Luther (in der Bibel), Mommsen, Mörike, Schiller und Joh. Heinr. Voß findet" — und wo ich zu dem folgenden Satz aus einer Erzählung von Fanny Lewald:

„Aber zwischen dem Gefallen, welches eine Frau der sogenannten großen Welt, wie die Baronin, an der Gesellschaft eines Mannes findet, und zwischen ihrer Absicht, seine Gesellschaft durch die Ehe zu einer dauernden zu machen, liegt ein weiter Abstand; und diesen hat Herbert nicht genug berechnet" —

die Bemerkung gemacht: Vergleicht man diesen Satz etwa mit dem kürzern: „Aber zwischen dem bloßen Gefallen, das eine Frau an einem Manne findet, und [ ] der Absicht, ihn zu heirathen, liegt ein weiter Abstand", — so würde man, falls ich nicht sehr irre, es störend empfinden, wenn hier an der durch die eckige Klammer bezeichneten Stelle ein zweites zwischen eingeschaltet würde, während in der Fassung der Schriftstellerin das Störende mehr verschwindet und jedenfalls einigermaßen gerechtfertigt erscheint durch die längere Zwischenschiebung, die hier das erste zwischen von dem zweiten trennt. —

Am Schluss des kurzen Aufsatzes steht dann noch ein Satz aus der Nat.-Ztg.: „Freilich zwischen dem Grundsatze des Römers: fiat justitia, pereat mundus und zwischen den Forderungen der modernen Staats-

[1] Vgl. z. B. in Nr. 586 der Nat.-Ztg. (Sonntags-Beilage Nr. 40) den folgenden Satz von Max Horwitz: Es [Chicago] bildet, an der Südküste des Michigansees gelegen, der seinerseits mit den andern großen nordischen Seen in Verbindung steht, das natürliche Bindeglied zwischen den weiten Prairien des Westens, den fruchtbaren Staaten an der Küste des stillen Oceans, den weiten Ebenen des Südens einerseits und Kanada, wie den östlichen Staaten und dem atlantischen Ocean andererseits.

künſtler wird ja wohl eine Mitte gefunden werden müſſen" —, wo das zweite zwiſchen als entbehrlich jedenfalls wohl beſſer hätte wegbleiben können.

Wende ich mich aber nun ſchließlich zu dem an die Spitze des vorliegenden Aufſatzes geſtellten Satze aus der Nat.-Ztg., ſo hätte hier ein wiederholtes zwiſchen den Unterſchied zwiſchen den einander als Gegenſätze gegenübergeſtellten und von einander zu ſcheidenden Arten von Kronrechten wohl füglich ſchärfer und deutlicher hervorheben können, etwa ſo:

„Zu unterſcheiden iſt einerſeits zwiſchen den Kronrechten, zu deren Ausübung es der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf, wie z. B. bei der Geſetzgebung und der Geldverwendung, und andererſeits zwiſchen denen, bei deren Ausübung die Krone an parlamentariſche Beſchlüſſe nicht gebunden iſt."

Empfehlenswerther wäre freilich meiner Anſicht nach eine andere Wendung des Ganzen, etwa wie die folgende:

„Unter den Kronrechten ſind zweierlei Arten zu unterſcheiden, je nachdem es zu deren Ausübung der Mitwirkung der Volksvertretung bedarf oder nicht. Zu der erſten Art gehören z. B. Angelegenheiten der Geſetzgebung und der Geldverwendung; bei der Ausübung anderer iſt die Krone an parlamentariſche Beſchlüſſe nicht gebunden."

Schatten der Vergangenheit.

Roman von Reinhold Ortmann. Deutſche Verlags-Anſtalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. 1896. 344 S.[1]

Beim Leſen des in der Überſchrift genannten ſpannenden Romans habe ich mir zunächſt die Stellen angezeichnet, an die ich ſprachliche Bemerkungen anknüpfen wollte. Es ſind ihrer wenige, da Ortmann zu den ſorgfältigen Schriftſtellern gehört, die ſich möglichſter Sprachrichtigkeit befleißen und zu einem wirklichen Tadel kaum Anlaſs bieten.

Gleichzeitig aber habe ich mein Augenmerk auf ſolche zuſammengeſetzten Wörter gerichtet, die in unſerer ſo bildſamen deutſchen Sprache nach dem Bedarf des Augenblickes ſich bilden laſſen und aus dem Zuſammenhange auf das Verſtändnis des Hörers oder Leſers rechnen können, ohne daſs ſie doch zu dem feſten Beſtande des deutſchen Wortſchatzes gezählt werden können. Die geneigten Leſer wiſſen zur Genüge, daſs — und

[1] Fräulein Helene v. D . . . in München: Es freut mich, daſs ich Ihre auf S. 358 ſich ſtützende ungeduldige Mahnung eben noch, wenn auch mit knapper Noth, habe erfüllen können (ſehen Sie gefl. S. 480). Freundlichſten Gruß!

warum — ich in meinem dreibändigen Wörterbuch der deutſchen Sprache (1860) und dem dazu gehörigen Ergänzungs-Wörterbuch (1885) plangemäß mich auf den feſten Beſtand des deutſchen Wortſchatzes — ſo weit er meiner Kenntnis ſich nicht entzogen — beſchränkt, von jenen loſen Zuſammenſetzungen aber, die, als aus dem Zuſammenhang verſtändlich, keiner Erklärung bedürfen und nach deren Ähnlichkeit ſich andere in unerſchöpflicher Zahl bilden laſſen, eben nur einige als Beiſpiele aufgenommen habe.

Aus Ortmann's Roman aber habe ich mir von ſolchen loſern Zuſammenſetzungen außer den in meinen Wörterbüchern beiſpielsweiſe aufgeführten noch manche angemerkt, namentlich im Hinblick auf den deutſch-engliſchen Theil des von der Langenſcheidt'ſchen Verlagsbuchhandlung in Berlin herausgegebenen „encyklopädiſchen Wörterbuches der engliſchen und deutſchen Sprache". Für dieſen deutſch-engliſchen Theil, deſſen Ausarbeitung ich (ſo weit meine Kräfte reichen werden) übernommen habe, erſcheint es auch bei dieſen loſern Zuſammenſetzungen (mit Rückſicht auf die Überſetzung ins Engliſche) wünſchenswerth, eine größere Anzahl der etwa aufzunehmenden zur Auswahl zur Hand zu haben als die der in meine deutſchen Wörterbücher aufgenommenen.

Sprachliche Bemerkungen.

1. S. 30: „Sie hatte jenen mattfarbigen Teint von der durchſichtigen Weiße des Elfenbeins, die ſich doch ſehr weſentlich von krankhafter Bläſſe unterſcheidet", vgl. S. 74: „Noch bevor ſie ihm antworten konnte, ſah Elfriede Vera's elfenbeinbleiches Antlitz dicht vor dem ihrigen", — ſ. in meinem Wörterb. unter den Titelköpfen II Blaſs (beſonders auch Anm.), II Bläſſe; Weiß und Weiße.

2. S. 57: „Kann ich eine ſo brutale Rückſichtsloſigkeit anders denn als tödtliche Beleidigung empfinden?" —, ſ. Hauptſchwier. S. 308b/9a Nr. 5f und g. Nicht bloß, um den Zuſammenſtoß zweier als zu vermeiden, gebraucht Ortmann das denn ſtatt als nach dem höhern Steigerungsgrade und ähnlichen Begriffen, ſ. S. 62: „Die in ihrem duftigen Kleide heute bezaubender ausſah denn je", wofür es allerdings in der nicht gehobenen Rede gewöhnlicher hieße: „als je", ſ. ähnliche Beiſpiele des denn a. a. O., S. 308b bei Bürger, Chamiſſo, Fichte, Goethe, Gutzkow, Hölderlin, Voß; und ich möchte die Gelegenheit benutzen, zu häufigerem Gebrauch dieſes denn in der edlern Sprache zu mahnen, um es vor Veraltung zu bewahren.

3. S. 65: „Hübſches Mädel, die kleine Eckartſtein!" plauderte der Börſianer in ahnungsloſem Behagen weiter. — „Und ein Goldfiſch — allerhand Achtung!" ꝛc. — abſichtliche Verdrehung ſtatt: alle Achtung

[Das verdient alle A., iſt aller A. (= aller Ehren ꝛc.) werth] als vermeinter Witz der Börſianer (Männer von der Börſe ꝛc.).

4. S. 68: „Was ſagen Sie da? Gersdorf ſchreibt Kritiken für die Morgenzeitung?“ Aber natürlich! — ſ. über dies dem franzöſiſchen mais nachgebildete (im Deutſchen überflüſſige) aber Zeitſchr. 2. S. 209/10 u. ö.

5. S. 69: „Noch nie hatte der ſinnbethörende Zauber ihrer jugendwarmen geſchmeidigen Geſtalt ihn ſo feurig berauſcht als in dieſen glückſeligen, weltvergeſſenen Minuten“, ſ. in meinem Wörterb. I S. 580a/b unter vergeſſen 12; 12d; auch Ergänz.-Wörterb. S. 227b (Nr. 12d).

6. S. 100: „Wenn deine Nelly ein Seraph wäre und bis über beide Ohren in Gold ſtäke ꝛc.“, ſtatt des — wenigſtens in Norddeutſchland — gewöhnlicheren ſchwachformigen ſteckte, aber eigentlich ſprachrichtiger, ſ. Wörterb. III S. 1191a, Anm.; Hauptſchwier. S. 260b.

7. S. 105: „Ihre braunen Augen flogen mit eigenthümlich ernſthaftem und verträumtem Ausdruck weit über das aufgeſchlagene Notenheft hinweg.“ — ſ. Wörterb. III S. 1359c Nr. 5.

8. S. 110: „Sie war freilich oft lange regungslos in ihrer knieenden Stellung auf dem Fußboden verharrt“, — vgl. in meinem Wörterb. I S. 695 unter den Zuſammenſetzungen von harren, namentlich: „beharren: 1 intr. (haben und ſein)“ — mit Belegen für beide Hilfszeitwörter (ſ. Hauptſchwier. S. 66b) — und: „verharren, intr. (haben, ſeltner ſein)“, mit einem Beleg für das ſeltnere Hilfszeitwort ſein (wie hier bei Ortmann) bei Heinr. König, vgl. im Ergänz.-Wörterb. S. 258b eins aus dem Simpliciſſimus und. ſ. in meinen Hauptſchwier. unter dem Titelkopf: Intranſitiva S. 183b—187 namentlich Nr. 4.

9. S. 154: „Während der letzten 28 Stunden hatte ſie die Augen nicht mehr zum Schlummer geſchloſſen und auf die furchtbare Erregung folgte nun die unvermeidliche Reaktion.“ — Ich kann in Bezug auf das hervorgehobene Fremdwort am Schluſſe auf den im 9. und 10. meiner „Deutſchen Sprachbriefe“ enthaltenen umfangreichen Aufſatz: „Die Fremdwörter in der deutſchen Sprache und ihre Verdeutſchung“ [269a] und [276a] hier freilich nur hinweiſen; aber einige Stellen daraus möchte ich — um der Sache willen — hier doch ausführlicher mittheilen:

Auf S. 192 habe ich geſagt: „In dem angegebenen Umfange werden meines Erachtens bedächtige, von engherziger und dumpfgeiſtiger Beſchränktheit ſich frei erhaltende Freunde der Sprachreinheit fremdher ſtammende und fremde Wörter als berechtigt in der deutſchen Sprache anerkennen; aber auch außerhalb dieſer Begrenzung wird man noch gar manches, von einem feineren Ohr als ſtörende und fremdartige Entſtellung der reinen Sprache empfundene Fremdwort einſtweilen dulden müſſen, und an der

gehörigen Stelle mit dem vollen Bewusstsein, warum man es thut, es selbst verwenden. Es ist aber nicht möglich, das seit Jahrhunderten auf dem Felde der deutschen Sprache wuchernde, theilweise sogar gehegte und gepflegte Unkraut mit einem Mal auszujäten und die dadurch entstandenen Lücken sofort mit guten heimischen Anpflanzungen genügend und vollständig auszufüllen ꝛc.," — und der Schluss des ganzen Aufsatzes lautet: „Wir verlangen — um es am Schluss zu wiederholen — durchaus nicht die Ausmerzung alles Fremden, nur eine Beschränkung in so weit, dass man Fremdwörter nicht aus lässiger Bequemlichkeitsliebe überflüssig und unnöthig verwende, sondern nur mit bewusster Absicht, in der Überzeugung, dass sie wenigstens zur Zeit noch unentbehrlich sind, weil es für den dadurch bezeichneten Begriff in unserm bisherigen Wortschatz an einem allgemein anerkannten vollgültigen Ersatz fehlt. Möge Jeder, der dieser Ansicht zustimmt, sie ohne Überstürzung, mit Bedacht und Stetigkeit bethätigen!"

Als bedächtiger Freund deutscher Sprachreinheit nach Maßgabe des Vorstehenden hat sich auch Ortmann in seinem Roman bewährt und ich kann in dem oben mitgetheilten Satze das Fremdwort Reaktion nicht tadeln, zumal ich zugestehen muss, dass von den in meinem Verdeutschungswörterbuch (1884) S. 180a angegebnen Ersatzwörtern keins ist, das als vollgültiger Ersatz für das Fremdwort hätte gesetzt werden können. Um so lieber benutze ich die Gelegenheit zur Ausfüllung einer Lücke in meinem Verdeutschungswörterbuch, indem ich nachtrage, dass für Reaktion im bestimmten Gegensatz zu Erregung (wie hier in dem Satze von Ortmann) oder dem sinnverwandten Anspannung sich als deutscher Ersatz das Wort Abspannung darbietet, vgl. auch ferner als Gegensätze: Anstraffung, Erschlaffung ꝛc.

10. S. 164: „War sie doch kaum mehr im Stande, sich zu beherrschen, und fühlte sie sich doch kaum noch stark genug, die Last dieser ungeheuren Verantwortung zu tragen, die sie aus liebevoller Rücksicht auf seinen Zustand durch ihr Schweigen auf sich genommen hatte und die sie Angesichts dieser letzten Entdeckung vollends zu erdrücken drohte."

In meinen Hauptschwier. habe ich unter dem Titelkopf: „Zweideutigkeit" in Nr. 2b auf S. 352b gesagt: „Subjekt und Objekt sind bei männlichen Hauptwörtern in der Einzahl, wenn sie den Artikel oder ähnliche Bestimmungswörter vor sich haben, auch formell bestimmt geschieden; nicht aber ist Dies der Fall ohne den Artikel und bei weiblichen und sächlichen Hauptwörtern, ferner bei den Pluralen, vgl. (eindeutig und bestimmt): Da, wo der Rhein den Neckar aufnimmt — und grammatisch unklar: Da, wo die Elbe die Havel aufnimmt, deutlicher: wo die Havel in die Elbe fließt, mündet, sich ergießt ꝛc.; eindeutig: Wie der Vater den Sohn

(das Kind) liebt, vgl.: Wie den Vater das Kind liebt ꝛc.; dagegen zweideutig: Wie die Mutter die Tochter (das Kind) liebt. Wie die Eltern die Kinder lieben ꝛc., deutlich durch passive Wendung: Wie das Kind von der Mutter — oder: die Mutter von dem Kinde geliebt wird ꝛc." —

Wo durch den Zusammenhang oder die bekannten Verhältnisse die (grammatisch allerdings mögliche) Missdeutung ausgeschlossen ist, braucht man sie nicht eben allzupeinlich zu vermeiden. — Wenden wir uns nun aber zu dem obigen Satze Ortmann's. In diesem finden sich am Schlusse zwei durch das gleichsetzende und verbundene Relativsätze, beide gleichmäßig mit den Worten: „die sie" beginnend; doch ist in dem ersten das bezügliche Fürwort: „die" Objekt, dagegen „sie" Subjekt, in dem zweiten dagegen ist umgekehrt „die" Subjekt, „sie" Objekt, während der Hörer oder Leser durch die Gleichmäßigkeit gradezu verleitet wird, — wenigstens im ersten Augenblick — für die beiden Fürwörter dasselbe Verhältnis vorauszusetzen. Dieses Missverständnis hätte durch eine veränderte Stellung (Unterlassung der Inversion) in dem zweiten Relativsatze vermieden werden können oder vielmehr sollen, vgl. etwa: die Last . . ., die sie aus liebevoller Rücksicht auf seinen Zustand durch ihr Schweigen auf sich genommen hatte und die Angesichts dieser letzten Entdeckung sie vollends zu erdrücken drohte.

11. S. 220: „Ein großer Theil der zahlreichen, aus aller Herren Länder bunt zusammengewürfelten Tischgesellschaft hatte den Speisesaal bereits verlassen."

Dies ist in Ortmann's Roman der einzige Satz, gegen den ich als einen entschiedenen Verstoß wider die Regeln der Sprachlehre enthaltend, Verwahrung einlegen muss, wie ich es gleich beim Beginn meiner Zeitschrift für deutsche Sprache (im 1. Heft des 1. Jahrgangs S. 33—37) gethan habe in dem Aufsatze: „Ein auch bei guten Schriftstellern nicht selten vorkommender grober Fehler wider die Sprachlehre", s. auch in den spätern Jahrgängen die „abecelich geordneten Inhaltsverzeichnisse" unter „Land" und im laufenden Jahrg. S. 296 Nr. 5 und S. 317.

12. S. 215: „In statuenhafter Unbeweglichkeit saß sie an seiner Seite," vgl. meine „Neuen Beiträge zur deutschen Synonymik" S. 106 ff.

13. S. 233/4: „Da richtete sie zum ersten Male wieder ihre Augen voll auf sein Gesicht und sagt in schwerer Betonung ꝛc.," einer der seltnen Druckfehler in Ortmann's Roman statt sagte.

14. S. 251: „Auf dem Tische inmitten des Zimmers lag ein Brief. Man musste ihn dahin gelegt haben, während er schlief, und er befand sich darum vielleicht schon seit vielen Stunden an jenem Platze", richtiger

wohl: und *ſo mochte* der Brief vielleicht ſchon ſeit vielen Stunden *an jenem Platze ſich* befunden (oder: *dort gelegen*) *haben* ꝛc.

15. S. 311: „Aber es [das Zuſammentreffen] hat dich darum nicht weniger erfreut, *wie ich denke*." — Dieſen Satz habe ich hier beſonders angeführt, weil er mir beſonders geeignet ſcheint, wie wünſchenswerth oder ſelbſt nothwendig es iſt, die Unterſcheidung des von einem voraufgehenden Steigerungsgrad ꝛc. abhängenden *als* und eines ohne Abhängigkeitsverhältnis nur darauf folgenden *wie* folgerecht überall durchzuführen, (ſ. Hauptſchwier. S. 306b ff. unter dem Titelkopf: „Vergleichendes als und wie" Nr. 5!). Der Sinn des Satzes wäre ein weſentlich anderer, wenn es hieße: „Aber es hat dich darum nicht weniger erfreut *als* ich denke", vgl. (mit Voranſtellung des Zwiſchenſatzes): „Aber es hat dich, *wie ich denke* [auch: denk' ich], nicht weniger erfreut".

16. Schließlich möchte ich nur noch hervorheben, daſs Ortmann in Bezug auf die ſtarkformige Abwandlung mehrerer neben einander ſtehenden Beiwörter an der Regel feſthält, die ich in meinen Hauptſchwier. S. 98 ff. als die meiner Anſicht richtige bezeichnet und — wie ich glaube — genügend begründet habe.

Die zweite Hälfte dieſes Aufſatzes:

Abecelich geordnete loſere Zuſammenſetzungen aus Ortmann's Roman, nach denen ſich ähnliche (keiner beſondern Erklärung bedürfende) bilden laſſen,

habe ich, mit Rückſicht auf den Raum, hier zurücklegen müſſen.

Vereinzelte beim Leſen niedergeſchriebene Bemerkungen.

1. Appoſition.

„Der König . . . beauftragte ſeinen Flügeladjutanten Oberſt Freiherr v. Walter, *Militärbevollmächtigter* [ſtatt: *Militärbevollmächtigten*] bei der württembergiſchen Geſandtſchaft in Berlin, das Schreiben in Friedrichsruh zu überreichen." Nat.-Ztg. 48, 222.

2. Stellung.

„Das akuſtiſche Geheimnis des Gewandhausſaales, deſſen Löſung die Demolierung des Gebäudes *erſt* offenbarte." Nat.-Ztg. 48, 242, in richtigerer Stellung, deſſen Löſung *erſt* die Demolierung ꝛc.

Mit dem vorliegenden Hefte hört die „Zeitſchrift für deutſche Sprache" in meinem Verlage zu erſcheinen auf.

Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Abcelich geordnetes Inhaltsverzeichnis.

a im Impf. starkformiger Zeitwörter (vgl. u.) 4.
Abenteu(r)erin 275 Nr. 37.
Abendflasche 92 Nr. 11.
Abenteu(r)erin 275 Nr. 37.
aber 164 Nr. 78; 173 Nr. 3; 194/5 Nr. 9; 233 Nr. 8.
abgewöhnen 416/7.
abhängige Rede 112 Nr. 2; 155 Nr. 15.
abknöpfen 239 Nr. 40.
abplatten 168 Nr. 111.
Abscheu f. 33 Nr. 11.
abschnuren 329 Nr. 37.
† absolutement 271 Nr. 7.
absolutes Particip 31 Nr. 6; 195 Nr. 10; 275 Nr. 33.
abstrakte Hauptwörter im Plural 223 Nr. 10 Str. 60.
Abwechselung 124 Nr. 13.
Accusativ: — und Nominativ (s. Zweideutigkeit) 21 Nr. 1; 35 Nr. 182: 424 i; (plattd. und schwzr.) Nr. 149; — und Dativ 394 Nr. 6 und 439 Nr. 20.
Achen 433 Nr. 9.
Adelspack 310 Nr. 44.
adieu partie oder patrie 144 ff.
Adjektiv s. Eigenschaftswort.
adlern 418
Ahnenverlust 280.
ahnungslos mit Genitiv 30 Nr. 1.
ai! 246 Nr. 18.
Alben 431 Nr. 1.
Alfin 433 Nr. 10.
all (vgl. nicht) 78, — und jede 104 Nr. 2; 124 Nr. 16.
Alldeutsch—land ꝛc. 101, —thum.
alldort 165 Nr 90.
alle 406 g.
Allitteration (s. Stabreim, Ebrard) 179.
allnächtig 419, s. nachtnächtlich.
Alltag 136 Nr. 51; 244 Nr. 5.
alltägig, alltäglich 419.
allwo 216 Nr. 40.
alpenhaft 272 Nr. 9.
alpschwer 176 Nr. 22.
als (vgl. wie) 113 Nr. 5; 214 Nr. 28; 236 Nr. 20; 242 Nr. 8; 343 Nr. 8; 344 Nr. 13; 350 Nr. 7; 353 Nr. 1 u. 2; 354 Nr. 8; 355 Nr. 15; (für) 423 e; — (vergleichendes und identificierendes) 438 Nr. 14; s. auch vorziehen.
als ob 343 Nr. 8.
alt-klug, -weise 329.
Altenmännerbäder 137 Nr. 59.
Ältere Mittheilungen aus meinem Schreibpulte 443 ff. (s. **Franzos**).
altersweise 329 Nr. 136.
am s. an.
an (vgl. bei) 69; 170 (vgl. in).
Anakoluth(ie) 17 Nr. 2; 193 Nr. 2; 196/7 Nr. 18; 220; 372 Nr. 178.
anbaumeln 175 Nr. 14.
anbeißen 175/6 Nr. 18.
ander 123 Nr. 9; 253 Nr. 52; 407 n.
anders wie (als) 242 Nr. 3.
angewöhnen, angewohnt 406 h.
Anglicismus 170 Nr. 122.
angliedern 347 Nr. 4.
anlauten 295 Nr. 8.
Annex 347 Nr. 4.
Anredefürwörter 254 Nr. 57.
anrühren 329 Nr. 135; 369 Nr. 163.
anschauen (sich) 483 Nr. 13.
anschlagen 304/5 Nr. 4, s. schlagen.
Anschrift 348 Nr. 15.
ansetzen 211 Nr. 43.
antrinken 205 Nr. 8.
anwachsen 134 Nr. 39.
Anwalt 160.
Anwurf 34 Nr. 17; 211 Nr. 39.
anwurzeln 314 Nr. 71.
Anzahl 115 Nr. 15; 435 Nr. 2.
anziehen 372 Nr. 174.
Apposition 33 Nr. 15; 35 Nr. 19; 155/6 Nr. 16; 195 Nr. 11; 235 Nr. 16; 263 Nr. 49; 293; 431 Nr. n., o; 475 Nr. 1; 480 Nr. 1.

arbeitshart 247 Nr. 21.
† Architektur(a) 347 Nr. 5.
Arm (dritter) 343 a.
Armbruſt 408.
Arm=Leut=Geruch 135 Nr. 46.
Art: 'ne — haben 107 Nr. 4.
Artikel
—loſe Hauptwörter 328 Nr. 129.
† assiette au beurre 75.
† Aſſociation 324 Nr. 104.
† aſſociieren 373 Nr. 180.
† Aſſonanz 219 III.
attributiv: -es Eigenſchaftswort (= Beiwort), Stellung 134 Nr. 42; 229; freierer Gebrauch 250 Nr. 34.
auch (Stellung) 355 Nr. 14.
auf: — ihn (vgl. darauf) 71/2 Nr. 4; —, in (ſ. Landſtraße) 91 Nr. 7; — (mit Dat. oder Accuſ.) 214 Nr. 21; — und zu 5; Um (ſ. d.) und Auf 433 Nr. 15.
auflechzen 164 Nr. 82.
ſich aufräuſeln 107 Nr. 1.
aufſetzen 309 Nr. 43.
aufſtecken 309 Nr. 43.
aufſtören 117 Nr. 90.
aufſträuben 129 Nr. 20.
aufſtrupfen 428 Nr. f.
aufwaſchen 97 Nr. 2.
Aufwurf 72 Nr. 7.
aufziehen (ein Lächeln) 309 Nr. 43.
augenverblendet 261 Nr. 40.
ausbeuteln 5.
Ausdauer 195 Nr. 12.
ausfallen 144.
ausfluchen, ſich 327 Nr. 21.
ausfreuen, ſich 265 Nr. 54.
auskommen, Auskommen 231 Nr. 31.
auslangen, Auslangen 108 Nr. 8; 231 Nr. 31.
ausmachen 35 Nr. 18.
ausſchmerzen, ſich 265 Nr. 54.
ausſchwatzen, ſich 326 Nr. 15.
ausſtechen 314 Nr. 66.
austräumen 176 Nr. 19.
Ausweichung aus der Satzfügung, ſ. Anakoluth.
ausweinen 376 Nr. 193.
auszahlen, ſich 109 Nr. 10.
ausziehen 140.
auszutretend 396 Nr. 17.
außer 81—87.
außeramtlich 295 Nr. 2.

Baba, —chen 434 Nr. 2.
† Bacchus 323 Nr. 97.
bairiſche Mundart (ſ. Dativ) 388/9.
Bake 303.
bald (= frühe) 72 Nr. 5.
ballielig 175 Nr. 16.
Balmung 389 Nr. 4.
† Bankett 401.
-bar 418 (ſorgenbar).
barackenhaft 323 Nr. 99.
Bartels, Ad. Komiſches Epos 65 ff.; 93 ff.
Bau 273 Nr. 16.
Bauerei 434 Nr. 6.
baumeln 175 Nr. 14, (ſ. anbaumeln).
Bau(t)zen, ſ. Hund.
Bayer, Rob. v., ſ. Byr.
Beckenbrot ꝛc. 151.
Bedingungsſätze 76.
beflügelt 275 Nr. 36.
begebrlich 130 Nr. 25.
begeiſte(r)n, begeiſtigen 259.
begießen 168 Nr. 110.
Begine 5.
beginnen mit Inf. 79.
begreifen 64 Nr. 51.
behaupten 438 Nr. 17, vgl. leugnen.
Behelf 236 Nr. 20.
behindernd 237 Nr. 25.
bei (ausgelaſſen) 239 Nr. 37; — einander (zuſammen) 335 Nr. 2.
bei=an 69.
Beichte: die — abhören 130 Nr. 26.
Beicht=Mutter, -mütterlich 274 Nr. 25.
beid ꝛc. 138 Nr. 68.
Bein 128 Nr. 12.
beißen, ſ. Zähne.
Beiwort, ſ. attrib. Eigenſchaftsw. ꝛc.
bejahen, verneinen 20/1.
beklagen 437 Nr. 9.
Belgien, die deutſche Sprache in — ſ. Biſchoff 267 ff.
benagen 309 Nr. 40.
Benauigkeit 5.
Bereich m., n. 125.
bereits (ſchweiz.) 98/9.
Berge=Gut, -Leute, -Mann(ſchaft) 18/9.
Berger 19*.
Bernays, Mich., Voſſens Homerüberſetzung 53.
Bertin, R., Sprachlich auffällige Stellen 265.
beſitzanzeigende Fürwörter (ſ. ſein, ihr) 76/7; 112.
beſorgen . . ., daſs (nicht) 374 Nr. 187, vgl. unbeſorgt und Pleonasmus.
beſtehen auf 253 Nr. 50.
betreuen 432 Nr. 6.
bevatern 328 Nr. 129.
bevor 191 Nr. 2.
bewegen: regen (ſ. d.) und 169 Nr. 17.
bewehren 250 Nr. 31.
beziehungsloſes Particip ſ. abſolut.
Beziehungsſätze (ſ. Relativ u. Anakoluth), bezügliche Fürwörter 17 Nr. 32; 65 ff.;

79; 102/3; 115 Nr. 17; 156 Nr. 18; 238 Nr. 32; 356 Nr. 17; 467.
Biegungsfälle 155/6 Nr. 16 (Unſicherheit im Gebrauch).
Bilderwechſel 35 Nr. 21.
bis (präp.) 77; — daſs 133 Nr. 35.
Prof. H. **Biſchoff** in Montzen (Belgien). Die deutſche Sprache in Belgien 267.
Bismarck als Redner (ſ. Düſel).
blanc bonnet 75.
bläſkern 394 Nr. 9.
blaſsſchnäblig 136 Nr. 50.
Bläuling 435 Nr. 12.
Bleimantel 247 Nr. 31.
blinzen 221 Str. 4; 418.
Blödheit 208 Nr. 24.
Blüber(in) 232 Nr. 4.
Blumenzimmer (weidm.) 142.
Blut n. 242 Nr. 4.
Boer ꝛc., ſ. Bur ꝛc.
böhmiſch 273 Nr. 18.
Bomben=erfolg 137 Nr. 53; =haus 300/1.
bonnet blanc 75.
Paul **Bornſtein** 378 (ſ. Düſel).
Botenbrot ꝛc. 151.
brauchen 278 Nr. 1; 351 Nr. 9.
Braut, Bräutigam 38; 74; 418.
brennen nach 166 Nr. 94.
Bretterſpaß 192 Nr. 5.
brodeln ſ. brummeln.
Brück(e)l 433 Nr. 17.
brummeln und brodeln 166 Nr. 94.
brüten über 217 Nr. 2; 417 i.
Brüterin 234 Nr. 13.
Buchs 5.
Bülau, Friedrich, Geheime Geſchichten 17 ff.
Bummelurlaub 167 Nr. 99.
Bur, buren 421.
Bürgerpack 310 Nr. 44.
Byr, Rob., Sternſchnuppen 203; 205/6 Nr. 9.
Bywoner 421.

Carmen, ſ. Sylva.
Centner 79.
† Charakter 402.
† Chef 402.
Cohn, Auguſt 202.
Colindery 348 Nr. 12.

d (im Superlativ ausgelaſſen ꝛc.) 203.
da . . . an 215 Nr. 35.
Dachs[hund] 261 Nr. 34.
dafür 204.
daher 323 Nr. 91.
damit 428 Nr. n., h.
Dämmer m., n. 266 Nr. 2; 434 Nr. 1.
Dampfklar 422.
darauf 72 Nr. 4 (ſ. auf ihm).
daraus (= woraus) 244 Nr. 7.
darein 104 Nr. 2; 322 Nr. 88; 405 Nr. b.
darüber 175 Nr. 15.
Das 128; 322 Nr. 104; 428 g.
daſig 13 Nr. 3.
daſs (Umſchreibung des Imperativs) 338 Nr. 1.
Dativ 217 Nr. 48 (ſ. Deklin. der Eigenſchaftsw.); 261 Nr. 33 ꝛc.; — und Accuſ. 439 Nr. 20; — und Genit. (Stellung) 298; —objekt 212 Nr. 2; 219 Nr. 3.
davon 166 Nr. 93; — tragen 407 l.
davor 204 Nr. 7.
dazuhin 239 Nr. 36.
Deklination (beſonders von Eigenſchaftswörtern) 127 Nr. 9; 131 Nr. 29; 217 Nr. 48; 252 Nr. 44; 261 Nr. 93 ꝛc. (ſ. auch all; kein).
denn (ſtatt als) nach Kompar. 397 Nr. 21; 476 Nr. 2.
der (Deklin.) 236 Nr. 22.
derſchlagen 109 Nr. 14.
derſelbe 264/5 Nr. 53; 403 ff.; 435 Nr. 1.
derſticken 434 Nr. 7.
deſſem 214 Nr. 20.
deſſen (ſ. ſächſiſcher Genit.) 193 Nr. 1; 237 Nr. 28 (ſ. ſein); vgl.: weſſen 238 Nr. 34; 249 Nr. 24.
deutſche und franzöſiſche Sprache 87—90, ſ. Jeanneret.
Deutſcheinheitsſtaat, =ler, =lich 101.
Dichterſprache 227/8.
dicknäſig 107 Nr. 3.
die 338/9 Nr. 3.
dieben 108 Nr. 4.
diem(al) (bair.) = manchmal 433 Nr. 11.
dienen 147 Nr. 8.
dienlich 72 Nr. 6.
Dilettant ꝛc. 131/2; —en=Gaukelei 311 Nr. 51.
diſtributiver Singular 133 Nr. 33.
doch 51 Nr. 5.
† Domine 5.
Donnerkeil ꝛc. 434 Nr. 5.
Doppelſteigerung 117 Nr. 19.
Dragoner 403.
drängen 123 Nr. 6.
Draufgängerthum 394 Nr. 5.
Dreckmichel 5.
drein ſ. darein.
Drickes 5.
drin 432 Nr. 2 (ſ. innen).
dringen 123 Nr. 6.
dritte Perſon (ſ. d.) 118 Nr. 24.
dritter Arm 343 Nr. 8.
Drohfalte 251 Nr. 38.
Dromedar m., n. 221 Nr. 15.
Druckfehler 426 l.
du 254 Nr. 57.
das Duell Kotze=Schrader 190.

duſte (rothwälſch, berliniſch) 389/90.
Dühr, Aug., Ilias niederd. Überſetzung 48 ff.
Du Bois-Reymond 403*.
Düllmen (Ortsname, vgl. Schilda) 6.
dunkeln 246 Nr. 19.
durch= . . . 266 Nr. 44; 248 Nr. 19.
durchaus (ſ. nicht) 78.
durchbeizen 262 Nr. 44.
durchdringen 262 Nr. 44.
durchgeiſte(r)n ꝛc. 260.
durchglühen 348/9 Nr. 19.
durchhauen —, ſich 345 Nr. 19.
durchlaugen 262 Nr. 44.
durchleuchten 348/9 Nr. 19.
durchrauſchen 348/9 Nr. 19.
durchringen 265 Nr. 55.
durchſieben 173 Nr. 2.
durchſorgen 248 Nr. 23.
durchſpeeren 420.
durchſpritzen 348/9 Nr. 19.
durchſprudeln 348/9 Nr. 19.
durchwachen 248 Nr. 23.
durchwetzen 304 Nr. 3.
Dr. Friedr. **Düſel**: Bismarck als Redner 12; Johann Peter Uz 280—292; Von der modernen Lyrik 378 ff.—381; Doktordiſſertation: Der dramaturgiſche Monolog in der Poetik des 17. und 18. Jahrh. und in den Dramen Leſſing's 358; 407 n.
du(t)zen 325 Nr. 107.

Dr. **Ebrard** in Nürnberg, Zur Alliteration bei Goethe 179—188.
Edelſchmiederei 347 Nr. 11.
ehe(r)(nicht) 191; 321 Nr. 56; 373 Nr. 182.
Ehrenbraut 418.
ehr(en)=, ehrfurchtwürdig 328 Nr. 125.
Eigenknecht 79/80.
eigenköpfig 370 Nr. 164.
Eigenſchaftswörter = Adjektiv (ſ. d.): ſ. Deklination; abſolute (ſ. d.).
einand(er) 109 Nr. 14; (Genit.) 323 Nr. 94; (vgl. zuſammen) 385 Nr. 2.
einblicken 137 Nr. 78.
einfädeln 314 Nr. 65.
Einfall 168 Nr. 114.
Einfluſs nehmen 117/8 Nr. 20.
eingehen (auf, in) 405 e.
eingrapſen 165 Nr. 87.
Einhenkel 142.
einige ꝛc. 429 q.
einlehren, einlernen 108 Nr. 5.
einmauern 309 Nr. 41.
Emöddbauer ꝛc. 108 Nr. 1.
einreden 432 Nr. 6.
Einſchlag 274 Nr. 29.
einſchluchten 24 Nr. 6.
einſilbige Wörter 222 (7. Strophe) 341. ff.
Einzahl (Singular) und Mehrzahl (Plural), ſ. Numerus 113 Nr. 8; 132/3 Nr. 33; 164 Nr. 79; 171 Nr. 24; 174 Nr. 9; 211 Nr. 48; 339 Nr. 3; 405 d.
einzeln, einzig 134 Nr. 38.
Eiſenbahn 123 Nr. 7; eiſenbahnverlaſſen 148.
Eisſchild, Eiswechte 299/300.
† Elan m., n. 195 Nr. 11.
Elfenbein 243 Nr. 5.
empfahen 220 Nr. 3.
Empfangsjubel 106.
empor=rücken ſich 252 Nr. 46; =wölben, =wolken 213 Nr. 18.
† Empreſſement 427 n., e.
Ends= . . . 432 Nr. 8.
Engelien, ſ. Druck=, Satzfehler 426 l.
† Enjambement 219 Fußanm.; 220.
Entdeckungsmenſch 294 Nr. 2.
entehren, Entehrung 154/5 Nr. 13.
entfluthen 213 Nr. 19.
entkörpern 311 Nr. 52.
entlang 193 Nr. 3; 419.
Entrücktheit 134 Nr. 41.
entſchulden, Entſchuldung 114 Nr. 12.
Entſtehung(sfall) 337/8 Nr. 8.
entweiben 328 Nr. 128.
entwohnen, entwöhnen 205 Nr. 9.
entzio ꝛc. 432 Nr. 8.
entzwei 60.
er (Fürwort und Kaſus ꝛc.) 31 Nr. 7; 90 Nr. 2 (ſ. perſönl. Fürwörter); 293.
er= (als Vorſilbe) 109 ff.
erblaſſen 110 Nr. 2.
erbleichen 109.
erbreitern 237 Nr. 27.
erbringen 113 Nr. 5.
Erdäpfel 5.
Erde(n) 418.
Erd(en)leib 223 Nr. 11.
erdenweit 261 Nr. 41.
erdoſen ſ. ertoſen.
ereignen ꝛc. 234 Nr. 10.
erfordern 122 Nr. 1.
Erfreutheit 427 Nr. n., e.
erhalten (Anglicismus) 177 Nr. 128; in erhöht(er)em Grade 117 Nr. 19.
erkämpfen 345 Nr. 20.
erraffen ſich 331 Nr. 50.
(ſich) erreichen 437 Nr. 12.
erröthen 109/10.
erſcheinen 235 Nr. 14.
Erſcheinung 278 Nr. 4.
erſchießen: zum E. 277 Nr. 8.
erſchöpfen 31/2 Nr. 3.
erſchrecken (Konjugation) 171 Nr. 27; 274 Nr. 28.
erſpaziergängern 34 Nr. 16.
erſpielen 208 Nr. 23.
erſt adv. (Stellung) 475 Nr. 3.
erſte Perſon (ſ. d.) 118 Nr. 24.
erſterer 485 Nr. 1.

erſticken tr., intr. 434.
erſtmals 232 Nr. 1.
ertoſen 420.
erwarten 343 Nr. 11.
erweltfahren 34 Nr. 16.
es (abhängig v. Präpoſ.) 195/6 Nr. 14; 438 Nr. 8; 434/5 Nr. 8; ſ. unperſönliche Zeitwörter.
Eſſerei 164 Nr. 77.

Fall Hammerſtein 190; der Fall ſein 424 h; fallen 433 Nr. 9.
Fallhütchen 6.
Federheld 313 Nr. 61.
federn 166 Nr. 92.
fegen 214.
fehlen: es fehlt nicht viel 210 Nr. 38.
Felleiſen 408.
Fels-, Felſenkanzel 23 Nr. 2.
felſenhart 418.
feſtigen 250 Nr. 33.
Fetthammel 137 Nr. 56.
Fettſchwanz 137 Nr. 56.
feuchten 211 Nr. 4.
feuchtkalt 247 Nr. 21.
Feuer (Leuchtturm) 303 Nr. 2.
feuerblond 418.
feuerfeſt ꝛc. 210 Nr. 34.
Fieber-froſt 251 Nr. 38; -ſchütteln 24 Nr. 11.
fiebernd 331 Nr. 152.
Flamingo 274 Nr. 28.
Flaſchenhals 273 Nr. 14.
flattern 138. Nr. 64.
Flickſchuſterei 206 Nr. 11.
Fliege 331 Nr. 149.
flink 344 Nr. 11.
flittern 168 Nr. 113.
flitzen 138 Nr. 2.
floren 418.
Flur m., f. 312 Nr. 57.
fluthen 418.
Föhnenſchild 300.
fordern 122 Nr. 1.
Forderung (mit „auf" oder Genit.) 196 Nr. 17.
fort: —, futſch 166 Nr. 97.
Fortbildungen in unerſchöpflicher Zahl nach Ähnlichkeit 34 Nr. 16.
fragte, frug 381.
K. E. **Franzos**, Allerlei Geiſter. 91; ſ. auch 443 ff.
franzöſiſche und deutſche Sprache 87—90, (ſ. Jeanneret).
freiere Fügung 405 c.
fremd: kein F—es 108 Nr. 1.
Fremdheit 370 Nr. 168.
Fremdländer 165 Nr. 89.
Fremdwörter 349 Nr. 2; 401—3; (ſ. die in dem Verzeichnis mit † bezeichneten).
frieren 213 Nr. 3.
Froſtſchütteln 24 Nr. 11.
frug ſ. fragte.
Früh-morgen 247 Nr. 21; -ſchoppen, -trunk 290 Nr. 11.
Frühlingskleid 271 Nr. 4.
Fügung nach dem Sinn 33 Nr. 14; 36 Nr. 23; 164 Nr. 79; 174 Nr. 7; 276 Nr. 34; 340 Nr. 4; 341 Nr. 5 ꝛc. (ſ. auch ſondern).
Fuhrmannsruf 397 Nr. 23.
† fundamental 436/7 Nr. 7.
für 166 Nr. 95; 423 e (ſ. als).
Furche 418.
Furcht 98 Nr. 3.
Fürwort ſ. Pronomen.
Fuß: Jemandem zu Füßen — oder zu Jemands Füßen — liegen 322 Nr. 81.
futſch 138 Nr. 61; 166 Nr. 97.

Gadem 432 Nr. 2.
Gähnabend 208 Nr. 23.
gäng und gäbe 7; 8.
Gänger 223 Nr. 8 Str. 38.
ganz (vgl. recht) 162 Nr. 72.
Ganzdeutſchland 101.
Gärber 103 (ſ. Lederer).
gebären 217 Nr. 53.
geben: es giebt (deren, ſolche, welche) 303 Nr. 5 und 6.
Gebirgs-Sohn, -Strom 152 Nr. 2.
Geblitze 418.
gebrauchen 351 Nr. 9.
gebrechen 214 Nr. 21 (Partic.)
Gedächtnis 124 Nr. 15.
gedankenblöde 243 Nr. 5.
Gedanken-Flucht, -Jagd 370 Nr. 169.
gedankengeweckt 421.
gedient 174 Nr. 8.
Geduld (Ausdauer) 195 Nr. 12.
Gefecht 92 Nr. 16; —s-Eigenſchaft 350 Nr. 5.
Geflacker 218 Nr. 23.
gefolgt 24 Nr. 7.
gefreut (adj.) 108 Nr. 1.
Gefühlsſpielerei 175 Nr. 12.
gefüllte Augen 372 Nr. 172.
gegenſtandlos 213 Nr. 14.
geheimnisſchwer 243 Nr. 5.
Geheimpoliz-ei, -iſt 294 Nr. 2.
gehen: Wie geht's? (ſ. Schrader) 361 ff.; mit einem Mädchen — 253 Nr. 53; es geht ſich ſchön 24 Nr. 10.
Gehirn 368 Nr. 154.
gehobene Rede (ſ. d.) 137 Nr. 54; 152 Nr. 2.
Gehöhl n. 432 Nr. 2.
es gehört mein (mir) 320 Nr. 90.
gehörnt 339 Nr. 15.
geiſte(r)n 259 ff.

Geiſterſtunde 33 Nr. 13.
Gekrabbel 427 c.
Gekribbel 167 Nr. 2; 427 c.
Geldſack 310 Nr. 46.
Geldzeichen 196 Nr. 16.
Gelöbnis 124 Nr. 13.
gelt, gelten's 326/7 Nr. 120; 369 Nr. 162; 432 Nr. 6.
gelten: —, —d machen 407 k.
gemein 99; 100.
gemüthlich 237 Nr. 26.
Genitiv: — und Dativ (ſ. d.); — Stellung 298; ſächſiſcher — 296; 397 Nr. 21; 433 Nr. 29; 475 Nr. 2; von einander abhängige —e 349 Nr. 1.
~ ohne ~endung 234 Nr. 12; 438 Nr. 18.
genug (Stellung) 355 Nr. 13.
gereizt über 397 Nr. 19.
Gerichtsſprache 171 Nr. 124.
gern (Superl.) 382 Nr. 86.
Gerührtheit 161 Nr. 68.
Geſait 420.
Geſammtdeutſchland 101.
geſchäftswüthig 348 Nr. 20.
geſchehen 424 h.
Geſchehnis 170 Nr. 120.
geſcheit: Jemand — reden 323 Nr. 131.
Geſchichten 171 Nr. 127.
geſegnete Mahlzeit 162 Nr. 18.
Geſicht 329 Nr. 134; zu — ſtehen 206 Nr. 12.
Geſpenſter-Nebel 97 Nr. 1; —ſtunde 33 Nr. 13 (ſ. Geiſterſtunde).
Geſtammel 314 Nr. 68.
Geſtein(e) 420.
Geſundung 254 Nr. 61.
Getreide-Hocke, -Mandel 116 Nr. 18 (vgl. Puppe).
getreppt 249 Nr. 26.
Gewechte 299/300.
gewohnen, gewöhnen 205 Nr. 9; 220 Nr. 3 Str. 15; 249 Nr. 28; 406/7. Nr. h.
gewöhnliche Rede (ſ. d.) 137 Nr. 54; 159 Nr. 2; 227 ff.
(ge)worden, ſ. werden 421; 430 n.
Ghaſel 218 Nr. 2.
gierig 130 Nr. 25.
Gigerl 163 Nr. 75.
Girbel m. 432 Nr. 8.
Giſcht f. 235 Nr. 15.
glänzen 310 Nr. 46.
Glasauge 247 Nr. 21.
Glasbrenner (Adolf und Adele) 201.
glauben 437 Nr. 7.
gläubigeriſch 153 Nr. 6.
gleichſetzendes als (ſ. d.).
glimmerig 107 Nr. 6.
glittern 168 Nr. 113.
Glockenboje 308.
glucken, gluckſen 23 Nr. 2.
glutbzitternd 253 Nr. 49; 255 Nr. 99.
Gnade 90 Nr. 1.
goldig 432 Nr. 2.
Gold-Fiſch, -Schmetterling 206 Nr. 13.
Goethe, Götz v. Berlichingen, ſ. Alliteration 179; — und Straßburg 230; Kleinere Schriften zur Kunſt und Litteratur 401 ff.
Gott: von — und Rechtswegen 322 Nr. 90.
gottbeſchaulich 273 Nr. 19.
Gotteszorn 251 Nr. 30.
gottvergeſſen, gottverlaſſen 148 ff.
Gotti 100.
grab(es)ſtumm 420.
Gracht 5; 90.
gradſchlächtig.
Granatenregen 420.
grandig 208 Nr. 27.
Grauen n. 98 Nr. 1.
Grechen (in Luxemburg) 254 Nr. 56.
Gebrüder **Grimm**, Haus- und Kindermärchen 255 ff.
grinſen 165 Nr. 85 (ſ. lächeln).
Großdeutſchland, Großdeutſchthum 101.
Großmuth m. 388.
grummen 5.
Grund: im ~e 106.
Em. **Gründling**, ein Brief 190.
guten Tag (auch) 215 Nr. 28.
G'wächt 299/300.

haben (als Hilfszeitw. ausgelaſſen) 179 Nr. 31; 336 Nr. 3; (ſ. Zweideutigkeit); —d 36 Nr. 22.
Hain und Nebenformen 140.
häkeln 418.
haken, ſich 303 Nr. 3.
halb (ſ. zweitel) 150.
Halbblut n., m. 242 Nr. 2.
Hallig 415 ff.; 440.
Halluten 5.
Hammel und Zuſammenſetzungen 137 Nr. 56.
Hammer pl. 368 Nr. 156.
Hand, Zuſammenſetzung. 418.
hangen, hängen 244 Nr. 6; hängenden Hauptes 165 Nr. 90.
hart 98 Nr. 4; Zuſammenſ. 418; — auf — 350 Nr. 2.
Gg. **Hartwig**, Frau Hilde 78 ff.; 260 ff.; Derſ. 335.
haſchen 250 Nr. 37.
Haſt und Jaſt 347 Nr. 5.
G. **Hauff**, Derſelbe 403 Fußanm.
hauſen 153 Nr. 4.
Häuſerhöhlen 247 Nr. 21.
Hausflur (ſ. Flur) 312 Nr. 57.

Hebbel, Der gehörnte Siegfried 338 ff.
heia! 247 Nr. 20.
heimelig 97 Nr. 1.
Heinr. **Heine,** Rheiniſche Eigenthümlichkeiten ſ. Karpeles.
heiß 418.
helfen 274 Nr. 27.
Helmholtz (ſein Vater) 293.
herabgrüßen 220 Nr. 1, Str. 4.
heranwachſen 349 Nr. 5; 374 Nr. 18.
heraus — kommen 169 Nr. 115, — legen ſich 273 Nr. 18, ſingen 327 Nr. 124.
herbſtſtill 243 Nr. 5.
Herdverſpruch 433 Nr. 15.
herinnen 109 Nr. 13.
hermachen 156 Nr. 17.
heroben 108 Nr. 1; 323 Nr. 93; 433 Nr. 12.
† heroïſch 402.
herum: — drehen 243 Nr. 5; — machen 295 Nr. 1.
herunter- ꝛc. 129 Nr. 19.
hervorhauchen 246 Nr. 13.
heuern 433 Nr. 15.
Heulboje 303.
der Heurige 254 Nr. 156.
Paul **Heyſe** 105/6.
Hiatus 342 Nr. 7.
Himmelherrgott! 137 Nr. 55.
hinaus ſingen, ſich 327 Nr. 122.
hindern: Jemandem den Schlaf 117 Nr. 19.
hinein: — beten Jemand in die Hölle 322 Nr. 89; ſeinen Ehrgeiz — ſetzen (= daran) 104 Nr. 3.
hingaukeln tr. 311 Nr. 51.
hinhauchen 245/6 Nr. 13.
hinknieen (ſich) 104 Nr. 4.
hinlegen 167 Nr. 105.
hinter: — ſich treten 330 Nr. 39.
H—-Beine, -beinig 107 Nr. 4; -Wald 91 Nr. 12; -Wäldler 173 Nr. 1
hinüberſchießen 313 Nr. 64.
hinunter 373 Nr. 179.
hinwegleben 165 Nr. 88.
Das [Sich-] Hinwegſetzen über ꝛc. 436/7 Nr. 7.
hinwerfen 387 Nr. 7.
Celeſte v. **Hippel,** Gekentert 302 ff.
Hoboebläſer, Hoboïſt 395 Nr. 12.
Hans **Hoffmann,** Der arme Krebs 107.
Hohenloch, Hohenlohe 140.
holländiſche Wörter bei Heine 5.
höllisch 249 Nr. 29.
holztrocken 255 Nr. 69.
Homerüberſetzungen 48 ff.
Hotte 252 Nr. 43.
Houh-houh n. 303.
hu 303.
Herm. **Huffer** (ſ. Heine) 5.
Hülle, Zuſammenſ. 419.
Humpſtock 310 Nr. 45.
Hunde nach Bau(t)zen tragen 25.
Hurdel m. 302.
huſcheln 214 Nr. 6; 434 Nr. 2.
huſchlig 135 Nr. 49.
Hut 419.

-ian 4.
Idee 168 Nr. 114.
ihr (ſ. ſein, Zweideutigkeit) 369 Nr. 159.
Ihr (Anredefürwort) 254 Nr. 57.
immer (vgl. nicht) 78.
Imperativ (Umſchreibung) 338 Nr. 1.
Imperfekt: — und Präſens 203 Nr. 1; 298/9 Nr. 1; 438 Nr. 15; 439 Nr. 19; — ſtatt Plusqpf. 115 Nr. 141; 369 Nr. 163.
in (präp.) 91 Nr. 7 (ſ. auf; Landſtraße); 170 Nr. 121 (vgl. an, Schauſpielhaus) 278 Nr. 2 (— —); 312 Nr. 38 (ſ. Würze).
indirekte —e Rede: ſ. abhängige.
Infinitiv: (mit „zu") 104 Nr. 5. (ſ. lernen); 439 Nr. 20; dem — gleichlautende Participien (ſ. d.) 31; ſubſtantiviſche —e (Mehrzahl) 113 Nr. 8 (ſ. Verfahren).
innen (drin) 432 Nr. 2.
Innen pl. v. inn (engl.) 348 Nr. 14.
das Innere 245 Nr. 12.
† Inſtrument (pl.) 322 Nr. 34.
† Intérieur 245 Nr. 12.
Inverſion 135 Nr. 43 (ſ. Zweideutigkeit); 296 Nr. 10; 353 Nr. 5; 424 i.

Jahr: in guten, in den beſten —en 322 Nr. 83.
Jahrhundert 62.
Jammergefühl 325 Nr. 110.
jauchzen 23 Nr. 3.
je (ſtatt möglichſt) 377.
L. **Jeanneret,** Hauptverſchiedenheiten der franzöſ. und der deutſchen Sprache 87 bis 90.
jeder 78 (vgl. nicht); 333 (vgl. kein).
Jemand 128 Nr. 11; (ſ. wer 108 Nr. 6).
Jeſſes 322 Nr. 86 (Jeſus, vgl. Krrt).
† Jingo, —(n)isimus, —thum 349 Nr. 2.
juchzen 23 Nr. 3.
jugendheiß 418.
jung (überſchüſſig) 239 Nr. 39.
Jung-, Jüngelbad 138 Nr. 59.
Junker (v. Getreidehalmen), junkern 310 Nr. 47.
Junkerpack 310 Nr. 44.
Jupp 5.

Kalender 62.
kalt: —e Schulter (ſ. d.) 154 Nr. 1.
Kamin-Schaft 109 Nr. 11; -Schoſs 108 Nr. 2.
Otto **Kämmel,** Schule und Politik 333/4.
Kapital (Fügung nach dem Sinn) 33 Nr. 14.
Kappe 419.
G. **Karpeles,** Rheiniſche Eigenthümlichkeiten bei Heine 1 ff.
katholiſche Lieder (Rhythmus) 6.
Kattun n. 250 Nr. 32.
Katz: für die — 98 Nr. 8.
Kautſchuk m., n. 354 Nr. 9.
Kavalier (ſ. Junker) 310 Nr. 47.
† Kavallade 271 Nr. 1.
leckäugig 251.
kein (vgl. nicht ꝛc.) 93 Nr. 18; 138 Nr. 66; 152 Nr. 3; 195 Nr. 13; 205 Nr. 9; 209 Nr. 30; 332/3; 333; 350 Nr. 4.
Kemenat 432 Nr. 2.
kerlermäßig 323 Nr. 100.
Kerl (von einem Mädchen) 253 Nr. 52.
kieſätig 408.
kieſen 408/9.
Kind (Fügung nach dem Sinn) 276 Nr. 34; 341 Nr. 5.
Kinder-Bewahranſtalt 209 Nr. 28; -Märchen 256; -Volk 106 Nr. 3.
Kirchhof 53.
Kirmes 5.
Kitt 419.
Klammer 211 Nr. 24.
klammernd 172 Nr. 128.
klappern 138 Nr. 63.
kleiden 114 Nr. 11; 152 Nr. 2.
Kleinkinderbewahranſtalt 209 Nr. 29.
Kliff 419.
klirr! 313 Nr. 62.
klirren 250 Nr. 39; 419.
klittern 249/50 Nr. 30.
klopfen: — Einem (oder Einen) auf die Schulter ꝛc. 135 Nr. 43; 272 Nr. 6; 322 Nr. 87; 374 Nr. 88; (vgl. ſchlagen); — (= anklopfen) 339 Nr. 4.
Klopſtock 281.
Klüngel 5.
knallen tr. 175 Nr. 1.
knäueln 321 Nr. 82.
kneifen: — Einem (oder Einen) in den Arm 342 Nr. 22.
knien (ſich) 104 Nr. 4.
Knopf 204 Nr. 7.
knorrig 175 Nr. 14.
Knute 5.
Koffercheu, Köfferchen 98 Nr. 5.
Kohlmann 431 Nr. 1.
Köl(le)n, kölſch 5.
Kommentel (?) 141.
Komparat-ion, -iv, ſ. Steigerung, Poſitiv, vgl. auch Verneinung 245 Nr. 11.
König 419; -in 272 Nr. 8.
Konjunktiv 37; 112 Nr. 2; 237/8 Nr. 29; 343 Nr. 8; ſ. auch abhäng. Rede; als ob ꝛc.
Konjunktiv des Imperf. (ſ. d. und ſterben) 334/5.
können 31 Nr. 5; 113 Nr. 9.
† Konventikel m., n. 330 Nr. 140.
Korkmännlein 206 Nr. 17.
Koſtgänger und Fortbildungen -ei f., -iſch a., -n intr., -ſchaft f., -thum n. 34 Nr. 16.
Krabbel ſ. Kribbel.
Krach 347 Nr. 7.
Krack 5.
Kragen pl. 127 Nr. 7.
krakelig 129 Nr. 18.
Kramerin 322 Nr. 84.
krampfen 221 Nr. 4 St. 19.
† kreditoriſch 153 Nr. 6.
kreiſchen 4.
Kribbel-Krabbel m., n. 427 Nr. n., c.
kric(k) 249 Nr. 25.
kriegen 338 Nr. 3.
krieſchen 4.
Kritzelbuchſtabe 295 Nr. 2.
Krrt Jes! 255 Nr. 68.
Krümen 5.
Kuddelmuddel 135 Nr. 44.
Kuckuck 344 Nr. 16.
Kugel 60; -Regen 42 d.
kugeln 343 Nr. 9.
Kur-, Kür- (?) fürſt 92 Nr. 13.
kuräßig, kuren, küren 410.
kurz: — an der Zeit ſein 206 Nr. 16.
Iſolde **Kurz,** Schuſter und Schneider 304 ff.
kuſcheln 434 Nr. 2.
kuſslich, küſslich 370 Nr. 167.

Lächeln 165 Nr. 85 (ſ. grinſen).
Lacher m. = das Lachen 433 Nr. 16.
Lachnote 251 Nr. 38.
Lami 77.
Land: —durchſtreicher 323 Nr. 98.
—pomeranze 309/10 Nr. 44;
—- und Landesgeſichter 92 Nr. 9;
—Straße (ſ. auf) 91 Nr. 7.
Landau, Dr. A., Einige Bemerkungen 377 ff.
Landespforte 420.
lang 23 Nr. 2.
Laps 167 Nr. 104.
laſſen 176 Nr. 24; 210 Nr. 36; 321 Nr. 79 (du laſſt ſt. läſſt 433 Nr. 7.)
laſten 220 Nr. 2, Str. 7.
Laubenbank 373 Nr. 183.
Lauberhütte 4.
laufen (aufs Eiſen) 348 Nr. 18.
lauter 166 Nr. 94.

Prof. **Lazarus**, Botenbrot ꝛc. 151.
lebend, lebendig 338 Nr. 3.
Lebens(er)wecker 261 Nr. 38.
lebensmüde 323 Nr. 96.
Lebensſpruch 371 Nr. 171.
Leder: Jemandem ans — gehen 107 Nr. 4.
Lederer (ſ. Gärber) 103.
Leiche: zur — gehen 5.
leid (Komparativ) 334 Nr. 1.
Leinwandheld 312 Nr. 61.
lenken 220 Nr. 1, Nr. 4.
Lerchenjubel 251 Nr. 38.
lernen mit Infin. (mit oder ohne „zu") 104 Nr. 5; 372 Nr. 178.
Leſſing: Einige Zeilen von — 335—338.
letzt 220 Nr. 3, (ſ. Ordnungszahl).
der Letzte 216 Nr. 39.
leugnen 438 Nr. 17.
Lichtaufnahme 294 Nr. 1.
Lichterweibchen 435 Nr. 10.
lichtſcheinig 433 Nr. 14.
Liebe pl. 174 Nr. 9.
Lied 340/1 Nr. 4.
liegen 207 Nr. 21.
Friedrich **Liſt** (ſ. Solinger) 383 ff.
Löchlein, Loch ꝛc. 140.
Lohn 394 Nr. 8.
Dr. Georg **Löſche**, Matheſius 138 ff.
lucaniſieren 190.
Lücke 239 Nr. 31.
Luder 98.
Lug f. 434 Nr. 7.
lügen von Etwas 322 Nr. 85.
Lumpacivagabunderei 126 Nr. 4.

m (im Reime auf n) 263/4 Nr. 48.
machen 167 Nr. 102; 295 Nr. 5.
mächtig 278 Nr. 3.
Magdthum 344 Nr. 14.
Magiſter 59.
Magyarismus 377.
Mahlzeit (ſ. geſegnete) 162 Nr. 73.
Mahn, Main (ſ. Meineid) 141.
mähnenumflutbet 418.
man 115 Nr. 13; 254 Nr. 55; 273 Nr. 21.
Mandel = Getreidehocke 116 Nr. 118.
männlich 326 Nr. 118.
mär 102.
Märchen 256.
Marizzebill 5.
Maſt m. (pl.) 275 Nr. 31.
Joh. **Matheſius** 138 ff.
Medeafalte 208 Nr. 23.
mediales Particip 36 Nr. 22; 171 Nr. 25; 172 Nr. 28.
mehr 23 Nr. 4; 423 f. (überſchüſſig); 102 (ſiebenbürgiſch).
Mehrzahl ſ. Einzahl, auch: — von Abſtrakten 223 Nr. 9, Str. 55; 391/2.
Mein (ſ. Mahn) 141.
Menſch 328 Nr. 29.
Menſchenthum 134 Nr. 49.
Merkmünze 251 Nr. 38.
Merks m., n. 33 Nr. 12.
merkwürdig 295 Nr. 6.
Minder f. 213 Nr. 15.
Miniſter 59.
Miſslaut 152 Nr. 1.
mit 234 Nr. 11; 355 Nr. 11.
Monatsnamen 61.
Mond 61; — blinkend 207 Nr. 53.
Monolog 407 n.
Mörtel (ſ. Kitt) 419.
mudelſauber 377.
Muhme 100 (vgl. Nichte).
Müller, Karl in Roſtock 203.
Mumpitz 435 Nr. 10.
muſchlig 135 Nr. 49.
Muſikmacher 322 Nr. 86.
müſſen 302.
Muttererde 163 Nr. 74.
Muttergottes-Lämpchen, -Münze 251 Nr. 38.

n (als Reim auf m) 263/4 Nr. 48.
Näbiger 432 Nr. 5.
nachbeißen 175/6 Nr. 18.
nachbenutzen 263 Nr. 47.
Nachbildungen nachahmen (?) 194 Nr. 8.
nachdenkliche Priſe (ſ. attribut. Eigenſchaftswort) 250 Nr. 34.
nachgrübeln 275 Nr. 31.
nachklappende Satztheile 134 Nr. 37.
Nachſatz (ſ. ſo; Puffer) 405 c.
nachſchicken 276 Nr. 35.
nachſchnurren 329 Nr. 137.
nachſinnen 275 Nr. 31.
nachtnächt-ig, -lich 419/20.
nachtwandeln 312/3 Nr. 60.
Naſe 432 Nr. 8.
Naſenloch 128 Nr. 15, ſ. Nüſter.
nebelgrau 323 Nr. 100; 418.
Nebelhülle 419.
Nebelkappe 345 Nr. 20.
Neckfreund 106 Nr. 3.
Neffe 99.
nehmen: Einfluſs (ſ. d.) ~ 117/8 Nr. 22; zwei Stufen auf einmal ~ 124 Nr. 14.
Neidhammel 137 Nr. 56.
neid-ig, -iſch 322 Nr. 92.
Neſtvogel 373 Nr. 20.
neuhungernd 220 Nr. 2, Str. 7.
Neutrum 108 Nr. 1; 125 Nr. 1; 309 Nr. 9.
nicht (vgl. Verneinung; kein; Pleonasmus; Stellung; ſowohl, vielmehr) 80 Nr. 3; 78; 93 Nr. 18; 122 Nr. 4; 180 Nr. 28;

152 Nr. 3; 194 Nr. 6; 309 Nr. 39; 315 Nr. 72.
Nichte 100 (vgl. Muhme).
Nichtigkeiten 243 Nr. 13.
Nicht als (oder wie) 242 Nr. 3.
niederblinzen 418.
niederknallen tr. 175 Nr. 11.
niederpaffen 329/30 Nr. 138.
niederträchtig 99; 100.
niemand (Anderer, Niemand anders) 127/8 Nr. 11; 207 Nr. 19.
nimmer 322/3 Nr. 90; 434.
-nis (bei Heine) 4.
Nominativ (ſ. Accuſativ).
Nonnenfürzchen 6.
Noth pl. 322 Nr. 94.
nu 165 Nr. 91.
nüchter(n) 249 Nr. 37.
Nücke 5.
† Nugget 77.
Numerus 113 Nr. 8.
Nüſtern (ſ. Naſenlöcher) 118 Nr. 15.

O do Noel 150; 189.
oberſeeiſch 107 Nr. 5.
Oberungar[-Wein] 261 Nr. 36
Objekt (Stellung) 135 Nr. 48; 424 i.
obliegen 30 Nr. 4; 265 Nr. 1.
Oboer 395 Nr. 12.
öden tr. 422.
Odyſſeus 258; -ee ſ. Schaidenreiſſer 50 ff.
Oheim, Ohm (ſ. Neffe, Onkel) 99; 273 Nr. 17.
ohne 194 Nr. 6; 235 Nr. 17.
olivenblaſs 249 Nr. 23; 251 Nr. 38.
Freiherr v. **Ompteda** 424.
Onkel ſ. Oheim.
Ordnungszahlen 221 Nr 13.
orgelhaft 321 Nr. 80.
Ortmann, Schatten der Vergangenheit 475 ff.
Oſtern 24 Nr. 9.
Otter m., f.; -in 234 Nr. 13.

Paff 254 Nr. 59.
† Païno 246 Nr. 16.
† Pan- 101 (ſ. Alldeutſchland ꝛc.)
Papageienlippen 324 Nr. 106.
papierſteif 250 Nr. 38.
Parentheſe 235 Nr. 16.
Particip, ſ. abſolutes; mediales; dem Infinitiv (ſ. d.) gleichlautendes ꝛc.; mehrere —ia der Gegenwart neben einander 122 Nr. 3; 177 Nr. 20; 435 Nr. 13.
paſche(r)n, Paſcher 325 Nr. 109.
paſſen 207 Nr. 21.
Paſſiv 117 Nr. 20.
Pathe, Pathin 9 g.
Patricier 92 Nr. 10.
patſchelig 434 Nr. 4.
patzig 311 Nr. 50.
Perſer (Teppich) 434 Nr. 3.
Perſon: Vermiſchung der erſten und der dritten — 118 Nr. 24.
perſönliche Fürwörter der ſogenannten 3. Perſon; abhängig v. Präpoſ. 90 Nr. 2, ſ. er ꝛc.; falſch gebrauchte 232 Nr. 2; irreleitende 393 Nr. 2.
Pfanne 98 Nr. 7.
Pflegſchaft 295 Nr. 4.
Pflichtteufel 328/9 Nr. 133.
Pforte 420.
† Phlogiſton n, n. 154 Nr. 9.
† Photogr-amm, -aphie ꝛc. 294 Nr. 1.
† Piſtol n., -e f. 123 Nr. 11.
Pitter (Peter) 5.
Plan 215 Nr. 36; (plur.) 405 o.
plang! 255 Nr. 67.
Platen (Auguſt v.) 291/2.
Pleonasmus (ſ. kein, nicht, beſorgt, unbeſorgt, warnen ꝛc.).
plünſtig, Plunzen 140 l.
Plusquamperfekt ſ. Imperfekt.
Pomeranze 309/10 Nr. 44.
Portrait ꝛc. 2.
Poſtillon ſ. Schwager.
Pott 5.
Präpoſitionen, ſ. die einzelnen — und: Zuſammenſtoß; mit Genit. und Dativ 297/8 Nr. 13/4; ſ. auch Würze 312 Nr. 58.
Präſens ſ. Imperfekt.
preſſen 221 Nr. 4, Nr. 18.
Preuß ꝛc. 252 Nr. 45.
† Privatdetektiv 294 Nr. 2.
Proceſs Hammerſtein 190.
Pronomen (Fürwort, ſ. perſönliche, beſitzanzeigende, bezügliche ꝛc.
Proſa: ſ. gewöhnliche Rede.
Prutz, Hans, Feſtrede 21 ff.; 393.
Publikum (pl.) 392/3.
Puffer, 405 ſ. „ſo", Nachſatz, Zuſammenſtoß.
Pump-Staken, -Stange, -Stock 310 Nr. 44.
Puppen: bis in die Puppen 412 ff.
Purzel 129 Nr. 21.
puſten 129 Nr. 16.

Quicken 5.

R 127 Nr. 5.
radeln, Rad-reiten, -Reiter, -Ritt 391.
Rams, Ramsau 433 Nr. 9.
raſcheſtens 210 Nr. 33.
raſpeln (Süßholz) 309 Nr. 44.
rauchumwallt 255 Nr. 69.
recht (vgl. ganz) 162 Nr. 72; —er Winkel 337 Nr. 5.
Recke 338 Nr. 3; 339 Nr. 4.

Rede, ſ. abhängige (indirekte), gehobene, gewöhnliche.
reden: Jemand geſcheit — 323 Nr. 131.
Reflexiva 123 Nr. 8 (ſ. Dativ; ſich).
regen und bewegen (ſich) 126 Nr. 3; 169 Nr. 17.
Regenpfeifer 351/2.
† Regiment 402.
Reichweite 255 Nr. 69.
Reime 3*; 104 Nr. 2; 126 Nr. 3; 129 Nr. 17; 218 Nr. I; 220 Nr. 2; 370 Nr. 164.
Relativ ꝛc., ſ. Beziehungsſätze; bezüglich; Stellung; und 64; 111; 194 Nr. 7; 274 Nr. 30; 325 Nr. 1; 429 Nr. n., i.
F. **Reuleaux,** Entwicklung des Ausſtellungsweſens 346; Die Halligen 415; 440.
Rinne: auf des Teufels — wohnen 146 bis 148.
A. Baron von **Roberts,** Novellen 241 ff.
Romangebiet 247 Nr. 21.
Dr. **Roſenbaum,** Rich., zwei Briefe 144 ff.; Schwager Poſtillon 471.
Rock 271 Nr. 5.
roth werden (ſ. erröthen) 109/10.
rothbehoſt 255 Nr. 69.
rückbezüglich = reflexiv, ſ. ſich.
Rückwärtseiferſucht 242 Nr. 3.
ruddeln 5.
rufen nach ꝛc. 376 Nr. 194.
Ruhm(ge)rede, Ruhmredigkeit 326 Nr. 117.

ſäbeln 420.
ſächliches Geſchlecht, ſ. Neutrum.
ſächſiſcher Genitiv (ſ. d.).
Sahling 416.
Saite 312 Nr. 59.
† Salve 151.
Sammelnamen 435/6 Nr. 2.
Sammlerei 153 Nr. 3.
ſämmtlich 196 Nr. 16; 337 Nr. 4.
Sanders, Alexander, Ida, Sophie 201.
Sandwebe 300.
ſargen 239 Nr. 38.
Sattelklappe 419.
Satzfehler 406 f.
Satzfügung, vgl. Anakoluth.
Satzzeichnung 235 Nr. 16.
ſauer (macht luſtig) 7.
Sauſer 433 Nr. 17.
Scepter m., n. 4.
Schaldenreiſſer, ſ. Odyſſee 50 ff.
ſchämig 132 Nr. 32.
Schattenſchleier 420.
Schätzungen, abſchätzen 394 Nr. 4.
ſchaudern 112 Nr. 3.
ſchauern 372 Nr. 177.
ſchaumgebacken 168 Nr. 108.
Schauſpielhaus 170 Nr. 121 (am —, ſtatt im).
Scheffelſalzverwandtſchaft 173.
ſcheinen 293/4.
ſchiech 433 Nr. 10.
ſchief 137 Nr. 52.
Schild 299.
Schilf m., n. 378 Nr. 192.
ſchlabbrig 5.
Schlacht 92 Nr. 16.
Schlafhaube 322 Nr. 84.
ſchlafmüde 313 Nr. 60.
ſchlafwandeln 313 Nr. 60.
ſchlagen, ſ. anſchlagen; klopfen; umlautloſe Formen.
Schlangen-blut, -tödter 339/40 Nr. 4.
Schleier und Zuſammenſ. 420.
ſchleifen 272 Nr. 10.
Paul **Schlenther,** Theater und Reichshauptſtadt 191 ff.
ſchleudern 420.
ſchlummerſtill 310 Nr. 48.
ſchlupfen, ſchlüpfen 369 Nr. 162.
ſchmarotzen 271 Nr. 2.
ſchmeicheln 211 Nr. 45; 251 Nr. 41.
ſchmerzen 311 Nr. 54.
ſchmuckeln 5.
Schnee-gewind, -ſchild, -wächt, -webe, -webete 300.
Schnelle, Samuel 202.
Schneider (vgl. Schuſter) ꝛc. 305 Nr. 6.
Schnörkelſchrift 295 Nr. 3.
Schnürleib (Geſchlecht) 4.
Dr. Herman **Schrader,** Sauer macht luſtig 7; gäng und gebe 8; unausrottbare Unrichtigkeiten der Sprache 58 ff.; Antwort auf einen Brief von Dr. H. Wagner 179; Aus dem Wundergarten der deutſchen Sprache 224; Wie gebt's? 361 ff.; kieſätig 408 ff.; Das Alter 464 ff.
Schrägſtahl 251 Nr. 38.
Schraubenzieher 1.
ſchrecken und Zuſammenſ. (Abwandlung) 436 Nr. 4.
ſchreckig 109 Nr. 10.
ſchroten 420.
ſchrubben 5.
ſchrumpfen 207 Nr. 20.
Schulter: die kalte — zeigen 154 Nr. 1.
ſchulterſchwach 396 Nr. 18.
ſchummerig 97 Nr. 1; 107 Nr.
ſchu(b)riegeln 325 Nr. 8.
Schuſter, -thum ꝛc. 305 Nr. 6; 351; 389; vgl. Schneider.
Schüttelfroſt 24 Nr. 11.
ſchütteln 205 Nr. 9.
ſchütten (intr.) 254 Nr. 58.
Schwager (Poſtillon) 471, ſ. Roſenbaum.
ſchwären 344 Nr. 12.
ſchwärmen, Schwärmer(ei) 20.
ein Schweinernes 108 Nr. 2.

Schweiß 339 Nr. 4.
ſchweningern 175 Nr. 16.
ſchwerblütbig 370 Nr. 165.
ſechs, ſechzehn ꝛc. 217.
Seelenverkäufer 255 Nr. 69.
Seemannswörter 415.
Seſchen, (Joſephe ꝛc.) 5.
ſehen, ſ. ſiehſt du.
ſehnen 432 Nr. 7.
ſehr 249 Nr. 29.
ſei es . . ., ſei es . . . ꝛc. 76.
ſein (beſitzanzeigendes Fürwort), vgl. deſſen; ihr; Zweideutigkeit 76/7; 112 Nr. 4; 167 Nr. 100; 355 Nr. 12; 395/6 Nr. 14; 437 Nr. 11.
ſein (Zeitw.), ſ. Gegenſatz werden 272 Nr. 13.
Sekt, Sektierergeiſt 168 Nr. 110.
Selbſt-Aufgabe 22 Nr. 2; -Freude 265 Nr. 56; -Zurückſetzung 175 Nr. 17.
ſelig 245 Nr. 9.
ſell (daſelbſt) 432 Nr. 4.
ſempern und Fortbildung 126 Nr. 2.
ſennen 433 Nr. 12.
ſich (ſ. rückbezüglich) 117 Nr. 21; 123 Nr. 8.
Sichelſchnitt 420.
ſie (Zuſammenſtoß zweier —) 162 Nr. 72.
ſiebenbürgiſches Deutſch 102.
ſieden 130 Nr. 24.
ſiehſt du? 169 Nr. 14.
ſilbergeadlert 418.
ſilbrig 432.
Simcher (?) 144.
ſingen (unperſönlich) 104 Nr. 7; (unperſönlich rückbezüglich) 327 Nr. 121; (zielendes Zeitw., mit Angabe der Wirkung) 327 Nr. 124; ſich heraus ſingen 327 Nr. 121.
ſinngemäße Fügung (ſ. d.)
Sittah (indiſch) 261 Nr. 35.
ſitzen 207 Nr. 21; im S. 273 Nr. 16; es ſitzt ſich gut 327 Nr. 12.
ſo 164/5 Nr. 84; 196/7; 405 c.
ſolch 115 Nr. 13; 249 Nr. 21.
Soldat 405 d.
Rudolf **Solinger**, Friedr. Liſt 383.
ſollen 314 Nr. 70.
ſondern (Bindew.) 36 Nr. 23; 304 Nr. 1; 393 Nr. 3.
† Sonntagsparadeur 207 Nr. 18.
Sophahocker 369 Nr. 158.
ſorgenbar 418 (ſ. -bar).
ſowohl 30 Nr. 3.
ſparen auf . . . 341 Nr. 5.
Sparte 377.
Spechler (?) 144.
ſpeeren 420.
Speiſe(n)karte 77.
Spendehand 418.
Spieler 436 Nr. 6.
Spieljubel 251 Nr. 38.
Spielonkel 325. 112.
Spitzel 295.
ſplittern 251 Nr. 39.
Sporn 370 Nr. 165.
Spreite 348 Nr. 13.
Stachel 275 Nr. 32.
ſtalig 5.
Stammelei 314 Nr. 68.
Stammelgebet 247 Nr. 21.
ſtark, ſich — machen 61.
Starrblick 247.
ſtecken 251 Nr. 39.
Stehaufmännchen 255 Nr. 69.
ſtehlen 35 Nr. 20.
Steifleinenthum 193/4 Nr. 4.
ſteigern 23/4 (ſ. mehr); geſteigert(er) werden 119 Nr. 17.
Steigerung (Komparation) 397 Nr. 22, ſ. unklug.
Stellung (ſ. Accuſativ, Dativ, Genitiv, Nominativ; Hilfszeitwörter; Inverſion; auch; genug; Relativſatz; Wortſtellung 23 Nr. 3; 36 Nr. 25; 111; 112 Nr. 4; 138 Nr. 65; 174/5 Nr. 10; 207/8 Nr. 22 u. 26; 210 Nr. 35; 211 Nr. 47; 214 Nr. 26; 232 Nr. 2; 253 Nr. 54; 278 Nr. 3; 355 Nr. 13 u. 14; 373 Nr. 184; 424/5 i; 426 m; 475 Nr. 3 (ſ. erſt); 480 Nr. 2
Staatsſekr. Dr. Heinr. v. **Stephan**, Eine Rede 10—12; desgleichen 41 ff; (408 ff. ſ. kieſätig).
ſterben (Konj. Impf.) 334/5.
Sterbe-ſucht, -ſüchtig 326 Nr. 114.
Sterbenston 313 Nr. 63.
Steuerſchraubenzieher 167 Nr. 103.
Dr. H. **Stickelberger**, „Gegenſinn" 98 bis 100; Ein Brief 149/150; Berichtigung 231.
Stiefmütter (im deutſchen Märchen) 258.
ſtill und ſtumm 328 Nr. 132.
ſtören (im Schlaf) 117 Nr. 19, vgl. den Schlaf hindern.
ſtoven 5.
ſtraffen 221 Nr. 3, Str. 16.
ſtrahlen tr. 213 Nr. 11.
ſtrampeln 295 Nr. 9.
Strandwald 251 Nr. 38.
Straßburg: Goethe (ſ. d.) 230/1.
Straße 91 Nr. 7 (ſ. auf).
ſträuben 311 Nr. 54.
Strebung 211 Nr. 42.
Streckfuß, A., Aus dunkler Zeit 121—125.
ſtreiten: ſich feſt — 374 Nr. 186.
Strickwuth 296 Nr. 10.
Strohmian 4.
Strumpf 323 Nr. 101.
Student 252 Nr. 47.

Sturmesfurche 418.
ſubſtantiviſche Infinitive in der Mehrzahl 113 Nr. 8.
ſummen: — und ſurren 164 Nr. 33.
ſündigen 420.
Superlativ: ſ. Steigerung, auch d. 203 Nr. 3; 210 Nr. 35.
ſurr! 138 Nr. 80; —en: ſ. ſummen.
Süßholz raſpeln 309 Nr. 44.
Sylva, Carmen, Peleſchmärchen 104 ff.

tagtäglich (ſ. nachtnächtlich) 419/20.
Talent 79/80.
tapfen, tappen 249/50 Nr. 30.
tätſcheln 295 Nr. 91.
Tauben-Einfalt, -Weisheit 330 Nr. 140.
Taugenichtslächeln 255 Nr. 69.
taumeln 433 Nr. 18.
Temme, Ein Erbprinz 90—93.
Tempellitt 419.
Teufel: auf des —s Rinne wohnen 146 ff.; 148; —s-Zeug 244 Nr. 3.
thauen tr. 223 Nr. 13.
Thor n. 58.
Thränen-Reſervoir, -Behälter, -Quelle, -Urne 161 Nr. 68; -blind 304 Nr. 5.
thum: 328 Nr. 126.
tief: —glücklich 213 Nr. 10.
Tiſch-klopfen, -rücken 274 Nr. 27.
todt 309 Nr. 42.
toll 126 Nr. 3; 254 Nr. 65.
Torf-Gräber, -Meiſter 421.
Trab 223 Nr. 9, Str. 38.
Tragband 255 Nr. 69.
Trage 252 Nr. 48.
Träger 220 Nr. 3.
Tragbotte 252 Nr. 48.
tragſam 422 d.
Traumnatur 247 Nr. 21.
traumwandeln 313 Nr. 60.
Treck 421.
treten hinter ſich 330 Nr. 35.
K. **Trinius,** Auf der Landſtraße 23 ff.
trinkhaft 372 Nr. 176.
trochäiſcher Anfang jambiſcher Verſe 344 Nr. 15.
Joh. **Trojan,** Zum Winter 1870 227/8.
Tropfe(n) 345 Nr. 21.
tropfen 213 Nr. 13.
trotz (Präpoſ. mit Genit. oder Dativ) 298 Nr. 14.
Trotzfalte 251 Nr. 38.
trumm! 254 Nr. 59.
Prof. **Türck** in Roſtock 202.
tugendbemäntelt 209 Nr. 28.

u (ſtatt a) im Impf. ſtarkformiger Zeitwörter bei Heine 4.
über (Präpoſ. mit Dat. oder Accuſ.) ſ. brüten; Wache halten; wachen; walten ꝛc.
überanſtrengen 154 Nr. 10; 427 Nr. n., d.
überdrängen 174 Nr. 10.
Überflüſſiges 232 Nr. 5.
übergehen 239 Nr. 35.
überkorrigieren 217 Nr. 51.
überlaufen 336 Nr. 2.
überſchauern 332 Nr. 152.
überſchlagen (ſich) 241.
Überſteigerung 347 Nr. 7.
überweben 223 Nr. 12 Str. 69.
überwerfen 214 Nr. 24; 217 Nr. 46; 348 Nr. 16.
überziehen 141.
um: — und — 409; Um und Auf 433 Nr. 15.
umdämmern 243 Nr. 5.
umdrechſeln 243 Nr. 5.
umfalten 217 Nr. 44.
umfilzen 432 Nr. 3.
umflimmern 247 Nr. 21.
umfloren 418.
umfluthen 418.
umfluttern 5.
umgehen 160 Nr. 70.
umglänzen 247 Nr. 21.
umhängen 321 Nr. 80.
umherflattern 138 Nr. 64.
umherſchwimmen 309 Nr. 43.
umklirren 419.
umknattern 253 Nr. 51.
umkneten 243.
umlautloſe Formen 369 Nr. 162; 434 Nr. 7.
ummüſſen 302.
umſchleudern 420.
umſchranken 213 Nr. 12; 216 Nr. 37.
Umſtellung ſ. Inverſion.
umwärmen 168 Nr. 109.
umwölken 252 Nr. 42.
umzieren 21 Nr. 45..
umzwitſchern 295 Nr. 7.
unbeachtet 71 Nr. 1.
unbegoſſen 168 Nr. 110.
unbeſorgt, daſs (nicht) 374 Nr. 186; ſ. beſorgen u. Pleonasmus.
unbeſtritten 346 Nr. 1.
und 173 Nr. 1, (ſ. zuſammengezogene Sätze, vgl. auch Relativſätze).
unerledigt 272 Nr. 12.
unerſchaffen 4.
Unerſchöpflichkeit der Zuſammenſetzungen u. Fortbildungen im Deutſchen 34 Nr. 16 u. b.
Unfertigkeit 273 Nr. 15.
unfrob 312 Nr. 59; 331 Nr. 148.
Ungar[wein] 261 Nr. 36.
ungefreut 108 Nr. 7.
ungelebt 304 Nr. 2.

Ungerührtheit 161 Nr. 68.
ungeschliffen 272 Nr. 10.
ungestüm a., Ungestüm m. ꝛc. 311 Nr. 55.
unheimlich 97 Nr. 1.
† Uniform 271 Nr. 4.
unklug (Steigerung) 397 Nr. 22.
unkund (als Beiwort) 153 Nr. 5.
unmüthig 432 Nr. 6.
unpersönliche Zeitwörter, vgl. es.
Unrecht 92 Nr. 18 (s. kein).
unselig 148/9.
unser (pron. poss.) 283 Nr. 6.
unter (adv.) = untergesunken 303/4 Nr. 4.
unterkriegen 130 Nr. 21.
Unterkunft (pl.) 354/5 Nr. 10.
unterliegen 251 Nr. 39.
unterofficierlich 92 Nr. 14.
unterscheiden sich von . . . vor 70/1.
untertags 326 Nr. 119.
untertreten 204 Nr. 6.
Unwegsamkeit 254 Nr. 62.
Ursaat 193 Nr. 6.
Uz, Joh. Peter 281; 292, s. Düsel.

† Vagabundenthum ꝛc. 271 Nr. 2.
verbrechen 128 Nr. 13.
verbreiten 221 Nr. 4. Str. 16.
verdauen 324 Nr. 105.
verderben 338 Nr. 2.
sich verdeutschen 279 Nr. 5.
veredeln 174 Nr. 6; 372 Nr. 15.
vereisern (schwäb.) 109 Nr. 9.
vereisen intr. (sein) 171 Nr. 126.
Verfahren pl. 113 Nr. 8.
verfetten 175 Nr. 13.
verfliegen 138 Nr. 14.
verfüttern 238 Nr. 33.
vergähnen 324 Nr. 102.
vergleichendes „als“ (s. d.) 438 Nr. 14.
Vergnügtheit 170 Nr. 123.
vergrößern: vergrößert(er) werden 117 Nr. 19.
verhallen: — und verschallen 161 Nr. 71.
verhängnistief 255 Nr. 69.
verharschen v./n. u. v./a. 264 Nr. 49.
verhoffen 439 Nr. 22.
verkleinstädteln 264 Nr. 52.
Verkörperlichung 167 Nr. 106.
verkürzt: nicht ganz richtig —er Satz 324 Nr. 104.
Verlegenheitsthier 127 Nr. 10.
verlieren sich an 368 Nr. 157.
Verlöbnis 121 Nr. 13 (Verlobung).
verlöschen intr. 435 Nr. 9.
verlottern 324 Nr. 104.
vermehren, vermehrt(er) werden 113 Nr. 9.
vernarben intr. u. tr. 264 Nr. 4 a.
Vernehmlassung 438 Nr. 16.
Verneinung (doppelte, überschüssige, s. nicht) 236 Nr. 22; 327 Nr. 123; 438 Nr. 17; — eines verminderndn, eines steigernden Komparativs 245 Nr. 11.
verreisen 397 Nr. 20.
Verrücktheit 134 Nr. 41.
verschallen s. verhallen.
verschärfen, verschärft(er) werden 117 Nr. 19.
verschlürfen 325 Nr. 113.
sich verschwimmen 194 Nr. 5.
versingen 328 Nr. 27.
versinnen sich in 374 Nr. 185.
Versonnenheit 374 Nr. 185.
versitzen 169 Nr. 118.
Versonnenheit s. versinnen.
versorgen 17 Nr. 1.
verspinnen sich 323 Nr. 100.
versprechen (Komparat.) 217 Nr. 49.
in verstärkt(er)em Grade 117 Nr. 19.
verstehen 264 Nr. 51.
Verstrick n. 223 Nr. 11 Str. 65.
vertändeln 328 Nr.
verträumen sich 330 Nr. 141.
Vertrauter 295 Nr. 2.
verunedeln 174 Nr. 6.
verwandern 328 Nr. 127.
verwilde(r)n 368 Nr. 155.
verwirrt 91 Nr. 5.
verwunschen 369 Nr. 162.
verzagen intr. (haben, sein) 261 Nr. 37.
verzechen 421.
verzweifeln intr. (haben, sein) 261 Nr. 33.
Vetter 273 Nr. 17.
vielmehr 30 Nr. 3.
Viertelvetter 173 Nr. 5.
viertstark 395 Nr. 13.
Villingen, Hermine, Eine Gewitternacht 108 ff.
Vollblut ꝛc. 242 Nr. 2.
Volldeutschland 101.
vollends 92/3.
Vollgluth 255 Nr. 69.
völlig 92/3.
Volltriumph 244 Nr. 5.
von 35 Nr. 20; 154 Nr. 2; 427 Nr. a., b; 436 Nr. 5.
Vorgang 170 Nr. 120.
vorhabend 36 Nr. 23.
vorher 437 Nr. 8.
im Vorhinein 266 Nr. 1.
vorhoffen 438 Nr. 22.
vorhuschen 21 Nr. 6.
Vorlesung 59.
Vorliebe gegen (statt für) 436 Nr. 3.
vormachen 130 Nr. 23.
vorneigen 223/4 Nr. 14.
vorschrifts-mäßig, -widrig 196 Nr. 15.
Vorwitz 369 Nr. 161.
Vorwurf 34/5 Nr. 17 (s. Anwurf), —stoff 161 Nr. 69.
vorziehen als (s. d.) 437 Nr. 10.
Voß, Joh. Heinr., Homerübersetzung 51 ff.

A. **W.**, Pfarrer 17—19.
Wache halten, wachen über (ſ. d.) 130 Nr. 27; 438 Nr. 13.
wachſen, ſ. ſich ſträuben 311 Nr. 54.
Wächt ꝛc. 300.
waffenſtark 23 Nr. 3; Waffenkönig 419; Waffnung 23 Nr. 3.
Oberlehrer Dr. **Wagner** in Kolmar, Ein Brief 150/1.
Wahn=befangen, =gedanke 247 Nr. 21.
während (präp. mit Dativ) 5; 244 Nr. 8.
Waiſenknabe 134 Nr. 36.
Wal f. 421; Walmaid 433 Nr. 10.
Walm 91/2 Nr. 8.
walten über (ſ. d.) 245 Nr. 1.
wälzen intr. 254 Nr. 60.
Wanderhut 418.
Warnemünde, Erinnerungen 201 ff.
warum (vgl. worum) 311 Nr. 53.
was 113 Nr. 7; 195 Nr. 12; 428g.
Waſſerwind 326 Nr. 116.
Wechte f. 300.
Wedelzimmer 142.
Wegegrund 255 Nr. 69.
wegen (präp.) 104; 209 Nr. 32; 297 Nr. 13.
wegſchmeicheln 322 Nr. 85.
wegwerfen 337 Nr. 1.
weh (attrib. Eigenſchaftsw.) 356 Nr. 16.
Wehete f. 300.
Weib 339/40 Nr. 4.
Weih 421.
Weihrauch 396 Nr. 15.
weiten 421.
welch ꝛc. 79; 115/6 Nr. 17; 273 Nr. 22; 379 Nr. 19; 428g.
Welle, —nlos 271 Nr. 3.
Welt 106 Nr. 4.
wenig 153 Nr. 8; 196/7 Nr. 18; 423 f.; 429q.
wer (ſ. Jemand) 108 Nr. 6; (ſ. was) 195 Nr. 12; (ſ. weis, weſſen) 238 Nr. 34; 249 Nr. 24.
werden [vgl. (ge)worden, ſein, er= 109/10 Nr. 1]; 212 Nr. 4; 372 Nr. 131; 369 Nr. 162; 421; 430 Nr. n., n.
werfen über elf, ſieben ꝛc. 143.
Werkel 204 Nr. 2.
weſs, weſſen 238 Nr. 34; 249 Nr. 24.
wider (vgl. wieder).
Widerborſtigkeit 211.
wie (vgl. als) 24 Nr. 12; 91 Nr. 4; 195 Nr. 12; 213 Nr. 16; 242 Nr. 3; 313 Nr. 60; 353 Nr. 1 u. 2.
wiederblinken 212 Nr. 1.
Wiederholung (zu vermeidende) 114 Nr. 10; 428h.
Wiggers, Prof. Julius, u. Rechtsanwalt Moritz 202.
Moritz **Wilbrandt**, Prof. in Roſtock 202.
Wilbrandt, Adolf, Geiſter und Menſchen 201 ff.; 271 ff.; 309 ff.; 321 ff.; 368 ff.
Wildenbruch, Schweſterſeele 125 ff.; 161 ff.
Wildhaar 252 Nr. 42; 255 Nr. 69.
Wildwuchs 356 Nr. 16.
willfahr(t)en 223 Nr. 14 Str. 77; 425/6k.
Wimmerlaut 255 Nr. 69.
Wimperhang 223.
Wind=wehe, =wehe ꝛc. 300.
Winkel: rechter — 337 Nr. 5.
Wintertrollen 142/3.
wippen 166 Nr. 92.
wir 115 Nr. 13; 115 Nr. 16; 244 Nr. 6.
Wöchnerinnenunterſtützungsverein ꝛc. 209 Nr. 29.
Wodan ſ. Wute.
wohlgedient 171 Nr. 8.
wölben: —d 171 Nr. 125, vgl. empor=wölben ꝛc.
wolkenweit 261 Nr. 41.
wollen 234 Nr. 9; 388b; 430 Nr. n., m.
Wolm (ſ. Walm) 91/2 Nr. 8.
woraus (ſ. daraus) 244 Nr. 7.
Wortſtellung (ſ. Stellung) 195 Nr. 12 ꝛc.
worum ſ. warum 311 Nr. 53.
Wupp 238 Nr. 31.
Würze in (mit Accuſ. oder Dativ) 312 Nr. 58.
Wurzelmann 129 Nr. 21.
Wute 432 Nr. 2; 433 Nr. 10.

Zahl 115 Nr. 15.
Zähn: die — auf einander beißen 167 Nr. 106.
Zämer (Zemer, Ziemer, Zimmer) 142.
Zappelſchrift 295 Nr. 3.
Zauberblut 346 Nr. 21.
zechen 421.
Zeck 433 Nr. 17.
Zeh m. 4.
Zeichengeld 196 Nr. 16.
Zeichner 421.
Zemer ſ. Zämer.
zerquetſchen intr. 330 Nr. 144.
zerreinen 420.
zerſchlittern 254 Nr. 64.
zerſchroten 420.
Zeug (ſchweiz.) 98.
zeugenſchaftlich 118 Nr. 23.
Zeugma 252 Nr. 41; 253 Nr. 49.
Zeugs 168 Nr. 112.
ziehen 339 Nr. 4; 343 Nr. 8; 372 Nr. 74 (ſ. anziehen).
Ziemer m., n. 142 (ſ. Zämer).
Ziffer 115 Nr. 15.
Zillgenz (ſ. Heine) 1.
Zippel (Perſonennamen) 5.
Zirbenwurzel 432 Nr. 3.

zu (vor dem Infinitiv, ſ. d., vgl. zuflüſtern).
Zucker-Bäckerei 243 Nr. 5; -Hut 255 Nr. 66.
zuflüſtern mit Infin. und „zu“ 372 Nr. 173.
zufrieden 331 Nr. 153; Z—heit (pl.) 223 Nr. 10.
Zug ſ. Zeug.
Zukunfts-Menſch, -Muſik(ant, -er) 373 Nr. 181.
zungenbrechend 324 Nr. 104.
zurück: -beben 314 Nr. 69; -pflegen 395 Nr. 10; -ſchrecken 354 Nr. 7; 436 Nr. 4; -ſinnen (ſich) 330 Nr. 45.
zuſammen (bei [ſ. d.] einander) 335 Nr. 2.
Zuſammenfaſſung (ſ. Zeugma, Zuſammenziehung, kein, und) 212 Nr. 5; 216 Nr. 40; 332/3; 376 Nr. 195.
zuſammengezogene Sätze 173 Nr. 1, ſ. und.
zuſammen-huſcheln, -kuſcheln 434 Nr. 2.
zuſammen-ſchrecken 246 Nr. 17.
Zuſammenſetzungen: unerſchöpflich, für den Augenblicksbedarf gebildet, ſcherzhaft ꝛc., z. B. 161 Nr. 69; 173 Nr. 5.
Zuſammenſtoß von Präpoſitionen (vgl. Puffer ꝛc.) 33 Nr. 14; 123 Nr. 12; 250 Nr. 36; 252 Nr. 47; 260 Nr. 32; 264 Nr. 50.
zuſammenwulſten 251 Nr. 40.
Zuſammenziehung (vgl. zuſammengezogene Sätze, Zuſammenfaſſung, Zeugma): falſche 36 Nr. 24; 424 Nr. 9.
zuſchlagen 330 Nr. 142.
Zuſtrich 154 Nr. 11.
zwei 174 Nr. 8; 242/3 Nr. 4.
Zweideutigkeit 21 Nr. 1; 117 Nr. 20 (ſ. Paſſiv); 134 Nr. 38 (ſ. einzeln, einzig); 135 Nr. 43 (ſ. Inverſion); 153 Nr. 8 u. 429 Nr. n., k. (ſ. wenig); 178/9 Nr. 31 (Weglaſſung des Hilfszeitworts „haben“, ſ. d.); 262 Nr. 42 (Relativſatz; Subj. u. Obj.); 353 Nr. 5 (Inverſion); 394 Nr. 6 (Accuſ. u. Dativ); 426/7 n., a., b. (Obj. u. Subj.); 427 Nr. n., b. u. 436 Nr. 5 (Von); 430 Nr. n., l.
Zweitel (vgl. halb, Hälfte) 150.
zweitoberſt 192 Nr. 4.
zwiſchen 473.
Zwiſchenſchiebung 238 Nr. 30.
zwitſchern 340/1 Nr. 4; 346 Nr. 21.
Zwitter und Nebenformen 159/60.

Digitized by Google

Princeton University Library
32101 068569050

Digitized by Google

Digitized by Google